
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

<https://books.google.com>





Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

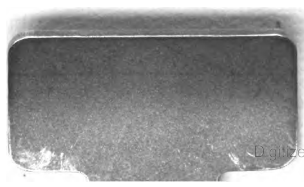
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Exp. 856 S



GESCHICHTE
DER FELDZÜGE

DES

HERZOGS FERDINAND

VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG.

BAND I.

Eur. 876 $\frac{5}{1}$

GESCHICHTE
DER FELDZÜGE

DES

HERZOGS FERDINAND

VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG.

**INCORRUPTAM FIDEM PROFESSIS NEQUE AMORE
QUISQUAM ET SINE ODI DICENDUS EST.**

TAC. HIST. LIB. I.

NACHGELASSENES MANUSCRIPT

VON

CHRISTIAN HEINRICH PHILIPP EDLER VON WESTPHALEN,

**WEILAND GEHEIMER SECRETAIRE SR. DURCHL. DES HERZOGS FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG,
HERZOGL. BRAUNSW. LANDDROST, DOM-CANONICUS ST. BLASII IN BRAUNSCHWEIG,
ERB- UND GERICHTSHERR AUF BLÜCHER UND TIMKENBERG,
BITTER DES KÖNIGLICH DÄNISCHEN ORDENS VOM DANERBROG.**

HERAUSGEGEBEN VON

F. O. W. H. V. WESTPHALEN,
KÖNIGLICH PREUSSISCHEM STAATSMINISTER A. D.

BAND I.

BERLIN



1859.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI
(R. DECKER).

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

ENTSTEHUNG UND GESCHICHTE

DES

HANNÖVERISCHEN KRIEGES.

VORWORT.

— *ex ungue leonem.* —

Indem ich die nachgelassene Handschrift des herzoglich braunschweigischen Landdrosten Christian Heinrich Philipp Edler von Westphalen über die Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig und Lüneburg, aus der Verborgenheit ans Licht ziehe, übergebe ich, dem Gebot der Pietät gegen meinen Grossvater folgend, dem Vaterlande ein Denkmal, welches den Charakter und die Kriegführung eines seiner edelsten Fürsten des welfischen Hauses für die Nachwelt aufzuzeichnen bestimmt war. Es nahm seinen Ursprung in der Dankbarkeit und Vaterlandsliebe eines Mannes, der dem glorreichen Herzoge auf seinen Feldzügen als Freund zur Seite stand, und dessen heller Geist und beharrliche Thatkraft, dessen unerschütterliche Treue und Selbstverläugnung ihn vor Anderen befähigte, seinem fürstlichen Herrn, jenem gefeiertsten Mitstreiter Friedrichs II., die wichtigsten Dienste zu leisten und ihm mit seinem Rath zu helfen, den sechs Jahre lang dauernden Vertheidigungskampf gegen Frankreichs Uebermacht, durch alle Schicksalsschläge und Widerwärtigkeiten ungebeugt, zu bestehen und bis zum ehrenvollen Friedensschluss durchzufechten. Eine ungewöhnliche Begabung und Charakterstärke, gediegene Geistesbildung und gereifter Ueberblick der europäischen Staatenverhältnisse, — ein seltenes Talent für Alles, was den Krieg betraf, obgleich er dem Militairstande selbst nicht angehörte, noch für denselben besonders erzogen war, —

das engste Vertrauen des Feldherrn, welches ihm niemals entzogen ward, — endlich sein persönlicher Antheil an den Kriegsoperationen des Herzogs und den von ihm mit durchlebten Begebenheiten, — alles dies sichert seinem Urtheil über die politischen und militairischen Angelegenheiten jener ruhmvollen Periode deutscher Geschichte eine hervorragende Berechtigung unter seinen Zeitgenossen.

Sein Name, und dass seine Wirksamkeit in dem Kriege eine bedeutende gewesen, ist den in der Militairgeschichte Bewanderten bekannt; dass er über die Feldzüge des Herzogs Ferdinand geschrieben, wussten nur seine Familie und wenige Freunde; jedoch ist über das Was? und Wie? nach Inhalt und Form, bis heute nichts in die Oeffentlichkeit hinausgetreten.

Schon 1784, noch während seines Lebens, widmete ihm Schlieffen, *) Generallieutenant (1825 im 93. Jahre gestorben), in dem Gedächtniss Ferdinands und seines Gefolges eine Stelle. »Der Führer,« so schrieb er, »von dem verbündeten Heere war damals Ferdinand von Braunschweig, des überwältigten Cumberland's unbestreitbarer Nachfolger. Ihn haben die Geringzähligkeit seiner Schaaren, die Menge ihrer Widersacher, die verzweifelte Lage, worin er die Dinge fand, die siegende Wendung, welche er derselben bald zu geben wusste, und sechs kunstvolle Feldzüge wider eben so manche zurückgetriebene Marschälle von Frankreich verewigt; — soviel Ruhm war die Frucht der erhabensten Tugenden. Aller geschickten Krieger zu erwähnen, die sich in dem verbündeten Heere überhaupt hervorthaten, gehört für diesen Aufsatz nicht; — bei dem besondern Gefolge Ferdinands aber müssen wir einen Augenblick verweilen: — vieljährige Freundschaft nennt uns zuerst:

»Westphalen, den seltenen Mann, welchen der Zufall nicht zu einem Krieger gemacht, Natur und

*) Nachricht von einigen Häusern des Geschlechts der, von Schlieffen oder Schlieben. Cassel 1784. S. 443—445.

Kenntnisse hingegen zu allem bestimmt hatten, was Nothwendigkeit oder Wahl ihn heissen würden. Wäre derselbe mit eben den Vorzügen des Verstandes und des Herzens unter Griechen oder Römern früher als das Zeitalter Plutarchs geboren worden, so dürften wir den merkwürdigen Lebenslauf von einem berühmten Alten mehr zu lesen haben. Er beschrieb die Feldzüge des grossen Heerführers. Das Werk, der Verfasser, die Begebenheiten, wovon es handelt, vermehrt Deutschlands Ansprüche auf Achtung von Fremden. «

Eine nähere Charakterzeichnung (s. weiterhin die Note) enthält der erst im vierten Jahrzehent dieses Jahrhunderts erschienene zweite Band desselben Werkes. *) In diesem bemerkt Schlieffen: »Der Hr. v. Westphalen, der einzige, der diese Feldzüge (Ferdinands) so würdig als richtig beschreiben konnte, ist gestorben, ohne das Werk zu vollenden. «

Schlichtegroll **) hat über ihn aufgezeichnet: »G. Ph. Baron von Westphalen. . . Er begleitete den kurz vor ihm verstorbenen Herzog Ferdinand als Geheimer Secretär in allen Feldzügen des siebenjährigen Krieges, und leistete dem Feldherrn auf diesem wichtigen Posten überaus nützliche Dienste durch seine Talente und seine Treue. Westphalen lebte nach Endigung des Krieges vorzüglich sich und den Seinigen; Ferdinand belohnte ihn mit steter Freundschaft bis an seinen Tod. Die Geschichte dieses Mannes ist also genau mit der Darstellung jenes unsterblichen Helden selbst verbunden, durch die bei einer künftigen Ausführung auch vieles Licht über diesen Verstorbenen verbreitet werden müsste. «

von Archenholz ***) äussert in dem Aufsatz: »Ein Blümchen auf dem Grabe des Herzogs Ferdinand von

*) Einige Betreffnisse und Erlebnungen Martin Ernsts von Schlieffen. Berlin 1840. S. 25, 61, 62, 104, 105, 125, 399.

**) Schlichtegrolls Nekrolog f. d. J. 1792. 2. Bd. S. 244—245.

***) Minerva, ein Journal histor. u. polit. Inhalts, herausgeg. von J. W. v. Archenholz, vormals Hauptmann in Königl. preussischen Diensten. 4. Bd. Oct. Nov. Dec. 1792.

Braunschweig, « worin er dessen Verdienste gegen Verkleinerungen und Lästereien von Neidern und »nichts-würdigen Höflingen«, welche solche erfunden, um dem regierenden Herzoge zu schmeicheln, vertheidigte, und worin er besonders die zur Herabsetzung Ferdinands verbreitete, auch von Mirabeau gehegte Sage, ein Secretair des Herzogs Ferdinand habe an allen seinen Thaten im siebenjährigen Kriege den vorzüglichsten Antheil gehabt, ja eigentlich sie allein ausgeführt, — bekämpfte und auf ihren Ursprung und einzuschränkenden Sinn und Werth zurückführte, — in einer beigefügten Note über den Secretair des Herzogs selbst sich so: »Der Name dieses so verdienstvollen als achtungswürdigen Mannes soll hier nicht gemissbraucht werden. Er lebt noch, und wird wahrscheinlich diese ihm zugetheilte Ehre selbst längst belächelt, oder vielmehr sich ihrer geschämt haben.« — Unterdessen war er gestorben. Allerdings litt es nicht entfernt einen Zweifel, dass es mit seiner Denkungsart durchaus unvereinbar gewesen sein würde, irgend welche Ansprüche auf Kosten der Feldherrngrösse seines fürstlichen Freundes und Gebieters zu hegen; daher es auch seinen eigenen Werth nur schmälern hiesse, hierüber auf eine Erörterung einzugehen.

von Schaper*) führt in seiner »Vie militaire du Maréchal Prince Ferdinand« an: »Un seul homme, feu le Grand Sénéchal Baron de Westphalen, alors son secrétaire intime ou plutôt son ami, l'aida pendant les 4 premières années, et il en résulta l'inestimable avantage, que jamais il ne transpira rien, ni de ses desseins, ni de ses entreprises qu'au moment de l'expédition, de sorte qu'il prévint presque toujours l'ennemi. Toutefois il y a dans la guerre des affaires, qui ne roulent que sur le Général et dont tous les talens de son secrétaire ne peuvent lui alléger le fardeau.«

*) Vie militaire du Maréchal Prince Ferdinand, Duc de Brunsvic et de Lunebourg etc. etc. Pendant la guerre de sept ans en Westphalie. tom. I. II. Magdebourg 1796 et 1798. Von C. de Schaper. tom. I. 270.

Mauvillon *) in seiner Geschichte Ferdinands verbreitet sich über das Verhältniss Westphalens zum Herzoge, über seine Verdienste und seltene Uneigennützigkeit in ausführlicher, ziemlich erschöpfender Weise.

Unter den neueren Schriftstellern sagt Preuss **) in seiner Geschichte Friedrichs des Grossen: »Merkwürdig ist das Verhältniss zwischen dem Herzoge Ferdinand von Braunschweig und seinem Geheim-Secretär Philipp Westphalen, welcher nach den von Ferdinand selbst aufbewahrten Papieren, nicht nur alle strategischen Entwürfe machte, sondern die Operationen bis ins kleinste Detail angab, die der Herzog, meist ohne etwas daran zu ändern, ausführte. Alles wurde schriftlich zwischen beiden verhandelt; Westphalen machte gleichsam die Generalstabsgeschäfte des Herzogs, der sich durch die Hülfe seines Secretärs gar nicht verdunkelt fand, weil seine selbstständige Grösse sich in seinen Thaten aufs Schönste kund gab. Der nachmalige Braunschweigische Landdrost von Westphalen starb als Amtmann zu Rendsburg in Dänischen Diensten, ***) ohne die Geschichte der Feldzüge des Herzogs vollendet zu haben.«

In den vom königlich preussischen Generalstabe in Berlin herausgegebenen Vorlesungen über die Geschichte des siebenjährigen Krieges †) ist das Verhältniss des engsten Vertrauens zwischen dem Herzog Ferdinand von Braunschweig und seinem Secretair Westphalen, sowie des letzteren einflussreiche Thätigkeit bei den Kriegsoperationen anerkennend beurtheilt. Das Archiv des königlichen Generalstabes verwahrt das militairische

*) Geschichte Ferdinands, Herzogs von Braunschweig-Lüneburg, Oberster Befehlshaber u. s. w. u. s. w. von J. Mauvillon, Obristleutenant beym herzogl. braunschweigischen Ingenieur-Corps. Leipzig 1794. 2 Thle. 2. Thl. S. 336 bis 367.

**) Preuss: Friedrich der Grosse. Eine Lebensgeschichte. Berlin 1833. II. Bd. S. 126, 127.

***) Diese Notiz beruht auf einen Irrthum.

†) Geschichte des siebenjährigen Krieges, herausgegeben vom K. Pr. Generalstabe. Berlin 1824—1847. 8 Bände. 5. Theil. S. 50, 51.

Archiv des Herzogs Ferdinand, welches im Jahre 1797 auf Befehl des regierenden Herzogs von Braunschweig nach Berlin gesandt worden; es befindet sich in demselben zu grossem Theile auch die vertrauliche Correspondenz Ferdinands mit seinem Secretair Westphalen.

von dem Knesebeck erwähnt dieser vertraulichen Correspondenz in seinem vor zwei Jahren erschienenen Werk *) und sagt von Westphalen, »dass er dem Herzoge mit unübertroffener Hingebung diente und, obgleich kein Mann vom Fach, ein grosses strategisches Talent mit einer seltenen Fertigkeit in klarer stylistischer Entwerfung von Berichten und Depechen vereinigte.« Das hinzugefügte Urtheil über seine militärische Bedeutung, mit Bezugnahme auf eine Aeusserung Mauvillons, hat mir zu einer besonderen Erläuterung Veranlassung gegeben (s. d. zweiten Band am Schluss).

Wuttke, bei Gelegenheit des im Jahre 1856 von ihm herausgegebenen Manuscriptes von Huschberg, **) erklärt die Ermittlung der von Westphalen unternommenen Geschichte der Feldzüge Ferdinands als besonders wünschenswerth. Indem er die Aeusserungen von Schlieffen und Andern über die Wirksamkeit Westphalens im Allgemeinen wiederholt, leitet er hinsichtlich derselben im Beginn des Feldzuges aus einigen Mittheilungen in von Schapers »Vie militaire« (I. 56) Schlüsse ab, die durch das hiermit der Oeffentlichkeit übergebene Werk und die beigegeführten Urkunden ihre Erledigung finden dürften.

Bevor ich nun zur Geschichte des Manuscriptes meines Grossvaters übergehe, erscheint es erwünscht

*) Ferdinand, Herzog zu Braunschweig und Lüneburg, während des siebenjährigen Krieges, — aus englischen und preussischen Archiven gesammelt und herausgegeben von E. von dem Knesebeck, Oberstlieut. im K. Hannöverschen Generalstabe. 2 Bände. Hannover 1857. 1858. Bd. 1. S. 4. Bd. 2. S. 582, 583.

**) Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758 in Deutschland. Aus dem Nachlasse Johann Ferdinand Huschbergs, gewesenen Baierschen Offiziers, Regierungsraths und Archivars. Mit Ergänzungen herausgegeben von Wuttke. Leipzig 1856. S. XII u. S. 621.

und angemessen, das Wichtigere aus seinem Leben, über welches bisher theils nur unvollständige, theils unrichtige Notizen in verschiedenen Geschichtswerken aufgenommen worden, übersichtlich mitzutheilen.

Christian Heinrich Philipp Westphalen, geboren am 24. April 1724, entstammte von Voreltern, die seit unvordenklichen Zeiten in dem niedersächsischen Kreise, besonders in den braunschweigischen Landen, sich in Stadt-, Landes- und Hof-Diensten hervorgethan und von Zeit zu Zeit ansehnliche adlige Ehrenstellen bekleidet hatten. Er war der zweite Sohn des herzoglich braunschweigischen Postverwalters Isaak Johann Christian Westphal zu Blankenburg am Harz, welcher durch seine Verdienste für die Hebung des Postwesens empfohlen, mit der Vertretung des Interesses des Landesherrn bei den auswärtigen Postbehörden und zugleich mit der Verwaltung der kaiserlichen Post in Blankenburg betraut, im Jahre 1738 zum herzoglichen Hof-Postmeister in Braunschweig berufen wurde, und in dieser damals höchsten Stelle des herzoglichen Postdienstes seine eifrige Wirksamkeit bis an seinen Tod (1753) fortsetzte. Aus seiner Ehe mit einer gebornen Henneberg waren sechs Kinder entsprossen, vier Söhne und zwei Töchter. Der älteste Sohn, Ernst August, geboren 1721, ging im October 1740 zum Studium der Rechtswissenschaft nach Helmstedt, von wo 1742 zurückgekehrt, er zunächst dem Vater in der Besorgung des Amtdienstes half, dann landschaftlicher Commissarius bei der fürstlichen Kriegskasse in Wolfenbüttel ward, aber schon in seinem 29. Lebensjahre den Eltern durch den Tod entrissen wurde. Die beiden jüngsten Söhne, Johann Sebastian Heinrich, und Ferdinand Albrecht, waren schon im zarten Kindesalter verstorben. So überlebte seine Eltern und Brüder nur der zweite Sohn mit seinen beiden Schwestern, Elisabeth Marie, der ältesten von sämtlichen Geschwistern, und Louise Antoinette, der auf ihn zunächst folgenden. Die letztere und der jüngste

der Brüder hatten ihre Taufnamen von ihren hohen Pathen aus der herzoglichen Familie erhalten.

Er empfing in der Klosterschule zu Marienthal bei Helmstedt, wohin ihn sein Vater anfangs Februar 1738 von Blankenburg aus gebracht hatte, seinen vorbereitenden Unterricht, und bezog bereits im Alter von 16 Jahren, zugleich mit seinem ältesten Bruder, die Universität Helmstedt, wo er in unmittelbarer Folge nach demselben seinen Namen in das Album Studiosorum Academiae Juliae mit den Worten:

Christianus Henricus Philippus Westphal, Brunsvicensis, initiatus studiosus juris,

am 9. October 1740 einschrieb. Er studirte in Helmstedt zwei Jahre und darauf in Halle drei Jahre. Zu seinem Vater zurückgekehrt, dachte er nur daran, ihn sobald als möglich von der Last seines Unterhalts zu befreien. Zu seiner weiteren Ausbildung ging er mit einem Herrn von Spiegel auf Reisen. Sie besuchten Strassburg, wo sie vier Monate verweilten, gingen von da nach Paris, wo sie nahezu sechs Monate sich aufhielten. Von Paris reiseten sie nach Lyon, Turin, Mailand, Bologna und Florenz, schifften sich dann nach Livorno ein und nach Messina, gingen in Salerno ans Land und von dort nach Neapel, nach Rom und nach Venedig, wo sie am Ende des October 1750 ankamen und den November hindurch sich aufhielten. Von dort begaben sie sich nach Wien, wo sie den December 1750 und Januar 1751 blieben, und nahmen sodann ihren Rückweg nach München, Regensburg, Nürnberg, Bayreuth, Coburg und Cassel, von wo Westphalen Ende April 1751 nach Braunschweig heimkehrte. Hier nahm ihn in demselben Jahre der Herzog Ferdinand von Braunschweig in seine Dienste als Secretair.

Nachdem er damit seine Berufslaufbahn begonnen hatte, schrieb er, wie dies auch sein Vater seitdem ebenfalls that, seinen Familien-Namen »Westphalen«. Aus der Zeit nach dem Ableben seines Vaters ist ein

Schreiben des Herzogs Ferdinand aus Potsdam vom 26. Mai 1753 an den Kammer-Director von Völker in Braunschweig aufbewahrt, welches so lautet: »Ich bin recht sehr gerührt und eingenommen von der besonderen Willfährigkeit und facilité, mit welcher Ew. Wohlgeboren die Sachen des verstorbenen Hoff-Post-Meisters Westphal vorgenommen haben, um seinen Sohn, welcher in meinen Diensten steht, nicht aufzuhalten. Ich erkenne mich Denenselben dadurch vielmahls verbunden« etc.

Von Westphalens Leben und Thätigkeit in dieser ersten Zeit bis zum Ausbruch des siebenjährigen Krieges fehlen mir Nachrichten; aus einigen Correspondenzen von seiner Hand aus dem Jahre 1756 geht jedoch hervor, dass er schon damals, in seinem 32. Jahre, des engeren Vertrauens des Herzogs genoss, und zu wichtigen und schwierigen Geschäften in dessen Privat-Angelegenheiten verwendet wurde. Mit dem Beginn des Krieges folgte er dem Herzog Ferdinand, welcher in dem Heere Friedrichs des Grossen eine Division befehligte, nach Sachsen und Böhmen, begleitete ihn auf den Feldzügen des Königs 1756 und 1757, und wohnte den meisten Schlachten und Gefechten als Augenzeuge bei. Er schrieb über die Begebenheiten während dieser Kriegsperiode, im Auftrage seines Herrn, Relationen in Form eines Tagebuchs, in französischer Sprache, welche an dessen hohe Verwandte eingesandt wurden. Die Original-Concepte derselben, jetzt über 100 Jahre alt, sind in seinem Nachlass aufbewahrt, und seinem Geschichtswerke von mir beigelegt worden.

Von dem Zeitpunkt an aber, als dem Herzog Ferdinand der Oberbefehl über die alliirte Armee übertragen wurde (November 1757), beginnt die Periode, in welcher Westphalen dem Herzog zur Erfüllung seiner höheren Bestimmung, das Vaterland von Frankreichs Uebermacht zu befreien, mit Entwicklung aller seiner Fähigkeiten diente. Er war durch die ganze, sechs

Jahre dauernde, Kriegeszeit hindurch im Hauptquartier des Herzogs sein geschicktester, unermüdlicher Gehülfe in allen Kriegsgeschäften und Arbeiten des Cabinets, sein kluger Rathgeber und wachsamer Diener um seine Person, sein ihn nie verlassender Freund. Der Herzog Ferdinand war ein gottesfürchtiger Mann, der sein Vertrauen in alle Wege auf Gott setzte. Unter den Menschen hatte er in den schwersten Tagen keine stärkere Stütze als seinen Freund Westphalen. In der äusserlich bescheidenen Stellung des Secretairs des Herzogs war er, unter Beseitigung jeder Controlle durch einen Kriegsrath, im Besitz eines unbeschränkten Vertrauens seines erlauchten Herrn; er machte die strategischen Entwürfe, gab die Operationen bis ins kleinste Detail an, bereitete dieselben vor und half sie in der Ausführung leiten und verbessern; er wurde mit bestimmten Vorschlägen, wann, wo und wie die Treffen zu liefern seien, vom Herzog gehört. Er besorgte allein die Generalstabsgeschäfte, so wie die Correspondenz über Alles, was auf die Verpflegung, Bekleidung, Bewaffnung, Recrutirung und Verstärkung der verbündeten Truppen sich bezog, um zu verhüten, dass nicht das Geheimniss der Operationen des Herzogs dem Feinde verrathen werden konnte. Diesem Umstande, so wie überhaupt dem merkwürdigen Verhältnisse zwischen dem grossen Feldherrn und seinem Rathgeber muss es mit zugeschrieben werden, dass der Herzog Ferdinand selbst im ganzen Laufe des mehrjährigen Krieges in keinem einzigen Treffen von dem an Zahl so sehr überlegenen Feinde geschlagen wurde, wogegen er über denselben mehrere glänzende Siege, — Creveld, Minden, Warburg, Vellinghausen, Wilhelmsthal, — davon trug. Es ist die Aufgabe der Geschichte, in dem Leben des Herzogs Ferdinand auch dies Verhältniss ins volle Licht zu stellen. Die zahlreichen Campagne-Correspondenzen, welche von demselben das lebendigste Zeugnis geben, sind in grosser Fülle, aus allen sechs Jahren

von 1757 bis 1762, in dem Archiv des Herzogs Ferdinand (jetzt in dem Archiv des königlichen Grossen Generalstabs zu Berlin) noch vorhanden. In dem Manuscript spricht sich der Autor selbst am Schluss der Einleitung über sein Verhältniss zu dem Herzog einfach aus.

Seine Dienste wurden von dem Könige von England und von dem regierenden Herzog Carl von Braunschweig mehrfach rühmlich anerkannt. Im braunschweigischen Lande stand er in hoher Achtung und war allgemein verehrt. Er erhielt Anerbietungen zu höheren Aemtern von England und von Hannover; allein das Dienstverhältniss zu seinem fürstlichen Herrn und Freunde gestattete ihm nicht, dieselben anzunehmen. Schon im Jahre 1761, unmittelbar nach der Schlacht von Vellinghausen, hatte ihm der König Georg III. nicht nur für die Dauer des Krieges, sondern auf seine Lebenszeit eine Pension, die nach dem Friedensschluss auf 200 Pfd. Sterl. jährlich aus der Schatzkammer von England festgesetzt wurde, bewilligt, unabhängig von einer Jahres Pension von 500 Thalern, die ihm Hannover bereits seit dem Februar 1761 zahlen liess. Dabei hatte der König verlangt, dass Westphalen sich verpflichte, nach geschlossenem Frieden in seine Dienste einzutreten, indem er ihn alsdann angemessen anstellen werde; jedoch auf Westphalens Erklärung, »dass er, während er einem Herrn diene, sich nicht einem andern hingeben könne«, von jedem Revers und jeder Bedingung grössmüthig abstrahirt und das Ministerium zu Hannover ermächtigt, ihm die Pension zu zahlen, wobei der König ihm sagen liess, »dass schon der König, sein Grossvater (Georg II.), die Absicht gehabt habe, ihm eine Pension zu geben, und dass er dessen Absichten zu seinen Gunsten erfüllen wolle«. Um dieselbe Zeit, als ihm im Jahre 1761 die englische Pension bekannt gemacht wurde, ward ihm zugleich eröffnet, dass Se. grossbritannische Majestät ihn zum General-Adjutanten der Armee ernannt habe. Er hat sich jedoch

niemals dieses Titels bedient. In einem Briefe an den Herzog Ferdinand vom 22. März 1764, welchen er bei Gelegenheit seines Antrages auf Verleihung des Adels geschrieben, sagt er selbst darüber: »Il ne m'est jamais venu dans l'esprit de faire usage d'un titre, que je n'ay pas desiré, et qui selon les coutumes Allemandes auroit pû paroître ne quadrer pas avec mes fonctions et mon etat. Je croirois, Monseigneur, qu'il ne seroit pas necessaire, que je fusse decoré d'un autre titre que celui, que j'ay de V. A. S. Si juge convenable de dire, que c'est Elle, qui s'interesse pour moi, le titre de Son secretaire marqueroit dans quelle fonction Elle m'a employé. Si juge necessaire, de n'en faire pas mention, tout autre titre, que je tiendrois de V. A. S. ne pourroit me servir dans cette rencontre.«

Auf sein Ansuchen und auf die Fürsprache des regierenden Herzogs Carl von Braunschweig und des Herzogs Ferdinand wurde er, noch als dessen Geheimer Secretair, vom deutschen Kaiser Franz durch kaiserlichen Brief, de dato Wien den 23. Mai 1764, sammt seinen Leibes-Erben und deren Erben beyderlei Geschlechts absteigenden Stammes, in des heil. Römischen Reichs Ritterstand mit dem Prädicat Edler von Westphalen erhoben.

Auf die Verwendung des Herzogs Ferdinand begnadigte ihn hiernächst der regierende Herzog von Braunschweig mit dem Titel eines herzoglichen Landdrosten. In dem darüber am 20. November 1764 an ihn erlassenen Schreiben sagte der Herzog: »Je suis charmé du plaisir que vous avez eu du titre dont Je viens de vous gratifier, et par lequel J'ai voulu encore recompenser les services que vous avez rendûs à Mr. Mon frère, et qui vous font tant d'honneur. C'est la seule satisfaction que J'ai souhaité d'en avoir, Me reservant encore celle de vous temoigner en toute occasion combien Je suis votre très-affectionné« — Charles Duc de B. et de L.

Nach beendigtem Kriege entsprach die Ruhe und Zurückgezogenheit des Privatlebens seinen Wünschen. Um sich die Vorzüge einer unabhängigen Lage bei Mäßigkeit und Einschränkung sichern zu können, indem er niemals Glücksgüter besessen und es verschmäht hatte, im Kriege seinen eigenen Vortheil wahrzunehmen, geschweige sich zu bereichern, erkaufte er von dem regierenden Herzoge mit den Mitteln, welche ihm sein Jahrgehalt bot und der Beihülfe, welche ihm der Herzog Ferdinand gewährte, ein Landgut von mässigem Umfang, ein im Jahre 1764 heimgefallenes Lehengut in Bornum bei Königsutter, und nahm auf demselben nach seiner Verheirathung seinen Wohnsitz. Er blieb in dieser Besitzung bis in den Juni 1780, zu welcher Zeit er, nachdem der regierende Herzog im Jahre 1779 das Gut von ihm zurückgekauft hatte, vorübergehend nach Braunschweig zog, demnächst er im Jahre 1781 durch Erwerbung eines grösseren Rittergutes, Blücher bei Boytzenburg, im Mecklenburgischen, sich daselbst ansässig machte, und dorthin seinen Wohnort verlegte.

So schloss sich sein Lebensweg demjenigen seines fürstlichen Freundes an. Der Herzog Ferdinand hatte aus Beweggründen, die der Geschichte seiner Zeit angehören (s. Mauvillon, Geschichte Ferdinands, 2. Thl.), seinen Abschied als Feldmarschall aus der preussischen Armee genommen, seine öffentliche Laufbahn abgeschlossen und sich auf sein Rittergut Vechelde ins einfachste Privatleben zurückgezogen (vergl. den Brief Westphalens aus Borne vom 4. Juli 1766 an Schlieffen, in dessen Werke: Einige Betreffnisse u. s. w. No. 118). Die gegenseitigen Beziehungen zwischen Beiden wurden in persönlichem und nachbarlichem Verkehr in Braunschweig, Vechelde und Borne während des nächsten Zeitraums lebhaft unterhalten, aber auch nach der Trennung, welche durch Westphalens Uebersiedelung nach Mecklenburg erfolgte, bis in ihr spätestes Alter

fortgesetzt, und sie bewahrten einander die Treue der Freundschaft bis zum Tode. Ich glaube hier auf die Charakterzeichnung in Schlieffens angeführtem Buche hinweisen zu dürfen, als auf ein Bild von der Hand eines Altersgenossen und Kriegsgefährten, der Beide noch um ein Menschenalter überlebt hat. *)

Des Herzogs Zuneigung und Anhänglichkeit für seinen Freund blieb eine so tiefe, dass er ihn sich für unentbehrlich achtete, und aus einer Art Eifersucht es nicht zugab, dass Westphalen fremde Dienstanerbietungen annahm, obgleich diese ihm hinzutretende Interessen zur Verbesserung seiner Lage ebenso annehmlich erscheinen lassen konnten, als seine Fähigkeiten

*) Einige Betreffnisse u. s. w. S. 60—62. -Wenig älter an Jahren als Schlieffen, hatte er (Westphalen) sich in seiner Jugend aus Neigung den Wissenschaften gewidmet, aus Nothwendigkeit Beförderer zu suchen, als Briefwechselfleger (Secretair) in Ferdinands Dienste begeben, noch ehe dieser sich über den grossen Haufen unbemerkter Feldherren emporschwang. Die seltensten Gaben, tauglich zu Allem, verherrlicht von der edelsten Denkart, die nur auf löbliche Gegenstände Gaben anzuwenden vermag, schufen ihm bald einen Gönner aus dem Herrn. Beide fanden sich in der neuen Laufbahn auf der rechten Stelle, wohin wir Menschen so selten gerathen oder stehen bleiben! — Neu waren die Gegenstände für Westphalen, aber angeborne Fähigkeit wird schnell mit Allem bekannt. Von dem so ungeheuren . . . Kunstwerke, wie die Veranstaltung heutiger Heerfahrten, . . . wusste er bald die mannigfaltigen Triebfedern oder Bestandtheile mit einer Geläufigkeit zu handhaben, als ob er stets damit umgegangen, oder als ob beim jugendlichen Lernen die Kriegskunst überhaupt sein vornehmstes Augenmerk gewesen wäre, und in jedem Betracht zeigte er sich würdig, dem Feldhauptmann, der die höheren Verhandlungen der Kriegskunst sich vorbehielt, die Bürde des Heerführeramtes . . . erleichtern zu helfen. Die tugendhaftesten Grundsätze sonder Vorurtheile, eine männliche, aber von Rauheit und Schmeichelsucht gleich entfernte Seele, Würde ohne Stolz, Rechtschaffenheit ohne Geräusch, Einsicht ohne Dünkel, Anhänglichkeit ohne Schwachheit, Strenge in Ansehung seiner selbst, Nachsicht gegen Andere, Einfachheit im Umgange, Heiterkeit in verworrenen Umständen, Unermüdetheit in übermässiger Arbeit, empfahlen ihn den Bekannten. . . .

-Von einer Lage, die für Tausend Andere so schmeichelhaft gewesen sein würde, fühlte er, gleich seinem Gebieter, bos den Reitz des Bewusstseyns, anvertrauten Geschäften wohl vorgestanden zu haben; ja umsonst öffnete ihm die darin verrathene Geschicklichkeit auch bei erfolgtem Frieden den Weg zu glänzenden Bedienungen; er sehnte sich nur nach dem Wunschziele des Weisen, einer unabhängigen Musse; und gleichwohl hatte derselbe stets verschmäht, geflissentlich zu seyn, sich die Mittel, die sie erfordert, zuzueignen, selbst in Gelegenheiten, wo blosser Wille, auch vorwurfsfrei, Thatsache seyn konnte. . . .

ihn für eine weitere öffentliche Wirksamkeit ganz besonders empfohlen; und dies um so mehr, da die Mittel, über welche sein fürstlicher Gönner nach Entsagung von seiner bekleideten Stellung und Einschränkung seiner Einkünfte noch gebot, es demselben nicht gestatteten, seinem treuen Gefährten diejenige wirksame Hülfe zu leisten, welche er selbst ihm so angelegentlich wünschte, um sich in einer unabhängigen Lage und Freiheit der Musse behaupten zu können, die so wesentlich zur Ausführung seines Plans, die Feldzüge des Herzogs in einem gründlichen Geschichtswerke zu beschreiben, bedingt war. Solche, bei den mässigen Einkünften des Gutes Borne sich aufdringende Erwägungen bestimmten ihn daher nicht nur zur Veränderung seines Landbesitzes, sondern bewogen ihn auch, im Einverständniss des Herzogs Ferdinand selbst, ja unter seiner Fürsprache, dessen Verbindungen in Dänemark (die verwittwete Königin Juliane Marie war eine braunschweigische Prinzessin und Schwester des Herzogs Ferdinand) zu benutzen, um sich dort für die Zukunft Aussichten zu öffnen. Der König Christian VII. von Dänemark hatte ihn bereits durch Patent vom 25. Februar 1780 in den *numerus auratorum equitum* des Danebrog - Ordens aufgenommen, und ertheilte ihm, nachdem er das Indigenat durch Naturalisationsbrief vom 22. Mai 1781 erworben hatte, mittelst Erlasses vom 21. September 1782 die Zusicherung, ihn in seinen Dienst nehmen zu wollen; sobald der Gesandtschaftsposten für Nieder-Sachsen erledigt werden, oder sich Gelegenheit darbieten würde, eine Amtmanns- oder andere convenirende Stelle im Herzogthum Holstein zu verleihen. Es wird hier der Ort sein, des Familienlebens meines Grossvaters mit einigen Zügen zu erwähnen.

Er war vermählt mit Jeanie Wishart of Pittarow, jüngsten Tochter des Revrd. Dr. George Wishart of Pittarow, eines der Stadtpfarrer zu Edinburg in

Schottland, und dessen Ehegattin, Mrs. Anne Campbel of Orchard. Sein Ehebund ward geschlossen im October 1765 zu Wesel, wo Miss Jeanie Wishart damals mit einer ihrer älteren Schwestern, der Gattin des Generals Beckwith wohnte, dessen Freundschaft mein Grossvater während des Krieges, in welchem der General die schottischen Truppen unter dem Oberbefehl des Herzogs Ferdinand führte, gewonnen hatte. Die Familie der Wisharts ist eine der ältesten Barons-Familien von Schottland; sie hatte einst grosse Besitzungen in den Grafschaften Fife und Mearnes, die sie zu einer der thätigsten bei jeder Gelegenheit machten, wo es die Regierung des Landes oder Streitigkeiten unter den Baronen selbst galt. Der Name Wishart erscheint zuerst im Anfange des 13. Jahrhunderts; Dr. George Wishart war in gerade absteigender männlicher Linie der 15te dieser Familie. In derselben leuchten hervor jener George Wishart, der (1547) im Kampf gegen den Cardinal Beatoun für die Einführung der Reformation in Schottland auf dem Scheiterhaufen das Martyrium erlitt; dann James Wishart, der Admiral der weissen Flagge von England und Erste Lord der Admiralität, Ritter des Bath, unter der Regierung der Königin Anna, der, nachdem ihn der Neid und die Verleumdung in seinem Vaterlande verfolgt hatten, das Anerbieten des Czars Peters des Grossen, ihm den Oberbefehl über die russische Flotte zu übertragen, ablehnte.

Aus der Ehe meines Grossvaters entsprossen vier Söhne: Ferdinand, geboren zu Braunschweig den 19. August 1766, Heinrich Georg, geboren zu Bornum den 29. Februar 1768, Hans Annius, ebendasselbst geboren den 7. März 1769, und Johann Ludwig, ebendasselbst geboren den 11. Juli 1770. Mit Liebe und Ernst leitete der Vater die Erziehung seiner Söhne; zur Freude der Eltern wuchsen sie heran, gestärkt durch Abhärtung und Leibesübungen, geweckt durch das Studium der Alten und das Beispiel der Vorfahren. Ihr Unterricht

in der christlichen Religion ward von einem gottesfürchtigen Lehrer geleitet. Er selbst, der Vater, ertheilte seinen Söhnen Unterricht in der Mathematik. Der älteste, der begabteste unter ihnen, Ferdinand, wurde nach beendigten Studien in Göttingen im Jahre 1788, nachdem sich der Vater an des Königs Friedrich Wilhelm II. Majestät mit der Bitte um Annahme desselben in seine Dienste gewendet, im preussischen Staate als Legationsrath angestellt. In blühender Lebensfülle erkrankte er im März 1789 an den Masern und starb an den Folgen dieser Krankheit am 17. Mai 1789 in Berlin, in den Armen seiner ihm vergebens zur Pflege herbeigeeilten Eltern. Die über seinem Grabe errichtete Urne giebt davon Kunde. Der frühe Verlust dieses Sohnes, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, war ein schwerer Schlag, der die Eltern aufs Tiefste traf. Ihre liebende Sorge wandte sich nun besonders auf den nächstältesten Sohn, Heinrich, hin, der nach beendigten Studien des Rechts in Göttingen und Prag, im April 1790 zwar bei der herzoglichen Kammer zu Braunschweig als Assessor angestellt ward, jedoch schon nach wenigen Jahren wegen Gesundheitsschwäche aus dem Dienst wieder ausschied. Mit gründlichen Kenntnissen, auch in der Mathematik und in Sprachen, ausgerüstet, aber in sich gekehrt, lebte er, auf den Umgang mit seinen Brüdern und wenigen Jugendfreunden beschränkt, in Abgeschlossenheit von der Welt und erreichte das hohe Alter von 87 Jahren. Er starb zu Braunschweig, seinem Wohnort, am 26. Februar 1855. Den wechsellvollen Einflüssen der Zeitbegebenheiten durch seine Einsamkeit mehr entrückt als seine Brüder, ist er es vornehmlich, der sich dauernd des schriftlichen Nachlasses des Vaters angenommen hat, dessen Erhaltung seiner treuen Liebe für den verehrten Verfasser besonders zu verdanken ist.

Der dritte Sohn, Hans, widmete sich dem Soldatenstande und trat im 16. Jahre (1785) in die

braunschweigischen Truppen als Fahnenjunker ein. Er fertigte unter der Anleitung seines Vaters im Jahre 1786 eine Reihe von Planen über Gefechte aus den Feldzügen des Herzogs Ferdinand an, über welche eine erläuternde Beschreibung von der Hand seines Vaters in dessen Nachlass sich noch befindet. Mit dem Corps des Herzogs von Braunschweig 1788 und 1793 in Holland, wohnte er als Lieutenant der Belagerung von Maastricht bei, focht als Freiwilliger in der Schlacht bei Neerwinden und vor Valenciennes, und avancirte 1799 zum Hauptmann. Nach der Schlacht von Jena theilte er das Loos der Entwaffnung der braunschweigischen Truppen am 26. October 1806 und der Kriegsgefangenschaft in Metz bis zu ihrer Rückkehr im Juli 1808, worauf er, bei der Organisation der Armee des neu gebildeten Königreichs Westphalen, im 2. Linien-Infanterie-Regiment angestellt ward, mit welchem er nach Spanien marschirte. Dort machte er den Feldzug in Catalonien im Jahre 1809 mit, stand in der Belagerung von Gerona 3½ Monate ununterbrochen im Tranchéen- und Vorposten-Dienst, und erfüllte bei jeder Gelegenheit, namentlich bei dem Sturm am 8. Juli auf das Fort Monjois, bei welchem die westfälischen und französischen Truppen 80 Officiere an Todten und Verwundeten verloren, seine Pflicht zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten, indem er sich besonders durch einen hohen Grad von Kaltblütigkeit auszeichnete. Doch wurde seine Gesundheit durch das herrschende Fieber untergraben, so dass er, nur unvollkommen wieder hergestellt, anfangs des Jahres 1813 in Melancholie verfiel und mit Rückzugsgehalt ausscheiden musste. Kaum hatte jedoch der Kampf gegen Frankreich die braunschweigischen Lande vom Feinde befreit, so bat er, seiner erschütterten Gesundheit ungeachtet, den Herzog um Wiederanstellung im activen Militärdienste, wurde in das Harz-Reserve-Bataillon einrangirt und leistete nach seinen Kräften der Sache des Vaterlandes eifrige

Dienste als Major. Im Pensionsstande beschloss er sein Leben in der Familie eines Kriegsgefährten und Freundes und starb zu Seesen am 12. Juli 1818.

Der jüngste Sohn, Ludwig, mein Vater, wurde nach vollendeten Studien auf dem Collegio Carolino in Braunschweig und der Universität Göttingen, im Januar 1794 bei der fürstlichen Kammer in Braunschweig als Assessor angestellt, im Jahre 1798 zum Rath befördert, als solcher 1805 der fürstlichen Kammer in Blankenburg zugetheilt, und sah dort durch die Katastrophe der jenaer Schlacht und deren Folgen, nachdem ihm und seinen Kindern die Gattin und Mutter durch einen frühen Tod entrissen worden, seine und seiner Familie Existenz bedroht. Nach der Vernichtung der Landesherrschaft seiner Heimath war er daher genöthigt, im Jahre 1808 als General-Secretair der Präfectur zu Halberstadt in den Dienst des Königs von Westphalen zu treten; er wurde 1809 zum Unter-Präfecten des Arrondissements Salzwedel im Elb-Departement ernannt, in dieser Stellung im Jahre 1813, als Preussens Befreiungskampf sich erhob, wegen seiner Gesinnung von dem französischen Marschall Davoust hart behandelt und gefangen nach Giffhorn geführt; nach dem Sturz der Fremdherrschaft wurde das Landrathsamt in Salzwedel ihm übertragen. Im Jahre 1816 als ältestes Mitglied der königlich preussischen Regierung in Trier angestellt, blieb er dort bis zu erfüllter 40jähriger Dienstzeit in der ihm eigenen rastlosen, gewissenhaften Thätigkeit, und zog sich sodann mit Pension in das Privatleben zurück. Er starb am 3. März 1842 im 72. Jahre.

Der Lebensabend meines Grossvaters war neben der thätigsten Beschäftigung mit dem Landbau und der Gutsverwaltung auf seiner mecklenburgischen Besitzung Blücher und Timkenberg, nicht ausschliesslich der Bearbeitung seines unternommenen Geschichtswerkes gewidmet, sondern er verwendete seine Musse auch auf tiefere Forschungen im Gebiet der Geschichte überhaupt,

auf Kirchengeschichte und Philosophie. In seinem Nachlass finden sich schriftliche Beweise dieser Thätigkeit, welche einen Einblick in die Gedicgenheit seines Wissens und den Ernst seiner geistigen und religiösen Betrachtungen eröffnen. Unter den Ausarbeitungen von seiner Hand, die mit vorschreitendem Alter mehr und mehr von französischen zu deutschen Aufsätzen übergehen, ist besonders bemerkenswerth ein Fragment über das Evangelium St. Johannis. Er war gewohnt, die Kirche fleissig zu besuchen, indem selten ein Sonntag verstrich, wo er nicht mit seiner Familie dem öffentlichen Gottesdienst beigewohnt hätte. Seine Ehegattin pflegte, wo nicht jeden Monat, doch jedes Vierteljahr zum Abendmahl zu kommen.

In die letzten Jahre seines Lebens — 1789—1792 — fiel die französische Revolution: er sah den Beginn der Auflösung der alten Ordnungen in den ersten Erschütterungen, die in ihrer Fortpflanzung und Rückwirkung nach Aussen auch das Regentenhaus seines engeren Vaterlandes in der Rolle trafen, welche der einst jugendliche Held des siebenjährigen Krieges, der ritterliche Erbprinz von Braunschweig, nun der regierende Herzog Carl Wilhelm Ferdinand, als Generalissimus des verbündeten Heeres gegen die Revolution übernahm. In derselben Zeit ging ihm sein fürstlicher Freund, der Herzog Ferdinand im Tode voran: derselbe verschied im 72. Jahre am 3. Juni 1792, — nicht ohne in seinem Testamente, d. d. Vechelde den 15. Juni 1782, durch VermögensDispositionen zu Gunsten Westphalens, seiner Gattin und seiner Söhne, ihm die wohlwollendste Fürsorge in wahrhaft fürstlicher Weise bewährt zu haben. Dieselben blieben aber ohne Erfüllung, da der eingesetzte Universal-Erbe, der regierende Herzog, sich der Erbschaft entschlug, mithin das Testament für destituirt erachtet wurde. Ausserdem hatte der Verstorbene in demselben eine Disposition getroffen, welche ein besonders schönes Zeugniß von dem unbegrenzten Vertrauen,

welches er in Westphalen setzte, enthält. Dieselbe betraf sein Archiv und lautet dahin :

»In Rücksicht meines Krieges-Archivs in der dritten Etage des Mosthofes über meiner Bibliothek und aller darinnen befindlichen Papieren, Memoires, Charten und Plane, die sich auf meine Feldzüge beziehen, ist mein Wille, dass der Herr Landdrost von Westphalen, falls er mich überleben sollte, so lange er solcher bedarf, was er davon unter Händen hat, ferner behalten, und was er noch braucht, aus solchen nehmen und gebrauche, ohne ihm darüber einige Hindernisse in den Weg zu legen.«

Bald nach dem Ableben des Herzogs nahm die Kränklichkeit meines Grossvaters, dessen Gesundheit in den letzten Jahren schon mehr und mehr gelitten, zu, und verschlimmerte sich im August. Wenige Tage vor seinem Ende erklärte er unaufgefordert seinem Sohn Heinrich, dass er ihm sein Testament dictiren wolle. Es geschah dies in Gegenwart seiner Gattin. Auf seinem Sterbebett nahm er das Abendmahl und ging ein zu seiner Vollendung am 21. September 1792, im 69. Jahre seines Lebens. Er starb zu Blücher bei Boytzenburg, woselbst sein Grab ist.

Seine in tiefster Trauer hinterlassene Wittwe überlebte ihm noch 19 Jahre; sie zog mit ihrem jüngsten Sohn Ludwig, und folgte diesem mit seiner Familie durch alle Gefahren der unruhigen Zeiten am Schluss des vorigen und im ersten Decennio dieses Jahrhunderts. Sie war eine Frau von hohen Charakter-Eigenschaften, getragen durch ihren festen christlichen Glauben und die Seelenstärke, die das Erbtheil ihrer Familie. Die Schmach der Fremdherrschaft zwiefach erdulnd in der Erinnerung an den getheilten Ruhm der Vergangenheit, sah sie den Tag der Befreiung nicht mehr, aber sie ahnte ihn in der Morgenröthe des blutigen Tages von Aspern und in dem todesmuthigen Vorkampfe des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels. Gehobenen Herzens

hörte sie beim Sturm auf Halberstadt (31. Juli 1809) das Feuer seiner tapferen Schaar, und mit Stolz vernahm sie die Siegesbotschaften Sir Arthur Wellesleys von Talavera und den Linien von Torres vedras. Aber der Abend ihrer Wallfahrt trat herein; bei zunehmender Schwäche entschlief sie sanft, am 31. Juli 1811 zu Salzwedel, im 65. Jahre.

In der Hoffnung, dass der innere Zusammenhang, in welchem die Lebensschicksale meines Grossvaters und seiner Hinterbliebenen mit der Entstehung und langen Verborgenheit seines Manuscriptes stehen, zur Rechtfertigung der Ausführlichkeit obiger Mittheilungen reichen mögen, wende ich mich nun zur Geschichte des Manuscriptes selbst.

Den ersten Vorsatz, eine Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand zu schreiben, fasste der Autor, mit dessen Genehmigung, schon um die Zeit der Schlacht von Creveld (1758). Gleich nach wiederhergestelltem Frieden schritt er zur Bearbeitung. Wegen des Drucks und der Herausgabe trat er mit den Buchhändlern P. Gosse jun. et D. Pinet im Haag in Unterhandlung, und bereits im Jahre 1764 erliessen dieselben (s. auch Braunschweigische Anzeigen vom Jahre 1764: S. 653) unter Beifügung eines ausführlichen Prospectus, eine Einladung zur Subscription auf eine von dem Geh. Secretair von Westphalen verfasste Kriegsgeschichte des Herzogs Ferdinand, welche als ein Prachtwerk unter dem Titel: *Histoire militaire de S. A. S. Msgr. le Prince Ferdinand Duc de Br. et Luneb. contenant la dernière guerre entre la Grande-Bretagne et la France en Allemagne, composée sur les mémoires de S. A. S. par Mr. de Westphal en trois Vol. folio magno forme d'atlas etc.* erscheinen und bis zum Jahre 1767 vollständig ausgegeben werden sollte. Das Werk, zu welchem die militairischen Pläne, unter der Leitung des Obersten Bauer gezeichnet, in Holland zum Theil schon gestochen waren, sollte in französischer und in deutscher Sprache

bei einem Buchhändler Stradam in London im Verlag erscheinen. Die Einleitung, französisch geschrieben, in drei Capitel eingetheilt, und ein Theil der ersten Section der Geschichte selbst wurde jedoch erst im Laufe des Winters 1768—1769 und im Sommer 1769 fertig dem etc. Gosse nach dem Haag übersandt, der auch mit dem Druck den Anfang gemacht zu haben scheint. Allein es traten Verzögerungen ein, indem die allgemeinen Landesangelegenheiten noch die Zeit des Verfassers in Anspruch nahmen. Unter diesen Umständen gerieth der Druck des Werks in Stillstand und seit dem October 1769 ward die Verbindung mit Gosse abgebrochen. Die Arbeit selbst wurde gleichwohl, so in deutscher als in französischer Sprache, von dem Verfasser in seiner Zurückgezogenheit in Bornum fortgesetzt, unter dem Austausch der Ansichten mit dem Herzog Ferdinand, welcher von dem Entwurfe die genaueste Kenntniss nahm. Sie dauerte nachweislich bis zum Jahre 1772, in welchem sie, sowohl in der deutschen als in der französischen Redaction, für den Zeitraum des Krieges, den sie umfasst, im Wesentlichen zu Stande gekommen ist. Es liegt hierüber der Beweis in den eingehändigen Bemerkungen des Herzogs Ferdinand, welche sich in den Entwürfen finden, und einigen erhalten gebliebenen Briefen und Notizen desselben an den Autor aus dem Monat Juni jenes Jahres. Diese Bemerkungen und Correspondenzen beurkunden zugleich, dass dies Geschichtswerk mit vollem Wissen und unter Guttheisung des Herzogs Ferdinand zu Stande gebracht worden, indem er selbst über die einzelnen Erinnerungen, die er anzumerken sich bewogen gefunden, die weiteren Entschliessungen dem Autor in sein Ermessen gestellt hat. Wie aber schon aus einigen dieser Ausstellungen selbst zu entnehmen, und aus anderweitigen Notizen zu vermuthen, scheinen ausser obigen ersten Behinderungen auch andere Rücksichten, besonders auf zu wahrende Beziehungen zu lebenden Personen

an verwandten Höfen u. s. w., in einer Zeit, wo sich complicirte Interessen nahe berührten, und der Herzog Ferdinand in seiner eben aufgesuchten Ruhe und Abgeschlossenheit von der Welt nicht geneigt sein konnte, um der historischen Aufzeichnung seiner für sich selbst redenden Thaten willen etwa eine Polemik entbrennen zu sehen, wenn auch keine Bedenken, mit der Geschichte ans Licht zu treten, doch ferneren Aufschub in der Veranstaltung des Drucks und der Herausgabe erregt zu haben. Der Autor hat sein Werk unter diesen Umständen wiederholten Uebearbeitungen unterworfen, welche sich in den vorhandenen mehreren Entwürfen, die zum Theil nach längeren Zwischenzeiten wieder von Neuem begonnen worden, vorzüglich zu der Einleitung und zu dem ersten Abschnitt der Geschichte selbst, vor Augen legen. Diese verbessernden Uebearbeitungen haben vornehmlich die deutsche Redaction betroffen, und es ist dadurch die richtige Auswahl und Zusammenfügung derjenigen einzelnen Partien, welche der Autor mehrmals revidirt hat, mit nicht geringen Schwierigkeiten verknüpft gewesen. Man kann daher den Zeitraum, in welchen die erste Abfassung des Manuscriptes und dessen Abschluss in den Verbesserungen zu setzen, auf die Jahre 1772 bis 1786 annehmen, so dass das Alter desselben jetzt, im Ganzen, für die Einleitung auf 73, für die eigentliche Geschichte auf 87 Jahre anzuschlagen ist. Das Verhältniss der deutschen Arbeit zu der französischen, — welche letztere ohne Zweifel die ältere, die ursprüngliche ist, — ist übrigens dies, dass die deutsche keinesweges eine blosser Uebersetzung, sondern eine selbstständige, freie Ausarbeitung ist, nicht nur in Ausdrucksweise und Satzfolge sehr verschieden, sondern auch in dem sachlichen Stoff, wenn auch nicht in den Thaten und wesentlichen Punkten abweichend, doch in Nebenumständen bald ausführlicher, bald gedrängter; vor Allem aber unterscheidet beide Redactionen bemerkbar der

Styl, indem die französische Schreibart des Verrfassers sich mit ungemeiner Beherrschung der Sprache, mit Leichtigkeit, ja Grazie bewegt, daher auch der Eindruck, welchen die ersten Capitel im Jahre 1768 auf die Sachverständigen im Haag gemacht, der der lebhaftesten Ueberraschung und Bewunderung gewesen, — während die deutsche Arbeit, in dem gehaltenen Gange ernster Reflexion, gemessen fortschreitet, und noch mit den Beschwerlichkeiten des Periodenbaues und des Ausdrucks behaftet ist, welche noch in den kritischen Wendepunkt der Entwicklung unserer Muttersprache um die Mitte und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts fielen.

Mit der Uebersiedelung des Autors von Bornum und Braunschweig nach seiner mecklenburgischen Besitzung Blücher war aber in allen seinen Verhältnissen eine eingreifende Veränderung eingetreten, in Folge deren es um so erklärlicher wird, dass und weshalb es ihm nicht mehr gelang, den ursprünglichen Plan, alle Feldzüge des Herzogs bis 1762 einschliesslich zu beschreiben, in Ausführung zu bringen, und dies um so weniger, je tiefer er die Anlage aufgefasst, von welcher er bei Entwerfung der Einleitung und der Darstellung der Begebenheiten der ersten Feldzüge einmal ausgegangen war. Nach dem Maasse der darauf verwendeten Zeit und Mühe musste er es aufgeben, die Darstellung der Begebenheiten und die Beurtheilung der Operationen auch für die folgenden und letzten Kriegsjahre in entsprechender Vollständigkeit zu Stande zu bringen. Dazu kam, dass auf der einen Seite mit der inzwischen gewachsenen Entfernung von der über das zweite Jahrzehent schon zurückliegenden Kriegsperiode, die Frische der Erinnerung des Selbsterlebten abgenommen, und auf der andern in den neuen Ereignissen des Abfalls der nordamerikanischen Colonien vom Mutterlande und deren Folgen in Europa, vor Allem in Frankreich politische Veränderungen sich angekündigt und schon

vollzogen hatten, die das Interesse für die Lösung der gestellten Aufgabe in ihrem vollen Umfange nicht begünstigten, vielmehr dahinschwinden liessen. So blieb denn das Werk leider unvollendet. Dasselbe umfasst die Einleitung, welche ausser den Vorbetrachtungen über die allgemeinen politischen Verhältnisse der Zeit und die Veranlassungen des Krieges, auch eine Uebersicht der Feldzüge Friedrichs II. von 1756 und 1757, sowie des Feldzugs des Herzogs von Cumberland im Jahre 1757 giebt, sodann die Geschichte der Wintercampagne des Herzogs Ferdinand von 1757 und seines Feldzuges des Jahres 1758. Dagegen sind die Feldzüge der folgenden Jahre bis 1762 in gleicher Ausführlichkeit nicht vom Autor bearbeitet worden, und es beschränkt sich dasjenige, was über diese von seiner Hand noch vorhanden ist, auf eine übersichtliche Abhandlung, welche im Jahre 1786 in deutscher Sprache verfasst ist.

Nach dem Tode meines Grossvaters fiel an seine hinterbliebene Gattin und ihre drei überlebenden Söhne, als Erben des Verstorbenen, mit seinem Nachlass auch das dazu gehörende Manuscript nebst den bei demselben befindlichen Belegstücken und abschriftlichen Correspondenzen. Während der Revolutionskriege und unter der Fremdherrschaft war an eine Herausgabe und Veröffentlichung desselben nicht zu denken. Nach dem Friedensschluss von 1815 bemühten sich die Söhne des Verstorbenen, das Geschichtswerk erscheinen zu lassen; namentlich übernahm es der ältere, Heinrich Georg, wie seine Correspondenz aus den Jahren 1815 und 1816 ergibt, einen geeigneten Weg aufzufinden, um mit einem Buchhändler deshalb ins Vernehmen zu treten. Diese Versuche blieben jedoch ohne Folge, da die allgemeine Aufmerksamkeit damals auf die neuesten grossen Weltbegebenheiten und die neueste Kriegsgeschichte fast ausschliesslich gerichtet war, und der Sinn für Bereicherung der Geschichte mit gründlicheren Arbeiten zunächst die französische Revolution und den Befreiungskampf von

1812 — 1815 erfasste und erst später, im dritten und vierten Decennio, einer tieferen Bearbeitung der Geschichte des siebenjährigen Krieges sich mit Eifer wieder zuwendete. In dieser Zeit war aber, bei dem vorgeschrittenen Alter des Inhabers des Manuscriptes, die Möglichkeit einer Mitwirkung von seiner Seite zur Vorbereitung der Herausgabe geschwunden. Nach seinem Tode ist nun im Jahre 1855 dieser schriftliche Nachlass an mich gelangt und die Ordnung und Zusammenstellung des handschriftlichen Geschichtswerkes des Grossvaters, sowie der dabei befindlichen, auf die Kriegsperiode von 1756 — 1762 sich beziehenden Papiere von mir vorgenommen worden. Hier habe ich der Hülfe dankbar zu gedenken, welche mir bei den damit verbundenen Forschungen von mehreren Seiten zu Theil geworden ist: vornehmlich der Geneigtheit, mit welcher der Chef des königlichen Generalstabs der Armee, Herr Generallieutenant Freiherr von Moltke Excellenz und der Herr Oberstlieutenant Ollech mir die Benutzung des Kriegsarchivs des Herzogs Ferdinand von Braunschweig gestattet, — der entgegenkommenden, einsichtsvollen Unterstützung, welche der königliche Hauptmann vom Garde-Reserve-Infanterie-Regiment, Herr von Knobelsdorf, bei Vergleichung der Urkunden und Correspondenzen mir gewährt, — und der bereitwilligen, erfolgreichen Bemühungen, durch welche der herzoglich braunschweigische Archivrath, Herr Dr. Schmidt zu Wolfenbüttel, in dem Nachweise der benöthigten Materialien mir Beistand geleistet hat. Es ist für mich eine angenehme Pflicht, für alle diese mir bezeugte Theilnahme meinen ergebensten Dank auszusprechen.

Bei der Vorbereitung des hiermit erscheinenden Manuscriptes zur Herausgabe, — welches somit die Einleitung und die Feldzüge von 1756, 1757 und 1758 in der deutschen Bearbeitung des Autors umfasst, und zwar nach der Eintheilung, dass die Einleitung den

ersten Theil, und die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von 1757 und 1758 den zweiten Theil bilden, — ist mein Streben dahin gerichtet gewesen, den Text getreu nach der Handschrift durch den Druck wiedergegeben zu sehen, ohne sachliche und stylistische Abänderungen darin vorzunehmen. Dies ist mit sehr wenigen, und ganz nothwendig gewesenenen Ausnahmen, wo es auf Aneinanderfügung zusammengehöriger Sätze und Ausfüllung kleiner Lücken ankam, durchgeführt worden. Die Eintheilung in die »Abschnitte« ist dem Autor eigen- gehörig, und die Ueberschriften des Inhalts der Ab- schnitte ebenmässig. Die Eintheilung der Abschnitte in »Capitel«, sowie die Ueberschriften der Capitel, im- gleichen die Columnen-Titel habe ich hinzugefügt, nicht minder die Inhalts-Verzeichnisse und das Titelblatt. Die Hauptbezeichnung des Titels des Werks und die voran- gesetzten Denksprüche aus römischen Autoren sind vom Verfasser selbst gegeben. Die Rechtschreibung des Ver- fassers habe ich gleichfalls möglichst beibehalten zu müssen geglaubt, und nur solche Ausdrücke und For- men in die heutige Sprach- und Schreibweise umge- ändert, die das richtige Verständniss des Sinns erschwe- ren konnten.

Was die französische Redaction des Werkes, die im Nachlass des Autors ebenfalls aufbewahrt wird, be- trifft, so behalte ich mir deren Veröffentlichung nach Zeit und Umständen vor.

Neben dem Manuscript meines Grossvaters selbst aber habe ich noch für zweckmässig gehalten, aus seinem Nachlass alle diejenigen justificirenden Schrift- stücke, Relationen, Tagebücher, Correspondenzen etc. mittelst eines übersichtlich geordneten Urkundenbandes dem Werke beizufügen, welche mir dazu geeignet er- schienen sind, als ausführlichere Belagstücke zu dienen, den Einblick in die Entwicklung der Begebenheiten zu schärfen, durch Vorlegung von Briefwechsel leben- diger in die Zeit der Handlung selbst zurückzuführen,

vornehmlich das Verhältniss des Autors zum Herzog Ferdinand zur näheren Anschauung zu bringen, endlich Urkunden, die bisher noch nicht bekannt gewesen, der Geschichte, der sie angehören, zu übergeben. Diejenigen Stücke, welche Originalien sind, sind durch einen * besonders bemerkbar gemacht. Die Abschriften der Correspondenz zwischen dem Herzog Ferdinand und dem Könige Friedrich II. sind, was die in deutscher Sprache geschriebenen Briefe betrifft, von den beiden jüngsten Söhnen meines Grossvaters, meistens von dem Hans Annius, gefertigt, was aber die Briefe in französischer Sprache angeht, so sind dieselben zum bei Weitem grössten Theil von der Ehegattin des Autors, zum kleineren Theil von meinem Vater abgeschrieben.

Ueber den Werth des Manuscriptes für die Geschichte, und welche neue Lichtpunkte dasselbe über den Zusammenhang der Begebenheiten, den Charakter und die Thaten der handelnden Personen jener Zeit eröffnet, versage ich es mir mich zu äussern; darüber wird das Werk selbst entscheiden.

Berlin, den 21. September 1859.

v. Westphalen,
der Herausgeber.

INHALTS-VERZEICHNISS.

ERSTER THEIL.

ABSCHNITT I.

EINLEITUNG.

Der hannöverische Krieg entspringt aus dem Seekriege, — verwebt sich mit dem schlesischen, — die Verhältnisse der kriegführenden Mächte gegen einander. — Man versucht hier die Geschichte des hannöverischen Krieges zu liefern, eigentlich nur der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig.

CAPITEL I.

Seite

Bedeutung des hannöverischen Krieges. Die Politik des französischen Hofes gegenüber England, — und dem wiener Hofe. Das europäische Gleichgewicht aufgelöst. Englands zunehmende innere Stärke. Frankreichs Handel und Schiffahrt; Aufschwung seiner Marine. Englands Eifersucht. Ausbruch des Seekrieges. Verwendung der See- und Landkräfte Frankreichs; — wären sie vereinigt gerade wider England gerichtet. Die platten Fahrzeuge. Angriff der Landmacht gegen Hannover. Dessen Motive. Betrachtungen. Rücklauf des Seekrieges. William Pitt. Wendung des Landkrieges. Georg II. Die Wahl des Feldherrn. Seine Eigenschaften und Erfolge. Frankreichs Erschöpfung und Fall seiner Flotte. Englands Macht und Einfluss erhoben. Beurtheilung des französischen Kriegs-Entwurfs; dessen Ungerechtigkeit gegen Hannover. Georgs II. Absicht, Hannover zu schützen: — Tractat von London. Tractat von Versailles. Des Königs von Preussen Einfall in Sachsen. Landfriedensbruch. Kayser und Reich. Die Garants des westphälischen Friedens wider Brandenburg. Der Seekrieg, der hannöverische Krieg, der schlesische Krieg, unter zwey Hauptgesichtspunkten. Resultate. Politik der neutralen Mächte. 3—53

CAPITEL II.

Brandenburg tritt in die Mitte der europäischen Mächte erster Grösse. Neues Gleichgewichts-System. Friedrich Wilhelm. Friedrich II. 54—66

CAPITEL III.

Vergleichende Gegeneinanderstellung der kriegführenden Mächte. Gegen Brandenburg und Hannover die Mächte der grossen Ligue: Schweden, — das deutsche Reich, — Russland, — Oestreich, — Frankreich 67—90

CAPITEL IV.

Seite

Friedrichs II. Kriegsmacht. Geldaufwand. Der Schatz. Münze . . . 91— 98

CAPITEL V.

Das Heer Hannovers und seiner Bundsgenossen: Hessen, Braunschweig, Bückeburg, Gotha. Preussische Cavallerie. Britische Hülfstruppen. Artillerie. Leichte Truppen. Recrutirung. Festungen. Militz. Der Schatz des Kurfürstenthums Hannover. Der Kriegsaufwand grösstentheils von England getragen. Commissariat. Contributions-Kasse. Magazine. Sold. 99—121

CAPITEL VI.

Allgemeine Betrachtungen über beyde Kriege, den schlesischen und den hannöverischen. Kriegführung. Kriegsbühnen. Parallele der Feldherrn: Friedrich II., Ferdinand. — Des Herzogs Ferdinand Art und Weise, Operationen zu leiten und Geschäfte wahrzunehmen. Das Verhältniss des Autors dieser Geschichte zum Herzog Ferdinand. Die Aufgabe, welche er sich gestellt 122—137

ABSCHNITT II.

Der König von Preussen nimmt Sachsen in Besitz. Sein Einbruch in Böhmen; Schlacht von Lowositz; bezieht die Winterquartiere in Sachsen und Schlesien. Ueberfällt die Oestreicher in Böhmen. Schlacht von Prag. Schlacht von Kollin. Zieheth sich aus Böhmen zurück, marschirt mit einem Heere gegen die Reichs-Armee, und sendet ein anderes unter dem Herzog von Bevern nach Schlesien. Schlacht von Rossbach. Der König marschirt nach Schlesien, dem Herzog von Bevern zu Hülfe. Schweidnitz geht verloren. Schlacht von Breslau. Schlacht von Leuthen mit ihren Folgen.

CAPITEL VII.

Seite

Friedrichs II. Vorbereitungen. Verhalten des sächsischen Hofes. Stärke und Stellungen der preussischen Armee. Stellung der österreichischen. Den 29. August Aufbruch der Preussen und Einmarsch. Die sächsische Armee zieht sich in das verschanzte Lager von Pirna zusammen. Dessen Einschliessung. — Unterhandlungen. Dadurch verlängerter Aufenthalt ändert den ganzen Kriegsplan. Der König sendet den Herzog Ferdinand von Braunschweig voraus nach Böhmen. Lager bey Aussig, bey Johnsdorf. Der König trifft den 28. September in letzterem ein, geht durch die Defileen des Pasopols auf die Höhen von Welmina. Der Feldmarschall von Brown begegnet ihm. Schlacht von Lowositz (1. October). Brown marschirt über die Elbe, den Sachsen zu Hülfe. Die Sachsen gehen beym Lilienstein über den Strom. Der König eilt mit Cavallerie nach Sachsen zurück. Das sächsische Heer, unter Rutowsky, capitulirt, nachdem der Herzog von Anhalt-Dessau das Lager in Besitz genommen. Das preussische Heer kehrt nach Sachsen zurück (25. October) 141—166

CAPITEL VIII.

Entwurf des Königs zu dem neuen Feldzuge. Reserve aus Pommern. Verstärkung der Regimenter. Errichtung von 10 neuen Regimentern; Einstellung der Sachsen. Anstalten Oestreichs. Die Feldmarschälle Brown und Daun unter dem Prinzen Carl von Lothringen. — Cordonlinien der Preussen und Oestreicher. — Behutsamer Plan des kaiserlichen Hofes. Der König zieht sein Heer in Cantonirungs-Quartieren, zusammen: Fürst Moritz von Dessau bey Zwickau; der König selbst bey Dippoldswalde; Herzog von Bevern bey Zittau; Marschall von Schwerin zwischen Landes- hut und Glatz. — Der Marschall Brown concentrirt die Oestreicher links der Elbe längs der Eger, rechts unter Graf Königség bey Reichenberg, und unter Marschall Daun gegen Schlesien. — Der König überfällt die Oestreicher in Böhmen, — 18. April: — Schwerin durch die Grafschaft Glatz, der König über Nollendorf, Bevern über Grottau, und Fürst Moritz von Dessau über Commotau. Treffen bey Reichenberg. Der König trifft am 2. May auf dem weissen Berge vor Prag ein. Brown, mit Ahremberg vereinigt, zieht sich auf das rechte Ufer der Moldau. Den 4. May Herzog Ferdinand von Braunschweig und Ziethen bey Podbaba zum Uebergang über die Moldau bereit. — Schlacht von Prag, 6. May . . . 167—191

CAPITEL IX.

Prag wird eingeschlossen und bombardirt. Desertionen unter den neuen Regimentern. Verstärkung des österreichischen Heeres unter Daun. Verzögerung des Bombardements. Nothstand in der Stadt. Der König geht dem Herzog von Bevern zur Unterstützung, — 13. Junius. Herzog Ferdinand zur Wahrnehmung der Blokade nach Micheln. — Schlacht von Kollin, 18. Junius. Aufhebung der Blokade von Prag und Rückzug der Preussen nach Sachsen. Gabel geht im Rücken des Prinzen von Preussen verloren, — 22. Julius; er führt sein Corps über Zittau nach Bautzen. Der König geht mit dem vereinigten Heere auf die Höhen von Tittelsdorf — 16. August, und giebt demselben seine vorige Zuversicht wieder. Auch den Schweden, dem Reichsheere und den Franzosen hat Er die Spitze zu bieten. Er theilt sein Heer, — den grösseren Theil unter dem Herzog von Bevern und Winterfeld gegen die Oestreicher, mit dem kleineren geht Er selbst den Franzosen und der Reichs-Armee entgegen. Treffen bey Moys: — Winterfelds Tod. — Der Herzog von Bevern marschirt nach Schlesien, erreicht Breslau den 1. October. Schweidnitz, von Nadasty belagert, capitulirt — den 11. November. Der Herzog von Bevern, von dem vereinigten österreichischen Heere bey Breslau angegriffen, — 22. November, — zieht sich über die Oder, — wird gefangen, und Breslau capitulirt 192—215

CAPITEL X.

Der König bricht den 25. August von Bernstädtel auf, und marschirt, mit dem Fürsten Moritz von Dessau vereinigt, gegen das Reichs-Executionsheer und den Prinzen von Soubize. Sein Vortrab schlägt den Feind bey Pegau und Naumburg. Das Heer marschirt nach Buttstädt und bis Erfurt. Soubize weicht hinter die Defileen von Eisenach zurück. Der Fürst von Dessau wird gegen die Elbe und

Mulde, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig in das Halberstadt-Magdeburgische detachirt. Versuch, mit dem Marschall von Richelieu Unterhandlungen anzuknüpfen. Derselbe kommt mit seinem Heere bey Halberstadt an. Missliche Lage. Convention von Kloster Zeven. Des Herzogs Ferdinand Expedition gegen Richelieu. Ueberfall von Egelu. Der Herzog nimmt die Stellung bey Wanzleben. Unterhandlungen zwischen ihm und dem Marschall über Neutralität des Halberstädtischen. Abbrechung derselben. Der Prinz von Soubize geht wieder vor über Gotha, Langensalza nach Naumburg; der König nach Leipzig. Haddicks Handstreich auf Berlin: — 16. October. — Der König sendet den Fürsten von Dessau über Torgau zu Hülfe, geht selbst über die Elbe, und befiehlt dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, ebenfalls auf Berlin zu marschiren. Der Herzog bricht den 21. October von Magdeburg dahin auf, — erhält Gegenbefehl und die Direction nach Leipzig. Der König kehrt nach Leipzig zurück, den 27. October; vereinigt alda sein Heer und geht der verbundenen feindlichen Armee, unter Soubize, Broglio und Hildburghausen, entgegen. Uebergang über die Saale. Schlacht von Rossbach, den 5. November. — Von der Verfolgung des Feindes zurückgekommen, eröffnet der König dem Herzog Ferdinand, dass der König von England ihm das Commando des hannöverischen Heers anvertraut. Der König bricht mit seiner Armee nach Schlesien auf, erreicht Parchwitz den 28. November, und schlägt am 5. December bey Leuthen das österreichische Heer aufs Haupt 216—236

ABSCHNITT III.

Feldzug des Herzogs von Cumberland.

Das grosse französische Heer versammelt sich am Nieder-Rhein. Wesel wird von den Preussen verlassen. Ursache und leidige Folgen dieser Verlassung. Das hannöverische Heer, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland, geht über die Weser, dem französischen entgegen; ziehet sich wieder zurück. Der Marschall von Etrées geht ungehindert über die Weser. Treffen von Hastenbeck. Unterwerfung des ganzen Landes. Convention von Kloster Zeven. Das französische Heer dringt ins Halberstädtische ein. Niederlegung des Commandos des Herzogs von Cumberland. Bruch der Convention von Kloster Zeven.

CAPITEL XI.

Das französische Heer rückt in das Erzstift Cöln und das Herzogthum Jülich ein. Dessen Stärke. Das Heer der Verbündeten. Die Preussen verlassen Wesel: 6. April. Eindruck in Hannover. Betrachtungen. Sendung des Grafen von Schmettau nach Hannover. Beurtheilung der Aufgebung von Wesel. Der Herzog von Cumberland führt im May das hannöverische Heer über die Weser auf Bielefeld, besetzt Rietberg, Neuhaus. — Vorrücken des Marschalls d'Etrées, die Lippe herauf und über Münster. Er vereinigt sein

Heer mit dem des Prinzen von Soubize zwischen Rheda und Neuenkirchen (12. Junius). Der Herzog von Cumberland giebt die Stellung von Brackwede auf, und zieht sich über die Weser zurück (13. Junius). Nächtliches Scharmützeln der verfolgten Colonnen. — Der Marschall von Etrées bleibt drey Wochen bey Bielefeld. Reconoscirungen gegen Minden. Rinteln capitulirt. Armentieres, über Orlinghausen, legt bey Blankenau Brücken über die Weser, während der Marschall auf Corvey, und ein Corps von Hervord und Engern vor Minden rückt. Der Marschall geht den 16. Julius über den Strom und bezieht ein Lager bey Holzminden	239—260
Anhang zu Capitel XI.	260—264

CAPITEL XII.

Schlacht von Hastenbeck — 26. Julius. — Betrachtungen über den Ausgang des Treffens. Gründe, welche den Herzog von Cumberland bestimmten, die Stellung an der Hamel aufzugeben. Sein Rückzug. Die Festungen und Hauptstädte ergeben sich dem Feinde; Hessen fällt ihm zur Beute. Dem Hofe von Braunschweig wird das Fürstenthum Blankenburg belassen. Das Commando der französischen Armee geht von dem Marschall d'Etrées auf den Herzog von Richelieu über. Vordringen des französischen Heeres über die Aller in den letzten Tagen des August; Besetzung von Bremen und Harburg. — Das hannöverische Heer auf die Festung Stade und einen kleinen Bezirk beschränkt. — Stimmung der beyderseitigen Feldherrn. Unterhandlungen unter dänischer Vermittlung. Convention von Kloster Zeven — 8—10. September. Anordnungen des Marschalls von Richelieu zur Ausführung derselben. Er geht mit dem grössten Theile seines Heeres über die Aller zurück, zu den Operationen gegen Preussen. Verweigerung der Ratification der Convention am französischen Hofe. Widerstand des Landgrafen von Hessen. Einstellung des Abmarsches der hessischen und hannöverischen Truppen Seitens des Herzogs von Cumberland. Der Marschall von Richelieu setzt seinen Marsch nach Halberstadt fort. Vermittelungs-Versuche durch den Grafen von Lynar zu einem Supplement der Convention. Die hannöverischen Minister verstellen die Sache zur Entscheidung des Königs. Nachtheilige Wirkungen der Unentschiedenheit der Lage. Der Herzog von Cumberland legt das Commando nieder	265—295
--	---------

CAPITEL XIII.

Betrachtungen über die allgemeinen politischen Gesichtspunkte der Höfe von Frankreich und England in Bezug auf die Convention von Kloster Zeven; — das besondere Interesse des Kurfürstenthums Hannover. Specielle Erörterung der Ursachen, welche zum Bruch der Convention führten. Vorstellung des Generals von Imhof. Stellung des Marschalls von Richelieu; Hof-Intriguen; seine Absichten gegen Preussen, — Magdeburg. Der hessische Minister von Donop. Maassregeln des Herzogs von Cumberland wegen der braunschweigischen, hessischen und hannöverischen Truppen. Ansicht im französischen Heere. Beurtheilung des Verhaltens des Marschalls von Richelieu. Die Vermittelungs-Vorschläge des Grafen

von Lynar vom französischen Hofe verworfen, der auf Absendung der Truppen in die Lande der Verbundenen drang. Verhältniss des braunschweigischen Hofes. Besondere Beschwerden Hannovers. Ansichten und Unentschlossenheit der hannöverschen Regierung. — Der König Georg II. entscheidet sich für die Wiederergreifung der Waffen, und richtet seine Wahl des Feldherrn für das hannöversche Heer auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Eindruck bey der hannöverschen Regierung; — Verfall des Heeres. — Sendung des Generals Grafen von Schulenburg Seitens des Königs von England an den König von Preussen nach Leipzig. Verhandlung wegen Unterstützung. — Einverständniss Friedrichs II. mit der Wahl des Herzogs Ferdinand. — Operationsplan Schulenburgs, — vom Könige von Preussen genehmigt. — Abreise Schulenburgs nach Stade. Veränderte Lage der Dinge 296—320

CAPITEL XIV.

Verhandlung des braunschweigischen Hofes mit Frankreich. Abberufung der braunschweigischen Truppen von dem verbundenen Heere. Befehl des regierenden Herzogs zum Rückmarsch. Des Generals von Imhof misslungener Versuch auf dem Mulsumer Damm: — 19. November. Arretirung der Generale von Imhof und von Behr. Unwille des Hofes in Blankenburg; der Herzog dringt auf Zurücksendung seiner Truppen; untersagt diesen, mit den Hannoveranern gemeinsame Sache gegen das französische Heer, zu machen. Missmuth und Gährung im verbundenen Heere. — Veränderte Lage des Marschalls von Richelieu: er beschliesst, einen Theil seiner Armee in die Winterquartiere zu legen, den andern über die Weser zu führen. Nach der Schlacht von Rossbach sendet er ein Detachement dem Prinzen von Soubize zur Unterstützung, und kehrt zu seinem Entwurfe gegen Stade zurück. Des Grafen von Lynar neue Wirksamkeit zur Beylegung des Streits. Der Marschall fordert die hannöversche Armee auf, auseinanderzugehen, und dringt, zu ihrer Einschliessung in dem Conventions-Bezirk, über die Wumme und Aller vor. Er trifft am 23. November in Lüneburg ein. Aeusserste Bedrängniss der Lage des verbündeten Heeres, und gespannte Erwartung auf den neuen Oberbefehlshaber 321—333

ZWEYTER THEIL.

ABSCHNITT I.

Die Franzosen werden aus Hannover vertrieben.

1757.

CAPITEL I.

Der Herzog Ferdinand übernimmt den Oberbefehl des verbündeten Heeres. Verhandlungen. Sein Aufenthalt in Magdeburg. *Der Herzog Ferdinand kommt zu Stade an.* Gefährvolle Lage der Dinge.

Entschluss, gleich zu den Waffen zu greiffen. Zwiespalt mit Braunschweig. Beschwichtigung der braunschweigischen Truppen. Rüstungen zum Aufbruch des Heeres 339—367

CAPITEL II:

Der Herzog Ferdinand bricht den 26. November mit dem Heere auf; Einschliessung von Harburg; Richtung auf Uelzen. *Das überraschte französische Heer giebt die Elbe auf;* verlässt Lüneburg, Uelzen; Gefecht von Eimbke (Wriedel). *Die Hannoveraner folgen dem französischen Heer bis an die Aller.* Vergebliche Versuche auf Celle. Der Herzog führt das Heer in die Cantonirungen zwischen Lüneburg und Uelzen. Gefecht von Westerholz. *Das französische Heer deckt sich durch die Aller. Capitulation von Harburg,* den 30. December 368—388

Anhang zu Capitel II. Tagebuch des hannöverischen Heeres von der Ankunft des Herzogs Ferdinand von Braunschweig bey demselben bis zu Ende des Jahres 1757. (Das Herzögthum Lüneburg wird befreyet von der Elbe bis an die Aller.) 388—412

1758.

CAPITEL III.

Bewegungen der beyden Armeen, um den Quartieren eine sicherere Lage zu geben. Gefechte von Visselhövede, Burgschanz, Grambke. Bremen öffnet dem Herzog von Broglio die Thore. Halberstadt überfallen. Französische Cordonlinie. Abberufung des Marschalls von Richelieu. Graf von Clermont. Stellung der hannöverischen Armee 413—421

Anhang zu Capitel III. Winterquartiere bis in die Mitte des Februars 422—436

CAPITEL IV.

Krankheiten in beyden Heeren. *Zurüstungen zu dem Feldzug 1758.* Organisation der hannöverischen Armee. 15. Februar zum Beginn der Operationen bestimmt. Tagesordnung, Benehmen des Herzogs. Englische Schiffe. Friedrichs II. Unwille über den Rückzug von der Aller. Diverſion des Prinzen Heinrich von Preussen. Unterstützung des hannöverischen Heeres durch preussische Cavallerie unter dem Herzog von Holstein. Der Herzog Ferdinand beschliesst die Winter-Expedition, gegen die abweichende Ansicht seiner Generale. Sein Plan. Marsch-Tableau 437—453

Anhang zu Capitel III. und IV. Disciplin. Equipirung: Subsistenz. Quartierstand. Operationen der Armee 454—472

CAPITEL V.

Hannover wird befreyet. Das hannöverische Heer bricht den 18. Februar auf; der Herzog führt dasselbe durch die lüneburger Heyde. Rothenburg genommen; Ottersberg und Verden verlassen. Sieg des Erbprinzen von Braunschweig bey Hoya. Grosse Ueberschwemmung. Der Herzog geht bey Hudemühlen und Ahlen über die Aller. Die preussischen Husaren vernichten das Regiment Poleretzki bey

Stöckendröbber. Nienburg capitulirt. St. Germain giebt Bremen auf und weicht nach Osnabrück. Diversion des Prinzen Heinrich gegen Hildesheim. Das französische Heer unter Clermont verlässt Celle, Braunschweig, Hannover, und geht an die Weser zurück, bey Hameln und Rinteln. Gefecht der preussischen Dragoner bey Hülsen. Das hannöverische Heer geht über die Weser (Pontonsbrücke bey Wietersheim). Der Herzog Ferdinand besetzt die De-fileen im Gebürge, — Bergkirchen, Lübbecke. — Minden capitulirt den 14. März. Emden wird geräumt. Clermont räumt Hameln und Rinteln, und zieht sich nach dem Rhein zurück. Das Soubizische Heer verlässt Hessen. Der Herzog marschirt von Lübbecke auf Sassenberg und nimmt Münster in Besitz (24. März). Allgemeine Betrachtung. / Ordre de Bataille 473—506

ABSCHNITT II.

Von dem Entwurf der Campagne und ihrer Zurüstung. Der Herzog geht unvermuthet über den Rhein. Das überraschte französische Heer versammelt sich doch bey Rheinberg; wird angegriffen und delogirt. Der Graf von Clermont geht bis nach Neuss zurück; kommt dem Herzog wieder entgegen. Schlacht von Creveld.

1758.

CAPITEL VI.

Wirkung des siegreichen Zuges des Herzogs auf Kur-Maynz, Cöln und Pfalz; die öffentliche Meynung. Erwägungen. Behauptung Westphalens: Münster und Lippstadt Waffenplätze. Rüstungen. Versammlungs-Lager bey Dülmen. Detachement unter dem Prinzen von Ysenburg nach Hessen. Anstrengungen des Landgrafen. Hessische Garnison- und Militz-Truppen 509—521

CAPITEL VII.

Ueberblick der Machtverhältnisse der kriegführenden Theile; Statistisches. Preussen, Oestreich, Russland, deutsches Reich, Schweden; Frankreich; Hannover, Braunschweig, Hessen, unterstützt durch England. Wichtigkeit von Westphalen; Verwaltungs-Einrichtungen für die Bedürfnisse der Armee und die Interessen des Landes 522—544

CAPITEL VIII.

Die französische Mayn-Armee. Reformen des Grafen von Clermont. Verstärkung der alliirten Armee. Die braunschweigischen Truppen. Deren Commando dem Erbprinzen übertragen. Des Herzogs Plan, eine Stellung an der Lippe zu nehmen. Motive, den Rhein zu überschreiten. Hollands Interesse. Der Herzog beschliesst den Uebergang des Rheins; lebhaft Billigung des Königs von Preussen. Vorbereitungen 545—556

CAPITEL IX.

Seite

Musterung des hannöversischen Heeres in Münster vor dem englischen Commissair. Dasselbe wird in drey Corps zusammengezogen: das Hauptcorps in Dülmen, das zum Rhein-Uebergang bestimmte bey Coesfeld, die Avantgarde bey Dorsten. Ordres de Bataille. Der Herzog bricht am 29. May mit dem Heere auf, die Avantgarde gegen Duisburg und Kayzerswerth, — das Uebergangs-Corps auf Bocholt, besetzt Emmerich den 31. May, und Lobith. Widersetzlichkeit der Schiffer; Beschwichtigung derselben: der Uebergang erfolgt bey Hervern am 1. und 2. Junius. Villemur, in die Flucht geschlagen, verlässt Cleve, Calcar, und geht nach Xanten zurück. Der Herzog kommt in Cleve und Calcar an, der Prinz von Holstein dringt vor nach Goch und die Niers herauf. Scheiter überfällt das Regiment Cambresis bey Homberg, den 30. May. Zerstreung des Regiments Bellefonds durch die preussischen Husaren. Der Graf Clermont zieht sich von Wesel nach Rheinberg zurück. Verlegung der Brücke von Hervern nach Rees. Der Herzog marschirt auf die sonsbecker Heyde. Villemur giebt Xanten auf. Recognoscirungen bey Alpen. Stellung der französischen Armee unter Clermont bey Rheinberg am Eugenianischen Graben. Disposition des Herzogs. Der Erbprinz beginnt den Angriff (12. Junius); Kanonade; verspätetes Eintreffen des Prinzen von Holstein bey Kloster Camp. Der Graf Clermont zieht sein Heer in der Nacht auf Meurs zurück 557—579

CAPITEL X.

Der Herzog bleibt dem Feinde längs der Niers auf der Flanke. Dem General von Imhof die Sorge für die Brücke und die Sperrung von Wesel aufgetragen. Spörcke den 13. Junius nach Rheinberg. Clermont giebt die Stellung bey Meurs auf, geht nach Uerdingen und zieht sich schnell nach Neuss zurück, seinen Marsch durch ein Detachement unter St. Germain maskirend. Recognoscirung. Der Herzog bereitet eine Expedition gegen Roermonde vor; der Feind geht selbst vor (18. Junius). Luckner fällt in das Lager St. Germain. Der Herzog sendet den General von Oberg dem Feinde entgegen auf die Höhe von Hüls, und lagert sich nahe vor ihm zwischen Hüls und Kempen. St. Germain geht auf die Haupt-Armee des Grafen Clermont hinter die Landwehr zurück. — Terrain des Schlachtfeldes. Den 22. Junius Recognoscirung des Herzogs. Erwägungen. Anrede des Herzogs in der Frühe des 23sten an seine Officiere. Seine Disposition. *Schlacht von Creveld*. Beurtheilung. Tod des Grafen von Gisors. Verluste beyder Heere. Eindruck des Sieges und nächste Folgen in England, in Holland 580—604

ABSCHNITT III.

Folgen der Schlacht von Creveld. Eroberung von Roermonde und Düsseldorf. Der Herzog marschirt an die Erfft. Sein Versuch, das französische Heer zu überraschen. Ein zweytes französisches Heer fällt, ihm im Rücken, in Hessen ein, schlägt die Truppen des Prinzen von Ysenburg, erobert ganz Hessen, bedrohet Hannover. Verlegenheit

des Herzogs. Seine Bewegung gegen die Maas. Er geht über den Rhein zurück. — Der Herzog hält durch seine Stellung an der Lippe beyde feindliche Heere zugleich auf. Seine Hoffnung, Hessen zu befreien. Der General von Oberg verfehlt den Augenblick. Dessen Niederlage zu Lutternberg. Der Herzog marschirt zwischen beyde feindlichen Heere. Deren Zurückzug nach dem Rhein und dem Mayn.

1758.

CAPITEL XI.

Seite

Der Herzog beauftragt den Erbprinzen von Braunschweig mit der Expedition gegen Roermonde; er selbst nimmt Stellung bey Osteradt. Roermonde capitulirt den 27. Junius. Allgemeine Bestürzung. Clermont unbeweglich in Cöln. Unzureichende Mittel gegen Wesel. Düsseldorf, von Wangenheim beschossen, capitulirt den 7. Julius. Des Herzogs Absicht, Jülich anzugreifen. Einfluss der Aufhebung der Belagerung von Olmütz. Besorgnisse und Vertheidigungs-Maassregeln in Hessen. Der Herzog geht die Erfft herauf nach Grevenbroich. Der Graf Clermont wird abberufen, und der Marquis von Contades übernimmt das Commando des französischen Heeres am Rhein. Sein Marsch auf Glessen. Der Herzog geht ihm über die Erfft entgegen. Beyde Heere begegnen sich. Verspätung der Cavallerie; das Treffen wird aufgegeben (14. Julius). Das französische Heer besetzt die Brücke von Pfaffenmütz; der Erbprinz nimmt sie wieder. Versammlung der Generale; Anrede des Herzogs. Der Feind bleibt hinter der Erfft. Der Herzog geht zurück auf die Höhen von Bedburgdyk, den 19. Julius. Des Marquis von Contades Zerstörungs-Versuche gegen die Brücken von Düsseldorf und Rees, und Unternehmungen auf die Zufuhr des Herzogs 607—624

CAPITEL XII.

Gefährliche Lage Hessens und Hannovers gegen Soubize. Des Herzogs Plan auf die Maas. von Linstow geht mit Grenadieren nach Roermonde voraus. Der Herzog bricht den 24. Julius von Bedburgdyk auf, — Holstein und Wangenheim in der Arrieregarde. Das Heer trifft den 25ten Abends in Wassenberg ein. Contades folgt, geht über die Niers, nimmt Besitz von Neuss und Creveld. Der Herzog bezieht den 29sten sein Lager bey Roermonde und lässt Wangenheim über die Schwalm vorgehen. Contades über Dahlen auf Gladbach. Die Nachricht von dem verlorenen Treffen Ysenburgs in Hessen bestimmt den Herzog, seinen Plan aufzugeben und über den Rhein zurückzukehren. Er geht über die Schwalm. Gefecht bey Waldniel, den 2. August. Der Feind weicht in sein Lager zurück. Der Herzog stellt den 3ten Morgens sein Heer in Schlachtordnung; der Feind versagt sich jedem Angriff. Der Herzog tritt den Rückzug an. Treffen bey Wachtendonk. Das Heer marschirt den 4. August nach Rheinberg und lagert sich am Eugonianischen Graben; der Herzog entsendet ein Detachement nach Calcar, Rees zu Hülfe. Der General von Imhof schlägt den General von Chevert am 5ten bey Meer. Ueberschwemmung des Rheins. Ponton- und Schiffbrücken bey Griethausen. Deren Vertheidigung. Der Herzog

führt das Heer über Calcar und Moyland an die Brücke. Contades geht über Aldekerk, Yssum auf Wesel. Scharmützel der Generale Chabo und Chevreuse mit der Arrieregarde. Der Uebergang des hannöverischen Heeres über den Rhein am 9. und 10. August ohne Verlust bewerkstelligt. Contades geht bey Wesel über den Strom, minder glücklich 625—639

CAPITEL XIII.

Umschwung in dem Ton des Feindes. Misstrauen in die Maassregeln des Herzogs. Aufhebung von Transporten: Geschäftiger Geist der Kritik. Ansicht des Generals von Imhof. Rechtfertigung. Die Ungunst der Witterung hält beyde Heere am Rhein zurück. Ankunft der englischen Hülfsstruppen. Marsch des hannöverischen Heeres nach Coesfeld. Bessere Verpflegung. Zurückgehen des Soubizischen Heeres über die Werra. Der gesunkene Muth wieder aufgerichtet. Parade der deutschen und englischen Truppen. Tedeum wegen Louisburg 640—650

CAPITEL XIV.

Wichtigkeit Lippstadts. Belassung der preussischen Cavallerie bey dem verbundenen Heere. Plan der französischen Generale. Contades geht, dem Herzog zur Seite, über Schermbeck ins Lager bey Recklinghausen. Soubize, an der Dymel, detachirt bis an die Oberlippe. Der Herzog sendet ihm ein Corps unter Oberg entgegen, und geht dem Contadischen Heere auf die Communication nach Dülmen. Die französische Stellung von Dorsten über Fläsheim nach Lünen, und bis Hamm. Stellung des hannöverischen Heeres, Klein-Recken, Haltern, Borck. Die feindlichen Feldherren geben ihre Ansicht auf. Soubizes neuer Einfall ins hannöverische Gebiet; (8—14. September) Nordheim, Eimbeck, selbst Hannover bedroht. Fassung und Gegenwehr. Der Partheygänger Fischer zieht sich zurück. Mangel in dem Lager zu Dülmen. Fieber. Ueble Stimmung im Heere. Eifersucht. Der Herzog ordnet ein zusammengesetztes Tribunal an; die Ordnung wiederhergestellt 651—661

CAPITEL XV.

Der Herzog formirt ein stärkeres Corps unter Oberg und Prinz von Ysenburg. Seine Disposition gegen den Marschall. Haltern. Die Posten an der Lippe. Lager bey Dülmen. Scharmützel. Ueberfälle: Störung der Zufuhr aus Holland von Wesel aus. Die Angriffe gegen die Posten von Klein-Recken und Cappenberg misslungen. Der Ueberfall auf das Lager des Prinzen von Holstein bey Borck. Dagegen überfällt Luckner den Feind bey Bocke, das Lager des Regiments Nassau-Saarbrück, und zwey Posten in der östinger Heyde und bey Hultrup; Scheiter eine Convoy bey Gartrop. Digression über den Zug Friedrichs II. gegen die Russen. Zorn-dorf. Hochkirch 662—671

CAPITEL XVI.

Oberg geht den 25. September über die Dymel, treibt die feindlichen Vortruppen bis Cassel zurück, greift jedoch nicht an, und lagert

sich zwischen Herlehausen und Vollmar. Das Soubizische Heer gewinnt Zeit und kommt in Cassel an. Die Jäger unter dem Prinzen von Ysenburg. General Oberg verändert den Plan. Der Kratzenberg unangreifbar. Vom Contadischen Heere kommen Hülfsstruppen unter Chevert. Kritische Lage des hannöverischen Corps. Oberg nimmt ein anderes Lager bey Hohenkirchen, geht bey Speele über die Fulda, und nimmt Stellung auf der Höhe von Landwehrhagen. Chevert trifft den 7—8. October in Cassel ein, mit Sachsen und Pfälzern, unter Prinz Xavier. Der dreymahl stärkere Soubize geht am 9ten zum Angriff vor. Oberg weicht nicht aus, führt sein Corps vorwärts nach Sandershausen, geht aber in der Nacht auf Lutternberg zurück. Betrachtung, Schlacht von Lutternberg (10. October). Eindruck der Niederlage. Veränderte Projecte des Feindes 672—684

CAPITEL XVII.

Veränderung der feindlichen Stellung an der Lippe, schon vor dem Treffen von Lutternberg. Der Marschall Contades marschirt den 5. October nach Hamm. Der Herzog geht nach Münster und an die Ems. Auf die Nachricht von der Schlacht beschliesst er, zwischen beyde feindliche Heere zu marschiren und den Marschall anzugreifen. Oberg wird an die Lippe zurückgerufen, Kielmansegge die Sorge für Münster aufgetragen. Den 14. October bricht der Herzog auf; er führt das Heer über Warendorf, Rheda und Rietberg vor Lippstadt ins Lager auf die lipproder Heyde. Am 18ten überschreitet er die Lippe; die Avantgarde unter dem Erbprinzen von Braunschweig und dem Prinzen von Holstein, erreicht den Duc de Chevreuse. Gefecht bey Soest. Der Marschall von Contades geht von Hamm an die Salzbach. Chevert kehrt aus Hessen zurück durch das Sauerland. Der Herzog marschirt den 19. October nach Soest; die Avantgarde des hannöverischen Heeres begegnet dem feindlichen Heere vor Werl. Kanonade. Der Erbprinz zieht sich zurück. Tod des Bruders des Herzogs, Friedrich Franz von Braunschweig, bey Hochkirch. Stimmung des Herzogs. Er nimmt sein Lager bey Hofstadt; Obergs Vereinigung mit dem Heere. Scharmützel der schwarzen Husaren unter Beust. Contades geht nach Hamm zurück. Sein Versuch, durch Armentieres Münster zu überrumpeln, schlägt fehl. Der Herzog geht über die Lippe und führt das Heer in Cantonnirungen. Ansicht der französischen Feldherren, ihre Armeen in die Winterquartiere zurückzuführen. In der Mitte des Novembers ziehen sie sich über den Rhein und Mayn zurück. Gedanken des Herzogs für den künftigen Feldzug. Er dehnt seine Quartiere von der holländischen Gränze bis an die Werra aus 685—702

ERSTER THEIL.

Entstehung des hannöverischen Krieges, nebst allgemeiner Darstellung des schlesischen Krieges in seinem Beginne, imgleichen des Feldzugs des Herzogs von Cumberland, bis zur Uebernahme des Oberbefehls des verbündeten Heeres durch den Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg. (Die Feldzüge von 1756 und 1757.)

ABSCHNITT I.

EINLEITUNG.

Der hannöverische Krieg entspringt aus dem Seekrieg — verwebt sich mit dem schlesischen. — Die Verhältnisse der kriegführenden Mächte gegen einander. — Man versucht hier die Geschichte des hannöverischen Krieges zu liefern, eigentlich nur der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig. —

CAPITEL I.

Bedeutung des hannöverischen Krieges. Die Politik des französischen Hofes gegenüber England, — und dem Wiener Hofe. Das europäische Gleichgewicht aufgelöst. Englands zunehmende innere Stärke. Frankreichs Handel und Schiffahrt; Aufschwung seiner Marine. Englands Eifersucht. Ausbruch des Seekriegs. Verwendung der See- und Landkräfte Frankreichs; — wären sie vereinigt gerade wider England gerichtet. Die platten Fahrzeuge. Angriff der Landmacht gegen Hannover. Dessen Motive. Betrachtungen. Rücklauf des Seekriegs. William Pitt. Wendung des Landkriegs. Georg II. Die Wahl des Feldherrn. Seine Eigenschaften, und Erfolge. Frankreichs Erschöpfung und Fall seiner Flotte. Englands Macht und Einfluss erhoben. Beurtheilung des französischen Kriegsentwurfs; dessen Ungerechtigkeit gegen Hannover. Georgs II. Absicht, Hannover zu schützen: — Tractat von London. Tractat von Versailles. Des Königs von Preussen Einfall in Sachsen. Landfriedensbruch. Kaiser und Reich. Die Garants des westphälischen Friedens wider Brandenburg. Der Seekrieg, der hannöverische Krieg, der schlesische Krieg unter zwei Hauptgesichtspunkten. Resultate. Politik der neutralen Mächte.

Man hält gemeinlich, auch noch itzo, den hannöverischen Krieg für eine Folge des schlesischen Kriegs, oder für einen diesem ganz untergeordneten Krieg. Und so urtheilet davon der grosse Haufen nicht allein. Mancher grosse Mann nimmt die Sache nicht viel anders. Ihm schwindet vor dem grossen Streit um Schlesien jedes andere Interesse zu nichts, und die Vertheidigung von Hannover wird nur ein zufälliges Anhängsel von der von Schlesien.

Es lassen sich in der That für diese Auslegung, so schieflend sie an sich ist, ganz scheinbare Gründe angeben: Theils aus der Zeitfolge, nach welcher der schlesische Krieg dem hannöverischen vorherging, und diesen wie nachzog, und aus der Verbindung der beyden Könige, indem England an Preussen sichtlich Hülfe leistete; theils aus dem Vorgeben der Feinde, welche die Sache so darstellten. Denn man führte die französischen Heere zwar über Hannover und so freylich etwas aus der geraden Richtung, aber doch nur wider Preussen, zur Befreyung von Sachsen und von Böhmen über den Rhein; und dies sonst etwas zweydeutige Benehmen erhielt eine Art von Sanction durch die zu verehrende Sprache der grossen Höfe von Wien und von Versailles, und ihre öffentliche Manifeste.

Die grosse furchtbare Macht, die so lange her in Europa die leitende gewesen, nähme also hier auf einmahl, man weiss nicht recht warum, nur eine zwote Rolle: und der gewohnte Ton des gleich feinen und gebietherischen französischen Cabinets verstummt gleichsam vor der schon lautern Stimme der Politik des Fürsten von Kaunitz, die freylich neu kreyssete, aber noch kaum eine solche Geburt in so voller Reife ans Licht bringen konnte.

Dieser Umstand könnte allein zureichen jene Meynung ganz verdächtig zu machen. Allein es zeuget, dürfte man gleichwohl sagen, die Politik ihre Missgeburten, wie die Natur; und

dazu musste nicht der Zauber der Marquise von Pompadour weit stärker wirken, als es etwa der zwar angemessenere aber kalte Rath eines Ministers konnte? denn niemand ziehet die Vorliebe, welche diese berühmte Frau für den wiener Hof hegte, in Zweifel; noch weniger ihren Einfluss auf das französische Cabinet, der freylich mächtig genug war, um in allen Geschäften ihren Willen zu einer Art von Angel zu machen. Zwar schickte vielleicht es sich nur für ein Liedchen, das dieser gebietherischen Schönen Blumen streuet, von ihr zu sagen, dass ihr Wink Europa Krieg oder Frieden gebe: allein es stimmte ihr Finger doch jede schlaife Saite des weichen Ludwigs zu welchem Ton sie wollte, in den misslichen, verworrenen grossen Geschäften des Staats leichter, wie man will, als bey seinem Zeitvertreibe. Die Sache wird noch wahrscheinlicher mit dem folgenden widrigen Gang des Kriegs, der Frankreich weit unter Frankreich zu setzen schien. Allein gesetzt es liesse sich am Boden der Maassregel selbst, die Frankreich nahm, Hannover feindlich zu überziehen, etwas entdecken, das mehr die feine Schlaueheit einer Frau verriethe als die Kraft eines einsichtsvollen Ministers zeigte, so liegt doch in alle dem gar kein Beweis, dass der schwere Krieg, welchen Frankreich in Deutschland führte, das blosses Gespinnst eines weiblichen Eigensinns gewesen, noch dass Ludwig XV., indem er im Frühjahr 1757 ein Heer von hunderttausend Mann über den Rhein gehen liess, damit nichts anders gemeint habe, als der grossen Maria Theresia zu huldigen; ein Heer das kaum in diesem ersten Feldzuge, des angegebenen Vorwands halber, für sie etwas versuchte; in den folgenden sich verdoppelte, selbst durch die sächsischen Truppen sich verstärkte, aber an die Befreyung von Sachsen nicht weiter gedachte, nicht einmahl des Anstandes wegen, vielmehr mit seiner ganzen Masse allein und gerade und unabwendlich sich wider Hannover kehrte.

Eine der Sache näher kommende Frage ist also diese: wie überhaupt Ludwig XV. zu einer Zeit wie diese war, sich so unnöthig, so wenig rathsam zu einem Neben-Landkrieg entschliessen mögen, da einestheils der schon ausgebrochene grosse, sehr missliche Seekrieg die vollste Anstrengung aller Kräfte von Frankreich wider England, auf dem nicht nur diesem Feinde, sondern auch dem Gegenstande des Streits eigenen Elemente, dem Meere, erforderte; andernteils das neuerdings ganz veränderte Verhältniss der Macht und der Politik in Europa ihm ganz freye Hände zu lassen schien, ohne die Einmischung anderer Mächte zu fürchten, es mit einem Feinde einmahl allein aufzunehmen, ein Vortheil, den Frankreich kaum mehr kannte,

und dies nicht nur mit dem gehässigsten Feinde, den die Nation hatte, sondern zugleich mit dem Feinde, der, nach der eben erwehnten Verrückung der politischen Wage, anstatt Oestreich sein erster, sein Hauptfeind geworden war.

Die Antwort auf die Frage hat ihre Schwierigkeiten. Andern, die nach dem Erfolg so leicht weiser sind, als es der Minister vor selbigem seyn konnte, nachzusagen, dass man die Ursache nicht weit zu suchen brauche, dass alles eine falsche Rechnung, den Eigensinn und den auswärtigen Einfluss deutlich genug verrathe, hiesse den Knoten zerschneiden, nicht auflösen. Wir wollen also einen Augenblick lieber voraussetzen, dass die genomme Maassregel, eben weil so viel freye Wahl dabey einzutreten scheint, der Grösse, den Kräften, der Lage, allen innern und äussern Bezügen des Reichs vorzüglich anpassend gefunden worden, ohne uns bey dem Nebenumstande aufzuhalten, von wem ursprünglich ihre Angabe herrührete, es sey von dem Beichtvater, der Maitresse, oder dem Minister.

Die Voraussetzung empfiehlt sich durch das Wahrscheinliche, das ihr der erste Erfolg der Waffen gab. Dieser Erfolg ging über die Kräfte von Frankreich gar nicht hinaus; er entsprang vielmehr aus der freylich etwas gekünstelt scheinenden Anlage des doppelten Kriegs ganz natürlich, und war den gegenseitigen Umständen so völlig angemessen, dass man, um billig zu bleiben, gestehen muss, das französische Cabinet habe gerade diese Folge zu seinem nächsten Ziel gehabt; es habe sie gesehen, sie scharfsinnig berechnet, und so richtig als man kann angelegt. Denn Ludwig XV. führte gegen Georg II. bis zum Bruch der Convention von Zeven nicht nur zur See einen zum wenigsten gleichen Krieg, sondern er hatte auf den Fall, dass ja ein Umschlag in Amerika noch einträte, mit dem Besitz von Hannover mehr in seinen Händen, als er brauchte, um alles Verlorne einzulösen. Dies war nur ein Theil des Vortheils, den die Verbindung dieses Landkriegs mit dem Seekriege gewährte. Frankreich gewann daneben noch einen andern, welcher zu der Ausmachung seines eigentlichen Streits zwar nicht nothwendig, aber sonst sehr glänzend war, und so am Hofe billig geschätzt wurde, den Vortheil, dem ganzen schlesischen Kriege die Wendung zu geben, die er wollte. Denn mit einem Heere von hunderttausend Mann, das mitten in Deutschland Fuss gefasst hatte, und nach so leicht vollendeter Eroberung von Hannover schon müssig und zu neuen Unternehmungen bereit stand, hatte Ludwig XV. es allerdings in seiner Gewalt, gegen seinen alten etwas widerspenstig gewordenen Freund, wenn es ihn lüstete, seinem neuen Freund zu helfen, oder zwischen ihnen, was

freylich gerathener war, genau die Wage zu halten; wobey, so lange diese starken rüstigen Mächte sich unter einander nur aufrieben und ohne Entscheidung fochten, was lange dauern konnte, er ihrem eifersüchtigen Streite für seine eigene Grösse ganz nützlich bloss zuzusehen brauchte. Mit einem Wort, der unter seinen Günstlingen und Maitressen zu Versailles tändelnde König war auch in diesem Riesenkriege, dem ersten und vielleicht dem misslichsten, welchen Europa nach dem angenommenen neuen System von Bündnissen zu führen hatte, Europas Schiedsrichter geworden. Er hatte, eine Weile, das ganze Schicksal desselben, die kritische Entscheidung beyder ungeheuren Kriege, des schlesischen wie des Seekriegs, völlig in seinen Händen.

Vielleicht war es nicht schwerer für Frankreich sich in eben dieser Höhe den Krieg über zu erhalten, sogar seinem erreichten Ansehen dadurch noch neue Stufen hinzuzusetzen, als es für dasselbe gewesen war, sie einmahl und so schnell zu erreichen. Allein wenn der Minister so rechnete, was er freylich konnte; so lehrte ihn der wirkliche Erfolg das gerade Widerspiel von seiner Rechnung. Denn Frankreich sank von dieser Höhe wieder herab, fast plötzlicher, als es sie gewonnen hatte. Der Bruch der Convention von Zeven und was solchem unmittelbar folgte, wurde für dasselbe eine blutende Demüthigung; und dieser Demüthigung setzte jeder neue Feldzug eine neue und grössere hinzu. Es blieb damit nicht bey dem blossen Verlust seines Ansehens unter den Mächten in Europa, oder bey etwas Schamröthe seiner Abgesandten an den neutralen oder verbundenen Höfen, als die immer ein neuer Unfall mit dem Ton, den sie gern nehmen wollten, in Widerspruch brachte, gleich dem zu Wien, der es nicht mehr wagte, wie er sich in seiner Depesche nach dem Treffen von Minden, an seinen Hof ausdrückt, seine Augen aufzuheben, in Gegenwart des ihm Mitleiden zulächelnden stolzen Ministers von Oestreich. Sondern es erhielt die Macht selbst der französischen Monarchie einen gewaltigen Stoss; den ersten Stoss zum Fallen, nach einem langen und gewohnten Steigen, in einer sehr ehrgeizigen Bahn, wo sie das Gegensträuben von ganz Europa stets zu brechen gehabt hatte; und erhielt den tödtlichen Stoss nun von England allein, vornehmlich durch Hannover.

Wenn diese Wendung, so sonderbar sie auch scheinen möchte, gleichwohl nicht ganz das Spiel des Glücks gewesen ist, so wird es sonder Zweifel für den Staatsmann desto wichtiger, das, was eigentlich den Rückstoss verursachte zu erforschen; ob davon gar nichts vorhergesehen und in Erwägung

gezogen worden, oder ob man es unnöthig gehalten, eine zwar mögliche aber gar nicht wahrscheinliche Eräugnung mit in die Schale zu legen. Es geht über unsre Staatskenntniß wie über den Zweck einer engen Kriegsgeschichte, hier die Geheimnisse des französischen Cabinets zu entziffern, was dasselbe in dieser Rücksicht gethan oder versäumt habe. Inzwischen hatte der zweydeutige Landkrieg, auch vor allem widrigen Erfolg, seine lauten Tadler gefunden. Man murrte öffentlich, man seufzete im Stillen, schon unter dem ersten lästigen Aufbruch eines so grossen Heers, das zwar ein Ausland heimsuchen sollte, aber Frankreich selbst entnervte. Und entfiel ja diese Klage nicht dem glänzern Theil der Nation, als etwa dem zahlreichen Adel, den die Waffen Brod und Ehre hoffen liessen, so jammerte darüber der Nahrungsstand desto mehr. Besonders fühlte der viel bedeutende Handelsmann, wie durch einen angeborenen Instinct gelehrt, gleich dem Sturmvogel, der das künftige Ungewitter durch sein unruhiges Kreisen andeutet, er fühlte, sage ich, voraus, was vielleicht nicht ganz nothwendig war, aber freylich folgen konnte, dass nun die Schiffahrt ohne Schutz bleiben, die Werfte vergebens nach Bauholz schreyen, die Flotte ohne Thätigkeit seyn würde; und wirklich erfolgte dies in dem Maasse, als Deutschland anfang den französischen Hof mehr und mehr zu beschäftigen, und nach einmahl eingeschlagenem Wege, der vorgreifende Kriegsminister dem Seeminister die schon schwächere Hand vollends lähmte.

Doch es würde unbillig seyn, nichts wichtigeres als eine üble Ahnung, von irgend jemand, selbst die des Wohl bringenden Kaufmanns, als welchen gleichwohl der Eigennutz leicht kurzsichtig macht. in die Wage gegen die Einsicht und die umfassende Politik eines französischen Ministers zu bringen, der zwar das nahe eigentliche Interesse von Frankreich vor allem beherzigen, aber nicht viel weniger zugleich der Angelegenheiten der Nachbarn eingedenk bleiben muss; eine Sache, wozu ihn bloss die gewohnte grosse Rolle von Frankreich schon aufforderte. Wir könnten aber auch die Meynung andrer anführen, welche jene eigennützig Kurzsichtigkeit nicht trifft. Nichts scheint uns aber scharfsinniger, noch so passend mit dem Lauf der Dinge zu seyn, als das Urtheil, welches ein bekannter Exminister, in der vollen Blüthe des Erfolgs, bey der Gelegenheit des gewonnenen Treffens von Hastenbeck, in einem vertrauten Briefe an seinen Freund in Holland äussert: »Wir können nun, sagt er unter andern darin, wenn wir weise seyn wollen, mit Minorca und Hannover in der Hand, wohl hindern, dass Frankreich nicht viel verliere, weder in Indien noch in

Amerika; allein es bleibt doch etwas anders, nichts einzubüssen, und bis zu seinem eigenen Ziel zu gehen. Ich sehe nicht, wie wir dies können, ohne mehr, ohne alles für das Meer zu thun. Dazu, um die Wahrheit zu gestehen, bin ich nicht einmahl so versichert, dass wir uns in unserm itzigen Vortheil in Deutschland werden erhalten können, sollten uns unsere neuen Verbindungen zu weit hinreissen, welches um so schwerer zu verhüten seyn wird je weniger itzo jemand daran denkt.*

Der Minister betrog sich nicht in seiner Vermuthung; Frankreich verlor diesen Vortheil, und zeitiger als er selbst denken mochte. Nur in der Ursache, indem es nicht die wahrscheinliche war, welche eintrat, irrte er sich. Der schlesische Krieg und die neuen Verbindungen blieben Frankreich ungeschädlich. Das Uebel kam von einer Sache, an die gerade niemand gedacht hatte, von dem Widerstand von Hannover allein, den man also brechen wollte, aber über dem Anstrengen das Meer selbst aus den Augen verlor.

In der That stand Hannover in einem ganz eigenen Bezuge mit England, welcher diesem Reiche dessen Angriff näher legte, als ihm jeder andre Gegenstand auf dem festen Lande kommen konnte; so sehr, dass es scheint, man müsse es einem französischen Minister vergeben, wenn er die Operationen an der Weser und die am Ohio für den Britten als gleichartig ansah. War aber nicht die Eroberung von Hannover, so weit sich Erfolge berechnen lassen, eine ganz sichere Sache? Das einzige missliche, was sich bey ihr entdecken liess, lag allein in der Schwierigkeit, ihr den Gang des schlesischen Kriegs, dem man freylich hatte Luft machen müssen, nun untergeordnet zu erhalten: welches allerdings die Klugheit des Ministers mit der Vorliebe der Marquise für Oestreich und den Thränen der Dauphine in Widerspruch bringen konnte. Allein die Wage, welche ihnen der Credit des Ministers vielleicht nicht gehalten hätte, hielt hier der Gang des hannöverischen Kriegs, der bald zu reissend ward, als dem Hofe die Musse zu lassen, sich in den schlesischen Krieg zu verirren.

Es blieb also die Maassregel, durch einen Angriff von Hannover England zu verstricken, auch in der Ausführung, was sie bei der Anlage war, der eigentliche, der erste und der Hauptzweck, den die Politik des französischen Hofes zu ihrem Vorwurf nahm, zu welchem die Verbindung mit Oestreich sich nur zufällig gesellte. Denn da das Bedürfniss bloss darin lag, den französischen Waffen den Weg nach Hannover zu öffnen, so stand dies ebenfalls durch eine Verbindung mit Preussen

zu erreichen, nur nicht so leicht noch so unwidersprochen. Auch war man in dem Cabinete eine lange Weile zwischen den beyden Mächten wie unentschieden, indem sich eine Verbindung mit Preussen nicht nur durch die frische Gewohnheit und Neigung empfahl, sondern auch das alte Vorurtheil wider Oestreich für sich hatte, davor der Nebel zwar schon anfang sich zu zerstreuen, aber noch nicht gänzlich verjagt war; bis Georg II., freylich gegen seinen Willen, durch sein Benehmen auf einmahl der Wahl den Ausschlag, und dem neuen System von Wage die erste ganz zufällige Form gab.

Bey dem allen sahe der französische Hof eine geraume Zeit den Angriff von Hannover selbst nur als einen Entwurf im Nothfall an, und nannte solchen ein pis-aller; und man hat gar keine Ursache zu zweifeln, dass er nicht sehr wünschte, gegen England nur mit Englands Waffen zu fechten. In der That forderte denselben ganz sichtlich die Natur der Sache und des Streits dazu auf. Denn die Rede unter ihnen war allein von Schiffahrt und Fischerey, von Pflanzstädten in Indien und Amerika. Die innere Empfehlung der Sache gewann dazu an Stärke durch den Zutritt mancher wichtigen Nebenumstände. Unter diese gehörte vor andern, dass dann, anstatt die Eifersucht andrer Mächte gegen sich zu reitzen, Frankreich die Eifersucht aller über England für sich haben konnte. Denn es befand sich unter selbigen fast keine, welcher die Herrschaft von England auf dem Meere und sein anmaassender Ton nicht beschwerlich, und seine mit dem Handel und der Schiffahrt immer höher aufblühende Macht nicht gehässig geworden wäre. Was konnte aber zugleich so schmeichelhaft und so nützlich seyn, als der ehrvolle Schein, Europas Sache zu führen, indem man nur seine eigene Sache führte. Und welche Sache? die, in welche der Hof angefangen hatte, den Wohlstand der aufzuhelfenden Nation, und die sicherere Vergrösserung seiner Macht zu setzen. Er wollte nun einmahl den Krieg der Nation führen; da lange genug die Nation die Kriege der Könige geführt hatte, ohne andern Bewegungsgrund, als der Eitelkeit des Regenten zu fröhnen und ohne andern Vortheil als den zweydeutigen Nutzen, einen lästigen Platz am Rhein oder in Flandern mehr zu besitzen. Allein es wünschte der französische Hof, wenn er wirklich mit England brechen musste, nicht bloss, den See-streit nur auf der See mit ihm auszumachen; sondern er hoffte schon sehr, dazu in den Stand zu kommen; und vielleicht war er von diesem Ziel, der merklichen Ebbe seiner Finanzen unerachtet, soweit nicht mehr entfernt, als er sich plötzlich von England überrascht fand:

Man muss, um zu finden, wie dies zugeing, etwas in die Geschichte zurückgehen, und das Auge auf die grossen Veränderungen werfen, welche Europa in allen Verhältnissen der Macht und des Interesse hinter einander mit den Friedensschlüssen von Breslau und Dresden und Aachen erfahren hatte. Mit den erstern legte man den Grund für ein neues System von Gleichgewicht, und der letzte wurde gleichsam das Grab des alten. Er lösete nicht bloss das veraltete Band des morschen Systems vollends auf, sondern er goss ein frisches Gift von Unzufriedenheit und von Eifersucht in die Wunden, welche der Krieg gemacht hatte. Den beyden, das Geschäfte leitenden Mächten, Frankreich und England selbst gewährte er nicht einmahl Frieden, im eigentlichen Sinn, sondern nur eine Pause vom offenen Kriege. Beyde diese Mächte, aus gleichem Ueberdruss, für andre sich länger zu erschöpfen, hatten um aus dem lästigen Handel zu kommen sich entschliessen müssen, jede die Vortheile ihrer Waffen aufzugeben; und waren gezwungen worden, das was sie wohl unter sich; vor allem zuerst, auszumachen gehabt hätten, ausgesetzt seyn zu lassen, für eine commissarische Ausgleichung, d. i. ungefähr für einen neuen Krieg. Bey dieser Stimmung erzeugte in England sich leicht eine neue Abneigung gegen alle continentale Verbindungen, die auch nach der ganz veränderten Lage der Dinge auf dem festen Lande, sich bis auf ein gewisses Maass wohl rechtfertigen liess, ohne die Politik zu beleidigen, und neben ihr ein desto reizbareres Bestreben, vor allem für sich selbst zu arbeiten; was in dem reichen und glücklichen und thätigen England ungefähr dies sagt: Lasset uns unsrer umfassenden Schifffahrt noch neue Zusätze, und unserem grossen Handel noch mehr Verkehr geben, zugleich unsre mächtige Seemacht, die jene stützt und von ihnen gestützt wird, noch mächtiger machen. An sich war diese Maxime für England gar nichts neues. Vielmehr hatte sie der Hof, auf dessen Maassregeln Parlament und Volk einen wesentlichen Einfluss ausüben, seit geraumer Zeit zu seinem ersten Augenmerk gemacht; sie wenigstens nie, auch nicht bey den wichtigsten Händeln des Continents, in welche er sich verflocht, ganz aus den Augen gelassen. So dass es dieser unabwendlichen Aufmerksamkeit, nur des Landes Beste zu suchen, in nicht geringem Maasse zuzuschreiben stehet, wenn die vorigen Kriege auf England nicht so widrig als auf andre Reiche gewirket, und es ihm möglich gemacht hatten, auch bey einem ungeheuren Aufwand an Blut, besonders an Geld, doch immer an innerer Stärke zuzunehmen. Eine Zunahme, die in England selbst in den Debatten nicht selten ein Gegenstand

des Zweifels wird, die aber die That stets bestätigt. Und sie thut dies auf eine so auffallende Weise, dass das itzige England das vorige England, etwa von der Zeit der Revolution, ungefähr doppelt überwiegt, nicht mehr an Bedeutung als an wirklichem Gewicht.

In Frankreich hatte der Krieg, bey andern und so oft ganz eitlen Zwecken des Hofes, auch anders auf den Wohlstand des Landes gewirket; das Reich hatte zugenommen an Umfang und Rundung; aber man hatte es an Mitteln darüber erschöpft; seine innere Stärke war aufgerieben und seine vorige grosse Federkraft war nicht wenig gelähmet worden. Alles dies Verlorne stand jedoch wieder zu gewinnen, es war möglich, sogar grössere Kräfte von neuem zu sammeln, was nirgendwo so leicht als eben in Frankreich, einem Lande geschehen konnte, dessen Boden so angebaut und ergiebig, und dessen zahlreiches Volk so emsig ist, das hundert offne Quellen für Reichthum hatte; und wo sich noch so viel neue und grössere öffnen liessen, in dem Maasse als man Handel und Schiffahrt erweitern würde.

Es sey aus einer zärtlichen Liebe für das Volk, dergleichen man den Fürsten so gerne beymisst, oder aus dem dringenden und unangenehmen Gefühl der Noth und des ausserordentlich gesunkenen Credits: der Hof fasste dazu, fester als je, den Entschluss, in der That nur einen Entschluss, der seinem Ansehen nicht weniger zuträglich und nützlich war, als wohlthätig für das Volk. Er hatte solchen noch unter dem Lauf des Kriegs gefasset, und ihm vornehmlich opferte er zu Aachen die glänzende und gleich wichtige Frucht seiner Siege auf dem festen Lande auf, gegen weit geringere Eroberungen welche England zurückzugeben hatte. Vielleicht konnte um diesen rühmlichen Entschluss in eine völlige Erfüllung zu bringen, sich für Frankreich keine günstigere Lage der Dinge erwarten lassen, als die nun eingetreten war. Denn es war dessen vorige unruhige Eifersucht über Oestreichs Macht nicht bloss veraltet oder nur bey ihm etwas aus der Mode gekommen; sie fand sich durch äussere veränderte Umstände völlig gedämpft, oder hatte wenigstens ihre erste Anreizung ganz verloren, seitdem gegen jene grosse Macht so plötzlich und so gelegen ein frischer und so rascher Nebenbuhler aufgetreten war, dem Frankreich gegen sie, seine eigenen bisherigen vices zu vertreten vorerst sicher genug überlassen konnte. Damit aber vereinigte die nie ruhende Buhlschaft um Macht, welche Frankreich auch bey dem vorigen politischen System schon angefangen hatte getheilt zu äussern, kaum noch mehr

gegen Oestreich als gegen England, ihre ganze Stärke gegen England allein. Nicht etwa nur aus langer Weile, oder wie so lange her bloss aus einem alten Volksgroll oder dem gewöhnlichen Nachbarhasse, sondern aus der nach und nach entstandenen und itzo dringend gefühlten Nothwendigkeit, der so schnell anwachsenden Grösse von England an ihrer Quelle Gränzen zu setzen. Welches ein allgemeinerer Vorwurf in Europa geworden war, als man denken möchte; den aber vor andern zu beherzigen Frankreich sich wie von Amtswegen aufgefordert hielt. Diese frische Eifersucht fachte also alles was reitzen kann auf einmahl an: ein mit den leztern Vorgängen entstandener neuer Hass, in Zusatz zu dem alten schon zu regen Volkshasse; der wirkliche beneidete Vortheil, worin England zur See gegen Frankreich stand, und den England gebrauchte, vielleicht nicht mehr anmaassend als vorhin, aber nun nicht ohne den beleidigenden Schein einer zu stolzen Herrschaft auf dem Meere; vor allem das unselige Vorurtheil, so sich mit eingeschlichen hatte, dass Frankreichs Wohlstand, den man freylich befügt war zu suchen, und so richtig von einem erweiterten Handel und einer grösseren Schiffahrt ableitete, nur in dem Maasse steigen könnte, als eben diese Dinge in England fallen würden.

Welche aber auch die nähere Ursache, oder die wahre Triebfeder sonst seyn mochte, die gleich mit dem Frieden von Aachen den französischen Hof, in Rücksicht seiner Marine und der Handelsgeschäfte in eine bey diesen Gegenständen eben nicht gewohnte Thätigkeit setzte; so wurde diese Thätigkeit gleich ganz sichtlich und ihr Zweck gefürchtet. In der That legte der Entwurf des französischen Cabinets die Sache nicht übel an. Es schien nichts vergessen und alles umfassen zu wollen; es munterte zu dem inländischen Handel und Gewerbe auf, ründete, verstärkte, erweiterte auswärts alle Pflanzstädte; es gab dem Verkehr zwischen solchen und dem Mutterlande ein neues Leben; wollte mehr Grund für die Fischereyen gewinnen, auf allen Werften liess es zugleich arbeiten, mit einer unablässigen Anstrengung, und trieb mit einem Wort das so in einander geflochtene Geschäft des Handels, der Schiffahrt und der Flotte von allen Seiten zugleich in die Höhe. Wobey der Minister nicht bloss etwa nur einen grossen aber ungelehrten Eifer bewies, sondern eine ausgezeichnete Geschicklichkeit zeigte, gleich der Kunst der Alten, die mehrere Pferde de front zu treiben wusste. Zwar stand ihm und der völligern, der schnellern Ausführung einer so schweren Sache, welche einen mächtig grossen Geldaufwand erforderte, der

sehr gesunkene Credit des Hofes und anfangs die niedrigste Ebbe übel verwalteter Finanzen, gerade im Wege. Allein es schien dass dies grosse Hinderniss, welches überall sonst jede Sehne gelähmt haben dürfte, in Frankreich von der Grösse und der Fülle des Landes leicht übertragen würde, und dass, um alda ungefähr alles was man will, auszuführen, es nur bloss Ernst bedarf. Der Erfolg dieses bewiesenen Ernstes war mannigfaltig und so gross, dass seine wohlthätige Wirkung auf alle Stände, besonders den ganzen Nahrungsstand sehr angenehme Eindrücke machte. Die grossen Handelshäuser freuten sich, unter einander sich glückwünschend, des wiederhergestellten Vertrauens; die genährte Emsigkeit und alles Gewerbe schienen wie von neuem geboren; die Schifffahrt fing an mit dem innern Handel Hand in Hand zu gehen; alle Werfte des Königreichs am Ocean wie am mittelländischen Meere waren nicht nur geschäftig, sondern wie im Wetteifer begriffen, viel Schiffe und von allerley Grösse und Gattung zu liefern, wozu man sie alle sich immer mehr und mehr mit Bauholz anfüllen sahe. Vor allem sahe man und mit Bewunderung, die eben erst und so gänzlich von den Engländern zerstörte Flotte schon aus ihren Trümmern wieder aufstehen; und man sahe sie nicht bloss entstehen, sondern schon entstanden, an Zahl der vorigen Flotte schon gleich, und furchtbarer und stärker als sie, theils durch die Grösse und Güte der Schiffe, theils durch die angezogenere Ordnung, unter welche sich der ganze Seestaat zu biegen anfang. So dass kurz vor dem Ausbruch des offenen Kriegs nichts versprechender war, als die neue französische Marine, nicht bloss in der Hoffnung der Franzosen, sondern auch in der verbreiteten Meynung, welche Ausländer davon gefasst hatten, besonders da, wo man ihren aufblühenden Zustand, wo nicht aus Theilnehmung für Frankreich doch aus Abneigung gegen England, durch das Vergrösserungsglas anzusehen ein Vergnügen fand.

Dem französischen Hofe selbst konnte kaum etwas so schmeicheln, als der Gewinn der Zeit, die England ihm gelassen hatte. Je lebhafter damit bey ihm das Gefühl des grossen Erfolgs geworden war, womit er seine Entwürfe schon gekrönt sahe, je mehr wirkte ganz natürlich jenes auf diese schon selbst zurück. Man bestärkte sich nicht bloss in dem Entschluss den Entwürfen unabwendlich nachzugehen, sondern man suchte ihnen nun auch die schicklichste Erweiterung zu geben, ungefähr in dem Maasse als mit dem gewonnenen Grund sich die Aussichten erweiterten. Desto weniger fiel es nun jemandem ein, dass oft es zuträglich seyn könne, nicht alle

Seegel auf einmahl zu zeigen. Vielmehr hielt das ganze Cabinet einmüthig es anständiger und zugleich sicherer, das angefangene mit hoher Hand durchzusetzen, und kühner zu scheinen, in eben dem Maasse als England anfang, eifersüchtiger und ungeduldiger zu werden: wie zum Trotz, möchte man sagen, nicht bloss der eiteln und milzsüchtigen Drohungen der aufgebrachten Insulaner, sondern auch der wirklichen Hindernisse welche dies mächtige, dies reizbare und gleich federkraftvolle Volk sonder Zweifel den weitem Fortschritten des französischen Hofes in den Weg zu legen noch im Stande war.

Bey so einer hohen Stimmung des französischen Hofes kann man sich nicht enthalten zu glauben, dass wenn auch derselbe vorher darauf gedacht haben möchte, was er freylich gethan hatte, auf allen Fall, die noch nicht gänzlich hergestellte Flotte, durch das Heer, das sonder Zweifel Frankreichs bereiteste und die stärkere Waffe ist, zu unterstützen, um damit das Spiel gleicher zu machen, er doch nun diese Beywaffe nicht mehr nöthig fand, selbst sie zu gebrauchen nicht einmahl rathsam finden konnte, so bald ihm seine Marine schon stark genug, oder das was ihr zu einer völligen Gleichheit mit der englischen noch fehlte, gering oder doch nicht mehr schien, als was ihr Frankreich, bey einer vollen Anstrengung aller seiner Kräfte, hinzuzusetzen wirklich vermogte. Eine Art zu rechnen, die eben so gewöhnlich ist als trüglich, indem bey einer nicht bestimmten, ungewissen Frist die Hoffnung, womit sich jeder schmeichelt, gar gerne die günstige Dauer verlängert, und sich das bloss Vermögen etwas zu thun nur darstellt, anstatt des Gebrauchs desselben, wozu Zeit und Umstände mit in Anschlag kommen müssen. Indessen hatte der Hof doch viel gewonnen. Denn die französische Flotte gab der englischen schon gar nichts oder nur wenig nach, wenn man nur die bereiten Rangschiffe mit der Rücksicht auf den Unterschied ihrer Grösse und Stärke gegen einander stellte. Dazu hatte man einige Ursache, sich selbst sicherer und stärker zu finden, je mehr der Hof von St. James in seinem Benehmen nur Unentschlossenheit und Schwäche verrieth. Zum wenigsten liessen die schlaffen, schwankenden und sich widersprechenden Maassregeln, wozu man denselben noch schreiten sahe, nichts weniger besorgen als einen nahen grossen und geraden Stoss. Freylich stand, wenn sich bey künftigen Dingen immer richtig rechnen liesse, kaum noch etwas von einer gütlichen Beylegung der streitigen Punkte durch den Weg der Commissarien zu erwarten. Allein es schien für Frankreich fast zureichend, deren Unterhandlung nur nicht zu früh abzubrechen; und so lächelte man zu Versailles

nur über die üble Laune, welche darüber England zu äussern anfang. Vielleicht hatte der Hof auch einigen Grund, wenn er sich itzo vor einem plötzlichen Bruch sicherer hielt, als ein Jahr vorher, es sey aus Vertrauen auf die grössere Reife seiner Rüstungen, oder mehr auf die Verlegenheit rechnend, in welche er seinen Gegenpart gerathen sahe. Dass so etwas die allgemeine Stimmung zu Versailles seyn konnte, liesse sich am besten aus manchen Aeusserungen der Günstlinge und der Minister, denen der Hof so gerne nachspricht, darthun, wenn Bulletins, die ihrer erwähnen, genugsame Bürgen dafür seyn könnten. Indessen wollen wir daraus eine Aeusserung, die man dem Seeminister beylegt, anführen. Als man nämlich sich einst bey ihm über den misslichen Stand der Unterhandlungen unterhielt, und jemand die frischen Drohungen der Engländer bedeutender gefunden haben wollte als vorhin, versetzte der Minister: »gut, lasst sie denn mit ihrem gefährlichen Degen kommen, wenn sie ihm mehr trauen, wir wollen gegen sie mit Schild und Degen kommen.« Seine Anspielung auf die bekannten Worte des römischen Triumvirs deutet sonder Zweifel an, dass er zu scherzen scheinen wollte: allein ein Scherz hebt den Ernst nicht auf, den er vielleicht nicht blicken lassen wollte; und in der That ist nichts so auffallend, als der Contrast der verschiedenen Erwartung, welche beyde Königreiche um diese Zeit ganz eingenommen hatte. In England war Alles Missmuth und Unzufriedenheit über den Hof; man prophezeyhte den Ruin der Nation und hundert Pamphlete gossen in diesem Sinn ihre Galle nicht mehr über die treulosen, bundbrüchigen Franzosen aus, als über die kurzsichtigen brittischen Minister. Wogegen der zufriedener und leicht geschmeichelte Franzmann seine Hoffnungen seinen Wünschen gleichmachte; sich an der grossen Figur, die nun die französische Flotte spielen würde, ergötzte, und als dauerte ihm die Zeit, sie gebraucht zu sehen, zu lange, zum Voraus seine braven Armateurs aus allen Häfen auslaufen, und jene gehässigen Meerschäumer schon in Gedanken aufbringen liess.

Die Sache kam allerdings zur Probe, und mit ihr zugleich die Fassung des französischen Cabinets; früher sonder Zweifel, als es dies feine Cabinet vermuthet haben mochte; und früher ohne Zweifel, als man es sonst wo erwartete. Zwar entging es schon nirgendwo jemand mehr, dass die dünne Wand täglich dünner wurde, welche unter den beyden Nationen Krieg und Frieden von einander schied. Denn die Gewässer von Europa ausgenommen, und der Nahme Frieden, dem noch keiner der beyden Höfe entsagt hatte, war in ihren Besitzungen in den

übrigen Welttheilen die Gestalt der Dinge dem Kriege schon ähnlicher geworden als dem Frieden. Frankreich hatte hier Thathandlungen vorgenommen, England dort. Jeder Theil griff an, aber jeder nannte was er selbst that, nur Repressalien. Indessen fürchtete man noch den Nahmen Krieg. Und der Frieden, — stand ihm Wirklichkeit zu geben, — zeigte beyden Theilen so grosse, so gemeinsame Vortheile, dass in der That England seine Rechnung dabey nicht weniger finden musste als Frankreich. Allein es widerfuhr hier den grossen Höfen, was im Kleinen so oft das gemeine Leben irret. Man wollte eine Sache und wählte nicht die Mittel, welche dazu führen konnten. Denn da einmahl, nach der Stipulation des Aachener Friedens, eine gütliche Auskunft leisten sollte, was das Schwert nicht vermocht hatte, was war dazu zugleich so rathsam und so nothwendig, als bey der Unterhandlung ein offnes Verfahren und eine zeitige Nachgiebigkeit zu äussern? allein mit jenem stritt eine gebrauchte feine aber enge Politik, die übertölpeln wollte, und bey dem verschiedenen ungleichen Benehmen, das den Unterhändlern der beyden Nationen vielleicht eigen ist, die Offenherzigkeit zum Gespötte machte. Für Nachgiebigkeit war aber kein Theil gestimmt; am wenigsten derjenige, dem sie am nothwendigsten seyn mochte. Vielmehr es war zu Versailles selbst eine Ehrensache geworden, das angefangene ganz auszuführen. Man nannte die Befugniss, den Handel und die Schifffahrt von Frankreich zu beleben und zu erweitern, nicht ohne Beyfall, das natürliche Recht aller Nationen; und wenn daraus noch nicht folgte, dass jedes dazu führende Mittel auch rechtmässig gewählt worden: so that der französische Hof doch kaum einen Schritt, ohne dafür einen mehr oder weniger scheinbaren Vorwand in Bereitschaft zu haben.

In England war man dagegen über die französischen Anmaassungen kaum mehr aufgebracht, als erstaunt über den Umfang des Entwurfs, und die genaue Verbindung unter den Anlagen, eine Sache der man bey französischen Handelsgeschäften noch nicht recht gewohnt war. Desto gefährlicher schien jeder Schritt. Hof und Nation fand die französischen Vorkehrungen auf der Küste von Afrika und in den Antillen gleich unleidlich; nichts war so vielaussehend, nichts so drohend für die englischen Besitzungen in Indien, als die Anschläge welche der Statthalter von Pondichery geschmiedet hatte, und schon wirklich ausführte; am lebhaftesten beleidigten die Unternehmungen in Nordamerika; Frankreich suchte da in Acadie gegen die Tractaten Fuss zu fassen, und zugleich von da und Canada aus, den englischen Pflanzstädten im Rücken,

der Seen und des Missisipi Meister zu werden: welches sichtlich dahin zielte, den französischen Colonien einen gewinnvollen Weg in den mexicanischen Meerbusen zu öffnen, und zugleich die englischen um den reichen Pelzhandel mit den Wilden zu bringen. In der That stand schon das ganze bisherige Handelsverhältniss der beyden Nationen auf dem Spiele; man strebte also mit desto grösserm Eifer, von der einen Seite, es zu erhalten, von der andern, es umzustossen; man führte dafür Verjähungen, Charten, Tractate an, und wick deren Schneide aus, oder wendete sie wider den andern.

Damit war die Unterhandlung dem cretischen Labyrinth ähnlich geworden, wo man den Faden schon lange aus der Hand gelassen hatte. Es sey also aus einem heftigern Anfall von Ungeduld, selbigen weiter aufzusuchen, oder aus kluger Furcht vor den unausbleiblichen Folgen, wenn Frankreich das einzige was ihm noch fehlte, wenn es mehr Zeit gewönne; der Rath von St. James beschloss auf einmahl, und nicht unweise, den leeren und ihm zu schädlich werdenden Nahmen Frieden aufzugeben. Der Krieg brach nun nicht nur plötzlich aus, sondern fing auch mit einer Art von Zufahren an, das vielleicht nicht so nothwendig war, oder doch anständiger unterblieben wäre, und das man in Frankreich nicht allein etwas anstössig fand; ohne dass darum noch England seinem Kriege den Umfang und die Anlage gegeben hätte, die geschickt gewesen wäre, Frankreich überall auf seinen Wegen zu kreutzen, oder dass es in dem was es unternahm, den Nachdruck äusserte, welcher der Kraft der englischen Seemacht und dem hohen Begriff, den man davon gefasst hatte, hätte entsprechen mögen.

Dieser auffallende Missklang hielt länger an, als man glauben durfte. So lange er dauerte, wurde er in Europa ein Gegenstand für Erwartungen, die freylich nicht eintrafen, wobey aber eine Weile Neid und Gewinnsucht eine angenehme Nahrung funden. Zu Versailles erzeugte er zwar nicht weniger gute Laune am Hofe, als schwarzes Blut zu London im Parla- mente und unter dem Volke: allein das feine französische Cabinet selbst fand sich darum nicht weniger in grosser Verlegenheit, und wie ganz überrascht. Es zog seine Wage von neuem auf, und fand sie nun zu leicht, für einen grossen Seekrieg noch nichts ganz reif, nichts vollendet genug. Wobey sonder Zweifel die frische Erinnerung des Vergangenen die bessere Hoffnung der Zukunft niederdrückte. Zwar entging ihm der unbedeutende Gebrauch, den England noch von seiner Seemacht machte, keinesweges, und es benutzte anfänglich diese Schwäche scharfsinnig und glücklich genug; allein es

konnte sich England ermannen, und es liegt etwas in seiner Constitution, das dasselbe dazu natürlich führt, oft leichter in dem grösseren Maasse als Demüthigung und Einbusse voranzugehen.

Also war es in der That die feinste Art von Staatsklugheit, wenn man das als möglich vorhergesehene Dilemma nun ohne Zeitverlust entschied. Entweder, auch zu früh überrascht, wie man war, doch noch bloss einen Seekrieg zu führen, wozu die Natur der Sache immer rieth; oder das Heer, die starke Waffe von Frankreich, mit ins Spiel zu bringen, wofür Nebenumstände dringend und schmeichelhafter redeten.

Im erstern Fall konnte allerdings die Grösse von Frankreich, wenn es auf einmahl seine Anstrengung verdoppelte, gegen das um die Hälfte kleinere England bedeutend werden. Allein eine gleiche Anstrengung für den Seedienst war in den beyden Reichen nicht dasselbige Ding; sie floss für solchen, als den ersten und gewohnten Gegenstand in England leicht, aus einer so bereiten als vollen Quelle; wogegen sie in Frankreich noch zwangvoll war, und eine Ableitung von gewohntern Gegenständen forderte. Dazu wachte ein geheimes Misstrauen gegen die Flotte, das nie ganz verschwunden war, aber angefangen hatte, der bessern Hoffnung nachzugeben, nun bey ihrem zu früh erforderten Gebrauch wieder auf. Zu diesem Missmuth trat die Verlegenheit des Ministers in Rücksicht des grössern Seeaufwandes hinzu, als der viel baares Geld erforderte, dessen ein gewöhnlicher Minister bey der üblen Verwaltung der Finanzen und der Verschwendung des Hofes freylich nicht mächtig war. Und so schien, was nur das Unvermögen des Ministers war, obwohl unrecht, Unvermögen des Staats zu sein: denn wirklich fand sich Frankreich, auch bey allen den Fehlern, noch reich genug, in der Folge für den zusammengesetzten Krieg grössere Summen aufzubringen und herzugeben, als ein blosser und gleicher Seekrieg nicht gekostet haben dürfte.

In dem andern Fall hatte die Gestalt der Sachen gerade ein umgekehrtes Verhältniss. Denn Frankreichs Heer war zahlreich und vortrefflich, es war voll von Vertrauen, des Siegs gewohnt und seit langer Zeit in dem stolzen Besitz, in Europa den Ton zu geben. Wogegen das brittische Heer sich weder durch seine Güte auszeichnete, noch an Zahl von einiger Bedeutung war. So einem Mangel stand aber auf den Stutz nicht abzuhelfen: theils der innern Schwierigkeit der Sache wegen, theils weil eine grosse Anstrengung für den Landdienst sich mit der gewohnten Politik von England nicht vertrug. Denn

einmahl hielt diese Politik ein grosses Heer, in die Hand des Königs gegeben, der Freiheit des Volks nachtheilig, und zweyten hielt sie ein solches für den Schutz von England nicht nöthig, das als Insel besser und hinlänglich genug, wie man noch glaubte, von der Flotte gedecket wird. Der letzte Satz schien sogar eine Art von Probe, in der wiederholten Erfahrung, zu finden. Denn in allen den vorigen grossen Kriegen wider Frankreich war das kleine englische Heer gross und stark und disciplinirt genug befunden worden. Allein diese Erfahrung war eine blosser Täuschung, die sich freylich bald entdeckte, und doch schon zu spät, hätte den Mangel einer zeitigen Vorbereitung die höhere Vorsehung nicht vertreten. Denn man hatte nicht erwogen, was zu erwägen war, dass die Lage der Dinge sehr verändert worden, und dass England in jenen grossen Kriegen wider Frankreich nicht allein aufgetreten war, nicht die erste Rolle dabey genommen hatte, und dass es selbst bey der, die es nahm, in Rücksicht der Landtruppen von Europa war vertreten worden.

Die schmeichelnde Aussicht auf so grosse Mängel bey dem brittischen Heere und das beschwerliche Gefühl von so viel übrigen Mängeln bey der französischen Flotte, — Gebrechen, welche bey keinem Theile mehr leicht zu heilen standen, — brachten mit dem Zutritt der leidigen Ueberraschung die Entschliessungen zu Versailles zu einer plötzlichen Gährung. Und das grosse Dilemma, welches vorhin nur obenhin und auf allen Fall war erwogen worden, erhielt nun als die einzige oder als die schicklichste Auskunft, eine fatal gewordene Entscheidung, nämlich diese, den Seekrieg durch den Landkrieg zu unterstützen: Es hat selbige also in dem gegenseitigen Verhältnisse der beyden Reiche, und in dem innern Gefühl eines eigenen dringenden Bedürfnisses einen so hinlänglichen Grund, dass man keine Ursache hat, sie als die blosser Wirkung eines gleich schädlichen und mächtigen Einflusses von Aussen anzusehen, welchen Antheil man auch immer bey der Maassregel selbst der Marquise von Pompadour und ihrer ganzen Vorliebe für den wiener Hof beylegen wollte. Lasset uns vielmehr bekennen, dass das Cabinet kein andres oder kein besseres Mittel, als die Vereinigung beyder Waffen finden konnte, um auf England das volle Uebergewicht des grossen Frankreichs fallen zu lassen, und dass die Wirkung nicht weniger sicher als gross werden konnte, wofern nur, wie die Flotte, so das Heer gerade wider England gebraucht wurden. Damit liess sich der Krieg gleich im Beginnen endigen, vielleicht mit einem Schlage; und gewiss genug stand der grosse Streit, wem Indien, wem Amerika

zugehören, und wer Herr auf dem Meere seyn sollte, weder reiner noch dauerhafter zu entscheiden, als an den Ufern der Themse. Allein hier eben fand sich der grosse Knoten, der mehr zerschnitten als zu ängstlich aufgelöset seyn wollte; ein Knoten, welchen die insularische Lage von England, wo nicht durch die Natur der Sache, doch durch die Meynung von ihrer unüberwindlichen Schwierigkeit knüpfte. Setzet eine Landung, sagte man in Frankreich wie in England, nicht voraus, dass Frankreich schon Meister von dem Meere sey, es wenigstens vom Canale sey? Es könnte wohl glücken, einen kleinen Haufen ans Land zu setzen, für eine kurze übergehende Unternehmung; allein ganz anders verhalte es sich mit einem vollständigen Heere von Infanterie und Cavallerie, dem Geschütz und Gepäcke, und so viel unentbehrliche Züge folgen müssten; und gesetzt, man überwände auch einmahl diese Schwierigkeit, würde man darum schon viel weiter gekommen sein? setzte nicht noch ein anhaltender Krieg, der freylich dem Wechsel stets unterworfen bleibt, und also Nachsätze von Mannschaft und Munition erheischet, auch eine offne und freye Communication voraus? Freylich war die Sache nicht leicht; sie war aber keinesweges unmöglich, nicht schwerer als um schon oft ausgeführt worden zu seyn, wovon sowohl die alte, als die neue Geschichte manche Beyspiele aufzuweisen hat. So führte zum Exempel bey einer misslichern Lage Caesar eben das und wiederholt aus; einmahl in Griechenland gegen den grossen Pompejus, der auf dem Meere gänzlich den Meister spielte, und dann wiederum in Afrika gegen (den Consul) Scipio. Ich höre hier gegen mich bemerken, dass die Caesare auch in dem kriegerischen Frankreich nicht gemein sind. Vielleicht kannte die, welche Frankreich hatte, der Hof nur nicht, oder der Günstling stand dem Rudet der Geschäfte näher als der grosse Mann; und so ging freylich der Entwurf, beyde Waffen zu vereinigen, so sehr derselbe einer grösseren Ausführung fähig war, doch natürlich genug in ein Mittelding über, in einen abgesonderten Krieg zur See und auf dem festen Lande, wozu nur die Verwickelung, gleich der in einem Trauerspiele, noch zu erfinden und die Fabel geschickt anzulegen war.

Auch bey dieser Anlage verlor sich das Uebergewicht noch nicht, welches Frankreich über England hat, das Ganze gegen das Ganze genommen. Man gab dabey dem Getriebe, künstlich genug, einen dreyfachen Angel. Der Seekrieg sollte, wo nicht wie vorhin das einzige, doch das erste Augenmerk bleiben. Man wollte den Aufwand für die Flotte verdoppeln, und damit nicht zufrieden, ihr noch den Beytritt von Spanien

verschaffen. Diese Hülfe kam etwas zu spät. Da indessen im Anfang der Gang der See-Operationen nichts weniger als ungünstig lief; so schmeichelte man sich leicht, darin ferner mit England gleichen Schritt halten zu können, besonders wenn es glücken sollte, das uneinige und schwache brittische Ministerium recht irre zu führen.

Wagte man es zweyten gleich nicht, England mit einer Landung wirklich heimzusuchen, so stand dasselbe doch damit, wie es nach den Umständen schien, sehr nützlich zu bedrohen. Es wurde also mit allem dienlichen Geräusch an der Zurüstung gearbeitet. Man erbaute eine Menge platter Fahrzeuge, und brachte sie an den schicklichsten Orten der Küste zusammen. Man liess einige Truppen dahin sich wirklich in den Marsch setzen, und beorderte mehrere, den Kern des französischen Heers, um jenen aus dem Innern des Reichs zu folgen, so offen und so bedeutend als rathsam schien. Von dem allen war der nächste Zweck, die brittische Flotte, wenigstens zum Theil, für England unnütz in dem Canal zurückzuhalten; zugleich den verlegenen brittischen Hof zu hindern, seinen leidenden Pflanzstädten durch Truppentransporte zu Hülfe zu kommen. Eine Weile wurde dieser Zweck erreicht. Die Wirkung ging selbst noch weiter, als sich es hatte vermuthen lassen. Denn die gerühmte Genugsamkeit der Flotte für Englands Schutz verlor auf einmahl allen Credit; die platten Fahrzeuge konnten nun ungehindert überall anlanden; und eine ängstliche Furcht davor, als wären sie schon im Angesicht, ergriff das ganze Reich, vom Canal an bis zu den Orkaden. Nichts glich der Unruhe des Hofes selbst, der freylich die ganze Blösse des Landes und seinen wehrlosen Zustand sowohl an der weiten Küste als in dem Innern desselben am besten kannte. Es konnte also bey demselben nicht wohl die Rede sein, weder die Flotte auf entfernte Unternehmungen auslaufen zu lassen, noch das kleine Heer durch Detaschemente für die Pflanzstädte zu schwächen, wie nöthig diesen auch immer eine unmittelbare Hülfe geworden war. England selbst war zu schirmen, und allerdings vor allen zuerst. Die Frage war nur wie, und womit auf den Stutz? Der Hof fand nur eine Auskunft, diese, fremde Beschützer dazu ins Land zu rufen, und er fand solche ganz bereit an Hessen und an Hannover.

Vielleicht hatte dieser bedächtliche Schritt, der bald sehr gehässig wurde, etwas Fassungslosigkeit zum Grunde. Allein selbst das Uebertriebene in der Vorsicht, wozu ein panischer Schrecken desto leichter verleiten konnte, je allgemeiner er war, konnte mit dem Zutritt neuer Umstände zu der thätigsten

Ursache für eine grosse Rückwirkung werden, und dies bey dem Engländer noch leichter als anderswo; und in der That erfolgte so etwas. Ueberhaupt aber vermag keine Art von Demonstration lange in eben der Erwartung zu erhalten, um so weniger als die Furcht davor grösser gewesen. So dass eine leere Drohung denn vergebens unterhalten, und vergebens wiederholt wird, — würde der Popanz auch von neuem und mit einer noch fürchterlichern Verbrämung ausstaffirt. Eine bekannte Lehre, die im Kriege nicht ohne Bedeutung ist, und gegen die der französische Hof nur ansties, aus Verlegenheit etwas bessers zu thun.

Wirksamer, unendlich viel wirksamer wurde dagegen die dritte Hauptangel seines Kriegsentwurfs, ich meine, der wirkliche Gebrauch seines furchtbaren Heers. Zwar kehrte, wie wir gesehen haben, der vorsichtige Hof dasselbe nicht gerade wider England selbst; aber er griff damit, was ihm und andern kaum weniger wirksam schien, die Lieblingsbesitzung des Königs von England, wie man sie nannte, er griff, sage ich, Hannover an. Dies mächtige Getriebe, welches nur das Nebengetriebe seyn sollte, wurde gar bald, obwohl nur zufällig, das Hauptgetriebe ganz gegen den Entwurf. Es wirkte so erstaunlich, aber nicht so, als es sollte, und warf zugleich, was das schlimmste war, das übrige Getriebe ganz aus seinen Angeln.

Dies Spiel zwischen Anlage und Zufall mit ihrer vereinten Wirkung kann lehrreich werden, wenn man die zum Theil sonderbaren Eräugnungen, welche dem Angriff von Hannover ankleben, in ihre nächsten Ursachen auflöset, und wo es nöthig ist, nicht bloss bey den nächsten stehen bleibt. Wir werden dazu in der Folge dieser Geschichte den Versuch machen, hier aber überhaupt etwas von dem Anschlage des Angriffs erwähnen, was derselbe leisten sollte, und wie; und dabey der Rechnung des Entwurfs folgen, welche der französische Hof richtig genug zog, ihr nicht treu blieb, und darüber nicht erhielt was er suchte, und verlor was er schon hatte.

Die erste Empfehlung für den Angriff von Hannover entsprang also, bey der Kleinmüthigkeit, welche der Gefahr, England selbst anzugreifen, ausweichen wollte, aus der anscheinenden Leichtigkeit und der Sicherheit des Unternehmens. Die Sache war in der That nicht schwer, die Ausführung stand sogar, unter dem Vorschub von Oestreich, völlig in der Gewalt des französischen Hofes. Auch gab ihr im Anfange derselbe kaum den Nahmen Krieg; sie war ihm zum höchsten eine bewaffnete Besitznehmung, welche etwas Façon erheischen könnte, in dem Maasse als England sich dawider lehnen würde, die aber

darum nicht weniger zu vollführen stände, wie sauer auch immer Georg II. dazu aussehen wollte. Freylich gerieth so mit dieser Operation, wenn man sie so unbedeutend hielt, das ungeheure Heer von hunderttausend Mann, die dazu über den Rhein gingen, in eine Art von Widerspruch. Doch dieser Widerspruch, so offen er war, liess sich heben, theils durch die Rücksicht, welche der Hof auf den schlesischen Krieg nehmen wollte, theils durch seine Vorsicht, sich zum Voraus wider England in Bereitschaft zu setzen, als dessen Verwendung für Hannover er nicht fürchtete aber wünschte, je aufwandsvoller je besser.

Der nächste Vortheil, der vor allen in die Wage zu legen war, sollte aus dem geringen eigenen Aufwand entspringen, den der hannöckerische Krieg nur zu erheischen schien. Man konnte solchen nicht verfehlen, ohne den ganzen Kriegs-Entwurf umzustossen, ohne den Seekrieg zu lähmen. Denn die Ebbe der französischen Finanzen erlaubte keine grosse Anstrengung in eben dem Grad für beyde Kriege zugleich. Und es war hier die Rechnung des Hofes richtig genug, die Besetzung von Hannover vorausgesetzt. Denn lasst uns die erste Rüstung nur ausnehmen, um das Heer in Bewegung und über den Rhein zu bringen, so konnte übrigens der blosser reichliche Friedensetat wohl zureichen. Brod und Futter, konnte sich der Minister sagen, liefert uns Hannover oder das übrige Deutschland umsonst, oder doch ohne baares Geld, und was der Krieg etwa fressen wird, an Rüstung, an Zügen und Munition, an Magazinen, Mann und Pferd, das alles lässt sich durch die Hülfe der Brandschatzungen ersetzen, für welche er allerdings ein reiches Feld vor sich sahe, nicht nur Hannover mit Braunschweig und Hessen, sondern zugleich einen grossen Theil der brandenburgischen Länder, welche der Hof der Lage wegen und gelegentlich, obwohl ohne eine eigene Ursache, mit in Besitz nehmen zu lassen hatte.

Der dritte grosse Nutzen lag in der Empfindlichkeit der Diversion für England, und in ihren wahrscheinlichen Folgen auf den Seekrieg. So lange die Nation, rechnete man, unentschlossen bleibt, oder sich nur laulich der Favoritbesetzung des Königs annimmt, hat man kein unternehmendes festes Ministerium in England, keine grosse, keine fortgesetzte Entwürfe auf dem Meere und wider unsere Flotte zu fürchten. Belastet sie sich aber mit Hannover, und hier erwartete man England, so wird alle Besorgniss noch geringer. Man rechnete dabey freylich nicht unwahrscheinlich, obwohl durch den Zufall betrogen nicht ganz richtig, dass ein Mann auf dem festen Lande

England ungefähr so viel kosten würde, als Frankreich deren drey nicht kosteten; dass England sich erst ein Heer zu schaffen, zu formen hätte, — was ohne einen ungeheuren Aufwand nicht geschehen könnte, und dass denn dasselbe nicht Brod, nicht Futter umsonst finden, nicht Brandschatzungen weder aus Brandenburg noch aus Hannover zu ziehen haben würde. Je mehr also, zog man den schmeichelnden Schluss, England sich für Hannover erschöpfen wird, je mehr werden wir vor ihm in Indien und in Amerika sicher seyn. Und doch hätte, bey dem ausnehmend blühenden Zustand von England, der grosse Unterschied des Credits mit in Anschlag kommen müssen. Daher der Knoten im Grunde nicht ganz sicher geschürtzet wurde, weil es noch darauf ankam, ob England seinen Aufwand für Hannover übertreiben, und damit gleich der Hoffnung entsagen würde, überall auf dem Meere die Oberhand zu nehmen. Oder wenn der Hof zu St. James, gleich ihm, seine Anstrengung für den Seedienst unbegrenzt machte, ob nicht ein dazutretender furchtbarer Wechsel der Dinge auf dem festen Lande den betretenen brittischen Minister irre genug führen dürfte, um dass er, wie schon so oft geschehen, das angenommene Verhältniss zwischen beyden Kriegen fahren liesse, indessen dass dasselbe von dem französischen Minister mit fester Hand gehalten werden würde. Allein wir werden sehen, da wirklich sich ganz sonderbare Wechsel eräugneten, wie dabey die Minister der beyden grossen Mächte sich verhielten.

Der vierte Vortheil entsprang aus dem sehr wahrscheinlichen Unvermögen von England, Hannover wirklich zu schützen, auch wenn England sein erstes Geschäfte daraus machte, und so verleitet über dem Landkriege seines Seekrieges ganz vergessen wollte. Und hier hatte in der That Frankreich alles für sich. Denn wie stand je ein zusammenzustoppelndes Heer aus mancherley fremden und neuen Truppen, dergleichen ein englisch-hannöverisches Heer nur seyn konnte, gegen ein französisches Heer von Veteranen in Anschlag zu bringen? So ein Unterschied entscheidet im Kriege mächtig; und konnte jeder grössern Zahl Trotz biethen, welche England etwa seinem Heere zu geben vermögte. Allein das französische Cabinet rechnete auch die Zahl und auf beständig für sich zu haben; indem es für alle und noch möglich kommende Fälle besorgt, gleich anfänglich hunderttausend Mann über den Rhein gehen liess, und es irrte sich in seiner Rechnung nicht. Einmahl weil itzo in Europa die Furcht vor Frankreich und dem grossen Bunde stärker wirkte, als alle Reitze der Subsidiën, wodurch sonst England vielleicht Truppen genug hätte erkaufen mögen.

Zweytens weil die vollste eigene Anstrengung, das kleine Heer zu vergrössern, dergleichen durch die Verstärkung der Compagnien, die Anwerbung einiger neuen Haufen, die man der Industrie des Feldherrn zu verdanken hatte, und durch den Zusatz einiger Brigaden von Britten wirklich versucht wurde, dasselbe doch nie bis zu der Zahl von Hunderttausend hinauf zu treiben vermogte, die Frankreich dagegen schon bereit hielt. Je grösser dazu durch solche Mittel das hannöverische Heer an Zahl gemacht wurde, je mehr musste es an Güte abnehmen. Daher wohl keine Rechnung richtiger gezogen werden konnte, als die französische bey Bestimmung des Heers, welche das gegenwärtige Bedürfniss und das künftige zugleich umfasste: Sowie dagegen nichts so nothwendig war, als über diese Rechnung nicht hinaus zu gehen, sondern die angenommenen Schranken des Aufwands, dem Worte und dem Geiste des so zusammengesetzten Kriegs-Entwurfs gemäss, sehr genau und stets haushälterisch wahrzunehmen. Allein wir werden sehen, wie schwer es auch dem feinsten Staatsmann wird, in seinem Geleise zu bleiben, wenn ihm Unfall aufstösst, wäre es auch nur ein Schreckbild ohne Körper.

Der fünfte Vortheil lag als ein Resultat des vorigen in der Unfehlbarkeit der Eroberung von Hannover, aber zugleich in dem Maasse der Wahrscheinlichkeit, welche man etwa vor sich hatte, auch mit Hannover so frey schalten zu können, als nöthig war, um damit, als einem gewonnenen Pfande, einzulösen, was etwa ein zu unglücklicher Seekrieg einzulösen gelassen haben würde. Dies vorausgesetzt, konnte kaum ein Zweifel bleiben, dass England selbst nicht bereit seyn, oder sich gezwungen finden sollte, für seinen König zum wenigsten eben so viel aufzuopfern, als es schon oft und noch kurz vorher für Oestreich aufgeopfert hatte. Gleichwohl kam solchergestalt der schlesische Krieg mit seinem misslichen Gang mit ins Spiel. Es war nothwendig, dass darin der Streit zwischen zwo sehr ungleichen Partheyen gleich und ganz unentschieden blieb; dass der mächtigere Theil sich darüber am meisten erschöpfte, dass wenigstens Oestreich unter einer vollkommenen Gefälligkeit gegen Frankreich erhalten würde; zu welchem sonderbaren Temperament, so weit es von Frankreich zu bewirken war, eine etwas häkige Politik erfordert wurde, wovon der französische Minister, obwohl nur auf eine kurze Zeit, eine Art von Probe wirklich abzulegen fand. Allein Alles angenommen, was nöthig war, um mit Hannover den See-Verlust aufzuwägen; so war es nur ein Theil des Zwecks, nichts in Indien und in Amerika zu verlieren; der andre, der Haupttheil, wofür man eigentlich

die Waffen genommen hatte, nämlich die entworfenen grossen Handelsprojekte durchzusetzen, blieb noch ganz unerfüllt übrig, und konnte nicht erreicht werden, wofern man England nicht ganz erschöpfte, ganz ermüdete, und zu einer Nachgebung zwang, die dasselbe ganz von seinem Platz gerücket haben würde.

Man kann sich kaum enthalten, einen Kriegsentwurf, dem so viele aber und wenn und wofern entgegen stehen, besonders wenn etwas besseres zu wählen gewesen seyn sollte, zu tadeln; und die ganze Feinheit des französischen Cabinets, das ihn so künstlich anzulegen, so passend an die Bedürfnisse von Frankreich anzuschmiegen wusste, doch nur Schwäche und Leichtsinns zu nennen, was kurz und gut oft genug geschehen ist. Indessen würde es doch darum nicht weniger ein schädlicher Irrthum des Staatsmanns seyn, Fehler in der Ausführung für Fehler des Entwurfs zu nehmen. Denn so wenig ein Entwurf, den nur ein Zufall oder die Ueberlegenheit des Feldherrn gut gemacht hat, schlechtweg Lob verdient und zur Nachahmung zu empfehlen stehet, eben so wenig darf bloss ein übler Erfolg, der das Werk des Zufalls oder einer schlechten Ausführung gewesen, allein den Entwurf creditlos machen. Niemand kann, dass dem so sey, auf eine bedeutendere Weise äussern, als es der Herzog von Choiseul that, der auch nach dem Kriege den misslungenen Entwurf nicht tadelte, vielmehr stets glaubte, dass England nicht besser, nicht leichter, nicht gewisser als zu Hannover zu zäumen stehe. Was in dieser Behauptung zu gewagt oder wahr seyn möchte, das lässt sich vielleicht durch die Erfahrung näher prüfen, wenn man den Erfolg des Kriegs, bis auf die Convention von Zeven, einen Augenblick besonders betrachten will. Denn bis dahin blieb man in der Anstrengung dem Entwurfe treu; der Krieg war ein gleicher Krieg zur See, und ein sehr überlegener Krieg zu Lande; kein Aufhalten musste dessen Gang, kein Abwandeln seine Richtung stören, davon kein gewöhnlicher Krieg frey ist. Und es wurde der hannöverische Krieg wirklich kein Krieg; er war bloss eine Besitznehmung von Hannover, gerade nach dem Styl des Hofes. Der Marschall von Etrées hatte die dazu nöthigen Operationen in so viel Nachtläger abgetheilt, als die Bequemlichkeit des Heers und die Weite vom Rhein bis an die Weser es wollte; er nannte die Läger seinem Hofe viele Wochen vorher, sammt den Niederlagen, welcher das Heer auf dem Wege bedürftig seyn würde, die Bäckereyen und den Ort und die Zeit des Uebergangs über die Weser. Er lieferte dann, um den Rest abzukürzen, dem Herzog von Cumberland ein Treffen zu

Hastenbeck; worauf ein blosser Federzug zu Kloster Zeven das Werk vollendete. Denn dieser vernichtete das kleine geschlagene Heer, indem er dem Besitz des Landes das Siegel aufdrückte.

So gross und so vollständig dieser Erfolg war, so wenig hatte ein blindes Ohngefähr an dessen Rundung einigen Theil; er schien ganz die natürlichste Folge der Anlage und der Uebermacht zu seyn, und stand sonder Zweifel an diese beyden Stützen gelehnt um so leichter aufrecht zu erhalten. Er hatte dem französischen Hof das auf allen Fall gesuchte Pfand schon in die Hände gegeben, er machte denselben, wie es seine gewohnte Rolle etwa fordern mochte, zum Schiedsrichter des fremden schlesischen Kriegs und liess ihm die Musse und alle Mittel, seinem Seekriege den vollsten, den vortheilhaftesten Nachdruck zu geben. Niemand dachte, um die Zeit der Convention, davon anders, oder schätzte den Einfluss und das Gewicht, welches Frankreich gewonnen hatte, geringer. Nichts glich der Unruhe, welche darüber zu St. James herrschte, wie zu Hannover, wo jede Aussicht verengt war, und man nur Rettung durch einen baldigen Frieden; fast unbekümmert durch welchen, und inzwischen bloss Mässigung des Siegers wünschte. Das um eben die Zeit sehr gesunkene Preussen, das allen seinen Feinden selbst zu ungleich, sich nun auch in jeder Erwartung betrogen sahe, womit ihm sein Bund mit England geschmeichelt hatte, hatte fast aufgehört zu hoffen, oder hoffte die erträglichere Auskunft von Frankreich. Selbst das neutrale Europa, das über die Gefahr der beyden Könige fast seiner eigenen und frischen Eifersucht gegen sie vergass, aber zu muthlos war, sich für sie zu regen, täuschte sich nur, wenn es neben deren traurigem Schicksal die Hoffnung für seine eigene Unabhängigkeit abwog, mit der misslichen Erwartung, dass eine geheime Eifersucht wider Oestreich auf Frankreich wirken, und dass Frankreich vielleicht den Sachen eine leidlichere Gestalt geben könnte.

Was konnte, ich will nicht sagen, die unbegrenzteste Ehrsucht mehr fordern, aber was konnte die feinste Politik richtiger, dem Zweck und allen Bedürfnissen des grossen Staats entsprechender anlegen, als so einen Plan, oder die Macht leichter, kräftiger und vollständiger ausführen, als sie hier that. Allein es ist vielleicht leichter, ein gewisses Ansehen, wie hoch und gebietherisch man will, einmahl zu erreichen, als die Sachen, bey ihrem steten Fluss, der besonders im Kriege reissend ist, in eben der Lage, in eben der Höhe, ohne Steigen oder Fallen lange aufrecht zu erhalten. Die Frage ist der Erörterung des Staatsmanns wie des Kriegers werth. Ihre

Untersuchung gehet freylich über unsere Sphäre, doch wird es uns vergönnet seyn, was etwa darüber die Erfahrung lehret, hier anzuführen. Sie scheint uns aber wie mit dem Finger anzudeuten, dass sich unter den Operationen des Kriegs mit jedem merklichen Fortschritt ein Keim zum Rücklauf erzeuge, dieser Keim mag im Anfang leicht ersticket werden, und er verwelket gewöhnlich von selbst, wenn er von beyden Theilen unbemerkt bleibt; aber von dem einen wahrgenommen und von dem andern vernachlässigt, wird er nicht selten in seinem Aufschuss einem Funken ähnlich, der in einen Haufen Pulver fällt. Vielleicht fand die Vorsehung rathsam, so eine Regel der Oekonomie der Natur vorzuschreiben, in der Absicht, dem Menschengeschlecht Freyheit und das grössere Wohl zu versichern, womit selbst Lucretius, der jene gern leugnen möchte, zustimmt, als der ein Etwas zugiebt, er wusste nicht was, das ein Vergnügen fühlt, den Hohen zu demüthigen. Das mächtige Frankreich war wirklich von diesem Gesetz nicht frey, nicht freyer als vorhin das schwache Hannover von dem gewöhnlichen Sinken unter einem zu schweren Druck. So läge denn in dem gleichen Kriege zur See, wozu sich Frankreich erhoben hatte, eine damit aufkeimende Ursache zum Fallen, selbst bis zur niedrigsten Stufe, und in der Grösse seiner gewonnenen Ueberlegenheit zu Lande eben so natürlich, das Herabsinken bis zu einem kaum gleichen Kriege? Wir wollen sehen. Und wenn der Sache so ist, so lohnt es sich der Mühe, desto fester das Auge auf die Hand der gegenseitigen Minister und Feldherrn zu heften, wie sie den geschürtzten Knoten, der eine nicht fest hielt, der andre ihn lösete; und nach einmahl entwickeltem Faden, auch auf das gegen einander sträubende Benehmen, das sie äusserten, von der einen Seite den Faden wieder zu schürtzen, von der andern, an ihm weiter fortzugehen. Dies gegenseitige Streben und seine Folgen sammt dem öftern Zutritt eines Ohngefährs, das immer in eben dem Sinn wirkte, und deutlich die leitende obwohl unsichtbare Hand des Ewigen verräth, diese Dinge sind zugleich der zusammengewebte Faden der Geschichte dieses Krieges, welchen der Geschichtschreiber, wenn er dem sonderbaren Gange desselben treu folgen will, sorgfältig aufzunehmen hat und nicht verlieren muss. Wir wollen bey dem Theil dieses grossen Krieges, dessen Erzählung unser eigentlicher Gegenstand ist, so etwas an seinem Orte versuchen. Hier aber ist es genug, der ersten Anfänge des Rücklaufs, wovon wir redeten, und zwar bey beyden Kriegen, der Verbindung wegen, mit einem Worte zu gedenken.

Um mit dem Seekriege anzufangen, so hatten gerade die Schwäche der brittischen Minister, und die Verlegenheit des Königs, welche dem Fluge der französischen Marine so günstig geworden waren, das Ruder der Geschäfte einem neuen Minister in die Hand gegeben. Dieser scharfsinnige und kühne Mann, der jedem widersprach und von niemand Widerspruch litt, brachte seine ihm eigene Politik mit auf die Bühne, die man im Anfang, absonderlich am Hofe nur die Politik der Parthey nannte. Das Meer schien ihm für England alles zu seyn, das feste Land gar nichts, oder sehr wenig, nur etwas in dem Maasse der für England günstigen Eräugnungen. Der Minister, unbekümmert, dazu einen Grund zu legen, oder anders als mit sehr sparsamer Hand, ergriff die Gelegenheit als sie sich eräugnete. Hannover hatte angefangen sich selbst zu heben, nun stützte er Hannover; Hannover ging angreifend zu Werke, bis an die Gränzen von Frankreich selbst, nun stützte er Hannover noch mehr; und er ging in seiner Unterstützung immer weiter und weiter fort, in eben dem Maasse, als der französische Minister darüber Frankreich erschöpfte, und um den wachsenden Widerstand von Hannover zu brechen, den Seekrieg selbst ganz aus den Augen verlor. Die Minorität bemerkte den Aufwand, in Rücksicht der Grösse, dass der entschiedenste Continental-Minister kaum gewagt haben würde, so weit zu gehen; in Betracht der Maassregel seinen Widerspruch mit sich selbst; er lasse sich dazu herab, sagte sie hämisch, um dem Könige nicht länger missfällig zu sein, d. i. um gleich allen andern sich selbst zu nützen. Der scheinende Widerspruch lag in Worten, er war kein Vorwurf. Denn der Minister zog bey allem was er für Hannover that, keine Masche von dem weiten Gewebe seines See-Entwurfs ein. Indem er aber mit der rechten Hand die brittische Flotte stärkte und leitete, und mit der linken die französische schwächte und irreführte, geschah es, dass England ein Ansehen und eine Höhe erreichte, davon man selbst in England nie geträumt hatte. Wobey jedoch in dem Aufwand Herr Pitt weder für das Meer, noch für das Land so weit ging, dass England nicht leicht noch weiter hätte gehen können, theils seiner Unerschöpflichkeit wegen, theils durch den neuen Erfolg des Kriegs, mit dem der Credit und der wirkliche Reichthum von England stieg, ungefähr in dem Maasse, als in Frankreich Credit und Handel und Schifffahrt und Wohlstand verloren gingen, zugleich mit der ganzen hohen Meynung, welche bis dahin Europa von der unwiderstehlichen Stärke der französischen Waffen geheget hatte.

Allein um den ersten eigentlichen Stoss zu dieser Wendung, diesem hohen Flug von England und dem Fall von Frankreich zu finden, müssen wir wenigstens bis auf die Zeit des veränderten Spiels der platten Fahrzeuge zurückgehen, das der französische Hof verrückte, ohne davon die Folgen zu sehen oder darauf zu achten. Man sahe die Verrückung desto schärfer in England, und dass der französische Hof, indem er den Kern seiner Macht wider Hannover wendete, England schon los liesse; so dass es auch der grosse Haufen bald wagte, über das Leere seiner gehabten Furcht und über die nun eitlen Drohungen, womit Frankreich fortfuhr, nun zu lachen, indessen dass der grosse Minister, durch die Grösse der Verlegenheit des Landes und des Hofes unterstützt, nicht fehlte eine Lieblings-Maassregel, die dem Hofe lange missfällig gewesen war, durchzusetzen. Er errichtete nämlich eine neue Militz, und das von dem Begriff seiner eigenen Stärke geschmeichelte Volk trug auf selbige, so ungeprüft sie blieb und so unzulänglich sie vielleicht gewesen seyn würde, eine Sicherheit, die von Aussen kam, gern über. Herr Pitt sahe die kranke Einbildung des Engländers nicht so bald geheilet, und das Land in der That gesichert genug, als er die Flotte, welche man bisher müssig zurückgehalten hatte, schon gebrauchte. Vor allen Dingen fing er an, das Blatt in Rücksicht der Canalflotte ganz umzuwenden. Diese machte nun die französische unthätig, hielt sie vom Auslaufen zurück, blokirte die Häfen von Frankreich, hemmte die ganze Schifffahrt, und that alles dies mit einem so sparsamen Aufwand von Schiffen, so geschickt, dass gemeinlich eine kleine Zahl zureichte, die grössere einzuschliessen oder von einander abzusondern. Herr Pitt that noch mehr. Er wollte so etwas von Landung, womit der französische Hof nur gedrohet hatte, wirklich vollführen. Zu dem Ende liess er brittische Truppen wiederholt auf der Küste von Frankreich landen. Die Folgen blieben zwar davon unter der Erwartung und dem Aufwand; es scheiterte sogar die prächtige Unternehmung gegen einen schwachen Widerstand von einigen wenigen Bataillonen, die man kaum zu den besten des französischen Heeres gezählt hätte, und unter einem so lauten Frohlocken der französischen Küste, dass man da wie in der bey der Sache unbefangenen Hauptstadt des erlittenen Schadens nur spottete, und launig genug sich einander als eine Neuigkeit erzählte, die Engländer hätten in trunkenem Muth zu Cherbourg mit Guineen die Fenster eingeworfen. Allein Furcht und Hoffnung, diese mächtigen Agenten des Kriegs, wechselten darum nicht weniger ihren Platz, und die

fürchterlichen platten Fahrzeuge, auf welche eben noch der Britte mit Schrecken und der Franzose mit stolzem Wohlgefallen ausgesehen hatte, wurden ungefähr von dieser Zeit an, in beyden Reichen ein gleicher Gegenstand des Gespöttes, der dann und wann nur noch einen Chanson wider den Minister erzeugte, oder dem Bänkelsänger zu einem gefälligen Schlussreim verhalf.

Die Wendung des Landkriegs, welche den französischen Kriegsentwurf völlig untergrub, ohne auf einer Ueberlegenheit, wie die der brittischen Flotte bey dem Seekriege war, zu ruhen, hatte keine so auffallende Anfänge. Wir müssen, um sie aufzufinden, auf ganz kleine Kräfte zurück gehen, bis auf solche, die zu denen der eigentlich kriegführenden Macht kein Verhältniss hatten, gleich dem Geometer, welcher, um den Punkt des Rücklaufs einer Linie zu finden, bis zu Differenzen von der zwothen Grösse fortschreitet. Ich meyne, bis auf die Ursache, welche den Bruch der Convention von Kloster Zeven möglich machte, den Widerstand des hessischen Hofes, der als kein eigentlicher mitkriegender Theil auf den Gang der Operationen sonst keinen Einfluss ausübte. Dieser Hof, aufgebracht über die Entwaffnung, die seinen Truppen nach ihrer Rückkehr in Hessen bevorstand, als worüber es dem französischen Marschall eingefallen war, sich etwas zu früh heraus zu lassen, protestirte gegen die Fortsetzung ihres dahin schon angetretenen Marsches. Der Herzog von Cumberland, über den den Hessen gedroheten Schimpf nicht weniger entrüstet als der Landgraf, indem er den Hessen gern erlaubte, was er nicht hindern konnte, nicht weiter zu marschiren, liess seine Hannoveraner, die, wie jene, zu ihrer vorgeschriebenen Zerstreung schon auf dem Marsch begriffen waren, zugleich halt machen. Diese schickungsvolle Pause, welche die einverständene Zernichtung des Heers aufschob, und sie sogar, soll ich sagen durch eine unzeitige Mässigung des Herrn Marschalls oder durch die Verachtung, womit er auf die unbedeutenden Folgen sahe, zum Gegenstand einer neuen Unterhandlung machte, gab dem Könige und der Sache Zeit. Der betretene Monarch, welchem die Convention schon an sich sehr missfallen hatte, theilte vorerst den Unwillen des Landgrafen über eine so willkührliche Ausdehnung der Artikel, als die französische war, und die Schwierigkeit der Unterhandlung that das übrige. Sie wuchs natürlich mit jedem neuen Vorschlag für eine kaum mögliche Auskunft, und ging so abseits des Königs von der Unthunlichkeit der Sache nicht schwer zu dem rühmlichen Entschluss über, das

Heer gar nicht trennen zu lassen, d. i. es wiederum zu gebrauchen.

Im Grunde war damit für eine bessere Aussicht des Kriegs selbst noch wenig gewonnen. Vielmehr war das Heer an Zahl und Vertrauen geschwächt, und nach dem einmahl verlorenen Lande, mit allem was ihm darin vorhin zur Stütze gedient hatte, zum Widerstande unendlich viel ungeschickter geworden. Auch fand freylich der König selbst, da er auf den Eifer seines neuen Ministers für eine grosse Unterstützung von Hannover noch gar nicht rechnete, eigentlich für einen neuen Krieg gar keine Auskunft; nur diese, was keine Auskunft war, das nun nicht zernichtete Heer nicht ohne einen neuen Feldherrn zu lassen. Doch was die Sache an sich nicht war, dazu konnte sie gedeihen, wenn es der Vorsicht gefiel. Diese tritt in der That sehr oft ins Mittel für die, welche keine andere Hoffnung haben; und dann findet sie immer ein Gefallen daran, den kleinen Kräften die Wirkung der grossen beyzulegen.

So war die Ernennung des Feldherrn kaum das blossе Geschäft der Staatsklugheit, die, die Wage in der Hand, in die eine Schale die Mängel des hannöverischen Kriegsstaats, die Gebrechen des Heers, das ganze abschreckende Gewicht unzählbarer Bedürfnisse gelegt, und für die andre ein zu reichendes Gegengewicht in der Wahl eines dazu schon satt-sam geprüften Feldherrn irgendwo in Europa aufgesucht hätte. Sie ruhte auf keiner solchen Wahl. Sie war ein glücklicher Einfall, vielleicht eine Ahnung, wie sie der König selbst nannte, oder die Folge des günstigen Vorurtheils, das er für sein Blut hatte. Freylich richtete er, um seinen Mann zu finden, den Blick auf das preussische Heer, des hohen Rufs wegen, worin dasselbe stand, mit wenigem viel zu thun. Und in der That war die Kriegskunst, die sich durch Regeln lernt, in keinem andern Heer so gemein, als damahls bey dem preussischen; nur übte man gerade die Kunst, die Georg II. suchte, die Kunst ein gebrechliches, schwerfälliges, vielköpfiges Heer zu führen, alda weniger, als vielleicht überall sonst. Demungeachtet fand der König in dem preussischen Heere den seltenen Mann, den er suchte, ohne dass sein Auge von etwas Hervorstechendem an einem Fingerzeige zu ihm wäre geführt worden. Denn es hatte der Feldherr, auf den er so geschickvoll fiel, nur noch einen mit viel andern preussischen Generalen ganz gemeinen Ruhm. Dazu hatte derselbe bis dahin selbst mehr als viele andre immer nur untergeordnet gedient, nur noch an der Spitze einer Brigade, eines Flügels gefochten, und nie etwas unabhängiger von dem unmittelbaren Einflusse des grossen

preussischen Kriegers einen abgesonderten Haufen geführt, weder einen grossen noch einen kleinen, etwa eine Avantgarde in Böhmen ausgenommen, oder die kleine Expedition, womit er eben in dem Halberstädtischen beschäftigt war. Allein das Vertrauen des Königs ging hier allem Erwerbe voran. Es bestand nicht in einer blossen kalten Hoffnung, welche ihm nach dem Verlust des Landes zurückgeblieben wäre, etwa wie die des Prometheus am Boden der Büchse; sondern es war eine Art von warmer Zuversicht, welche ihn fortriss, und ihn nun nichts unmögliches, nichts über den Muth seines braven hannöverischen Heers finden liess. Wobey seine gegenwärtige Erwartung mit der vorigen, welche er aufgegeben hatte, in einen sonderbaren Contrast gerieth. Denn diese hatte ungefähr alles für sich gehabt, was jener fehlte. Denn es war weder das Blut noch der parlamentarische Einfluss allein gewesen, so viel dieser auch in England vermag, welche den Herzog von Cumberland an die Spitze des hannöverischen Heers gerufen hatten. Für ihn redete vielmehr sein in den vorigen Kriegen erworbener hoher Ruhm; und Alles zeichnete ihn, wie zum einzigen Feldherrn aus, wenn man nach gewöhnlichen Grundsätzen wählte. Denn wer dachte edler und grossmüthiger als der Herzog von Cumberland? Wem war die königliche Kunst zu commandiren so natürlich als ihm, wer hatte sie länger ausgeübt als er; wem war die schwere Kunst, grosse und zusammengesetzte Heere zu führen, so geläufig als ihm, und wer versprach mehr als eben der Held, der schon einmal den erschütterten Thron seines königlichen Vaters befestigte und Grossbritannien gerettet hatte?

Indessen besass der neue Feldherr alle Eigenschaften, welche erforderlich sind, ein grosses Heer zu führen, ohne sie noch gezeigt zu haben, in einem hohen Grade. Selbst die besondere Kunst, ein alliirtes Heer zu führen, so ungeübt sie von ihm war, schien, bey der Probe, an ihm nicht neu, noch ihm unbekannt. Vielmehr hörte diese Lähmung, welche allen Heeren dieser Art natürlich anklebt, und wirklich keinem derselben ganz zu nehmen steht, unter ihm bald auf, an dem hannöverischen sichtbar zu bleiben. Eben das kleine fassungslose Heer, das so kurz vorher nicht mehr gewagt hatte, dem gebietenden Feind ins Gesicht zu sehen, das suchte nun einen erstaunten Feind selbst auf. Die Vorsicht blieb das beständige Loos des Schwächern; allein sie war vorhin eine kalte nachgebende Behutsamkeit, nun ein Streben, der Gefahr, die drohete, zuvorzukommen, oder ihr wohlgefasst entgegenzugehen. Der Feldherr nahm dabey zu seinem Ziel nie seinen eigenen

Ruhm, den Ruhm eines Sieges, davon die Bedeutung so oft verraucht, noch eher ein Feldzug zu Ende gehet; er setzte sein Ziel höher, so hoch wie sein Muth war, in die Ehre und in das Wohl seines Hauses und seines Vaterlandes, das er vor allem über die Schmach, von einem stölnen, eitlen Feinde willkürliche Gebote anzunehmen, erheben wollte. Es schien, nach seinem thätigen Benehmen von ihm zu urtheilen, er höre jeden Augenblick ihre ihn anrufende Stimme; und da wirklich eine hohe Gefahr des Landes, auch wenn es Andere in Sicherheit hielten, nie aufhörte sich seinem schärfern Blick darzustellen; so ist es kein Wunder, wenn sein Eifer für dasselbe immer rege blieb, aber auch die misslichste Lage seine Hoffnung, es zu retten, nie aufhob. Seine helfende Hand hielt denn nie etwas zurück; weder die Furcht vor einer ungewöhnlichen Uebermacht, so fähig sie oft war, alles Bemühen als vergebens darzustellen, noch das Bewusstseyn der inneren Schwäche des Heeres, das nicht weniger abschrecken konnte, oder sonst eine persönliche Rücksicht auf seine eigne Lage, so etwas sonderbares und sehr missliches selbige auch stets mit sich führte, theils in Betracht der Eifersucht, welche sein Ruhm erweckte, und sein Ansehen ohne Unterlass ohnmächtig machen musste, theils durch die Unmöglichkeit es allen Bundesgenossen gleich recht zu machen, als die neben dem gemeinen Interesse noch eine erste Achtung jeder für sein besonderes Interesse forderten. Er nahm wie stets, dann besonders, je grösser und zweifelhafter der Vorfall war, ohne alle persönliche Rücksicht seinen Rath allein von der Lage der Sache, mit einem Vertrauen das seiner Würde so sehr anstand, vor dem die schlaue und schwache Kunst, sich nur selbst aus dem Spiele zu ziehen, verstummte. Der Feldherr legte dabey in die Ausführung nicht selten eine unglaubliche Kühnheit, dem gemeinen Auge selbst so auffallend, dass nur der mindeste Unfall folgen durfte, um dem Neide oder der Unwissenheit zum Vorwand zu dienen, sie Verwegenheit zu nennen. Doch war auch sein gewagtestes Unternehmen nie mehr, als die Folge einer überlegenden Kühnheit, die ihm eigen war und genau das Maass des Bedürfnisses hielt, so dass sie der Kenner, welcher den grossen Mann nie anders als mit dem Bleymaasse in der Hand erblickte, gern nachahmen möchte. Wodurch der Feldherr aber seinen Unternehmungen den hohen und starken Schwung gab, den man sie nehmen sah, das war eine ihm vorzüglich eigene Weise, die sich nicht erwerben lässt, sondern die freye Gabe der Natur ist, welche solche ihren vertrautesten Lieblingen zu Zeiten gewährt, die Kunst,

seine Zeit und seinen Ort zu nehmen. Durch diese im Kriege alles vermögende und so seltene Kunst, mit der sich in seinem Busen ein warmer Eifer und ein hoher Muth vereinte, den neu aufspringende Hindernisse und die drohendere Gefahr nur anfeuerten, wohl ausgerüstet, und dabey, sobald es zu Thathandlungen im Felde kam, von einem richtig fassenden feinen und schnellen Blick unterstützt, der ihm nicht nur natürlich war, sondern den auch bey ihm eine lange und gelehrte Uebung und grosse Beyspiele geschärft hatten, fand er sich im Stande, das kleine hannöverische Heer, wie aus einer vollen und rarern Rüstkammer mit gedoppelten und schneidenden Waffen zu versehen, und die so gefürchteten Waffen, welche bisher Frankreich mit einem so glänzenden Erfolg gebraucht hatte, selbigem wie aus der Hand zu nehmen, oder doch stumpf zu machen. Dadurch geschah es denn, dass zum Erstaunen von Europa in dem ungleichsten Krieg, der je geführt worden, Hannover mit Frankreich, als unter sich gleiche Mächte pflegen, nicht nur Krieg führte, sondern dass selbst dies erste Erstaunen in den Begriff einer ganz gemeinen und ganz natürlichen Sache überging; und auch dies, dass der Feldherr, welcher den Eigensinn des Glücks, oder um richtiger zu reden, den natürlichen Lauf der Dinge selten unerwogen liess, und indem er ihre Wendungen entdeckte, ihnen sehr oft Einhalt that, bevor sie den Punkt ihrer Reife erreichen konnten, den Gang der Operationen, wo nicht über allen Wechsel erhob, doch im Ganzen eine Art von Unveränderlichkeit, und dem ungewissesten, unsichersten Dinge in der Welt Gewissheit und Sicherheit gab; so dass das Resultat des laufenden Feldzugs dem des vorhergegangenen im Ganzen ungefähr stets gleich blieb, damit das des folgenden wie berechnen liess, und dieser charakteristische Zug als ein besonderes Siegel sich dem Gange des hannöverischen Kriegs aufdrückte.

Allein eben der Genius, welcher den Feldherrn in das pfadlose Feld des Kriegs so hoch herauf führte, und in dem Labyrinth seiner Launen mit so grossen und gefahrvollen Gegenständen so unabwendlich und stets so dringend beschäftigte, dass es selbst ein Fehler scheinen möchte, wenn er von solchen seine Aufmerksamkeit im mindesten ab und auf andere Dinge verwendete, verstattete ihm noch, als hätte er nichts anders zu thun, sich in die kleinsten mühseligsten Dienstsachen des Heeres herabzulassen, mit einem so seltenen, so anhaltenden Fleisse, dass zwar der ausgehärtetste Geschäftsmann über die Menge und die Schwierigkeit der Arbeiten, welche mit jedem Fortschritt wie von neuem entsprangen, den Muth verlieren,

nur der Feldherr nicht ermüdet und seine Geduld nicht erschöpft werden konnte. Und in der That war, ohne diese merkwürdige Thätigkeit, mit jenen grossen Feldherrngaben für Hannover und für das hannöckerische Heer noch gar nichts gewonnen. Denn es fehlte ihnen, dem einen wie dem andern, zu einem eigenen Kriege, der für beyde etwas ungewohntes war, ungefähr noch Alles, auch das was der gemeinste Krieg nothwendig machte, ob sie wohl, wie zu ihrem Probestücke, es nun mit der grössten Macht und dem federkraftvollsten Heere das Europa kannte, aufzunehmen hatten. Allein glücklicherweise umfasste der Feldherr das gedoppelte Bedürfniss mit gleicher Fähigkeit. Man sahe ihn ohne Unterlass in Bewegung gegen den Feind, und im Felde fast den Winter wie den Sommer, und nie weniger mit den innern Einrichtungen beschäftigt, die bald das Heer bald das Land und oft beyde zum Gegenstand hatten. Denn er fand z. B. im Lande auch nicht einen Platz in einem leidlichen Vertheidigungsstande; er vervollkommnete aber solchen an mehreren, sowohl in dem Lande, als ausser demselben, machte die letztern zur Vormauer des Landes, versah sie mit Munition, mit Geschütz und Artilleristen, und schaffte noch zu dem Aufwand, den niemand tragen wollte, auf Kosten der Feinde Rath. Nichts war ferner so unvollkommen, so unbereitete als das ganze Verpflegungswesen bey dem Heere; der Feldherr gab ihm Form und Getriebe; er vervollkommnete oder gab dem Heere die Züge, welche es bedurfte und nicht hatte; er gab ihm Wegweiser und Schanzgräber und Kriegsbaumeister, und gab sie ihm nicht bloss, sondern schaffte auch Rath für ihren Unterhalt; das grobe Geschütz des Heeres vervielfältigte er auf eine Art, die kaum möglich schien; er hatte, um dazu zu kommen, die Vermehrung desselben zum Theil auf eine eigene Giesserey zu gründen, die er erst anlegen musste; und was noch schwerer auszuführen war als dies, er musste, damit die vermehrte Artillerie gebraucht werden konnte, für ihre Bedienung nicht nur neue Corps von Artilleristen errichten, sondern auch für den Unterhalt derselben Rath schaffen. Die zu geringe Zahl der leichten Truppen zu Pferde und zu Fuss, die weder einem gewohnten Gebrauch der vorigen Kriege entsprach, noch mit dem neuen das mindeste schickliche Verhältniss hielt, vermehrte er ungefähr zwanzigfach. Er vermehrte die kleinen Corps, die er fand, und richtete deren noch mehr neue auf; versah sie mit Waffen, Pferden, Montur und unterhielt sie auch zum grössten Theil aus den Fonds die ihm die Spitze seines Degens verschaffte. Alles dies und so sehr viel andre Dinge, welche der

Dienst erforderte, die er anordnete, durch sein davon unabwendliches Auge in Stand erhielt und ohne Unterlass vervollkommnete, waren nicht das plötzliche Werk des ersten Augenblicks, allein sie waren doch nur Theile eines nämlichen Ganzen, das er, wie er bey jedem Geschäfte pflegte, gleich von Anfang an in eben dem Entwurf umfasste. Und da er so zur Ausführung für jedes besondere Stück die rechte Zeit leichter fand, und sich, weil er Alles allein anordnete, nichts kreuzete, so gedieh auch zu Hannover Wenig zu Viel und bald zu Allem, ungefähr wie unter Herzog Bernhard von Weimar, der mit einem Heere von seiner Hand ein Land eroberte und durch das eroberte Land sein Heer bedeutend machte.

Des Feldherrn nicht gemeine Manier war sobald nicht ins Spiel gekommen, als auf den Gang des Kriegs sich eine Art von Zauber ergoss. Es verschwand vor selbigem auf einmahl der eben noch so hart gefühlte Unterschied der Heere ganz; oder vielmehr es schien, dass der vereinte Vortheil der Zahl und der Güte, man wusste kaum wie, von dem französischen Heere zu dem hannöverischen übergegangen wäre: die Verwunderung, welche der neue Geist der Unternehmung von Hannover, und der Erfolg seines Heeres erregte, war allgemein; allein was Staunen bey dem gleichgültigen Zuschauer blieb, das wurde an dem betretenen Hofe zu Versailles zur Unruhe, und ging, indem dieser immer neue Nahrung gegeben wurde, in die vollste Fassungslosigkeit über. Der Minister verlor damit das Vertrauen auf seine eigene Rechnung, so ganz unfehlbar sie ihm und andern geschienen; der Faden des Kriegsentwurfs selbst ging verloren; die angenommenen Verhältnisse zwischen dem See- und dem Landkriege kehrten sich um, und das so feine französische Cabinet, fortgerissen von einer Art von Schwindel, schnitt dem mächtigsten, mittelvollsten Reiche, für den grossen Handelsstreit, welchen es mit England auszufechten hatte, alle andre Hülfe ab, als die einer sehr misslichen Auskunft, welche es durch den hannöverischen Nebenkrieg zu erhalten hoffte, welcher darüber, gegen den Entwurf, gar bald zum Hauptkriege wurde. Der Minister hatte zwar in der That und ohne seine Schuld, gleich mit dem Verlust des Besitzes von Hannover, die schmeichelnde Quelle zu dem Auskommen verloren, auf welches zum Theil seine sparsame Berechnung der Kriegskosten sich ursprünglich gründete; allein es war doch nur Schwäche, wie es scheint, wenn er über den Eindruck, welchen gleich einem drohenden Gespenst, die stets frisch überraschende Figur des hannöverischen Heers

auf ihn gemacht hatte, den fatalen Compass selbst aus der Hand fallen liess, nach welchem man das französische Heer in der Zahl, womit es zuerst über den Rhein ging, wie für das gegenwärtige, so für alle künftige noch mögliche Bedürfnisse stark genug geschätzt hatte. Denn die Erfahrung bestätigte zum Ueberfluss, was der Minister ebenso richtig als fein zum Voraus berechnet hatte, dass England und seine Bundesgenossen auch mit ihrer vollsten Anstrengung nicht im Stande seyn würden, diesem Heere das hannöverische je gleich zu machen. Allein den französischen Minister bestimmte nur der Schein; um das verlorne Uebergewicht herzustellen, setzte er der Zahl hinzu, und so stieg das Heer von dem Fuss von hunderttausend Mann zu dem von zweyhunderttausend Mann und darüber. Frankreich, das jährlich ein aufgeriebenes Heer zu ergänzen und den Zusatz eines neuen auszurüsten hatte, erschöpfte sich ungewöhnlich an Schätzen wie an Blut; die Ebbe des Credits nahm in eben dem Maasse zu, und es ging über das Vermögen des Reichs oder über den Muth und die Fassung der Minister, für den Seekrieg noch mehr oder nur eben das zu thun. Sollte man aber den nun schädlich gewordenen Landkrieg noch ganz lassen? Der Rath, wenn man ihn gab, kam zu spät nach dem einmahl so tief eingeschlagenen Wege, und die französische Flotte musste natürlich fallen. Sie sank in der That, und nicht weniger unter dem Druck des Mangels und der Versäumniß als unter der ausgezeichneten Thätigkeit der Britten, die ihre kraftvollen Schläge verdoppelten, und jeden Schlag da thaten wo sie mussten. Das Fallen der französischen Flotte von dem ersten Gipfel des Sieges und der Art von Ueberlegenheit, welche sie erreicht hatte, war also nicht nur schnell, sondern so gross, dass auch der ganze Zusatz der spanischen Seemacht, welchen ihr der Bourbonische Familienvertrag zuführte, nicht mehr zureichte, sie zu stützen, oder zwischen ihr und der brittischen Flotte nur etwas gleich zu machen. Nach fünf sehr demüthigenden und äusserst aufreibenden Feldzügen zu Wasser und zu Lande fand sich das kraftvolle Frankreich wie vernichtet, vertrieben aus allen Meeren und ohne Flotte, seines Handels und seiner unentbehrlichsten Pflanzstädte beraubt; da es nun auch die Hoffnung aufgab, dagegen Hannover zu nehmen, stand es muthlos und fassungslos, unfähig den Krieg fortzusetzen und beschämt um Frieden zu bitten, am Rande seines gänzlichen Verderbens, zum wenigsten einer nicht mehr zu vermeidenden Herabsetzung um mehr als um eine Stufe unter sich selbst, ebenso sehr an innerer unwiederbringlichen Stärke, als an

seinem alten nun ganz verwirkten Ansehen. Allein es lag selbst in dem Sinken von Frankreich, neben dem verstärkten Gewicht, es schneller ganz zu Boden zu stürzen, eine Kraft dasselbe wiederum zu heben. Und diese Wendung trat ein, theils mit dem Ueberdrusse der Britten weiter zu siegen, theils mit der ihrer Constitution eigenen Wandelbarkeit der Minister, welche oft ein zu grosser Erfolg noch leichter vom Ruder stösst, als Unglück oder Ungeschicklichkeit. Der eifersüchtige Günstling, welchem der grosse aber nicht gefällige Pitt schon weichen müssen, unterstützt von dem edlen Vorwande, dem Anhäufen der Nationalschuld ein Ziel zu setzen, wollte und suchte nur Friede, fast unbekümmert auf welchem Fuss, mit einer auffallenden Aeusserung von Fahrlässigkeit, als die an Frankreich zurückgab, was Frankreich nicht hoffte, und jede Rücksicht auf die Bundesgenossen diesen verweigerte, obwohl ihre Treue und ihre Aufopferungen und das Glück ihrer Waffen sie nicht Wenig zu erwarten berechnete. Man gab diesem Benehmen, selbst in England, nicht eben den Nahmen; es hiess zu St. James Weisheit des Ministers und Mässigung und Grossmuth des jungen Monarchen gegen einen edlen und überwundenen Feind, und dies nicht unrecht; in der City die Schande von Grossbritannien, und bekam noch ärgere Nahmen für die eigentlichen Stifter und Vermittler des Friedens. Indessen obgleich für sich selbst England dabey nicht Alles that, was es nun einmahl konnte, so erhielt doch damit die französische Macht nach einem langen und steten Steigen in ihrer weiten Bahn von Macht und Ansehen, den ersten Stoss zum Fallen; wogegen England Vortheile für sich stiftete, dergleichen es in den vorigen Kriegen bey allen seinen Siegen für sich zu stiften gar nicht mehr gewohnt war. Denn England vereitelte hier nicht bloss die grossen Entwürfe von Schiffahrt und Handel, womit sein gefährlicher Nebenbuhler um innere Macht umgegangen und schon weit gekommen war, sondern es erhielt die brittische Schiffahrt und der Handel neue und ganz unbegränzte Zusätze; zugleich ründeten sich die brittischen Besitzungen in Indien und in Amerika und in Afrika aus; und erweiterten sich dabey durch solche Zusätze an Land, die an Umfang unermesslich und durch ihren Werth, und den damit zu treibenden reichen Handel ganz unschätzbar waren. So ein Anwuchs von innerer Macht, unterstützt von der erprobten neuen Energie der brittischen Waffen, und dem hohen Begriff von dem gewichtvollen Einflusse, den eine thätige Regierung eines so reichen, so kriegerischen und so leicht eifersüchtigen Volks in allen Geschäften von Europa wirklich zu nehmen

vermochte, schien in aller Menschen Meynung England nicht nur weit über das vorige England erhoben zu haben, sondern es auch wie an Frankreichs Stelle zu der ersten leitenden Macht in Europa zu machen.

Doch dies hatte die Erfahrung noch zu bestätigen. Wenn daher der erstaunliche Fortgang, den die Waffen von England gehabt hatten, nicht so schlechtweg als eine natürliche Folge der Uebermacht und der Thätigkeit von England anzusehen ist, so wenig zur See, wo es seine entschiedene Ueberlegenheit diesmal erst gewann, als zu Lande, wo sie auf den sehr zufälligen Unterschied der Feldherrn hinauslief, sondern um einen grossen Theil, wie es scheint, darauf ankam, was der französische Minister versahe, es sey in der Anlage seines Plans oder durch die Abweichung von solchem; so bleibt für den Staatsmann, dem das Vergangene den besten Unterricht für die Zukunft gewährt, es immer der Mühe werth, das Verhältniss der zwischen dem Feldherrn und dem Minister zu theilenden Schuld, und in Rücksicht des letztern auch dies genau zu bestimmen, was bloss seinem Entwurf, und was nur seiner Abweichung von selbigem zur Last zu legen stehet. Uns ziemt es nicht, über die bereits gegebenen Fingerzeige dabey hinauszugehen. Gesetzt aber, es liesse sich unwidersprechlich darthun, dass die Schuld gar nicht auf den Plan, sondern ganz theils auf die Abweichung von selbigem, theils auf den Feldherrn falle; selbst dies: dass für die glückliche Führung des Kriegs sich kaum etwas Bessers habe erdenken lassen, als eben der Plan des Ministers, nichts, das so gut die Mängel von Frankreich deckte und zugleich ihm erlaubte, mit der Art von Waffen und der geprüften Ueberlegenheit, welche es unstreitig über England hat, zu Werke zu gehen, ungefähr in dem ganzen Maasse, als nicht nur das französische Cabinet die Sache schätzte, nicht bloss bey der Anlage des Kriegs, sondern auch noch nach dessen unglücklichen Endigung, sondern auch so, als England und Hannover selbst, neben dem ganzen Europa, bis auf die unberechenbaren Vorgänge, welche dem Bruche der Convention von Zeven erst folgten, davon urtheilten; gesetzt, sage ich, dass diesem feinen Entwurf von Frankreich, seinem Seekriege eine allmächtige Stütze durch den Landkrieg zu geben, das wirkliche und grosse Lob der Convenienz gar nicht zu versagen stehe; so bleibt doch gegen selbigen stets ein sehr gehässiger Einwurf übrig, dem keine Art von Vortheil in den Augen des unbefangenen, gerechten Richters das Gegengewicht halten kann, nämlich die auffallende Ungerechtigkeit der Sache, diese gar

zu willkürliche Thathandlung, bloss um England zu verwirren, das ganz unschuldige Hannover mit einem verwüstenden Kriege zu überziehen. Denn Hannover macht, wie man weiss, mit England weder eben den Staat aus, noch macht es dessen Maassregeln zu den seinigen. Es konnte nicht einmahl bey seiner Lage, ohne Flotte und alles See-Interesse, an dessen See-streit Theil nehmen wollen; es war sogar gegen alle Theilnehmung ganz entschieden, zum wenigsten eben so abgeneigt, mit England gemeine Sache zu machen, als es England im Anfange war, sich zwecklos für Hannovers Schutz zu entkräften. Vielleicht wird die Nachwelt, wenn bey ihr Leidenschaft aufhören und Gerechtigkeit allein regieren wird, nicht nur das Unternehmen des französischen Hofes schlechtweg verdammern, sondern auch darüber vor ihren Vätern noch erröthen; indessen war, uns und unsere Zeitgenossen anlangend, bey aller Aufklärung, die wir uns vor unsern Vorfahren so gefällig zurechnen, niemand noch in der Ausübung der erhabnen Regel: nichts ist nützlich als was recht ist, viel weiter gekommen als sie; uns genügt noch itzo wie ihnen zum Kriege eine Nothwendigkeit oder Nützlichkeit, wie sie die Politik misst, und der ganze Unterschied zwischen dem verfeinerten Heute und dem rohen Gestern liegt nur darin, dass wir vielleicht einem zu nackten Vorwande eine bessere Verbrämung zu geben wissen. Dies vorausgesetzt, muss man gestehen, dass bey unserm Fall die Hand des französischen Ministers sich durch einen Meisterzug auszeichnete. Denn er gab der feindseligsten Ueberziehung, die je einen Staat, einen ruhigen Reichsstand treffen konnte, der sich hier selbst, wie man zu sagen pflegt, mit Hand und Mund gegen allen Krieg sträubte, so willkürlich, so ungezähmt sie war, doch einen sehr blendenden Anstrich von Recht, selbst von Reichsgesetzmässigkeit. Er sendete nämlich, wie aufgefordert von Oestreich und Sachsen, und von der Stimme des beleidigten westphälischen Friedens, den der schwächere Stand in Deutschland nicht ganz unrecht als eine Schutzwehr seiner Freyheit gegen den mächtigern ansiehet, seine Heere unter einer gefälligen Gestalt über den Rhein. Wogegen auf Hannover bey der abgedrungensten Vertheidigung seiner selbst der gehässige Schein von Empörung oder von Anhang an Empörer geworfen wurde. Die Täuschung, welche ein grosser Theil von Deutschland ganz willig aufnahm, stützte sich auf die einverständene Sprache der grossen Höfe von Wien und Versailles und die scheinenden Gründe ihrer Manifeste, auf den wirklichen obwohl schwachen Versuch, den Frankreich, Sachsen zu befreyen, machte, und

auf den Bund, worin England mit Preussen stand, dessen wahrem Zwecke sich für den Kurzsichtigen und die welche nicht sehen wollten, leicht ein Scheinzweck unterlegen liess. So hörte gleich mit dem ersten Feldzuge der französische Hof ganz auf, für Sachsen etwas weiter zu unternehmen; er kehrte das vereinte Gewicht seiner Macht bloss wider Hannover, ohne der Mühe es nur werth zu achten, seine Absicht weiter zu verstecken; allein die erste Täuschung blieb bey dem grossen Haufen darum nicht weniger ungefähr die nämliche. Sie erhielt sich bey selbigem um so leichter, als es nicht jedermanns Werk war, die wahre Ursache von dem scheinbaren Vorwand zu unterscheiden, noch das unter dieser Hülle versteckte, vielleicht zu feine, zu künstliche Gewebe, welches den hannöverischen Krieg mit dem Seekriege verknüpft hatte, aufzufinden, — so gross, so deutlich immer ihre gegenseitige Wirkung auf einander wurde, indessen dass der schlesische und der hannöverische Krieg, da sie an Gang und Waffen gleichartig waren, bey der Nähe ihrer Bahnen, auch die geringste Verwandtschaft, die nun erst zufällig entstand, dem Auge auffallend verriethen; theils durch die Auslegung, die das Vorurtheil von dem Bunde der beyden Könige machte, theils durch die auffallende Wirkung desselben, welche jene zu bestärken schien. Denn es wurde nicht nur dem gemeinen Auge sichtbar, dass ein Theil dem andern dann und wann wirklich Hülfe leistete; sondern es schloss der schärfere Beobachter auch auf ein stetes Einverständniss der Partheyen aus den gegenseitigen Verrückungen des Ganges der Operationen, indem nicht selten die Bahnen der beyden Kriege sich mit einander erweiterten und zugleich wieder verengten. So bedurfte, um ein Beyspiel zu geben, der König von Preussen, auch nach dem Siege von Rossbach, noch des Bruchs der Convention von Zeven, um freye Hand zu haben, mit seinem Heere aus Sachsen nach Schlesien zu eilen; so hingen die erweiterten Operationen des hannöverischen Heers jenseit des Rheins und die gleichzeitigen des preussischen Heers in Mähren zum Theil an dem Benehmen des Soubizischen Heers, das unschlüssig, gegen welchen Theil es zu marschiren hätte, eine Weile ganz unthätig an dem Mayne hielt; und wiederum die gemeinsame Verengung ihrer Bahnen, an dem was jene Unschlüssigkeit hob, an dem Entsatz von Olmütz; und so erstickte der Vorgang von Maxen nicht nur die nahe Hoffnung des Königs von Preussen, sich von Dresden wiederum Meister zu machen, sondern vereitelte zugleich den vorgehabten Versuch des hannöverischen Feldherrn, das französische Heer über den Mayn zurückzutreiben, gerade in dem

Augenblick, als dazu alles reif geworden war. Woraus freylich erhellet, dass Hannover von Preussen nicht bloss bald litt, bald unterstützt wurde, sondern dass es wirklich Preussen Vorschub that, und selbst ihm oft zur mächtigen Stütze wurde. Allein hievon mehr in der Geschichte selbst.

Wenn man aber frägt, wie es in der Welt zugegangen, dass der französische Hof sich einen so täuschenden Vorwand zu eigen machen können, besonders in seiner gefürchteten Verbindung mit dem Hause Oestreich, da vielmehr die lange Eifersucht dieser Häuser gegen einander und ihre natürliche Feindschaft bisher von Europa als ein Bedürfniss für seine Unabhängigkeit und von Deutschland als die sicherste Stütze seiner ständischen Freyheit angesehen worden, so lässt sich die Ursache einer so sonderbaren und in der That kaum erwarteten politischen Erscheinung nur in der Veränderung aller vorigen Verhältnisse, des Interesses und der Macht in Europa, auffinden, einer Veränderung, die zum Theil wie zum Trotz des politischen Gleichgewichts und plötzlich eingetreten war. Das damit erzeugte neue System, indem es auf die eine oder auf die andre Art zum Ausbruch reifte, bedurfte nur, um sich nach der Richtung zu entwickeln, welche es nahm, eines schicklichen Stosses, und es erhielt dazu einen Stoss von der Hand des Königes selbst, obwohl derselbe nicht gerade das traf, wonach er zielte. Dieser wachsame Monarch hatte nämlich nicht sobald den leidigen Entwurf, womit der französische Hof Hannover anzugreifen umging, in sichere Erfahrung gebracht, als er anfang, dagegen seine Maassregeln zu nehmen. Ohne dass ihm noch im mindesten ahnete, zu welchem grossen Werkzeuge die Vorsehung das kleine schwache Hannover zur Demüthigung von Frankreich schon bestimmt hatte, sann er vielmehr nur auf Mittel, dessen Schwäche durch fremde Hülfe zu vertreten, eigentlich es ganz ausser dem Streit zu halten. Das Mittel, das er dazu allein geschickt hielt, war sonder Zweifel zugleich das wohlthätigste für Deutschland selbst, das sich finden liess. Er wollte nämlich, um seinem Hannover Ruhe zu geben, Deutschland selbst in Ruhe erhalten; und freylich schützte diese Ruhe, sicher geankert, Hannover vor jedem Sturm der französischen Waffen. Allein war es denn auch so leicht, den dazu nöthigen Knoten zu schürzten, da sichtlich der Frieden in Deutschland von der zweydeutigen Gesinnung zweyer sehr rüstigen, sehr kriegerischen Mächte, der Häuser von Oestreich und Brandenburg abhing, in einem Augenblicke, wo ihre grosse und noch frische Eifersucht gegen einander in eine volle Gährung überzugehen

schon angefangen hatte? Zu St. James schien die Sache noch thunlich. Also unterhandelte man überall, vor allen zu Wien und zu Berlin selbst. Die sehr löbliche und gleich missliche Absicht aller dieser Unterhandlungen ging auffallend dahin, wo nicht beyden diesen Höfen der Ruhestand von Deutschland und mit ihm der Schutz von Hannover gegen Frankreich gleich annehmlich zu machen stände, mit dem einen derselben solche Maassregeln zu treffen, dass der andre seine Rechnung nicht finden mochte, den Frieden zu unterbrechen. Georgs friedfertige Absicht fand an keinem Orte Vorschub: nicht zu Wien, theils aus der seit dem Frieden von Aachen alda obwaltenden Abneigung gegen den alten Freund, theils und vornehmlich wegen des ganz veränderten Interesses des Hauses Oestreich, dessen grösste und dringendste Eifersucht nach der neuen wider Preussen genommenen Richtung, vielmehr rieth, mit Frankreich in gutem Vernehmen zu bleiben; nicht zu Berlin; weil man alda kaum so viel von dem neuen Freunde hoffte, als von Preussens natürlichem Freunde, dem mächtigen Frankreich, obwohl schon nach dem Ausdruck eines berühmten Prinzen der Wurm der üblen Laune an ihrem alten morschen Bande zu nagen angefangen hatte. Georg II. wendete sich nun nach Petersburg, um, was sich nicht unmittelbar in Deutschland selbst erreichen liess, mittelbar durch den Einfluss von Russland zu bewirken. Ein Tractat folgte und nicht nur schnell, sondern es entsprach derselbe, wie es äusserlich schien, der Rechnung beyder Theile in gleichem Maasse. Denn er gab dem russischen Hofe englische Subsidiën, und dem Könige was er bedurfte, ein mächtiges russisches Heer. Allein im Grunde war die Absicht bey dem Gebrauch dieses Heers eben nicht die nämliche. Georg II. bedurfte dessen zum Schutz von Hannover, den er in der Erhaltung des Friedens von Deutschland suchte; Elisabeth bestimmte ihn bey sich besonders wider Preussen. Der Tractat diente also nur, die Sache aus ihrer ersten Lage zu verrücken, die ohne solchen sich vielleicht noch etwas gehalten hätte. Denn der König von Preussen, gereizet von der Grösse des Vortheils, Russland für sich oder doch nicht wider sich zu haben, wenn er mit Oestreich brechen müsste, da er die Macht der Guineen zu Petersburg für jede Stimmung des Hofes sehr kräftig hielt, näherte sich nun dem Könige von selbst, und zeichnete mit ihm, wie man zu Berlin und London glaubte, durch einen Meisterzug den Tractat von London. Aber beyde Könige, Oheim und Neffe, verrechneten sich dabey, und ungefähr in gleichem Maasse. Der König von Preussen gewann Russen,

aber nicht Elisabeth, und der König gar nichts für Hannover. Der Tractat von London brachte sogar das Uebel, das man ersticken wollte, auf einmahl zur Reife. Er zerriss nämlich das zwar schon morsche, aber doch noch nicht aufgelöste Band zwischen Frankreich und Preussen, und was noch mehr war, er räumte den Rest des Vorurtheils, als müsste die Feindschaft zwischen Bourbon und Oestreich ewig seyn, auf eine triumphirende Weise auf: ein Vorurtheil, das ungeachtet des entstandenen neuen Interesses und der Richtigkeit der feinen Kaunitzischen Politik doch noch zu verschrecken war. Die beyden ersten Mächte von Europa traten also mit einer Art von wechselseitigem Vertrauen durch ihren Tractat von Versailles zusammen; und ihrer Vereinigung stimmte das nicht minder mächtige Russland gern und innig bey, wo nicht in blosser Folge seiner alten Verbindung mit dem wiener Hofe, doch aus einer alten und frischen Abneigung von Elisabeth gegen Friedrich II., so dass der Reitz der Guineen vor dem Vergnügen verstummte, einige Sarcasmen zu ahnden, gegen welche Damen freylich nie unempfindlich sind.

Unterdessen war der König von Preussen durch den geheimen Weg, welchen sich sein Minister zu Dresden zu eröffnen gewusst hatte, von der Verschwörung des wiener Hofes mit seinen übrigen Feinden (so pflegte er ihre Vereinigung zu nennen) unterrichtet worden. Und da er nach dem Schluss des Tractats von Versailles und der neuen Gährung, welche seit solchem zu Petersburg regierte, den Ausbruch des Ueberfalls, womit man ihm bedrohetete, noch bestimmter und noch näher hielt, als er vielleicht noch war, da wirklich nichts so gross war, als die Gefahr, die ihm damit drohete, und nichts so misslich, als fremder Beystand; so hing seine Rettung allein an den Mitteln, die er selbst hatte, an der Grösse, der Energie und der Bereitschaft seines Heers. Klüglich bedacht, wie er sie am besten ins Spiel brächte, fand er nichts so nothwendig, als den allmächtigen Vortheil des günstigen Augenblicks nicht aufzugeben. Er stand also nicht an, auf seine erklärten, nur nicht so fertigen Feinde den Ausschlag zu thun. Es kostete ihm nur wenig Mühe, Sachsen in Besitz zu nehmen; er brach selbst, ohne Schwierigkeit, in Böhmen ein; aber indem die zögernde Capitulation von Pirna die Zeit der Handlung in Böhmen verengte, reichte selbst der Sieg, welchen er alda über die Oestreicher erfocht, nicht mehr zu, ihm auch Prag in die Hände zu liefern. Es blieb also der Erfolg dieses kurzen Feldzugs, in welchem er allein auf eine Ueberlegenheit rechnen konnte, so glänzend er immer war, doch im Grunde

unter der Rechnung des Königs und weit unter seinem wirklichen Bedürfniss. Indessen war, wie dem Lichte der Schatten, so diesem scheinenden Vorgang ein schwarzer Vorwurf der unvergeblichen Störung des Friedens im Reiche gefolgt. Die Raschheit des Unternehmens, die nicht zu leugnen stand, und ein erzeugter Begriff der Gefahr, die so mancher Fürst von dem gar zu schnellen Anwachsen von Preussen und von dem willkührlichen, kühnen, kriegerischen Charakter des Königs besorgte, machte auf einen nicht geringen Theil von Deutschland und selbst ausserhalb Deutschland einen ungläublichen Eindruck, bey dem einen aus wirklicher Furcht, bey mehrern aus Eifersucht oder Abneigung. Es fiel also dem wiener Hofe gar nicht schwer, diesen nämlichen grossen Erfolg, über welchen Preussen so frohlockte, als über das gefundene und in der That einzige Mittel seiner Rettung; gegen dasselbe selbst zurückzutreiben, gleich einem ihm erwünscht gegebenen Rüstzeuge, das er nur nach Gefallen zurichten konnte, um jener ihm so gehässigen Macht recht gesetzmässig eine tödtliche Wunde beyzubringen. Seine eigene Absicht auf Schlesien, welche zu vereiteln Preussen unter die Waffen getreten war, deckte er nicht ohne guten Schein, mit dem erlittenen Einbruch von Böhmen, und versteckte sie völlig unter das Gepränge der Rüge des überzogenen Sachsens, welches das dadurch zugleich beleidigte Deutschland zur Rache wie zur Hülfe aufrief. Zwar ist niemandem und in dem Reiche auch keinem Stande die Selbstvertheidigung untersagt, und wehe dem freyen und gedroheten Deutschen, wenn nur ihm dabey der erste Ausschlag verweigert ist; allein hier kam der Brandenburg aufgelegte Zwang in gar keinen Betracht; man hatte dessen Heere über die sächsischen und die böhmischen Grenzen treten sehen, und nannte das Zuvorkommen kurz und gut einen Landfriedensbruch, nicht bloss an den angegriffenen und verbundenen Höfen, sondern selbst zu Regensburg, und auch da nur mit einem geringen Widerspruch. Der Kayser, halb aufgerufen sein Amt zu verrichten, verfuhr gegen Brandenburg nach seiner kaysrerlichen Allgewalt. Doch die Decrete des Reichshofraths wider den Empörer und den Störer der öffentlichen Ruhe in dem heiligen römischen Reiche deutscher Nation reizten zu Berlin kaum so sehr zur Verwunderung, als das kitzlichere Benehmen des wiener Hofes, der durch eine geschickte Antinomie den etwas gefolterten westphälischen Frieden zu einem neuen Spielraum für sich und seine Verbündeten machte. Indem nun die Erhaltung der Freyheit in Deutschland, seiner Religion und seiner Staatsverfassung, an

die harmlose Verbindung des kayserlichen Hofes mit den Garants jenes Friedens geknüpft war, so konnte um so weniger Misstrauen entstehen, je mehr der französische Hof sich der guten Sache annahm. Er sendete also nicht etwa bloss die kleine Zahl Truppen, welche der Tractat von Versailles von ihm forderte, über den Rhein, sondern ein ungeheures Heer von hunderttausend Mann, und dies Heer drang bis in das Herz von Deutschland ein, nicht nur ohne Schrecken und Furcht auf dasselbe zu verbreiten, sondern von dem emsigsten Vorschub mancher deutschen Höfe begleitet, unter welchen sich Pfalz und Cöln und Württemberg besonders auszeichneten. Gesetzt aber, es wäre so ganz in der Regel gewesen, die vereinten Batterien des Landfriedens und des westphälischen Friedens wider Brandenburg zu richten, so könnte man doch gar wohl an der Befugniss zweifeln, eben dieselben wider Hannover zu kehren, gegen dies ganz unverschuldete, dies nur die Ruhe und den Frieden suchende Land, das dem preussischen Einbruch in Sachsen und in Böhmen bekanntlich keinen Vorschub geleistet hatte, das bis auf jeden kleinen Schritt eine Theilnehmung daran, und fast zu ängstlich vermied, und das sonder Zweifel mehr als Sachsen befugt war, von dem Kayser und dem Reiche Schirm und Schutz selbst zu fordern. Wenn wir auch darüber den hannöverischen Publicisten hören, so kann nichts so wenig zu recht bestehen, als so ein Verfahren. Es mag dasselbe also, was es ihnen ist, auch bey der Nachwelt bleiben, ein ewiger Vorwurf wider den kayserlichen Hof, sowie die Anzettelung der Sache selbst gegen den von Versailles. Insofern man indessen bey Staatsverhandlungen dieser Art gewöhnlich genug nur die zu erwartende günstige Wirkung der Maassregeln auf die prüfende Wage legt, und bey ihrer Wahl nicht sowohl auf das strenge Recht siehet als auf den Schein des Rechts, und auf den schicklichen Vorwand, der sich dafür angeben lässt, so kann man eben nicht sagen, dass der eine oder der andre der beyden grossen Höfe dabey sich etwas hätte zu Schulden kommen lassen. Sie nahmen vielmehr genugsam Bedacht, die verschiednen Zwecke ihres Verfahrens unter einen gemeinsamen Vorwand zu verhüllen, welcher bey der Stimmung, worin Deutschland und mit solchem ein grosser Theil von Europa wider Preussen war, für Augen, die nicht scharf sehen konnten oder nicht sehen wollten, undurchdringlich genug und selbst blendend war. Darum gehört aber der Kunstgriff, welcher diesen schönen Vorwand gewährte, eben nicht mehr unter die feinsten. Man liess nämlich das grosse französische Heer, als für

Sachsen und Oestreich wider Brandenburg bestimmt, einen Umweg durch Westphalen nehmen. Das französische Heer stiess also nothwendig auf die Weser und gerade auf Hannover. Der Kayser, von dem mächtigen und wohlthätigen Garant des westphälischen Friedens unterstützt, aus blosser gesetzmässiger Befugniss den Durchzug zu fordern, forderte solchen, und erhielt die nothwendige Verweigerung, auf welche beyde gerechnet hatten. Darum fiel Hannover nun nicht weniger unter die vorbereitete Categorie des Landfriedensbruchs. Der Reichshofrath verfuhr also gegen dasselbe und dessen Bundesgenossen Gotha, Braunschweig, Hessen und Bückeberg, als Anhänger der Empörung, ungefähr wie gegen Brandenburg selbst. Es regnet itzo bey uns, schrieb ein dabey interessirter Fürst an seinen Bruder, Mandate und Avocatorien. Diesen kaiserlichen Verfügungen fehlte es nicht an gedroheten Poenen, noch an der Macht, sie zu vollstrecken: nur fand man an ihnen den Ausdruck eines verjährten Canzelleystyls, der sich für die ganz veränderten Zeiten freylich gar nicht mehr schickte, etwas zu pedantisch, so dass, wäre die Gefahr geringer gewesen, die Einkleidung geschickt genug war, den Eindruck der Sache selbst zu schwächen und den grossen Ernst der Meynung in eine launige Carricatur zu verziehen. Indessen lässt sich kaum sagen, zu welchen schwärzern Scenen auch dieser gerichtliche Schwulst hätte führen können, hätte der Erfolg der Uebermacht, welche so entschieden für die executirenden Mächte war, mit ihrer Sprache gleichen Schritt gehalten. Jedoch war, auch bevor noch die Sache eine bessere Wendung gewann, auch die erste Wirkung jener Drohungen nur gering. Ausser Gotha trat von Hannover niemand ab, und überhaupt wirkten die allgemeinen und die besondern Abrufungen von dem Dienst der beyden Könige schon in den ersten Augenblicken nicht viel, zum höchsten auf ein gefälligeres und verbindlicheres Betragen von ihrer Seite gegen die bleibenden Diener, bis bald mit dem geprüften Gang des Kriegs auch deren Bleiben aufhörte, sich als ein neues Verdienst ihren Augen darzustellen.

Die so behandelten drey Kriege, der Seekrieg, der hannöverische und der schlesische Krieg, erscheinen nun als so viel Theile eines nämlichen Ganzen, wo der hannöverische, als das Band in die Mitte genommen, die äussern Enden knüpfet, die Operationen an der Oder mit denen am Ohio. Obwohl aber die Fäden, womit auf der einen Seite Hannover an England und auf der andern an Preussen hing, weder von eben der Stärke noch von gleicher Ründung waren, jene ein ursprüngliches Gespinnst der Anlage darstellten, in welche beyde

Kronen den Gebrauch ihrer ganzen Macht gegen einander voll verstricket hatten, diese hingegen nur ein loses und dünnes Gewebe ausmachten, nach dem Maasse ihrer gelegentlichen Nebenverbindung, die erst dasselbe anzettelte, so hatte doch auch dies schwächere Band noch eine nicht unbedeutende Elasticität, die bey der Nähe der Bahnen beyder Kriege nie aufhörte, gleich der Feder in der Uhr, ihren Druck zu äussern, und nicht selten bey ihnen, wie wir schon gesehen haben, Gang und Bahnen veränderte.

Dieserhalb stellt sich denn dem Geschichtschreiber, er mache den hannöverischen oder den schlesischen Krieg zu seinem besondern Gegenstand, noch eine andre Eintheilung des ganzen Kriegs dar. Ihm zerfällt solcher lieber, anstatt in drey nur in zwey Theile, gleichsam in zwey grosse Hälften, davon die eine den weitschweifigen Seekrieg, der entfernt und bey der Verschiedenheit des Bodens und der Waffen wie fremd bleibt, und die andere den grössern und gefährlichern Landrieg umfasst, wo der hannöverische und der schlesische Krieg bey ihren ähnlichen und naheliegenden Bahnen immer eine Verwandtschaft verrathen, welche oft so deutlich wird, dass eine eintretende Wendung an der Weser sich nur aus einer vorgängigen Wendung an der Elbe, oder umgekehrt, erklären lässt.

Diese neue Eintheilung, welche die erste mit der wahren Anlage des Kriegs voraussetzet, zeigt uns unter den Partheyen eine Art von umgekehrten Verhältnissen, sowohl in Rücksicht ihrer Mittel, als in dem Gebrauch derselben. Denn überhaupt genommen ist es der schwächere Theil, welcher dem stärkern das Gesetz giebt. Wogegen zwar abgesondert, in dem Seekriege es der stärkere thut, dem gewöhnlichen Lauf der Dinge gemäss, in dem Landkriege aber der schwächere Theil, wie gegen die Natur der Sachen und des Kriegs, bey einer ganz unglaublichen Ungleichheit an Zahl und Mitteln. Zur See wurden alle vorigen Verhältnisse der Macht noch mehr verändert, indem Englands Ansehen, Macht und Einfluss über allen Widerspruch erhoben wurden; auf dem festen Lande befestigte sich mit dem nicht umgestossenen neuen System der Wage der Grund zu einer grössern Freyheit und Unabhängigkeit nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa. Der ersten Wirkung setzte die Politik, ihren Grundsätzen treu, sich entgegen, indem sie während des Kriegs der sinkenden französischen Flotte die spanische zur Stütze gab; für die letzte hingegen, so wichtig, so heilsam sie auch war, that sie gerade nichts: denn sie liess, wie unbekümmert über den

Erfolg, Hannover und Brandenburg unter dem vollen Druck der grossen Ligue.

Es ist der Mühe des Staatsmanns wohl werth, hiebey einen Blick auf die neutralen Mächte in Europa und auf die sonderbaren Scheingründe ihrer Staatskunst, wodurch sie sich regieren liessen, zu werfen. Einigen derselben schien, was Hannover betrifft, das ärgste Uebel, das auf dies freylich unschuldige Land fallen könnte, nicht über einen kurzen vorübergehenden Druck hinauszulaufen, der zwar diesem Ländchen Schaden thun, aber dem ganzen übrigen Europa heilsam werden könnte, insofern er dienen würde, den zu hohen Ton von Grossbritannien etwas herunterzustimmen; in Rücksicht von Brandenburg aber, da nur noch sehr wenige den grossen Vortheil des neuen freylich noch ungeprüften Systems gegen das alte lange versuchte System der Wage richtig schätzten, wurde fast sorgenlos gefragt, welcher ein Uebel daraus entstehen könnte, dass der ehrsüchtige, unternehmende, unruhige König von Preussen etwas gedemüthiget und seine Macht auf die Stufen der Grösse seines nächsten Vorfahren zurückgeführt würde? eine Operation, die zwar Allen etwas misslich schien, die man aber der öffentlichen Ruhe und der Verfassung des heiligen Reichs desto angemessener hielt und hie und da gutherzig genug war, von dem mächtigen und wohlthätigen Einfluss von Frankreich zu erwarten. Andre Höfe hielt bloss, wie es lässt, ein niedriges Gefühl von Schwäche zurück, das ihnen nicht erlaubte, so ein gefahrvolles Spiel mit dem Schwachen zu theilen, bis die nicht rühmliche Furcht, mit dem beyspiellosen Widerstand, den Hannover und Brandenburg thaten, in ein Eigenlob überging, und die nicht gebrochene Neutralität ihnen Gelegenheit gab, sich darüber ein Compliment, und sie selbst zum Werk ihrer Vorsicht und der mit einer klugen Hand gehaltenen Wage zu machen.

Um indessen von der Grösse des Solöcismus, welchen die europäische Politik hier darum nicht weniger begehen mochte, richtig zu urtheilen, scheint es mir, dass man nur die Grösse der Ungleichheit der Partheyen und die Art des Widerstandes des schwächern Theils, die beyde ohne Beyspiele sind, genau zu erwägen habe. Es hatten aber Hannover und Brandenburg, für Eins genommen, gegen die grosse Ligue nicht nur stets mit 3 Mann ungefähr gegen 8 Mann zu fechten, sondern sie mussten, um dies zu können, auch ihre geringen Kräfte drey und mehr mahl so hoch spannen. Ein Umstand, welcher die Gefahr des Streits auf beyden Seiten nicht gleich liess, sondern geschickt war, dem schwächern Theil fast bey jedem

Schritte das Ansehen des Verzweifelten zu geben. Und nicht selten hatte in der That das hannöverische oder das preussische Heer das Ganze aufs Spiel zu setzen. Sehen wir aber auf den hannöverischen und auf den schlesischen Krieg als auf zwey besondere Kriege, so stellt sich jenes gemeine Verhältniss der Zahl und der Anstrengung auch bey ihnen einzeln noch ungefähr als eben dasselbe dar, aber jede Zahl und Anstrengung von ihren grössern oder kleinern Verschiedenheiten begleitet, welche, indem sie den Ton zu dem Gange beyder Heere, des preussischen und des hannöverischen, verschieden stimmten, auch der gemeinen Gefahr einen neuen Grad hinzusetzten, in dem Maasse als nach der Grösse ihres Bezugs auf einander, der eine Krieg den andern aus seinen eignen Angeln hob, oder ein Theil für den andern zu büssen hatte. Zu jenen Verschiedenheiten kommt noch ein Unterschied der Lage, und der der Feldherrn, die beyde zwar dies mit einander gemein hatten, dass sie gewöhnlich ihre Vertheidigung angreifend machten, aber doch dabey jeder seiner eignen Manier folgte, und in solche den ganzen Unterschied ihres Genius übertrugen. In Rücksicht der Anstrengung der Länder, machte der Geldaufwand noch einen besondern Unterschied. Denn nur den ersten Feldzug und die Hälfte des andern leistete solchen Hannover ganz aus seinen eignen Mitteln; wogegen Brandenburg, wenn wir vier Millionen Thaler Subsidien ausnehmen, die es einige Jahre über von England zog, für Alles wodurch es sich erschöpfte, das Geld wie das Blut, nur seine eigene Substanz zur Quelle hatte.

CAPITEL II.

Brandenburg tritt in die Mitte der europäischen Mächte erster Grösse. Neues Gleichgewichts-System. Friedrich Wilhelm. Friedrich II.

Wie konnte aber, wird man uns hier fragen, Brandenburg so sehr viel leisten? etwas das wirklich kein anderer Staat, kein drey Mahl so grosser Staat in der ganzen bekannten Welt zu leisten vermögend seyn würde, besonders da noch von seiner nicht grossen Masse, gleich mit dem Beginnen des Kriegs, kein geringer Theil ihm abging und selbst dem Feinde zufiel, der Rest aber gewöhnlich jedes Jahr dazu noch allen Arten der feindlichen Verheerungen ausgesetzt blieb. Freylich war dies ein gemeines Loos dieses in seiner Art einzigen Kriegs, von dem Hannover mit seinen beyden Bundsgenossen Hessen und Braunschweig nicht mehr ausgenommen noch frey blieb; allein es hatte doch Hannover in manchem Betracht eine besondere Stütze an England, wogegen Brandenburg sich nur an sich selbst, an seine eigene Energie lehnen konnte. Es ist diese wo irgendwo sonst eine sehr gestählte Verfassung des Staats, mit so vieler Kunst versetzt, dass der noch so kurz vorher nicht nur kleine, sondern auch unbedeutende, todte Körper in eine grosse starke, federkraftvolle Maschine umgemodelt worden. Als solche betrachtet, vermag Brandenburg, wenn Weisheit seine Hand leitet, Schläge zu geben, die in gleichem Grad schnell und richtig fallen, und immer die stärksten sind, die sich mit der gegebenen Kraft geben lassen. Es kann eine Haushaltung, die dazu Sehnen spinnet und nährt, kaum ohne Eigenheiten seyn, und es hat deren die brandenburgische Staatskunst viele, die zusammengenommen schwer nachzuahmen sind, so sehr, dass, der von andern in einzelnen Stücken nicht ganz unglücklich gemachten Versuche ungeachtet, diese Macht doch bis itzo noch die einzige ihrer Art geblieben ist. Durch seine Federkraft gehoben stieg indessen Brandenburg aus seiner alten Klasse halb unversehen und plötzlich empor, und rückte mit

einer Art von Sprung unter die davon überraschten Mächte vom ersten Range. Es wurde nun, neben England, das zu gleicher Zeit seinem vorigen Gewichte, obwohl durch einen längern Anwuchs und durch Mittel von ganz andrer Art sehr hinzugefüget und dasselbe seit der Revolution ungefähr verdoppelt hatte, der Grund und die Gelegenheit, mit dem veränderten Interesse in Europa, seiner alten politischen Gestalt eine neue Form zu geben, und dem so lange versuchten System des europäischen Gleichgewichts ein Ende zu machen. Es waren nun an die Stelle dieser Wage mehrere und neue Wagen aufzuhängen, eine, die es selbst gegen Oestreich zu halten bekam, eine zwote zwischen England und Frankreich, und die dritte zwischen Russland und einer noch nicht ausgefundenen Macht. Eine Macht, die auch bey der politischen Verfassung von Russlands nächsten Nachbarn, der Schwäche von Schweden, der Anarchie welche Polen zerreisst, und bey der Apolitik der Pforte, so leicht nicht auszufinden ist. Diese Unvollkommenheit, die jedem System Gefahr drohet, hielt das neue während des siebenjährigen Kriegs stets an dem Rande eines unwiederbringlichen Umschlags. Nachdem der Fehler aber einmahl von dem unglaublichen Widerstand, den Brandenburg und Hannover geleistet haben, rühmlich übertragen worden; so scheint es, dass der damit gestärkte und befestigte Theil des neuen Systems der drey neuen Wagen, nun bey mehrerem Stoff und Musse vielleicht dienen könne, dem noch unvollendeten eine Art von Entwicklung zu geben, und in dem Maasse leichter, als die von Russland gewonnene Uebermacht, durch den Missbrauch, welchem Herrschsucht nicht leicht entsagt, fortfahren dürfte, allen seinen Nachbarn zugleich beschwerlich zu werden.

Indessen ist das Gleichgewicht selbst zwischen Brandenburg und Oestreich, bey dem grossen Unterschied ihrer Massen, abseiten des ersten nur das Werk seiner Kunst; indem es um den Balken wagerecht halten zu können, so scheint es, beflissen seyn muss, jeden Streit, den es mit seinem grossen Gegner, die Waffen in der Hand, schlichten muss, auf einen vorübergehenden kurzen Krieg zurückzuführen. Denn in diesem Fall vertritt den Mangel der Masse und der Quellen die darin zu finden sind, das bereit stehende Heer, welchem das österreichische kaum gleichzusetzen ist. Man hüte sich wenigstens, dawider als einen Beweis des wohlgegründeten Gegentheils, unsern Krieg anzuführen, obwohl solcher freylich sieben lange Jahre und gegen mehrere Feinde zugleich dauerte; es wäre denn, dass auch künftig wiederum ein Mann, wie Friedrich II.,

das Ruder führte. Denn das grosse Talent, einem Mann von seinem Heere das Gewicht von zwey oder mehrern des Feindes zu geben, war nicht das einzige Talent dieses Fürsten. Er besass daneben noch das nicht geringere Geheimniss, die Ueberdauer des zu langen Kriegs zu tragen, und was dazu sein Land nicht herzugeben hatte, wie aus nichts, durch die Macht seines Genies zu schaffen. Aber auch diese doppelte Kunst würde noch in einem so verflochtenen Kriege, als der schlesische und hannöverische war, haben scheitern müssen, wäre sie nicht vorsehungsvoll zugleich dem hannöverischen Feldherrn verliehen gewesen, gerade in dem Maasse, als sie sich zu dem Unterschiede der Verfassung zwischen Hannover und Brandenburg schickte.

Um aber von der möglichen Grösse des brandenburgischen Heeres nach Zahl und Federkraft etwas richtiger zu urtheilen, wie von der Wirkung, welche diese beyden Dinge auf den Gang unsers gemeinsamen Kriegs hatten, muss man gleichwohl das Heer nicht als etwas Abgesondertes von dem Staate, der solches zeugte und zu erhalten hatte, ansehen, sondern um das eigentliche Verhältniss zwischen beyden zu entdecken, das Land selbst, nach seiner innern Stärke und Spannkraft, welche bey ihm aus einer ganz kriegerischen Haushaltung entstanden sind, in eine nähere Erwägung ziehen.

Den neuen und sonderbaren Grund zu dem künstlichen Gewicht von Brandenburg, das sich unter dem wahrnehmenden Auge von Europa formte, ohne ihm zu drohen, oder durch sein sichtliches schnelles Anwachsen die wachsame Eifersucht zum Einhalt zu reitzen, legte erst Friedrich Wilhelm, und durch ganz gemeine Mittel. Man sahe diese bey ihm lange als folgenlos und gewöhnlich genug nur als die blosser Eingabe seines vorausgesetzten Geldgeizes und einer etwas sonderbaren Liebhaberey für grosse Soldaten an. Vielleicht fehlte seinen gebrauchten Mitteln wirklich das Grosse und das Heitere der Anlage, wie das sich wohl in denen einiger anderer berühmten Staaten findet, z. B. in England, das sehr stark, sehr reich, sehr blühend durch eine vervollkommnete Staatsverfassung geworden ist, freylich ohne diese Schätze über den gewöhnlichen Wechsel der Dinge zu erheben, um so weniger, als die Folgen eines zu hohen Flors immer gegen die Anlage stossen. Allein wenn auch in Friedrich Wilhelms neuem Grundrisse nicht wie in England die Aufnahme und das grössere Wohl des Landes, sondern das Ansehen und die Macht des Fürsten das erste Ziel gewesen seyn sollte, oder selbst seine Weise, das Gebäude anzulegen und aufzuführen, nicht einmahl die absichtlich

handelnde Hand der Vernunft, welche die Mittel für ihre Zwecke kaltblütig wählt und gebraucht, entdecken liesse, als vielmehr nur eine Wärme des Temperaments eine diesem Fürsten sonder Zweifel ganz eigene Laune verriethe, die ihn stets mit Hitze, und wie nach einem angeboren Instinct zu Werke gehen hiess; so war es, man muss es bekennen, eine der feinsten Klugheit gleiche Wärme, der Instinct der Biene, welche ihre Zelle bauet.

Das erste Hauptgeschäft Friedrich Wilhelms war die Anordnung einer strengen Haushaltung, welche er überall einführte, nicht nur bey sich, sondern durch sein Beyspiel und eine gewisse Art zu nöthigen, auch bey seinen Unterthanen. Sie hob jede Ausgabe, die ihm nicht ganz nothwendig schien, kurz und gut, zugleich mit allem Prunk der vorigen Regierung auf. Damit ging zwar der vielleicht selbst nöthige Glanz des Hofes verloren und in ein fast zu bescheidenes gemeines Ansehen des Privathauses über; allein bloss diese Ersparung gab ihm schon eine nicht geringe Zubusse für die wesentlichern Bedürfnisse des Staats. Bei diesem selbst wurde der Aufwand berichtigt und in dem Civil- und dem Militair-Etat die Ausgabe auf ein Geringstes heruntergesetzt. Aber Friedrich Wilhelm war nicht zufrieden, dass er sehr viel ersparte, er dachte ohne Unterlass darauf, seine Einkünfte zu erhöhen. Und nichts ist weder dem Staat so nützlich, noch für den Fürsten so rühmlich, als eben dies, sobald es als die Folge der Zunahme des Staats an Zahl und Mitteln behandelt wird. Allein im Ganzen kehrte Friedrich Wilhelm den Satz nur um; seine Quelle lag eigentlich in der Kunst, Titel und Rubriken für neue Aufkünfte auszufinden, und die alten Einkünfte in die Höhe zu treiben. Bey jenem kam ihm der leidige Projectmacher zu Hülfe, dessen Nahme in dem Lande sehr gehässig aber ein Modewort wurde; dies aber betrieb er durch sein berühmtes Plus, welches er den Domainenkammern und allen seinen Kassen zum Gesetz vorschrieb, unter dem Wiederhall eines seufzenden und bald darüber nur scherzenden Landes. Des Königs Einkommen überstieg nun seine Ausgaben mit jedem Jahre immer weiter, und der ganze Ueberschuss wurde beygelegt, um den Schatz zu bilden, einen unter ihm nur todten Schatz, den er zwar mit der vollen Leidenschaft des Geizigen zu sammeln schien, aber unverletzlich für den Staat aufbewahrte. Man sollte indessen denken, dass eine traurige Erfahrung den König bald davon hätte zurückschrecken müssen, sobald ihm aufgefallen wäre, dass ein Unternehmen dieser Art nur dazu diene, die Säfte des Staats auszutrocknen, und dass, wenn er damit fortführe,

wenig Jahre genug seyn würden, alles baare Geld, bis auf den letzten Heller, dem Lande aus der Hand zu nehmen. Allein so natürlich es ist, so einer verderblichen Folge entgegenzusehen, so folgte sie hier doch nicht, so wenig, dass es vielmehr schien, es vermehre sich das im Umlauf befindliche Geld. Es verringerte sich wirklich nicht, aus einer guten Ursache, so wenig diese auch bey der Erfindung des Schatzes von dem Könige oder von sonst jemand in Anschlag mochte gebracht worden seyn, aus dieser Ursache nämlich, dass theils mit der Verbannung alles Luxus, besonders des fremden, theils mit dem zunehmenden Getriebe der alten und der Anrichtung der neuen Fabriken und Manufacturen aller Art, auf deren Anlage, Verstärkung und Erleichterung jenes Plus des Königs nicht wenig wirkte, die Ausfuhr gegen die Einfuhr ein sehr vortheilhaftes Verhältniss gewann, wodurch denn dem Lande, was der Schatz jährlich verschlang, ungefähr stets ersetzt wurde, oder wenn eine Vermehrung statt hatte, doch in keinem grössern Maasse erfolgte, als dienlich war, um die brandenburgische Frugalität nicht aufzuheben, und die alten geringen Preise der Arbeit und der rohen Waaren zu erhalten, ohne welches auswärts kein Markt zu halten stand.

Der andre grosse und besonders leidenschaftliche Vorwurf des Königs war sein Heer. Er ordnete es nach einem Maassstabe an, der weit über die Grösse und Kräfte des Landes zu gehen schien, und wirklich zwey- oder dreymahl jedes Verhältniss überstieg, das man noch irgendwo sonst zwischen Land und Heer kannte. Der König, als wäre er dieses Fehlers wohl inne und bedacht, ihn gut zu machen, noch ehe er schaden könnte, suchte dagegen nach dem Rath seiner Sparsamkeit, die den Menschenstoff wie sein Geld schonte, ein Mittel, und fand es, theils in einer starken ausländischen Werbung, die er nach Dauer und Gang und Umfang zu der einzigen in ihrer Art machte, theils in einer bekargten Einrichtung des Heers selbst, indem sie dasselbe in ein Mittelding zwischen regulären Truppen und einer Militz umschuf. Denn diese Einrichtung gab dem Lande das Heer zur Hälfte und darüber, bloss die Exercierzeit ausgenommen, unter dem Nahmen der Beurlaubten zurück.

Nächst der Zahl ging aber des Königs Begierde und sein ganzes Bestreben dahin, dass er das Heer sehr kraftvoll und elastisch, und wie unzerstörlich machte, der Hydra gleich, möchte man sagen, welcher für einen Kopf zwey neue kamen. Man muss wenigstens gestehen, dass für das Ziel, das er sich

setzte, vielleicht die feinste Kunst nichts Wirksamers erfinden möchte, als was dem Könige dazu sein gerader schlichter Sinn angab, oder von andern angegeben ihn genehmigen hiess. Er gründete nämlich die Anlage einer Sache, die eben so misslich war, als sie erspriesslich werden konnte, auf zwey Dinge, die er an sich freylich in seiner Gewalt hatte, die aber in der Anordnung viel Kunst, und zu ihrer Erhaltung eine grosse standhafte Wachsamkeit erforderten, als bauete er zwey hohe Säulen, ein gleich schweres und kühnes Gewölbe zu tragen; und die nun, einmahl wirklich errichtet, nicht geschwächt werden können, ohne die preussische Macht zu stürzen. Friedrich Wilhelm, sage ich, gründete seine kühne Anlage auf den Canton und auf die Subordination: die nervige Erfindung des Cantons, ob sie wohl bey den Fehlern, welche ihre erste Einrichtung mit sich führte, nicht unterliess, das Land sehr zu drücken, äusserte doch sofort auf den ganzen Kriegsstaat einen wohlthätigen und unglaublich grossen Einfluss. Sie war dazu geschickt, nach und nach den Charakter der Nation selbst ganz zu verändern, oder, wo man lieber will, ihn recht auszubilden; und mit dem Geist des Kriegs, den sie auf sie in reichem Maasse ausgoss, jeden Bürger wie zu einem gebornen Soldaten umzuformen. Gleich diente sie dazu, dem Regimente jedesmahl zum Recruten den grössten, stärksten, tüchtigsten Mann zu liefern, den sein Canton hatte, und überhaupt entspricht der Canton dem grossen Zweck genau genug, jede Recrutirung, ja jede Vermehrung des Heers, wenn sie nur innerhalb der Gränze des Möglichen bleibt, nicht nur zu vollziehen, sondern gleich schnell und leicht zu unternehmen; ein Federzug aus dem Cabinete des Königs giebt dazu den Befehl, und die Chefs der Regimenter, mit der Rolle ihrer Cantonnisten in der Hand, fangen die Aushebung an und vollenden sie in eben dem Augenblicke.

Die Subordination aber, diese Seele aller Kriegszucht und der Kraft, welche sich einem Heere geben lässt, ob sie schon nicht die Erfindung des Königs war, erhielt von Friedrich Wilhelm doch eine neue Schärfe. Er zog bey allen Zweigen des Dienstes die Fäden der pünktlichen Ausführung ausserordentlich an, und bey keinem mehr als bey der Kriegsübung im Ganzen und im Kleinen. Ueberhaupt bildete sich unter ihm der Geist der preussischen Zucht, wo der Obere für das Versehen der Untern haftet. Kein Fehler des Regiments, in dem Distanzhalten, bey dem Schwenken und Richten, bey den Handgriffen, im Feuern etc. etc., es sey bey der Special- oder der Haupt-Revue, blieb an dem Commandeur ungeahndet.

Demungeachtet blieb kaum in einem Fach des Dienstes noch so viel zu bessern übrig, als gerade in diesem. Vielleicht fehlte es den Waffen selbst an ihrer besten Einrichtung; vielleicht fehlte dem Bataillon sogar noch die rechte Form und Abtheilung und den Evolutionen überhaupt die gelehrtere Anordnung für den Zweck. Gleichwohl hatte das Heer schon mit der unablässigen Uebung ungemein gewonnen, eben weil sie so pünktlich, so strenge betrieben wurde. Das Heer, sage ich, gewann damit nicht nur eine grosse Fertigkeit, Arm und Bein zu brauchen, den Regeln gemäss, die der König gut fand, ihm vorzuschreiben; sondern es wurde auch zu jeder Bewegung fähig gemacht, um auf einmahl, von der gelehrten Tactik geleitet, in seiner ganzen Vollkommenheit aufzutreten. Und dies ist der Fall geworden, in solchem Maasse, dass man kein ander Heer in Europa dem preussischen gleich hält, weder in der Festigkeit seiner Masse, und der Heftigkeit seines Stosses, noch an Schnelle und Richtigkeit seiner Wendungen, deren es die kühnsten selbst unter den Augen eines drohenden Feindes auszuführen weiss.

Die dritte grosse Stütze, woran Friedrich Wilhelm die aufschliessende preussische Macht lehnte, gab er ihr durch eine seinem Kriegswesen ähnliche Stählung, welche er bey dem Civil-Etat anbrachte: dazu, wie es scheint, weniger von der geraden Aussicht der grossen Wirkung der Sache geleitet, als dahin fast mechanisch von dem Alles gleichformenden Triebe, der seiner besondern Natur eigen war, fortgerissen. Er trug nämlich in ihn, den Civil-Etat, eine Art von Militair-Gehorsam, in jedes Geschäft die Geschwindigkeit und Pünktlichkeit einer Evolution und auf die ganze Dienerschaft den Geist der Subordination des Heers über. Bey der Polizey, in den Magisträten, den Domainen-Kammern, bey allen Collegiis und Kassen wurde nun der Präsident, der Vorgesetzte, für die Nachlässigkeit seiner Räthe und Untergeordneten verantwortlich, sowie für jede Provinz es wiederum der im General-Directorio sitzende dirigirende Minister wurde. Zwar konnte es nachtheilig werden, bey dem wirklichen Unterschied zwischen Friedens- und Kriegsgeschäften, die ihrer Verschiedenheit eigene Behandlung nicht bezubehalten. Allein es liess der König diese zu und schnitt nur Aufschub und alle ungenaue Vollziehung von jeder Sache ab.

Je mehr nun eine Operation den gemeinsamen Arm beyder, des Civil- und des Militair-Etats erheischte, je grösser, je auffallender wurde die Wirkung des zwischen ihnen gestifteten Gleichlauts, und nichts war damit zugleich weder so natürlich,

noch zuverlässiger geworden, als das seltene Geschick, jede Kraft des Landes leicht zu spannen und der Spannung, nach dem Maass des Bedürfnisses, den höchsten Grad zu geben, den sie annehmen konnte. Zwar war, um davon eine Probe zu geben, unter Friedrich Wilhelm kaum ein Anlass; aber es fand sich unter seinem Nachfolger dazu desto mehr Gelegenheit, und namentlich in unserm Kriege, in welchem Brandenburg that und ertrug, was zu tragen und zu thun sehr wahrscheinlich kein anderer Staat in Europa weder Muth genug noch vielleicht die Geduld gehabt hätte. Doch muss man diese vereinte Wirkung zum Theil dem steifen und beharrenden Charakter der Nation selbst beylegen; obwohl auch wiederum hier der König es war, der solchen erst recht ausgebildet hatte, theils durch seine eingeführte Staats-Polizey, theils durch sein persönliches Beyspiel. Denn beyde wirkten auf das ganze Gedanken-System des Bürgers; er sprach gern, wovon der König sprach, und wollte, was der König wollte; die Arbeit ermüdete nicht, und die geschmackloseste Einförmigkeit hatte aufgehört, Ekel zu erregen; man kannte gleich dem König den Brandenburger an seiner Weise und schlichten Tracht; ein anständiger Zopf, schwarze oder weisse Camaschen und ein blauer Rock von grobem Tuch wurde die Tracht der Mode, und die Tabagie des Königs das Muster und der Ton der Gesellschaft für Hohe und für Niedrige.

Indessen hatte Friedrich Wilhelm mit diesen Dingen, ohne ein Eroberer zu seyn, sein Land wie vergrössert; er hatte durch die ihm und dem Heere gegebene Federkraft das Gewicht des Staats mehr als verdoppelt, und war damit aus der Klasse der Mächte, über welche seinen Vater die sich aufgesetzte Krone nicht erhoben hatte, herausgetreten und bis unter die in Europa bedeutendsten Mächte der zwoten Klasse fortgerückt, ohne noch deren Ton oder gleich ihnen an den allgemeinen Geschäften Theil zu nehmen, aber auch ohne von ihnen Hindernisse zu erfahren, oder nur ihre Eifersucht in Versuchung zu bringen.

Es könnte, da unsere heutige Politik nur selten schläft, eine Gleichgültigkeit dieser Art unglücklich scheinen; allein sie hat hier ihren eigenen Grund, der zum Theil ein entstandenes allgemeines Vorurtheil war, die preussische Oeconomie sey Zwang, und also ohne Dauer, und das Heer ein Koloss ohne Unterlage, der von selbst umfallen würde. Ein zu grosser Schatz an baarem Gelde in der Hand des Fürsten, sagte nicht etwa der müssige Statist, sondern der Staatsmann an mehr als an einem Hofe, hört auf zu seyn, was er sonst ist, der Nerv

des Staats, wenn der Staat selbst darüber schwindstüchtig wird; und wozu dient der Schatz Friedrich Wilhelm, als zu einem leidigen Zeitvertreiber, dem Harpagon gleich, seine Beutel anzuhäufen und ängstlich überzuzählen? Man sahe mit einem Auge mitleidig auf den kargen Hausvater, der sich, um zu sparen, jedes Vergnügen versagte, und warf das andre mit einem Seitenblick auf den Sohn. Was ist, sagte man sich weiter, ein unschuldiger Ding, als dies Heer in den Händen Friedrich Wilhelms? In der That schadete Friedrich Wilhelm niemandem damit; er vermied sogar allen Krieg, fast zu sorgfältig, selbst bey Gelegenheiten, wo auch den Friedsamern doch die Politik dazu aufzufordern pflegt. Und so war freylich das Heer kaum mehr, als was der Schatz für ihn zu seyn schien, ein Zeitvertreib, oder ein Bedürfniss zu exercieren, das ihn drängte, wie den Hungrigen die Begier, zu essen. »Er muss halt sehr krank seyn«, sagte Carl VI., als man ihm aus einer Depesche referirt hatte, dass der König schon seit drey Tagen nicht wäre auf der Parade gesehen worden. So sehr man sich indessen betrog, das Getümmel der Paraden und der Exercierplätze für ein blosses Spielwerk zu halten, so hatten dieselben doch und das ganze Kriegswesen davon den Schein in etwas angenommen. Wozu manches, und vielleicht am meisten der sonderbare eigene Geschmack des Königs beytrug, den er hier bey Allem verrieth, der Wahl des Mannes, bey dessen Ausstaffirung, bey diesem Drahtzuge der Handgriffe, welcher das preussische Bataillon noch auszeichnete. Denn er setzte z. B. die Güte des Soldaten nicht, wie man pflegte, in die Stärke oder in ein bestes Geschick für den Dienst; sondern es galt ihm der Mann nur etwas nach dem Maasse seiner Statur, so dass ein Zoll über zehn den Werth des Mannes und sein Handgeld leicht verdoppelte. Die Grösse war nicht bloss die erste Eigenschaft, sondern sie war auch die dominirende Eigenschaft; sie wies dem Manne das Glied, und in dem Gliede den Platz an, und diente zugleich für das Ganze den rechten Putz auszufinden. Denn so viel etwa die Kleidung vermag, an dem Soldaten den militairischen Anstand zu erhöhen, das Alles suchte der König in dessen Verschönerung zusammenzunehmen, d. i. darin, dass der Mann vom Mittelschlage gross und der grosse noch grösser schiene. Daher der kleine blaue kurze, westenähnliche enge Rock, der freylich die Arme lähmte und den Leib unbedeckt liess; daher auch der grobe scharf gestutzte, zwar mit Borte und Quast wohlgezierte, aber für den Gebrauch zu enge Huth. Der Soldat hatte solchen nur oben auf den Kopf anzulegen, etwas

seitwärts, und hatte, um ihn in dieser unsichern Lage fest zu halten, denselben vermittelst einer dünnen Schnur unter dem dicken stattlichen langen Haarzopf zu befestigen. Dabey zierte eine rothe Binde nicht bloss durch ihr Abstechen den Hals, sondern sie diente auch, mit einem ordonnanzmässigen Zuziehen dem Gesicht Ründung und Farbe zu geben. So gab dem zu hageren oder einem schiefen Beine eine künstlich angelegte Wade die gehörige Gestalt und Dicke mit dem rechten Ablauf, und eine weisse Stiefelete zwängte Bein und Knie vermittelst des Anziehers fest ein: welches beyde zwar steif und fast beweglos machte, aber dem grossen Körper, der auf den Beinen ruhte, ein kraftvolles starkes Postament zu geben schien. Man hatte vielleicht im Anfange etwas Mühe, über so viel Widerspruch, bey Erblickung einer so ausstaffirten furchtbaren Figur nicht zu lachen, und seinem Staunen über so mancherley vergebliches Rangiren, über das gesuchte Gekirre der Handgriffe, das Rucken der Köpfe und über die hunderterley Tempos, von dem Allen wenig vor dem Feind zu brauchen stand, Einhalt zu thun. Allein das Auge gewöhnt sich an Alles, und der Officier machte sehr bald den Geschmack des Königs zu dem seinigen. Nun hiess der Wett-eifer den Lehrling noch weiter gehen als den Meister, und welch' ein Feld, in der Verschönerung, der Uniformität und der Sparsamkeit, nach dem Geist des Königs vervollkommnend, fortzugehen? Ein Knopf weniger an der Stiefelette, eine ersparte Schleife gab einen reinen Gewinn, der summirt für das Ganze nicht unbeträchtlich war; ein freyerer abkürzender Schnitt am Rock, zog er auch nur ein Achtel Elle auf den Mann ein, hielt Ballen von Tuch auf dem Zeugboden zurück, und setzte, was das Auffallendste war, dem kriegerischen Anstande des Soldaten unendlich hinzu. Nichts zeigte jedoch den steigenden Werth des Heers, denn wachsen musste das Heer gleich dem Schatze jährlich, so deutlich, als sein Zuwachs an Statur, nichts lobte daher den Capitain und seinen Fleiss mehr als die Grösse seiner Compagnie, die, wenn sie vorhin mit 5 Zoll ausging, bey der gegenwärtigen Revue nun schon nicht unter 6 Zoll und einem Strich maass, sowie kein Vorzug, den ein Regiment vor dem andern haben konnte, emsiger gesucht, noch so beneidet war, als der, in der Regiments-Rolle ein Dutzend oder ein paar Dutzend Zolle mehr aufzuweisen.

Eine Ordonnanz, die unter solchen Begriffen von Schönheit, von Anstand und Oeconomie erzeugt und lange verfeinert worden, musste eine Art von Amalgama mit der Verfassung

des Staats selbst werden, und darin zu tiefe Wurzeln schlagen, als dass sie nun auf einmahl einer andern und bessern Platz machen könnte, bis etwa die Zeit gegen das Alte gleichgültig gemacht haben und die dringende Erfahrung mit dem Finger auf die nöthige und die bloss zweckdienliche Anordnung weisen wird. Indessen ist diese preussische Ordonanz nicht das einzige ausschliessende Eigenthum von Preussen geblieben. Sie ging von da nach und nach in andere Staaten über, und ist itzo ungefähr für ganz Europa das feinere Muster der Heere und alles militairischen Anstandes geworden. Denn auch da, wo man den Kern des preussischen Kriegswesens nicht gewinnen kann, oder gar verachtet, liebt man sich in seine Schale einzuhüllen.

Doch es geschahe dieser Uebergang nicht plötzlich, noch wirkte er überall in gleichem Grade. So pflegte man an dem grossen Hofe zu Wien, noch um die letzte Zeit Carls VI. über die einberichteten Wunderdinge von einer grossen preussischen Revue zu lächeln, ungefähr wie man es zu eben der Zeit über die Wunder der Laterna Magica that, bey einer Erzählung, dass irgendwo ein Savoyard durch einen fürchterlichen Schattenriss des Königes von Preussen mit einem potsdamer Riesen an der Wand ein Kind zum Schreyen oder eine Schwangere zum Umschlag gebracht hätte.

Friedrich II. folgte nun seinem Vater. Von einem feineren Geschmack beseelt, unterliess er nicht, was man erwartet hatte, sofort den ganzen Chor der verscheucht gewesenen Musen um sich zu versammeln. Allein darum that er nicht auch, worauf der Politiker, der Höfling, der Gierige am meisten gerechnet hatte; er erlaubte sich selbst so wenig über den Schatz, dass er anstand, seine eigenen Privatschulden zu bezahlen; er änderte auch gar nichts Wesentliches in der ganzen vorgefundenen Haushaltung des Staats, vielmehr zog er alle Stränge der Ordnung und der Subordination, die sein Vater in beyde Etats gebracht hatte, noch schärfer an. Sein Hauptverdienst um das Heer lag darin, dass er, ohne sich an dabey eingeführte Kleinigkeiten zu stossen, oder sie selbst zu häufen, die Tactik seines Vaters im Grossen verbesserte. Welches geschahe, indem er nicht bloss alten Mängeln bey dem Marschiren und Chargiren, selbst in der Stellung bey der Infanterie und der Cavallerie, so wie sie ihm die eigene Erfahrung entdeckte, abhalf, sondern auch die grosse und missliche Bewegungskunst, die unter dem Auge des Feindes auszuüben ist, um dessen Blössen zu fassen, und wo er ungefasst ist, auf ihn mit Raschheit zu fallen, durch solche Evolutionen bereicherte,

die theils ganz neu, theils zu dem rechten Ton für den Gebrauch noch zu stimmen waren.

Was aber eigentlich diese neuen Künste, den vielleicht noch unbestimmten Charakter des Königs selbst, und die ganze Kraft des Heers und des Landes zugleich entwickelte, das war eine gelegen eingetretene und dazu auffordernde Gelegenheit, die günstigste, welche sich je für die Grösse von Brandenburg eräugnen konnte. Ich meine die der Erlöschung des österreichischen Mannsstammes, wo zum Trotz der Pragmatischen Sanction es eine Weile das Loos der grossen Maria Theresia geworden war, ihr Erbe ganz zerrinnen zu sehen. Friedrich II., gegen sie von einem Rechtsanspruch unterstützt, den sie abgethan hielt, gab seinem Rechte durch ein bereites Heer das grössere Gewicht. Er fiel damit, zu einem Muster für Unterhandlungen mit dem Mächtigen, um sich die geforderten vier Fürstenthümer gewiss abtreten zu lassen, in Schlesien ein; nahm Schlesien selbst, dies blühende, an Vermögen einem Königreich gleiche Herzogthum in Besitz, und behielt es nach einem kurzen Kriege, hauptsächlich durch den Credit und die Vermittelung Georg II., der, was noch niemand argwohnte, indem er mit den vollsten Kräften von England ganz in dem Sinn des alten Gleichgewichts von Europa arbeitete, gegen seine gefasste Absicht die Mitursache wurde, diesem verjährten System ein Ende zu machen. Denn auf der einen Seite goss Friedrich II., von dem Geist seines Vaters geleitet, diese Eroberung sofort in die Form von Brändenburg und machte damit Schlesien fünf- oder sechsmahl so wichtig, als es für Oestreich gewesen war, und sein etwa um ein Drittel vermehrtes Volk zu einem Mittel, sein geerbtes Heer mehr als zu verdoppeln. Womit er, ohne vielleicht es noch recht selbst zu wissen, nachdem er so plötzlich seinen vorigen Standort verlassen hatte, die grosse Rolle auf sich nahm, welche von den ersten und den leitenden Mächten in Europa zu spielen ist. Auf der andern Seite aber gaben dem so mühsam erhaltenen noch grossen Reste von Oestreich, die neue Nothwendigkeit, die dies Haus fand, seine eigenen Kräfte kennen zu lernen und zu gebrauchen, und der sie belebende Geist der Königin, welche mehr Ordnung und Sparsamkeit in die Finanzen und eine grössere Thätigkeit in alle Geschäfte brachte, ein grösseres Gewicht als vorhin die ganze noch vereinte Masse unter ihrem Vater gehabt hatte. Sie schuf für ihr neues Haus einen neuen Credit, sie verdoppelte beynahe das stehende vorige Heer, sie bezahlte dasselbe ohne fremde Subsidien, und setzte sich bald in den Stand, selbst Subsidien an Andere zu

zahlen. Durch diesen gleichzeitigen Anwuchs beyder grossen Häuser, durch ihre frisch aufgesprungene Eifersucht unter einander, und die theils damit, theils durch das gewonnene grosse Gewicht von England veränderte Richtung der französischen Politik, wurde also zu einem neuen System in Europa und, wie schon gesagt, anstatt einer, zu mehr neuen politischen Wagen der Grund gelegt.

CAPITEL III.

Vergleichende Gegeneinanderstellung der kriegführenden Mächte. Gegen Brandenburg und Hannover die Mächte der grossen Ligue: Schweden, — das deutsche Reich, — Russland, — Oestreich, — Frankreich.

Gegen eine für den Krieg so gestählte Macht, als die preussische ist, war es sonder Zweifel nicht leicht zu siegen; noch war es leichter für Hannover, obwohl von England unterstützt, mit ihr einen gleichen Schritt zu halten, bey einer so zusammengesetzten gemeinsamen Vertheidigung, die es für einen glücklichen Erfolg zur nothwendigen Bedingung gemacht hatte, dass Brandenburg seinem eigentlichen Widerpart allein die Spitze böthe, und Hannover gleichfalls dem seinigen allein, ohne andre wechselseitige Hülfe, als die, welche in vorübergehenden Augenblicken der weniger gedrängte Theil dem andern zu leisten vermögend war. Indessen hielt Hannover weit über seine erste eigene Hoffnung diesen Schritt; freylich auf eine Weise, die man nicht unter die gewöhnlichen setzen kann: desto mehr aber wird es der Mühe werth seyn, dem Wie? etwas nachzuspüren. Wozu kaum etwas so dienlich scheint als dies, dass man neben dem allgemeinen Verhältnisse des ungleichen Streits, wovon im Ganzen schon Anzeige geschehen, die Ligue auf die eine Seite, und Hannover mit Brandenburg auf die andre gesetzt, auch der Partheyen besonderes Verhältniss, d. i. ihre Verhältnisse in dem schlesischen und in dem hannöverischen Krieg für sich und etwas umständlicher aufsuche: dass man dabey zweytens die Lage und die Beschaffenheit des Schauplatzes des einen und des andern Kriegs nicht aus den Augen lasse, da ihr Uebereinkommen darin, und ihr Abweichen von einander in Rechnung kommen; und dass endlich bey einem Gang von Operationen, der in beyden Kriegen bald mehr bald weniger verschieden war, aber gleichwohl am Ende eines Feldzugs Hannover ungefähr stets so weit oder selbst weiter als Brandenburg brachte, die Ursache dieser Wirkung hier schon, ohne der folgenden Geschichte vorzugreifen, insofern in einige

Erwägung gezogen werde, als jene Einförmigkeit selbst mit dem Unterschied der Lage, der Kräfte und des Gebrauchs derselben eine Art von Vertrag verrathen.

Wenn wir nun dabey obiger Ordnung folgen und also mit den Mächten der grossen Ligue anfangen wollen, so stosset uns unter ihnen gleich ein wesentlicher Unterschied auf; der Unterschied ihrer Anstrengung, die bey einigen, als Schweden, dem Reiche und Russland, nicht dem Maasse des Vermögens, sondern ihrer Convenienz folgte, bey den übrigen aber, Oestreich nämlich und Frankreich, alle Sehnen und die bis aufs Aeusserste spannte.

Schweden brauchte zu diesem Kriege nur einen Theil seines stehenden Heers, den Fuss von 20,000 bis 30,000 Mann. Gustav Adolph hatte etwa die Hälfte, als er zuerst aus Schweden nach Deutschland überging und die steigende Macht Oestreich in ihrem vollsten Fluge durch die Güte seines kühnen Heers aufhielt. Welch' ein Fall von diesem Tone! Der Aufwand, den Schweden jedes Jahr dabey über den Friedensetat etwa zu machen hätte, konnte selten höher gehen, als die Subsidiën, die ihm gerade dazu von Frankreich bezahlt wurden. Also trug das Land keine Last über sein Vermögen; den Verlust an Blut ausgenommen, fast keine neue Bürde. Auch stand so das kleine Heer, bey dem geringen Verhältniss gegen die Volksmenge des Landes, ohne grosse Anstrengung des Staats stets zu ergänzen, immer früh in Bewegung zu setzen, und bey der ersten Güte leicht zu erhalten, um so leichter, als der Verlust, welchen dasselbe vor dem Feinde erlitt, nie beträchtlich wurde. Denn eines Theils war die Aufmerksamkeit dieses Feindes zu getheilt, um sich die Schweden zum Geschäfte zu machen, und andern Theils stimmte die Thätigkeit der Schweden selbst zu wenig mit ihrer Sprache zu. Allein es geschahe nichts für das schwedische Heer, zum Theil wegen des Zwists und der Eifersucht, die den Hof dem Senate wie entgegengesetzte. Man sagte freilich in Schweden selbst, dass auch das Wenige, was geschehe, für das wahre Interesse von Schweden schon viel zu viel sey. Doch trug das, was man that, nicht undeutlich den Charakter der Regierung eines, man möchte sagen, gesunkenen Reichs, sowie eines ausgearteten Heers.

Der Kayser mit dem Reiche erscheint in diesem Kriege als Richter. Indem er darin aber Empörung sehen und die Verletzung des westphälischen und den Bruch des Landfriedens ahnden wollte, nahm er dabey den hohen Ton eines Kaysers aus dem sächsischen oder schwäbischen Hause an. Allein die That entsprach hier nicht mehr diesem Ton, noch

erhielt sich die erste Furcht lange, welche das drohende Geräusch, womit man die freylich noch immer grosse Masse des deutschen Reichs in Bewegung setzte, etwa hie und da erregt haben mochte. Indessen hatte man zu Regensburg ungewöhnlich geeilet, ein Conclusum zu fassen (schon den 17. Januar 1757); das concludirte Reichsheer erhielt den Namen eines Executions-Heers; und um denselben gut zu machen, bewilligte man zum Fuss desselben ein dreyfaches Contingent. Gleichwohl musste durch die Lage und durch den Einfluss der Häuser von Brandenburg und Braunschweig die Stellung der Contingente in mehr als einem Kreise einen etwas starken Ausfall leiden; eine andere Schwäche entstand aus der Schwierigkeit, die gestellten Contingente in ein Heer zu verwandeln, das es mit einem preussischen aufnehmen könnte. Inzwischen fehlte es dem Heere weder an guten Recruten, noch an Unterhalt; jeder Stand ergänzte sein eigenes Contingent, und bezahlte es; für die gemeinsamen Ausgaben des Heers stand die Operations-Kasse. Für diese forderte der Kayser die nöthigen Römer-Monate; nach seiner thätigen Richtung bildete sich ein Commissariat, das Proviantwesen, die Züge, die Artillerie; und was bey aller Wärme des kayserlichen Betriebes doch noch zurück oder todt blieb, das belebte und reifte der 18. Junius wie auf einmahl; ein in der That merkwürdiger Tag für diese Kriegsgeschichte, indem er anfang, die alten Begriffe, welche die Truppen von sich und ihren Gegnern hatten, zu ändern, und allerwärts die erste Erwartung von dem Laufe des Kriegs mächtig erschütterte, besonders die Furcht vor den unüberwindlichen preussischen Waffen an mehr als einem Hof in den Muth verwandelte, wider sie öffentlicher aufzutreten, freylich anstatt nun jede gegen sie schon angefangene Zurüstung in der Geburt zu ersticken, wenn nur die Politik vermocht hätte, auf den deutschen Staatskörper zu wirken, wie auf das eifersüchtigere Cabinet irgend eines einzelnen mächtigen Fürsten. Allein, ausser dass die Kraft des deutschen Staatskörpers an sich nur eine todte Kraft ist, und dass dieser Körper bey seiner Lage zwischen Oestreich und Frankreich, dem vereinigten Stosse dieser beyden Mächte folgen musste, herrschte in dem Reich, hier ein Wohlwollen für Maria Theresia, dort ein Hass gegen Friedrich II., die auf Entschliessungen und auf Beharrlichkeit angenommener Entschliessungen geföhret haben, die ganz unerklärbar scheinen müssen, sobald man voraussetzen will, dass in den Cabineten der Fürsten die persönlichen Leidenschaften dem Interesse des Staats und des gemeinsamen Vaterlandes weichen.

Um also das Momentum zu schätzen, das man dem Executions-Heere in diesem Kriege beyzulegen hat, so ist ungefähr dies vor anderm zu merken. Seine wirkliche Schwäche, wie der nicht unbedeutende, diese Schwäche zum Nachtheil des Vertrauens vergrößernde Spott, den man nicht bloss bey dem Feinde, sondern in dem Heere selbst darüber hörte, entsprang eigentlich aus seiner Zusammensetzung aus so vielen Contingenten, davon jedes seine eigene Weise hatte, und aus der Schwäche oder dem Mangel der Federkraft, die nothwendig ist, in die Bewegungen eines Heers Geschwindigkeit, Richtigkeit und Nachdruck zu bringen. Das Executions-Heer hatte die Fehler eines jeden aus fremden Hülfsstruppen zusammengesetzten Heers, und seine eigenen überdem; die nämlich, welche aus der Kriegseinrichtung des Reichs und der Kreise entspringen. Gleichwohl sahe man in diesem Reichs-Executionskriege gegen Brandenburg, was man noch kaum zuvor, in einem Reichskriege, nicht einmahl gegen die Reichs-Erbfeinde, die Türken und die Franzosen, gesehen hatte: ein Heer frühzeitig, und vollzählige Contingente im Felde. An dem Stoffe der Mannschaft selbst war kaum etwas auszusetzen: man fand sogar, besonders in den letztern Jahren des Kriegs, weder in Brandenburg noch in Hannover stärkere oder tüchtigere Recruten, als die Leute, welche sich dazu aus den Gefangenen der Reichs-Executions-Armee ergaben. Ueberdem, da die Executions-Armee ganz unter der Leitung des österreichischen Feldherrn stand, und fast nur wie ein Anhängsel des österreichischen Heers focht, diesem etwa hier eine Flanke deckte, oder dort auf eine Blösse fiel, die der Feind nicht decken konnte; so war es, selbst dem feurigen Gange eines solchen Heers, gegen welches es gebraucht wurde, nicht zu sehr ausgesetzt; es kam vielmehr nicht nur selbst mit einer leichten Einbusse von ihm gewöhnlich ab, sondern es hatte oft, der Geringschätzung zum Trotz, womit man es belegte, gegen ihn den wesentlichsten Theil an den Vorfällen, selbst an solchen, durch welche die ganze Lage der Sachen aus ihren Angeln gehoben wurde; wie z. B. es in eben dem Jahre der Hergang bey Maxen zwischen den Preussen und Oestreichern bezeugen kann, und zwischen dem französischen und hannöverischen Heere der unterbrochene Marsch des letztern gegen den Mayn; obwohl darüber ein Theil des Executions-Heers selbst aufgerieben wurde.

Zu den gemeinsamen Ursachen, welche in diesem Kriege ein Reichs-Executions-Heer so folgsamlich in Deutschland auf die Beine brachten, traten bey einigen der mächtigern deutschen

Fürsten noch Bewegungsgründe, die ihnen eigen waren, und sie vermogten, dass sie, über ihr Contingent, noch mit besondern Corps von ihren Truppen zur Unterstützung von Oestreich und Frankreich im Felde erschienen, als hätten sie gefürchtet, dass Deutschland nicht zeitig genug in seine Fesseln fallen würde. Man glaubte überhaupt diese Bewegungsgründe, neben der persönlichen Schwäche der Regenten, vornehmlich in den fremden Einfluss setzen zu müssen, worunter ihre Cabinete standen; allein es scheint, dass bey einigen die Eitelkeit und eine übelverstandene Ruhmsucht mit ins Spiel gekommen ist. Was aber auch bey jedem immer die nächste Ursache gewesen seyn kann, so bemerkte man bey allen, bey Bayern, Würtemberg, Pfalz, Sachsen, die nämliche Emsigkeit, mit dem grossen Bunde zusammenzutreten. Hiermit vereinte die Lage der Länder und des Kriegs die Bayern mit dem österreichischen Heere gegen Brandenburg, und die Pfälzer mit dem französischen gegen Hannover; die Würtemberger erschienen, gewöhnlich mit dem Herzog an ihrer Spitze, gegen beyde, bald an der Oder und der Elbe gegen Brandenburg, bald an der Fulda und Weser gegen Hannover. Die Rolle der Sachsen war nicht so frey; der Gang des Kriegs hatte ihnen mit dem ersten Ausbruch die Hände gebunden: denn es stand von diesen Völkern bey der Besitznehmung von Sachsen durch die Brandenburger nur ein geringer Theil in Sicherheit, in Polen; diesem stand es frey, von da zu den Oestreichern zu stossen und wie unmittelbar für sich selbst zu fechten. Allein der grössere Theil derselben, das eigentliche Heer, gerieth bey Pirna, gleich mit dem ersten Schritt, wie das ganze Land, in die Hände des Königs von Preussen. Doch da dieser Fürst es wagte, diese Sachsen in brandenburgische Regimenter umzufornen, so hielt sie die angelegte preussische Binde nicht lang in seinem Dienst. Denn mit der ersten Gelegenheit, die sie fanden, ihrer eigenen Wahl zu folgen, setzten sie sich, einzeln und corpsweise, in Freyheit. Man sammelte sie in Polen, und formte daraus wiederum sächsische Regimenter. Allein es fehlte ihrem Herrn, dem Kurfürst-Könige, nun an Mitteln, sie zu solden, und auch an Entschlossenheit, sie für sich und sein Sachsenland unmittelbar zu gebrauchen, aus Furcht vor der vorausgesetzten preussischen Härte und den wirklichen Drohungen des Königs von Preussen, im Fall sie das Glück des Krieges etwa noch einmahl in seine Hände liefern sollte. Diese Umstände führten auf eine Auskunft; man überliess sie, diese unglücklichen und braven Truppen in französischen Sold, und liess sie, nach einem Umweg von mehr

als hundert Meilen, durch Ungarn, Oestreich, Schwaben und den Elsass, den Rhein herunter wider Hannover marschiren; so wurde ihr trauriges Schicksal den ganzen Krieg über dies: dass sie, wie ausgeschlossen von dem einzigen wahren Ruhm, für ihr eigenes Vaterland zu fechten und zu sterben, Ströme von Blut vergeblich für Fremde zur Unterjochung ihrer Brüder vergossen. Bey allem Verlust, den sie von Feldzug zu Feldzug erlitten, war inzwischen in dem französischen Heere kaum ein andres Corps, das so gut, so zeitig recrutirt wurde, als das sächsische, ohngeachtet demselben dazu die Mittel ganz zu fehlen schienen, da Sachsen immer in preussischen Händen blieb, die ersten Jahre des Kriegs ganz, und in den letztern noch grösstentheils: allein es fand eine reiche Quelle in der anhaltenden Desertion der Sachsen von dem preussischen Heere; denn ein grosser Theil der von Jahr zu Jahr zu preussischen Recruten gewaltsam ausgehoben Sachsen fand immer ein Mittel, auch der verfeinertesten preussischen Wache sich zu entziehen; und dann kamen diese Sachsen nicht mehr als rohe Recruten, sondern gewöhnlich schon als formirte Soldaten bei dem französischen Heere an.

Wenn wir nun die Summe von allen diesen Corps nehmen, und sie den Contingenten des Reichs-Executions-Heeres hinzusetzen: und so 60,000 bis 70,000 Mann, aus des Reichs Mitteln auf die Beine gebracht, stets so vollzählig, gewöhnlich frühzeitig im Felde, so bereit auf den Wink des Kaysers sehen; so darf man sich nicht wundern, dass mancher Patriot bey der Zurückerinnerung voriger Zeiten in die Versuchung gerieth, zu zweifeln, ob die alte eifersüchtige unabhängige Staatsverfassung in Deutschland noch die nämliche sey; oder ob sie schon angefangen habe, wie bey eigenen verjährten Rechten, einen fremden Stempel geduldiger zu tragen: ein Zweifel, darin man sich durch das sehr widrige gegenseitige Benehmen von Deutschland, besonders gegen Hannover, leicht bestärken lassen konnte. Denn man kannte den König-Kurfürsten in Deutschland kaum durch etwas Anders so gut, als durch seinen Eifer für Deutschlands Unabhängigkeit, und jedermann, der sehen wollte, sahe genug, dass Hannover angegriffen, überzogen wurde, dass nichts so billig war, als sein Anspruch auf Deutschlands Schutz. Allein Deutschland entzog ihm nicht nur diesen Schutz gänzlich; sondern es handelte noch dazu gegen Hannover sehr feindselig, sowohl im Ganzen als Einzelnen: wenige Fürsten ausgenommen, die doch auch nur ein Neben-Interesse hauptsächlich für Hannover unter die Waffen brachte; als Hessen, das ausser seiner alten Abneigung gegen

Oestreich durch einen reichlichen Subsidiën-Tractat mit England ins Spiel gezogen wurde; und Braunschweig, das das gemeinsame Interesse des Hauses, und ein obwohl nur magerer Subsidiën-Tractat mit Hannover band; ausser diesen beyden Fürsten aber nur noch die Höfe von Bückeburg und Gotha: davon der erstere 1 Bataillon und 1 Escadron, und der letztere 1 Bataillon zu der hannöverischen Armee gestellet hatten, obwohl dieser, bey der bald folgenden Erblickung der ganzen Gefahr, welche Hannover bedrohete, lieber den Subsidiën und zugleich dem Bataillon selbst, da es sich von dem Heere nicht wohl abrufen liess, entsagte, als nur scheinen wollte, mit Hannover gemeine Sache zu machen.

Das Heer, welches Russland brauchte, war gross, doch machte es noch nicht die Hälfte des stehenden Heers aus. Es war ein Fuss von 100,000 bis 120,000 Mann, mit Inbegriff der Kosaken, der Kalmuken und andrer Horden von irregulären Truppen. Nach dem Urtheil eines grossen Fürsten beruhet die vorzügliche Güte eines russischen Heers vornehmlich auf dem ganz leidensfähigen Gehorsam des Russen. Man könnte vielleicht dieser Eigenschaft noch die der Stärke, wenigstens der Härte des Mannes hinzusetzen, und seine Sicherheit. Denn in keinem europäischen Heere fällt so wenig Desertion vor, als bey einem russischen. Jede Vervollkommnung der Tactik wäre also dem Russen natürlich. Indessen scheint die, welche sie noch haben, gegen die preussische gehalten, etwas zurück zu seyn. Gleichwohl hat ihr Viereck, so unbewegsam, so unbiegsam es das Treffen machen möchte, etwas Künstliches und Furchtbares in sich; man setze dies Beydes in seine innere Ueberkunft mit den empfindungslosen Nerven der Nation, die gleichgültig, ohne Furcht und ohne Hoffnung, den Feind unbeweglich erwarten kann, oder man bringe neben einer strengen Mannszucht, die vielleicht überall eben das wirken könnte, den eingeführten Gebrauch einer zahllosen Artillerie, die nur eine feste Stellung zu lieben scheint, mit in Rechnung. In der That hat diese hier etwas nicht Unbedeutendes für sich, dies nämlich, dass sie, indem sie den Vortheil des Angriffs und des Stosses aufgibt, den der Vertheidigung einer Festung wieder gewinnen kann. Womit allerdings die steifste Unbeweglichkeit zur Waffe, und ein Schild wird, von dem der gestähltste Pfeil oft zurückfliegen muss, und auch dem federkraftvollsten, biegsamsten Heere sehr gefährlich werden kann, wenn es gerade zum Angriff gezwungen ist, ohne die Musse zu haben, seine eigene Zeit abzuwarten und zu nehmen.

Das Fussvolk machte, wie nun fast überall in Europa, auch bey den Russen die Stärke des Heeres aus. Gegen anderes Fussvolk gehalten; entspringt seine Güte vornehmlich aus der Sicherheit und Härte des Mannes und seiner blinden Folgsamkeit. Der russische Reuter, da er eben diese Eigenschaften besitzt, müsste, gegen andre Reuterey gehalten, in seiner Art eben dies Verhältniss halten. Allein hier meint man einen merklichen Unterschied entdeckt zu haben, und freylich ist die Güte des Pferdes neben dem Mann in Rechnung zu bringen. Gewiss genug ist dies, dass bey Evolutionen, wo die Richtigkeit, und die Geschwindigkeit, und der Druck der Bewegung den Werth der Truppen bestimmen, wenn sich irgend ein Mangel dabey äussert, derselbe bey der Waffe, deren Natur eine grössere Raschheit erfordert, leichter auffallen muss, und dass sich eben der Fehler bey dem Fussvolke halb verbergen kann, das, indem es eine grosse Artillerie stets vor und neben sich wirken lässt, zuweilen wie zum Siege nur Unbeweglichkeit gebraucht. Es sind gleichwohl dies nur Verhältnisse von mehr und weniger. Denn was, gegen ein preussisches Heer in Bewegung, gehalten, Schwanken, Langsamkeit, Unordnung heissen würde, das kann in Vergleichung mit andern Heeren gar wohl bessere Nahmen verdienen. An sich genommen hatte die Tactik in dem russischen Heere nichts Auffallendes; seine bemerkte Steifigkeit erhielt verschiedene Nahmen; diesem war sie Ungeschick, jenem Standhaftigkeit. Mit alle dem zeichnete sich das russische Heer durch zwey Dinge, die von entgegengesetzter Natur sind, vor andern aus; einmahl durch die Menge des groben Geschützes, das es in einer weit grössern als gewöhnlichen Zahl mit sich führte, und hiernächst durch die ungeheuren Schwärme von Kosaken und Kalmuken und andern leichten Truppen, die ihm zu Gebote standen. Man gebrauchte diese, ausser zu dem gewöhnlichen Dienste der leichten Truppen, dem Heere wie eine dicke Hülle zu schaffen. Was freylich dienen konnte, nicht nur das Heer im Lager oder auf dem Marsche einem raschen Feinde, der die Kunst, sich schnell und richtig zu bewegen, verstehet und Ort und Zeit ausspähen will, wie zu entziehen, sondern auch den Mangel seiner Geschwindigkeit, sich in Positur zu setzen, unmerklicher zu machen.

Die Russen büssten jeden Feldzug viel Volk ein; theils durch Krankheiten, theils vor ihrem thätigen Feinde. Denn auch wenn sie siegten, welches gewöhnlich der Fall war, ging doch ihr Verlust, bey Ende des Feldzugs, wohl bis über die Hälfte des Heers. Allein es fehlte in dem ungeheuren Reiche

gar nicht an guten Recruten; die einzige Schwierigkeit lag in der weitschweifigen Aushebung derselben, so dass eine Verspätung des Feldzugs darüber eintreten konnte, in dem Maasse, als eben Unthätigkeit zu Petersburg herrschte, oder eine Rücksicht auf die Zukunft alda mit ins Spiel kam. So aufreibend indessen der Krieg an Menschenstoff für Russland wurde, so gering war dessen Aufwand an Geld, aus eigenen Mitteln. Denn ausser dass kein Heer in Europa so wohlfeil gerüstet und unterhalten wird als das russische; zehrte dasselbe auf des Feindes Boden oder in Polen, wo es weniger als in Russland kostete; für den eigentlichen Kriegsaufwand aber brauchte der Hof bey gutem Haushalten das Land, und seine Finanzen nicht zu belasten, da ungefähr die Subsidiën, welche ihm Oestreich zahlte, und der Zusatz der Einkünfte aus dem Königreich Preussen und der Contributionen aus Pommern und den Marken so viel auswarfen, als dazu nöthig war.

Ganz anders verhält die Sache sich mit Oestreich. Dies grosse Haus brauchte in unserm Kriege seine volle Macht. Zwar glaubt man, dass es auch darin noch nicht Alles that, was es kann, und was es einmahl, bey seiner steigenden Haushaltungskunst wird thun können. Allein es that auffallend mehr, als es noch je zuvor gethan hatte. Wir sahen dasselbe nun 200,000 Mann und darüber, leichter als sonst 50,000, ins Feld stellen: diese grosse Zahl, bey einem Abgange, den man, gegen den Abgang voriger Kriege gehalten, erstaunlich finden muss, ohne Nachtheil der Güte stets ergänzen, mit einer Geschwindigkeit, der man noch gar nicht gewohnt war, die aufgezehrten oder verlornen Magazine hurtig wieder anfüllen, die Rüstung für Mann und Ross wie aus unerschöpflichen Rüst- und Zeugkammern ziehen; das Fuhrwesen des Heers, die zahlreichen Züge der Artillerie stets vollständig erhalten, ja unter dem Laufe eines Feldzugs verstärken; das Heer selbst richtig bezahlen, und alles dies thun, nicht nur ohne fremde Subsidiën zu nehmen, sondern, was zu bewundern ist, schon im Stande, Selbst Subsidiën fremden Mächten zu reichen. Diese Aeusserung einer bisher unerkannten Kraft war doch nur die erste Wirkung des neuen Geistes, der Oestreich zu beleben anfang; der, ohne noch die Staatsverwaltung in eine richtiger abgemessene Form ganz neu umzugiessen, kaum noch weiter gegangen war, als nur noch die gröbern Fehler und Missbräuche in der Haushaltung des Staats und des Heers abzuschaffen, aber zugleich mehr Thätigkeit, mehr Genauigkeit in die Geschäfte brachte. So sehr damit Oestreich sich über Oestreich unter Leopold I. oder Carl VI.

erhoben hatte; so wenig hielt die erreichte Sparsamkeit des verbesserten Haushalts, und dies Verhältniss in dem allgemeinen Aufwand des Staats, das nur wenig dem Civil- und Hof-Etat auswirft, die grosse Masse der Einkünfte aber theils auf einen vergrösserten Kriegsstaat wirklich wendet, theils für künftige Bedürfnisse in einen Vorrathsschatz fliessen lässt, schon gleichen Schritt mit dem Haushalte seines Nebenbuhlers: obwohl die sowohl durch Haushalt als Krieg so hoch aufblühende Macht von Brandenburg ein Zunder zur Nachahmung für Oestreich geworden war. Noch weniger fand sich in die grossen und vielfachen Collegia diese Art der Vertheilung und der Thätigkeit, die mit nicht mehr Händen als ganz nothwendig sind, jedes Geschäfte des Staats vollziehet, und genau vollziehet, so vollkommen eingeführt, als in Brandenburg, wo die wirkende Ursache freylich etwas Eigenes hat, und theils aus der Einrichtung, theils aus der Subordination entspringt, welche alda aus dem Heere in den Civil-Etat übertragen worden. Bey alle dem fand es sich, dass die Einnahme schon weit die nun bestimmteren Etats der Ausgabe überstieg, und dass so Oestreich schon weit über dem alten Geldmangel erhoben war, der unter den vorigen Régierungen so oft den Unternehmungen selbst Schranken setzte, und im Kriege den Operationen allen Ton nahm. Da der erkleckliche Ueberschuss zwar nicht für einen bereiten Schatz gesammelt, aber gebraucht wurde, die Last der Schulden aus den vorigen Kriegen zu vermindern, so erzeugte eine so wohlthätige Operation, neben der hohen Erwartung von der verbesserten Staatswirthschaft, einen unerschöpflichern Schatz in dem öffentlichen Vertrauen, und der neue Credit des Hofes fand überall ihm offne Kassen: ein für Oestreich ganz neuer, und in Rücksicht der Dauer des Kriegs sehr wesentlicher Umstand, welchen Friedrich II. selbst, nicht ohne seine grosse Gefahr, etwas zu einseitig überschlagen hatte, indem er seine Fülle nur gegen den gewohnten Mangel von Oestreich hielt. Indessen stieg der Aufwand, den Oestreich zu machen hatte, mit jedem Feldzuge, und höher als vielleicht aller Anschlag war gemacht worden. Nicht bloss mit dem Zuwachs des Heers, das man bey dem eigensinnigen Gang des Kriegs nie zahlreich genug fand, sondern vornehmlich durch die nothwendige jährliche Ergänzung des mancherley Verlustes, den dieser rasche Krieg über alle vorige Beyspiele häufte. Da gleichwohl solcher in dem preussischen Heere bey weit eingeschränkteren Mitteln für die Ersetzung nur selten geringer war; so musste, so scheint es, die Grösse eines gleichen Verlusts ihm selbst zu einer Art von Vortheil über den schwächeren

Feind gereichen. Je weniger indessen mit jedem neuen Feldzuge jener Ueberschuss des Friedens-Etats für den Aufwand des Kriegs zureichte, je grösser wurde natürlich jedes Jahr das Deficit. Ich vermag solches nicht genau zu bestimmen; jedoch scheint es, dass ein jährlicher Durchschnitt kaum unter 20 Millionen Gulden geben dürfte. Der Hof nahm, um die grossen Summen, die er brauchte, zu finden, seine Zuflucht zu neuen Steuern, zu Bankoperationen, zu Anleihen, und fand immer ein Jahr nach dem andern, was er brauchte, auf gleiche Weise unterstützt von seinem erworbenen Credit und dem Wohlstand eines ergiebigen, reichen Landes, das sonst von den Verheerungen des Kriegs nichts erfuhr, ausser an den Gränzen von Böhmen und Mähren, die dann und wann einem feindlichen Einbruch ausgesetzt waren. Friedrich II. genoss keinen dieser Vortheile. Sein Land ist nicht so reich; es war gewöhnlich der Tummelplatz der Heere, und wurde dazu verstümmelt, indem ein beträchtlicher Theil desselben gleich mit dem Beginnen des Kriegs in die russischen und französischen Hände fiel. Er hatte freylich dagegen an ihrer Statt einen schon bereiten grossen Schatz von baarem Gelde. Und solcher konnte allerdings auf einige Feldzüge zureichen. Doch es stand zu überschlagen, wenn ungefähr dieser Schatz erschöpft seyn dürfte, und dann musste ein Mangel auf einmahl eintreten, der durch nichts zu ersetzen war, sobald der Krieg über seine Zeit dauerte; dies Uebel erforderte Rücksicht; sein unangenehmes Gefühl wurde ein unwiderstehlicher Drang für Friedrich II., der also stets finanzierend und vorsichtig bedacht war, eher als andre Sterblichen pflegen, ein kräftiges Gegenmittel zu suchen; das freylich etwas ganz Neues seyn musste; er fand dies Etwas, diese neue Quelle in dem Kriege selbst, trug kein Bedenken, daraus zu schöpfen, und liess nun seinen grossen Schatz ganz unberührt. Doch hinderte der gestiegene Credit und ergiebigere Wohlstand Oestreichs nicht, dass die Last für den Hof und für den Unterthan von Jahr zu Jahr nicht fühlbarer geworden wäre; ihre Empfindlichkeit stieg, indem sie mit dem Aufwand von Blut, der nicht wenig unter dem Nahrungsstand aufräumte, Hand in Hand ging. Und um die ganze Anstrengung Oestreichs zu fassen, muss man besonders auf diesen letztern aufmerksam seyn. Es hat derselbe etwas Auffallendes, theils an sich, theils gegen den Abgang voriger Kriege gehalten. Denn er folgte einem doppelten Verhältnisse, einmahl der Grösse des Heers, das ungefähr doppelt so stark war, als die grössten, welche bis dahin Oestreich noch unterhalten hatte; und zweytens des blutigen, aufreibenden

Ganges der Operationen, der diesen Krieg von den vorigen Kriegen so sehr ausgezeichnet hat. So frass z. B. der Feldzug von 1757 über zwey Drittel des Heers; wenn wir die mässigste Rechnung von den übrigen zum Grunde nehmen, so fehlte in keinem derselben unter einem Drittel des Ganzen. So gross aber auch dieser Aufwand an Blut scheinen möchte, so war es doch eben bey diesem kostbarsten Aufwand des Staats, wobei Oestreich in einem Vortheil gegen Brandenburg stand. Denn Preussen büsste gegen jeden seiner Feinde ein; ja das nämliche Heer, das gestern gegen Oestreich focht, hatte heute wider die Russen, oder einen andern Feind zu streiten. Was bey dem so vervielfältigten Verluste das Maass der Ungleichheit in dem Ersatze häufte, das war theils die grosse Ungleichheit der Körper selbst, die solchen zu leisten hatten, theils der Unterschied der Umstände, worunter sich beyde befanden. Denn Preussen wurde gleich mit dem ersten Feldzug wie verstümmelt; der bleibende Rumpf wurde von Jahr zu Jahr von dem eigenen und dem feindlichen Heere ausgemergelt, und der ganze Zufluss der Werbung aus dem Reiche wurde ihm abgeschnitten. Dagegen behielt Oestreich die seinige darin frey, und gewann mit der aufgehobenen Concurrenz an Zulauf; der grosse Körper der österreichischen Monarchie selbst, mit einer drey- oder viermahl so grossen Volksmenge ihrer Länder, blieb unzerrissen und unverkleinert, selbst von den feindlichen Heeren ganz unberührt, bloss die Gränzen von Böhmen und Mähren ausgenommen. Wenn wir das Alter von 19 bis 45 Jahren für die diensttichtige Mannschaft annehmen, und wenn wir dem Verluste des Heeres auch noch den des Trosses hinzusetzen, so scheint es, ein Jahr in das andre gerechnet, dass ein Auszug des 38sten Mannes zureichte, den Abgang eines Feldzugs zu ersetzen. Jene reiche Zahl liess also Raum für eine Wahl übrig, um zugleich dem Heere gute Recruten zu geben, und dem Lande den unentbehrlichen Landbauer, den Handwerker, den Fabrikanten nicht zu nehmen. Eine so erspriessliche Rücksicht fand aber für Brandenburg nicht statt. Gesezt, das preussische Heer hätte gegen Oestreich weniger verloren, als das österreichische, was wohl der Fall war; so verlor es doch noch überdem gegen die Russen, die Schweden und die Kreise, und die einzelnen Verluste zusammen genommen gaben eine Summe, welche allerdings über den Verlust des österreichischen Heers allein hinausging. Aber auch solchem nur gleichgesetzt; so forderte die Recrutirung schon den 9ten Mann von dem diensttichtigen Alter. Vielleicht stand diese starke Recrutirung, und selbst eine stärkere, mit Hülfe

der preussischen Strenge, die das Bedürfniss der Recruten jedem andern Bedürfniss des Staats ohne Bedenken vorsetzet, ein oder ein paar mahl, ohne Nachtheil der Güte, zu vollziehen. Allein es stand vorherzusehen, dass sie, zu oft wiederholt, selbst diese Strenge wirkungslos machen würde. Und so geschähe es. Denn man fing bald an, gegen die Regel Leute unter dem Maasse auszuheben; man ging dann zu Kindern fort und zu Greisen; und da doch ein Deficit blieb, das mit jedem Feldzug grösser wurde, so lehrte die Noth immer mehr, um die Lücken auszufüllen, mit Ausreisern und halb gezwungenen Gefangenen vorlieb zu nehmen. Der gute alte Stoff des Heers verringerte sich mit dem zu starken und schlechten Zusatz ungemein. Und natürlich musste sein ursprünglicher Stahl an Güte und Elasticität in dem Maasse verlieren, als die unächte Beymischung an Menge zunahm. Kein Wunder, wenn sich einige Wirkung spüren liess. Nichts konnte solche deutlicher verrathen, als ein veränderter Ton der Operationen. Und freylich war der Gang der letztern Feldzüge dem der ersten nicht mehr gleich. Man bemerkte zu Wien die Veränderung und ihre Ursache, suchte den Druck derselben wo man konnte zu vergrössern, und scharfsinnig genug, z. B. durch die Verweigerung aller weitem Auswechselung der gegenseitigen Gefangenen, obwohl ein Cartel sonst für beyde Theile ganz gleiche Vortheile darboth. Und so geschähe es in der That, dass das erste Verhältniss der gegenseitigen Heere, noch ehe die Mitte des Kriegs eingetreten war, schon anfang sich zu verändern. Es musste sich damit zugleich, so scheint es, der *Esprit de corps*; in seinem Bezuge zwischen den beyden Heeren ändern, insoweit allerdings das grössere Vertrauen eines Heers aus dem wärmern Gefühle seiner Vorzüge entspringt. Allein hier zeigt der Erfolg ein merkwürdiges Beyspiel, dass ein einmahl gewonnener Nahme die Sache überdauern kann, und noch wie diese wirken kann, wenn man die Kunst besitzt, die *Chimäre* zu beleben. Nehmen wir indessen bey dem österreichischen Heere Alles zusammen, den Stoff der Mannschaft, den neuen Schlag der Officiere, das wohlunterhaltene System ihrer Züge, des Proviants, der Bäckerey etc., daneben die Stücke worin besonders das österreichische Kriegswesen hervorzuragen anfang, z. E. die Artillerie mit ihrem ganzen pyrotechnischen Gefolge; die Güte, die grosse Menge der leichten Truppen zu Fuss und zu Pferde, durch deren Hülfe der österreichische Feldherr bey jeder Bewegung des Feindes gegenwärtig war, und seine eigene demselben entziehen konnte; vor Allem die in dem österreichischen Heere fast mechanisch

gewordene grosse Kunst, sich geschickt zu lagern, ich meyne, eine Stellung zu nehmen, die dem Genius und der Manier der beyden Heere angepasst war, sowie jedesmahl dem Orte, wo Zufall oder Absicht die Heere gegen einander gebracht hatte; wenn man so einestheils auf den grossen Fortschritt siehet, den das östreichische Kriegswesen seit dem vorigen Kriege gethan hatte, und andernteils erwäget, dass bald nach dem Anfang des itzigen, gleich mit dem Treffen von Kollin, der alte furchtbare Begriff von der Unüberwindlichkeit eines preussischen Heers in beyden Heeren sich zu verlieren anfang; so wird man sich eben nicht wundern, auf Unterschiede in dem Gange des Kriegs zu stossen, und zu finden, dass das preussische Heer von Feldzug zu Feldzug nachliess, vielleicht ohne dass das östreichische sich in eben dem Maasse erhob. Und in der That, wenn es der Vorsicht Wille ist, dass ein Mann drei andern die Wage halte, so ist es ihr leicht, durch Hülfe der kleinsten Feder, die sie spannet, der Sache den Ausschlag zu geben. Sie hatte hier, wie in dem hannöverischen Kriege, den Feldherrn des kleinen Haufen eine hervorstehende Gabe beygelegt, die Gabe, weiter, doch vielleicht nur um einen halben Finger breit, als seine Gegner, und nur öfterer als diese, vor auszusehen; aber mit dem verschiednen Vortheil, voraus zusehen, gab sie zugleich den gegenseitigen Heeren in ungleichem Grade Kühnheit und Thätigkeit, und schärfte diese Kräfte, wenn sie etwa anfangen nachzulassen, durch einen glücklichen Zufall, oft nur durch einen plötzlichen Zusatz der Noth.

Frankreich, die Haupt- und leitende Macht des grossen Bundes, stritt in unserm Kriege wider England und Hannover, wie sonst nur gegen das vereinte Europa, mit der vollsten Anstrengung aller seiner Kräfte. Diese grosse Macht war seit langer Zeit gewohnt, stets das halbe Europa wider sich zu haben; und sie hatte noch immer eine Auskunft gefunden, demselben die Wage zu halten, ja selbst gewöhnlich das Gesetz zu geben, theils durch die Zahl ihrer Heere, theils durch die Güte derselben und den Vorschub ihrer grossen Anlagen zum Kriege, welches Alles den natürlichen Vortheil nicht wenig erhöht, den immer eine einzelne, sehr überwiegende, thätige Macht über die Vielheit von Verbundenen hat, die, jeder besonders genommen, minder mächtig sind. In diesem Kriege hatte sie von allen ihren gewohnten Gegnern nur einen zu bestreiten; und ob dieser Gegner zwar ein kühner, reicher und stolzer Feind war; so war es doch nicht der grössere Feind, den sie in ihren vorigen Kriegen hatte; es war der

Feind, der bisher gegen sie nur die zwote Rolle genommen hatte; die ganze Verlegenheit Frankreichs, denn eine Verlegenheit war da, entsprang also nur aus der Natur des Streits; indem Frankreich die Sache nicht mit der Waffe, mit der es bisher den Ton in den allgemeinen europäischen Kriegen gegeben hatte, auszumachen fand, sondern nun allein und geradezu den Krieg zur See zu führen hatte. Wenn wir also finden, dass sich hier Frankreich wie unter England zu beugen anfang, und darüber verwundert die Ursach der Erscheinung aufsuchen wollen, so müssen wir zuerst unsere Augen auf die alten stehenden Etats der See- und Landmacht in Frankreich richten. Sein Verhältniss gegen Europa, besonders gegen Oestreich und gegen England, war geändert; allein Frankreich blieb noch immer auf dem alten Fuss gerüstet, es behielt eben das Verhältniss zwischen seinem See- und seinem Land-Etat: wahrscheinlich aus dieser doppelten Ursache, erstlich weil unter dem Dunkel, worin die ersten Anfänge einer Sache mit ihren künftigen Folgen stets zu erscheinen pflegen, es nicht leicht ist, das rechte Maass der Veränderung zu finden, und zweytens wegen der Inertie, die überall einem alten System gegen jede Neuerung anklebet. Indessen war es auffallend genug, dass der Land- und der See-Etat in England und Frankreich eine sehr ungleiche Anlage haben; dass sie gegen einander fast in einem umgekehrten Verhältniss stehen; dazu kam abseiten Englands eine Anstrengung, die man in England selbst über die Kräfte von England gehalten hatte, und, wenn man die ersten Verstöße in der Führung des Krieges ausnimmt, eine Richtigkeit, eine Einheit in den Entwürfen, mit so grossem Nachdruck in der Ausführung begleitet, dass die englische Regierung dergleichen kaum noch fähig war gehalten worden; womit besonders die Rechnung, so man davon in Frankreich sich gemacht hatte, nicht wenig verrücket wurde. An sich war gleichwohl der See-Etat von Frankreich nichts weniger als geringfügig und unbeträchtlich; freylich, die Flotte war in dem vorhergehenden Kriege sehr aufgerieben, ja fast völlig vernichtet worden; allein es hatten bey dem an sich grossen Fusse des See-Etablissements und einer absichtlichen Thätigkeit auf den Werften, die wenigen Jahre des Friedens zugereicht, das Verlorene nicht nur zu ersetzen, sondern dem Staate eine stärkere und bessere Flotte, als er noch gehabt hatte, wiederzugeben. Diese Flotte hatte zu Anfange des Kriegs selbst Vortheile über die englische erhalten, die man nicht wohl dem Glücke beimessen konnte; auch schien sie damit manchem

Staatsmanne der englischen schon gleich, und wenn Spanien gleich zutrete, ihr auch überlegen zu sein. Vielleicht war es auch so unthunlich nicht, diesen Schein in Wirklichkeit zu verwandeln, wenn nur Frankreich beydes, Thätigkeit und Aufwand, auf das Seewesen verdoppelt hätte. So viel ist unstrittig, dass kein anderes Mittel weder so sicher, noch so nothwendig war, um die ganze Ueberlegenheit, welche Frankreich über England hat, wenn man das Ganze gegen das Ganze hält, mit ihrem vollen Gewichte auf England, nicht bloss auf die englischen Besitzungen in den andern Welttheilen, sondern auf England selbst fallen zu lassen; ein eben so seltener als grosser Vortheil, indem ihn über England zu nehmen, es seit Jahrhunderten nicht in der Macht von Frankreich gewesen war. Allein es lag ein Hauptknoten in dem Aufwande. Der Stand der Finanzen war unter dem Ausbruche des Kriegs in Frankreich nicht nur sehr niedrig, sondern es hatte auch diese Ebbe grosse, verwickelte, nicht leicht zu hebende Ursachen. Dahin gehörte vor allen das ganz fehlende Gleichgewicht unter den Etats; denn die Ausgabe, die ordentliche gemeine Ausgabe, überstieg schon alle Einnahmen um viele Millionen Livres; ferner die Verschwendung des Hofes, der sich an keinen Etat band; die Vergnügungen des Königs, seine Lustreisen, die Jagden, die Forderungen der Maitresse, nichts davon erkannte bestimmte Schranken; und so auch das Uebel, das daher entstand, die Einkünfte der folgenden Jahre durch Vorschüsse von den Pächtern vorauszuheben, und Geld auf immer höhere Zinsen zu borgen, was zugleich den Credit des Hofes und der Nation in und ausserhalb Frankreich schwächte. Man muss gleichwohl gestehen, dass bey alle dem die Geldquellen in dem volkreichen und so emsigen Frankreich sehr gross und mannigfaltiger sind, als irgendwo sonst; so dass man es eben weder unwahrscheinlich finden kann, noch Prahlerey nennen dürfte, wenn laut behauptet wurde, es wäre Frankreichs trauriges Geschick, nicht sein Vermögen, noch ein Mangel an Geld, oder an Schiffen und Matrosen, welche den König hinderten, diesen stolzen Feind, die Engländer, mit ihren eigenen Waffen zu bestreiten. Es war dies zu thun freylich kein unkriegerischer Vorschlag, welcher wenigstens den Wunsch des bessern Theils der Nation für sich hatte, als der urtheilte, dass nicht nur die Ehre ihres Königes, sondern der Wohlstand von ganz Frankreich auf ein missliches Spiel gesetzt werde, wofern man nicht vor allem die Flotte, und hinlänglich genug verstärkte, um der um sich greifenden Seemacht dieser Insulaner und dem

erstaunlichen Anwuchs ihrer Schifffahrt und ihres Gewerbes engere Gränzen zu setzen; eine Sache, die zwar nicht mehr leicht war, aber doch unfehlbar schien, sobald Frankreich sich in Stand setzte, seine ganze überlegene Macht mit der vollsten Anstrengung gerade wider England zu kehren; und diese Meynung fand ihre Vertheidiger selbst an dem Hofe Ludwigs XV., ob man wohl bekennen muss, dass sie, unter den Höflingen behandelt, bey den mehrsten derselben kaum etwas Weiteres seyn mochte, als der Wiederhall der Stimme eines mürrischen Exministers, oder Unwille über den chanssonirenden Minister und die zu gebietherische Maitresse des Königs.

Die Sache sonder Zweifel war, dass der Minister, ohne Vertrauen und ohne Credit, einem grossen und neuen Plan zu folgen, sowie ihn die veränderte Lage von Europa erforderte, und dazu so einen grossen Umsatz in den französischen Kriegsanlagen zu unternehmen, als nöthig war, um das Uebergewicht von Frankreich auch auf dem Meere zu äussern und es ganz und gerade auf England fallen zu lassen; dass er, sage ich, gern einem täuschenden Bias Gehör gab, wobey man Alles in dem alten Geleise lassen konnte; der, indem er sich unter den Willen der Maitresse beugte, nicht über den gegenwärtigen Stand der Finanzen ging; der zugleich dem Interesse von Frankreich so ganz angemessen schien, und besonders der alten grossen Rolle, die Frankreich in den Händeln des festen Landes zu nehmen gewohnt ist, wie eigentlich angepasset war. Es schien nämlich, wie schon vorhin erörtert, dass, um das gegenwärtige Verhältniss der Operationen zur See ungefähr aufrecht zu erhalten, was sich nach dem ersten Gang der Dinge hoffen liess, auch wenn Spanien nicht sofort zu bewegen stände, mit Frankreich gemeine Sache zu machen, es eben so vortheilhaft seyn würde, durch den Angriff von Hannover England irre zu machen, und es in einen kostbaren Landkrieg, wozu es nicht wohl gefasset ist, zu ziehen, als es unmittelbar, es sey in seinen Inseln oder in seinen auswärtigen Besitzungen anzugreifen; es schien, unter Begünstigung des Bundes mit Oestreich und des schlesischen Kriegs, der Deutschland fesselte, ganz hinlänglich zu dem hannöverschen Kriege, wenn nur ein Theil des stehenden französischen Heers, etwa ein Drittel, zum Höchsten die Hälfte desselben in Bewegung gesetzt würde; es war wie ausgemacht, dass man Hannover damit erobern würde; und dann konnte es Keinem zweifelhaft scheinen, dass man mit diesem Pfand, und mit hunderttausend Mann in dem Herzen von Deutschland, nicht

das Schicksal des ganzen Kriegs in seiner Gewalt haben sollte. Ludwig XV. folgte also aus allerley grossen und kleinen Ursachen dem Entwurf, den Seekrieg durch einen Landkrieg wider Hannover zu unterstützen; und der grosse Erfolg, den seine Heere den ersten Feldzug wider Hannover hatten, bis auf die Convention von Zeven, wurde wie ein neuer Bürge für die Güte dieses Entwurfs: ja er hob den Ton, den Frankreich in den Geschäften von Europa zu nehmen pflegte, um diese Zeit weit höher, als er noch je zuvor gestiegen war; denn auf der einen Seite fing die englische Seemacht noch kaum an, einige Ueberlegenheit gegen die französische zu äussern, als auf der andern Frankreich schon im Besitz von Minorca und von ganz Hannover war; das siegende französische Heer hatte dazu das hannöverische Heer ganz aus dem Spiel gesetzt; es hatte selbst freye Hände, und die Erhaltung oder der Umsturz der relativen Macht in Europa, besonders das Schicksal der neuen preussischen Macht, lag in der Willkühr des französischen Hofes, wenigstens bey der damaligen Lage des schlesischen Krieges. Selbst nach dem Bruche der Convention von Zeven, als das aufgebrauchte Hannover sich wiederum in Freyheit gesetzt hatte, und auf das französische Heer eine Demüthigung nach der andern fiel, glaubte man zu Versailles recht gute Ursache zu haben, in dieser unerwarteten Wendung doch nichts weiter zu sehen, als das Spiel des flatterhaften Glücks, das am Ende die starken Bataillone doch immer zu fesseln pflegen; zum Höchsten bisher ungleiche Feldherrn, einige Fehler der Kriegszucht, des Commissariats und dergleichen Mängel, die sich alle sicher heben liessen. Man eilte also, einem Heer, das gleichwohl zurückgetrieben worden war, eine nöthige Verstärkung zu geben; in der Absicht, ihm wenigstens das erste doppelte Verhältniss der Zahl voll zu erhalten. Man hatte eben das, aus einer eben so guten Ursache, in dem folgenden Jahre zu thun, und so von einem Feldzug zum andern weiter, bis 1761, wo der Hof aus Ungeduld das Heer bis auf 200,000 Mann und darüber hinaus gebracht hatte. Er konnte nicht wohl weiter gehen; und so erlaubte man sich, als endlich besser belehrt, in dem folgenden Jahre einige Brigaden davon selbst zurückzurufen. Wodurch zugleich der Minister sich desto geschickter machte, der Erwartung von Spanien, das gegen Portugall unterstützt seyn wollte, in Folge des neugeschlossenen Hausvertrags zu entsprechen. Allein indem man diese Verbesserungen machte, und damit auf dem eingeschlagenen Weg nicht mehr fortging, sondern nun schon fortgerissen wurde, und nachdem einem Verlust in Deutschland

stets ein grösserer schnell gefolgt war; so geschah es bald, dass der hannöverische Krieg der Hauptkrieg, und der Seekrieg nur eine Nebensache für den französischen Hof wurde; mit einem Worte, dass seine Flotte nicht mehr unter den verstärkten Schlägen der englischen Marine sank, als von der Versäumniß und dem Mangel der Unterstützung litt, oder wenn man lieber will, unter dem Unvermögen erlag, worin man sich fand, beyde Kriege mit gleicher Anstrengung zu führen.

Es ist der Mühe werth, hier ein Auge nicht nur auf die unvortheilhafte Stellung, worin das sonst nicht zu bezweifelnde Uebergewicht von Frankreich gerieth, sondern auch auf den Unterschied des Aufwands zu werfen, den man bey dem vorgedachten Entwurf, den Seekrieg durch den Landkrieg gegen Hannover zu unterstützen, nöthig erachtet hatte, und den man nun wirklich machte, nachdem der hannöverische Krieg die Hauptsache geworden war; er ging, anstatt etwa den Friedens-Etat des See-Departements zu verdoppeln, oder zu verdreyfachen, bis auf die Verdreyfachung des mehr als doppelt grössern Land-Etats. Es scheint, dass man nicht so viel gebraucht hätte, einen eigentlichen Seekrieg gegen England zu führen, wobey es zur Erhaltung eines nöthigen Einflusses auf die Geschäfte des festen Landes gewiss zureichte, nicht über die Worte des Tractates von Versailles hinauszugehen. Nun hatte man ungefähr 400,000 Mann auf den Beinen, davon nur der unbeträchtlichste Theil auf der Flotte und in den Colonien wider England gebraucht wurde; ein grösserer Theil war nöthig, die Plätze auf der Gränze und die von den Engländern bedrohten Küsten zu decken; der grösste Theil aber, welcher zugleich den Kern der französischen Macht enthielt, wurde gegen Hannover geführt, freylich ohne den ganz berechtigten Erfolg davon zu sehen.

Der Geldaufwand fiel dagegen Frankreich nicht so leicht. Es war bei dem Zustand seiner Finanzen von der äussersten Wichtigkeit, dass der Anschlag weder im Ganzen, noch in dem angenommenen Verhältniss zwischen dem See- und dem Landkriege überschritten oder verändert würde. Allein der Strom des Kriegs ging zu stark für die Hand, welche das Ruder hielt; er vereitelte alle gemachten Rechnungen; und jedes Jahr erweiterte den Riss des Plans und den Aufwand. Das Steigen des Aufwands in Deutschland hing ungefähr an folgenden Ursachen. Zuerst an der Vergrösserung des Heers, das sich nach und nach verdoppelte; zweitens an dem unglücklichen Lauf des Kriegs und der Grösse des Verlusts,

den das Heer erlitt, nicht bloss an Mannschaft, sondern an Rüstung, an Pferden und Zügen, an Magazinen u. s. w., und dann drittens an der Dauer des Kriegs auf eben dem Boden, wo mit Aufräumung der Subsistenz, und der Mittel, sie zu erzeugen oder sie herbeizuführen, die Preise der Dinge nicht lange die nämlichen bleiben konnten. Da unter solchen Umständen die gewöhnliche Art, die Kosten eines Kriegs zu überschlagen, nicht Platz findet; so dürfte es leichter werden, eine wahrscheinliche Summe für Deutschland anzugeben, unter welche der Aufwand nicht wohl fallen konnte, als die Grösse desselben selbst genau zu bestimmen, ohne dazu alle besondern Rechnungen in Händen zu haben. Also angenommen, dass in dem ersten Jahre, so lange alles dem Plan und dem Anschlag gemäss und glücklich lief, der Aufwand etwa mit 25 Millionen Livres über den Friedens-Etat bestritten worden; so musste der zweyte Feldzug, weil er ungefähr alles von vorn anzufangen hatte, und dem Ziele nichts näher brachte, schon weit mehr kosten als der erste; und der dritte, bey dem gleichen Fortgang der Dinge, wiederum mehr als der zweyte u. s. w. Der in diesem Maasse mit dem widrigen Lauf des Kriegs und dem jährlichen Anwachs des Heers zugleich steigende Aufwand der Kriegskosten dürfte daher kaum, wenn wir eine Mittelzahl für das Jahr suchen, unter 60 Millionen Zuschuss ergeben. Dazu würden dieser grossen Summe noch die Subsídien hinzuzusetzen seyn, welche der französische Hof in Folge seiner deutschen Verbindungen zu bezahlen hatte, theils an Schweden, theils an Sachsen, und deren er auch an Oestreich selbst bezahlte, obwohl an diese Macht nur anstatt des Hülfscorps, das selbiger der Tractat von Versailles stipulirt hatte, und dessen Stellung in Natura nun durch Geld vertreten wurde, nach einer neuen Uebereinkunft unter den beyden Höfen, die jeder nach dem eigenen Maass der eingetretenen Wendung des Kriegs, dort an der Oder, hier an dem Rhein, dabey ihre bessere Rechnung fanden.

Da also der Aufwand des Seekrieges, wenn er dem Entwurf gemäss geführt werden sollte, absonderlich bey dem geringen Friedens-Etat des Seewesens, einen noch grössern Zuschuss erforderte: so machte das doppelte Deficit, welches jährlich durch neue Mittel auszufüllen war, freylich eine sehr grosse Summe aus. Gleichwohl fanden sich zu diesem gleich grossen und unnützen Aufwand die Kosten; man fand sie in den gewöhnlichen Quellen, den dons gratuits, den Vorschüssen der Pächter, in neuen Vingtièmes, in der Creation neuer Renten und dergleichen; die Grossmuth und Vaterlandsliebe eröffnete

selbst neue und unerwartete, man wollte sich einschränken, man sendete das Silbergeschirr in die Münze etc. Doch die öftere Wiederholung eben der Finanz-Operationen, die lange Dauer und der stets unglücklichere Lauf des Krieges, besonders der Verfall des Handels und der Schifffahrt, der fast bis zu derselben Untergang ging, alles dies schlug den Muth der Nation und des Hofes nieder, und erzeugte eine Verlegenheit, die der Hoffnung zu siegen und dem Kriege ein Ende machte, noch eher, als den Mitteln, ihn zu führen, die Frankreich, wie es lässt, noch immer dazu übrig hatte.

So weit indessen Frankreich an Credit dem reichen und glücklichen England nachstand (obwohl England nicht wohlfeil Krieg führet und fast so grosse Summen jährlich aufzubringen hatte, als jenes), so entschieden waren dagegen, so gross und so bereit die Vortheile, welche Frankreich in Rücksicht der Menge der Waffen tragenden Hände hatte, worin sonder Zweifel das Hauptmittel des Kriegs, sowie der kostbarere Aufwand desselben liegt. Es hatte Frankreich nämlich diesen Vortheil über England nicht nur durch seine Volksmenge, die mehr als doppelt so gross ist; sondern auch durch die mächtige Bereitschaft, worin sich Frankreich im Kriege hielt; und da stösset man auf Einrichtungen, die, vornehmlich von Ludwig XIV. angeordnet, nun seit mehr als hundert Jahren stets vervollkommnet worden. Die Wirkung davon zeigt sich vor allen in der Grösse und der Güte des stehenden Heers, und in der leichten Weise, das stehende Heer sowohl zu ergänzen als zu verstärken; in dem furchtbaren Stand der Gränzplätze, welche Frankreich so leicht gegen jeden Feind vertheidigen; in der Vollkommenheit der Rüstung zum Angriff; in seiner gleichen Fähigkeit für den Belagerungs- und den Feldkrieg; einer Eigenschaft, die sich nur durch wohleingerichtete Anlagen, durch grösseren Aufwand und langen Fleiss erwerben lässt, und worin ein französisches Heer auch noch itzo jedem andern Heere in Europa überlegen ist.

Diese Ueberlegenheit dürfte indessen kaum gegen irgend einen andern Feind, den Frankreich haben kann, so gross scheinen können, als sie es in unserm Kriege wurde, bey ihrer Anwendung nicht sowohl gegen England, als gegen Hannover. Freylich hatte auch Hannover ein stehendes Heer, Geschütz, Festungen, Zeughäuser; aber mit allem war es doch wider Frankreich wie ganz ungerüstet; die Ursache davon ist diese: dass Hannover, da es nur gewohnt war, durch Hülfsstruppen in den vorigen Kriegen zu erscheinen, und sich kaum zu etwas mehr vorbereitet fand, nun auf einmahl eine Hauptrolle, nicht

etwa gegen eine ihm gleiche oder nur etwas überlegene Macht, sondern gleich gegen die grösste, die gerüstetste Macht in Europa zu nehmen hatte. In der That fand sich so in Hannover jedes Maass weit zu kurz; weder Geschütz, noch Munition reichte zu; keine Festung war gegen eine Insulte sicher. Aber die auffallendste Unzulänglichkeit lag in dem Heere selbst, die sich nicht bloss in der gar zu ungleichen Zahl, sondern eben so sehr in der Menge seiner Mängel fand.

Wenn wir, um einen Blick auf die Anstrengung Frankreichs im Ganzen zu werfen, annehmen, dass der Krieg überhaupt etwa 400,000 Mann beschäftigte; so scheint es, dass dazu der 11te Mann aus dem Alter von 19 bis 45 Jahren hinreichte, und dass etwa der 45ste Mann von dieser Klasse jährlich aufgerieben wurde. Man mag diesen Aufwand gross oder mässig nennen: so war er doch gering in Vergleichung mit Hannover und Brandenburg. Zwar hörte man kaum in Deutschland selbst über den Mangel an Recruten so viele Klagen als in Frankreich; allein soweit dieser grössere Mangel sich wirklich fühlbar machte, entsprang er wahrscheinlich nur aus der grösseren Emsigkeit des Volks, bey dem Handel, Weinbau, so viel Fabriken und Manufacturen, so viel mehr Hände beschäftigten. Allein wir haben hier nur eigentlich auf die Anstrengung Frankreichs in Rücksicht des Landkrieges wider Hannover zu sehen, und wollen selbige vornehmlich in ihren unmittelbaren Folgen auf den Gang des Krieges erwägen. Der Fuss des französischen Heeres in Deutschland stieg nämlich von Jahr zu Jahr, von 100,000 bis zu 200,000 Mann und darüber; er war im Jahre 1761 am stärksten. Doch fiel dabey ein nicht unbeträchtlicher Theil des jährlichen Verlusts auf Deutsche; in dem Maasse, als die Zahl der bey dem Heere dienenden Deutschen, als Sachsen, Schweizer, Pfälzer, Würtemberger, Oestreicher ab- und zunahm. Der Abgang an sich war bey den gegen einander streitenden Heeren nur selten gleich; im Ganzen folgte derselbe mehr dem Verhältnisse der Heere; auch glich darin ein Feldzug nicht dem andern; in einigen ging der Verlust bis auf die Hälfte und darüber; suchen wir aber eine Mittelzahl, so können wir kaum weniger als ein Drittel des Ganzen annehmen. Indessen, obwohl diese Mittelzahl bey dem hannöverischen Heere nicht völlig so hoch ging; so war doch die Ersetzung nicht nur grossen Schwierigkeiten unterworfen; sondern die Güte des Heers verringerte sich damit von Jahr zu Jahr. Dagegen hatte der Ersatz bey dem französischen Heere weder eine wesentliche Schwierigkeit, noch verminderte mit dem Einsatz so vieler Recruten sich die

erste Güte des Heers nur im Mindesten. Die Ursache davon ist diese: erstlich war es dem Kriegs-Minister leicht, da nur ein Theil des stehenden französischen Heers in Deutschland Dienste that, die ganz oder zu sehr aufgeriebenen Regimenter durch frische abzulösen, und zweytens die Bataillone, welche weniger gelitten hatten, ganz oder doch grösstentheils durch Auszüge aus der Miltz zu ergänzen. So war man, um die Lücken des Heers auszufüllen, nie in dem traurigen Fall, dazu zu schwache Leute, Kinder oder Greise auszuheben. Und in der That fand der eifrige, vorsichtige, und in keinem Stücke sonst so glückliche Kriegs-Minister stets Mittel, eine vollkommen diensttuchtige, starke Mannschaft nach Deutschland zu senden; nur sparsam sendete er rohe Recruten, gewöhnlich ganz geformte Soldaten. Es liegt nicht wenig daran, so einen Vortheil wahrzunehmen. Keiner einzigen der übrigen Mächte in diesem Kriege stand er zu Gebote; etwa Russland ausgenommen, dem freylich der Weg dazu offen gelassen war. Frankreich selbst war seit Jahrhunderten nicht in dem glücklichen Fall gewesen, ihn zu nehmen; es stand ihm aber in diesem Kriege frey, davon einen desto vollern Gebrauch zu machen. Man muss gestehen, dass, alle übrige sonst gleich genommen, kein Vortheil so zureichend, so sehr geschickt war, als dieser, um das französische Heer über alle andern zu erheben, und es in den Stand zu setzen, den Ton zu dem Gang des ganzen Kriegs anzugeben; denn es erhielt sich stets in seiner ersten Güte, unterdessen dass sich die Güte aller übrigen stets verringerte. Ein in der That wesentlicher Unterschied, der theils mit der langen Dauer des Kriegs, theils nach dem Maasse, als derselbe, bey seiner ausserordentlichen Gefrässigkeit, mehr aufräumte, mit jedem neuen Feldzuge auffallender wurde. Dies war besonders der Fall des hannöverschen Heers, welches, da es aus Hannover, Hessen und Braunschweig ungefähr den 4ten oder 5ten Mann aus der Klasse des diensttuchtigen Alters von 19 bis zu 45 Jahren unter die Waffen gebracht hatte, kaum zu ergänzen stand, ohne davon die Grenzen auf beyden Seiten sehr bald zu überschreiten; — der Mängel nicht einmahl zu gedenken, die sich daneben mit der Art, die Recruten durch die Beamten auszuheben, nothwendig einschleichen mussten; Mängel, davon sogar das brandenburgische Heer frey war, als wo der hurtige und gleich genaue Militairarm nie fehlte, aus den Regiments-Cantons stets den grössern und stärkern Mann für das Heer auszuziehen und den schwächern dem Nährstande zu lassen; ungeachtet hier das diensttuchtige Alter noch weit mehr erschöpft werden musste, als

in den hannöverischen Landen. Jedoch blieb Frankreich in Rücksicht seiner Gefangenen, deren Zahl sehr ansehnlich, und stets ungleich grösser war, als die seiner Feinde, in einem ihm eigenen Nachtheil, welchen es durch die Cartelle, so es einging, noch verschlimmerte. Denn das englische von Ecluse wechselte nur die Landtruppen aus, und liess das gefangene Seevolk, worauf es eigentlich ankam, in eines jeden Händen. Das hannöverische hingegen gab zwar alle Gefangenen einander gleich zurück, erlaubte aber davon nur denen wiederum zu dienen, die Mann gegen Mann, und Grad gegen Grad ausgewechselt werden konnten. Wodurch es geschah, dass zwar die zurückgelieferten hannöverischen Gefangenen, Gemeine und Officiere, stets wiederum eintreten konnten; von den französischen aber immer eine beträchtliche Zahl, die nicht ausgewechselt werden konnte, dem Heere ganz unnütz gemacht wurde. Ein Umstand, der in Betracht der Officiere demselben besonders nachtheilig wurde und den Dienst lähmte, indem sehr bald kein Regiment in dem Heer war, dem nicht mehrere Officiere fehlten; ihre Plätze blieben also offen, oder mussten durch Officiere aus andern Regimentern ersetzt werden; und der Nachtheil, welcher mit jedem Jahr empfindlicher wurde, war nie gering, welches sich daraus leicht abnehmen lässt, dass bey Ende des Kriegs noch an 1000 Officiere unausgewechselt und unfähig, zu dienen, übrig waren.

Doch konnten von diesem Vortheil, welchen der Feldherr dem hannöverischen Heere zu geben wusste, andre und grössere nicht aufgewogen werden, aus welchen das französische Heer gar nicht zu setzen stand; z. B. den Vortheilen einer Verstärkung nach Gefallen und einer leichten Recrutirung, die beyde in Frankreich eine unerreichbare Grundfeste, die Grösse des Reichs und dessen geprüfte Kriegseinrichtungen für sich hatten. Indessen suchte der Feldherr den zufälligen Mängeln von Hannover, dem, was ein grosser Krieg forderte, ungefähr Alles fehlte, durch seine Vorsicht und seine Thätigkeit abzuhelfen; und versuchte es gewöhnlich nicht unglücklich, obwohl ein Heer, wie das hannöverische war, vollzählig, wohlgerüstet und zeitig genug ins Feld zu bringen, eine stets neue Aufgabe wurde, die kaum leichter war als die, mit dem so zusammengebrachten Heere einem doppelt so starken Heere von Veteranen die Spitze zu biethen.

CAPITEL IV.

Friedrichs II. Kriegsmacht. Geldaufwand. Der Schatz. Münze.

Durch diese verschiedene Anstrengung brachten die Mächte des grossen Bundes also ungefähr 600,000 Mann wider Brandenburg und Hannover unter die Waffen; eine Zahl, die mehr ihren eigenen grossen Kräften angemessen war, als von dem Gegenstand, nach solchen Anschlägen die man gewöhnlich zu machen pflegt, erfordert wurde.

Der König von Preussen, auf den davon der grössere Theil fiel, erhöhte gleich zu Anfang des Kriegs, im Winter von 1756 auf 1757 den schon hohen Fuss seines Heers noch um 40,000 Mann, theils durch eine blosser Verstärkung der Compagnien, theils durch die bekannte Prussification der ihm bey Pirna in die Hände gefallenen sächsischen Infanterie, bis auf 200,000 Mann. Zwar wurde dieser so leicht verstärkte Fuss bald darauf und selbst noch vor dem Gebrauch wiederum um etwas abgekürzt, indem jene Infanterie, zu unwillig über eine ihr gehässige und freylich etwas neue Zumuthung, die sie genöthigt hatte, die blaue Uniform anzulegen, sich selbst wiederum entpresste bey der ersten Gelegenheit, die ihr dazu freygegeben wurde. Allein die dadurch entstandene kleine Lücke liess sich noch sonst wieder ausfüllen. Der König that es durch allerley Mittel und Wege und im Anfang leicht genug; er wusste aber auch den ganzen Krieg über eben den grossen Fuss von 200,000 Mann, der für sein Bedürfniss gar nicht zu gross war, aufrecht zu erhalten, obwohl dieser Fuss nicht stets gleich vollzählig bleiben mochte. Diese grosse Masse von der der Volksmenge der preussischen Staaten überhaupt abgesetzt, verringerte das diensttüchtige Alter der Cantons ungefähr um den 5ten Mann, und so musste von dem Rest die jährliche Recrutirung, wenn der zu ersetzende Abgang nach einer Mittelzahl auch nur zu zwei Fünfteln des ganzen Heers angeschlagen wird, nach einander ungefähr den 10ten, den 9ten, den 8ten Mann u. s. w. wegnehmen. So unleidlich eine so

starke Forderung von Recruten, bey einem so eingeschränkten Vorrath, nach ein paar Wiederholungen den Cantons und dem Nährstande hätte werden müssen; so verstärkte sich der Druck der Sache doch noch mit dem Lauf des Kriegs, und zwar gleich von dem Beginnen desselben an, in dem Maasse nämlich, als der Kreis der Cantons sich mit dem gänzlichen Verlust der äussern Enden des Landes verengte, sobald nämlich auf der einen Seite im Osten das Königreich Preussen den Russen und auf der andern gegen Westen das preussische Westphalen den Franzosen in die Hände geliefert worden. Auch liess der König das nicht bis zum Versuch kommen, was bald an sich ins Unmögliche gefallen seyn würde. Vielmehr sehr vorsichtig und stets gleich haushälterisch mit dem Menschenstoff wie mit seinem Gelde, öffnete er sich sofort für jenen eine Nebenquelle nicht nur in Sachsen, sondern in jedem Lande, das seine Hand gelegentlich abreichte, und verschmähte nicht, und mit dem Fortgang des Kriegs immer weniger, selbst aus dem etwas unlautern Zusammenfluss der Ausreisser und der Gefangenen zu schöpfen, soviel ihrer gutwillig oder halb gezwungen ihren Rock gegen die kurze blaue rühmliche preussische Montur vertauschen wollten. Nur liess sich damit nicht auch dem so zusammengerafften Stoffe, weder durch die Wirksamkeit des Nahmens, so geschickt man ihn hielt, die Begriffe des Soldaten von sich zu erhöhen, noch durch den Zauber der preussischen Zucht, wie sich leicht denken lässt, das alte volle Gepräge des preussischen Heers ganz eindrücken. Zwar erhielt sich der grosse Ruf desselben länger, als sein wirklicher alter Werth, und in einem gewissen Grad selbst bis zu Ende des Kriegs; vielleicht nicht mehr durch das Nachwirken, das gewöhnlich einer einmahl erzeugten Meynung folgt, als durch die Weise des Königs, der wirklich den Ton seiner Operationen nie um eine ganze Note herunterstimmte. Allein es fiel der Ton doch, mit dem Fall des Heers von der ersten Höhe seiner Güte; auch war dieser Fall wirklich schneller als man nun denken möchte, oder es damahls von jemand bemerkt wurde. Eher vielleicht als der Feldmarschall Daun bemerkte es der König selbst; noch bemerkte jemand, genauer als er, den Grad des Falls. »Ich habe keine Infanterie mehr«, sagt der scharfsehende Feldherr seinem Feldgenossen, dem alliirten Feldherrn, schon nach geendigtem Feldzug von 1758, in einer Nachschrift von seiner Hand eines umständlichen Schreibens in Ziffern, worin er ihm die Aussichten des instehenden Feldzugs und seine Mittel für selbigen aufzählet. Er hatte um die Zeit des Briefes schon 198,000 Mann wiederum gesammelt. Also fehlte dem

Fusse des Heers nur wenig an seiner Zahl, auch scheint es, die Güte desselben anlangend, dass er an der Cavallerie noch nicht viel auszusetzen fand, da sein missvergnühtes Erörtern bloss der Infanterie erwähnt; und allerdings hatte der reissendere Strom der vorhergegangenen Feldzüge bey der Infanterie vorzüglich aufgeräumt und auf eine Weise, dass sich ihr Abgang unter die gewöhnlichen Abgänge nicht wohl bringen lässt.

Nicht so verlegen war Friedrich II. in Rücksicht des Geldaufwands. Er hätte dafür grosse Mittel, wie wir gesehen haben, in einer vollen Schatzkammer ganz bereit gefunden. Aber er schonte diese und schöpfte an ihrer Statt lieber aus neuen Quellen, die er sich zu öffnen wusste, theils durch den Krieg selbst, theils nur durch seine ihm eigne Industrie, auf eine besondere Art. Da er damit in das politische Räderwerk des Staats, nicht bloss für die Dauer des Kriegs, sondern auch für die Folgezeit mächtig eingegriffen hat, und seine Oeconomie besonders dem Kriege einen Charakterzug eindrückt, so dürfte hier, an dem nicht unrechten Ort, davon mit einem Worte zu reden seyn. Seine erste Sorge war also, das in Besitz genommene Sachsen hinlänglich zu benutzen, was vielleicht zu geradezu, mit geringrer Schonung des Landes, als auf dem ergiebigsten Wege geschahe, der richtiger verfolgt zu einem grössten hätte führen, und dem Lande weniger schaden mögen. Vorübergehend behandelte er Meklenburg ungefähr ebenso, auch andre Länder, wie der Lauf des Kriegs dazu Gelegenheit gab. Durch diese vereinten Brandschatzungen ersetzte er indessen, wie es scheint, ganz hinlänglich alle Ausfälle seiner eigenen Kassen, der weggefallenen Kassen von Preussen und Cleve, und das ganze Deficit der übrigen, welches der Krieg an sich und zugleich die feindliche Barbarey durch ihre Verwüstungen in Pommern und den Marken und selbst in Schlesien anrichteten. Vielleicht gewann er noch dabey, besonders wenn neben dem baaren Gelde auch die Naturallieferungen an Futter und Brod und Pferden und andrer Kriegsnothdurft mit in Aufrechnung kommen. Allein es war nicht genug, jene Ausfälle seiner eignen Kassen zu decken, und dadurch so viel an Geld aufzubringen, als etwa das verstärkte Heer, nach dem Friedensfuss unterhalten, erfordert hätte, es war auch für den ganzen Kriegsaufwand noch Rath zu schaffen. Der König fand dazu an den 4 Millionen Subsidiën, welche England an ihn jährlich zahlte, einen sehr willkommenen Beytrag; allein dieser Beytrag reichte bei Weitem noch nicht zu, und so fehlte der stets finanzirende König zweyten nicht, ein hinreichendes Supplement, das leicht, völlig in seiner Gewalt,

und vor dem Feind sicher wäre, mit einem um sich schauenden Auge zu suchen, und es wie unter seinen Händen in einer schicklichen Operation mit der Münze wahrzunehmen. In der That gewährte ihm die Operation, welche damit vorgenommen wurde, alles was er noch brauchte, reichlich in Summen, die der Zahl nach natürlich mit jedem Jahre stiegen, bis zu 15 Millionen Thalern, und vielleicht noch darüber. Ihr Aufbringen beruhete aber auf einem doppelten Grund, zuerst der Form oder dem Schlagschatz, und zum zweyten der Materie, indem das gute Geld was in seinen Kassen war, oder noch in solche floss, und namentlich die 4 Millionen Subsidiën in die neu erfundene Münze umgeschaffen wurden. Man schreibt dies zweydeutige Mittel gemeinlich der eigenen Angabe des Königs zu; und es hätte derselbe von selbst ganz leicht darauf verfallen können, besonders mit dem erhaltenen Fingerzeig, den ihm der schon eingeführte Graumannsche Münzfuss dazu geben konnte; denn dieser hatte mehr als je vorher ein andrer das Eis gebrochen, um die Münze zur Finanz zu machen. Indessen fehlte es der Sache überhaupt auch sonst an Beyspielen die etwas Aehnliches zeigen, gar nicht. Denn beyde die alte und die neue Geschichte zeigen uns mehrere Staaten, in solche Fälle von dringender Noth verwickelt, wo es ihnen zu ihrer einzigen Auskunft, ja vortheilhaft geworden, durch eine rathsame Verringerung des Gehalts um etwas Bestimmtes, ihre klingende Münze auf einmahl zu vervielfachen, z. B. sie mit der Hälfte an Korn zu verdoppeln. Hier war nur eine grössere Verfeinerung des Mittels erforderlich, und der eigentliche Unterschied lag ganz in der Wiederholung der nämlichen Operation und dem anhaltenden Umprägen der im Lauf befindlichen Münzsorten, unter einem fortgehenden und überraschenden Fall ihres Werths. Freylich liess sich auch für diese Neuerung noch etwas sagen, dass eben die Noth, die zu dem ersten Schlag bewog, indem sie die nämliche blieb oder selbst stieg, auch den zweiten, den dritten Schlag entschuldigen müsse. Indessen konnte eine Ausflucht dieser Art den, der darüber litt, nicht wohl befriedigen, und es hatte schon an sich eine so auffallende Abweichung von dem bekannten Rechte der Münze, und dem Vertrauen, das der Stämpel des Fürsten seinem Gepräge zu geben hat, etwas sehr Widriges, das dem Könige selbst missfiel. Deshalb er auch, es sey dass er hoffte, den Vorwurf von sich abzulehnen, oder dass er die Gelegenheit des Zwangs recht ausdrücken wollte, für das Gepräge nicht seinen, sondern einen fremden Stämpel, den sächsischen, wählte; wozu ihn auch Andre wohl berechtigt hielten, sowohl weil ein grosser

Theil dieser berücktigten Münze in Sachsen geprägt wurde, als weil er Besitzer und zeitiger Herr von Sachsen war.

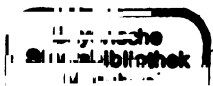
Wie es aber auch mit jener Delicatesse Friedrichs II. und der zärtlichen Vorsorge Andrer, besonders der Münzjuden, ich weiss nicht, für seinen oder ihren Ruhm beschaffen sein mochte; so urtheilte er von dem Mittel selbst, das er brauchte, in Rücksicht der Nützlichkeit sehr richtig. Denn es gab ihm eine grosse Fülle von baarem Gelde in die Hand, und erhob ihn nicht bloss über die Verlegenheit, worin die gewöhnlichern Finanz-Operationen seine Feinde setzten, sondern auch über die Kräfte seines Landes, welche dergleichen zu unternehmen nicht verstattet hätten, und selbst über das Schicksal des Kriegs, und diese verdriessliche doppelte Missrechnung, die er dabey gemacht hatte, einmahl in Betracht der Dauer des Kriegs und denn auch bey dem unvorhergesehenen Aufwand, den ein so oft widriger und unglücklicher Gang der Operationen nicht wenig vergrösserte.

Indessen kann man auch auf diese Auskunft, die schon ohne die ganze Strenge der Oeconomie Friedrichs II. keine Auskunft war, kaum ein aufmerksames Auge werfen, ohne gleich wahrzunehmen, dass sie nur für Brandenburg anwendbar war, und sich gerade nur für diesen unsern Zeitpunkt schickte. Denn weder das Willkührliche der Maassregel, die sichtlich jedermann, den Handwerker, den Fabrikanten, den Eigenthümer, den Rentner, vor allen den Diener des Staats drückte, und die, wenn sie wirksam bleiben sollte, weniger als ihr Gewicht drückte, zu drücken scheinen musste, und es that, indem wirklich der Preis der Dinge in seinem Steigen eine lange Zeit immer unter der Höhe des Falls der Münze gehalten wurde, bis zuletzt und doch erst gegen die Zeit des Friedens, da kein Damm des Ansehens der Fluth des Uebels mehr steuern konnte, gar nichts mehr, weder Arbeit noch Waare, ich sage nicht, um die alten Preise, sondern um mässige Preise zu haben stand, noch das Ungeheure der Maassregel selbst schickten sich für ein anderes Land, als wo der Gehorsam ganz leidend ist, und doch eine beträchtliche Emsigkeit herrschet, wo alle Saiten des Kriegs, der Haushaltung, der Polizey, zum Einlaut leicht zu bringen stehen, und jeder Strang jeden Anzug erträgt, — noch schickte sie sich für eine andre Zeit, als gerade die, wo eine nicht gewöhnliche Lage der Dinge glücklicherweise erlaubte, einen Theil der Last dem Bürger wie abzunehmen, und auf die Schultern des Fremden, selbst der Feinde, auch gegen ihr Sträuben zu legen. Denn es war nicht genug, um dem König 30 Millionen, die er ungefähr

gebrauchte, um zugleich die Kriegskosten und die erhöhten Preise zu tragen, als denen er nicht ganz ausweichen konnte, besonders nicht bey der Remonte, bey der Anlage der Magazine und überall, wo ein Accord ins Spiel kam, sonderlich mit Fremden, in die Hände zu liefern, dass eine solche Summe gemünzet wurde; sondern es musste jährlich eine ungleich grössere Summe und so viel geschlagen werden, als nöthig war, dass der geforderte Schlagschatz gewonnen würde: und es hat die Angabe von 1,500,000 Mark Silber, die ausgeprägt worden, nichts Unwahrscheinliches in sich. Das grosse Geheimniss, von dem der Erfolg des ganzen Getriebes nicht wenig abhing, war die nicht unglücklich ausgeübte Kunst, der ungeheuren Menge der überschliessenden Münze, die weder das Heer noch das Land bedurfte, einen starken und schnellen Abfluss in die Fremde zu verschaffen. Man hielt dazu überall, wo man hinkommen durfte, Agenten mit bereiter Münze, die empfohlen von dem Reitze eines blendenden Aufgeldes, das sie anbothen, gewöhnlich nicht viel Mühe fanden, dagegen Gold und das gute Silbergeld, unter welches immer die früheren Schläge dieser Münze selbst mit fielen, aufzuwechseln. Jeder Staat verlor also in dem Maasse, als er mit der neuen Münze mehr überschwemmt wurde. Man sträubte sich dagegen, allein so lange der Privatmann dabey gewann oder zu gewinnen glaubte, stand dem Einströmen derselben durch kein gerades Verboth, wozu, als dem kürzesten Mittel, mehrere Regierungen ihre Zuflucht nahmen, Einhalt zu thun; bis man, des Geheimnisses besser inne, hie und da, neben dem Verboth, die Sache auch bey ihrer schwachen Seite fasste, und so oft ein frischer Schlag erschien, durch ein wiederholtes Wardiren den Taxwerth desselben, des instehenden Falls dabey schon eingedenk, bestimmte und dem Lande zur Warnung öffentlich bekannt machte. Indessen nahm kein fremder Staat von dieser Münze weder so leicht noch so viel auf, oder hatte zum bereiten Vortheil der Münzer dagegen so viel an Gold, besonders an Ducaten, zurückzugeben, als das alliirte Heer, theils weil in Westphalen, wo dasselbe gewöhnlich zu Felde lag, sie in erlaubtem freyen Umlauf war, theils in Rücksicht der Truppen selbst, die zum Theil in sächsischer Münze von ihren Brodherrn bezahlt wurden; und weil die Ducaten, worin England bezahlte, so viel davon unter das Heer kam, doch umzusetzen waren, wozu sich überall nur geringhaltige Münze fand, so dass die sächsische, bey ihrer Menge und dem höhern Aufgeld, das sie gab, leicht über alle andre, die neben ihr in Umlauf waren, die Oberhand gewann. Diese Umstände machten,

dass der Feldherr mit der Regierung von Hannover, welche im Anfange jede geringhaltige Münze von dem Heere wie von dem Lande zurückgehalten wissen wollte, nicht geradezu gemeinsame Sache machen konnte. Er fand aber ein Temperament, oder eine Art von Schutzwehr gegen den Strom darin, dass er dem braunschweigischen Conventions-Geld, nicht sowohl um seines höhern Gehalts willen, als weil es den Werth, den ein Schlag hatte, länger unverändert behielt, mehr Concurrenz und das öffentliche Vertrauen verschaffte, indem er es bey der Contributions-Kasse zur Kassenmünze machte. Wodurch er nicht nur eine wichtige Kasse, aus welcher so viel für das Heer und den Dienst desselben zu bestreiten war, vor zu grossem Nachtheil bey der Einnahme bewahrte, sondern auch dem täglichen Steigen aller Preise etwas Einhalt that, zugleich durch eine gelegentliche Bestimmung des Aufgelds, in Rücksicht der schlechtern Münzen, den Münzjuden und ihrem zu schädlichen Einwechseln eine Art von Ziel setzte.

So allgemein indessen der Druck wurde, den bey ihrem unwiderstehlichen Eindringen diese Münze auf den Wohlstand des Bürgers äusserte, den es mehr oder weniger aber fast überall zu untergraben anfang, so litt doch kein Land davon so sehr, als das, dessen Souverain darin eine gegenwärtige Auskunft für sich suchte, als Brandenburg selbst. Man darf, um sich davon zu überzeugen, nur auf dessen Lage einen Blick zurückwerfen; auf die traurige Lage, sage ich, worin es nach 7 Jahren, Feind und Münze Hand in Hand gehend, durch deren gemeinsame Verwüstung gerathen war; auf diese fürchterliche Armuth, in welche viel tausend Familien aus einem blühenden Zustand versetzt worden, und auf den daneben aufgekeimten Luxus andrer, der unverträglich mit der alten öconomischen Verfassung des Landes dem Staate kaum weniger drohte. Wenn wir indessen nur mit einem Auge auf Brandenburg sehen, und das andre auf dessen Feinde richten; wenn wir dem von diesen getragenen, freylich geringern Ungemach im Kriege, die Nachwehen des Kriegs, die neue Last der Auflagen, welche den Druck des Kriegs in den Frieden überträgt und wie verewigt, hinzusetzen; und dagegen nun Friedrich II. beschäftigt sehen, seine eingeäscherten Städte wieder aufzubauen, die alten Verhältnisse im Staate, welche der Krieg und die Wuth der Münze zerbrochen, mit einer weisen Hand zu heilen und herzustellen, vor allen durch eine überlegte und königliche Freygebigkeit in den verarmten und muthlosen Provinzen die erstorbene Hoffnung aller Stände, vom Edelmann bis zum Bauern, wieder zu erwecken, und überall die erstarrte



Emsigkeit von Neuem zu beleben; so scheint es allerdings für den Staatsmann ein versuchendes Problem geworden zu seyn, auszufinden, auf welche Seite der Kriegführenden der grössere Druck des Kriegs gefallen sey. Und sollte denn das Resultat etwa nur eine Gleichheit ergeben: so würde Friedrich II., in Rücksicht seines geborgenen Schatzes, unter einer Menge von Königen, ohne grösseren Vorwurf geworden seyn, was im Pharao der aufmerksame Bankhalter zu werden pflegt, wenn seine Gegenspieler was sie an Geld haben und was sie gegen hohe Zinsen erborgen können, hitzig auf die Karte setzen; so dass nun, wie es scheint, ein kriegerischer und haushälterischer König in Preussen, um auf lange Zeit der Schiedsrichter über Frieden und Krieg in keinem geringen Theil von Europa zu seyn, kaum weiter etwas braucht, als nach Gelegenheit dem neuen System der Wage den Halt zu geben, der ihm noch gebricht, besonders im Norden.

CAPITEL V.

Das Heer Hannovers und seiner Bundsgenossen : Hessen, Braunschweig, Bückeburg, Gotha. Preussische Cavallerie. Britische Hülfsstruppen. Artillerie. Leichte Truppen. Recrutirung. Festungen. Militz. Der Schatz des Kurfürstenthums Hannover. Der Kriegsaufwand grösstentheils von England getragen. Commissariat. Contributions-Kasse. Magazine. Sold.

Hannover mit seinen Bundsgenossen Hessen und Braunschweig kam zwar in Rücksicht des Heers, das es auf die Beine zu bringen hatte, der Anstrengung Brandenburgs ganz nahe, es litt aber weniger als dieses von den Verwüstungen des Kriegs, und erhielt bald, was den Geldaufwand betrifft, einen mächtigen Stellvertreter an England, so dass es weder wie Frankreich auf hohe Zinsen zu borgen, noch sich wie Preussen durch Umschläge, gleich denen der Münze, zu retten brauchte. Sein Heer bestand unter dem Beginnen des Kriegs aus 46 Bataillonen Infanterie, 46 Schwadronen theils Reuter theils Dragoner, 1 Bataillon Artillerie von Hannover und einigen Artillerie-Compagnien von Hessen und Braunschweig, und hatte an grobem Geschütz einen Zug von 22 Kanonen von allerley Caliber, an leichten Truppen aber überhaupt etwa 1050 Mann, nämlich 624 Jäger zu Fuss, 212 Jäger zu Pferde, 113 Husaren und etwa 100 Carabiniers von Bückeburg.

Alles zusammengenommen machte einen Fuss ungefähr von 45,000 Mann aus, auf die man denn als das Resultat der äussersten Anstrengung der dazu vereinten Fürsten aussahe. Wirklich forderte diese Zahl nicht weniger als den 5ten Mann aus dem diensttüchtigen Alter, und nahm von dem Rest, zur jährlichen Recrutirung, wenn der Abgang zu einem Viertel angeschlagen wird, noch nacheinander den 16ten, 15ten, 14ten Mann u. s. w. weg. Der Vortheil, welchen hier Hannover über Brandenburg gehabt hätte, entsprang also nur aus dem geringern jährlichen Abgang, wie dieser aus dem merklich verschiednen Gang beyder Kriege. Allein der Vortheil entging ihm wieder mit der mehr aufräumenden Verstärkung des Heers, die man nun bey erweiterter Hoffnung möglich hielt, und die man wirklich, von dem dringendsten Bedürfniss dazu aufgefordert, zu unternehmen anfang. Jedes Jahr gab also dem

Heere einen neuen Zusatz; bald in der misslichen Hoffnung, das zu ungleiche Verhältniss der gegenseitigen Heere zu brechen, bald und öfterer, um bey dem steten Anwuchs des feindlichen Heers, dasselbe nur nicht noch ungleicher werden zu lassen. Zu diesem Ende wurde das Aeusserste versucht und Alles ausgenommen was immer aus dem engen Kreis der Mittel sich nehmen liess.

Man fiel vor Allem, der genauern Oeconomie stets eingedenk, darauf, nur die Compagnien durch einen Zusatz, bloss von Gemeinen und Unterofficieren, zu verstärken, und that dies zuerst bey den Hannoveranern und darauf auch bey den Hessen. Doch errichtete Hannover auch 2 neue Bataillone und England nahm 2 andre von Braunschweig sammt noch 7 Schwadronen Dragoner und Carabiniers von Hessen und Braunschweig in Sold. Die Hauptverstärkung gab dem Heere aber der glückliche Entschluss der Britten, von ihren eigenen Truppen nach Deutschland übergehen zu lassen. Ein erster Transport führte ihm also schon im Sommer 1758 6 Bataillone und 14 Schwadronen unter dem Herzog von Marlborough zu, und andre folgten von Jahr zu Jahr, bis zu der Summe von 29 Schwadronen und 17 Bataillonen überhaupt, grösstentheils alter Regimenter. Damit wurde nun nach und nach die Infanterie von 46 zu 67 Bataillonen und die Cavallerie, Reuter und Dragoner, von 46 zu 82 Schwadronen heraufgebracht. Diese Zahl wurde, was die Masse anlangt, das non plus ultra der allgemeinen Anstrengung; aber die Form der Bataillone veränderte sich sehr, und mit ihr die Zahl und die Nahmen in der Ordre de bataille. Denn einmahl fand der Feldherr gut, die Grenadiere, wo sie noch bey den Compagnien standen, davon abzusondern, und daraus eigene Grenadier-Compagnien, sowie aus diesen besondere Grenadier-Bataillone zusammenzusetzen; zweytens verdoppelte der Landgraf von Hessen die Zahl seiner Bataillone, indem er sie theilte und aus einem zwey schuf. Diese Einrichtung schwächte vielleicht die hessischen Bataillone zu sehr; sie machte aber die Grenadiere für ihren gewöhnlichen Dienst geschickter und verlängerte die Schlachtordnung des Heers durch einen Nahmenzusatz von 12 Bataillonen Musketiere und 16 Bataillonen Grenadiere; so dass die erste Zahl von 67 nun bis zu 95 hinaufstieg. Diese Vermehrung war freylich an sich nur Blendwerk; aber dem Auge des nicht so genau unterrichteten Feindes vorgehalten, konnte sie noch bedeutend werden, und wurde es, je geneigter derselbe immer war, bey dem Embonpoint, den er das Heer sonst gewinnen sah, nach der Zahl der Bataillone den Anwuchs des Heers zu

schätzen. Indessen hob die neue Einrichtung manches alte Verhältniss auf. Das hessische Bataillon, sonst das stärkste des Heers, wurde damit bey Weitem zum schwächsten gemacht, ein Fuss von 400 Mann. Auch schwächte die Absonderung der Grenadiere die englischen und die hannöverischen Bataillone, doch blieb ihr übriger Fuss noch um etwas stärker als der der Braunschweiger, die schon von Anfang abgesonderte Grenadier-Bataillone hatten. Wenn wir aber einen gleichen Durchschnitt nehmen, so erhält das alliirte Mittel-Bataillon etwa 600 Mann, und war mithin um etwas schwächer als das französische Bataillon, den Fuss davon zu 685 Mann gerechnet.

Einen wirklicheren Zusatz von Stärke gab dem Heere die Vermehrung der Artillerie und der leichten Truppen zu Fuss und zu Pferde. Sie hatte ihr Entstehen zum Theil einer blossen gefälligen Nachgiebigkeit des Königs gegen die Meynung des Feldherrn zu verdanken; und beruhete daher für einen nicht geringen Theil auf Mittel, die sich dieser dazu selbst zu eröffnen wusste. Denn der König, der gern nach den Begriffen der alten Kriege urtheilte, welchen er selbst in seiner Jugend unter sehr grossen Meistern beygewohnt hatte, liess die Sache mehr zu, als dass er sie lobte, weil ihm in Rücksicht der Artillerie ein zu grosser Zug als eine kostbare und gleich unnütze Ueberladung des Heers missfiel, und in Rücksicht der leichten Truppen ihr Dienst ihm kaum etwas darstellte, das sich nicht viel besser durch Piquets und Auszüge aus einer guten Infanterie und den Dragonern hätte bestreiten lassen. Im Grunde mochte der König, die Sache an sich betrachtet, so unrecht nicht haben; der Krieg, unter gleichen Feinden und bey gleichen Einrichtungen hätte immer itzo, wie sonst, geführt werden mögen. Allein Marlboroughs Krieg, wo 100,000 Mann gegen 100,000 Mann fochten, kein Heer sich mit einem zu grossen Zug von grobem Geschütz belastete, der Gebrauch der leichten Truppen unbedeutend war, und dazu ihre Zahl dem Verhältniss der Heere folgte; jener Krieg, sage ich, konnte nicht wohl itzo zum Muster dienen, oder als ein Pendant unsers Kriegs angesehen werden; eines Kriegs, in welchem eine noch ungewohnte Ungleichheit der Zahl herrschte, wo ohne Ruhe oder Abwechslung von der Eröffnung des Feldzugs an bis zu seinem Schluss, es im Ganzen ein Mann stets mit zweyen aufzunehmen hatte, und wo in Rücksicht des Mangels besonders an Artillerie und an leichten Truppen der Herzog von Cumberland eine frische und sehr leidige Erfahrung zurückgelassen hatte: zur Warnung, nicht von Neuem mit diesen beyden Waffen in dem zu nachtheiligen Verhältniss von eins gegen

vier und acht, das man versucht hatte, wider den Feind aufzutreten.

Der neue Feldherr entdeckte freylich bald, dass bey der bereiten und grossen Macht von Frankreich man ganz vergebens streben dürfte, das erste widrige Verhältniss des Ganzen sich günstiger zu machen, als es der französische Hof nicht wollte; allein die Veränderung der Verhältnisse der besondern Waffen in dem Heere, des Geschützes und der leichten Truppen, bis zu einer Art von Gleichheit, die schien ihm bey gleichen Quellen an sich nicht nur nicht unmöglich, sondern er hielt sie auch, mit Hülfe eines gewissen Benehmens, ganz erreichbar. Daher stand er, durch den grossen Vortheil der Sache und ihr dringendes Bedürfniss gleich aufgefordert, nicht lange an, an ihre Ausführung zu denken, und er führte sie nach und nach aus, mit einem Erfolg, der fast über seine eigene erste Hoffnung ging. Indessen erreichte er diesen Zweck für einen nicht geringen Theil doch nur durch die Gunst seines Kriegsglücks, in dem Maasse, als er sich den zu der Vermehrung nöthigen Stoff an Geld und Mannschaft mit dem Degen in der Faust zu erwerben wusste, unter einer so regen wechselseitigen Einwirkung der Dinge, dass das Glück ihn zu Mitteln führte, und diese stets wiederum dienten, dem Glücke zu schmeicheln, und es wie beständig zu machen.

In Rücksicht der Artillerie, da die wiedergewonnenen Zeughäuser des Landes nur wenig für den Dienst Tüchtiges dem Heere zu liefern hatten, hing die Vermehrung ungefähr ganz von neuen Mitteln ab, die theils der Zufall gewährte, theils erst auszumachen waren. Zwar gab England, durch die Vorstellungen des Feldherrn bewogen, ausser den brittischen Regimentsstücken auch etwas Geschütz für den Park, und Hannover, wo sein Ansehen unmittelbarer wirkte, öffnete nicht bloss die Zeughäuser und zog von den Wällen der Festungen, was diese etwa Brauchbares für den Felddienst abgeben konnten, sondern man verdoppelte auch da die Hände in den Giessereyen. Allein mit dem Allen blieb ein Mangel, dem nur der Krieg selbst abhelfen konnte, durch den Vorschub, den er zufällig gewährte, und den der Feldherr nicht ungenutzt liess, indem er von dem feindlichen Geschütze, das ihm in die Hände fiel, nicht nur den Gebrauch machte, der davon zu machen war, sondern auch selbst eine neue Giesserey zu Münster anlegte, in welcher das alte Metall und alles nicht recht brauchbares Geschütz, so sich in den eroberten Provinzen fand, vornehmlich in Zwölf- und in Sechspfünder umgegossen wurde, nach einem Fuss, der an Stärke und Länge das Mittel

zwischen den fürstlich Ernstinischen und dem alten hannöverschen hielt. Durch die sorgfältige Vereinigung dieser Mittel, davon das eine dem andern immer unter die Arme griff, deckte er nicht bloss, was diesen Artikel anlangte, die gänzliche Unbereitschaft des Landes für einen so grossen Krieg, sondern er brachte auch nach und nach den Park von 22 Stücken, die er vorfand, zu der kaum glaublichen Zahl von 160; bekam es in seine Gewalt, den Abgang, welchen der Gebrauch oder ein widriger Zufall verursachte, zu ersetzen, ohne darüber viel Zeit zu verlieren; und setzte Hannover in den Stand, in diesem so wesentlich gewordenen Artikel einen gleichen Schritt selbst mit Frankreich zu halten, das zwar vielfältig, aber nun vergebens versuchte, dabey seine erste Ueberlegenheit zu behaupten.

So mühsam es aber seyn mochte, den Gang so vieler misslicher Dinge neben einander in einem offenen und richtigen Geleise zu erhalten, so war es doch etwas noch viel Mühsameres und Misslicheres, bloss auf eine frische und vorübergehende Anlage gestützt, so einen grossen Zug, der mit dem Lande und seinem mässigen Kriegsstande in gar keinem Verhältniss stand, ich will nicht sagen bewegbar zu machen, ihn mit Munition und Wagen, mit einer guten Besspannung, mit den nöthigen Knechten bey einem Mangel an diesem Stoff, der sonst schon gross war, u. s. w. zu versehen, sondern ihm eine gewisse genügende Brauchbarkeit und selbst einen merklichen Grad von Vollkommenheit zu geben, ohne welchen es sonder Zweifel ein eitles Unternehmen war, damit gegen die alte und sehr geübte französische Artillerie auftreten zu wollen. Was war aber in dieser Hinsicht so abschreckend, als für einen Anfang dazu nichts als das hannöversche Artillerie-Regiment, etwa 700 Mann stark, vor sich zu finden? Dies Corps war freylich an sich sehr gut und wohlgeübt; allein es war zu klein, und behielt nach Abzug der zur Bedienung der Regimentsstücke nöthigen Mannschaft für den Dienst des Parks nur einen sehr geringen Haufen übrig, gerade nur so viel, als nöthig war, um den kleinen Zug, den man hatte, zu bedienen. Die erste Auskunft, die der Feldherr dagegen, unter dem Beginnen seiner Befehlshaberschaft bey dem Auskehren von Hannover, wobey er auch einen Belagerungszug bedurfte, suchte, bestand nur darin, dass er die Bedienung der Regimentsstücke durch ordentliche Artilleristen schwächte, und die damit ersparte Mannschaft dem Dienst des Parks hinzusetzte. Nach erfolgter Befreyung des Landes wurde die unmittelbare Vermehrung dieses Corps der

erste Gegenstand der Bemühungen des Feldherrn; man setzte seinen acht Compagnien noch zwey neue hinzu, und vermehrte alle, jede mit 50 bis 60 Mann, wodurch das Corps gerade verdoppelt wurde. Der König sahe auf diesen grossen Zusatz als eine äusserste Anstrengung, die das Land und seine Kassen tragen, oder das Corps selbst nur leiden konnte. Er war darüber allerdings ein guter Richter; allein das grössere Bedürfniss liess sich nicht damit und durch kein Unvermögen täuschen; der Umfang des Dienstes erweiterte sich nicht nur mit dem Heere, sondern auch mit der Zahl der Festungen, und da solchen der König gern gefördert sahe, die Sache selbst lobte, nur ihre Last von sich lehnte; so unterhandelte der Feldherr gegen Uebernehmung aller Kosten, der Errichtung, Ausrüstung, Unterhaltung, aus der Contributions-Kasse, mit dem Landgrafen um ein Bataillon Hessen von 500 Mann, das theils aus schon unterrichteten, theils aus rohen Leuten zusammengesetzt, und geschwinder zum Dienst tüchtig gemacht wurde, als man es möglich halten möchte. Ueberdem warb der Feldherr noch einen andern Haufen von 400 Mann an, und unterhielt ihn aus eben den Mitteln, unter dem Nahmen der Artillerie-Handlanger. Er liess sie eben so sorgfältig unterweisen, als die übrigen; schränkte aber ihre Bestimmung hauptsächlich für den Dienst der Festungen und der Zeughäuser ein. Durch die Vereinigung aller dieser Mittel und eine rätliche Vertheilung derselben, setzte er sich in den Stand, nicht nur die Weserplätze und so viel andre, z. B. die an der Ems und der Lippe, und welche sonst in die Anlage seines Vertheidigungs-Systems verwebt waren, jeden mit der ihm nöthigen Zahl von Artilleristen zu versehen, sondern auch, was sein Hauptaugenmerk gewesen war, dem vermehrten Park eine volle und gute Bedienung zu geben. Alles dies führte er mit einem merkwürdigen Erfolg aus, so dass nicht bloss das Andenken von Hastenbeck bald verschwand, wo die französische Artillerie mit einer grossen Ueberlegenheit gewirkt hatte, sondern dass auch in dem Heere sich ein vortheilhafter Begriff von der Ueberlegenheit der hannöverischen Artillerie erzeugte; ein Begriff, der um so leichter Grund gewann, als der grosse Haufen, ohne so genau auf die Umstände zu sehen, die ihrem Spiel oft günstig waren, den Unterschied der Wirkung wahrnahm, und bemerkte, dass sie nun, besonders im freyen Felde, ganz gewöhnlich die französische bald zum Schweigen brachte.

In Rücksicht der leichten Truppen ging nach dem ersten gebrochenen Eise die Vermehrung; leichter und viel weiter

fort, als die der Artillerie. Sie beruhete indessen, wie diese, für einen noch grössern Theil, nur auf eben dem unsichern Grund, dem Glücke des Kriegs; obwohl dieser Grund an Festigkeit gewinnen musste, in dem Maasse, als sich die Stützen vermehren liessen. Aber lasst uns sehen, wie und wo diese gefunden wurden. Hannover brachte dazu, wie seine Quote, grösstentheils aus dem Lande auf. Sie bestand aus 2 neuen Corps, dem Scheiterschen und dem Stockhausischen, einer ansehnlichen Vermehrung der Freytagschen Jäger und der Husaren von Luckner. Alles dies zusammen ging bis zu 3800 Mann. Preussen liehe dem Heer ein altes Corps von 500 Husaren, theils von Rusch, theils von Malachowsky; England gab demselben 8 Schwadronen Husaren neuer Werbung, davon es 4 von Braunschweig und 4 von Hessen in Sold nahm. Den Rest, der noch 6000 bis 7000 Mann ausmachte, den zog der Feldherr ganz aus den eroberten Provinzen. Unter diese gehörte die brittische Legion, welche die Krone unterhielt und auf ihre Kosten bewaffnen und ausrüsten liess; das übrige davon fiel ganz auf die Rechnung der Contributions-Kasse. Unter dieser Rubrik standen also eine Vermehrung von 400 Mann, welche der Feldherr den preussischen Husaren hinzusetzte, das Husaren-Regiment von Bauer, das braunschweigische Türken-Corps, das Bataillon von Trumbach, das von Doncel, und verschiedene kleinere Corps. Alles summt sich nach und nach bis zu 11,000 Mann und darüber auf; so dass sich bey Ende des Kriegs die geringen Anfänge dieser unentbehrlich gewordenen und sehr vortheilhaften Waffe ungefähr vereiffachet fanden. Es kamen aber damit die alliirten leichten Truppen den feindlichen an Zahl nicht nur nahe, sondern sie übertrafen solche auch bald an Ruf. Ihr Abgang war kein Jahr gering, indem er nie unter ein Drittel und ein paarmahl noch mehr betrug; nachdem nämlich die Länge des Feldzugs, die grössere Beschwerlichkeit des Dienstes, der Zufall, die Desertion u. s. w. unter ihnen mehr aufgeräumet hatten. Allein es blieb immer thunlich und selbst leicht, den Abgang gut zu ersetzen und die Corps ganz vollzählig zu machen, theils durch das Anziehende dieses Dienstes, so viel freywillige Recruten gab, theils durch die Aushebungen, wozu im Nothfall sich schreiten liess.

Die Recrutirung der Infanterie und der Cavallerie, ungeachtet bey ihrer grösseren Schonung der verhältnissmässige Abgang ungleich geringer war, kostete mehr Mühe, und wurde nie bewirkt ohne einige Verringerung des Stoffs. Für die Britten war kein andrer Weg, als der der freyen Werbung,

welche bey dem grossen Aufwand von Menschen, den England sonst in seinem alle Welttheile umfassenden Seekrieg zu machen hatte, für Deutschland nur Reste lieferte, und die entstandenen Lücken der Regimenter weder ganz auszufüllen pflegte, noch damit eilte; für die Hessen hatte neben der Werbung auch eine Aushebung Platz; nur konnte diese, da Hessen den Sommer gewöhnlich der Schauplatz des Kriegs war, und den Winter nicht immer von dem Feinde befreyet blieb, nicht jedes Jahr mit eben dem Erfolg vollzogen werden. Welches beydem, der Vollzähligkeit und der Güte des Corps, natürlich sehr nachtheilig wurde. Bey Braunschweig fiel dies Hinderniss weg; und da überdem der Herzog sich ein persönliches Geschäfte aus der Vollständigkeit und der guten Miene seiner Truppen machte, so war die braunschweigische Recrutirung gewöhnlich gut und voll und unverspätet. Das hannöverische Corps war in den ersten Feldzügen bey weitem der stärkste Theil des Heers; es machte auch nach allen Zusätzen, die es erhielt, noch immer beynahe die Hälfte des ganzen aus. Da dasselbe also gleichsam der Stamm des Heers war, und Hannover selbst die Hauptrolle unter den Verbündeten zu spielen hatte, so vereinigte sich jede Rücksicht für die Nothwendigkeit, dies ansehnliche Corps weder unter seine erste Güte sinken, noch es unvollzählig zu lassen. Die Recrutirung beruhete aber auch hier nur auf die Werbung und eine etwas beschränkte Aushebung. Und da die letztere, die ergiebigste von beyden, unter Seiteneinflüsse gerieth, die weder einer schnellen Vollziehung, noch der Wahl des Stoffs günstig waren; so sann der Feldherr auf ein Mittel, dem Nachtheil auszuweichen. Er fand es in einer Art von Depot, den der König, durch einen wohlthätigen Entschluss, genehmigte. Man brachte also in dessen Folge die zu einer jährigen Ergänzung ungefähr erforderliche Mannschaft für den nächstfolgenden Feldzug zum Voraus zusammen. Der Feldherr verlegte sie gewöhnlich in die Weserplätze, wo sie ausgewählet wurde und Gelegenheit hatte, in den Waffen geübt zu werden, indessen sie diesen Plätzen selbst zu einer grössern Sicherheit diene.

So ungefähr sahe es mit der Instanderhaltung eines Heers aus, das in der That für den Körper, der es nähren sollte, zu gross war. Wäre daher sein Abgang auch sehr gross gewesen, so musste es an Vollzähligkeit oder an Güte sehr verlieren. Es verlor wirklich in beyden Stücken; allein der Gang des Kriegs war glücklich und schonend, und da die Hand des Feldherrn bey der Ergänzung des Stoffs nicht weniger thätig war, als sparend in dem Gebrauch desselben, so stand bey allem

Fall der Kräfte der Dynameter derselben auch nach sechs Feldzügen noch über den Punkt, worauf er hätte sinken mögen.

Da übrigens, bey der Unmöglichkeit, die der Feldherr bald einsahe, das ungleiche Verhältniss der Heere im Ganzen zu ändern und der Gleichheit näher zu bringen, so viel daran lag, dass wenigstens das Heer nicht weiter so zerstückelt würde, dass dem Verspillern der Infanterie, auf die eine üble Gewohnheit nur zu oft griff, um eine jede Lücke, z. E. unter den Knechten, zu füllen, Einhalt geschähe, einem Missbrauch, der nie ganz abgestellt werden konnte, und dass besonders die ganzen Corps, die man dem Heere gegen den Feind wie zuzählte, auch für den Felddienst ihm unvereinzelt erhalten würden; so entstand natürlich in Rücksicht der Besatzungen eine Hauptfrage, wie die Festungen, deren nicht wenig zu sichern waren, besser als bisher und zugleich ohne Nachtheil, oder doch mit geringerem Nachtheil des Felddienstes besetzt werden könnten.

Vielleicht wäre es selbst in Rücksicht des Vertheidigungs-Systems, dem der Feldherr ergeben war, weit besser gewesen, nicht so viel Festungen zu haben, und besonders in Hessen gar keine zu haben. Allein man hatte sie nun einmahl, und die Plätze, die itzo unnöthig oder itzo gar schädlich waren, schleiffen zu lassen, das war eine Sache von Untersuchung, die sich mit dem Peremptorischen des Kriegs nicht vertrug, wo dazu der Feldherr nicht allein wog, wo das gegenwärtige und gemeinsame Interesse, das er in die Schale legte, einen andern Ausschlag gab, als das eigene und dauernde Interesse des Eigenthümers.

Indessen befand sich keine von allen Festungen, etwa Stade und Braunschweig ausgenommen, in einem nur leidlichen Vertheidigungsstand; fast allen fehlte es an den nöthigsten Erfordernissen; keine war hinlänglich mit Munition, keine mit einem Vertheidigungs-Etat u. s. w. versehen. Also bey der engen Wahl, die der Feldherr hatte, dem Feinde gutwillig zu überliefern, wofür man doch streiten wollte, oder die vorhandenen Festungen zu behaupten, blieb ihm nur dieser Mittelweg übrig: in allen den Hauptmängeln abzuhelfen, die nahe bedroheten Plätze aber gehörig auszurüsten und gehörig zu besetzen. Aber auch dies hielt schwer. Zwar dürfte es scheinen, dass die Sorge für jeden Platz ganz natürlich das Geschäft des Eigeners sein müsse. Und diese Regel angenommen, würde auf die Rechnung von Hannover etwa Stade und die Hauptstadt gefallen seyn, sammt den Weserplätzen Nienburg und

Hameln und einigen andern; Preussen hätte für Minden an der Weser, und an der Lippe für Hamm und Lippstadt zu sorgen gehabt; Braunschweig für die Städte Braunschweig und Wolfenbüttel; Hessen für Rinteln, Cassel, Ziegenhayn und Marburg; so dass für die Rechnung von England selbst etwa nur die eroberten Provinzen geblieben wären, und darin die Plätze Münster, Vechte, Meppen, Warendorp, Rittberg u. s. w. Allein wäre die Ehre, in so einem gefährlichen und ungleichen Kriege Frankreich die Spitze zu biethen, und dessen grosse Entwürfe wider Hannover zu vereiteln, darauf angekommen, dass jeder Theil seine Quote zu jener Rechnung abgeführt hätte, so fiel das Unternehmen ins Unmögliche. Zwar entging es niemand, dass, um das Land zu vertheidigen, die Vertheidigung der Festungen nicht aus den Augen gelassen werden konnte, und dass das Heer, bey seinen Operationen im Felde gegen den Feind, Stützen und Angeln und Waffenplätze haben musste. Allein bey dem Allen fand die Schatzkammer zu London doch nicht rathsam, England vor den ganzen Riss treten zu lassen, noch den deutschen Bundsgenossen ihre Festungen auszubauen, oder sie mit allem, was ihnen fehlte, zu versehen. Dagegen Preussen, als gewönne es durch die Sicherstellung seiner Plätze selbst gar nichts, als Bundsgenosse schon genug zu thun glaubte, wenn es dem reichen Hannover, dem reichen England solche überliesse, um selbst daraus für Hannover eine Brustwehr zu machen. Der Landgraf entschuldigte sich, bey der traurigen Lage, worin der Krieg Hessen ohne Unterlass stürzte, mit seinem Unvermögen; und war dazu bey der Sache selbst etwas unentschlossen, nicht geneigt, in die Schleiſſung der Werke zu willigen, und besorgt, sie vervollkommnet zu sehen, besonders die von Cassel, bis zu einem Grad, der auf diese ihm zu wichtige Stadt eine zerstörende förmliche Belagerung ziehen möchte. Der Herzog von Braunschweig dachte in Rücksicht von Braunschweig zwar ungefähr eben so; aber selbst des Kriegs kundig und voll von dem edlen gutmüthigen Eifer, der bey einer Ausgabe das gemeinsame und das besondere Interesse gern nur unter eine Rubrik bringt, besserte er nicht nur an seinen Festungen, so viel er vermogte, auf eigne Kosten, sondern er suchte auch, sie aus eigenen Mitteln mit Besatzungen zu versehen. Hannover verfuhr nicht anders und seiner Lage gemäss. Allein das übrige Deficit, um die Rechnung ganz zu saldiren, blieb immer noch gross. Glücklicherweise trat vor dasselbe der Krieg selbst ins Mittel; denn er füllte die Contributions-Kasse, wie nach dem Steigen der Bedürfnisse, an; oder vielmehr diese mässige Kasse gewährte

die Nothdurft für diese und zugleich für andre noch grössere Ausgaben, weil die richtige Oeconomie des Feldherrn nichts als das Nothwendige, und alles zur rechten Zeit verwilligte.

Uebrigens ordnete er den Grad des Aufwands bey der Ausrüstung und dem Ausbaue der Plätze nicht sowohl nach ihrem Bedürfniss an, um keinem etwas fehlen zu lassen, als nach dem Rang, den jedem Platze die Lage des Kriegs gab, in Bezug auf das angreifende Vertheidigungs-System, das seinen Operationen zum Grunde diente. Nach solchem musste Lippstadt und Hameln und Münster sich in einem vollen Vertheidigungsstand befinden, und der Feind, um sich ihrer zu bemächtigen, genöthigt seyn, davor die Laufgräben zu eröffnen, und alle Vorkehrungen zu machen, die eine förmliche Belagerung erheischt. Bey den übrigen, besonders den zurückliegenden Plätzen, schien es zuzureichen, dass sie gegen eine Ueberrumpelung und einen raschen Angriff in Sicherheit gesetzt würden; wobey in Rücksicht der Festungen, welche sonst Städte von Wichtigkeit oder zugleich Residenzen waren, es überdem zu einer Art von Auskunft wurde, um solche, an den schicklichsten Stellen, kleine geschlossene Schanzen anzulegen: eine Art zu befestigen, welche die Kunst als Regel verwerfen mochte; die sich aber mit beydem, der Lage der Heere und der Schonung, welche man von dem Feldherrn forderte, noch gut genug vertrug, weil nun der Feind an Unternehmungen, wo vorgängige Hindernisse aufzuräumen waren, entweder nicht dachte; oder an ihrer Vollendung noch gehindert werden konnte.

So viel aber die Besatzungen, welche so viel Plätze, jeder nach seiner Lage, stark oder schwach, erheischten, anlangt, so schaffte der Feldherr dazu auf folgende Art Rath, ohne das Heer dadurch zu sehr zu schwächen. Er vermogte nämlich den Landgrafen, seine aus drey guten Bataillonen bestehende Militz sammt den Invaliden-Compagnien zusammenzuziehen, und bewog die Krone, sie zu solden. Hiernächst gab er der zum ordentlichen Dienst kaum brauchbaren hannöverschen Militz ein besseres Geschick; aus den unabhängigen einzelnen Compagnien, die weder unter sich an Zahl gleich, noch nach dem Verhältniss der Zahl mit Officieren und Unterofficieren gleich versehen waren, wurden nach einer möglichsten Ausgleichung dieser Anomalien, 7 Bataillone zusammengesetzt; und jedem Bataillon wurde der tauglichste Officier, der sich finden liess, zum Commandeur gegeben. Eine ähnliche Einrichtung traf die nicht unbeträchtlichen Haufen der Invaliden, davon der grössere Theil sich noch diensttüchtig

fand. Durch die Vereinigung aller dieser Mittel setzte sich der Feldherr in den Stand, der zu grossen Verschleuderung der Infanterie des Heers für Besatzungen Einhalt zu thun, weil nun ein Zusatz daraus von 4 bis 5 Bataillonen gewöhnlich hinreichte, und doch die Plätze stärker zu besetzen, als vorher geschehen können, und nur mit Corps, die für den Dienst eingerichtet waren. Bey alle dem blieb, wir müssen es gestehen, der Festungskrieg unsere schwache Seite. Und dies konnte kaum anders seyn, nicht bloss, weil solcher Arbeiten, Rüstungen und Anlagen voraussetzt, die uns theils ganz fehlten, theils, im Frieden versäumt, unter dem Kriege zu keiner grossen Vollkommenheit reifen konnten, sondern auch durch das ganz entgegengesetzte Verhältniss aller dieser Dinge bey unserm Feinde, der gerade in dieser Art von Kriege vortrefflich und noch immer in Europa der erste Krieger ist. Zwar gelang es dem Feldherrn öfterer, als man hätte hoffen mögen, auch dieser schwachen Seite durch die Bewegung oder die Stellung des Heers eine Stärke zu geben: allein wo diese Stütze wegfiel, da wurde der Angriff des festesten Platzes für den Feind ein Spiel; sowie dem schlechtesten Ort, den der Feind vertheidigen wollte, seine besondere Geschicklichkeit in diesem Fache zu Zeiten einen neuen Halt gab, an welchem unsere Unbereitschaft darin, unsere Unfertigkeit scheiterte.

Was den Aufwand an Geld anlangte, so bestritt solchen den ersten Feldzug über und bis nach dem vollendeten Auskehren von Hannover, der König ganz aus dem bereiten Schatz seines Kurfürstenthums, ohne Last des Landes, bloss die Subsidien und den Unterhalt der Hessen ausgenommen, für welche England sorgte. Dieser Beytrag stand allerdings in dem ganz umgekehrten Verhältniss, nicht nur der Kräfte, sondern auch des Interesses, welches Hannover und England bey dem Krieg hatten. Auch wurde es nun richtiger geordnet. England trat auf die Kriegsbühne als Hauptparthey und liess von den 55,000 Mann, worauf der Fuss des Heers gleich erhöht wurde, nur 5000 Mann auf die Rechnung von Hannover stehen. Freylich blieb dies nicht dessen einzige Last; bey dem engen Bezuge zwischen dem Kurfürsten und dem Könige, bey den oft dringenden Bedürfnissen des Heers und der Lage des Landes, das allein ihnen schleunig abhelfen konnte, oder abzuhelfen schuldig schien, drang sich noch immer mancher beträchtliche Aufwand, wenigstens als Vorschuss, den kurfürstlichen Kassen auf. Indessen stand England den eigentlichen Kriegsaufwand ganz, und den Sold nicht nur für jene 50,000 Mann, sondern

für alle weitere Zusätze, welche das Heer nach und nach erhielt, theils an brittischen Truppen, theils an deutschen, bis auf die vorerwähnten neuen Corps, welche von dem Feldherrn errichtet und aus der Contributions-Kasse ausgerüstet und unterhalten wurden.

Das erste Jahr belief sich der Aufwand der Krone, um ihn in einer runden Summe anzugeben, auf 2,400,000 Pfund Sterling, das letztere, bis auf eine Kleinigkeit, auf die doppelte Summe, und nach einer Mittelzahl jedes Jahr auf $3\frac{1}{2}$ Millionen Pfund. Man kann kaum bey dem ersten Anblick umhin, über die Grösse der Summe zu staunen; besonders wenn wir dabey erwägen wollen, dass der Krieg glücklich lief, dass nie darin ein grosser Verlust eintrat, weder an Mannschaft noch an Rüstung, oder an Magazinen, und dass der Ton dieses Krieges sehr einfach blieb, sich gewöhnlich auf Operationen im freyen Felde einschränkte, und nur selten zu Belagerungen und Unternehmungen von einem ausserordentlichen Aufwand fortschritt. Die Verwunderung nimmt natürlich mit der Bemerkung noch zu, dass selbst die Verpflegung des Heers mit Brod und Futter nicht einmahl ganz auf ihre Rechnung fällt, sondern um einen beträchtlichen Theil von den eroberten Provinzen getragen wurde, ja dass auch noch bey andern Ausgaben, die in Bezug mit der Rüstung und dem eigentlichen Kriegsaufwand standen, in manchem wichtigen Artikel die Contributions-Kasse die Stelle des englischen Commissariats vertreten musste.

Vielleicht fordert hier der kriegerische Leser, dass wir uns bey diesem Gegenstande etwas verweilen, um den Gang der Geldgeschäfte bey dem Heere noch näher zu betrachten. In der That wirket kaum ein Nerve des Kriegs auf solchen mächtiger, als der des Geldes: denn er fehlt nie, nachdem er richtig angezogen wird oder nicht; gute und grosse oder eben so widrige Folgen hervorzubringen. Wir müssen also unsern Blick theils auf das englische Commissariat werfen, welches die königliche Schatzkammer anordnete, und ihm die von dem Parlamente für das Heer verwilligten Gelder zur Ausgabe unter gewissen Formen und Einschränkungen anvertraute, theils auf die Winter-Quartier-Verpflegungs-Commission richten, welche von dem Feldherrn angeordnet wurde, und für ihre Anlage zwar nur von dem ganz zufälligen Grund des Kriegsglücks abhing, in unserm Kriege aber wie auf einem dauernden und sichern Fuss zu stehen schien. Das Geschäfte des Commissariats war, die beliebten Etats der Truppen, in Rücksicht ihres Soldes und ihrer Zulagen für Fleisch und Erfrischungen, der

Recrutirung u. s. w., ferner die Etats der verschiedenen Züge, der Artillerie, der Pontons, der Hospitäler, des Proviant's, der Brodwagen, der Bäckerey u. s. w., nicht minder nach den Forderungen des Feldherrn die Kosten der Mehl- und Fourage-Magazine, die für Munition, Pulver, Kugeln und Bomben, wie für jedes andre Kriegsbedürfniss, das sich vorhersehen liess, in Anschlag zu bringen; die Berechnung im Ganzen oder stückweise vor die königliche Schatzkammer zu bringen, und die darauf von der Nation verwilligten Gelder, welche gewöhnlich durch Uebermachungen von Amsterdam zu dem Heere kamen, in Empfang zu nehmen. Das Commissariat konnte selbige denn für jeden Artikel der Verwilligung gemäss verwenden, nur bey keinem sich über die vorgeschriebenen Formalien wegsetzen, welche hingegen, genau beobachtet, jede Ausgabe gültig machten. So richtig indessen die Anschläge gemacht worden sein mochten, und so unbekargt die Nation sie verwilligte, so wenig stand doch damit dem daneben eintretenden Mangel für solche Fälle zu begegnen, welche der Feldherr oder das Commissariat nicht vorhergesehen hatten, oder ein verrückter Lauf der Operationen veränderte. Das Bedürfniss wurde denn nicht selten dringend, und forderte oft, wenn der Dienst nicht leiden sollte, baares Geld. Allein damit war das Commissariat nicht stets versehen; auch durfte es nicht einmahl für sich sich auf eine noch unbewilligte Ausgabe einlassen, wenn ihm gleich bey Ermangelung des baaren Geldes ein voller Credit zu Geboth stand. Bey allen solchen Eräugnissen lag denn die einzige Auskunft für den Dienst in den Warrants, welche der General der englischen Truppen ertheilen wollte; so dass die ihm freygelassene Weigerung den Arm des Feldherrn lähmte, und seine Willfährigkeit, sein eigenes Vermögen der Nation, bis zu ihrer Genehmigung verbürgte. Dies unangenehme Dilemma, wobey mit dem Ansehen des Feldherrn der Dienst, oder der englische General ins Gedränge kommen konnte, war eine natürliche Folge der englischen Sitte, die zwar der Regierung zu erlauben schien, einem fremden Feldherrn das Heer und das Ruder der Operationen anzuvertrauen, was sie in Rücksicht des Herzogs mit einem unbeschränkten Vertrauen that, aber selbigem die Disposition über die Kriegskasse versagt, ohne so genau auf den Unterschied zwischen Krieg und Frieden zu sehen; da in dem letztern eine gewisse Abhängigkeit des Ersten von dem Zweyten dem Gang der Dinge nicht so nachtheilig werden, und vielleicht ihn zuweilen dem Staate erspriesslicher machen kann.

Dieser Missklang fiel bey der Winter-Quartier-Verpflegungs-Commission und der Contributions-Kasse, welche der Feldherr jener unterordnete, ganz weg. Der Feldherr ordnete sie bey Ende eines Feldzugs, nach seiner eigenen Wahl, jedesmahl von neuem an. Er besetzte sie gewöhnlich aus 4 Generalen, einem englischen, einem hannöverischen, einem braunschweigischen und einem hessischen, welchen er eine Person aus dem englischen Commissariat zugesellte, die Verwaltung der Geschäfte aber, die eine nicht abgerufene Sorge erforderte, legte er in die Hände des mindenschen Kammer-Präsidenten von Massow, und ordnete diesem dazu den Kriegsath Rode als Secretair zu. Da beyden diesen Männern das mühsame Geschäft, Truppen zu verpflegen, nicht fremd war, und niemand in dem Heere besser als sie das Land kannte, auf dessen Kosten den Winter über das Heer leben sollte, so fand sich vielleicht, um den doppelten Zweck zu erreichen, den Truppen eine Erholung und der königlichen Kasse eine Ersparung zu verschaffen, ohne das Land über sein Vermögen zu drücken, kein Weg so schonend und zugleich so richtig, als der, welchen der Feldherr einschlug, indem er für die Quartiere und um die Leistungen auf das Land zu vertheilen, eine eigene Commission ernannte, und diese Commission so besetzte, als er that.

Freylich summt demungeachtet der Winter nach dem Vorspiel des Sommers sich zu einer schweren Last für das Land auf; allein es blieb doch diese Last gegen die Lasten, welche der Krieg aufzulügen pflegt, und die Art, wie sie nicht selten aufgelegt werden, gehalten, immer leicht und gering. Der Feldherr legte also nicht weniger schonend als genöthigt zu nehmen, nur eine Bürde, die Verpflegung des Heers in den Wintermonaten, dem Lande auf, soweit dazu dessen Kräfte wirklich hinreichten, und rief bey einem entstehenden Mangel an Naturalien, dem dasselbe selbst abzuhelpen nicht vermögte, das Commissariat zu Hülfe.

Das eintretende Bedürfniss eines jeden Corps kam also genau und schnell unter die Augen der Commission; keine Forderung geschahe unzeitig oder vergebens; kein Corps beengte dem andern die Mittel durch ein eigenmächtiges Zufahren; alle Eifersucht unter ihnen und jede Klage über die erhaltenen nicht gleich ergiebigen Quartiere wurde schnell und durch die schicklichste Ausgleichung gehoben, oder ganz vermieden, und keiner im Finstern schleichenden Plackerey wurde Raum gelassen. Die Wirkung dieser Art zu verfahren, sammt einer richtigen Vertheilung der ganzen Last auf die verschiedenen Provinzen, nach dem zusammengesetzten Verhältniss

ihrer Grösse und ihres Vermögens, ging über Alles, was man in den vorigen Zeiten in ähnlichen Fällen möglich gehalten hatte, und selbst über die erste Erwartung unserer Commission. Nun konnte es Westphalen ertragen, im Sommer von zwey Heeren oft in grossen Strecken ausfouragirt zu werden, den Winter das alliirte zu verpflegen, beym Schluss der Winter-Quartiere seinem grossen Aufwand an Naturalien eine beträchtliche Geldzahlung zum Complement der Ausschreibung hinzuzusetzen, und alles dies viele Jahre hinter einander zu wiederholen, ohne an klingender Münze ärmer zu werden.

Dieser seltne Erfolg entsprang jedoch nicht bloss aus jener schonenden und gleichen Vertheilung der Last, sondern zugleich aus dem Umstand, dass das Heer, indem es in den Quartieren seinen reichen Sold verzehrte, dem Lande selbst gegeben hatte, was es von ihm wiederum zurücknahm. Die Art, dies zu thun, war, etwa das erste Jahr ausgenommen, das einige Verschiedenheiten hatte, den ganzen Krieg über ungefähr folgende. Der Feldherr setzte erstlich das Land nicht ausser Stand, einige Contribution zu bezahlen; er liess demselben seine Weise ganz, seine Regierung, alle Kassen und Einkünfte ohne Eingriff; er untersagte vielmehr, dem Lande zur Erleichterung, ihm die weitere Stellung und Recrutirung seiner Contingente bey dem Reichs-Executions-Heer, und gebot den verschiedenen Regierungen, die Subsidien und andre Einkünfte, die der Landesherr zu ziehen hatte, ganz zurückzuhalten und bloss zur Unterstützung des Unterthans, bey der ihm aufgelegten Verpflegung der Truppen, zu verwenden. Zweytens schränkte er alle Contribution auf die einzige Lieferung der Rationen und Portionen des Heers auf den Winter ein. Der Feldherr forderte sie, beym Ausschreiben, nach dem vollständigen Fuss der Truppen und auf 5 oder 6 Monate; da nun das Heer weder so lange in den Quartieren verblieb, noch bey Ende eines Feldzugs in selbige sehr vollzählig gehen konnte; so fand sich bey der Eröffnung eines neuen, eine grosse Menge von Rationen und Portionen noch stets unabgetragen. Hierüber nun zog die Commission den Provinzen die Rechnung, die Ration und die Portion nach einem Mittelpreis zu Geld angeschlagen, und forderte von ihnen die Gelder darnach ein. Diese Berechnung dehnte sich auf alle Provinzen mit einer schicklichen Rücksicht aus auf die, welche stark mit Truppen belegt oder nur wenig damit belastet, aber in den Kreis der gewöhnlichen Contribution begriffen waren; und durch sie flossen die gleichsam gewissen und die Hauptfonds in die Kasse, welcher man den Nahmen der Contributions-Kasse gegeben hat. Indessen veränderte

sich das Einkommen dieser Kasse von einem Jahr zum andern; doch immer nur so, dass der Ausfall des einen von dem Ueberschuss des andern gedecket wurde.

Der Feldherr vertraute diese Kasse mit ihrer Einnahme und Ausgabe dem hannöverischen Feldkassirer an. Sie hatte aber Ausgaben von verschiedener Art: stehende, z. B. den Sold der Contributions-Truppen, für dessen Auszahlung der einmahl von dem Feldherrn genehmigte Etat zum Belag zureichte, und zufällige Ausgaben, welche immer einen besondern Zahlungsbefehl erforderten, den der Feldherr dem Kassirer bald unmittelbar, bald durch die Commission zugehen liess. Die Aufsicht über die Kasse für Ordnung und Richtigkeit, mit der Revision der Rechnungen und der Abnahme derselben, übergab der Feldherr zu der besondern Sorge der Commission.

Diese Commission war also nicht wenig beschäftigt. Ausser ihrer ursprünglichen Verrichtung, welche die Verpflegung des Heers in den Quartieren mit den tausenderley dazu nöthigen Verhandlungen zwischen dem Heer und dem Lande zum Gegenstand hatte, besorgte der Feldherr das Detail einer Menge von andern Geschäften durch ihre Hand, wie durch sein besonderes Kriegs-Departement; z. B. das öconomische Fach der Contributions-Truppen und ihre Etats und Rüstung, der Giesserey zu Münster u. s. w.

Die Contributions-Kasse erfüllte aber nicht bloss mit grosser Richtigkeit jene erwehnten stehenden Etats, befestigte manchen Platz oder vervollkommnete ihre Befestigung, reichte den Sold an eine Menge von Officieren und Ingenieuren, die der Feldherr aus der Fremde zu sich zog u. s. w., sondern sie wurde auch für den Krieg ein nöthiges und bereites Mittel, bey unversehenen und dringenden Fällen, wo klingende Münze erfordert wurde, wo das Commissariat dem Feldherrn entstand, oder wo eine rühmliche That im Dienst oder gegen den Feind zu belohnen war, Andern zur Ermunterung. Ein Umstand, der von nicht geringer Bedeutung in unserm Heere war, dem es sonst fast an aller Aufmunterung fehlte; indem das Avancement nach der Rolle unbedeutend war, und ein ausserordentliches mit der kargenden Haushaltung der Kriegskassen sich wenig vertrug, die vielmehr dem Officier zum Voraus mit Reformen drohete, anstatt dass in dem französischen Heere, das man doch gern übertreffen wollte, Alles eingerichtet war, das Feuer des Wetteifers anzufachen, und keine rühmliche und kühne That unbelohnt blieb, sondern ein Avancement, eine Pension oder das Ludwigskreuz zur Folge hatte.

In der That ist kaum eine Bemerkung so richtig, als die, so ein der Sache Kundiger leicht für sich machen dürfte, dass ohne den Besitz von Westphalen die Führung des Kriegs ins Unmögliche gefallen seyn würde. Westphalen wurde wenigstens unter unserm Feldherrn eine wirkliche Vormauer für Hannover, welche die ganze Uebermacht des Feindes nicht durchbrechen konnte, und zugleich ein Beweis, dass ein überlegter Gebrauch die Kräfte leicht verdoppelt. Denn dies für so unvermögend gehaltene Land gab nun einem ansehnlichen Heere fünf Jahre lang Futter und Brod, Quartiere im Winter, und grün Futter im Sommer; es gab daneben dem Commissariat Fuhren für die Magazine, den Zügen Knechte, versah die Linien-Truppen mit viel Recruten, gab die Existenz den leichten Truppen, und neben alle dem der Contributions-Kasse nicht wenig baares Geld.

Doch dieser vervielfachte Nutzen war kaum mehr die Wirkung der Weisheit des Feldherrn, als seiner seltenen Enthaltbarkeit; denn anstatt die günstige Gelegenheit, für sich selbst zu sorgen, zu nützen, wozu ihn der gütige, ihm gewogene König selbst aufforderte, sahe er die ihm zu Gebot stehenden Mittel des eroberten Landes als einen ihm anvertrauten Depot an, aus dem er nur das Unentbehrliche nahm, und es bloss zum Ruhm und zum Besten seines Vaterlandes verwendete. Er hinterlässt aber nun damit dem Edlen, der es erreichen kann, ein grosses Beyspiel zur Nachahmung, und zeichnet sich selbst, indem ihn sein Kriegsrühm unter die Moritze, die Eugene und Marlboroughe führt, noch vor diesen aus.

Da also das englische Commissariat, in Rücksicht der Verpflegung während dem Winter wie ruhete, und dazu für den übrigen Dienst des Heers in manchem beträchtlichen Artikel von der Contributions-Kasse vertreten wurde, so muss die Grösse des Aufwands, welchen demungeachtet die Krone auf den Krieg zu machen hatte, ganz natürlich um so mehr auffallen. Sie wird selbst zu einer Art von Räthsel, wenn sie gegen die des Aufwands bey dem preussischen Heer gehalten wird, als einen nicht unschicklichen Maassstab. Das preussische Heer war an Zahl doppelt so stark als das hannöverische, und hatte bey einem nicht so glücklichen Gang des Kriegs jährlich an Mannschaft und Rüstung Verluste zu ersetzen, die noch über dies Verhältniss gingen. Aber der Aufwand bey demselben war nicht einmahl, dem Numerale nach, doppelt so gross als bey dem hannöverischen, und kam ihm, dem Werth nach, kaum gleich. Vielleicht lässt sich jedoch das Räthsel ganz lösen; zum Theil durch den Unterschied der Münze selbst.

Denn erstlich wurde der Sold dem preussischen Heere in dieser Münze als vollgültig bezahlt, und so kostete das nur halb so starke hannöverische Heer, das seinen Sold in guter Münze von der Krone erhielt, wenn der Werth desselben gegen die geringhaltige sächsische auch in keinem höhern Verhältniss als von zwey zu eins angenommen wird, natürlich schon gerade so viel als das preussische, angenommen, dass der Sold sonst in beyden Heeren gleich hoch nach eben dem Fuss bezahlet worden. Zweytens bestritt der König von Preussen zu Anfang des Kriegs die Kosten der Rüstung, der Magazine u. s. w. mit eben der geringhaltigen Münze noch ungefähr als voll, und wusste auch mit der Fortdauer des Kriegs das nicht mehr zu hindernde Steigen der Preise doch eine lange Weile unter dem Verhältniss des fortschreitenden Falls der Münze zu halten. Woraus für ihn ein nicht geringer Vortheil entstand, dergleichen England nicht suchte, noch zu Hannover, noch bey dem Heere nehmen konnte. Hiernächst schöpfte der König von Preussen besonders im Anfange aus der Fülle seiner Zeug- und Vorrathshäuser aller Art, und auch in der Folge blieb sein ganzes Land für ihn wie eine bereite Rüstkammer, und jeder Unterthan wie ein angenommener Handlanger, dem er den Lohn nach Gefallen bestimmte. Dagegen ein eigener Krieg für Hannover etwas Fremdes, und ein grosser Krieg ganz über jede Anlage war, die es hatte, so dass Alles, was nun auf einmahl erfordert wurde, erst von ihm oder der Krone neu angeschaffet werden musste, wobey die Möglichkeit, Stoff und Arbeit um Mittelpreise zu haben, ganz natürlich mit dem Lauf des Kriegs immer mehr verschwand.

Selbst die Lage und der Boden der verschiedenen Kriegsbühnen verursachte in Rücksicht der Magazine und der Zufuhr einen mächtigen Unterschied im Aufwande. Das preussische Heer nährte sich leicht in dem ergiebigen Sachsen und dem fast eben so vollen Schlesien; es hatte hier das wohlfeile Polen mit seinen unerschöpflichen Vorräthen nahe zur Seite, und es sey, dass es sich gegen Mähren wendete oder gegen Böhmen, so standen ihm zu einer bereiten Nachfuhr sehr schiffreiche Ströme, die Elbe und die Oder, zu Gebote. Wogegen für das hannöverische Heer Hessen nicht mit Schlesien, Westphalen nicht mit Sachsen, und das entfernte theure Holland nicht mit Polen zu vergleichen war; noch konnte die unbedeutende Schifffahrt der Weser und der Ems weder genug noch Etwas weit genug heranzufahren, so dass, da die Zufuhr der Bedürfnisse aller Art ungefähr ganz auf die theurere Achse zurückfiel, in dem Maasse, als sich das Fuhrwerk des Landes aufrieb,

der eigene Proviantzug wachsen und so der Aufwand von Jahr zu Jahr steigen musste.

Allein in diesen Unterschieden lag die Ursache des verhältnissmässigen grössern Aufwands des hannöverischen Heers bey weitem nicht ganz. Sie hatte noch andre und grössere Nebenzweige. Einen der stärksten machte der höhere Sold aus. Denn der Krone kostete ein Soldat im hannöverischen Heere, wenn ihr ungleicher Sold im Durchschnitt genommen wird, so viel als dem König von Preussen zwey, in gutem Gelde bezahlt, oder in der sächsischen geringhaltigen Münze so viel als deren vier. Woraus folgt, dass das hannöverische Heer der Krone noch einmahl so viel Geld wegnahm, als das doppelt so starke preussische Heer dem Könige von Preussen. Es dürfte daher scheinen, wofern man auf den preussischen Sold, im guten Geld bezahlt, als einen dem Bedürfniss sehr angemessenen Sold siehet, wobey das Zuviel eben so weislich als das Zuwenig vermieden worden, dass der Etat, nach welchem die Krone das hannöverische Heer soldete, etwas von der Kriegsregel ausgeartet und in den schädlichen Fehler des Ueberflüssigen übergegangen sey. Indessen folgt in der That vielleicht nur daraus, dass zu Berlin der Soldat anders gehalten werden kann, als zu London; und dass England nicht wie Preussen, noch so wohlfeil als dasselbe, Krieg führen kann; so wenig mit seinen eignen Truppen, als mit fremden auf Subsidien genommenen Truppen. Um dies den Leser durch eine Darstellung im Detail etwas deutlicher wahrnehmen zu lassen, wollen wir hier ein paar Artikel eines jährlichen Aufwands besonders erwägen.

Wir wollen solche aus dem Jahre 1760 nehmen. Die Krone bezahlte darin an Subsidien: an Braunschweig und Hessen 148,516 Pfund Sterling; die Recrutirung der deutschen Truppen kostete ihr 137,738 Pfund; die Vergütung der Vacanten nach einem üblen aber eingeführten Gebrauch 83,967 Pfund, der Depot 49,313 Pfund. Diese vier Artikel machen eine Rubrik, die der preussische Kriegs-Etat gar nicht kennt, und steigen gleichwohl zu der grossen Summe von 419,534 Pfund Sterling hinauf. Daneben erforderte der Sold des Heers die kaum glaubliche Summe von 1,411,119 Pfund Sterling; nämlich das Corps der Britten, so an Zahl ungefähr den vierten Theil des Heers ausmachte, beynahe ihre Hälfte, nämlich 635,868 Pfund. Die Hessen, den Britten an Zahl gleich, erhielten etwas mehr als die Hälfte ihres Soldes, nämlich 335,845 Pfund, und die Braunschweiger dies Jahr nur 67,413 Pfund, ob sie gleich etwa drey Siebentel der Hessen ausmachten. Sachsen-Gotha, Bückeburg

und die brittische Legion, an Zahl ungefähr der Hälfte der Braunschweiger gleich, bekamen 44,634 Pfund; und das Corps der Hannoveraner, das stärkste von allen, den sämtlichen übrigen deutschen Truppen gleich, erhielt nur ungefähr zwey Drittel ihres Soldes, nämlich 328,583 Pfund. Diese auffallende Ungleichheit des Soldes lässt schon für sich vermuthen, dass die Löhnung, welche wirklich den Truppen gereicht wurde, einem andern Verhältniss folgte; und diese kam in der That bey allen, die Engländer ausgenommen, der Gleichheit ganz nahe. Allein die Fürsten, welche Truppen bey dem Heere hatten, hielten eine doppelte Rechnung, eine mit der Krone, und eine andre mit ihren Truppen. Die letztere gewährte selbigen kaum, was die preussische Rechnung den preussischen Truppen gab; die erste war der Preis, um welchen England gekauft hatte. So hoch dieser aber, für sich genommen, scheinen möchte; so mässig wird man den Sold auch noch da, wo er mit dem Zusatz von Subsidien erscheint, finden, sobald er mit den Kosten des Unterhalts der eigenen brittischen Truppen verglichen wird. Und da nur Braunschweig und Hessen Subsidien zogen, Hannover aber für seine Truppen, das stärkste Corps des Heers, gar keine: so bleibt zwar der Sold des Heers eine hohe Rubrik des Aufwands, dem der preussische Fuss nicht zum Muster diente; allein es lässt sich vielleicht behaupten, dass die Krone keinen bessern Kauf treffen konnte, als den ihre Minister hier für sie gemacht hatten.

Ein anderer Canal, durch welchen, neben dem höhern Sold des Heers, sich das brittische Geld zwar nicht so hoch, aber doch zu stark ergoss, ruhte auf dem Unterschied der Commissariate, sowohl nach ihrer Zusammensetzung, als bey ihrer Art zu verfahren. Das preussische bestand aus wenigen, aber der Sache und des Landes gleich kundigen Personen; es schöpfte aus reichen und angefüllten Quellen, hielt stets den Faden jeder Operation selbst in der Hand; und wurde bey allen, und besonders bey den Lieferungen für die Magazine, von den Domainenkammern, ja von dem ganzen der Kriegsleistungen gewohnten Lande als von einem Mann schicklich unterstützt. Diese Vortheile gingen dem englischen Commissariate in einem grossen Maasse ab. Es war dasselbe glänzender als das preussische, und aus einer Menge von Personen, die ein persönliches Verdienst empfahlen oder ein parlamentarisches Interesse zu ihrem Posten befördert hatte, unter dem Nahmen von Intendant, von General-Commissair, von Commissarien und Zahlmeistern, von General-Controleur, Controleur u. s. w., vollständig genug zusammengesetzt; aber keiner von allen kannte das Land,

nur wenige von ihnen hatten einige Kenntnisse von Kriegs- und Verpflegungs-Geschäften, und alle waren dazu der Landessprache ungefähr gleich unkundig. Bey solchen Mängeln zog sich der Kreis ihrer Thätigkeit natürlich sehr zusammen; ihr ganzer Fleiss konnte für den Dienst des Heers nicht sehr wirksam werden, noch zum Besten der Kasse des Königs solche Vortheile stiften, als es das preussische Commissariat zu thun vermogte. Auch ging die Summe ihrer Arbeit nicht viel weiter, als für jeden Zweig des Dienstes mit Unternehmern Contracte zu schliessen. Ein Geschäft, das sonst seine Bequemlichkeit hatte, das gewöhnlich bey dem Breakfast abzuthun war und dazu sich am leichtesten zu den Formen schmiegte, welche den Rechnungen zu geben waren. Nur stand nicht wohl die ganze Wirkung damit zu erreichen, so der besser geleitete und vereinte Gebrauch der Mittel, welche das dazu gehörig aufgeforderte Land zu geben hatte, gewähren konnte. Und selbst die Mittel, welche den Unternehmern freyer in die Hand gegeben werden konnten, z. B. das Fuhrwerk in den eroberten Provinzen, verloren unter zu viel sich leicht kreuzenden Operationen gar sehr an ihrer Ergiebigkeit. Die unmittelbare Folge davon war eine grosse Steigerung aller Preise, mit welcher der Gewinn der Unternehmer, der bey einigen derselben unglaublich gross wurde, gleichen Schritt zu halten schien. Der übermässige Gewinn dieser Leute, neben den vertheuerten Preisen aller Dinge, wurde also ein sehr beträchtlicher und gleich unnöthiger Zusatz zu dem Aufwand der Krone. Doch kann man diesen Geldzusatz kaum als das grösste Uebel ansehen, das sich mit der schlaffen Verfahrungsweise des Commissariats erzeugte; diese brachte nicht selten den Erfolg eines Feldzugs selbst auf das Spiel, da mit ihr, bey der lokalen Schwierigkeit, die Rüstungen zu vollenden und die angeordneten Magazine zu füllen, die wirklich gross war, kaum etwas zur rechten Zeit zu seiner Reife zu bringen stand. So erreichte z. B. der Proviantzug, auf den von Feldzug zu Feldzug immer mehr ankam, nie seine rechte Vollständigkeit; die Artillerie kam nie zu einer völlig guten Bespannung; die Bäckerey blieb stets fehlerhaft in den wesentlichsten Stücken; und was das Widrigste von allem für ein Heer, das sich bewegen wollte, wurde, war die nie vollendete Anfüllung der Operations-Magazine, z. B. des zu Lippstadt, wo nie an Mehl und Futter ein Vorrath zusammengebracht werden konnte, der allein und unabhängig von der Nachfuhr aus den zurückliegenden Vorräthen, zugereicht hätte, das Heer nur auf einen ganzen Monat zu versorgen. Dieser Fehler, auf den man kaum anders als eine

zusammengesetzte Wirkung aus der Schwierigkeit der Sache und der Verfahrungsweise des Commissariats sehen kann, hatte immer eine sehr leidige Wirkung auf den Gang der Operationen. Zwar gelang es dem Feldherrn zu Zeiten, ihn dem äussern Anschein nach unschädlich zu machen, ihn selbst dem Auge des Feindes zu entrücken; allein wenn man am Ende eines Feldzugs die Vortheile und die Nachtheile doch selbst aussummet, so ist es immer sehr traurig, eine grosse Rubrik von Unterlassungen zu finden. Wir wollen daher auch unser Seits, zur Bestätigung oder zu einer weitem Prüfung, die Regel niederlegen, die ungefähr dies sagt: dass nächst dem Feldherrn selbst keine Wahl so wichtig ist, als die des Intendanten; dass dem Commissariat nichts so nothwendig ist, als die Kenntniss des Landes, seiner Gebräuche, der Sprache u. s. w., und dass es in seiner Weise, zu verfahren, besser allein von dem Feldherrn abhängt, als durch Nebenrücksichten an die Leitung eines entfernten Kriegsministers oder eines Collegii von Ministern verwiesen wird. Welchen Werth indessen man derselben immer beylegen möchte oder nicht; so dürfte doch ein gegebener Fingerzeig auf die Ursachen nicht ganz zu verwerfen seyn, die durch ihre Vereinigung es machten, dass auch bey dem glücklichen Lauf des Kriegs der Aufwand der Kosten so hoch stieg, und nicht sehr viel geringer blieb als der des preussischen Heers.

CAPITEL VI.

Allgemeine Betrachtungen über beyde Kriege, den schlesischen und hannöverischen. Kriegführung. Kriegsbühnen. Parallele der Feldherrn: Friedrich II., Ferdinand. — Des Herzogs Ferdinand Art und Weise, Operationen zu leiten und Geschäfte wahrzunehmen. Das Verhältnis des Autors dieser Geschichte zum Herzog Ferdinand. Die Aufgabe, welche er sich gestellt.

Das bisher Angeführte dürfte vielleicht zureichen, uns in den Stand zu setzen, den Krieg in seiner Anlage ganz deutlich zu übersehen. Wir kennen nun die Zahl der Krieger an jeder Seite, den verschiedenen Aufwand, den ihr Unterhalt, ihre Rüstung und der Krieg selbst erforderte, sammt dem verschiedenen Maasse der Kräfte, welche jeder Staat dazu aufzubieten hatte. Wir sehen unter ihnen den schwächern Theil seine Anstrengung, um eine Gleichheit der Zahl zu erreichen, bis zum Aeussersten treiben und vergebens. Der grosse Bund behält immer ganz und einzeln im schlesischen und dem hannöverischen Kriege zum wenigsten zwey Mann gegen einen. Seine Heere sind gut; sie erhalten sich gleich leicht, an Zahl und Güte, von Anfang bis zu Ende des Kriegs, ungefähr die nämliche Federkraft, als ein Ganzes betrachtet, und auch abgesehen, zum wenigsten die vornehmsten unter ihnen, das französische und das österreichische Heer. Dagegen verliert der Stoff der schwächern Heere von Brandenburg und Hannover an Güte mit jedem Feldzug; in jedem derselben nimmt die unter sich verschiedene Federkraft immer mehr ab, und wenn unter dem gemeinsamen Fall ihr Maass mit dem Lauf des Kriegs sich zu einer Art von Gleichheit nähert, so geschieht dies nur durch den schnellern Fall des einen.

Wenn wir von der Uebersicht dieser Lage nun unsern Blick etwas vorwärts auf ihre wahrscheinliche Wirkung in den Erfolg des Kriegs werfen und denn Eräugnisse entdecken, die das gerade Widerspiel von ihr und aller gewöhnlichen Rechnung sind, und wahrnehmen, dass es der schwächere Theil ist, der gewöhnlich im Felde den Ton zu dem Gang der Operationen, und beym Frieden das Gesetz giebt; dass dies seltne Spiel hier zweyfach gespielt wird, in dem hannöverischen wie in dem schlesischen Kriege, ja dass dabey

Hannover mit Brandenburg nicht nur gleichen Schritt hält, sondern nicht ungewöhnlich am Ende eines Feldzugs weiter stehet, als dasselbe, so haben wir freylich Erscheinungen vor uns, die sich aus jenen Mitteln und Anlagen nicht erklären lassen. Was hob also so viele Jahre hinter einander das kleine Heer über das grosse? der blosser Zufall? Dies scheint bey so einer regelmässigen Rückkehr des nämlichen Erfolgs sehr unwahrscheinlich. Ist aber dafür eine natürliche Ursache vorhanden, eine verborgene Kraft, die dem Starken sein gewohntes Recht nahm und in die Hand des Schwachen legte, und die stets gelegen genug wirkte, um diese über das vereinte Gewicht der Uebermacht und eines nicht selten widrigen Glücks zu heben; so dürfte kaum sonst etwas so sehr die Mühe belohnen, als ein glücklicher Versuch dem Zauber auf die Spur zu kommen.

Es scheint uns, wenn sich ein gewisser und merklicher Unterschied der Feldherrn annehmen liesse, dass dann das Geheimniss ganz zu erklären stände. Man gebe z. B. den Feldherrn des grossen Bundes Vorsicht, Methode, Kunst und Eifer in einem hohen Grade; und wirklich fehlte es daran bey keinem; man setze auch, um die erforderliche Mischung des Kriegstalents etwas vollständiger zu machen, jenen Tugenden noch andre hinzu, nur in einem geringern Grade, als Kühnheit und Vertrauen auf sich selbst, so lässt sich schon begreifen, wie ihre Unternehmungen unter dem Maasse bleiben können, sowohl der Macht die ihnen zu Gebot stand, und ihre Entwürfe unter der Höhe, die sie nehmen konnten. Man mische dagegen in den Charakter der beyden Feldherrn von Brandenburg und Hannover, zu eben den Tugenden viel Kühnheit und einen hohen Muth, und lasse alle sich mehr entflammen in dem Maasse, als die Gefahr wächst, so stehet ganz natürlich zu erwarten, dass sich unter ihrer Hand die kleine Macht von Brandenburg und von Hannover wie verdoppeln wird, und dass so etwas wirklich geschehen sey, das lehrt das uns schon bekannte Beyspiel von Hannover, das im Jahre 1757 nur gerade so gross erscheint, als es wirklich war, und in dem gleich folgenden Jahre 1758 wie eine Frankreich gleiche Macht auf die Bühne tritt.

Wenn also in der That es nicht die Macht für sich ist, sondern der Gebrauch der Macht, welcher im Kriege den Operationen Ton und Gewicht giebt, so brauchen wir, um dem vorerwehnten Zauber auf die Spur zu kommen, nur dem Gang derselben in ihrer Erzählung nachzufolgen, vorausgesetzt, dass die Erzählung den Faden richtig auffasse und ohne Riss entwickle.

Es bleibt freylich so immer noch die Mühe des Lesers auf seine eigne Gefahr geschrieben. Wir wenigstens können ihm für die Geschichte des hannöverischen Kriegs nur Treue und unsern Fleiss versprechen, und müssen ihm das Urtheil darüber, wie das Beste bey der Sache zu thun, seinem eigenen Scharfsinn überlassen. Indessen sey, ohne der folgenden Erzählung vorzugreifen, uns hier noch ein und der andre Fingerzeig im Allgemeinen erlaubt: theils um solche als ein Merkzeichen uns selbst, etwa wie das Linienblatt zum Geradeschreiben, unter die Augen zu legen, theils um den Leser an eine von seiner Seite zu vermehrende Aufmerksamkeit zu erinnern, nicht nur da wo er auf grosse Unterschiede, sondern auch auf eine zu merkliche Uebereinstimmung in beyden Kriegen stossen dürfte. Man hat z. B. eine Aehnlichkeit in der Weise beyder Feldherrn bemerkt. Sie griffen beyde nicht selten an, um sich zu vertheidigen, und doch trägt sich in diese gleiche Weise der ganze Unterschied ihres Charakters, der Heere, des Kriegsschauplatzes über. Man folge ihnen mit der Wage in der Hand, in der Anlage für einen Feldzug, ein Treffen, einen Ueberfall oder einen misslichen Marsch, und man merke, wo es das Heer ist, das dem Feldherrn wie zu Hülfe kommt, und wo es dieser ist, der dem Heere jedes Hinderniss aus dem Wege nehmen muss. Sonder Zweifel gaben Friedrich und Ferdinand mit eben der Ungleichheit an Zahl im Felde gewöhnlich den Ton zu den Operationen an. Allein jede derselben erforderte bey jedem eine ihr eigene Zeit, ein andres Benehmen. Was aber überhaupt diese mächtige Wirkerin grosser Eräugnisse, die günstige Zeit, im Kriege vermag, bey der, wahrgenommen, oft die grössten Mängel verschwinden, aber verloren, ganz vergebens die Arme verdoppelt werden, das lässt sich kaum irgendwo häufiger wahrnehmen, als in unserm schlesisch-hannöverischen Kriege, man sehe ihn im Ganzen als nur einen Krieg, oder in seine Theile zergliedert jeden derselben besonders an.

Um uns darauf desto aufmerksamer zu machen, dürfen wir nur einen etwas schärfern Blick auf beyde Kriegsbühnen werfen, und zugleich auf den Gang des Kriegs, den er von ihren Streben gestützt oder aufgehalten nahm, und bey einem umgekehrten Gebrauch natürlich hätte nehmen müssen. Denn es war durchaus die Sache des grossen Bundes, angreifend zu Werke zu gehen, dies aber so oft seinem Gegenpart zu verstatten, war nicht weniger, als ihm Ort und Zeit abzutreten, d. i. ihm den Schlüssel zum Ton des Feldzugs in die Hand zu geben. Er hatte aber auf der einen Seite, um Schlesien zu

erobern, zwey grosse Wege; den einen von Mähren, den andern von Böhmen aus, und so auf der andern Seite, zur Besitznehmung von Hannover, auch zwey Wege vom Mayn und vom Nieder-Rhein her, nur etwas länger, obwohl der Abstand zwischen Frankreich und den beyden Strömen wie verschwand, sobald die daran liegenden Länder demselben zu einer Niederlage für seine Waffen eingeräumt wurden. Einen Einbruch in Schlesien erschwert auf mancherley Art das Gebürge, sowie dessen Eroberung eine Menge von nicht unbeträchtlichen Festungen, gegen die man nicht ohne grosse Beschwerlichkeit mit Munition, Geschütz und Rüstung anrücken kann. Es sind umgekehrt diese Schwierigkeiten bey einem Einbruch aus Schlesien in Mähren oder in Böhmen nicht nur beynahe die nämlichen, sondern sie werden noch dadurch verstärkt, dass einem aus Schlesien nach Mähren gehenden Heere Böhmen, und dem in Böhmen eindringenden Heere Mähren in der Flanke und dem Rücken liegt. Indessen können beyde Theile sich die Sache erleichtern, wenn Sachsen ins Spiel gebracht wird. Dies Land deckt durch seine Lage wechselseitig Brandenburg gegen Böhmen, und Böhmen gegen Brandenburg, und befördert wiederum, nachdem es Theil nimmt, den Angriff des einen und des andern, theils durch seinen Zutritt, theils durch die Bequemlichkeit der Zufuhr auf der Elbe nicht wenig.

In einem Kriege, wo sich die Bühne so sehr weit öffnet, kann also die Zahl sehr entscheidend und solche nicht ohne viel Kunst und den doch immer misslich bleibenden Gebrauch der Stellungen und der Flanken nur unbedeutend gemacht werden. Sonder Zweifel hatte es Oestreich bey dem Ausbruche des Kriegs in seiner Macht, durch eine zeitigere Unterstützung von Sachsen in seinen vollen Vortheil zu treten. Allein von dem Glanz seiner Politik mächtiger gerührt als von dem Zuruf seines Kriegs-Genius, wollte es, als stände auch im Kriege ihm der günstige Augenblick zweymahl zu Gebot, die Sache einer bessern Täuschung halber etwas aufschieben. Das tactischere Auge Friedrichs II. durchdrang allen falschen Schimmer; er kam den zaudernden östreichischen Waffen zuvor, und nahm das für Oestreich stimmende Sachsen für sich und seinen Nutzen in Besitz. Damit erleichterte der König seine Operationen, wenn er angriff, ausserordentlich, und vereitelte, wenn er angegriffen wurde, gewöhnlich nicht weniger das ganze Gewicht der Zahl, ganz sichtlich dabey von zwey Dingen seiner eigenen Schöpfung unterstützt, zuerst von seinem Kriegsoperations-System, das die Elbe wie die Oder sein gemacht hatte, und zweytens von seinem trefflichen Heere, das sich gerade dafür schickte, das

er auf eine neue Weise dazu gebrauchte, und das leicht oft hin und her ging, gleich einem Weberschiff, von einem Strom bis zum andern, mit einer kaum glaublichen Geschwindigkeit.

Hannover, eben so sehr bedrohet als Brandenburg, half sich nicht so wie dieses. Es war selbst vergebens eingeladen worden, von Geldern und Wesel d. i. vom Nieder-Rhein Besitz zu nehmen, theils aus Rücksichten, denen der hannöverische Friedensinn und die Hoffnung des Schwachen, der sich aus seiner Mässigung einen Schirm zu ziehen gedenkt, eine besondere Empfehlung gaben, theils auch weil das blossе Vorschieben des hannöverischen Heeres bis unter die Kanonen von Wesel Hannover gar nicht zu decken schien, und wirklich nicht decken konnte, ohne dasselbe längs dem Rhein sehr thätig zu gebrauchen. Ein Gebrauch der Kunst, der etwas mehr Einrichtung erforderte, als man bereit hatte, der dem Ministerium selbst fremd seyn konnte, und auf den auch freylich der an dasselbe von dem König von Preussen abgesendete General von Schmettau, indem er ihm Wesel anbot, gar nicht antrug. Indessen gewann Frankreich die Zeit, den von Hannover verkannten Vortheil in seine Hände zu nehmen; es setzte sich in Besitz von Wesel und allen Ländern an beyden Ufern des Rheins, die ihm seine Bundsgenossen darboten. Nun war seinen Heeren der Weg bis an die Weser ganz offen; kein Riesengebürge deckte Hannover, keine Festung gab seinem Heere eine Stütze oder Angel zur Bewegung, keine derselben war bedeutend genug, dem Lande eine Frist von Vertheidigung zu gewähren. Das Mittel, die Zahl des französischen Heers zu vereiteln, war also verschieden, und bedurfte einer Anlage, die erst zu machen war. Ferdinand machte sie, durch eine That, indem er die Wirkung seiner Waffen ihnen zur Grundlage machte; er vertrieb die französischen Heere aus dem Lande zwischen der Weser und dem Rhein, ankerte sich darin, und nun wurde zwar nicht Wesel, aber Münster und vornehmlich Lippstadt ein Hauptangel der Bewegungen seines Heers. Er ging nun gegen den Feind bald angreifend zu Werke, was diente, die Begriffe von dem Verhältnisse der Zahl zu verwechseln, und dem Feind den Rath gab, sich zusammenzuhalten; bald nöthigte er den Feind, ihn anzugreifen, da, wo er nicht mit Vortheil angreifen konnte, und über eine gelegene Veränderung des Standes und dann wiederum durch Beharrlichkeit, in eben der Stellung zu bleiben, ging die Zeit und mit ihr von einem Feldzug zum andern, deren jeder neue und seine eigenen Wendungen hatte, der ganze Vortheil der Zahl für Frankreich verloren.

Indessen lässt sich doch die Bühne des hannöverischen Kriegs und sein Gang mit dem des schlesischen Kriegs und der Lage seiner Bahnen in einige Vergleichung setzen. Hessen lag, nach dem von Frankreich in Deutschland gewonnenen Besitzstand, gegen den Mayn und gegen den Rhein ungefähr so, als Schlesien gegen Mähren und Böhmen, und der Lage von Westphalen gegen den Nieder-Rhein entspricht die von Sachsen gegen Böhmen etwa ebenso. Friedrich II. war dem politisch zaudernden Hause Oestreich in dem Besitz von Sachsen zuvorgekommen; Ferdinand hatte mit einer kühnen und glücklichen Hand Frankreich den Besitz von Westphalen wiederum entrissen. Man kann die Lage der Festungen in Schlesien und an der Oder ganz wohl mit der der Festungen in Hessen und an der Weser (Lippstadt mit dazu gezogen, das in manchem Betracht Dienste wie Schweidnitz that) vergleichen; nur nicht ihre sehr verschiedene Güte in eben den Anschlag bringen, noch die Weser dem Oderstrom gleichsetzen. So vertrat ungefähr Münster in Westphalen die Stelle von Dresden in Sachsen, aber die Ems konnte für Münster und gegen den Nieder-Rhein nicht die Dienste leisten, welche die Elbe für Dresden that und gegen Böhmen. Der Gebrauch, welchen beyde Feldherrn von solchen theils gleichen, theils nicht gleichen Mitteln machten, um durch sie zu eben dem Zweck zu kommen, konnte also bey eben der Grundregel, welcher sie in den Operationen folgten, nicht ohne Verschiedenheiten seyn, noch von der Regel eben die Abweichungen verstatten. Der Leser, welcher auf diesen ähnlichen und unähnlichen Bahnen der Spur des gleichen und des ungleichen Gangs beyder Kriege aufmerksam folgen will, wird bald selbst entdecken, dass er einen Unterschied in den Jahren machen müsse. Die Feldzüge Friedrichs II. von 1756 und 1762 und der halbe Feldzug von 1757 stehen mehr als die andern mit den Feldzügen Ferdinands wasserpass. Jeder der beyden Feldherrn hatte darin zwar zwey Heeren zu begegnen, der eine in Schlesien und Sachsen, der andre in Hessen und Westphalen, aber nur gegen einen Feind, dort wider Oestreich, hier gegen Frankreich. Sie waren daneben von ihren Entwürfen ungefähr in gleichem Grade Meister; der eine aus eigener Macht, der andre theils durch das unbeschränkte Vertrauen, das der König in ihn setzte, theils durch das zwischen Hof und Heer liegende Meer, mit dessen weiten und ungewissen Weg sich ohnehin eine Ministerialleitung der Operationen im Felde nicht in Vertrag bringen liess. Jeder eröffnete oder beschloss also den Feldzug bloss nach dem Rath der Zeit und der Umstände, ordnete die

Bewegungen in Schlesien denen in Sachsen, und die Bewegungen in Hessen denen in Westphalen unter, oder kehrte, nachdem ihn die gegenseitige Lage dazu einlud, diese Ordnung um. Beyde übten auch diesen Vortheil gegen Vis à Vis aus, denen solcher ungefähr in gleichem Maasse fehlte; die österreichischen Heere gegen Schlesien und Sachsen, und die französischen gegen Hessen und Westphalen hatten nicht nur dann und wann von einander unabhängige Feldherrn, sondern alle hingen stets nicht nur für den Entwurf des Feldzugs, sondern auch für jede beträchtliche Wendung, die sie unter dem Laufe desselben ihrer Lage geben wollten, von der leitenden Einsicht oder vorgängigen Genehmigung des gebietenden Ministers ab. Aus diesem gegenseitigen Verhältniss entsprang ein neuer und nicht gemeiner Vortheil für Brandenburg und für Hannover. Denn so wenig Friedrich II. als Ferdinand theilte sein Heer gerade in der Proportion der gegen sich habenden feindlichen Heere; sondern jeder ordnete die Grösse der Sectionen nach dem Maasse des Gebrauchs, den er von jeder machen wollte, an; und es mochte dies geschehen bey der Eröffnung eines Feldzugs oder unter dem vollen Lauf der Operationen, so zogen sie damit gewöhnlich einen Strich durch die Rechnung, welche ihr Gegenpart auf das gegebene ungleiche Verhältniss der Zahl gegründet hatte. Denn die Vergrösserung der Section über dies Verhältniss erleichterte den Streich, den man vollführen wollte, oder diente, den ihr gedrohten Stoss leichter abzuwenden. Welches denn immer eine Revolution in dem Stand und in den Anlagen des Feindes erzeugte, die denselben um seine Zeit brachte, da er auf der einen Seite oft Alles von Frischem anzulegen hatte, und auf der andern nur selten ein Mittel fand, sich gegen die einstweilen zu sehr geschwächte Section sattsam zu entschädigen. Allein obwohl dieser Kunstgriff, der beyden Feldherrn gemein war, von gleich auffallenden Wirkungen begleitet wurde, die im Grunde zu eben dem Zweck führten, so trug doch deren Schein nicht genau die nämliche äussere Farbe; diese erhielt natürlich eine Art von Abstufung von dem Unterschied der Bühnen der Heere der Feldherrn, auch von dem der Zahl, welche den Pulsschlag des Ganges gar wohl erhöhen konnte. Denn das preussische Heer hatte, gegen das österreichische allein gehalten, ein andres Verhältniss als das hannöverische gegen das französische Heer; es war ihm im Ganzen an Zahl nahe gleich, und konnte theilweise durch jene Kunst über dasselbe leicht eine Ueberlegenheit gewinnen, was zwischen dem hannöverischen und dem französischen Heere durch keine Kunst zu erhalten stand. Es

blieb dem preussischen Heere diese Art von Gleichheit auch in den übrigen Jahren, gewöhnlich eine Weile unter dem Beginnen eines Feldzugs; sie wirkte denn, wenn auch Friedrich II. in keine grosse Unternehmungen ausbrechen konnte, doch eine gänzliche Unthätigkeit abseiten des Marschalls Daun, bis der anrückende Sommer die Russen und die Schweden auf die Beine und in das Spiel brachte. Ueberhaupt rührte der wesentlichste Unterschied der Bühnen des schlesischen und des hannöverischen Kriegs und der raschern Wendungen sammt dem höhern Tact, den der Gang der Operationen auf jener zu Zeiten hielt, allein von dem Umstand her, dass der König kein Mittel gefunden hatte, oder nach dem dazu verlorenen Augenblick nicht mehr finden konnte, die Russen entfernt und wenigstens in Preussen zurückzuhalten. Er hätte dazu das kleine Heer, welches er alda hielt, und das kaum ein Viertel des russischen ausmachte, wie es scheint, zum wenigsten verdoppeln müssen, was nicht anging, ohne entweder das Land plötzlich durch eine starke Aushebung, oder durch Detachements sein Heer gegen Oestreich zu schwächen, d. i. das Heer, das gegen Preussens eigentlichen Feind und an dem kritischen Orte des Streits focht, was sich weder mit der Art zu denken und zu handeln des Königs vertrug, noch ihm unter den anfänglichen Wendungen der Politik am Hofe von Petersburg und bey seiner sehr verschiedenen Schätzung der Oestreicher und der Russen zu thun nur sehr nothwendig schien. Nachdem er aber das kleine Heer von Lehwald aus Preussen selbst abgerufen und an sich gezogen, und den Russen das Königreich sammt Polen zwischen der Düna und der Weichsel preisgegeben hatte, kamen diese 1758 bis an die Oder, und gaben vier Jahre hinter einander den Dingen eine andre Gestalt. Anstatt wie bisher, gleich der Bühne des hannöverischen Kriegs, auf der seinigen nur ein östreichisches Heer vor sich und ein andres in der Flanke zu haben, hatte er nun auch ein russisches im Rücken, der Schweden dabey ihrer Unbedeutung wegen nicht einmahl zu gedenken. Damit vermehrte sich, wie im Würfelspiel die Würfe, wenn zu zweyen der dritte Würfel hinzugethan wird, nothwendig die Zahl der zusammengesetzten Bewegungen, der wir vorgedacht haben, und Friedrich II. kam bey einer nicht grössern Ungleichheit der Zahl, als die, gegen welche der Herzog sich zu benehmen hatte, das Ganze gegen das Ganze gesetzt, in den Fall, öfterer und schneller zu spielen als er, welchen Zusatz von Arbeit zwar der besondere Unterschied der Bühne und des Heers übertrug, aber es konnte doch der Gang der Operationen nicht eben den Pulsschlag

halten; er blieb in dem hannöverischen Kriege, den ganzen Krieg über, ungefähr derselbige, war voll, aber gleich und einförmig; dagegen sich in dem schlesischen Kriege jene vier Jahre auszeichnen; sein Puls verrieth darin oft Fieber und Gefahr; ein Zustand, der dann und wann bis in auffallende Zuckungen überging. Alles dies erschütterte die Maschine gewaltig und zerbrach sie nicht, und diente nur desto deutlicher dem Auge darzulegen, was das kraftvolle Brandenburg und sein gestähltes Heer, von dem Feuer Friedrichs II. gespannt, vermögend war, nicht bloss zu thun, sondern auch zu ertragen. Mit alle dem lässt sich wohl mit gutem Grunde behaupten, dass die Vorsicht ihn, wie Ferdinand, jeden für seine Rolle gemacht hatte, und sie beyde in dem gefährlichsten und ungleichsten Kriege, den die Geschichte kennt, als die Hauptäder in dem Getriebe gebrauchte, dadurch sie einen Erfolg gegen alle gemachte Rechnung des Staatsmanns und des Kriegers bewirken wollte. Indessen hatte doch bey Brandenburgs und Hannovers mächtigen Feinden, die für den Krieg so wohl eingerichtet, so stark gerüstet sind, und deren Heere von Feldherrn angeführt waren, davon viele Muster für alle grossen Operationen des Kriegs, keine einzige ausgenommen, geworden sind, es hatte bey ihnen, sage ich, die Zahl besonders in so einem ungeheuren Uebermaasse ein Leben und ein Gewicht, das ihren Druck ganz natürlich wie unwiderstehlich machte, und in der That sehen wir, sobald man auf die Eräugnisse ins Besondere herabgeht, dass der Widerstand, der selbigen doch geleistet wurde, nicht bloss aus der Ueberlegenheit, welche man etwa der Tactik der beyden Feldherrn beyzulegen geneigt seyn möchte, noch ganz aus ihrem hohen Muthe zu erklären stehet, sondern dass immer eine verborgene Kraft, wie schon dazu bereit, neben sie tritt, und das vollends hebt, was zum höchsten ihre Hand allein nur zu rühren angefangen hatte; eine über alle menschliche Geschäfte verbreitete und waltende Kraft, die im Kriege sichtbar wird, als sonst wo, ob man gleich da am gewöhnlichsten bald aus Trägheit, tiefer nachzuforschen, bald aus einer von dem Glück geschmeichelten Eitelkeit, ihr den an sich gar nichts bedeutenden Nahmen des Glücks, des Zufalls, beyzulegen pflegt, ein Nahme der selbst dem Lucretius verdächtig geworden: —

*Usque adeo res humanas vis abdita quaedam obterit et pulcros
fascas, saevasque secures proculcare ac ludibrio sibi habere
videtur.*

Uebrigens hatte dieser grosse Krieg, als ein Ganzes genommen, und in seine Theile, den schlesischen und den

hannöverischen Krieg, zerlegt, eine Menge von Eigenheiten, die sich nicht besser fühlen lassen, als im Einzelnen bey einer Vergleichung mit den ältern Kriegen, wo wie bey ihm der grösste, der mächtigste, der gerüstetste Theil von Europa unter den Waffen gesehen worden. Wir müssen uns hier indessen mit ihrer blossen Andeutung begnügen, zum Wink für den Leser, dass in diesem Felde eine reiche Aerndte für seine Unterhaltung auf ihn wartet, wenn es ihm gefällt, sich darnach umzusehen. Der spanische, auch der östreichische Erbfolgs-Krieg brachten z. B. Heere auf die Beine, die an Zahl den Heeren unsers Kriegs nahe gleich kommen; aber jeder derselben vertheilt die Krieger gegen einander mit der Wage in der Hand. Das Haus von Bourbon auf der einen Seite, und Oestreich mit England und Holland auf der andern, gleich an Mitteln, fochten auch gegen einander mit gleichen Heeren. Sie hatten dann Deutschland, die Niederlande, Italien zu einer Vorrathskammer, wie zu ihrem Tummelplatz; in unserm Kriege dagegen vereinigt sich Oestreich mit Bourbon, und nun drückt das ganze Gewicht von Europa gegen die schwachen Streben von Brandenburg und von Hannover, allein von England verstärkt, und was eben so widrig war, die ganze Fluth der Waffen strömt stets in einen engen Raum, nur auf den schmalen Rand des nördlichen Deutschlands zum Stoss gegen einander zusammen. Dieser Umstand spannte nicht bloss die Anstrengung der kriegenden Mächte in Rücksicht des Aufwands auf eine neue Art, sondern wirkte auch in dem Gange des Kriegs eine auffallende Verschiedenheit. Denn bey der ausnehmenden Ungleichheit der Partheyen, da den Schwachen oft die Noth und den Starken stets der Vortheil, zu schlagen, drängte, und sie auf einem offenen Boden die Enge des Bezirks leicht an einander brachte, musste sein Tact nothwendig ungewöhnlich rasch werden. In der That liegt der Hauptzug des Charakters unsers Kriegs zugleich in der Grösse und in der Menge seiner Schläge. Wie viel Schlachten liefert nicht oft das nämliche Jahr? welche aufreibende Märsche, und welche oft das Ganze umkehrende Ueberfälle! und, als fehlte es den Kriegern im Sommer an Zeit, riefen sie nicht selten den Winter zu Hülfe. Dabey hatten die Hauptschlachten ein-reges Gefolge von Nebenschlachten. Denn kein Krieg ist so reich als dieser an Actionen abgesonderter Corps; des unzählbaren Zusammenstosses der kleinern Trupps nicht einmahl zu gedenken.

Doch diese grössere Thätigkeit ist nicht die blosser Folge des vereinten Drucks der Zahl und der Enge des Raums; sie liegt zum Theil in der veränderten Methode, die man wiederum

als die Folge theils der verfeinerten Kunst, theils des besondern Genius der leitenden Feldherrn ansehen muss. Wir finden in den mehrsten Heeren ein neues Verhältniss ihrer vorigen verschiedenen Waffen; und unter den gegenseitigen Heeren selbst, nach so viel allgemeinen Kriegen, wo jede Nation sich gegen jede andre versucht hatte, eine grössere Ausgleichung darin, ohne dass Alles schon bis zu einer völligen Gleichheit noch fortgeschritten wäre, z. B. das Verhältniss der Infanterie zur Reuterey wie sechs zu eins in einem Heere, und in einem andern wie fünf zu eins, oder nach sonst einer Zahl; bey allen Heeren war die Artillerie ausserordentlich vervielfältigt, bis zu der scheinbarsten Ueberladung, und doch alles dabey für den Gebrauch leichter, vollkommener und zweckmässiger gemacht, und da sie sonst nur wie das Eigenthum der Infanterie war, sehen wir die Anfänge eines neuen Gebrauchs, der sie auch der Reuterey zum gewöhnlichen Gefolge giebt. Leichte Truppen, deren Dienst bey den Oestreichern und Russen durch die Härte, Wildheit und Menge der Croaten, Kosaken, Kalmüken etwas Ausgezeichnetes hat, finden sich, nach ihrem Beyspiel, nicht nur bey allen Heeren, sondern in einer viel grössern Zahl als zuvor; ihr Dienst vervielfältigt sich, wird gelehrter und wichtiger als wohl sonst; man gebraucht sie nicht etwa nur zu Streifereyen und um Verheerungen anzurichten, oder bey den Bewegungen der Heere als verlorne Trupps, oder als ihre Hülle im Marsch oder im Lager, nicht bloss zum Patrouilliren zu einer Ausspähung, sondern nach bessern und ältern Mustern in Schlachten selbst, bald in der Linie, bald auf den Flanken oder als eine Reserve. In den grössern Operationen unsers Kriegs stösst man nicht so oft, als wohl bey vorigen Kriegen auf harte Belagerungen wie die von Ryssel, von Turin, auch nicht auf Linien wie die von Stollhofen, Weissenburg und Tirlomont; dagegen finden wir häufige und merkwürdige Beyspiele von Stellungen, durch die ein Heer ohne grosse Verschanzungen ein offenes Land deckte, oder zu dessen Schutz eine schwache Festung stark machte. In keinem der vorigen Kriege stieg die wichtige Kunst, leicht und abgemessen zu marschiren, oder mit Vortheil sich zu lagern, so hoch oder wurde so gemein als in unserm Kriege, in keinem manoeuvrirte man noch so kühn mit solcher Genauigkeit, noch so schnell als in eben diesem Kriege; wenn zu Ramillies Marlborough Mühe hat und Stunden braucht, um durch Entblössung eines Flügels, seinem Angriff im Centrum die Ueberlegenheit der Zahl zu geben, so reicht zu Leuthen für Friedrich II. ein Wort und wenig Minuten zu, die Ordnung,

worin er zum Aufmarschiren schon anrückte, noch in eine ganz andre umzuändern.

Wenn aber der verfeinerte Gebrauch des Orts und des Augenblicks in unserm Kriege so bedeutend wird, welchen nicht gemeinen Unterricht bedarf nicht der Geschichtsschreiber, um den Gang des Kriegs und das Wie? wenigstens der grossen Eräugnisse, treu darzustellen? Sein Weg scheint offen genug zu seyn bey der allgemeinen Anlage des Kriegs, wo er seine Bahn beginnt; allein dann weiter müsste er über den Inhalt der Bülletins noch Manches wissen, was der Schriftsteller gewöhnlich nicht sehr genau wissen kann. Denn jedem Feldzug, jeder besondern Operation liegt ein besonderer Entwurf oder Anlage, sie mag gut oder mangelhaft gemacht seyn, zum Grunde. Da an ihr, als dem Aufzuge, sich das Gewebe anzettelt, so ist es zu jenem Wie? nicht genug, das verfertigte Stück zur Schau darzulegen, man müsste es den Feldherrn wie mit dem Schiff in der Hand selbst würken sehen. Zwar folgt ihm der Schriftsteller wohl, nach irgend einem Journal, von Lager zu Lager; aber darum kann ihm nicht weniger der Faden, der den Feldherrn leitet, der zerrissen und wieder geknüpft wird, und die Wage ganz entgehen, welche derselbe vor einem Marsch, vor einem Treffen, oder nach solchem aufziehet. Vielleicht ist daher die Beschreibung eines Feldzugs für den Geschichtsschreiber kein geringer Tagewerk, als der Feldzug es für den Feldherrn ist. Es dürfte sogar wohl anzunehmen stehen, dass es ganz natürlich mehr merkwürdige Feldzüge giebt, als treffliche Beschreibungen derselben, so wenig es auch an Beschreibern fehlen möchte. Und wenn man von den guten die beste nimmt, was ist sie gewöhnlich mehr, als etwas Gold, versteckt unter einem Haufen von Schlacken. Das Mehr allein macht in der That stets den Werth und den Unterschied aus. Freylich stände dies Mehr gemeiner und grösser zu machen, wenn der grosse Feldherr, der die Feder wie seinen Degen führte, seine Feldzüge stets selbst beschrieb. Um diese Wahrheit gleichsam zu fühlen, halte man nur in Caesars Commentarien die Bücher, welche von seiner Hand sind, gegen die, welche ihnen Hirtius, Oppius oder sonst jemand hinzugefügt haben. Stehet aber die Sache so, was darf für ihren Unterricht die Nachwelt von der wahren Darstellung des Hergangs in unserm Kriege, die das gegenwärtige Werk zu geben versucht, erwarten? ich möchte hinzusetzen, und welchen Lohn der Autor für seine vergebliche Mühe hoffen? da er in der That nicht einmahl wie Hirtius oder ein Anderer vom Metier ist.

Die Frage verdient Rücksicht, um so mehr als der Unterthete wohl weiss, dass Herzog Ferdinand den Faden seiner Operationen ganz unmitgetheilt hielt. Man siehet es der Lage, die er dem Kriege überhaupt gab, der Einheit, die in seinen Entwürfen liegt, und ihrer Uebereinstimmung unter einander gleich an, dass sie nur das Werk eines und des nämlichen Genius seyn können, der immer seinen Rath nur aus der Lage der Sache und seinem alle Hindernisse überwiegenden Muthe nimmt, — nicht bemühet ist, aus den Meinungen Anderer, die immer jeder von seinem eigenen Standort aus sehen, unebene und sich kreuzende, nicht zusammenhängende Maassregeln zusammenzustoppeln. Freylich dachte er viel zu bescheiden, als zu glauben, dass er allein, niemand ausser ihm, das gemeinsame Bedürfniss hätte sehen, oder einen schicklichen Anschlag hätte erfinden können. Er nahm vielmehr jedes witzige oder treffende Project, das ihm übergeben wurde, von jedem Urheber mit einer einladenden Freundslichkeit an; er forderte selbst zu Zeiten, obwohl selten, bald den einen, bald den andern oder mehrere der Generale, auch solche, die es noch nicht waren, zugleich auf, über einen allgemeinen oder irgend einen besondern Gegenstand, den er denn gegen sie als eine Frage schriftlich aufwarf, es sey in Bezug auf die Operationen selbst, oder auf irgend eine Vorbereitung zu solchen, über Sachen und Geschäfte des Commissariats, der Rüstung des Heers, der Werbungen, der Fortificationen u. s. w., gegen ihn sich vertraut zu äussern. Er fand so dann und wann etwas, das seinem eignen Scharfsinn entgangen war, und fehlte nie, davon Gebrauch zu machen. Aber dieser Gebrauch wurde stets nur die Folge seines beyfallenden Urtheils, das gern verbesserte, nicht die einer gebietenden Mehrheit der gesammelten Stimmen, und ein eigentlicher Kriegsrath blieb unter seiner Befehlshaberschaft etwas ganz Ungehörtes.

Eine so einseitig scheinende Weise zu handeln, welche sich mit den Forderungen eines alliirten Heers, wie das hannövrise war, kaum reimen lässt, war bey ihm nicht etwa die blosser Eingabe seiner eigenen, keinen Widerspruch leidenden Art, zu denken, die etwa nur sein grosses Ansehen hatte gut heissen können, sondern sie war ganz eigentlich die Wirkung eines geprüften und scharfsinnigen Rathes, den er bald fasste, und ohne dessen kluge Befolgung das vielköpfige Räderwerk der Maschine, die er führte, zu den Schlägen, die er damit zu thun hatte, gar nicht zu gebrauchen stand. Durch eben diese Weise blieb er zugleich Meister von seinem ganzen Geheimniss; nie brach ein Entwurf oder Befehl, es sey zur Schlacht, zu einem Marsch, zu einem Ueberfall, vor dem

Augenblick der Ausführung aus, ehe als er es wollte oder die Sache es unumgänglich machte. Er häufte allerdings damit eine ungläubliche Arbeit auf sich selbst. Denn jedes Geschäft, es mochte der unmittelbare Bezug davon das Heer und dessen Operationen betreffen, oder auf das Commissariat und die Commission der Winterquartiere, die eroberten Provinzen oder die verbundenen Höfe gehen, erhielt von seiner Hand nicht nur die ersten bestimmenden Züge, sondern wurde von ihm nicht selten bald bey dem einen, bald bey dem andern bis in das weiteste Detail vollführt; — dabey seiner sehr ausgebreiteten Correspondenz nicht einmahl zu gedenken, davon ein Theil ein nicht abreissendes Geschäft war, als die mit den Ministern, den beyden Königen, dem Herzog seinem Bruder und andern mehr.

Vielleicht ist indessen es nicht so selten, einen das Sitzen gewohnten Mann zu finden, dem die Mannigfaltigkeit der Arbeit zur Erholung dient, und die Menge nicht verdrüsslich macht oder erschöpft, als dies, dass eben der Mann sich noch dabey zwischen Cabinet und Feld zu theilen weiss. Ferdinand brachte nicht selten den Tag zu Pferde zu, arbeitete noch zu Hause so viel als der, der am meisten arbeiten konnte, und schien noch immer Musse übrig zu haben. Denn er fand wirklich Zeit, gegen die Gewohnheit der Geschäftsmänner, jeden zu hören, der ihn um Gehör bat.

Allein kann wirklich ein einzelner Mann so viel thun, und so lange dabey aushalten? ohne im Grunde auf irgend eine Art unterstützt zu werden; ich glaube nicht. Auch Ferdinand konnte es kaum. Er bedurfte, um sein Tagewerk zu vollenden, und es zu thun, wie er es that, eine Art von Gehülfen, dem er, dem Raphael gleich, durch einen Zug den Umriss gab, und von ihm die Ausfüllung in seiner Manier erwartete. Der Feldherr fand einen Arbeiter dieser Art, zufällig wie man zu sagen pflegt, in seinem Secretaire. Er hatte bey demselben einige Kenntniss des Kriegs wahrgenommen, wie sie Bücher und die Erfahrung von ein paar Feldzügen, worin er ihm gefolgt war, geben konnten. Er versuchte, von den Umständen und seiner isolirten Lage gedrungen, ihn nun weiter, und fand nach einigen nicht misslungenen Proben, dass derselbe mit jener Kenntniss nicht nur viel guten Willen zu arbeiten verband, sondern auch gerade die erforderte Gabe hatte, sich ganz in seine Stelle zu setzen, neben ihm von eben dem hohen Standorte auf Ort und Zeit auszusehen, und ihren Gebrauch auf die Lage des Kriegs, auf das Heer und seine Bedürfnisse und auf alle die tausenderley Verknüpfungen, worin gewöhnlich jedes Ding zu sehen war,

anzuwenden. Diese Uebereinstimmung erzeugte ein Vertrauen, das unter der sich vervielfältigenden Arbeit kaum fehlen konnte, zuzunehmen. Er hatte nun, sonst gegen jedermann verschlossen, für seinen Freund kein Geheimniss mehr; er theilte ihm ohne Rückhalt seine Plane und Absichten mit, und hörte die Angaben gern, wenn deren derselbe vorzubringen hatte, und wenn über etwas ein Zweifel, ein Bedenken von der einen oder von der andern Seite entstand, so fehlte die denn gleich folgende genauere Untersuchung nie, indem man sich die Sache von mehr als einer Seite unter das Auge brachte, ein geschärftes Mittel zu werden, sie ganz zu übersehen, jede Anordnung, die zu treffen war, nach dem vollen Umfang der Sache zu fassen, die Einheit nicht zu verlieren, und Alles recht in seiner Weise, die jedes Ding zeitig und voll eingerichtet wissen wollte, ohne Fehl noch Kreuzen zu bestimmen. Eine dem Feldherrn zur Gewohnheit gewordene Weise, die aber für seine Lage und das Bedürfniss ihm recht angeschaffen zu seyn schien, indem ohne sie, in dem Lande und auf der Bühne, wo man war, bey dem Mangel an Einrichtung und bey einer nöthigen gewissen Umständlichkeit im Vollziehen, es kaum möglich gewesen wäre, auch das Unentbehrlichste zeitig genug zur Reife zu bringen.

Es mag freylich dem Leser nichts daran liegen, so genau zu wissen, durch wen der Feldherr die Arbeit seines Cabinets verrichtete. Allein da dieser Arbeiter nun auch der Geschichtschreiber des Kriegs wird, so würde die Bescheidenheit, von sich selbst zu schweigen, sich kaum mit der Pflicht, die dem Autor aufliegt, vertragen können, der um das Vertrauen des Lesers zu verdienen, ihm die Quelle, woraus er geschöpft, anzeigen musste. Wenn er nun bey ihr stets den Faden der Begebenheiten aufnehmen siehet, so darf ihn der sonst natürliche Zweifel, wie der Autor bis dahin gekommen, nicht mehr beunruhigen, und so bleibt, um die voraufgeworfene Frage völlig zu beantworten; nur noch hinzuzusetzen übrig, dass ihre Erzählung selbst sich auf das Zeugniss von Augenzeugen und nicht selten auf das des Feldherrn selbst gründet. Uebrigens stehet bey der unglaublichen Menge an Vorfällen nicht jeder einzelne Scharmützel zu erzählen; der Autor schränkt sich auf die grössern Actionen und solche ein, die unmittelbar an dem Hauptfaden hängen oder zu dessen Entwicklung etwas beytragen, ohne jedoch solche einzelne Actionen auszuschliessen, welche durch den Muth und die Klugheit des Acteurs oder durch das Gegentheil verdienen, ein Beyspiel zur Aufmunterung oder zur Warnung zu werden. Der Autor wird dies und alles nach dem Exempel des Tacitus thun, — *sine ira et studio*, — aber

freymüthig, wie er, unterstützt, wie er, von einer *rara temporum felicitate ubi sentire quae velis et quae sentias dicere licet*.

Doch würde jene Quelle, woraus der Autor frey und reichlich schöpfen kann, ihn allein auf die Feldzüge des Herzogs Ferdinand einschränken müssen; aber es würde so dem Kriege selbst der Anfang fehlen. Vielleicht dürfte diese Verstümmelung der Erwartung des Lesers nicht entsprechen; denn sie missfällt immer, da es ein Wunsch der Natur des Menschen ist, jedes Ding vollkommen zu machen und zu ergänzen, obwohl Alles bey ihm Stückwerk bleiben muss. Sie verträge sich nicht einmahl mit dem völligen Verständniss der Feldzüge des Herzogs, da diese nur ein Fortsatz des Cumberlandischen Feldzugs sind, oder vielmehr aus dessen Trümmern entspringen. Durch diese doppelte Ursache bewogen, wird der Autor auch den Cumberlandischen Feldzug erzählen; doch auf eine abgekürztere Weise, obwohl aus den besten Nachrichten, die er sich hat verschaffen können.

Aber eben diese Beweggründe der Vollständigkeit und des Zusammenhangs fordern auch einen Anfang für den Feldzug des Herzogs von Cumberland; d. i. eine wenigstens allgemeine Darstellung des schlesischen Kriegs in seinem ersten Beginnen; nicht bloss, weil der hannöverische Krieg sich an jenen anschloss, ungefähr wie das Pfropfreis an den fremden Stamm, sondern auch um aller der Bezüge willen, die bey der Nähe der Bahnen der Gang des einen Kriegs auf den des andern behielt. Wir wollen daher versuchen, den Charakter des schlesischen Kriegs durch einige Darstellung seiner Eräugnisse der ersteren Feldzüge, in welchen sich die Bahnen beyder Kriege einander am meisten drückten, kennen zu lernen, und damit unser Werk beginnen, um in der Folge desto kürzer zu werden, und durch einen Zug die eintretenden Veränderungen der Bahnen unter einander hinlänglich genug andeuten zu können.

ABSCHNITT II.

Der König von Preussen nimmt Sachsen in Besitz; sein Einbruch in Böhmen; Schlacht von Lowositz; bezieht die Winterquartiere in Sachsen und Schlesien. Ueberfällt die Oestreicher in Böhmen. Schlacht von Prag. Schlacht von Kollin. Zieht sich aus Böhmen zurück, marschirt mit einem Heere gegen die Reichsarmee, und sendet ein anderes unter dem Herzog von Bevern nach Schlesien; Schlacht von Rossbach. Der König marschirt nach Schlesien, dem Herzog von Bevern zu Hülfe. Schweidnitz geht verloren. Schlacht von Breslau. Schlacht von Leuthen mit ihren Folgen.

Quidquid delirant Reges plectuntur Achivi.
Hor.

1756.

CAPITEL VII.

Friedrichs II. Vorbereitungen. Verhalten des sächsischen Hofes. Stärke und Stellungen der preussischen Armee. Stellung der österreichischen. Den 29. August Aufbruch der Preussen und Einmarsch. Die sächsische Armee zieht sich in das verschanzte Lager von Pirna zusammen. Dessen Einschliessung. — Unterhandlungen. Dadurch verlängert Aufenthalt ändert den ganzen Kriegsplan. Der König entsendet den Herzog Ferdinand von Braunschweig voraus nach Böhmen. Lager bey Aussig, bey Johnsdorf. Der König trifft den 28. September in letzterem ein, geht durch die Defleien des Pascopols auf die Höhen von Welmina. Der Feldmarschall von Brown begegnet ihm. Schlacht von Lowositz (1. October). Brown marschirt über die Elbe, den Sachsen zu Hülfe. Die Sachsen gehen beim Lilienstein über den Strom. Der König eilt mit Cavallerie nach Sachsen zurück. Das sächsische Heer, unter Rutowsky, capitulirt, nachdem der Herzog von Anhalt-Dessau das Lager in Besitz genommen. Das preussische Heer kehrt nach Sachsen zurück (25. October).

Gleich mit der Nachricht von dem geschlossenen Tractat von Versailles hatte der König von Preussen den Entschluss des wiener Hofes, Schlesien feindlich zu überziehen, ungefähr als ganz ausgemacht und nahe angesehen. Nur der eigentliche genaue Augenblick des Angriffs schien ihm noch nicht so bestimmt zu seyn. Und wirklich fehlte es, um ihn plötzlich auszuführen, der listigen Politik dieses grossen Hofes noch an Zweyerley, an dem scheinbaren Vorwand dazu, und an einem letzten Einverständniss mit seinen Alliirten; denn keiner derselben war noch völlig dazu bereit; er selbst hatte sich zwar schon mehr gerüstet, als sie, und Magazine in Böhmen und Mähren angelegt, aber kaum war alda noch die Hälfte seines grossen Heers zusammengezogen worden.

Der König, den die Rüstung zum Kriege weit weniger Zeit kostete, stand mit Ende des Julius zum Ausschlage schon bereit. Er hatte 150,000 bis 160,000 Mann zu Gebot. Nach Abzug von ungefähr 24,000 Mann, die er in Preussen hatte, und von etwa noch 12,000 Mann, die er als eine Reserve in Pommern stehen zu lassen gedachte, um damit auf allen Fall sein Heer in Preussen verstärken zu können, ferner von 5000 Mann zu Wesel und Geldern, die hoffentlich mit Hülfe der Hannoveraner zureichten, Westphalen zu decken, und von etwa 15,000 bis 20,000 Mann, damit die Festungen in Schlesien

und Pommern, die Marken, Berlin und Magdeburg zu besetzen waren, blieben ihm gegen Oestreich noch nahe an 100 Bataillone und 150 Schwadronen oder etwas über 90,000 Mann frey übrig.

Diese Zahl gab ihm, wie er glaubte, bey einem zeitigen Ausschlage, ein sicheres Uebergewicht von wenigstens 20,000 Mann. Es war dies wirklich der einzige Vortheil, der sich in so einem drohenden Kriege hoffen liess, und den er, bevor die Schäferstunde vorüberging, ganz zu seinem Nutzen anzuwenden nicht wenig Ursache hatte. Vielleicht konnte er, von einem grossen Erfolg begünstiget, den noch nicht ganz gefassten Hof zu Wien betäuben, das ganze Concert des grossen Bundes unterbrechen; und den Krieg noch im Beginnen ersticken. Oder er konnte, wenn diese Hoffnung fehlschlug, wenn er nur richtig verfuhr, dem Bunde einen Theil seiner Mittel nehmen, und diese den Mitteln von Brandenburg hinzusetzen.

Die Erfahrung der vorigen Kriege klärte dem Auge des Königs die ganze Weise, sich dabey zu benehmen, ganz deutlich auf. Er musste, um Böhmen zu erobern, nicht wie vor zwölf Jahren, Sachsen frey hinter sich lassen, und wenn Prag gewonnen worden, den Besitz dieser wichtigen Stadt zu einem Angel für die Operationen des nächsten Feldzugs einrichten. Sachsen, so schien es, konnte gar nicht aufhalten; es kam also darauf an, Prag zu nehmen, wozu in der That, wenn es im Felde glücklich ging, nicht mehr Zeit erfordert wurde, als man noch hatte.

Allein das Auge des Menschen, das in die Zukunft sehen will, siehet sie immer nur durch ein dunkles Glas, das Hoffnung und Furcht färben. Doch was konnte dabey heller seyn, als dieser Schluss des Königs: Ich bin bereit, die Kayserin-Königin ist es noch nicht. In diesem Augenblicke muss sie nothwendig den Frieden dem Krieg vorziehen. Wie also, wenn sie zu nöthigen stünde, gleich zu wählen? Eine bestimmte Erklärung abseiten des wiener Hofes für den Frieden, auch wenn selbiger an einer vollen Aufrichtigkeit etwas abgehen sollte, konnte allerdings der Fortdauer der Ruhe günstig werden, sobald sie nur einstweilen das genomene Concert des grossen Bundes hinlänglich verrückte, welches mit dem Zusatz des grossen Einflusses von England zu St. Petersburg vielleicht zu bewirken stand. Die Sache war freylich zu versuchen, denn wenn sie auch missglückte, so musste doch der Versuch schon eine gute Wirkung äussern. Die Weigerung der Kayserin sich zu erklären, setzte denn die Nothwendigkeit des Angriffs, womit der König drohete, über allen Zweifel hinaus, und Europa

konnte unmöglich umhin, die Störung des Friedens allein auf die Rechnung des wiener Hofes zu schreiben.

So rechnete der König, und an sich nicht unrecht. Allein die in einem grossen Theil von Europa gern geglaubte Sprache der österreichischen Politik wusste in dessen Auge für die Ausflucht, die sie nahm, eine scheinbare Hülle in der ungemein grossen Beleidigung zu finden, welche ein so unbefugtes preussisches Ansinnen mit sich führte. Im Grunde schätzte der grosse Hof, bey dem Uebergewicht seiner Macht, die Gefahr, welche er einen Augenblick bey seiner noch nicht vollendeten Rüstung etwa laufen möchte, weit geringer, als die Grösse des Gewinns, den er aus der Uebereilung des Königs zu ziehen hoffte. Der Graf Kaunitz rechnete, dass der erste Ausschlag die ganze Schuld eines Angriffs und der Störung des Friedens auf die Schultern des Königs legen würde, und fand auf einmahl, was seiner Politik noch ganz fehlte, einen scheinbaren Vorwand für seinen Hof und den ganzen Bund.

Unterdessen dass der preussische Minister zu Wien vorstellte und drohete, dauerte zwischen Berlin und Dresden der gute Ton der Nachbarschaft noch fort. Allein die Vorgänge zu Wien, und das Zusammenrücken der preussischen Heere an die Gränzen von Böhmen und Sachsen brachten den dresdner Hof in Bewegung. Unschlüssig und ungewiss, welche Maassregel sich mit seiner Sicherheit und wiederum mit dem Schein der Neutralität, die er noch zu behaupten hoffte, am besten vertragen dürfte, versammelte er seine Truppen bald an der Elbe und Mulde, bald sendete er sie in ihre gewöhnlichen Quartiere zurück, und liess sie wiederum von Neuem ganz enge zusammenrücken. Da bey der so plötzlich eingetretenen Explication zwischen seinen beyden grossen Nachbarn es ihm gänzlich an der nöthigen Zeit fehlte, mit dem wiener Hofe sich über eine gemeinsame Maassregel auf den gedroheten Fall einzuverstehen, so war es vor Allem nothwendig geworden, etwas Frist zu gewinnen; also eine Anstalt zu treffen, die dienen könnte, wo nicht die Preussen aus dem Lande zurückzuhalten, doch das sächsische Heer gegen sie zu sichern. Dazu war nun bey dem Grafen von Brühl in Vorschlag gekommen: den preussischen noch nicht so ganz gewissen feindlichen Einbruch in Sachsen erst abzuwarten, wenn er aber erfolgte, das Heer auf die geräumige Höhe von Pirna nur zeitig genug zusammenzuziehen. Vielleicht hatte, was die Sicherheit betrifft, das ganze Land nichts Bessres darzubieten als diese den Gränzen seines mächtigen Alliirten so nahe liegende Stellung. Denn die Elbe deckte dem Heere darin den Rücken, Pirna mit dem Sonnenstein

sicherte seine rechte, und die Festung Königstein die linke Flanke; die Front war kaum weniger gedeckt; denn ein schroffer Fels krönete sie in einer grossen Strecke, fast in dem ganzen weit ausspringenden Bauch in den sich da der Boden formet. Nur war das sächsische Heer weder gross genug, den weiten Umfang, bey einem Angriff von allen Seiten, gehörig zu vertheidigen, noch war, wenn es bloss auf eine Blokade ankam, sein Unterhalt für eine hinlängliche Zeit gesichert. Es scheint, dass eine so missliche Lage dem misstrauischen Minister den sicherern Rath hätte geben müssen, davon gar keinen Gebrauch zu machen; allein Graf Brühl, um das Geheimniss seines Hofes nicht zu früh zu verrathen, wenn das sächsische Heer nach Böhmen flüchtete, hoffte, was etwa der Stellung von Pirna mangeln möchte, durch eine gute Fassung und die Feinheit seiner Politik zu ersetzen. Und hatte er davon nicht zu einem Fingerzeig das Beyspiel der vorigen Kriege schon vor sich? Denn es konnte der König von Preussen, so liess es ihm, auch itzo nicht wohl mehr fordern, als vormahls, einen freyen Durchzug nach Böhmen, oder zum höchsten Sachsen nöthigen, eine Neutralität einzugehen. In dem einen und dem andern Fall ging die Gefahr des ersten Augenblicks vorüber, ohne ihn für den zweyten und freyen Augenblick, wie er glaubte, zu fesseln. Zwar siehet so eine Weise zu handeln mehr einer listigen als grossen Staatskunst ähnlich; indessen hatte die Maassregel, zu Pirna das Heer zu versammeln, bey dem noch gar nicht feindlichen Betragen der Preussen, etwas Scheinbares; und sie wurde vielleicht nur erst ein Fehler durch ihre steife Beybehaltung, nachdem sich das preussische Betragen aufgeklärt hatte, was freylich gleich mit den ersten Schritten ihres Einrückens in Sachsen geschehen war; und nun häufte der Graf den Fehler, wozu ihn seine zu grosse Verschmitztheit verführt hatte, durch einen neuen, indem er die Person des Königs August eben die Gefahr des Heers theilen liess, aus einer plötzlichen und gänzlichen Stupefaction, wenn wir die Erklärung des Phänomenons in der Sprache des preussischen Hauptquartiers geben dürfen. Indessen fehlte doch nur wenig, dass nicht der letzte Fehler, mit dem Wege den Friedrich II. zum Theil darüber einschlug, gedient hätte, den ersten selbst wiederum gut zu machen. Denn die Anwesenheit Augusts in dem Lager von Struppen, man gebe ihr welchen Nahmen man wolle, legte den Sachsen eine neue Nothwendigkeit auf, sich darin zu behaupten; sie machte sie nicht nur dazu entschlossener, sondern setzte auch ihrem guten Willen einen neuen Grad von Kraft hinzu, ohne welchen vielleicht das Heer weder

Geduld noch Muth genug behalten haben dürfte, so lange darin auszuhalten und neben der Gefahr auch dem Mangel zugleich Trotz zu bieten. Graf Brühl war es also, der gewissermaassen durch sein Benehmen die Dinge für neue missrechnete Geburten schwängerte. Er gab den Oestreichern, welche noch nicht ganz ihre Fassung erreicht hatten, viel Zeit; er gewann selbst für Sachsen eine Frist, unter welcher den Oestreichern Raum und Gelegenheit entsprang, ihren Bundsgenossen zu helfen, nur keimte das Glück oder die Entschlossenheit, welche zu der Ausführung nöthig war, nicht hinlänglich genug mit auf.

Dem Könige von Preussen war indessen das Geheimniss des sächsischen Hofes kein Geheimniss geblieben. Er hatte die Kenntniss von den sehr feindseligen Absichten dieses Hofes gegen ihn an der Quelle selbst geschöpft, ob er wohl dazu auf einem geheimen und nicht ganz gebräuchlichen Weg gekommen war, und sie keineswegs als eine bloss vorgebliche Ursache erdichtet, um die offne Erbitterung zu erklären, welche derselbe freylich bey jeder unbedeutenden Verhandlung gegen Brandenburg geäussert hatte. Daher hielt er sich auch nicht weniger berechtigt, als durch die Lage des Landes gezwungen, einem so hinterlistigen und gefährlichen Feinde vorher die Waffen stumpf zu machen, sobald er mit dem mächtigen Oestreich würde brechen müssen. Dieser Bruch war immer unvermeidlicher geworden, indessen die Unterhandlung zu Wien, wodurch man dem Bruche zuvorkommen, oder doch ein Theil solchen dem andern zur Last bringen wollte, die schickliche Jahreszeit für die Operationen im Felde abkürzete. Daher verdoppelte sich von einem Tage zum andern die dringende Nothwendigkeit, das Vorspiel mit Sachsen, bloss im Vorübergehen, auszuführen, oder wie man zu Potsdam sagte, die Sau und ihre Jungen unter einen Wurf des Netzes zu bringen.

So schlüpfrig eine Operation dieser Art, wenn von einer ansehnlichen Macht die Rede ist, immer an sich bleiben mag, so wenig schien sie hier nur misslich zu seyn, bey einem offenen und wehrlosen Lande, das ungewarnt gar leicht und zugleich auf einmahl nach seiner ganzen Breite aus den brandenburgischen Staaten überzogen werden konnte. Um dies mit vollem Erfolge zu thun, konnte vielleicht nichts weder vorsichtiger noch kraftvoller erdacht werden, als was die Vorkehrung des Königs mit sich brachte, der freylich gleich im Beginnen des Kriegs Böhmen wie Sachsen in Besitz zu nehmen hatte.

Der König theilte nämlich die Truppen, welche er dazu gebrauchen wollte, in zwey ungleiche Haufen ab, ohne dabey

etwas zu thun, das diese Theilung und ihren Zweck dem Auge der Feinde ganz blossgestellt hätte. Der kleinere Haufen (27 Bataillone und 50 Schwadronen) unter dem Feldmarschall Schwerin sollte aus Schlesien unmittelbar in Böhmen einbrechen, und über Gláz und Nachod gegen Prag anrücken; der grosse Haufen (70 Bataillone und 96 Schwadronen) bekam eben das Ziel und eben die Richtung, nur musste er seinen Weg vorläufig durch Sachsen nehmen. Der König sonderte denselben dazu in 3 Divisionen ab, die aus Pommern, den Marken und dem Magdeburgischen durch die Lausniz längs der Elbe und durch das Erzgebürge anzurücken hatten. Da jede Division in mehrere Colonnen gesetzt wurde, unter einem gehörigen Abstand der einen von der andern, so stand ganz Sachsen wie ein Kornfeld mit mehrern Rechen auf einmal zu durchziehen und so sein Heer allerdings unterm Marschiren in seinen Standquartieren einzeln und zugleich aufzuheben.

Zu dem Erfolge des Ueberfalls schien nur bloss noch nöthig, dass er dem Feinde nicht zu früh verrathen würde; und so wendete der König wirklich, um die Sache durchaus geheim zu halten, eine ausgezeichnetere Vorsicht an. Zwar liess er viele Wochen vorher an den Marschtabellen arbeiten, worüber schon oft ein Geheimniss verfloren war, allein die Arbeit geschahe grösstentheils nur von dem General von Winterfeld, dem die Idee des Entwurfs zum Theil selbst gehörte; und die häufigen Abänderungen, welche von der langen Zwischenzeit erzeugt wurden, machte der König darin mit eigener Hand, oder liess sie durch die des Geheimenraths Eichel, seines Cabinetssecretairs, hinzusetzen. Das Geheimniss der Tabellen wurde also erhalten, nur verloren sie über der Verwirrung, welche in den Casen die häufigen Umänderungen der Marsch- und Ruhetage, der Orte und der Regimenter angerichtet hatten, fast den Gebrauch. Uebrigens behielt der König seine Tabellen in eigener Verwahrung, bis etwa acht Tage vor dem wirklichen Aufbruch. Alsdann stellte er sie den Führern der Divisionen, die er zu solchem Ende nach Potsdam berufen hatte, selbst zu, keinem ohne eine sehr ernstliche Verwarnung hinzuzusetzen, sie nicht aus den Händen zu geben.

Die Oestreicher ihrerseits zweifelten zwar an dem Angriff nicht mehr, allein sie hatten, auch kurz vor dem Ausbruch der Feindseligkeiten, die eigentlich bedroheten Punkte noch nicht entdeckt. Sie hatten indessen, getheilt zwischen der Sorge für Mähren und für Böhmen, kaum etwas Bessers zu thun, als was sie thaten. Sie versammelten sich auf einmal, unter dem Anmarsch der Preussen, in zwey Heeren, wovon das kleine

nicht voll 24,000 Mann stark unter dem Fürsten Piccolomini sich zu Königsgrätz setzte, das grosse aber, etwa von 45,000 Mann, in der Nachbarschaft davon und bey Kollin von dem Feldmarschall Brown versammelt wurde. Damit blieb also die nördliche Seite von Böhmen den Preussen völlig offen gelassen. Denn das kleine Corps unter dem Grafen von Wied, das gegen Sachsen gewendet wurde, konnte dabey in keine grosse Rechnung kommen. Ein Umstand, der an der gefährlichsten Seite für Böhmen dem Einrücken der Preussen alle Hindernisse aus dem Wege geräumt hatte, und sie vielleicht eben so leicht bis vor Prag geführt haben dürfte, wären die Sachen in Sachsen sonst so gegangen als es so wahrscheinlich war, dass sie darin gehen würden.

Da in den letzten Tagen des Augusts der Courier mit dem Ultimatum von Wien angekommen war (29. August), so folgte der Aufbruch der beyden Heere ohne längern Verzug als die Zeit, welche zu Ueberbringung der Ordres an alle Corps erfordert wurde.

Der König änderte nichts in dem angeordneten Marsch durch Sachsen; allein der Gegenstand, für welchen er so besonders war angelegt worden, war schon verschwunden. Denn die sächsischen Truppen hatten, als wären sie vor Uebel gewarnt worden, ihre Quartiere verlassen, und waren, wie man einige Tage über glaubte, um sich zu retten, in vollem Marsch nach Böhmen. Die in Sachsen eingerückten Preussen, anstatt die sächsische Armee in ihren Quartieren aufzuheben, fanden darin kaum etwas Beute an zurückgelassenen Gewehren und Monturstücken, an Lederwerk und dergleichen. Ihre obwohl etwas heruntergestimmten Operationen behielten gleichwohl noch einen Vorwurf, der allein schon sehr wichtig war. Man nahm nämlich ein reiches Land, seine Festungen, die Zeughäuser, sammt allen kurfürstlichen Effecten, den Kassen, worin sich überhaupt etwa 200,000 Thaler befinden mochten, mit einem Wort Alles ohne Mühe in Besitz. Unter diesen Beschäftigungen war die Hauptdivision, wobey sich der König in Person befand, längs der Elbe bis Wilsdruf, die ihr zur Linken durch die Lausniz gehende Division unter dem Herzog von Bevern bis Bautzen, und die Division zur Rechten, welche der Herzog Ferdinand von Magdeburg aus über Leipzig geführt hatte, bis Chemnitz fortgerücket, als gegen Aller Erwarten bey dem Könige die zuverlässige Nachricht einlief, dass die sächsische Armee zu Pirna nicht nur Halt machte, sondern sich alda verschanzte, dass sie den König August an ihrer Spitze hätte, und dieser, was einen zweydeutigen Wink gab, den

Grafen Brühl neben sich hätte. Man konnte dies Eräugniss, welches die Mehrsten nur für einen plötzlichen Einfall nahmen, nach dem schon gewonnenen Vorsprung, der allerdings den Sachsen erlaubt hätte, nach Böhmen zu entkommen, sich kaum erklären. Friedrich II. selbst hatte angefangen zu fürchten, der Preis aller seiner Mühe würde ihm durch die Schlaueit des sächsischen Ministers entzogen werden, und sahe nun, nicht ohne Wohlgefallen, dass die Beute von ihm nur glänzender war gemacht worden. Sie war freylich erst noch zu nehmen; allein nichts war mehr in seiner Macht, als dies; und nichts konnte weder so richtig abgemessen werden, noch schleuniger geschehen, als die Ordre, welche der König zur Einschliessung des sächsischen Lagers seinen Divisionen gab und von diesen vollzogen wurde. Der königliche Befehl kam dem Herzog Ferdinand in der Nacht zu; dieser liess nun seine schon angefangenen Anstalten zu einer Bäckerey ruhen, brach ohne Verzug auf, und kam nach zwey forcirten Märschen über Freyberg und Dippoldswalde bey Cotta an, kaum zwey Stunden später, als der König zu Zehst und Zedlitz, und ihm gegenüber auf der andern Seite der Elbe der Herzog von Bevern angekommen waren.

Damit war nun den Sachsen der Weg nach Böhmen ganz verlegt worden; und da sie das preussische Heer zugleich von allen andern Seiten gleich hart eingeschlossen hatte, so war an kein Entkommen weiter zu denken. Aber auch auf Seiten der Preussen hatte die Sache einen neuen und ganz veränderten Stand genommen, wobey dem Könige im Grunde nur eine sehr enge Wahl übrig geblieben war. Er musste entweder ohne Verzug das sächsische Lager angreifen, was bey dem mächtigen Unterschied der Truppen und der Zahl und dem weiten Umfang des Bodens nichts Unthunliches war; aber vielleicht viel Blut kosten konnte, oder er musste nicht anstehen, die Sachsen auf solche Bedingungen zu entlassen, die ihnen annehmlich scheinen konnten, wobey aber die Sicherheit verloren ging, welche er sich in Rücksicht ihrer zum Ziel genommen hatte. Friedrich II. nahm hier, um der Gefahr, welche beyde Enden mit sich führten, auszuweichen, einen Mittelweg, freylich gegen die Meynung oder Erwartung Anderer. Allein er entdeckte mehr als ein Anderer in der Unterhandlung, welche sofort zwischen beyden Theilen war angefangen worden, und von den Sachsen auf dem Fuss einer Neutralität wollte eingeleitet werden, ihre grosse Verlegenheit, und die gekünstelte Sorgfalt, sie zu verhehlen. Es konnte also bey dem sehr ungleichen Streit, wo der eine Theil sein Zumuthen

und sein Drohen auszuführen vermögend war, und der andre zur Unterstützung seiner Weigerung nur die gute Miene der Entschlossenheit zu nehmen hatte, mit welcher die Furcht des Ministers, dem die Freyheit und die Sicherheit seines Herrn und seiner eigenen Person im Sinne lag, sich nicht recht vertragen wollte; es konnte, sage ich, im Grunde kaum ein Zweifel entstehen, welche Wendung am Ende die Sache nehmen würde. Allein es kam für Preussen doch Alles darauf an, dass diese Wendung bald und selbst schleunig erfolgte. Der König schien ihr spätestes Entstehen nicht über acht Tage hinauszusetzen, und er beschloss, es abzuwarten, weil diese Frist sich allenfalls noch mit der übrigen Rechnung seiner Zeit in Vertrag bringen liess. Er änderte aber mit diesem Entschluss, der so unschädlich schien, seine ganze Lage, und hob, ohne es zu bemerken, nicht nur den angefangenen Feldzug, sondern auch den ganzen folgenden Krieg aus den Angeln, worauf er ihn nach seinem kühnen und fein berechneten Entwurf zu wenden gedacht hatte. So kurz indessen ihm die Pause scheinen mochte, die er seinen Bewegungen gab, so vertrug sich doch ein Aufenthalt in Sachsen, mit dem einzelnen Einrücken des schlesischen Heers in Böhmen auf keine Weise, und so liess der König, theils um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, theils um seinem mit dem Feldmarschall Schwerin genommenen Concert so nahe zu kommen, als es nun möglich war, schon am dritten Tage nach der Berennung des sächsischen Lagers den Herzog Ferdinand mit etwas Infanterie und Cavallerie nach Böhmen gehen. Und da auch dies kleine Detachement zu unbedeutend war, um dem Zweck zu entsprechen, so liess er ihm bald und fast von Tag zu Tag neue Haufen nachfolgen. Der Herzog rückte indessen, seiner empfangenen Instruction zufolge, langsam und mit so vielem Geräusch er konnte, in kleinen Märschen über Peterswalde und Nöllendorf in Böhmen vor, trieb dabey das gegen die Gränze angerückte Graf Wiedsche Corps von einer Anhöhe zur andern zurück, und langte so unter stetem Scharmuziren am sechsten bey Aussig an. Auch die ihm nachgesendeten Corps trafen bald nach einander ein, womit das Ganze bis zu der Grösse eines nicht unbeträchtlichen Heers anwuchs, worüber nun der zugleich mit angelangte Feldmarschall Keith das Commando führte. Dieser Feldherr fand das Lager von Aussig dem Zweck nicht mehr angemessen, und marschirte nach Johnsdorf, wo er das Heer, das nun 27 Bataillone und 69 Schwadronen stark geworden, und mit einem grossen Zug von Artillerie versehen war, auf den Höhen sich lagern liess.

Er hatte noch keinen Feind in der Nähe gegen sich, und obwohl dies der Fall in Rücksicht seines Collegen, des Feldmarschalls von Schwerin, nicht war, der indessen bis Aujest, Königsgrätz und dem Fürsten Piccolomini gegenüber vorgerückt war; so war doch der Stand beyder preussischen Heere ein Stand von Unthätigkeit, der sich mit dem Geist des gemachten königlichen Entwurfs wenig reimte. Anfänglich schien die unbedeutende Lage, worin die preussischen Waffen zu sinken schienen, den König nicht viel zu beunruhigen. Er glaubte vielmehr, der Entwicklung der Sachen zu Struppen ganz nahe zu seyn, scherzte über die weissen Stiefeletten seines dicken Bruders und schrieb dabey dem Herzog Ferdinand hinter einander: »die Sachsen capituliren schon«. Allein die in den ersten Augenblicken so sehr verlegenen Sachsen hatten nun angefangen, die Sprache zu ändern. Ihr Ton stimmte sich immer eine Note höher, in dem Maasse, als das Gewicht der preussischen Drohungen, mit dem Abmarsch so vieler Truppen von der Blokade, abnahm, und sich zwischen ihnen und ihren Bundsgenossen, den Oestreichern, ein näheres Einverständnis zu bilden anfang.

Der König fühlte die Veränderung eher als jemand, und dass nun die Uebergabe des Lagers nur die Wirkung der wirklichen Noth und des Hungers seyn würde, über dessen Entstehung noch eine Zeit verstreichen konnte, davon die Dauer genau zu bestimmen er selbst nicht mehr wagte. Dies unangenehme Gefühl kam bey ihm ganz natürlich in eine volle Gährung, mit der gänzlichen Verstopfung seiner entworfenen Operationen gegen Böhmen, und erzeugte bey dem ungeduldvollen Könige eine sehr üble Laune. Es wurde diese aber noch mehr gereizt durch das Benehmen der Oestreicher, die, von dem ungerechneten Aufenthalt des Königs in Sachsen unterstützt, auf einmahl Fassung gewannen, und selbst anfangen, das Haupt emporzuheben. Es entging nämlich dem scharfsinnigen Grafen Brown gar nicht, dass, so lange jener Aufenthalt dauerte, die Frage für Böhmen ganz verändert stände. Er konnte sich leicht mit dem Fürsten Piccolomini vereinigen, und mit der vereinten Macht auf den Feldmarschall Schwerin fallen, oder sich mit seinem Heere allein gegen den Feldmarschall Keith wenden, und so die verknüpfte Frage von Sachsen und Böhmen bloss mit einem Theil, kaum der Hälfte des königlichen Heers, und so mit einer merklichen Ueberlegenheit an Zahl, ausmachen. Dringend von den Sachsen aufgefordert, ihnen zu Hülfe zu eilen, und dazu auch von seinem Hofe nun wiederholt angewiesen, wählte er den letzten

Weg, und marschirte von Kollin nach der Eger (23. September), um von da, so bald er könnte, weiter vorwärts zu gehen.

Der König hatte gleich von dem ersten Einrücken seiner Truppen in Böhmen an, von seinen Generalen begehrt, ihn von jeder bedeutenden Bewegung der Feinde zu unterrichten, ihm selbst von den Gerüchten, die sich von selbigen verbreiteten, oder die der Feind selbst absichtlich verbreiten würde, nichts unbekannt zu lassen. Itzo schienen aber diese Nachrichten ihm sehr beschwerlich zu fallen, und es sey, dass er das Uebertriebene des Gerüchts von den grossen Dingen, die der Marschall Brown vorhatte, als eine Wirkung der Furcht auf die Rechnung seiner Generale schrieb, oder aus dem, womit der Feind nun umzugehen sich wirklich in Stand gesetzt fand, sich selbst einen geheimen Vorwurf machte und glaubte, man rückte ihm die Sache vor; so fing bey einer sehr üblen Laune in seinen Briefen an sie, eine ihm nicht ganz ungewöhnliche Bitterkeit zu herrschen an, wobey er ein Missfallen über Alles, was von ihnen geschahe oder nicht geschehen war, ausdrückte, auf eine Art, die sich kaum von einer wahren Beleidigung unterscheiden liess. Indessen hielt er doch nöthig, damit besser gesehen und richtig verfahren würde, nun selbst nach Böhmen zu gehen. Er traf dazu, in Rücksicht des feindlichen Anmarsches, sehr glücklich den kritischen Augenblick, und kam am 28. September, nur von einer kleinen Eskorte begleitet, in dem Lager von Johnsdorf an.

Der König fand dies Lager nicht gut gewählt; er bemerkte, dass man Mühe hätte, hereinzukommen, aber auch eben so schwer herauskommen könne; es sey zu enge, werde beherrscht von den nahen Anhöhen u. s. w. Der Feldmarschall Keith hatte kurz vorher an dem Lager von Aussig des Herzogs Ferdinand ungefähr eben die Fehler gefunden, vielleicht zum sichern Beweis, dass es auch in Böhmen, wo sich so viel Höhen zu Stellungen darzubieten scheinen, nicht ganz leicht ist, für jeden Zweck, für jede Zahl von Truppen zu wählen. Der Hauptfehler, welcher den König beunruhigte, lag indessen in der verrückten Lage des Feldzugs überhaupt, und nun, wenn der Marschall Brown wirklich anrückte, auch in dem neuen Nachtheil, ihm zu erlauben, über die Defileen zu gehen. Der König eilte, um sie vor dem Feind zu gewinnen, und ging zu dem Ende gleich am folgenden Tage gegen den Mittag mit einer starken Avantgarde von Infanterie und Cavallerie bis Tirmitz voraus. Da er den Boden dieser Gegend selbst nicht genau kannte, so hatte er, um ihn zu untersuchen, gleich in der Frühe einen seiner Adjutanten, den Obersten von Oelsnitz,

ausgesendet, mit dem Auftrag, die schicklichen Höhen für Läger, die Elbe herauf, und auch die Strassen gegen Lowositz und Leitmeritz zu recognosciren und zugleich von dem Feinde Nachricht einzuziehen. Damit fand er sich in den Stand gesetzt, schon den folgenden Tag (30. September) weiter zu gehen. Er brach sehr früh auf, um die Defleen des Pascopols zeitig hinter sich zu legen. Er liess auf diesem beschwerlichen Marsche Linay zur Seite und kam gegen den Abend auf den Höhen von Welmina an. Das Heer folgte ihm dahin in zwey Columnen, wovon die eine über Linay, und die andre neben Linay auf dem Wege der Avantgarde ging. Da dasselbe die ganze Strecke in einem Marsch zurückzulegen hatte, dazu mit Geschütz und Gepäck marschirte; so traf es alda, bey aller Behendigkeit, die einem preussischen marschirenden Heere eigen ist, doch viel später ein, und sein Nachtrab erst mitten in der Nacht. Unter diesen Umständen war weder für die Verpflegung und Erquickung der sehr ermüdeten Truppen, noch für ihre Bequemlichkeit viel zu thun; man ass und fütterte, wie man konnte, und ruhte unter freyem Himmel, neben dem Gewehr.

Das sogenannte Ungefähr, welches die Menschen so gewöhnlich überrascht, hatte gerade an eben dem Tage beyde Heere nicht nur zugleich auf die Beine gebracht, sondern sie auch ganz nahe, in der Richtung eines geraden Stosses, gegen einander geführt. Denn der Marschall Brown war seiner Seits von der Eger bey Lowositz angekommen, und früher als der König bey Welmina. Dieser letzte Umstand der Zeit verstatete dem östreichischen Feldherrn, mehr als einen Vortheil über seinen Gegner zu nehmen, die vor einem Treffen oft bedeutend werden, z. B. seine Truppen ordentlich ruhen und lagern und gehörig sich pflegen zu lassen, die Zugänge des Lagers zu besetzen u. a. m. Der Herr Feldmarschall hatte nicht verfehlt, vor allen Dingen den vor seinem rechten Flügel liegenden Lobosch durch seine leichten Truppen zu besetzen. Er hatte selbst einen Warnungsposten bis auf die Höhen von Welmina vorrücken lassen, welcher zwar von da durch den Vortrab des Königs leicht war verjagt worden, aber sich doch nur in das Gehölz neben Welmina gezogen hatte, von wo er wie von einer Warte die preussischen Feuer beobachtete, und die zunächst daran sich niedergelegten Bataillone bald durch einzelne Schüsse, bald durch Plotons die ganze Nacht über ohne Unterlass heunruhigte.

Es stand auf den Höhen, von denen der König nun schon in Besitz war, eine in Rücksicht seines Zwecks, der Stellung bey

Lowositz, wie es schien, ganz gleichgültige und zugleich eine ganz gute Stellung zu nehmen, wo die Fronte ein Bach, die linke Flanke die Elbe, und die rechte ein dickes Gehölz gedeckelt hätte. Vielleicht würde ein jeder andre General selbige zu seinem Lager gewählt, oder zum wenigsten etwas darauf zu verweilen gut gefunden haben, um die Truppen Athem schöpfen zu lassen, und sich selbst, um weiter vorzurücken, vorher genau genug auf dem gefahrvollen Boden, besonders bey einer solchen Nähe des Feindes, umzusehen. Allein der König, dessen Scharfsinne zwar der doppelt grosse Bewegungsgrund, welcher den Marschall Brown in Bewegung gesetzt hatte, gar nicht entging, schätzte solchen nicht so genau, oder traute, um stricte darnach zu handeln, dem Herrn Marschall nicht Entschlossenheit genug zu, und da er demselben nun einmahl in den Defileen zugekommen war, und dazu auf einem dominirenden Boden herabsehen und gegen ihn debouchiren konnte; so nahm er es ungefähr als ausgemacht an, dass derselbe, nun zu spät gekommen, seine Rechnung nicht finden würde, bey Lowositz zu verweilen, um da sein Heer und seinen Credit zugleich aufs Spiel zu setzen, und beschloss, um dem Herrn Marschall zu einem klüglichen Rückzuge einen neuen Bewegungsgrund an die Hand zu geben, gleich den folgenden Morgen von Welmina weiter vor und gegen ihn anzurücken. Eine freylich etwas schmeichelhafte Art für sich zu rechnen; davon gleichwohl die Erwartung stark genug war, um auch bey dem schon angefangenen Treffen noch eine gute Weile die Auslegerin der Anscheine und der Eräugnisse zu bleiben.

Der Feldmarschall von Brown hatte seiner Seits bey seiner Ankunft zu Lowositz die Ankunft der Preussen bey Welmina noch nicht erwartet, vielmehr gerechnet, alle nöthige Zeit zu finden, selbst über den Pascopol zu gehen. Nun wusste er aber, dass der König bey seinem Heere angekommen war, entweder durch die Aussage der Deserteure, deren man täglich hatte, oder er schloss dessen Gegenwart aus dem plötzlichen raschen Anmarsch des Heers, nachdem dasselbe so lange Zeit in Unthätigkeit zugebracht hatte, und zweifelte kaum, dass der kühne und hitzige Feldherr nicht noch weiter und ungesäumt noch näher gegen ihn heranrücken würde. Im Grunde bot ihm der König dadurch das Mittel, was er für die Auflösung seiner grossen Aufgabe zu suchen hatte, nun selbst dar; nur liesse sich noch zweifeln, ob er, bey einer freyen Wahl, sich dazu gerade das Feld bey Lowositz würde gewünscht haben; allein da er sich einmahl darauf befand, so sahe er vielleicht keinen

hinreichenden Grund, das grosse Spiel nicht darauf zu spielen, und allerdings kam für Sieg oder Niederlage, bey den Vortheilen und den Nachtheilen, die es hatte, viel darauf an, welchen Gebrauch er und sein Gegner davon machen würden.

Vor seinem linken Flügel hatte der Marschall einen sumpfigen Bach, nebst einer Reihe von Teichen oder Lachen, in welche der Bach in seinem Lauf sich verbauchet, und das Dorf Sulowitz, das hart an dem Bach liegt, sammt einem grossen mit einer Mauer umgebenen Thiergarten. Vor dem rechten Flügel hatte er noch eben den Bach, der, nachdem er einen Sack gebildet, dessen Oeffnung gegen die Preussen gewendet war, sich bey Lowositz in die Elbe ergiesset; ferner nicht nur diesen Flecken, sondern auch ein paar hohle Wege oder Graben zwischen solchem und dem Bache. Die Ebene, worauf die Preussen bey ihrem Debouchiren zwischen dem Lobosch und der Höhe von Kinnitz erwartet wurden, verengte sich merklich zwischen Lowositz und Sulowitz. Sie mussten, um an ihren Feind zu kommen, nothwendig durch diese Enge gehen. Wollten sie nur mit dem rechten Flügel angreifen, so hatten sie durch Sulowitz und über eine Brücke zu defiliren, unter dem vereinten Feuer der Musketerie und Artillerie; und wollten sie dies mit ihrem linken Flügel thun, so hatte solcher durch und neben Lowositz vorzudringen, und darauf noch über eben den Bach zu gehen: eine Operation, die wirklich nicht viel leichter war. Es scheint jedoch, dass der Herr Marschall den Angriff nur von dieser Seite erwartete. Um die Schwierigkeiten zu verstärken, besetzte er also den Flecken mit viel Infanterie; er liess vor demselben noch in der Nacht einige Aufwürfe machen, auch den Morgen daneben viel schweres Geschütz auffahren. Er hatte, wie schon erwähnt worden, seine Croaten in den Lobosch geworfen, welche da in den ummauerten Weinbergen einen Boden fanden, gerade wie er sich für sie schickete. Es liegt dieser hohe Berg, wie Lowositz, hart an der Elbe, in einer Entfernung von etwa 1500 Schritten vor dem Flecken. Der Herr Marschall hielt bey so einer Entfernung dieses Postens von seiner Linie, es nicht in seiner Macht, ihn zu behaupten; er sollte nur dienen, die preussische Infanterie etwas zu ermüden, und sie stumpfer zu dem Angriff von Lowositz kommen zu lassen. Hier aber rechnete er einen grossen Widerstand zu thun; wurde von den Preussen auch dieser überwunden, so hatten sie doch noch über den Bach zu gehen, was unter einem Kartätschenfeuer weder leicht an sich war, noch von schon abgematteten Truppen mit vollem Nachdruck geschehen konnte, und von

ihnen vielleicht nur mit grösserer Hitze als Ordnung geschehen würde. Hier war es, und in dieser Verfassung, wo er eigentlich für die Entscheidung des Tages seinen Gegner erwartete; er rechnete dann, auf ihn mit dem vollen Gewicht seines Heers zu fallen, was er zu thun freylich Meister war.

Dem Könige war von so einem Empfange, welchen der Herr Marschall schon für ihn bereitete, noch nicht viel eingefallen. Es scheint sogar, dass ihn, nachdem er einmahl so weit gekommen war, das Geschäft des folgenden Tages nur wenig beunruhigte; er nahm voll von guter Laune, mit einigen Generalen unter einem kleinen Zelt, das man für ihn aufgeschlagen hatte, etwas kalte Küche zu sich, und beurlaubte sie ohne alle weitere Disposition für den folgenden Tag, als die Nachricht, dass er selbst ausreiten würde, den Feind zu recognosciren.

[1. October.] Sehr früh, noch ein paar Stunden vor Tagesanbruch, setzte er sich dazu zu Pferde. Er ritt, begleitet von verschiedenen Generalen, nach den etwas zur Seite und vorwärts stehenden Bataillonen. Nachdem er kaum ein paar tausend Schritte zurückgelegt hatte, hielt er unvermuthet an, trug dem Herzog Ferdinand auf, mit 6 Bataillonen voranzugehen, die Ausgänge und den Lobosch zu besetzen, und ritt dann selbst zurück, in der Absicht, gleich mit dem Heere zu folgen.

Als der Herzog, in Folge dieses Befehls, ungefähr mit dem Grauen des Tages den Fuss des Lobosches erreicht hatte, und daran so weit fortgerücket war, dass ihm das auf dem Gipfel des Berges stehende Kreuz in die Flanke gekommen war, führte er selbst ein Bataillon den Berg schräg heran, ungefähr bis zum Abhang des Berges gegen die Elbe; machte dann Front gegen Lowositz, und liess das Bataillon gegen die Weinberge etwas vorrücken. Diese kleine Bewegung reichte zu, die hinter den Mauern versteckten Croaten auf die Beine zu bringen. Ihr Feuer begann alsbald, von zwanzig Orten her zugleich, bald mit einzelnen Schüssen, bald in ganzen Lagen, ohne doch viel Schaden zu thun. Da der Herzog noch nicht wusste, was sich in dem Rest des Debouchés, von diesem Berge an bis zu der gegenüber liegenden Höhe von Kinnitz, etwa sonst von dem Feinde noch verborgen hielt, so begnügte er sich, die übrigen Bataillone heranrücken zu lassen, und sie mit dem ersten so zu richten, dass dem nachkommenden Heere zum Aufmarschiren die Hand geboten wurde. Schon um 7 Uhr kam dasselbe, in zwey Colonnen marschirend, an; es marschirte sofort und mit seiner ganzen gewohnten Geschwindigkeit auf. Nach einigem Ziehen und Vorrücken, das den rechten

Flügel einige hundert Schritte vorwärts von Kinnitz gebracht hatte, kam es bald in folgende Lage. Die Linie lief von dieser Höhe herunter, durch den Grund, und den Lobosch wieder herauf; sie reichte hier nicht viel weiter, als bis in die Gegend, wo der Herzog Ferdinand zuerst Fuss gefasst hatte; auf der Höhe von Kinnitz aber machte sie einen kleinen Haken gegen das Gehölz. Die ganze Infanterie verlor sich in diese lange Linie; die Cavallerie marschirte hinter ihr, zwischen beyden Anhöhen, in verschiedenen Linien auf; die Artillerie, in zwey Brigaden getheilt, fuhr hart vor ihr auf, die eine am Fusse des Lobosches gegen Lowositz, und die andre am Abhange der Höhe von Kinnitz, Sulowitz gegenüber. Noch eher, als alles dies, und jedes seinen Platz einnahm, hatte sich, der Ordre de Bataille gemäss, der Herzog von Bevern am Lobosch eingefunden, und der Herzog Ferdinand sich nach dem rechten Flügel, auf die Höhe von Kinnitz begeben. Der König hielt selbst auf dieser Höhe, dicht hinter der Infanterie, nebst dem Feldmarschall Keith und verschiedenen andern Generalen.

Es war den ganzen Morgen noch nicht recht hell geworden, und nun verhüllte ein aufgestiegener starker Nebel alle entferneren Gegenstände noch mehr. Doch hielt dieser Umstand, da das Feuer am Lobosch mit jedem Augenblick zunahm, die preussischen Batterien nicht lange zurück, ihr Spielen zu beginnen. Die am Lobosch besonders feuerte mit grosser Lebhaftigkeit gegen Lowositz, und erhielt von da bald Schuss für Schuss zurück. Der Marschall Brown, der nicht glaubte, dass sich seine Croaten, so sehr sie auch der Posten begünstigte, darin lange würden halten können, hatte bald angefangen, vor den Folgen besorgt zu seyn, wenn sie vertrieben würden, und zu sehr in Unordnung gebracht, sich auf Lowositz stürzen sollten. Die Vorsicht, sich in Stand zu setzen, seiner dabey postirten Infanterie die Hand in dem gegebenen Augenblick zu bieten, hatte ihn daher bewogen, ein paar Brigaden Cavallerie von seinem rechten Flügel etwas vorrücken und selbige neben Lowositz sich postiren zu lassen. Als nach einem langen und ununterbrochenen Feuer, das immer zugenommen und nichts entschieden hatte, endlich der Himmel anfang, sich etwas aufzuklären, bekam man auf der Höhe von Kinnitz jene Cavallerie neben Lowositz zu Gesicht. Der König bemerkte an ihr ein Hin- und Herziehen, eine Art von Unruhe, was vielleicht hinlänglich genug aus dem Eindruck zu erklären stand, welchen das Feuer der preussischen Artillerie, dem sie etwas ausgesetzt war, auf sie machte. Indessen da auch itzo noch nichts von dem feindlichen Heere selbst

zu entdecken stand; so war für jene Erscheinung die Ursache zu suchen. Sie stand leicht zu finden, wenn man das feindliche Heer in der Nähe dahinter annahm, und eben dieser Nähe die Batterien bey Lowositz und die Hartnäckigkeit des Gefechts am Lobosch zuschrieb. Wurde aber der Rückzug des Herrn Marschalls als sonst ausgemacht vorausgesetzt; so nahm freylich alles dies nur die Gestalt eines ausgezeichnetern Strebens an, demselben den Rückzug zu erleichtern, davon die Cavallerie den Nachtrab zu machen bestimmt wäre.

Es sey, dass diese letztere Wahrscheinlichkeit den König allein reizte, oder dass er des langen einförmigen Spiels zu müde, demselben eine neue und günstigere Wendung zu geben hoffte; so beschloss er, auf jene isolirte Cavallerie Jagd machen zu lassen. Er gab zu dem Ende an ein paar Regimente Befehl, sich vor dem rechten Flügel am Fusse der Höhe dazu zu formiren. Als der sie anführende General (von Kiow) in die Ebene gekommen war, glaubte er zu Sulowitz und in dem Thiergarten Bärenmützen zu sehen; er liess dem König seine Entdeckung melden, und allerunterthänigst um neue Befehle bitten. Er erhielt solche kurz, aber nachdrucksvoller, als er sie vielleicht zu erwarten hatte, völlig in der Phraseologie, die dem Könige so gänge ist, wenn er etwas für eine unzeitige Vorstellung hält. Das muthige Corps setzte sich also ungesäumt in Bewegung, so geschlossen, mit einem so raschen schnellen Fortschritt, dass das Flankenfeuer weder seine Ordnung störte, noch ihm viel Verlust zufügte. Der König folgte dem prächtigen Lauf mit unverwandtem Blicke, die Loupe in der Hand, und als er die feindliche Cavallerie davon in dem ersten Augenblick eingestossen und verfolgt sahe, sagte er laut, nachdem er sich etwas in den Steigbügeln gehoben und wiederum in den Sattel zurecht gesetzt hatte, »nun sind sie fort.« Der Stoss, die Graben und das Verfolgen brachte die Preussen etwas auseinander, und da sie dies der Wirkung des feindlichen Feuers mehr blossgestellt hatte, blieb ihnen kaum, bey der Unmöglichkeit, mehr zu thun, etwas besseres übrig, als zurückzugehen. Was sie zwar nicht ohne einige Unordnung thaten, aber doch eine Menge von Gefangenen mitbrachten, und sich mit einer kaum glaublichen Geschwindigkeit am Fusse der Anhöhe wiederum formirten, ungefähr auf eben dem Platz, von welchem sie ausgegangen waren.

Die übrige Cavallerie hatte nicht sobald den vereitelten Stoss entdeckt, als, um den Versuch zu erneuern, sich von ihr schon vier andre Regimente in Bewegung setzten. Sie gingen in vollem Trabe durch die Oeffnung, welche ihnen

dazu die Infanterie machte, und schlossen sich an den linken Flügel der ersten, mit welcher sie fast in eben dem Augenblick ihre Linie zu Stand brachten. Alles dies geschahe, wie bey einer Revüe, mit einer ganz unverbesserlichen Richtigkeit, so schnell, dass die Oestreicher, welche sich bald wieder gesetzt und aus der Linie eine Verstärkung erhalten hatten, wenn sie, von der Flucht und der Unordnung der Preussen eingeladen, ihrer Seits einen Versuch gegen sie hätten wagen wollen, zu spät gekommen seyn würden. Sie brachen freylich etwas hervor, gingen aber nicht weit über den Platz des Stosses heraus, und machten, dann klüglich eingehalten, ihrer Bestimmung gemäss, wiederum Halt. Die preussische Linie hingegen sahe sich nicht sobald ganz formirt, als sie, als dauerte der erste Befehl noch immer fort, von neuem auf den Feind losging. Der König versahe sich dieses jähen Einfalls nicht. Etwas betreten über die unzeitige Raschheit seiner braven Truppen, rief er ganz laut: »mein Gott, was macht die Cavallerie da!« Es war zu spät, sie aufzuhalten. Indessen konnte sich dem Auge des Zuschauers kaum etwas Schöneres, Furchtbareres und Ungestümeres darstellen, als ihr Lauf und der gleich folgende gewaltige Stoss. Sie warf die ganze feindliche Linie, von einem Ende bis zum andern, auf einmahl über den Haufen, und verfolgte sie wie das erstemahl und noch weiter. Aber sie trennte sich auch darüber wie vorher, fiel eben so unter das Feuer der Infanterie und wurde auch eben so zurückgetrieben; sie wurde nicht stärker oder weiter verfolgt, als das erstemahl, sie kam aber weit zerstreuter zurück, sie war aber muthlos, aus Misstrauen, wie es schien, auf die Maassregel. Man sahe nun die aufgelöste Masse verschiedener Schwadronen, verwirrt und voll von Schrecken, sich bis an die Infanterie herandrängen; man nöthigte sie, wieder Front zu machen, allein die Groppe ihrer Pferde berührte noch die Kolben der Gewehre. Diese Lage schien dem Herzog Ferdinand einen Augenblick so misslich, dass er drohete, auf sie Feuer zu geben, wo sie nicht weiter vorwärts rückten. Indessen geschahe bald das Beste, was geschehen konnte; die Infanterie öffnete sich, und die Cavallerie ging hinter derselben wiederum auf ihren ersten Platz zurück.

Man konnte im Grunde auch itzo von der Höhe von Kinnitz von der feindlichen Linie noch nicht viel mehr sehen als vorher, vor dem Stosse der Cavallerie: allein der König hatte schon aufgehört, die Gegenwart des Herrn Marschalls mit seinem Heere in Zweifel zu ziehen: es schien selbst eine Weile, dass ihn nun Besorgnisse einnahmen, wie vorhin die

Erwartungen; man fand sich mit dem Feind etwas weit eingelassen, ohne noch zu sehen, wie er recht zu fassen stünde; oder wie man sich von ihm losmachen konnte. In der That dauerte das Feuer nicht nur fort, sondern wurde ausgebreiteter und heftiger mit jedem Augenblick, wozu indessen die preussische Artillerie, welche nur während dem Stosse der Cavallerie eine Pause gemacht hatte, noch immer den Ton angab.

Unterdessen war der Gang der Dinge dem Herrn Marschall sehr aufgefallen. Er konnte sich weder die Boutade der preussischen Cavallerie erklären, noch für die Länge des Widerstands seiner Croaten gegen einen ganzen Flügel einen Grund in der Güte des Postens oder der Truppen finden; und kam, angefeuert von der Hoffnung, bey einem so sichtbaren Unbehagen der Preussen, davon viel Nutzen zu ziehen, auf den Gedanken, dass sich vielleicht das erste Ideal seiner eigenen Disposition sehr verbessern liesse. Stand nun die preussische Flügelspitze am Lobosch, der so leicht in die Flanke und den Rücken zu kommen war, einzustossen, und von dem Berge herunter zu werfen, so wurde die preussische Linie ganz wahrscheinlich ein Knäuel, den keine Tactik fähig war, wieder zu entwickeln und vom Untergange zu retten. Der lockende Versuch war aber um so weniger zu unterlassen, als er, wenn er auch nicht glückte, doch, wie es schien, den Stand der Sachen überhaupt nicht verschlimmern konnte.

Bis dahin hatte der Herr Marschall sich begnügt, um das Feuer und den Muth seiner Croaten zu unterhalten, ihnen von Zeit zu Zeit kleine Haufen zu Hülfe zu senden; der Angriff, mit dem er nun umging, erforderte mehr und selbst eine grosse Anstrengung. Er bestimmte dazu einen Haufen von etwa 4000 Mann deutscher und ungarischer Infanterie, die zum Theil von den in und bey Lowositz postirten Truppen zu nehmen waren, und trug das Geschäft dem Grafen von Lascy auf. Zugleich, um den preussischen rechten Flügel von der Unterstützung des linken zurückzuhalten, sendete er nach seinem eigenen linken Flügel den Befehl, ein paar Brigaden über die Brücke bey Sulowitz gehen zu lassen, und sich da zum Scheinangriff zu formiren.

Man erblickte von der Höhe von Kinnitz das Lascysche Corps ganz deutlich in Anmarsch, längs der Elbe, den Lobosch herauf. Der König schien eine dringende Nothwendigkeit zu fühlen, den Herzog von Bevern von seiner Seite zu verstärken, aber auch kein Mittel dazu finden zu können.

Alles, was geschehen konnte und geschahe, war, die Bataillone, welche so lange im Feuer gestanden und sich grösstentheils ganz verschossen hatten, mit frischen Patronen vom rechten Flügel aus zu versehen. Der Lascysche Angriff folgte und es entstand ein Feuern von einer unglaublichen Lebhaftigkeit, das ohne alle Pause fast eine Stunde fort dauerte, eine lange Stunde für die ungeduldige Erwartung, welche bey dem einen Theil die Hoffnung, und bey dem andern die Furcht erzeugt hatte.

Endlich schien es schon, dass der Ausgang des Streits, bey der Ermüdung der Preussen und dem instehenden gänzlichen Mangel an Munition, sich kaum anders als für die Oestreicher würde erklären können, als der Sieg gerade aus dem nun entstandenen Mangel an Munition entsprang und auf einmahl auf die Seite der Preussen trat. Denn es fiel dem Grenadier-Bataillon von Billerbeck, da es sich ohne Kraut und Loth fand, glücklicherweise ein, die Waffe, deren Gebrauch ihm allein noch übrig geblieben war, zu gebrauchen; es ging, ohne dazu auf Befehl zu warten, mit gefällttem Gewehr auf den Feind, den es vor sich hatte, los, und warf ihn fast ohne Mühe über den Haufen; da seinem Beyspiel das Regiment von Bevern sogleich und mit eben dem Erfolg gefolgt war, so that eben dies nach und nach der ganze Flügel, soweit er am Lobosch im Feuer gestanden hatte. Die Oestreicher, aus einem obern Weinberg vertrieben, setzten sich wieder in einem andern darunter, und da der Erfolg überall nicht gleich war, so brach sich darüber die Linie immer mehr; man überflügelte an diesem Ort, und wurde überflügelt an einem andern. Im Ganzen verlor der Feind mit jedem Augenblick immer mehr Grund, bis er am Ende von den Einschlüssen gar nichts weiter in Besitz hatte, und nun, auf einen offenen Boden gebracht, eben so wenig mehr an Widerstand als an einen Angriff dachte.

Der Feldmarschall Keith hatte bisher von der Höhe von Kinnitz, fast ohne allen Einfluss auf den Gang des Streits, selbigem ruhig zugesehen. Sobald er aber der Veränderung des Gefechts am Lobosch inne geworden war, eilte er hinter der Linie in vollem Galopp herunter, und wohnte der Entscheidung nicht bloss bey, sondern hielt sie auch in ihren Schranken. Indessen trieb die preussische Infanterie, auch so ungeschlossen als sie war, die östreichische vor sich her, mit einem solchen Ungestüm, dass diese endlich ganz zerstreut sich in Lowositz warf, und gegen die Rechnung des Herrn Marschalls kein Mittel noch Zeit fand, ihren ersten Platz alda

und neben dem Flecken wiederum zu nehmen. Was diesen letzteren Stoss so unwiderstehlich für die Oestreicher machte, das war die gelegene Unterstützung, welche die siegenden preussischen Bataillone von der zunächst bey ihnen in der Ebene bisher stillgestandenen Infanterie erhielten, davon 5 oder 6 Bataillone sich ihnen zugesellten. Es entstand dadurch zwar eine grosse Lücke in der Mitte der preussischen Linie, sie wurde aber bald wiederum ausgefüllt, durch die dahinter haltende Cavallerie, welche der Herzog Ferdinand dazu auforderte. Unter diesen Vorgängen war die von dem Feldmarschall Brown beorderte Infanterie seines linken Flügels über die Brücke von Sulowitz gegangen, und hatte angefangen, sich daneben zu formiren, allein ihre Erscheinung war nur von kurzer Dauer; sie hatte das ganze Feuer der preussischen Artillerie von der Anhöhe von Kinnitz auf sich gezogen, und wurde davon so nachdrücklich mitgenommen, dass sie theils sehr eilig vor die Brücke zurückging, theils in vollem Rennen um den Thiergarten sich aus dem Ziel zu setzen suchte.

Die bey Lowositz siegenden Preussen hatten, weil sie gewahr geworden waren, dass sie, ohne Munitio, auch dem fliehenden Feind in den Flecken nicht gut würden folgen können, um denselben vollends daraus zu verjagen, einige Häuser desselben in Brand gesetzt. Die um sich greiffende Flamme hinderte zwar in der That die Oestreicher, an irgend einen Widerstand alda weiter zu denken; allein sie diente ihrer Flucht zugleich zur Decke, und sie erreichten unverfolgt und ohne weiteren Verlust das Heer, das der Herr Marschall nach einer kleinen Bewegung, von der Linken gegen die Rechte, zum Empfang der Preussen hinter dem Bach in Bereitschaft setzte.

Die durch das lange Verfolgen vom Lobosch herunter etwas gebrochene preussische Linie hatte indessen nicht viel Zeit gebraucht, sich wiederum zu schliessen; eine grosse Begehrde, den Sieg vollständig zu machen, belebte sie und den ganzen Rest des Heers, besonders den bisher ganz müssig gestandenen rechten Flügel. Selbiger, von den Lorbeeren des linken Flügels wie aufgefordert, daran Theil zu nehmen, schickte sich an, von seiner Höhe herunterzugehen, und setzte sich schon unter klingendem Spiel in Bewegung. Allein der König, den für eine Weile andere Gegenstände zu beschäftigen angefangen hatten, fand sich sehr gelegen ein, dem jähen Einfall Einhalt zu thun. Er that nicht, was der Marschall Brown wollte, und so endigte sich, nach erlittenem ungefähr gleichen Verlust und bey getheilten Vortheilen, das Treffen, man möchte sagen, noch ehe es anfang. Zwar dauerte das Feuern des groben Geschützes

gegen einander noch eine gute Weile fort; indessen nahm es, als aus einem gemeinsamen Einverständniß, mit jedem Augenblick ab, und erlöschte ganz, bevor es völlig dunkel wurde. Die Heere selbst blieben dabey beyde, jedes auf seinem eingenommenen Platz, stehen; das östreichische hinter dem Bache in zwey Treffen, mit einer Reserve hinter dem rechten Flügel; das preussische in einer etwas dünn ausgesponnenen Bogenlinie, von Lowositz an bis auf die Anhöhe von Kinnitz. Diese letztere Stellung war vielleicht etwas misslich, wenn den folgenden Tag das Treffen zu erneuern war. Doch dies war nun eben die Frage geworden. Als der Feind den Abend seinen Retraitschuss that, und darauf den Zapfenstreich schlagen liess, sagte der Herzog Ferdinand zu denen, die eben bey ihm waren: »der Herr Marschall möchte uns gerne, wie es scheint, seinen Abzug verbergen.« Allein die gemeinere Meynung liess denselben daran noch gar nicht denken. Und als es dem Könige gefiel, über die Lage der Sachen mit seinen Generalen sich zu unterhalten, so hielt bey weitem der grössere Theil die Truppen überhaupt zu ermüdet und die Infanterie zu sehr verschossen, um sich mit dem Feind gleich in ein neues Gefecht einzulassen, und daher gerathen, um dem Fall zuvorzukommen, das Heer bis auf die Höhen von Welmina zurückzuziehen, was sonder Zweifel ohne Hinderniß und ohne Verlust, während der Nacht, geschehen konnte. Allein der König gab dieser Meynung seinen Beyfall nicht; er veränderte sogar nicht einmahl die dünne schwache Stellung, worin, wie schon erwähnt worden, das Heer sich ausgedehnt hatte, man nenne dies Unterlassen Unschlüssigkeit abseiten seiner, oder sehe darin seine ihm eigene grosse Zuversicht; und in der That, wenn er sich Meister hielt, den linken Flügel, bey eintretendem Fall, immer noch von Lowositz nach dem Lobosch zurückzuziehen; so musste nun, nachdem er zum vollen Besitz dieses Berges gekommen war, eine Stellung zwischen solchem und der Anhöhe von Kinnitz ihm eben so schicklich scheinen, dem geäusserten Zweck zu entsprechen, als die von Welmina.

Die eigentliche wahre Ursache, welche dagegen den feindlichen Feldherrn, von dem das Nervige seiner Feldzüge in Italien eine grosse Erwartung auf feste und starke Maassregeln erwecket hatte, zu dem fast furchtsamen Schritt bewog, den er hier that, lässt sich weder aus seinem eigenen Bericht an seinen Hof, noch aus den Nebenberichten einiger andrer Generale über das Treffen und dessen nächste Folgen ganz deutlich wahrnehmen. Wahrscheinlich war sie aus mehrern Ursachen zusammengesetzt; unter welchen die, welche man

unter den Oestreichern am wenigsten zu nennen pflegt, vielleicht obenanzusetzen ist, ich meine das alte Ascendant, welches der König einmahl über diesen Feind gewonnen hatte. Freylich fand sich des Herrn Marschalls keine Rechnung, auf die raschen Preussen bey ihrem Uebergang des Bachs zu fallen, mit ihrem plötzlichen Halt vor Lowositz vernichtet; sie selbst aber aufzusuchen und anzugreifen, nachdem sie in den vollen Besitz der Anhöhen gekommen waren, das konnte er wohl etwas zu misslich finden. Allein er hielt sich wirklich selbst nicht geschlagen, was er auch im strengsten Verstande nicht war, und wäre er auf seinem Platz geblieben, so hätten auch Andre eben das von ihm geglaubt, und von dem Siege des einen oder des andern Theils nur nach der Grösse des Verlusts oder etwa nach dem Auffallenden, das der Gang des Treffens gehabt hatte, geurtheilet, wobey er nicht viel verlieren konnte. Nichts war aber für den Augenblick und die kritische Lage der Sachen so wichtig, als dies, als in der Meynung der Interessenten den Sieg zum wenigsten mit dem König zu theilen, und als den Ton nicht aufzugeben, worin er von der Eger herangerücket war, welcher erheischte, Grund zu gewinnen, nicht abzutreten. Doch nichts konnte den Herrn Marschall zurückhalten. Er trat seinen Theil des Sieges dem Könige ab, verliess die Wahlstatt während der Nacht und ging nach der Eger zurück, um von diesem Strom gedeckt, wie die Beschönigung äusserte, desto thätiger und nachdrücklicher für die Befreyung der Sachsen zu arbeiten.

Zwar schien, wie dies zugehen sollte, den Preussen so gleich nicht recht einzuleuchten. Indessen hatte, bey der Vorsicht, welche der Herr Marschall gebraucht hatte, die Sachsen von dem Hergang des Treffens und von seinem unveränderten Vorsatz, ihnen zu Hülfe zu kommen, ohne Verzug auf eine schickliche Weise zu unterrichten, weder der Rückzug der Oestreicher noch der Sieg der Preussen einen so grossen Eindruck auf sie gemacht, als nöthig gewesen wäre, um ihre Entschlossenheit zu brechen. Ihr Wahlspruch blieb, wie vor dem Treffen, auf die Hülfe ihrer mächtigen Bundsgenossen zu warten. Damit ging, für eine Weile, die Lage beyder Heere gegen einander in eine scheinbare Unthätigkeit von Neuem über. Der König, welcher den Eigensinn der Sachsen nun gänzlich gebrochen hielt, und von einem Tag zum andern auf die Nachricht aussah, dass sie capitulirten, besorgte nach dem gescheiterten Project des Herrn Marschalls nicht nur nichts Grosses mehr von demselben; sondern hielt es auch genug, um ihn ganz im Zaum zu halten, nur still in seinem Lager bey

Lowositz stehen zu bleiben; und schränkte wirklich alle seine Bewegungen auf die eines Haufen von etwa 4000 Mann ein, welche er noch am Tage des Rückzugs des Marschalls bis Tschiskowitz, ein paar tausend Schritt vor dem rechten Flügel, hatte vorrücken und sich alda lagern lassen. Und der Marschall Brown seiner Seits, nachdem er wiederum sein erstes Lager bey Budyn bezogen hatte, hielt nur Leitmeritz noch besetzt und sich sonst ganz ruhig; freylich um zu sehen, was der König thun, und vielleicht nicht thun würde. Sobald er aber entdeckt hatte, dass die Preussen nicht daran dachten, Leitmeritz wegzunehmen, oder sich bey Lowositz beider Ufer der Elbe zu bemächtigen, so schien ihm bey einem ihm ungefähr noch ganz freygelassenen Spiele an der rechten Seite des Stroms, von der Möglichkeit, den Sachsen zu ihrer Befreyung die Hand zu bieten, noch nicht viel verloren zu seyn, und die eigentliche Schwierigkeit nur darin zu liegen, dass die Sachsen über die Elbe kämen, und die gegen sie das rechte Ufer des Stroms deckende preussische Postirung durchbrochen würde. Es ist wahrscheinlich, dass es sowohl dem Grafen Rutowsky als dem Marschall Brown an einer richtigen und ganz genauen Kenntniss dieser Posten, nach ihrer Lage und Beschaffenheit und ihrer Stärke fehlte. Indessen beruhte das Concert, welches sie unter sich nahmen, auf einer guten allgemeinen Wahrscheinlichkeit, dass ein Posten nicht hält; der von vorne und im Rücken zugleich angegriffen wird. Nur scheint es, dass, um sich dieser Regel anzuvertrauen, man Meister seyn müsse, dem Angriffe eine genugsame Stärke, und dem Punkte des Zugleichs eine gewisse Ausdehnung zu geben. In diesem Betracht wurde die Frage, welche aufgeworfen wurde, sehr wichtig: Soll das Heer dazu selbst wiederum vorrücken, etwa bis Lowositz, und nun auf der rechten Seite der Elbe, oder zur Schau zu Budyn verbleiben, und von da aus das zu machende Detachement ins Geheim nach Sachsen abgehen lassen? Im ersten Fall wurde der Marschall der Anstrengung und der Zeit, welche die Operation in Sachsen erfordern konnte, mehr Meister, aber er brachte dann das preussische Heer bey Lowositz auf die Beine; im andern Fall stand dies nicht unwahrscheinlich ganz aus dem Spiele zu halten. Der Herr Marschall entschied sich für den letztern Weg, weil er den schlafenden Löwen, wie er sagte, nicht wecken wollte, und setzte, um die Ausführung von dem Widerspruch zu befreyn, welcher so oft zwischen das Erforderniss der Sache und die Instruction des Unterbefehlshabers, bey irgend einem veränderten Umstand, einzutreten pflegt, sich selbst an die Spitze des Detachements.

Es bestand dasselbe aus 8000 Mann; der Herr Marschall ging damit, über Neustädte, Rumburg und Hainsbach, dem Auge des Königs ganz entzogen, in der Stille und mit schnellem Schritte nach Sachsen zu; und hatte Lichtenhain um die abgeredete Zeit erreicht, bevor man zu Lowositz nur in Erfahrung brachte, dass von Budyn aus ein starker Haufen aufgebrochen und über die Elbe gegangen wäre. Die Sachsen brachten ihrer Seits ihre Brücke, dem Lilienstein gegenüber, zu Stande, und es war ihnen geglückt, in der Nacht darüber auf die andre Seite des Flusses zu kommen, bis auf den Nachtrab und das Gepäck, ehe sich die Preussen von der Berennung in Bewegung setzten (13. October). Die Sache stand damit nun so. Die Sachsen hatten aus ihrem engen Grunde die Höhe des Liliensteins heraufzugehen, und das dabey postirte aus 3000 bis 4000 Mann bestehende Corps von Retzow zu durchbrechen: welches dem Grafen Rutowsky ein ganz eitles Unternehmen schien, so lange sich die Oestreicher selbigem nicht im Rücken zeigten; die Oestreicher dagegen fanden von der Seite von Schandau das Corps von Lestwitz gegen sich, das sie so stark hielten als sich, oder selbst noch stärker. Sie mussten dies über den Haufen werfen, bevor sie an das Retzowsche Corps kommen konnten; oder es mit einem Theil des ihrigen im Schach halten und mit dem andern den Sachsen gegen Retzow Luft machen. Der Herr Marschall fand dazu sich weder stark genug, noch dazu die nöthige Zeit. Indessen beharreten beyde Theile noch in dieser misslichen Lage, als erwartete jeder für seinen Angriff zum Signal den vorgängigen Angriff des andern, bis jeder, in seiner Erwartung gleich betrogen, seine eigene Parthey nahm; der Graf Rutowsky, zu capituliren, und der Marschall Brown, sich zurückzuziehen, aus Furcht für seine Rückkehr nach Budyn, die allerdings bey einem zu langen Verweilen in Gefahr kommen konnte.

Indessen war diese Furcht doch eitel gewesen. Der etwas überraschte König dachte, bey dem Vorsprung, welchen sein Gegner nun einmahl gewonnen hatte, nicht daran, ihm in den Rücken zu gehen; vielmehr sahe derselbe, bey der Rechnung, welche nun in Sachsen abgelegt wurde, auf sein Heer bey Lowositz als eine Null; und ging in einer üblen Laune über eine so unangenehme Wendung der Dinge, die ihn um die Frucht aller seiner Mühe zu bringen schien, nach Sachsen, zwar mit einem starken Detachement von Cavallerie, aber freylich ohne grosse Hoffnung, damit, was sonst etwa versehen oder verloren worden seyn würde, wiederum gutzumachen.

Desto angenehmer war die Ueberraschung des Königs bey seiner Ankunft in Sachsen (14. October). Se. Majestät fand den Fürsten Moritz von Anhalt im Besitz von Struppen und des sächsischen Lagers, den Nachtrab der Sachsen und ihr ganzes Gepäck bereits in Sicherheit gebracht, den Marschall Brown schon abgezogen, den König August und seinen Minister eingesperrt auf dem Königstein, und das sächsische Heer, ohne alle andre Rettung als die seiner Gnade, zwischen die Elbe und den Lilienstein enge und hülflos eingeschlossen.

Der König stand in dieser traurigen Lage der Sachsen ihnen mehr zu, als sie selbst erwarten mochten. Zwar mussten die Truppen sich ergeben, auf Bedingungen, die dem Könige darüber eine freye Hand liessen, so weit er sie wollte; allein er liess ihrem Souverain die Ehrenzeichen, denselben alle Fahnen, Standarten und Pauken freywillig zurückliefern; verstattete dem König August selbst, sammt seinem Minister, einen freyen Abzug nach Polen, und liess ihn demungeachtet in dem Besitz der ihrer Lage an der Elbe wegen so wichtigen Festung Königstein, unter der blossen Versicherung einer Neutralität.

Gleich nach diesem so glänzenden Vorgang, der Europa mit Eifersucht und Deutschland mit Schrecken über den unwiderstehlichen Erfolg der preussischen Waffen erfüllte, und der den Preussen selbst zu einer Täuschung wurde, in Rücksicht der Zeit, welche ihr grosser König darüber verloren hatte, war Friedrich II., selbst mit seinem Glück nicht unzufrieden, nach Böhmen zurückgegangen. Er fand aber bald, dass nun die Jahreszeit für grosse Operationen im Felde, als die z. B. noch Prag zu belagern, schon zu weit fortgerücket wäre. Diese Bemerkung, welche nicht ungegründet war, zog einen mächtigen Strich durch die Rechnung, auf welche er den Krieg angelegt hatte. Gleichwohl scheint es, dass er nach dem leichten, obwohl unvollendeten Hergang des heurigen Feldzugs, auch den nächstfolgenden noch in den Compass des ihm günstigen Augenblicks setzte, wofern er selbigen nur zeitig genug zu eröffnen sich im Stand befinden würde. Um an der Zeit der Zurüstung zu gewinnen, beschloss er also den für heuer zwecklos gewordenen Aufenthalt in Böhmen nicht in die Länge auszuspinnen. Sein Heer blieb also nicht länger bey Lowositz stehen, als nöthig war (25. October), um nur den Rückzug desselben mit dem des Schwerinschen Heers gemein und gleichzeitig zu machen; und beyde kamen, das Schwerinsche in Schlesien und das königliche in Sachsen, mit Ende des Monats ohne alle weitere erhebliche Eräugnisse wohlbehalten an.

1757.

CAPITEL VIII.

Entwurf des Königs zu dem neuen Feldzuge. Reserve aus Pommern. Verstärkung der Regimenter. Errichtung von 10 neuen Regimentern; Einstellung der Sachsen. Anstalten Oestreichs. Die Feldmarschälle Brown und Daun unter dem Prinzen Carl von Lothringen. — Cordonlinien der Preussen und Oestreicher. — Behutsamer Plan des kaiserlichen Hofes. Der König zieht sein Heer in Cantonirungs-Quartieren zusammen: Fürst Moritz von Dessau bey Zwickau; der König selbst bey Dippoldswalde; Herzog von Bevern bey Zittau; Marschall von Schwerin zwischen Landeshut und Glatz. — Der Marschall Brown concentrirt die Oestreicher links der Elbe längs der Eger, rechts unter Graf Königseg bei Reichenberg und unter Marschall Daun gegen Schlesien. — Der König überfällt die Oestreicher in Böhmen, — 18. April: — Schwerin durch die Grafschaft Glatz, der König über Nollendorf, Bevern über Grottan, und Fürst Moritz von Dessau über Commotau. Treffen bei Reichenberg. Der König trifft am 2. May auf dem weissen Berge vor Prag ein. Brown, mit Ahremberg vereinigt, zieht sich auf das rechte Ufer der Moldau. Den 4. May Herzog Ferdinand von Braunschweig und Ziethen bey Podbaba zum Uebergang über die Moldau bereit. — Schlacht von Prag, 6. May.

Der König hatte indessen sonder allen Zweifel für diesen neuen Feldzug nicht nur eine neue, sondern auch eine weit schwerere Rechnung zu ziehen vor sich, als für den eben zurückgelegten. Denn da der Winter der Kayserin-Königin viel Zeit gewährte, auch aus den entfernten Provinzen ihres weitläufigen Reichs ihre Truppen in Böhmen und in Mähren zusammenzubringen; und an allen Arten der Zurüstung das, was ihr noch gefehlt hatte, vollenden zu lassen; so konnte seine über sie gehabte Ueberlegenheit an Zahl und Bereitschaft von keiner langen Dauer mehr seyn. Dazu rüstete sich gegen ihn mit grosser Lebhaftigkeit im Osten das ungeheure Russland, Schweden im Norden und von Westen aus auch Frankreich, dabey des gegen ihn aufgebrachten deutschen Reichs nicht einmahl zu gedenken. Doch er hoffte, auch die ganze gegen ihn daher anwachsende Zahl unbedeutend zu machen, und man muss gestehen, dass seine Rechnung kaum feiner, noch zu den Umständen passender angelegt werden konnte. Er rechnete aber nicht bloss auf eine ansehnliche Verstärkung, welche er seinem eigenen Heere während des Winters zu geben im Stande war, sondern vornehmlich auf den Unterschied seiner Thätigkeit gegen die bedachtsame Zurückhaltung seiner Feinde: die, um durch Einheit den vollen Nachdruck in ihre Schläge

zu bringen, bey einem gar nicht gleichen Interesse und bey ihrer grossen Entfernung von einander, vorher immer etwas abzuwarten und etwas auszugleichen fanden, um aber unabhängig von einander und jeder für sich zur That zu schreiten, einzeln theils wirklich nicht stark genug waren, theils sich zu schwach hielten.

Der Entwurf des Königs, im Ganzen genommen, ging daher dahin hinaus: »in seinem eigentlichen und Hauptfeinde zugleich die übrigen zu erlegen«, ein kühner Entwurf, den ihm die Eigenheit seines Kriegsgenius eingab, der sich aber gut und recht innig mit der federvollen Kraft seines Staats und seines vortrefflichen Heers vertrug. Ihm zufolge rechnete er, sehr früh, noch ein paar Monate eher, als die Oestreicher ganz fertig seyn, oder sich dazu versehen würden, aus Schlesien und Sachsen zugleich in Böhmen einzubrechen und Prag wegzunehmen. Damit hätte er ein Pfand für den allgemeinen Frieden gewonnen, wenn Maria Theresia nur Frieden wollte; im widrigen Fall aber einen wichtigen Waffenplatz, daraus sich die Eroberung von Böhmen, mit Vermeidung der vor dreyzehn Jahren gemachten Fehler, ganz gut vollenden und leicht vertheidigen liess. Der König rechnete dazu denn seines ganzen Heers nicht mehr zu bedürfen, und so, zeitig genug, Truppen zum Detachiren übrig zu haben, es sey dass sein Heer in Preussen gegen die Russen, oder das der Hannoveraner in Westphalen gegen die Franzosen zu unterstützen war. Und bey so einer Lage brachte er natürlich genug die Kreise und Schweden kaum mit in Aufrechnung.

Friedrich II. führte den grossen und freylich misslichen Plan, von dem Zufälligen zu weit zur Seite gezogen, nicht aus, weder ganz in der Richtung und Weise, die er sich dabey vorgeschrieben hatte, noch bis an das sich genommene Ziel. Allein er erreichte gleichwohl durch das Unternehmen und die Kraft, so er dabey äusserte, wie über die Macht von Brandenburg weit erhoben, doch am Ende des Feldzugs eine sehr gebieterische Lage, darin er allen seinen Feinden noch mächtiger und grösser und furchtbarer erschien, als bey Eröffnung desselben. Indessen klebten dieser Manier des Königs wie Vortheile, so auch Nachtheile, und fast in gleichem Maasse an. Denn wenn unter die ersten gehörte, dass er damit ein seinem Hauptfeind überlegenes oder doch an Zahl nicht sehr ungleiches Heer zu Gebot bekam, dessen Schläge er dazu durch seine Gegenwart zu verdoppeln und zu jedem Ton zu erhöhen wusste; so ermangelten doch die letztern nicht in einem widrigen, eben so hohen Grad einzutreten, sobald er in

dem bald mehr bald weniger engen Spielraum der Zeit bey den ersten Streichen das Glück gegen sich hatte, oder sie nur nicht zeitig genug, oder nicht in dem vollsten Maasse seinem Hauptfeinde beyzubringen vermogte. In allen diesen Fällen setzte denn die Missrechnung den ursprünglichen Schwierigkeiten eine neue Verlegenheit, eine erzeugte Gefahr hinzu, oft auf eine so auffallende Weise, dass man wohl in die Versuchung gerathen könnte zu zweifeln, ob die Manier des Königs, so kühn und gross, und so angemessen sie immer seinem Genius und dem seines Heers seyn mochte, der üblichern Weise viel vorzuziehen gewesen, wo man etwa den Kriegsminister, dem Schlendrian folgend, das Heer seines Herrn, um gegen mehrere gleich furchtbare Feinde zugleich zu streiten, nach dem Verhältniss der Zahl theilen gesehen haben würde. Diese Weise würde allerdings den Preussen nur erlaubt haben, gegen jeden der ihrigen zum Höchsten mit einem Mann gegen zwey aufzutreten. Allein war denn von ihnen dabey weniger zu erwarten, als von ihren Bundsgenossen, den Hannoveranern? die gegen Frankreich in keinem bessern Verhältniss der Zahl aufzutreten hatten, ob man wohl gestehen muss, dass ihr Feldherr selbst nicht unterliess, in der Manier Friedrichs II. zu fechten, so oft es dem französischen Hofe einfiel, sein Heer zu theilen, und damit zwar Hannover von verschiedenen Seiten her zugleich anfiel, aber auch zuweilen den Theilen desselben, als läge an der Einheit in den Operationen nicht viel, von einander unabhängige Generale vorsetzte. Wenn indessen die Manier des Königs in diesem Feldzuge gänzlich eine Sache von Wahl oder die feurige Eingebung seines Genius war, so nahm sie schon in den folgenden nicht wenig von der zugemischten Farbe seiner dadurch erzeugten Lage an, und blieb nun wie unabwendlich, und das Resultat seines Kriegsgenius und des einmahl eingeschlagenen Weges.

Uebrigens wollte der König die vorjährige Ueberlegenheit an Zahl, welche er auch in diesem Feldzug, wenigstens im Beginnen desselben, gegen Oestreich zu erhalten hoffte, nicht bloss auf die frühe Eröffnung der Scene gründen, ob sich gleich dabey wahrscheinlich genug erwarten liess, dass er dann auf ein weder voll gerüstetes noch ganz versammeltes Heer stossen dürfte, sondern er fand gerathen, der Zahl des vorigen Jahrs einen Zusatz von Truppen in dem Maasse des gestiegenen Bedürfnisses zu verschaffen. Der ungemeinen Stärke der Bewegungsgründe, die der König dafür bey sich fand, kann man es allein zuschreiben, wenn er die pommersche Reserve, die ihm schon im vorigen Jahre, wo er noch kaum

von den Russen etwas Wichtiges befürchten konnte, doch so nöthig an der Gränze von Preussen bereitzuhalten geschienen hatte, nun von da ab und nach Sachsen zu seinem Heere gegen Oestreich rief. Nicht minder gehört auf eben die Rechnung die Grösse der Vermehrung des Heers, die er unerachtet des geringen Werths, den er auf neue Corps zu legen pflegte, dennoch auf einmahl seinem Heere zu geben gut fand, und die man bis zu 40,000 Mann in Anschlag gebracht hat. Sie kostete indessen, so gross sie auch war, bey der brandenburgischen Kriegsverfassung und dem öconomischen Gebrauch, den er von den reichen Mitteln von Sachsen zu machen wusste, ihm weder viel Zeit, noch seinen alten Kassen einen neuen Aufwand. Ein Federzug von ihm reichte nämlich zu, sie anzufangen und sie zu vollenden, so weit sie aus der blossen Verstärkung seiner alten Regimenter entsprang, bey denen er nur die Compagnien vergrösserte durch eine bestimmte Anzahl von Unterofficieren und Gemeinen, welche sich noch ohne alle Mühe aus den Regiments-Cantons ziehen liessen. Und so viel die misslichere und kostbarere Errichtung von zehn ganz neuen Infanterie-Regimentern anlangt, die er bedurfte, um seine Rechnung voll zu machen, so fand er beydes, Geld und Mannschaft dazu, in dem Besitz von Sachsen, und letztere um so viel leichter, als er diesen Regimentern die bey dem Lilienstein in seine Gefangenschaft gerathenen Truppen als einen schon bereiten und in der That auch ganz diensttüchtigen Stamm anzuweisen hatte. Nur blieb dabey die Schwierigkeit noch übrig, aus ihnen auch treue und ihm ergebene Regimenter zu machen: eine Schwierigkeit, die vielleicht durch eine hinlängliche Versetzung mit Brandenburgern zu heben stand, und deren Hebung auf diese oder auf eine andre Art zu versuchen, Vorsicht und Weisheit, und eine um so viel grössere Nothwendigkeit geworden war, als die Sachsen ihren Unwillen über den erzwungenen Dienst gegen ihr Vaterland kaum zu verbergen wussten. Allein der König spottete der Bedenklichkeiten, und hielt, um die Sachsen zu folgsamen willigen Soldaten zu machen, es genug, ihnen bey einer reichlichen und richtigen Löhnung, welche sie nun von ihrem alten Herrn nicht weiter zu erwarten hatten, die ehrenvolle rothe preussische Binde anzulegen, und ihnen bey dem schon angezogenen blauen Rock nur noch den kraftvollen Stämpel der preussischen Kriegszucht aufzudrücken, und irrete sich freylich nicht wenig.

Indessen hatte der König beydes, seine Vermehrung und die ganze Rüstung schon mit dem Anfang des Märzes ungefähr ganz vollendet. Dagegen um diese Zeit seine Feinde kaum etwas

schon ganz fertig hatten, und Alles bey ihnen noch im Werden begriffen, und unter den Händen der Handwerker, der Lieferanten u. s. w. befindlich war. Gleichwohl liess sich hiebey in Rücksicht der Oestreicher; gegen vorige Zeiten, ein Unterschied leicht wahrnehmen. Ihre Anstalten kreuzten sich nicht mehr, wie wohl sonst; es fehlte ihnen nicht an Geld, nicht an Thätigkeit, und die Anlage selbst für den Feldzug war der stolzen Rechnung des Hauses, die preussische Macht zu zernichten, nicht ungleich. Nur zeigte sich noch zwischen ihr und dem Gebrauch, den der Hofkriegsrath davon zu machen gedachte, eine Art von Widerspruch. Er erwartete noch immer, dass der König ihm erst dazu den Ton angäbe, anstatt demselben alles, Gang, Ort und Zeit vorzuschreiben. Man ordnete also auf alle Fälle Magazine in Mähren und in Böhmen, zu Prag und an der Elbe und der Eger an mehrern Orten an; man hielt sich gefasst, mit zwey Heeren auf die Bühne zu treten, gegen Schlesien und gegen Sachsen; aber man liess das Verhältniss dieser Heere unter sich, und ihrer Operationen noch unbestimmt; Maria Theresia begnügte sich, um nach dem Eintritt der Umstände und der Eräugnisse, recht kraftvoll zu verfahren, ihren Heeren nur treffliche Führer zu geben, und gab dem einen wiederum den berühmten Brown, und dem andern den zu einem noch grössern Ruhm bestimmten Feldmarschall Daun, beyden aber, wie von dem Beyspiel der Preussen den Wink nehmend, um Einheit und Unterstützung in ihren Gang zu bringen, einen gemeinsamen Chef in der Person des braven Prinzen Carl von Lothringen, ihres königlichen Schwagers.

Nach dem vorjährigen Zurückgang aus Böhmen ging der König über die Gewohnheit, vorher noch lange zu cantonniren, weg, und verlegte sein Heer sehr bald in die Winter-Quartiere theils in Sachsen, theils in Schlesien. Den Hauptast derselben, zur Rechten, setzte er zu Zwickau an; diesem zur Linken folgten sich längs der böhmischen Gränze die Quartiere neben einander, zu Chemnitz, Freyberg, Dresden, Bautzen, Zittau und Görlitz, und liefen von da weiter durch Niederschlesien bis nach Oberschlesien gegen Mähren. Ueberall wurde der Infanterie wo es nöthig war einige Cavallerie zugesellet, der grosse Haufe von dieser wurde aber, von der Infanterie gedecket, etwas rückwärts gelegt, in nicht zu weite aber bequeme Quartiere. Jene dagegen deckte vorwärts in einer mässigen Entfernung ein Cordon, der nach Beschaffenheit der Posten sich allerwärts verschanzte. Er umfasste, indem er von Ausche und Basberg über Sayda und Frauenberg kommend, die engen Pässe von Gishübel und Höhlendorf durchschnitt,

und auf der rechten Seite der Elbe über Bischofswerda, Zittau, Hirschfeld, Ostritz und Marienthal und so weiter über Greiffenberg, Hirschberg, Landshut und Friedland bis nach Neustadt und Oberschlesien lief, das Königreich Böhmen ungefähr an seiner ganzen nördlichen und östlichen Seite. Die Grösse der Linie machte natürlich den Faden etwas dünne, und liess auch bey einer nicht übeln Wahl der Posten, einen vielfachen Spielraum gegen sie offen.

Die Oestreicher folgten nur nach; sie zogen ihren Cordon dem preussischen Cordon gegenüber, und verlegten ihr Heer, in verschiedene grosse Haufen getheilt, dahinter in die Quartiere. Die cirkelförmige Figur von Böhmen kam ihnen dabey zu statten; ihre Quartiere, die Enden und die Mitte lagen für eine wechselseitige Unterstützung näher beysammen, ohne den Truppen den Raum zu beengen. Zu diesem Vortheil der Lage für ihre Sicherheit gesellte sich noch der der Hut und Wacht, so weit solcher aus der Güte und der Menge der leichten Truppen entspringen konnte, welche vornehmlich zu diesem Geschäft gebraucht wurden. Es konnte kaum fehlen, dass bey den unablässigen Scharmützeln und den häufigen Ueberfällen, die von dem einen Cordon gegen den andern unternommen wurden, der Vortheil sich nicht oft für die Oestreicher erklärt hätte, obwohl im Ganzen, Summe von Summe abgezogen, ihr Ueberschuss gar nicht bedeutend blieb.

Dies hinderte die Oestreicher nicht, davon aufs Grosse zu schliessen, und ihren Erwartungen für die Zukunft einen etwas weiten Kreis zu geben. Zwar bauete man zu Wien selbst auf einen so zweydeutigen Grund nicht viel. Indessen urtheilte der Kriegs Rath ungefähr wie die Generale des Heers, dass weder für die Sicherheit des Heers, so lange es in den Winter-Quartieren liegen würde, noch bey der Eröffnung des Feldzugs, um daraus in jede Stellung gegen Schlesien und Sachsen, die man wollte, leicht und sicher zu rücken, sich etwas Besseres ausdenken liesse, als die Vertheilung und Verlegung der Truppen an beyden Seiten der Elbe und der Eger, gerade wie sie geschehen. Dass aber auch dieser Feind so schwer nicht aufzuhalten stände, das setzte man zu Wien und bey dem Heer gleich gern voraus, besonders nach dem so frischen Beyspiel des vorigen Feldzugs, der gleich einer Boussole, dazu auf schon genomene und geprüfte Stellungen und auch auf andre wies, die noch zu nehmen standen. Es sey an sich unmöglich, meinte man überdem, ohne grün Futter im Felde zu finden und ohne Mehlvorräthe schon vorgerücket zu haben, tief und schnell in ein Land einzudringen, und folgerte daraus,

dass, wenn man auch einen neuen preussischen Einbruch in Böhmen als an sich nicht unmöglich anzusehen hätte, solcher doch vor der Mitte des Junius nicht versucht, noch sehr schnell vollführt werden könnte. Allein der Versuch hatte nach den, während des Winters so mächtig veränderten Umständen nur wenig Wahrscheinlichkeit. Denn, liess es sich wohl denken, dass der zwar sehr unruhige aber doch kluge König sich in eine schwere Unternehmung einlassen würde, die er zwar beginnen aber nicht wieder aufgeben könnte, wenn und wie er wollte. Zum wenigsten schien es nicht viel wahrscheinlicher, dass er wirklich daran dächte, als ausgemacht, dass sie verunglücken müsste, wenn er es thäte. Wenn ein Häuflein von 15,000 Sachsen, die er sich im Rücken gesehen hatte, im vorigen Jahre zugereicht haben, ihn gegen uns ganz stosslos zu machen; was haben wir, fragte man nicht ganz unschicklich, von ihm itzo mehr zu fürchten, da ihm in dem zum Angriff schon reiffenden Augenblick aus Ost und West und Norden, von Russland und von Schweden und von Frankreich zugleich gedrohet wird?

Die schmeichelnde Antwort, so man natürlich darauf sich zu geben hatte, diente zugleich, die Grundlage des umfassenden Entwurfs des kayserlichen Hofes für den heurigen Feldzug anzugeben. Es hatte solcher zwey Theile. Der erste und vertheidigende, den man ganz in seiner Gewalt zu haben glaubte, beruhete auf den Stellungen in Böhmen, um darin sich ruhig, d. i. bloss abhaltend so lange als nöthig seyn würde, zu verhalten. Der andre war angreifend. Aber er sollte, bey aller Macht des grossen Hauses nur wie aus der Lauer gemacht werden; nach Maassgabe, dass seine anrückenden Bundsgenossen Grund gewinnen, oder der König sich gegen sie einlassen und sich verhaufen würde.

Der König hatte über das stolze und furchtsame System, das im wiener Cabinete im Umgang war, einige vertraute Winke erhalten: und Nichts schien ihm, in dem ungleichen Streit, den er zu führen hatte, so günstig, als die behutsame vorsichtige Politik dieses Hofes. Denn die Meynung, welche derselbe von der Unzulänglichkeit seiner eigenen Kräfte hatte, konnte diese wirklich schwach machen. Und so stieg ihm eine neue Hoffnung, eine neue Zuversicht aus eben den Gründen auf, worauf seine grosse Gegnerin ihre Entwürfe, Preussen zu demüthigen, bauen wollte.

Der König beschloss, um die Schläge des Angriffs, womit er umging, desto aufreibender zu machen, solchen mit einem allgemeinen Ueberfall der feindlichen Quartiere zu beginnen.

Er wollte die dazu nöthigen Operationen wie nach einer Secunden-Uhr abgemessen wissen; und legte sie auf den sichersten Grund, der sich gegen einen Feind finden lässt, auf dessen Sicherheit an; auf seine eingebildete Unmöglichkeit, sehr früh und ohne Magazine in Böhmen einzudringen und weit vorwärts zu gehen. Die Sache schien dem Könige kaum schwer; denn er fand dazu nichts weiter nöthig, als das Heer mit so viel Brod, bei seinem Aufbruch, zu versorgen, als nöthig war, um bis vor Prag damit zu kommen, was er gleichwohl ganz in seiner Macht zu seyn hielt, sobald der Soldat mit sechs Tage Brod ausmarschirte, und die Brodwagen voll beladen dem Heere folgten, als ferner die Feldbäckerey und hinlängliche Mehltransporte dem Heere gleich nachgehen zu lassen, so nur etwas beschwerlich fallen konnte; und als endlich dem Feinde selbst seine gesammelten Vorräthe an Mehl und Futter längs der Elbe und an der Eger zu nehmen; welches schon ein Theil seines Gegenstandes und das Vorspiel des Stückes war: Seine Ausführung wurde unfehlbar, sobald es ihm nur glückte, dem Feind die Zeit zu nehmen, sich zu versammeln, es sey in den Stellungen des vorigen Jahrs; zu Budyn und Königsgrätz, oder in anderen, die er etwa sich mehr vorwärts möchte ausersehen haben.

Nichts konnte zu diesem Ziele weder so gerade führen, noch unwiderstehlicher, als das Heer, ohne es selbst vorher in einen Haufen zu versammeln, bloss an den besondern Versammlungspunkten des Cordons, nach Maassgabe seiner vier Divisionen etwas enger zusammengezogen, von da in vier grossen Haufen, zwey aus Sachsen, einen aus der Lausnitz und den vierten aus Schlesien, jeden besonders, aber alle in der gemeinsamen Richtung auf Prag, in Böhmen einrücken zu lassen, mit so unter sich verglichenen Schritten, als nöthig war, um die Feinde überall von vorne und in die Flanke zu fassen. Die Absonderung der preussischen Haufen konnte diese unter einem wohlcombineden Fortschritt, bey der runden Figur von Böhmen, keiner sichtlichen Gefahr aussetzen; um so weniger, als sie sich im Fortrücken selbst einander näherten, und es in die Macht des Königes stellten, sie zu vereinigen, noch ehe er Prag erreichte.

Wenn die österreichischen Feldherrn den Entwurf dieses Ueberfalls nicht zum Voraus erriethen, und ihre Vorsicht, sich zu versammeln, bis auf den Augenblick der wirklichen Bewegung der Preussen einschränkten; so war der König schon Meister geworden, ihre Versammlung an der Eger und an der Oberelbe zu hindern; und ihre Magazine wurden seine gewisse Beute.

Der König sahe auf diesen Erfolg als eine ungefähr ganz berechenbare Sache, und erwartete die Wirkung theils von der Rechnung seiner Disposition, theils von dem Geheimniß, worin er diese und den Ueberfall selbst verhüllte. Allein er hoffte noch mehr; er hoffte, keines der überfallenen feindlichen Corps ganz ungeschlagen davonkommen zu lassen, und vielleicht das eine oder das andre ganz aufzureiben: eine Sache, die allerdings eintreten konnte.

Das preussische Heer befand sich schon im März gerüstet und bereit genug, um loszuschlagen. Allein die Witterung war noch sehr rauh, Eis und Schnee bedeckten Gründe und Berge, und widerriethen, mit der Natur und dem Feind zugleich zu kämpfen. Da gleichwohl der erste mögliche Augenblick, mit dem Heere und seinem Gefolge durch die engen Pässe zu kommen, der beste für die Ausführung zu seyn schien; so stand der König, entweder um ihn nicht zu verfehlen, oder aus etwas Ungeduld, nicht länger an, noch vor Ablauf des Monats das ganze Heer, nahe hinter dem Cordon in die Cantonirungs-Quartiere zusammenrücken zu lassen; etwa 16,000 Mann unter dem Fürsten Moritz von Dessau bey Zwickau, den grossen Haufen, den er selbst anzuführen gedachte, zwischen Pirna und Dippoldswalde, von den Truppen der Lausnitz etwa 18,000 Mann unter dem Herzog von Bevern in und um Zittau, und das schlesische Heer unter dem Marschall von Schwerin zwischen Landshut und Glatz.

Dies Zusammenrücken der Preussen wirkte auf die Oestreicher zu natürlich, als dass der König es nicht hätte erwarten müssen, so gern er immer das Gegentheil davon gesehen hätte. Der Marschall Brown zog ohne zu verweilen, an der linken Seite der Elbe, den grossen Haufen längs der Eger zusammen; und an der rechten liess er den Grafen Königseg mit etwa 20,000 Mann gegen die Lausnitz bis nach Reichenberg vorrücken; indessen der Marschall Daun die Truppen gegen Schlesien noch zu versammeln hatte, weil sie zum Theil aus den in Mähren überwinterten Regimentern bestehen sollten, die man aber nun kein Bedenken weiter hatte, für den grössten Theil von da nach Böhmen marschiren zu lassen.

Nach dieser von dem König selbst veranlassten Veränderung hörte zwar die Möglichkeit auf, noch in die einzelnen zerstreuten Quartiere der Feinde zu fallen; allein es liess auch die Cantonirung, in die sie rückten, noch manche schwache Stelle gegen einen unversehnen Ueberfall offen, besonders an der rechten Seite der Elbe, wo sie bey der Entfernung der mährischen Truppen nicht zeitig genug ausgerundet werden

konnte. Selbst die Cantonirung an der linken Seite der Elbe, längs der Eger, behielt ihre Lücken, welche der König noch zu erweitern wusste durch eine Demonstration, die er wenig Tage vor dem Einbruch den Fürsten Moritz von Dessau von Zwickau aus gegen die Festung Eger hatte machen lassen: eine freylich an sich etwas unwahrscheinliche Drohung, die gleichwohl, von einem solchen Feind gemacht, dem Marschall Brown zu bedenklich schien, um nicht sofort den Herzog von Ahremberg mit seiner Division den Fluss weiter heraufgehen und sie der Festung nähern zu lassen.

Indessen hing nun der ganze Erfolg des Ueberfalls, womit der König umging, davon ab, dass er von dem Feinde nicht geargwohnet wurde, dass wenigstens die ersten Augenblicke über sein Beginnen dem wachsamem Auge des Marschalls Brown, dem auch die geringste Bewegung unter den Preussen nicht zu entgehen schien, ganz entzogen bliebe. Der König selbst hielt ungemein ob seinem Geheimnisse; er hatte, ausser dem Marschall Schwerin, kaum sonst noch einem andern Generale seine Entwürfe im Ganzen mitgetheilt. Gleichwohl verriethen den instehenden Aufbruch des Heers manche Umstände, z. B. die etwas weit vorgerückte und dabey zu eingezwängte Cantonirung der Truppen, wozu weder der Feind noch die Jahreszeit aufgefordert hatte, das bekannte Genie des Königs, die emsigern Operationen des Commissariats u. s. w. Da sich der König selbst nicht wenig vor diesen und andern Anzeigen fürchtete, so suchte er sie dem Feinde unter einem Gegenschein zu verbergen, liess allerley Gerüchte von vorsehenden feindlichen Unternehmungen ausstreuen, und als wollte er die Bewegungen des Marschalls aufklären, öftere und weite kleine Einfälle in Böhmen vornehmen, liess feste Läger recognosciren, zu Dresden Pallisaden setzen, eine Menge von Kirchhöfen und Dörfern in dem Bezirk der Cantonirung verschanzen, und andere dergleichen Dinge mehr thun. Des Königs Absicht war, durch diese Vorspiegelungen, die mit etwas weniger Geräusch verrichtet, vielleicht mehr getäuscht haben würden, das Auge seines eignen Heers zuerst zu täuschen. Allein je näher der muntere ungeduldige preussische Officier oder mancher Grübler sich dem Hauptquartier befand, oder die Art der Geschäftigkeit der Ingenieure bemerken konnte, je weniger stand er zu täuschen. Man spottete unter sich nur aller der Vorkehrungen als blosser Fratzen, und that dies freylich viel zu laut und zu unvorsichtig. Denn da die feindlichen Generale, theils durch die preussischen Ausreisser, deren es täglich gab, theils durch ihre Spione und den unablässigen Briefwechsel, welchen sie mit den

Sachsen, selbst mit dem zurückgebliebenen königlichen Hofe zu Dresden unterhielten, von jeder Kleinigkeit, die unter den Preussen vorging, genau genug unterrichtet wurden, so konnte die Sache sich leicht durch den Schein, den der König ihr zu geben suchte, verrathen, und die Vergleichung der Umstände den schlaunen östreichischen Feldherrn selbst gerade auf die Spur der Gefahr bringen, womit er nun schon so nahe bedrohet wurde, wofern ihm nur sonst etwas so wahrscheinlich geschienen hätte, als dies: dass weder die Jahreszeit, noch sonst etwas bey den Preussen für eine Eröffnung des Feldzugs schon reif geworden wäre. So fein muss eine Täuschung des Feindes angelegt werden, wenn sie nicht widrig wirken soll, und so sicher scheint doch jede zu wirken, wenn sie nur dem Wunsche oder einem Grund gefassten Vorurtheil schmeichelt.

Indessen war unter allen diesen Vorspielen die erste Hälfte des Aprils bereits verstrichen, ohne dass Wege und Witterung viel besser und günstiger geworden wären, als sie es schon zu Anfang des Monats gewesen waren. Allein der König fand nun den geringsten weitem Aufschub entweder für die Erhaltung des Geheimnisses zu gefährlich, oder an sich nicht mehr thunlich, nach dem für einen gewissen Tag einmahl schon gemachten Zuschnitt, und liess es also bey dem 18. April bewenden. Den furchtbaren Tanz begann aber an diesem Tage der linke Flügel. Der Feldmarschall von Schwerin ging mit verschiedenen Colonnen durch die Grafschaft Glatz und über Schatzlar und Gülden-Els mit starken, aber unter sich abgemessenen Schritten auf Königshof, den 19. und 20. April folgte die Mitte und der rechte Flügel; der König mit dem grossen Haufen in der Mitte über Nollendorf *), ihm zur Linken der Herzog von Bevern über Grottau und Machendorf, und zur Rechten der Fürst Moritz von Dessau über Basberg und Commotau. Der Vortrab des Königs stiess bald auf die leichten Truppen, die zu dem vorgerückten Corps des Generals Draskowiz gehörten; auch die übrigen Divisionen fanden Croaten, Grenadiere und Husaren vor sich, die überall leicht zurückgejagt und hie und da etwas geklopft wurden. Die folgenden Tage ging, in eben der Richtung, die gemeinsame Bewegung weiter fort, ohne grössere Hindernisse zu finden, ausser auf der

*) Die Vergleichung der *«Relations de la campagne de l'année 1757.»* — (Urkunden zum ersten Theil, sub No. I.) — von der Hand des Autors, bietet von dieser Periode an ein besonderes Interesse; imgleichen die der Correspondenz des Herzogs Ferdinand und des Königs sub No. II. der Urkunden ersten Theils.

Anm. des Herausgebers.

Strasse, die der Herzog von Bevern hielt, der am 21. April auf das verschanzte Corps des Grafen von Königseg bey Reichenberg stiess, und dasselbe erst nach einem förmlichen Treffen zum Weichen brachte. Zwar setzte sich das geschlagene Corps von Neuem hinter den Defileen bey Liebenau, wo es sich gegen den ihm folgenden Herzog von Bevern wohl würde haben halten können; allein der Herr Graf fand sich bald alda von dem anrückenden Schwerinschen Heere im Rücken bedrohet; er gab daher den starken Posten von selbst auf; und nachdem er vergebens gesucht hatte, vor den Preussen Jungbunzlau zu gewinnen, so suchte er nur Brandeis zu erreichen, wo es ihm noch glückte, mit Aufopferung seines Nachtrabs über den Strom zu gehen, und so nach Prag zu entkommen. Die Truppen, welche der Herr Feldmarschall Daun unterdessen zusammengebracht hatte, waren dagegen so glücklich nicht; dieser behutsame Feldherr hielt das Schwerinsche Heer schon zu weit zwischen sich und Prag gekommen, und wurde daher um so leichter davon wirklich abgeschnitten. Der Marschall von Schwerin, nachdem er sich schon zu Kosmonos mit dem Herzog von Bevern vereinigt hatte, erreichte den 3. May mit dem Ganzen bey Altbunzlau und Brandeis die Ufer der Elbe, und ging nach hergestellten Brücken den folgenden Tag über den Strom, lagerte sich nicht weit davon bey Prassin, und liess, um zum Uebergang der Moldau dem Könige die Hand zu bieten, seine Avantgarde bis Kosteletz und bald weiter bis Mischitz vorrücken.

Denn der König war auch seinerseits, und schon am 2. May bis vor Prag, auf den weissen Berg und bis an die Moldau angerücket, so dass es zu seiner Vereinigung mit dem schlesischen Heere weiter nichts bedurfte, als eine Brücke über den Fluss zu legen, welches unterhalb der Stadt bey Podbaba oder Selz oder anderswo, nach seiner Wahl, geschehen konnte. Der thätige Monarch war nämlich, nachdem er noch vor dem Uebergang der Defileen des Pascopols bey Linay sich mit dem Fürsten Moritz von Dessau vereinigt hatte, mit dem ganzen sächsischen Heer schon am 26. April bis an die Eger gekommen. Er fand da den Feldmarschall Brown in dem festen Lager von Budyn vor sich, mit dem grössern Haufen seines Heers, bis auf das Corps des Herzogs von Ahremberg, das um zu ihm zu stossen, die Eger herunter in vollem Anmarsch war, und Budyn sich schon bis auf einen starken Marsch genähert hatte. Der König, in der Hoffnung diese Vereinigung auch noch zu unterbrechen, eilte desto mehr, über die Eger zu gehen. Er liess zu dem Ende noch in der Nacht ein paar

kleine Meilen oberhalb Budyn bey Kostiz zwey Brücken über den Fluss schlagen, und das Heer ging ohne Verzug, auch durch diese Geschwindigkeit begünstiget, ohne allen Widerstand darüber. Als die sofort zum Ausspähen ausgesendeten Husaren schon bey Peritz auf den Vortrab des Ahrenbergischen Corps gestossen waren, und der Herzog von Ahrenberg von ihrer Erscheinung auf den Uebergang des preussischen Heers geschlossen und so gut gefunden hatte, ohne Anstand die Richtung seines Marsches zu ändern, und sich so eilig er konnte rückwärts gegen Welwarn zu ziehen; so hielt den König nichts weiter ab, sich fort gegen Budyn und den da postirten grössern Haufen der Feinde zu wenden, dem er nun schon in die Flanke gekommen war. Allein der Marschall Brown hielt es nicht so nachtheilig, die starke Stellung, auf welche noch so kurz vorher so sehr war gerechnet worden, mit allen da zusammengebrachten grossen Vorräthen an Mehl und Futter aufzugeben, als darin, nach der so plötzlich an beyden Seiten der Elbe schon verrückten Lage des österreichischen Heeres, den Angriff des Königs zu erwarten; er brach also eilig von Budyn nach Welwarn auf, wo er sich zwar durch das Corps des Herzogs von Ahrenberg ansehnlich verstärkt fand, aber bey dem weitem Anrücken der Preussen weder da, noch auf dem berühmten, ehemals dem Hause Oestreich so günstig gewesenem weissen Berge vor Prag, Stand zu halten gut fand, sondern seine etwas aus der Fassung gebrachten Truppen lieber durch die Stadt über die Moldau auf den sicherern Ziskaberg führen wollte. Die Absicht des feindlichen Feldherrn dabey ging sichtlich dahin, Zeit zu gewinnen, nicht bloss, um das geschlagene Corps von Königseg an sich zu ziehen und den mährischen Spätlingen, die einen beträchtlichen Umweg, um zu ihm zu kommen, eingeschlagen hatten, dazu die Hand zu bieten, sondern auch, nach so einem leidigen gewaltsamen Aufwecken aus der Ruhe, sich etwas zu besinnen und sich selbst wiederum in Ordnung zu setzen.

Nachdem der König seinerseits einen Tag bey Budyn das Heer hatte ruhen lassen, besonders der Bäckerey und der Nachfuhr halber, die mit dem Heere nicht gleichen Schritt hatte halten können; so setzte er dasselbe, bereit zu schlagen, in 4 Columnen, von Neuem in Marsch gegen Welwarn, und von da wiederum weiter gegen Prag. Der König ging selbst dabey mit allen Grenadieren und einem grossen Haufen von Cavallerie etwas voraus. Bey Tuchomirsitz stiess er noch auf den feindlichen Nachtrab, der gesprengt und verfolgt wurde; bey seiner Ankunft aber, am 2. May, auf dem weissen Berg sahe

er den Nachtrab des Nachtrabes schon im Begriff sich in die Stadt zu ziehen; etwas betreten, dass damit die Hoffnung, die er bis dahin noch nicht hatte aufgeben wollen, vor dem Uebergang der Moldau die Sache zu entscheiden, nun verschwunden sey.

So vollzog und endigte sich dieser kühne und nervige Ueberfall, in einer Zeit von 14 Tagen, zu einer bleibenden und sprechenden Lehre, was der Augenblick vermag, den man selbst gebraucht oder ihn zu brauchen den Feind hindert. Das feindliche Heer verlor darüber in den verschiedenen Gefechten mehr als 3000 Mann, dabey seine Magazine, und alle seine Fassung, indem es von so vielen Dingen, die es ganz in seiner Macht zu haben gehalten hatte, nun wirklich kein einziges in dem Bereich derselben zu seyn befand.

Der König summete seine erhaltenen Vortheile auf, ohne sich dabey zu schmeicheln: Er sahe den ersten Entwurf seiner Feinde für den Feldzug vereitelt, ihre Magazine, bis auf das von Prag, in seinen Händen; was seinen eigenen Operationen gegen Böhmen als eine Art von Unmöglichkeit war entgegengesetzt worden, möglich gemacht, und den Kreis derer, welche gegen ihn dem Feind noch übrig blieben, sehr zusammengezogen; allein er sahe zugleich, dass die Hoffnung, womit er sich geschmeichelt hatte, das feindliche Heer im Kleinen aufzureiben, gleichwohl war unerfüllt geblieben, und dass Alles was er gewonnen hatte, im Grunde noch nichts mehr war, als ein erleichtertes Mittel, den grossen Schlag noch zu thun, den er zu thun hatte. Um dasselbe richtig zu gebrauchen, urtheilte der König sehr recht, dass, ehe die Verwirrung und das Erstaunen der Feinde zu gähren aufhörte, er den Prinzen von Lothringen zu einem neuen Dilemma bringen müsse, entweder, wenn er Prag nicht aufgeben wollte, sich mit ihm, bloss mit den Truppen des Brownschen Heeres, in ein ungleiches Gefecht einzulassen, oder auch Prag aufzugeben, wenn er eine vorgängige Vereinigung mit dem Daunschen Heere suchte.

Vielleicht war hier die Wahl so schwer nicht, konnte sie nur mit kaltem Blute geschehen; denn die etwa besorgte Ungleichheit musste verschwinden bey der Erwägung, dass, wenn der König auch zu der Verstärkung des Schwerinschen Heers über die Moldau ginge, er doch einen beträchtlichen Theil des seinigen, der Communication wegen, auf dem weissen Berge würde zurücklassen müssen. Es scheint, dass der König selbst kaum zweifelte, welche Parthey der Prinz von Lothringen ergreifen dürfte, der bey Wahlen dieser Art nicht leicht fehlte, seinen Muth und seinen Ruhm mit in die Schale zu legen.

Also die Lieferung des Treffens ungefähr als ganz gewiss vorausgesetzt, hielt der König sich dem Feinde überlegen oder doch stark genug, wenn er das Schwerinsche Heer etwa durch zwey Fünftel des seinigen verstärkte. Der Uebergang dieses Theils über die Moldau hatte auch unter den Augen des Feindes, bey der Nähe des Schwerinschen Heers, weder was Schweres noch was Missliches: und die Zurücklassung des Restes auf dem weissen Berge setzte denselben alda keiner grössern Gefahr aus, sobald nur ohne langen Aufschub die dringendere Aufmerksamkeit des Feindes anderwärts hingezogen, und alda festgeheftet wurde.

Nachdem die Gegend bey Podbaba, etwa eine halbe Meile unterhalb der Stadt, als ganz bequem für die Schlagung der Brücken war befunden worden, liess der König noch am 4ten mit Einbruch des Abends die zum Uebergang bestimmten Truppen (20 Bataillone unter Anführung des Herzogs Ferdinand und 40 Schwadronen unter dem General von Ziethen) bis dahin anrücken, verschob aber den wirklichen Uebergang, um nicht zur Unzeit auf der einen oder auf der andern Seite eine Blösse zu geben, bis auf den Nachmittag des folgenden Tages. Nach Vollendung desselben bezog das Corps gegen den Abend bey Tschimitz ein Lager, wie unter den Augen des auf den Höhen zwischen Maleschitz und der Stadt postirten feindlichen Heers. Das kleine Corps verblieb aber nicht lange so isolirt in dieser Lage; denn das schlesische Heer, nachdem es in Folge der zwischen dem König und dem Feldmarschall von Schwerin genommenen Abrede mitten in der Nacht von Prassin aufgebrochen war, marschirte schon mit dem Grauen des Tages den 6. May, ihm zur Linken zwischen Chwalla und Prosig auf.

Die feindlichen gegenseitigen Heere waren einander damit sehr nahe gekommen, aber darum nicht weniger noch gänzlich gehindert, so geradezu eins das andere anzugreifen. Denn es sonderte sie ein tiefer, für ein Heer ganz undurchgangbarer Grund von einander, dessen steile Wand, an der Seite der Oestreicher, gleich einer Mauer, von der Stadt an, längs dem Ziskaberg fast bis an Maleschitz fortläuft. Erst hier fängt sie an etwas abschüssiger zu werden, auch fallen von hier die Höhen noch mehr abwärts gegen Kyge und Sterboholi; das war in der rechten Flanke des österreichischen Heers, welches, wie schon gesagt, von dem Ziskaberge an bis Maleschitz, auf dem Rande des tiefen Grundes, in zwey Treffen postirt stand.

Der Prinz von Lothringen, der kaum denken konnte, dass ihn der König von Vorne in der Fronte angreifen würde,

schien darum nicht mehr vorauszusetzen, dass es selbigem einfallen dürfte, ihn ganz zu umgehen, und hielt es deshalb, zur Sicherung seiner Flanke genug, zur Seite von Maleschitz, in der Verlängerung seiner Linie, eine grosse Batterie anzulegen, unter deren Feuer die Preussen durch Kyge und über den Teich, woran das Dorf liegt, zu debouchiren haben würden; fügte jedoch, wie zum Ueberfluss, um dies Debouchiren zu erschweren, jener Batterie noch eine andre etwas vorwärts hinzu, links neben dem Dorfe Kyge und dem Teiche, auf einer Art von Bergkopf, und setzte zu ihrer Beschützung und der der Defleer einen Haufen Infanterie dahinter. Dazu schien dem Prinzen der Angriff noch nicht so ganz nahe zu seyn. Er wusste, dass den Abend vorher der Marschall von Schwerin noch spät ganz ruhig in seinem Lager bey Prassin gestanden hatte; und ob er wohl nun, nachdem es helle geworden, aus der entstandenen Verlängerung der preussischen Linie auf die Ankunft des Schwerinschen Heers schliessen konnte; so hielt er doch davor, dass der König mit Truppen, die ein Nachtmarsch doppelt ermüdet hatte, zu einem unmittelbaren Angriff eben nicht eilen, vielmehr dazu, um sich vorher etwas umzusehen, sich selbst Zeit nehmen würde; fand daher auch nicht nöthig, die den Abend vorher zum Fouragiren gegebene Erlaubniss zurückzurufen.

Indessen hatte der König, nicht nur gleich nach seinem Uebergang über die Moldau, den Grund des Feindes mit seinen Zugängen, so weit es in einer gewissen Entfernung geschehen konnte, schon in Augenschein genommen; sondern er wiederholte auch nun diese Uebersicht, in Gesellschaft des Feldmarschalls, von den vor Prosig liegenden Anhöhen; und bey der Frage: wo? anzugreifen, zog die Beschaffenheit des Bodens ganz natürlich Alles auf die Flanke des Feindes. Die Frage: wenn? hing in der That davon ganz ab, dem Feinde die Zeit nicht zu lassen, sich zu besinnen und sich noch besser zu stellen; vielleicht wurde sie auch, in der pünktlichen Bestimmung von etwas Ungeduld aufgestutzt: »frische Fische, gute Fische«, sagte der muntere Greis.

Der Herr Marschall hatte es auf sich genommen, die Punkte für den Aufmarsch des Heers selbst zu recognosciren. So viel sich aus dem, was er wirklich ausführte, und aus dem, was er dem Könige von seiner Beaugenscheinigung mittheilte, abnehmen lässt, urtheilte er, richtig genug, dass, Kyge umgangen, sich zwischen Hostawitz und Sterboholi Platz für ein grosses Corps Infanterie, und weiter über Sterboholi heraus, zwischen diesem Dörfchen und den Teichen von Micholoup

sich auch Raum genug für seine ganze Cavallerie befände. Es war ihm nicht entgangen, dass von Micholoup und Sterboholi her ein in verschiedenen Armen fließender Bach den Grund wässerte, sich hier und da in kleine Teiche erweiterte, viel Wiesen erzeugte, vielleicht auch an mehreren Orten den Boden etwas sumpfig machte. Allein es fehlte ihm an Zeit, dies genauer zu prüfen; und gesetzt, der Boden wäre sumpfiger und tiefer, als es ihm von Weitem scheinen mochte, welcher Boden ist so schlecht, so sumpfig, so eng, so durchschnitten, um einem gewandten preussischen Heere ein unüberwindliches Hinderniss in den Weg zu legen? Dazu liess sich ihm, Sterboholi gegenüber, auch nicht eine Vedette vom Feinde sehen, und daher um so weniger befürchten, dass dem Aufmarsch des Heers alda ein grosses Hinderniss von dem Feinde würde in den Weg gelegt werden können.

Nach diesem Begriff ergab sich die Disposition zur Schlacht im Ganzen von selbst; der linke Flügel greift an, der rechte unterstützt. Ihr zu Folge hatte denn, ohne weiteres Verweilen, das Heer in zwey Treffen links abzumarschiren, und Kyge ganz rechts lassend, gerade auf Potschernitz zu gehen, auf einem nicht ebenen aber harten Wege; von wo, um auf ihren Platz zu kommen, die Cavallerie durch das Dorf, und die Infanterie, das Dorf links lassend, über den niedrigen sumpfigen Grund, der es nicht so zu seyn geschienen hatte, zu defiliren.

Vielleicht war, bey der eingeschränkten Kenntniss des Bodens, eine weitere Particularisirung in der Disposition weder thunlich, noch nur rathsam. Viel hing von Eräugnissen ab, die erst noch eintreten, oder sich noch besser entwickeln mussten; aber freylich alsdann auch sofort und richtig zu fassen waren. Ein schwerer Vorwurf! Allein, hatte man dazu nicht ein Heer, dem Alles leicht war, was an sich auszuführen stand, und andern Heeren schwer oder unmöglich fallen konnte, und das Heer wiederum an seiner Spitze die geübtesten Generale, die Europa kannte, den Marschall von Schwerin am linken Flügel und am rechten den König selbst?

Uebrigens fehlte es auf diesem weiten, nicht recht bekannten und für hundert Eräugnisse geschwängerten oder zu schwängernden Felde, doch nicht ganz an einer Boussole, um dem Gange der Operationen einige Richtung zu geben. Man konnte z. B. von der Wirkung ausgehen, welche das Umgehen des feindlichen Heeres auf dessen Stellung machen würde. Der König setzte in der That mit dem Marschall dabei voraus, und ganz wahrscheinlich, dass der Prinz von Lothringen,

wenn er, um nirgendwo eine Blösse zu geben, die Höhen zwischen dem Ziskaberge und Maleschitz besetzt behalten wollte, nur einen Theil seines Heeres zur Deckung seiner Flanke gegen den Angriff führen könnte, dass damit die itzige gerade starkè Stellung desselben in die gebrochene Stellung eines Winkelmaasses übergehen würde; dass der neue Schenkel davon erst zu ziehen wäre, wie im Wettlauf mit den Preussen, unter dem leicht irreführenden Getümmel, das gedrohte Gefahr gewöhnlich erregt, und dass, je länger der Prinz diesen Schenkel würde machen müssen, je dünner der Faden werden würde, in welchen sich solcher und das ganze Heer ausspinnen müsste.

Freylich stiess der Marschall von Schwerin in jenem Wettlauf auf Hindernisse des Bodens, die bey dem Recognosciren desselben seinem Auge entgangen waren; und der König selbst fand es nicht in seiner Gewalt, unter dem Geräusch des Treffens, sein Heer überall so ganz in dem Ton seiner Speculationen zu stimmen. Allein er gab ihm überhaupt einen mächtigen Vortheil über den Feind; denn es konnte mit dem Gewicht seiner ganzen federkraftvollen Masse auf einen Theil des feindlichen Heeres fallen, der aufs Beste genommen immer etwas Schwankendes behalten musste, und sobald dieser Theil, dieser Schenkel, dem Eindruck nachgab, war der andre leicht und ohne Rettung einzustossen. Nichts konnte daher, so scheint es, bey der Lage dieses sonderbaren Krieges, die den König zu grossen und entscheidenden Streichen aufforderte, sich ihm so günstig darstellen, als neben der Stellung, welche das feindliche Heer genommen hatte, die Leichtigkeit, sie zu umgehen; und nichts war in der That wahrscheinlicher, als dass die Wirkung davon die gänzliche Niederlage desselben werden würde.

[6. May.] Um den Pasch zu werfen, setzte sich der Marschall von Schwerin etwa um 8 Uhr des Morgens in Bewegung; das königliche Corps blieb noch ein paar Stunden stehen, unter den Augen des feindlichen Lagers, und folgte dann dem Heere, auf die Ordre, welche der König dem Herzog Ferdinand dazu zusendete. Nachdem die Cavallerie durch Potschernitz und bey Sterboholi über den Damm gegangen war, marschirte sie in der Ebene zwischen dem letzteren Dorfe und den Fischteichen von Micholoup, welche ihr die linke Flanke deckten, ohne Mühe auf. Die Infanterie aber, nachdem sich ihre Spitze eben dem Dörfchen Sterboholi genähert hatte, hatte, um sich zwischen demselben und Hostawitz zu formiren, über den niedrigen sumpfigen Wiesengrund, dessen schon erwehnt worden,

zu gehen, was nur über schmale Dämme und Stege, und mit Hülfe des Durchwatens bewerkstelligt werden konnte, worüber ein Theil des Geschützes in dem Schlamm stecken blieb, unter den Truppen Distanz, und Rang und Glied, und was das Schlimmste war, viel Zeit verloren ging. Mit dem Allen formirte sich, durch die ungeweine Gewandtheit der Truppen, schon eine Linie von ungefähr 10 Bataillonen, und mehr andre eilten eben das zu thun; so dass man denken möchte, das Uebel, welches der betrügliche Schein des Bodens veranlasst hatte, wäre durch die verdoppelte Anstrengung schon wieder gut gemacht worden. Allein der Verlust der Zeit liess sich damit auf keine Weise bezahlen. Denn der Feind hatte darüber gerade so viel davon gewonnen, als er brauchte, nicht nur um herbey zu eilen, sondern auch um sich zu formiren, ehe es die Preussen zu thun vermögen.

Zwar war der Prinz von Lothringen noch ganz ruhig in seinem Lager verblieben, als der preussische Vortrab Potschernitz schon erreicht hatte, allein es sey, dass er nun des preussischen Marsches inne wurde, der gleichwohl von Anfang an seinem Auge nicht ganz hatte entzogen werden können, oder dass er davon den eigentlichen Zweck nicht früher errathen, oder über die dagegen zu nehmenden Maassregeln nicht eher zum Entschluss hatte kommen können, so entdeckte man deutlich, dass auf einmahl sein ganzes Lager in Bewegung gerathen. Der Prinz suchte durch die Hurtigkeit seiner Bewegung wieder zu gewinnen, was von ihm an Zeit war verloren worden; that aber indessen, was der König von ihm erwartet hatte, ungefähr ganz. Er liess sein erstes Treffen Infanterie auf den Höhen an dem tiefen Grunde vom Ziskaberger bis Maleschitz stehen; mit dem zweyten Treffen aber und seiner ganzen Reserve und der Reuterey beyder Flügel marschirte er rechts ab, so eilig, dass er den Truppen nicht verstattete, vorher ihr Lager abzubrechen. Die Reuterey an der Spitze ging bis an die Teiche von Micholoup, und die Infanterie bis über Sterboholi heraus, so dass sie bey Bildung des Hakens dies Dorf, Potschernitz, Hostawitz und Kyge in einer grössern oder kleinern Entfernung vor sich bekam. Da der Weg dahin von Hindernissen frey und dazu viel kürzer war, als der, den die Preussen zu machen hatten, so hatte es mit ihrem gewonnenen Vorsprung nicht viel zu bedeuten; der Prinz formirte seine Reuterey in mehrere Treffen hinter einander; die Infanterie nur in einem, aber in einem guten Zusammenhange, auf lauter Anhöhen, mit einer Menge Geschütz vor und neben ihr; weit eher, als die Preussen zum Angriff

fertig wurden. Nur hatte der Haken beym Zusammenstossen der Schenkel eine Lücke bekommen, welche entweder nicht zeitig genug von dem Prinzen bemerkt, oder vielleicht nicht sehr von ihm geachtet wurde, weil die vor Maleschitz angelegte Batterie, und die des Bergkopfs neben Kyge, sammt dem dahinter postirten Corps dem Winkel zu einer starken Brustwehr schon vorher gemacht worden war.

Der General der österreichischen Cavallerie hatte, um die Preussen zu belisten, die Husaren von Haddick, in der Verlängerung der Teiche, seinen Linien in die Flanke gesetzt. Dies bewog ihn, die Preussen sich ruhig formiren zu lassen, auch, von ihnen den Stoss abzuwarten. Ihr General, der Prinz von Schönau, der, wie es scheint, der Falle nicht war gewahr geworden, eilte nur um aufzumarschiren, und ging dann, ohne andre Umstände, auf den Feind gerade los, mit dem ganzen Ungestüm, den man bey der preussischen Cavallerie schon kannte. Die erste Linie der Oestreicher konnte dagegen nicht halten, sie wurde eingestossen und verfolgt. Nun fiel aber Haddick den Preussen in die Flanke und den Rücken, und als ihre Linie darüber etwas in Verwirrung gerathen war, so fand die in guter Ordnung anrückende zweyte Linie der Oestreicher gegen sie kein schweres Spiel. Die Preussen wichen zurück, wurden etwas verfolgt, aber dann wieder sich selbst überlassen. Sie bedurften also nicht viel Zeit, sich von Neuem zu formiren. Es scheint, dass sie das Misslingen des Stosses nicht ganz in die rechte Ursache setzten, oder das Uebel durch einen festern Schluss, durch eine grössere Heftigkeit im Anrennen, oder durch sonst so etwas genugsam zu heben hofften. Der erste Versuch wurde daher in diesem Sinne nur erneuert; er wirkte wie vorher, und zog eben die widrigen Folgen nach sich, und überdem noch etwas Unschlüssigkeit, was nun zu thun sey, bis von dem rechten Flügel der General von Ziethen mit seinem Regiment und einigen andern sehr gelegen herangeflogen kam. Man konnte nun hinlängliche Rücksicht auf die Flanke und die Husaren von Haddick nehmen; daher wurden beym dritten Stoss die österreichischen Linien, eine nach der andern, nicht nur gebrochen, sondern das ganze mächtige grosse Corps wurde, unerachtet aller seiner Bemühung, sich von Neuem und hie und da in einzelnen Haufen zu setzen, völlig geschlagen und zerstreut, so dass ein Theil davon gegen die Moldau flohe, und der andere hinter seiner Infanterie Schutz suchte.

Hätte gleich den ersten Stoss dieser grosse Erfolg begleitet, welches an sich nicht unmöglich, nur nicht mit den

wirkenden Umständen, wie sie unter dem Beginnen sich dem Auge der Preussen darstellten, recht in Vertrag zu bringen gewesen war, so würde sein Einfluss auf das Gefecht der Infanterie, gegen die sich dann sogleich ein Theil der Cavallerie, der österreichischen Infanterie in die Flanke, würde haben wenden können, sofort sehr gross geworden seyn. Unter dessen wurde dies Gefecht aber noch misslicher, als das der Cavallerie, welches so zunging. Da die preussische Infanterie sich nur unter dem Feuer der früher fertig gewordenen österreichischen Linie zwischen Sterboholi und Hostawitz formiren konnte, so that sie dies zwar, wie wir schon gesehen haben, aber nicht ohne etwas zu eilen und ungeduldig zu werden. Sie war daher kaum noch so geschlossen und gerichtet, wie es ihre Tactik mit sich bringt, als sie vor sich, und ohne es abzuwarten, dass eine zweyte Linie sich formirt hätte, sich in Bewegung setzte. Sie ging die Anhöhen herauf, das Gewehr scharf geschultert, entschlossen, ohne zu feuern die Sache auszumachen, und fällte dazu schon das Gewehr. Ein paar Minuten in dieser furchtbaren Fassung weiter fortgerücket, hätte sie mitten unter die Oestreicher gebracht. Allein man konnte nun hier sehen, wo je und irgendwo sonst, was ein starkes Kartätschenfeuer, in seiner rechten Weite gegeben, zu thun vermag. Es machte in den Bataillonen der Lücken so viel, dass es bey einigen derselben nicht mehr anging, sie hurtig wiederum zu schliessen, und dass, wo so etwas versucht wurde, nur Halt und Unordnung entstanden. Ohne Schluss hörte die Stärke des Bataillons auf, und zugleich die Meynung, welche der Soldat davon und von seiner Sicherheit hat. Das Vertrauen zu siegen, ging also sehr plötzlich in ein Umsehen nach Rettung über. Die Grenadiere wichen zuerst, die Uebrigen folgten, und die Unordnung wurde so reissend, dass nach wenig Augenblicken von allen Bataillonen kaum noch eins von seiner Form noch etwas übrig behalten hatte. Dieser Anblick brachte die Oestreicher in Versuchung; sie folgten in grossen Haufen den Preussen nach, halb im Laufen und mit dem gezogenen Säbel in der Hand, als wäre er ihre eigentliche Waffe, gleich wie die der Türken, oder die der speculativen Franzosen; allein sie thaten damit keinen grossen Schaden, und wurden von jedem verfolgten Trupp, der Front gegen sie machte, leicht zurückgejagt, indessen ging die Sache ihnen doch auch frey und ungestraft aus.

Die in diesem Augenblick etwas verlegenen Preussen fühlten den Fehler ihres Eilens, und der nicht abgewarteten Formirung eines zweyten Treffens. Der Feldmarschall suchte allerdings,

und ohne alles Zaudern, ihn gut zu machen, und nichts konnte indessen grösser seyn als der geschickte Eifer aller Generale und Officiere, Rang und Glied und Bataillon überall wieder herzustellen. Vor Allem zeichnete sich der Feldmarschall dabey selbst aus. Nach wenig Worten, die er seinem eigenen Regimente zurief, schien sich bey diesem schon Ordnung und Kraft wiederum einzufinden. Er nahm nun einem Junker die Fahne aus der Hand, ritt damit vor die Front, rief Marsch! und es folgte ihm schon, so viel sich formirt hatte. Vielleicht war keine kräftigere Ermunterung in dieser Lage möglich, um in einem Augenblick die Formirung und die Nachfolge des Restes zur That zu reifen, als die dieses so auffallenden Beyspiels; allein ein unglücklicher Kartätschenschuss nahm nun dem edlen Mann das Leben. Er sank vom Pferde todt zur Erde, ohne noch die Fahne aufzugeben, die er ganz fest in der Hand behielt. Da sich indessen niemand fand, der an seiner Stelle die Fahne genommen hätte, oder sie mit gleicher Wirkung führen konnte, so gedieh der heroische Versuch zu keiner vollen Reife, vielmehr lief alles, was noch geschahe, auf ein mechanisches Bemühen hinaus, Züge und Compagnien zu richten, unter welchem gleichwohl Alles immer noch weiter zurückwich, so dass Sterboholi nun vor die Front gekommen war, und man sich mehr links gegen Micholoup gezogen fand.

Endlich formirten sich die geschlagenen Bataillone vollkommen, neue Brigaden hatten schon sich ihnen angeschlossen, eine Art von zweytem Treffen kam zu Stande, alle preussischen Batterien zu beyden Seiten von Potschernitz in der ganzen Strecke der anzugreifenden Linie spielten, wie es bald liess, mit einer Art von Ueberlegenheit, und Alles war damit für den Augenblick reif geworden, wo das Treffen eine neue Wendung nehmen sollte. Und vielleicht konnte, um den Weg dazu noch mehr zu bahnen, nichts Günstigeres geschehen, als was die Feinde selbst thaten, die, wie man glaubte, um ihre rechte Flanke gegen das Ueberflügeln noch besser anzulehnen, sich etwas rechts zogen, aber damit ihren Schenkel gegen die Spitze des Hakens noch mehr verdünneten.

Die Preussen hatten diese Schwächung noch nicht entdeckt; sie setzten sich aber nun, fertig und gewarnt, von Neuem in Bewegung. Die Linie hatte zum Theil wiederum über eben den Sumpf zu gehen, sie wusste aber die tiefern Stellen zu vermeiden, ihr Anmarsch wurde von dem überlegenern Feuer der von ihren Anhöhen spielenden preussischen Artillerie unterstützt, und die schon siegende Cavallerie konnte ihr die

Hand bieten. Im Fortrücken hatte der General von Treskow, welcher dem Winkel des österreichischen Hakens am nächsten war, das Dünne und Leere alda deutlicher entdeckt; er verdoppelte darauf den Schritt mit seiner Brigade, und warf ohne grosse Mühe was er vor sich fand über den Haufen. Dieser Erfolg erleichterte dem Reste der Linie das übrige Geschäfte; denn in weniger als einer Viertelstunde wurde der ganze bis dahin siegende rechte Schenkel des Hakens von seinem Platz gestossen, in die Flucht getrieben und darauf von der Cavallerie und Infanterie zugleich verfolgt. Der König hatte sich an der Spitze einiger Regimenter bereit gehalten, wo es nöthig seyn würde, den Angriff zu unterstützen. Sobald er nun den Erfolg der Brigade von Trèskow gewahr geworden war, folgte er ihr durch eben die Lücke nach, nachdem er vorher dem Herzog Ferdinand die Ordre überbringen lassen, sich wiederum zu seiner Unterstützung mit ein paar Regimentern in Bereitschaft zu setzen.

Bey dieser genommenen Wendung der Dinge, und nach dem solchergestalt zurückgetriebenen und verfolgten rechten Schenkel des feindlichen Hakens, scheint es freylich, um eben das nun mit dem linken zu thun, dass es der leichtere Weg geworden wäre, ihm in den Rücken zu gehen, und dazu den ganzen Rest des rechten Flügels nur dem Könige folgen zu lassen. Vielleicht war dies auch die Meynung des Königs; allein der rechte Flügel errieth sie entweder nicht, oder fand sich geradezu gegen Maleschitz zu weit eingelassen. Der Bergkopf neben Kyge mit seiner Batterie war schon erobert worden; man rückte also, nach den überwundenen Hindernissen des vorliegenden Bodens, der von sumpfigen Gründen, von Gräben und Teichen durchschnitten war, gegen die Höhen an, die der Feind besetzt hielt. Da sie kaum ersteigbar waren, so folgte ein sehr blutiges und hartnäckiges Gefecht, das so lange zweifelhalb blieb, bis sich der Herzog Ferdinand von der Seite, wohin er dem Könige gefolgt war, dem Feinde im Rücken zeigte. Damit ging dessen ganze Fassung verloren; er wich nun zurück, und verlor Menschen und Geschütz, ohne mehr zu schaden. Gleichwohl halfen ihm die vielen vor Prag liegenden Bergstrecken zu einer Art von ordentlichem Rückzug, indessen wurde er von Höhe auf Höhe zu weichen ohne grosse Mühe gezwungen, und das Treffen endigte sich mit Einbruch des Abends so, dass ein Theil des rechten feindlichen Flügels, den der König durch die Lebhaftigkeit und die Richtung seines Vordringens gegen Wischehrad von dem Rest ganz getrennt hatte, nach der Sassawa flohe, der grosse

Haufen sich in die Stadt warf, und nur ein paar tausend Mann, von der einbrechenden Nacht gedecket, auf dem Ziskaberge noch bis den andern Morgen stehen blieben.

Diese Schlacht, die einzige dieses Krieges, worin der König seinem Feind an Zahl überlegen oder doch nicht ungleich war, dauerte bey einer Anlage zum Angriff, die im Ganzen kaum richtiger gemacht werden konnte, doch sehr lange, und wurde sehr blutig, beydes zum Theil, weil man sich die Zeit nicht nahm oder nicht nehmen konnte, den Boden im Einzelnen genau genug kennen zu lernen, und danach die besondern Theile des Angriffs, nach ihrer Folge und ihrem Zusammentritt, unter sich und mit dem Ganzen in Uebereinstimmung und zur völligen Einheit zu bringen. Auch entsprach der Sieg, so ungemein glänzend er wurde, und durch den Hergang des Treffens Freund und Feind in Erstaunen setzte, bey weitem der eigenen Rechnung des Königs nicht. Er fühlte, dass er viel zu viel von seinen schönen Truppen dabey aufgeopfert hätte, und dass dagegen das feindliche Heer dadurch nicht so aufgerieben worden, als es die eigne Lage dieses Kriegs und seine eingeschlagene Weise, ihn zu führen, wohl erheischt hätte, und als es vielleicht, was fähig genug war, seine üble Laune zu reitzen, hätte geschehen können, liessen sich nur alle Eräugnisse, von denen man vielleicht keines hinlänglich genug vorher gesehen, unter ihrem Entstehen so richtig auffassen und zu seinem Zweck wenden, als man nachher, nachdem sie entstanden sind, bey einem schärfern Ueberblick leicht glaubt, es thun zu können, Meister gewesen zu seyn.

Was aber das Glück dem Könige in der Schlacht immer versagt haben mochte, das schien es eine Weile für ihn nur aufbewahren zu wollen, um die Vortheile durch einen kleinen Aufschub zu häufen, und das Schicksal dieses mächtigen Feindes ganz in seine Hände zu überliefern. Denn was konnte misslicher und so verzweifelt stehen, als die Lage, in welche gleichwohl derselbe durch das Treffen gebracht worden war. Seine Magazine in Böhmen bis auf das von Prag, waren sämmtlich verloren und dazu in des Königs Hände gefallen; der Marschall Daun brachte zwar mit dem Zusatz der aus der Schlacht entronnenen Truppen ein Heer von 30,000 Mann zusammen; allein dies Heer war ohne Geschütz, zum Theil ohne Zelte und Feldgeräthe, zu schwach an Zahl, dem Könige unter die Augen zu gehen, und auch damit weniger beschäftigt, als mit der Sorge, für sich Unterhalt zu finden; der zu Prag eingeschlossene grössere Haufen hatte dagegen kaum eine andre Hoffnung für seine Rettung, als die, welche er auf dies

kleine unbereitete Heer und seinen eben nicht sehr kühnen Feldherrn setzen konnte. Denn nach dem verunglückten Versuch, welchen der Prinz von Lothringen gleich nach dem Treffen, noch ehe der König dagegen eigentliche Veranstaltungen treffen können, gemacht hatte, neben dem ehemaligen Schlosse Wischehrad und auch von der Seite von Königssal durch die Stadt mit seinem Heere zu entkommen, hörte bey ihm in der Folge die Lust, den Versuch zu erneuern, ganz auf, und in der That wurde die Sache durch die Wahl der Posten und die Verschanzungen, welche der König anordnete, der Unmöglichkeit ganz nahe gebracht, der ungeheuren Weite der Circumvallation unerachtet.

CAPITEL IX.

Prag wird eingeschlossen und bombardirt. Desertionen unter den neuen Regimentern. Verstärkung des österreichischen Heers unter Daun. Verzögerung des Bombardements. Nothstand in der Stadt. Der König geht dem Herzog von Bevern zur Unterstützung. — 13. Junius. Herzog Ferdinand zur Wahrnehmung der Blokade nach Micheln. — Schlacht von Kollin. — 18. Junius. Aufhebung der Blokade von Prag und Rückzug der Preussen nach Sachsen. Gabel geht im Rücken des Prinzen von Preussen verloren. — 22. Julius; er führt sein Corps über Zittau nach Bautzen. Der König geht mit dem vereinigten Heer auf die Höhen von Tittelsdorf. — 16. August, und giebt demselben seine vorige Zuversicht wieder. Auch den Schweden, dem Reichsheere und den Franzosen hat Er die Spitze zu bieten. Er theilt sein Heer, — den grösseren Theil unter dem Herzog von Bevern und Winterfeld gegen die Oestreicher, — mit dem kleineren geht Er selbst den Franzosen und der Reichsarmee entgegen. Treffen bey Moys. — Winterfelds Tod. — Der Herzog von Bevern marschirt nach Schlesien, erreicht Breslau den 1. October. Schweidnitz, von Nadasty belagert, capitulirt — den 11. November. Der Herzog von Bevern, von dem vereinigten österreichischen Heere angegriffen, — 22. November — zieht sich über die Oder, — wird gefangen, und Breslau capitulirt.

Prag und das darin eingeschlossene Heer zugleich zu nehmen, wurde damit das nächste Geschäft des Königs; freylich ein grosses, und wenn man will, auch noch immer ein missliches Geschäft, dem aber der König nicht wohl ausweichen konnte, und das, ausgeführt, allein dem Bedürfnisse nur völlig abhalf, unter welches denselben beydes, der vielköpfige Krieg den er führte, und die von ihm angenommene Weise ihn zu führen, gesetzt hatte. Und die Wahrheit ist, dass bis zum Augenblick des Umschlags, die glückliche Ausführung der Sache von dem Könige und seinen Freunden nicht zuverlässiger gehoffet wurde, als Oestreich und die Bundsgenossen von Oestreich sie ängstlich fürchteten.

Allein was gab denn dieser grossen Sache, da sie einmahl so günstig für Preussen stand, die widrige Wendung, die sie, wie plötzlich, nahm? die Zeit. Denn unter dem schwangern Lauf derselben veränderte sich ganz unbemerkt das erste Verhältniss der Heere völlig, sowie die Gefahr der Lage, darin die blokirte Stadt die ersten Tage über stand. Vielleicht fordert man von uns, dies noch etwas deutlicher auseinanderzusetzen. Das preussische Heer, sage ich also, nahm an Zahl schneller ab, als das österreichische, nicht allein durch seinen grössern Verlust in der Schlacht, und durch die Verluste der Scharmützel und kleinen Gefechte vor und um Prag, sondern

auch vor Allem durch die nicht abreissende Desertion, welche gleich von Anfang des Feldzugs an ausserordentlich gewesen war, und den König fast auf einmahl um den grössten Theil seiner neuen Regimenter gebracht hatte. Dazu nahm das österreichische Heer im Ganzen an Zahl nicht nur nicht so schnell ab, als das preussische, sondern auch weniger ab, als es durch neue Zusätze gewann. Denn was immer der eingesperrte Theil desselben fortfuhr täglich einzubüssen, so blieb doch das weit unter dem Zusatz der Verstärkungen, welche seinem freyen Theil unter dem Marschall Daun aus Mähren und Oestreich unaufhörlich zuströmten. Gegen die Mitte des Junius hatte dieser General 50,000 Mann beysammen, und es fehlte diesem seinem Heere nicht mehr, weder an Geschütz und Feldgeräthe, noch an Unterhalt, ob der Marschall wohl noch kein grosses Magazin hatte und die Vorräthe, so er hatte, noch nicht da hatte, wo er sie hätte haben mögen. In der Zwischenzeit war freylich das Magazin von Prag von dem alda eingeschlossenen Heere zum grössten Theil aufgezehrt worden, allein dass es bis dahin zugereicht hatte und vielleicht noch bis gegen die Mitte des Julius zureichen konnte, das war nur die zusammengesetzte Wirkung der Vorsicht und des Glücks; der ersten, weil die österreichischen Generale, eine lange Blokade voraussehend, nicht gesäumt hatten, die Ration und die Portion an Maass und Gewicht sofort gehörig herunterzusetzen; des Glücks, weil es den Preussen etwas zu lange an Mörsern und an Munition fehlte, um die Bombardirung der Stadt in dem ihnen günstigen Augenblick zu beginnen. Denn unterdessen brachten die Feinde alle Vorräthe in ihre Casematten und an andre bombenfeste Orte. Gegen Ende des Monats kamen, ihre Batterien freylich in Gang, an der kleinen Seite der Stadt neben dem Strohhof, an der grossen vor Micheln und auf dem Ziska-berg; allein man legte unglücklicher Weise nur Häuser genug in die Asche, ohne Magazine zu zerstören, was man eigentlich nur suchte. Indessen äusserte sich nichtsdestoweniger schon um die Mitte des Junius ein gänzlicher Mangel an hundert solchen Dingen, welche der Mensch zu seinen gewohnten Bedürfnissen zu rechnen pflegt. Man musste daneben anfangen, die Portion noch weiter zu verringern, die Pferde zu tödten, aus Mangel an Futter, deren Fleisch aus Mangel an Schlachtvieh zu essen u. s. w. Und da das Gerücht alle diese Uebel noch grösser machte als sie vermuthlich noch waren, so spannte sich die Hoffnung auf der einen Seite und auf der andern die Furcht vor der instehenden Entscheidung von Tag zu Tag immer mehr. Die Wahrheit ist, dass ihr Eintritt über drey

bis vier Wochen zum Höchsten nicht mehr dauern konnte, mithin, dass das gegenseitige Problem folgendes geworden war, für den König, bis dahin die Armee des Marschalls Daun aus dem Spiel zu halten, für den Marschall, binnen dieser Zeit die Stadt zu entsetzen. Bey einem solchen doppelten Gegensatz konnte leicht geschehen, was wirklich geschahe; auch angenommen, dass jeder Theil gewünschet hätte, dabey nichts dem Glücke einer Schlacht zu übergeben.

Man bemerkte schon mit den ersten Tagen des Junius an dem Herrn Feldmarschall mehr Unruhe als zuvor. Mit dem 11ten fing er auch an, dringend zu werden, vorzurücken, und durch die Stellungen, welche er zu nehmen wusste, den Herzog von Bevern aus den seinigen zu vertreiben. Denn dieser General war es, den er gleich nach dem Treffen von Prag gegen sich gehabt hatte, mit einem Haufen von 15,000 bis 16,000 Mann, grösstentheils Cavallerie, an Infanterie aber nur 18 Bataillone, dazu von denen, welche viel gelitten hatten. Er verstattete demselben, im Felde den Ton zu geben, so lange er selbst beschäftigt war, sich ganz zu sammeln, und von Neuem Mehl und Futter zusammenzubringen, mit einer solchen Enthalttsamkeit von allem Unternehmen gegen ein Corps, dem er an Zahl bald sehr überlegen geworden war, dass sie unter den Preussen selbst zum Gespötte Anlass gab. Nun war freylich das Vorspiel geendigt worden. Allein auch unter dem Beginnen des Hauptstücks ging er noch immer mit vieler Bedächtlichkeit zu Werke, und schien wie betreten über die Vielfältigkeit der Wege, die zu seinem Ziele führten, und zu erwarten, dass der Feind selbst seine Wahl bestimmte. Niemand konnte ihm so tief in seine Karte sehen, als es der König that. Diesem Fürsten, der sich nicht leicht täuschet, entging es nicht, dass der Herzog von Bevern, bey aller Unschlüssigkeit, die der Marschall zeigte oder hatte, itzo zu schwach geworden war, sich mit ihm in ein Treffen einzulassen, oder ihn sonst zu hindern, sich der Stadt zu nähern, indem man in der That in der Entfernung, worin er itzo stand, weder zum Widerstand einen sichern Posten für einen so kleinen Haufen, noch einen solchen fand, den der Marschall nicht auf die eine oder die andre Art hätte umgehen können, wenn er sich der Stadt nähern oder sich auf die Communication des Königs setzen wollte, und dass, wenn dies verhütet werden sollte, die Zeit gekommen war, den Herzog näher an sich zurückzuziehen, oder ihn durch eine hinlängliche Verstärkung zu unterstützen. Der König hielt den letzteren Entschluss bey Weitem für den zuträglichsten, und zog zu dem Ende noch 30 Schwadronen und 16 Bataillone aus

der Circumvallation, und liess sie in zwey Haufen, bald hinter einander zu dem Bevernschen Corps abgehen. Er wollte aber die Spindel selbst abwickeln; und hatte sich (13. Junius) zu dem Ende in Person an die Spitze des ersten Haufens gesetzt, nachdem er zur Wahrnehmung der Blokade an der grossen Seite der Stadt in seine Stelle vorher den Herzog Ferdinand nach Micheln berufen hatte.

Durch diese Verstärkung gewann das Bevernsche Heer über das Daunsche eine Ueberlegenheit an Cavallerie von 15 bis 20 Schwadronen; nur blieb es demselben an Infanterie, der Waffe, die das Schicksal der Schlacht entscheiden sollte, noch sehr ungleich. Indessen war das Verhältniss des Ganzen gegen das Ganze nicht geringer, als das der Heere bey Lowositz im vorigen Jahre. Und niemand zweifelte, dass der König sich nicht damit völlig in den Stand gesetzt hätte, den ängstlichen zaudernden österreichischen Feldherrn mit seinem zum Theil aus Flüchtlingen und neuer Werbung zusammengestoppelten Heere im Zaum und so lange und so weit von Prag zurückzuhalten, als er wollte, selbst ohne nur ein Treffen zu liefern.

Vielleicht war dies an sich nichts weniger als unthunlich. Allein der König besorgte, dass die geschwächte Blokade leicht zu lange in diesem Zustande gelassen werden könnte, und war, nur noch des Sieges gewohnt, geneigt, das Treffen zugleich als den sicherern und den kürzern Weg anzusehen. Man muss indessen hier bemerken, dass jene Schwäche der Circumvallation eigentlich nicht in einem Truppenmangel lag, sondern nur aus der ungeheuren Ausdehnung derselben entsprang. Denn das sie an beyden Seiten der Stadt ziehende Heer bestand noch immer aus einem mächtigen Corps Infanterie von ungefähr 70 Bataillonen und einem noch ansehnlichen Haufen von Cavallerie, der wenigstens den ausgemergelten Schwadronen in der Stadt sehr überlegen war. Der König änderte übrigens mit dem Abzug des grossen Detachements noch gar nichts in der bisherigen Oeconomie der Blokade; er hatte nur die verschiedenen Quartiere der Circumvallation jedes um etwas geschwächt, so dass die Bombardirung fortgesetzt werden konnte, wie vorher, auf der kleinen Seite der Stadt unter dem Feldmarschall Keith, auf der grossen unter dem Herzog Ferdinand, dem der König bey seinem Abmarsch das Commando alda übergeben hatte. Allein es scheint, dass die Linie keine grössere Verdünnung mehr zulassen konnte. Wurde es also nothwendig, dem Könige noch mehrere Truppen nachzusenden, oder sich zugleich gegen grosse feindliche Detachements von Aussen in Verfassung zu setzen; so war der Blokade

natürlich eine neue und freyere Gestalt zu geben, um sich selbst stärker zu machen. Es liess sich gleichwohl dabey der dem Feinde auch etwas nachzulassende Zügel noch stark genug halten, wenn der grosse Haufen des Heers nur da, wo der Feind zu seinem Entwischen am liebsten ein freyes Spiel gefunden hätte, d. i. oberhalb der Stadt, enger zusammengezogen gehalten worden wäre. Niemand sahe dies und Alles was sich sonst noch thun liess, so scharf als der König bey seinem Abmarsch selbst, und in keinem Heere konnte sich gegen alle Fälle so viel Nerv mit so viel Vertrauen verbunden finden, als in dem Heere, das der König vor Prag zurückliess.

Den Tag vor dem Treffen von Kollin stand der König mit dem durch seine Detachements verstärkten Bevernschen Heere zwischen Planian und Kaurzim und der Marschall Daun nicht weit davon auf den Höhen von Kriechenau. Unzufrieden mit einer Stellung, die gar nicht geschickt war, dem Herrn Marschall Besorgnisse zu erregen, vielmehr den preussischen rechten Flügel selbst dem Feinde entblösste, beschloss er, ohne Anstand nach den besser gebietenden Höhen von Suchdol zu marschiren, unerachtet dies, ohne den Feind auf seinem rechten Flügel und ganz in der Nähe zu umgehen, nicht wohl mehr geschehen konnte.

Dem Marschall, welcher seinerseits damit umging, der Stadt sich zu nähern, stand eine abgezielte Bewegung, ihn davon noch weiter zu entfernen, gar nicht an. Sobald er also den Morgen (18. Junius) den König durch Planian debouchiren und gegen Kollin in Anmarsch sahe, verliess er sein Lager vollends, und setzte sich, indem er sein Heer rechts abmarschiren liess, dem König wie in den Weg, ohne darüber von den Höhen herunterzugehen, welche in der ganzen Strecke von Brezan bis Krezor steil und kaum ersteigbar sind. Sein Heer, das solche mit zwey Linien bekränzte, hatte das erste Dorf vor dem linken und das letztere vor dem rechten Flügel, Chozemiz aber in der Mitte vor sich. Der Herr Marschall unterliess nicht, was er zum Aufhalten und zur Verwirrung des Marsches erfinden konnte, dem König in den Weg zu legen, und bey dieser Gelegenheit allen Gebrauch von seinen leichten Truppen zu machen. Der König hatte, um frey mit dem Heere durch Planian zu debouchiren, von einer dahinterliegenden Anhöhe vorher ein feindliches Corps zu vertreiben gehabt, musste das besetzte Defilé erst aufräumen, und fand auch, nachdem solches geschehen, auf der Strasse selbst das ganze Nadastysche Corps wiederum vor sich, mit welchem unaufhörlich zu scharmutziren war. Der Marschall hatte hiebey nicht bloss die Absicht, den Anmarsch der Preussen zu

verzögern, sondern ihnen auch dies Husaren-Corps, mit seinem Rückzug selbst, bey ihrem Angriff in die Flanke zu bringen. Durch dies Mittel, und das eines vor Krezor liegenden ummauerten Kirchhofs, den er mit Croaten bespickt hielt, vor Allem durch das stark besetzte Dorf selbst, das von ein Paar starken Batterien beschützt wurde, gedachte er die Flanke und die Spitze dieses Flügels sattsam gedeckt zu haben, der freylich sonst nicht gut angelehnt war.

Der König hatte am Morgen bey seinem Aufbruch weder die Entschliessung des Herrn Marschalls, zu schlagen, als so ganz ausgemacht angesehen, noch eben errathen, in welcher Stellung er denn auf ihn treffen dürfte. Da er aber auch als möglich vorausgesetzt hatte, dass es über dem Umgehen, um Suchdol zu erreichen, irgendwo zu einem Gefecht mit demselben kommen könnte, so hatte er für die Ordnung seines Marsches eine angenommen, die nun recht gut für die zur Schlacht passte. Eine grosse Avantgarde unter dem General von Ziethen, die Cavallerie an der Spitze, öffnete den Marsch, und ihr folgte ganz nahe die Infanterie in zwey Treffen, und die Reuterey im dritten. Man marschirte so unter den Augen des schon aufmarschirt stehenden feindlichen Heers, in einer mit seinen Höhen fast gleichlaufenden Richtung. Der König, der sich in Person bey der Avantgarde befand, eilte etwas, um die Höhen zu erreichen, von welchen aus der Angriff des Dorfs und des feindlichen Flügels nur allein zu unternehmen stand. Mit diesem Eilen, das an sich so gerathen war, sonderte sich indessen die Avantgarde von dem Heer selbst etwas ab. Da also überdem durch die Hindernisse des Defilés von Planian dasselbe mehr oder weniger war aufgehalten, und unter den Bataillonen die rechte Distanz verloren worden, so wurde, um Alles wiederum in seine Ordnung zu bringen, ein kurzer Halt gemacht. Solcher diente zugleich dem Könige dazu, mit den Generalen, welche er versammeln konnte, sich über den Angriff zu vernehmen. Die unangreifbare Fronte des Feindes lag nun jedem unter den Augen; da also damit der unumgänglich gewordene Angriff sich auf die rechte feindliche Flanke und Flügelspitze von selbst einschränkte, um solche einzustossen, und dann den Feind in den Rücken zu nehmen; so kam der Anfang des Treffens ganz allein auf die Rechnung der Avantgarde, und die Unterstützung und Fortsetzung desselben auf die des Heers.

Es war auffallend nöthig, dass zu diesem Ende das Heer bis an die Avantgarde vorher heranrückte, und noch besser, dass der Flügel desselben selbst hinter ihr aufmarschirte. Der

König indessen zufrieden, dem Heere den gemessensten Befehl gegeben zu haben, den Marsch fortzusetzen, sobald die Ordnung dabey hergestellt worden, erlaubte dem General von Ziethen den Angriff mit dem des Corps von Nadasty anzufangen. Ziethen warf solches ohne grosse Mühe ganz über den Haufen, verjagte es bis nach Kollin, und brachte es damit ganz aus dem Spiele des Tags. Bald nachher setzte sich auch die Infanterie der Avantgarde in Bewegung zum Angriff des Kirchhofs und des Dorfs, freylich eher noch das Heer völlig herangerückt war. Indessen konnte diese Eile dem Könige ganz unnachtheilig geschienen haben, da das Heer die Höhe hinter ihr genugsam erreichen konnte, indessen dass sie selbst schon vorwärts marschirte und den Angriff begann. Allein der die Linie führende General, Fürst Moritz von Dessau, sahe die Avantgarde nicht sobald im Feuer, als er den linken Flügel schon halt und Front machen liess, obgleich die Spitze desselben von jener Höhe noch ziemlich weit entfernt war; und seinem Beyspiel folgte der ganze Rest des Heers. Der König wurde des Irrthums bald gewahr, und setzte, um den Fehler wieder gut zu machen, den Flügel von Neuem in Marsch, bis an die Höhe; der Rest der Linie hätte, von diesem Beyspiel und der Disposition des Königs aufgefordert, ihm folgen sollen, und dann lief das Uebel auf einen Verzug hinaus, der noch nicht Zeit gehabt hätte, schädlich zu werden. Allein dies geschahe nicht; der König sahe vielmehr, obwohl verwundert, was die Ursache seyn möchte, den ganzen rechten Flügel zurückbleiben, und so zwischen demselben und dem fortrückenden linken Flügel eine grosse Lücke entstehen. Er eilte, solche auszufüllen, so gut er konnte, mit den wenigen Bataillonen des zweyten Treffens, allein dies hängt nur eine unnöthig verlängerte Linie wieder aneinander, und nahm dagegen dem zum Angriff bestimmten Flügel das unentbehrliche zweyte Treffen ganz. Vielleicht stand doch auch dieser Missklang noch zu heben. In dieser Hoffnung wenigstens begab der König sich bis zum rechten Flügel, der heranzuziehen war; um so eiliger, als das alda schon eine Weile gehörte Feuer der Artillerie und des kleinen Gewehrs von Augenblick zu Augenblick heftiger wurde; und war erstaunt, den ganzen Flügel im vollsten Treffen mit dem Feinde beschäftigt zu finden. Der Anlass dazu, den der König freylich nicht hatte errathen können, konnte in der That weder geringfügiger noch zufälliger seyn, als er war. Man hatte nämlich, um sich die Croaten vom Halse zu schaffen, die längs der Strasse aus dem hohen Korn, worin sie versteckt

lagen, auf die vorbeymarschirenden Truppen feuerten, das zweyte Bataillon von Bornstedt gegen sie in das Korn rücken lassen. Es wurde selbigem nicht schwer, so ein Gesindel auf- und zurückzujagen. Allein das Bataillon verfolgte diese Leute zu weit, bis an den Fuss der von dem feindlichen Heere bekörnten Höhe, und erhielt da ein Kartätschen-Feuer, vor welchem es selbst zurückwich, und nun aus den mit Truppen angefüllten Dörfern, deren mehrere am Fusse der Höhe liegen, seinerseits etwas verfolgt wurde. Anstatt die Sache noch damit gut seyn zu lassen, liess man neue Bataillone dem von Bornstedt zur Unterstützung nachrücken. Das Beyspiel forderte auf, und in weniger als einer Viertelstunde war der ganze Flügel gefolgt. Das erste Kinderspiel mit den Croaten veränderte damit seine Gestalt völlig. Es war bald in ein vielfaches grimmiges Gefecht übergegangen. Man griff dabey Chozemiz und andre Dörfer an; man eroberte sie und verlor sie wieder, und wiederholte den Angriff, entschlossen, durch solche sich den Weg zu der Höhe zu öffnen. Der König fand, als er angekommen war, den Handel schon etwas weit gediehen; er sahe entweder kein Mittel, seine Truppen daraus zurückzuziehen, oder stand selbst einen Augenblick in Zweifel, mit welchem Erfolg der unbegreifliche Einfall gekrönt werden dürfte, da er nun mit so viel Muth verfolgt wurde.

Allein die Erwartung des Königs, oder vielmehr seine ausnehmende Verlegenheit wurde durch neue Eräugnisse bald noch höher gespannt. Der wichtigste Vorfall vor allen war dieser. Da der Fürst Moritz von Dessau, sich zur Rechten, den rechten Flügel, und zur Linken die Avantgarde in voller Arbeit mit dem Feinde begriffen sahe, so wollte er den ganzen linken Flügel dabey keinen müssigen Zuschauer bleiben lassen. Solcher ging also, um sich nicht von Neuem von dem rechten Flügel zu trennen, gleichfalls gerade gegen die Höhen los. Mit diesem Schritt, der dem General gleich weise und anständig geschienen hatte, wurde die Lage des Treffens ganz verzweifelt. Man that nun gerade überall, was man vor dem Treffen als ganz unthunlich oder doch als gar nicht rathsam angesehen hatte, und setzte sich völlig ausser Stand, das zu thun, was die Disposition des Königs, den feindlichen rechten Flügel in die Flanke zu nehmen, erforderte, welches ohne allen Vergleich leichter und sicherer gewesen wäre.

Hätte bey dem Allen der König nur noch einige Bataillone frei gehabt, um damit die Avantgarde zu unterstützen, und sie in den Stand zu setzen, ihre schon erfochtenen Vortheile ganz vollständig zu machen und die feindlichen Linien ganz

in den Rücken zu fassen, so stand auch noch in dieser Lage das Treffen zu gewinnen, obwohl mit mehrerem und unnöthigen Blutvergiessen. Man muss dies um so viel wahrscheinlicher halten, als es einen Augenblick gab, wo die blossе Furcht vor den Folgen, die ein so wüthender Angriff auf seine Fronte in Vereinigung mit einem Angriff ihr im Rücken erzeugen könnte, zugereicht hatte, den Marschall ganz irre zu machen, so sehr, dass er anfang, an seinen Rückzug zu denken, und dazu schon vorläufig die Ordre ertheilte. Allein wir werden das Eigentliche dieser bald vorübergegangenen Veranlassung, und überhaupt das Detail aller Wechsel, welchen der Gang dieses sonderbaren Treffens unterlag, zu der Erzählung der Augenzeugen besser verstellt seyn lassen, und uns begnügen müssen, bloss im Allgemeinen hier den Ausgang desselben zu bemerken: dass nach einem vergeblichen und sehr blutigen Gefecht von sechs Stunden die blossе Tapferkeit der Preussen gegen die Stärke der österreichischen Stellung nichts vermogte, und der erlittene grosse Verlust der Infanterie, welche ungefähr bis zur Hälfte darauf gegangen war, dem Könige nicht erlaubte, an eine Erneuerung des Treffens auf den folgenden Tag zu denken, auch nicht mit einem nun gewarnten und besser belehrten Heere.

Weiter, als das Treffen nicht zu gewinnen, ging indessen die eigentliche Wirkung des gefundenen Widerstands nicht. Das Uebrige that der gewöhnliche Eindruck des Siegs auf die Fassung des Geschlagenen, die hier selbst mit der gänzlichen Unbekanntschaft des Königs, ein Treffen zu verlieren, gar leicht etwas sehr Auffallendes an sich nehmen konnte. Vielleicht ist es diesem Eindrucke allein zuzuschreiben, dass das Heer, welches nichts weniger als gedrängt oder verfolgt wurde, anstatt sich gemächlich gegen Prag zurückzuziehen, eilte, noch in der Nacht Nymburg zu erreichen, und alda, um gleich eine Brustwehr zu gewinnen, über die Elbe ging. Dieser Schritt trug das Seinige zu einem zweyten bey, den der König that, in der Voraussetzung, dass der Marschall sofort marschiren könnte oder marschiren würde. Er fand es nämlich nothwendig, die Blokade ohne Anstand, und seine nahe Hoffnung, Prag zu nehmen, zugleich aufzugeben.

Dem Herzog Ferdinand war schon in der Nacht eine Nachricht von dem verlorenen Treffen zugekommen, die er sehr geheim hielt. Allein mehrere Unglücksboten, die folgten, verbreiteten schon den Morgen das böse Gerücht durch das ganze Heer. So geneigt der Mensch sonst seyn mag, üblen Nachrichten dieser Art ein offnes Ohr zu geben; so sehr ungläublich schien ein verlornes Treffen dem ganzen preussischen

Heere; es fuhr fort, seinen König, trotz aller Botschaften, für unüberwindlich zu halten, bis zum spätern Nachmittage, als man ihn, von Kollin zurückkommend, durch das Lager nach seinem Quartiere Micheln reiten sahe, allein und unbegleitet, ausser von einem Pagen, von Arbeit und Wachen erschöpft, und dies bedeutende muntere Auge das er hat, nun niedergeschlagen und mit einem tiefen Nebel bedeckt.

Schon einige Stunden vor seiner Ankunft war der Major Grant mit einer mündlichen Ordre für den Feldmarschall Keith und den Herzog Ferdinand von ihm angekommen, das Geschütz von den Batterien abzufahren, die Niederlagen aufzuräumen, die Kranken und Verwundeten zurückzusenden u. s. w. Dies hob die Bombardirung auf, auch schon die enge Blokade, wie es liess; allein man konnte darum noch nicht mehr mit dem Gedanken, dass Alles aufgegeben werden müsste, in Vertrag kommen. Machte denn ein etwas grösserer Verlust in der Schlacht, gesetzt der Unterschied ginge bis zu 4000 Mann, und selbst darüber, das preussische Heer im Ganzen an Zahl schon sehr viel schwächer, als das österreichische? oder gab diesem die gewonnene Schlacht auf einmahl Alles wieder, was ihm fehlte, Magazine, Pferde, Geschütz, Feldgeräte u. s. w.? Gesetzt, sagte man weiter, man müsste, um das geschlagene Heer selbst stärker zu machen, als es vor dem Treffen gewesen, die Blokade noch um 15 bis 20 Bataillone schwächen, und damit dem eingesperrten Feind ein freyeres Spiel lassen, um zu entweichen, blieb es nicht immer noch höchst richtig, sowohl an sich, als für den Plan des Königs, doch Prag d. i. Böhmen in Besitz zu nehmen? Man hatte wirklich, so scheint es, guten Grund zu glauben, dass eben der Verlust an Mannschaft nur durch Krankheit, Desertion und Scharmützel erlitten, jenen grossen Plan nicht so ganz würde aus seinen Angeln gehoben haben; vielleicht das verlorene Treffen selbst nicht, hätte es der König nur nicht in Person verloren. Zum wenigsten zeigt uns dieser ausserordentliche Mann, noch ehe ein Jahr verstreicht, dass, wenn sein Vertrauen einmahl sinken konnte, es doch fähig blieb, sich eben so sehr zu erheben, selbst unter dem Steigen der ersten Gefahr. Denn mit des Königs Rückzug aus Böhmen, der ihm nicht viel weniger kostete als Kollin, ging nach und nach alle Gleichheit der Heere wirklich verloren. Er verlor darauf noch mehr in Schlesien, und auf eine noch empfindlichere Weise; allein er sammelte die Ueberbleibsel des Bevernschen Heeres, und machte damit zu Leuthen Alles wiederum gut. Itzo nahm er nur den Rath von dem Werth der Eile, die ihm allein geschickt schien,

den Sieger zu hindern, sich zwischen die Blokade und das geschlagene Heer zu setzen, und nach seinem Belieben entweder dies Heer vollends aufzureiben oder der Blokade in den Rücken zu fallen.

Nach diesem Beschluss wurde ohne weitere Umstände den folgenden Morgen die Blokade ganz aufgehoben. Der Feldmarschall Keith mit den Truppen der kleinen Seite zog sich über Welwarn und Budyn auf der grossen Strasse nach Sachsen zurück. Er hatte zugleich die Abfuhr der Munition, des groben Geschützes, der Kranken u. s. w. zu decken, und wurde, um das vielfache Fuhrwerk vorher in Gang und etwas voranzubringen, vor der Stadt länger als der König vielleicht es nöthig geglaubt hatte, selbst bis zum Nachmittag zurückgehalten: welche Verspätung dem Prinzen von Lothringen die Zeit gab, ihm beym Abzuge zu folgen, und so ein lebhaftes Gefecht entstehen liess. Indessen da der Feldmarschall sich dafür bereitet hatte, lief aller Vorthheil der Feinde auf eine Kleinigkeit, oder eigentlich auf einen an beyden Seiten gleichen Verlust hinaus. Die Truppen der grossen Seite waren dagegen schon sehr früh mit dem Beginnen des Tages, von dem König in eigner Person angeführt, nach Brandeis aufgebrochen, unter dem Schirm einer gleich guten Disposition gegen das Nachsetzen aus der Stadt und gegen irgend eine Aufstossung abseiten des Marschalls Daun, in drey Treffen, die von einer guten Arrieregarde begleitet wurden. Man war verwundert, aber niemand mehr als der König, Brandeis und die Elbe zu erreichen und über den Strom zu gehen, ohne nur Etwas vom Feinde zu hören, weder von Prag aus, noch von Kriechenau her. Mit so einer Begünstigung des Glücks stand freylich der Vereinigung dieser Truppen mit dem geschlagenen Heere nichts im Wege, welche also zu Lissa den Tag darauf erfolgte. Da eben die Ruhe auch die nächsten Tage noch anhielt, so zerstreueten sich die ersten Schreckbilder von selbst. Es stand nun sonder Zweifel ganz in des Königs freyen Macht, seine Rücksicht für Schlesien und für Sachsen in dem Maasse zu theilen, als er es dem einen und dem andern Lande, und seiner Lage überhaupt am gemässesten hielt. Und er konnte vielleicht selbst damit dem Feinde, der sich gleichfalls zu theilen und zu wählen hatte, dabei Maass und Richtung vorschreiben. Es konnte, sage ich, das sächsische Heer nach Sachsen, und das schlesische nach Schlesien zurückgehen, in eben dem alten oder einem veränderten Verhältnisse der Stärke, und wenn man wollte, auf eben dem Wege, den jedes gekommen war. Der König wählte eine Art von Mittelweg, der

ihm Schlesien nicht verschloss und doch einstweilen seine Heere in einer Lage liess, wo es schien, dass das eine dem andern noch die Hand bieten könnte: Er beschloss nämlich, das Ganze, ungefähr in zwey gleiche Haufen getheilt, gegen Sachsen und gegen die Lausnitz vorerst zurückgehen zu lassen; was erheischte, dem Keithschen Heere wiederum einen Zusatz von dem itzo zu sehr vergrösserten Bevernschen Heere zurück zuzuführen. Indessen fand er gerathen, um in diesem den Ton wiederum höher zu stimmen, da es ihm nicht gefiel, durch seine Alles vermögende Gegenwart es selbst zu thun, doch dabey das Commando zu verändern und dem Heere in der Person des Prinzen von Preussen, seines Bruders, einen neuen Chef zu geben. Nach diesen Entschliessungen detachirte er sich selbst mit 12,000 bis 14,000 Mann, die er über Melnick nach Leitmeritz führte. Er liess alda einen Theil des Detachements auf den Höhen an dem rechten Ufer der Elbe stehen, und ging mit dem andern über den Strom zu dem Heere des Marschalls Keith, der bey der Stadt schon angekommen war. Ein paar Tage nach dem Abmarsch des Königs brach auch das dem Prinzen von Preussen bestimmte Heer von Lissa auf; es richtete seinen Marsch auf Jungbunzlau, ging alda über die Iser, und dann weiter nach Böhmischleipa zurück; noch immer mit langsamen abgemessenen Schritten, zwar schon von dem Feinde bedrohet, aber bis dahin von ihm noch nicht gedrängt.

Der König war an den Oestreichern eines gelehrigen Feindes gewohnt geworden, der gern abwartete und that, was ihm zu thun angegeben wurde. Er rechnete daher, dass das feindliche Heer, ungefähr nach dem Verhältnisse des seinigigen getheilt, folgen, mithin dass er selbst etwa den Prinzen von Lothringen mit dem Heer von Prag gegen sich haben würde, und der Prinz von Preussen das Daunsche; und rechnete diesmahl freylich nicht recht. Bis indessen der neue Ton, den der Feind nun selbst angeben wollte, sich vernehmen liess, verfloss noch eine Zeit von acht Tagen, wie es liess, in einer gänzlichen Unthätigkeit. Man wurde daher eine Weile selbst geneigt zu glauben, dass der von dem Siege überraschte Feind, halb fassungslos, sich ihm zu vertrauen noch nicht wagte. Die Sache war, dass der behutsame Marschall Daun, nachdem sein Heer von Neuem die Nacht beim Gewehr gelegen hatte, dasselbe den Morgen nach dem Treffen, ermüdet und ganz verschossen, wie es war, von dem Schlachtfelde nach Kriechenau zurückgeführt hatte, um es erst wieder etwas Athem schöpfen zu lassen. Auf den unerwarteten Rapport seiner ausgesendeten Partheyen, dass das preussische

Heer sich nicht gegen Prag zöge, sondern bei Nymburg über die Elbe gegangen wäre, wurde er einen Augenblick versucht zu marschiren, um sich besser zwischen dasselbe und die belagerte Stadt zu setzen; allein als schon den Tag darauf die noch frohere Nachricht bey ihm eintraf, dass die Belagerung schon selbst aufgehoben worden, so fand er keine Ursache mehr etwas zu übereilen. In der That fehlte es seinem Heere bey der Lage und dem Zustande seiner Magazine an den Mitteln, schnell und weit, und da wo er nun gewollt hätte, vorwärts zu gehen, und dem des Prinzen von Lothringen fehlte es nicht nur an eben den Dingen noch mehr, sondern überdem an manchem nöthigsten Stücke, um nur das Feld zu halten. Je rathsamer beyde Feldherrn es aber hielten, gegen einen so furchtbaren Feind mit sehr abgemessenen Schritten und nur mit ganz vereinter Macht zu Werke zu gehen, je nothwendiger war es für sie geworden, eine Pause zu machen, um sich dazu erst recht auf die Beine zu bringen.

Der Gegenstand, den sie dabey zu verfolgen hatten, war nun ein doppelter geworden. Der vorläufige erheischte, die weichenden Preussen vollends aus Böhmen zu vertreiben, und schien mit etwas Manövriren abzuthun. Der Hauptvorwurf aber, die Wiedereroberung von Schlesien, erforderte mehr; nicht nur eine von Frischem anzufangende grosse Zurüstung, sondern wollte auch, um das grosse Unternehmen eben so sicher als leicht zu machen, dass das gegenseitige Verhältniss der Heere vorgängig in eine solche Lage gebracht würde, worin es dem Könige unmöglich oder doch zu schwer fiel, die Operation zu stören. Es dahin zu bringen, das schien zu Wien kaum mehr eine missliche Sache zu seyn. Man meinte alda, von dem Glücke etwas zu sehr geschmeichelt, dass schon die Richtung, welche der König seinem Rückzuge gegeben hatte, deutlich genug die Wahl entdecken liesse, die derselbe zwischen seinen alten und seinen neuen Staaten selbst gemacht hätte, indem er, als liesse er Schlesien damit schon aus den Augen, sein ganzes Heer nach Sachsen zöge, und dass diese seine itzige Wahl einen unwiderstehlichen Zwang schon nahe zur Seite hätte; indem durch die gehofften Progresse der französischen Heere der König in Sachsen und in seinen eigenen alten Provinzen bald sattsam genug beschäftigt werden würde. Zwar mochte dieser letzte Umstand mit dem Beginnen des Julius noch Manchem von seiner Reiffe etwas entfernt zu seyn scheinen; allein das Glück machte darum nicht weniger die Rechnung des Hofes vollkommen gut, indem die Convention von Zeven das hannöverische Heer schon

im Anfang des September ganz aus dem Spiel brachte, und damit den König auch der einzigen Stütze beraubte, die er von Aussen itzo noch hatte.

Unterdessen also, dass man alle Hände in Böhmen und Mähren und in Oestreich für das Heer in Arbeit setzte, und Maria Theresia, bey ihrem mächtigen Einfluss zu Versailles, der Bewegung des französischen Heers immer neue Stösse zum Fortrücken gab, selbst darüber dem Marschall von Etrées das Commando nehmen liess, der zwar mit Einsicht und gleichem Glücke Alles thun mochte, was das eigene Interesse von Frankreich gegen Hannover und England erfordert hatte, aber nach ihrer ungeduldigen Erwartung und dem Bedürfniss ihrer Feldherrn nicht genug eilte, fingen die beyden östreichischen Feldherrn ihre vorläufigen Operationen an, und liessen dazu, noch vor Ablauf des Junius, ihre Heere von Prag und Kriechenau aus, nicht weit von Brandeis zusammenstossen. Ihr Plan, den König bey seinem eingeschlagenen Wege völlig aus Böhmen zu vertreiben, ohne dabey viel zu wagen, gründete sich auf die Störung seiner Communication, und auf ein Umgehen des Heers des Prinzen von Preussen auf seiner linken Flanke, und wurde zu diesem Zweck nicht übel angelegt. Sie beschlossen nämlich, an der linken Seite der Elbe, gegen das Heer des Königs selbst, von ihrem vereinten Heere gar nichts zu detachiren, ausser einem Haufen leichter Truppen; dagegen mit der ganzen Masse desselben das Heer des Prinzen von Preussen desto unwiderstehlicher zu drängen. Zu dem Ende gingen der Prinz von Lothringen und der Marschall Daun zugleich den 1. Julius unfern Brandeis über den Strom, und rückten mit dem ganzen grossen vereinten Haufen dem Prinzen von Preussen nach bis Nimes; doch nicht ohne Rücksicht auf das kleine Corps zu nehmen, welches der König bey Leitmeritz noch auf dem rechten Ufer der Elbe postirt hielt, gegen welches also der General Nadasti mit etwas Truppen detachirt wurde.

Da der Prinz von Preussen seine Zufuhr von Zittau, und der König die seinige von Dresden zu ziehen hatte, so liess der Erstere hinter sich das Städtchen Gabel, wo sich ein haltbares Schloss findet, mit ungefähr 3000 Mann besetzen, und der König, dessen Strasse länger war, hielt, um sie zu sichern, mehrere Zwischenposten, in den engen Pässen beym Eingang von Böhmen, zu Aussig, auf den Höhen des Paspopols und bey Welmina. Doch das Spiel, die Communication zu decken und zu stören, konnte wohl nicht gleich bleiben, in einem Lande, das den Preussen so unhold war, und für

Ueberfälle so gemacht ist, absonderlich bey so einem Unterschied an Menge und Güte der leichten Truppen. Auch ging kaum ein Tag vorüber ohne Verlust auf Seiten der Preussen, wobey die Dreistigkeit und die Behendigkeit der Croaten nicht selten sich ungemein auszeichnete, so dass sie es mehr als einmahl nicht nur wagten, ihre Streiche bis ganz nahe hinter dem Heere zu versuchen, sondern sie auch glücklich genug ausführten.

Die wiederholten kleinen Verluste machten bald eine Summe, und was noch ärger war, sie machten einigen Eindruck auf den missmüthigen preussischen Soldaten und sein Vertrauen, je mehr er fühlte, dass der Lauf der Dinge aus dem gewohnten Geleise getreten war. Der König selbst war darüber etwas betreten; um so mehr, als er bald entdeckte, dass die correspondirende Lage der beyden Heere gar nicht wasserpäss mit seiner gemachten Rechnung stand; fast am mehrsten über die des seinigens selbst, das nach dem Stande, den es hielt, kaum geschickt geblieben war, in das Triebwerk des andern gegen den Feind gehörig einzugreifen, das vielmehr, ohne eigenen Feind gegen sich, ganz unbedeutend, und für den Wirkungskreis des Ganzen, an Gewicht ungefähr gleich Null geworden war. Sein erfinderischer Geist, dem es so oft gelang, gegen den Feind zu kehren, was für ihn war, suchte hier das Mittel, seinem Heere das verlorene Gewicht dabey wieder zu geben, entweder noch ganz vergeblich, oder wurde darüber von der Zeit überraschet, indem der Prinz von Lothringen nicht gesäumt hatte, von dem Augenblick und seiner grossen Ueberlegenheit an Truppen, die er über den Prinzen von Preussen hatte, Gebrauch zu machen. Der Feind behielt ihn nämlich mit dem grossen Haufen seines Heeres in den Augen und griff mit einem starken Corps, ihm im Rücken, Gabel an. Vielleicht hätte die Garnison, wenn sie dazu die Erlaubniss gehabt hätte, bey Erblickung eines ihr so sehr überlegenen Feindes, dem sie nicht lange Widerstand leisten konnte, noch ein Mittel gefunden, sich zurückzuziehen. Der Commandant, General Puttkammer, wagte dies nicht auf seine eigne Gefahr, und wehrte sich dagegen mit einer grossen Entschlossenheit einige Tage und lange genug, um dem Prinzen von Preussen die Zeit zu geben, zu seinem Entsatz heranzurücken; allein dies zu thun, fand auch seine Bedenklichkeiten, die man noch nicht zu heben wusste, besonders bey dem Unterschied der Meynungen Derer, die der Prinz darüber zu Rathe zog; und er ward zu Leipa durch allerley Räsonnements zurückgehalten. Nachdem aber Gabel darüber verloren worden, mit

dem ganzen Corps, das darin lag, zeigte sich unter ihnen sofort eine neue und noch grössere Verlegenheit. Jedermann fühlte, dass nichts übrig geblieben, als nun gleich bis nach Zittau zurückzugehen; ohne zu sehen, wie dahin sicher genug vor dem Feinde zu kommen stehe. Vielleicht konnte der Prinz dazu ganz sicher den Kayserweg nehmen, wie es sein eigener Vorsatz war, allein durch falsche Rapporte davon wiederum abgezogen, schlug er einen beträchtlichen Umweg über Kammniz ein; damit wurde es zu spät, den bekannten Eckartsberg, von welchem die Stadt beherrscht wird, vor dem herangeeilten Feind zu erreichen; indessen gewann der Prinz (22. Julius) dem ihm zuvorgekommenen Feind gegenüber doch die Höhen von Herwigsdorff, so dass die Stadt zwischen den beyden Heeren in die Mitte kam. Eine so kritische Lage wurde indessen für das schöne und reiche Zittau die des Untergangs. Nach dem genommenen Lauf der Dinge konnte der Besitz der Stadt dem Prinzen von Lothringen freylich nicht lange mehr entgehen; allein, um die Preussen daraus sofort zu vertreiben, stand er nicht an, seine Artillerie darauf spielen zu lassen. Gleich mit den ersten Würfen geriethen die Schindeldächer der Häuser überall in vollen Brand. Die damit bald in einen Stein- und Aschenhaufen verwandelte Stadt ging freylich darüber auch für den Prinzen von Lothringen verloren, mit dem ganzen Vorschub, den sie, erhalten, seinem Heere hätte gewähren können. Indessen büssete auch sein gehässiger Feind, das preussische Heer, seine Magazine, und zugleich, mit einem neuen Widerspruch in Ertheilung der Ordres, auch einen nicht unbeträchtlichen Theil der Garnison ein. Nach einem solchen Zusatz von Verlust, zu dem welchen das Heer bey seinem Anmarsch nach Zittau an Gepäck und Munition, an Pontons und anderem Fuhrwerk schon erlitten hatte, hielt der Prinz von Preussen es rathsam, von selbst auf einen weitem Rückzug zu denken, um sich andern Magazinen zu nähern, und führte das Heer zu dem Ende nach Bautzen, wo dasselbe nach einer dreytägigen Bewegung, ohne weitere Einbusse, den 27. Julius anlangte.

Der brave und gutmüthige Prinz von Preussen legte hierauf das Commando nieder, theils aus Mangel an Gesundheit, theils aus einem lebhaften Gefühl von Verdruss über den unglücklichen Erfolg seiner Maassregeln, welches die Bitterkeit der Vorwürfe, die ihm von dem Könige seinem Bruder darüber waren gemacht worden, nicht wenig schärfte. Sein sieghafter Gegner, der Prinz von Lothringen, blieb dagegen an der Neisse bey Zittau ganz ruhig stehen, zufrieden, Meister geworden zu

seyn, selbst nach Schlesien zu gehen, sobald der Augenblick dazu reif geworden seyn würde, den Preussen aber den Weg dahin vielleicht zu verlegen; und übrigens wegen des andern, noch bey Leitmeritz stehenden preussischen Heers schon ganz unbesorgt, als welches er, zur völligen Räumung von Böhmen, nur seiner eigenen Verlegenheit, wie er hoffte, zu überlassen brauchte.

In der That hatte der König nicht sobald von dem Vorgang von Gabel und dessen ersten Folgen Nachricht erhalten, als er, der ganzen Unbedeutsamkeit seiner Stellung bey Leitmeritz gewahr, klüglich den Entschluss fasste, Böhmen mit Aufgebung der kleinen öconomischen Vortheile, so ihn ein verlängerter Aufenthalt darin etwa noch hoffen liess, ohne weitem Anstand zu verlassen. Indessen geschahe sein Rückzug nur in ganz kleinen Märschen, über Lowositz, Linay und Nollendorf. Nachdem er Pirna erreicht hatte, liess er alda ein paar Brücken legen, und führte sein Heer, mit Zurücklassung eines Haufen von etwa 10,000 Mann unter dem Fürsten Moritz von Dessau, über den Strom, in der Absicht, damit zu dem Heere seines Bruders zu stossen. Denn die vergrösserte Gefahr seiner Lage brachte den König grade wieder auf seinen Weg, um ganz in seinem Geist und dem Ton der Preussen zu Werke zu gehen, und nach zwey Monaten von erlittenen Einbussen und Ueberfällen und gemachten Rückzügen auf den Wink der Feinde, diese wiederum unter seine eigene Direction zu nehmen. Die Sache war nun nach so einer vorgegangenen Verrückung des ganzen Operations-Systems und nach so grossen Verlusten an Feld-Requisiten aller Art, die wenigstens bis zu einem gewissen Grad vorläufig ersetzt werden mussten, nicht leicht. Allein der König, unterstützt von der Thätigkeit seines Commissariats und der ganzen preussischen Kriegs-Verfassung, brauchte dazu viel weniger Zeit, als ein Fremder denken möchte, und schon gegen die Mitte des Augusts von Neuem für jede Unternehmung bereit, nachdem er vorher beyde Heere in verschiedenen Haufen hatte heran- und zusammenrücken lassen, führte er das Ganze (den 16. August) auf die Höhen von Tittelsdorf, wo dasselbe den Nachmittag, unter der Schussweite eines Sechspfünders, in drey Treffen gegen den Feind zum Angriff aufmarschirte. Der Prinz von Lothringen hatte sich indessen bey seiner Erwartung des Feindes zu dessen Empfang nach verschiedenen Wendungen nicht übel gestellet. Sein rechter Flügel, von der Neisse gedecket, hielt auf der Höhe von Ratgendorf, der linke vor Seiersdorf auf einem ziemlich hohen

Berge, die Mitte war etwas zurückgezogen, um dem Laufe der Anhöhen zu folgen, und vor der ganzen Fronte zog ein tiefer, mannigfaltig verlegter Grund her. Mit der ersten Erscheinung des von dem Herzog Ferdinand geführten rechten Flügels der Preussen auf der Höhe, die dem Berge von Seiersdorf gegenüberliegt, begann das Feuer der österreichischen Artillerie, anfänglich nur mit einzelnen Schüssen, wie zur Probe, nachher aber in seiner vollen Stärke. Die Preussen erwiderten dasselbe, nur nicht in eben dem Maasse, und der von dem Könige beschlossene Angriff unterblieb selbst; weil die Schwierigkeit, an den Feind zu kommen, sich ihm, nach genommener Uebersicht seiner Stellung, überall gleich und gross, bis zur Unmöglichkeit, darstellte. Doch fand er gerathen, den folgenden Morgen, nahe unter den Augen des Feindes, das Lager aufschlagen zu lassen, ungefähr auf eben der Stelle, wo das Heer den Tag vorher aufmarschirt war. Er that dies mit dem Vorsatz, die Fassung des Prinzen von Lothringen noch etwas weiter auf die Probe zu stellen, und wenn selbigen etwa ein Angriff auf das Nadastysche Corps, das ihm jenseits der Neisse die Flanke deckte, in Bewegung brächte, nach den Umständen davon zu profitiren; und liess zu dem Ende ein Corps von 10,000 Mann unter dem General Winterfeld unterhalb Hirschfeld über den Fluss gehen. Allein Winterfeld fand da nicht mehr auszurichten, als der König hier.

Also blieb der Versuch des Königs vereitelt, oder doch unvollständig, obwohl nicht ohne einen ganz sichtlichen Nutzen; denn er hatte den Preussen ihre ganze vorige Zuversicht wiedergegeben, und brachte das Rühmen der Oestreicher, dem Könige den Weg nach Schlesien schon verrennt zu haben, um allen Credit. In der That fand der General Grumkow, welchen der König mit einem Regiment Husaren und fünf Bataillonen Infanterie über Görlitz nach Schlesien zu gehen beordert hatte, nachdem der Feind bloss auf seine Annäherung jene Stadt eiligst verlassen hatte, auf dem ganzen Wege auch nicht das mindeste Hinderniss. Nach Verlauf von einigen Tagen führte der König (20. August) sein Heer nach Bernstädtel zurück; ganz offen und frey, aber nicht ohne den Compass in der Hand zu haben, welchen die preussische Tactik bey Rückzügen dieser Art zu gebrauchen pflegt, die Infanterie treffenweise, am hellen Tage und unter dem auffordernden Klang der vollen Feldmusik.

Es scheint kein Zweifel zu seyn, dass des Rückzugs unerachtet, der König noch völlig Meister geblieben seyn würde,

den Unternehmungen des Prinzen von Lothringen Ziel und Maass zu setzen, hätte er es mit diesem Feinde allein zu thun gehabt. Allein der König hatte nun mit eben dem Heere mehreren Feinden, die endlich die Zeit gewonnen hatten, ihm näher zu kommen, die Spitze zu bieten, als den Schweden, die in Pommern einbrachen, der Reichs-Armee, die, von dem Soubizischen Corps verstärkt, Sachsen anfiel, und was das Bedenklichste von Allem wurde, zugleich dem französischen grossen Heere, das ihm im Rücken seine alten Staaten, Halberstadt, Magdeburg und die Marken zu überziehen drohete, sobald dasselbe mit Hannover völlig fertig geworden seyn würde.

Vielleicht hätte jedoch der ganze Vorschub, so freylich dem österreichischen Heere daher erwuchs, demselben noch unzureichend scheinen können, sich selbst die Bremse von dem Kopfe zu nehmen, welche ihm das Ascendant des Königs einmal angelegt hatte, wären nur Brandenburg und Hannover schon damahls gegeneinander in einem bessern Verständniss gewesen. Denn da eine kleine Verstärkung an Infanterie und Cavallerie, der Garnison von Stettin zugesetzt, ihrer Lage wegen, zureichen konnte, die Schweden an grossen Progressen zu hindern, und das Corps des Fürsten Moritz von Dessau schon stark genug war, der Reichs-Armee es unmöglich zu machen, in Sachsen festen Fuss zu fassen, so lief, was dem Könige eigentlich noch weiter zu thun übrig blieb, nur darauf allein hinaus, den Herzog von Cumberland soweit zu unterstützen, dass er hätte fortfahren können, gegen das französische grosse Heer bis zum Einbruch des Winters das Feld zu halten: was mit einer Verstärkung von 5000 bis 6000 Mann ganz wahrscheinlich zu bewirken stand, einem Corps, das der König noch wohl entbehren konnte. Allein die beyden Bundsgenossen handelten noch, als wären sie es nicht, jeder nur für sich. Indessen fürchtete der König damahls noch nicht, was mit dem hannöverischen Heere schon im Werke war, und schon vierzehn Tage nachher völlig ausbrach; sondern er rechnete noch, dass dasselbe, wie weit es auch immer noch zurückgehen möchte, sollte es auch bis unter die Kanonen von Stade selbst geschehen, doch nicht aufhören würde, wenigstens den grössten Theil des französischen Heeres zu beschäftigen, mithin dass er selbst von solchem dies Jahr nichts Wichtiges, und ausser vorübergehenden Einfällen von detachirten Haufen in das Magdeburgische und in die Altmark nicht viel zu befürchten haben dürfte.

Indessen konnte doch allen diesen Feinden kaum zeitig genug begegnet werden, und so entschloss sich der vorsichtige König dazu, sein Heer genau in dem Verhältnisse der verschiedenen Bedürfnisse zu theilen. Er hatte um diese Zeit noch ungefähr 70,000 Mann, mit Inbegriff der Corps des Generals von Grumkow und des Fürsten Moritz von Dessau. Er theilte sie in zwey ungleiche Haufen von 45,000 und von 25,000 Mann, bestimmte den grössern gegen Oestreich, und den kleinern gegen seine neuen Feinde. Vielleicht konnte, was die Theilung selbst betrifft, um diese Zeit keine andre, noch eine feinere Rechnung gemacht werden, als die war, wonach der König sie machte. Allein diese Theile des Heers konnten doch zu weit durch den Lauf der Operationen von einander geführt werden, als um, gleich einem einzigen Ganzen, die Befehle des Augenblicks von dem Könige unmittelbar zu erhalten. Wenn er also für sich einen Haufen von den beyden wählte, so bedurfte der andre noch eines Chefs, der gleich ihm für sich selbst sähe und handelte. Man gerieth daher eine Weile in eine doppelte Verwunderung über die Wahl, welche der König traf, einmahl, dass er sich selbst dem kleinen Haufen vorsetzte, und dann, dass er zur Führung des grossen Haufens und zugleich des Hauptgeschäfts, eben weil er wählte und den General nicht nach dem Rang der Rolle nehmen wollte, den Herzog von Bevern wählte. Bey Mehrern war es vielleicht nur Eifersucht, welche hier die Kritik schärfte; bey andern schien selbst ein Bedauern des Herzogs sich mit einzumischen. In der That entdeckte es sich bald jedermann, dass der Herzog mit dem General von Winterfeld, der gleichwohl unter ihm dienen sollte, nur das Vertrauen des Königs getheilt hatte. Dieser geschickte Mann büsste indessen nicht lange nachher das Leben ein; ich möchte nicht sagen, zu wessen grössern Verlegenheit, ob des Königs oder des Herzogs selbst. Der Briefwechsel unter ihnen veränderte sich nun schleunig; der Anfragen wurden mehr, und die Antworten arteten nicht selten in Bitterkeit aus. Der ganze Scharfsinn des Herzogs ging damit sehr bald von der Sorge, die ihm eigentlich oblag, seine Zeit und seinen Ort selbst wahrzunehmen, in ein Aussehen, den Willen des Königs zu treffen, über. Ich finde davon eine Spur, die sich nirgendwo verliert in dem ganzen Gang der Operationen, wenn ich solchen an dem Faden eines Memoires aufnehme und verfolge, welches der Herzog bald nach der Rückkunft aus seiner Gefangenschaft seinem Vetter im Vertrauen zusendete, in der Absicht, ihn von dem eigentlichen Hergang der Dinge in der Lausnitz

und in Schlesien zu unterrichten; so dass sich kaum ein Schritt von ihm darin gethan findet, wofür er nicht eine Genehmigung des Königs, obwohl auch gewöhnlich mit einer gleich folgenden Missbilligung, erhalten hätte. So sehr macht im Kriege der veränderte Augenblick die nämliche Sache verschieden von sich selbst.

Es scheint indessen bei einer andern Entwicklung des Geschäfts nicht unwahrscheinlich, dass der König selbst an der Spitze dieses Heeres, ob es wohl nur halb so stark an Zahl im Anfange seyn mochte, als das feindliche war, doch darin Mittel genug gefunden haben dürfte, die Entwürfe des Prinzen von Lothringen gegen Schlesien völlig zu vereiteln. Er wusste aus Nachrichten von guter Hand, dass dieser berühmte Feldherr, noch nicht zufrieden mit der französischen Diversion, ob sie wohl gleich das preussische Heer, das er nach ihr gegen sich behielt, schon auf weniger als zwey Drittel heruntergesetzt hatte, doch vorher erst die Ankunft der Bayern und der Württemberger abwarten wollte, um dann, wie der wiener Brief meint, um so sicherer und mit desto grösserm Nachdruck auf einmahl ganz angreifend zu Werke zu gehen. Diese Nachricht diente nur als eine Bestätigung von dem, was der König selbst geargwohnt hatte, und dass, um den Zeitpunkt, Schlesien wieder zu erobern, der in der Meynung der Kayserin und ihres Ministers schon zur Reiffe gekommen, zu verrücken, die Sache bloss darauf hinauslaufen dürfte, eine Belagerung von Schweidnitz zu hindern.

Es scheint bey der Lage der Heere und ihrem mächtigen Unterschied an Zahl, dass der Prinz von Lothringen Meister werden musste, die Belagerung zu unternehmen; etwa einen abgesonderten Haufen dazu zu gebrauchen, und mit dem Rest seines Heeres das preussische Heer davon entfernt oder doch im Zaum zu halten. Der König dagegen schränkte im Anfang den Gebrauch seines Heers nicht einmahl auf die blosser Deckung von Schlesien ein. Er wollte, besorgt vor Berlin und den Marken, wenn er sich selbst zu weit von der Elbe entfernen müsste, von dem Herzog von Bevern zwey Dinge zugleich; einmahl dass derselbe die Lausnitz nicht zu zeitig aufgabe, und denn wiederum, dass er zeitig genug in Schlesien erschiene. Bey der Lage dieses Landes, dass seine festen Plätze längs der Oder, mit Schweidnitz vor ihnen gegen Böhmen liegen hat, kommt es, um einen Feind zu hindern, darin von Böhmen aus festen Fuss zu fassen, ungefähr darauf an, sich zwischen ihm und Schweidnitz zu halten; so dass itzo, da der Prinz von Lothringen von der Lausnitz aus dahin zu gehen hatte,

nur die Frage war, in diesem Sinne vor selbigem eine gute Stellung zu erreichen. Nach der Meynung des Königs brauchte es dazu weiter nichts, als dass sein Heer sich zwischen Schweidnitz und dem Feinde befände, in irgend einer guten Stellung, deren es da verschiedene gab, z. B. in der von Löwenberg, welche der Prinz von Lothringen weder vorbeizugehen wagen, noch mit Vortheil anzugreifen hoffen durfte. Freylich war die eine oder die andre von diesen Stellungen erst zu gewinnen, vor einem Feinde, den seine Lage ganz wohl in den Stand setzte, in jeder derselben den Preussen zuvorkommen. Allein der König, der allerdings seinen Boden kannte, besser als jemand, und die unschlüssige Behutsamkeit seines Feindes dazu, und nicht unrecht, mit in Rechnung brachte, hielt die von seinem General zu vollführenden Operationen kaum einmahl für schwer. Vielleicht dient diese Bemerkung für die Manchem so unerklärliche Wahl des Königs, der das grössere Geschäft dem Herzog von Bevern anzuvertrauen und sich selbst an die Spitze des unbedeutenderen Heeres zu setzen schien, einen guten Grund anzugeben; absonderlich wenn man dabey in Erwägung ziehet, dass den Boden, welchen dies kleinere Heer gleichwohl zu betreten hatte, ein weit dickerer Nebel der Zukunft bedeckte, wo Bewegungen erheischt werden konnten, nach Regeln und Ausnahmen von Regeln, die erst aus den sich eräugnenden Umständen abzuziehen waren: Umständen, deren stets neue aufsprangen und die Lage der Dinge wirklich über die Erwartung des Königs selbst von Augenblick zu Augenblick veränderten.

Der Herzog von Bevern verliess seine feste Stellung bey Görlitz und die Lausnitz (10. September), etwas früher als der König gewollt hätte, vielleicht nur noch ganz nebenfällig dazu vermogt, es sey dass sein Entschluss, nach Schlesien zu marschiren, mit dem Eindruck des unglücklichen Gefechts von Moys oder mit der Furcht an Brod Mangel zu leiden, wenn er etwa von Schlesien und der Elbe zugleich abgeschnitten werden sollte, etwas früher zur Reiffe kam. Dagegen schien er, nachdem sein Heer mit einem dreytägigen Marsch, fast ohne alle Hinderung, hintereinander über die Neisse, den Queis bey Siegersdorf, und den Bober bei Bunzlau, gegangen war, einen guten Vorsprung über den dadurch etwas überraschten Feind gewonnen zu haben, und Meister geworden zu seyn, ganz in dem Sinne des Königs eine Stellung zu nehmen, und Schweidnitz hinter sich zu bringen. Dies geschahe gleichwohl nicht, indem der Herzog durch eine Menge von Bedenklichkeiten, in die wir ihm hier nicht folgen können, erst

aufgehalten und denn an der Sache selbst von dem Feinde verhindert wurde. Der Prinz von Lothringen war wirklich durch den noch nicht vermutheten Aufbruch der Preussen etwas übereilet worden. Allein sonst wohl zufrieden, selbst in Schlesien einzurücken, begnügte er sich, bloss einen Haufen von 9000 bis 10,000 Mann unter dem General von Marschall in der Lausnitz zurückzulassen, und marschirte mit dem ganzen grossen Rest des Heers über Lauban, Löwenberg und Goldberg auf Jauer, so dass er durch seine Eile und die Unschlüssigkeit der Preussen zugleich begünstigt, diesen wiederum zuvorkam, und der Herzog von Bavern am Ende sich nicht nur von Schweidnitz, sondern von Breslau selbst schon abgeschnitten fand.

Der Herzog öffnete sich gleichwohl die Gemeinschaft mit diesem letztern wichtigen Platz von Neuem, und that dies auf eine sehr geschickte Weise, indem er noch bei Lampersdorf über die Oder ging, und nun, von diesem Strom gedeckt, ohne weitere Hindernisse die Stadt erreichte, alda (1. October) über den Strom zurückging, und vor der Stadt hinter der Lohe ein Lager bezog, welches er alsbald zu verschanzen anfang.

Der mit dieser Erscheinung etwas aus seinem eingeschlagenen Geleise gebrachte Feind begnügte sich nun den Herzog bloss hinter seinen Verschanzungen zu halten; und blieb zu dem Ende mit dem Hauptheer ruhig bey Lissa stehen, indessen dass er unter dem General Nadastý mit einem Haufen von 15,000 bis 20,000 Mann Schweidnitz berennen liess. Zwar eröffnete der Feind vor diesem wichtigen und mit Allem wohl versehenen Platz erst in den letzteren Tagen des Octobers (27. October) die Laufgräben, allein vierzehn Tage nachher (11. November) sahe man die Festung schon capituliren, nachdem einige Aussenwerke mit Sturm von dem Feinde waren erobert worden: freylich gegen alle Wahrscheinlichkeit, welche die Dauer der Vertheidigung ganz anders berechnet hatte. Es liesse sich freylich demungeachtet noch zweifeln, ob auch bey einer längeren Vertheidigung der Herzog es würde rathsam gefunden haben, zur Befreyung der Stadt sich mit einem so überlegenen Feind in ein missliches Treffen einzulassen, bloss auf seine Gefahr, und ohne dazu einen unbedingten Befehl von dem Könige erhalten zu haben; wobey er um so viel mehr Bedenken finden konnte, als der König ihn stets seine eigne Ankunft in Schlesien hatte erwarten lassen. Gleichwohl fand es sich nun, dass anstatt einen getheilten Feind bey Lissa selbst anzugreifen, mit der Hoffnung der Würfel, Schweidnitz zu retten, er itzo nach dem verlorne Augenblick

für das schon auf das Spiel gekommene Schlesien selbst und mit dem wiederum vereinten Feind zu fechten hatte.

Denn der Prinz von Lothringen säumte nicht, nach erfolgter Uebergabe von Schweidnitz, das Belagerungs-Corps wieder an sich zu ziehen, und um sein Werk zu vollenden, bevor sich der schon in vollem Anmarsch begriffene König in das Spiel mischen könnte, mit seiner vereinten ganzen Macht gegen das verschanzte Bevernsche Heer anzurücken, und von mancherley Umständen begünstigt, dasselbe ohne weiteres Bedenken anzugreifen (22. November). Der Herzog von Bevern, der mit vielem Muth focht, schlug den Angriff doch nicht ganz zurück, und führte, darüber bestürzt, sein Heer in der Nacht über die Oder. Das noch mehr bestürzte Heer wich nach dem dazugekommenen Verlust seines Generals, der auf eine etwas sonderbare Weise nach dem Treffen gefangen genommen worden, gegen Glogau zurück, und um das Maass des Uebels recht zu häufen, capitulirte Breslau sofort, ohne nur einen Schuss zu seiner Vertheidigung versucht zu haben.

CAPITEL X.

Der König bricht den 25. August von Bernstädtel auf, und marschirt, mit dem Fürsten Moritz von Dessau vereinigt, gegen das Reichs-Executionsheer und den Prinzen von Soubize. Sein Vortrab schlägt den Feind bey Pegau und Naumburg. Das Heer marschirt nach Buttstädt und bis Erfurt. Soubize weicht hinter die Defleeren von Eisenach zurück. Der Fürst von Dessau wird gegen die Elbe und Mulde, und der Herzog Ferdinand von Braunschweig in das Halberstadt-Magdeburgische detachirt. Versuch, mit dem Marschall von Richelieu Unterhandlungen anzuknüpfen. Derselbe kommt mit seinem Heere bey Halberstadt an. Missliche Lage. Convention von Kloster Zeven. Des Herzogs Ferdinand Expedition gegen Richelieu. Ueberfall von Egel. Der Herzog nimmt die Stellung bey Wanleben. Unterhandlungen zwischen ihm und dem Marschall über Neutralität des Halberstädtischen. Abbrechung derselben. Der Prinz von Soubize geht wieder vor über Gotha, Langensalza nach Naumburg; der König nach Leipzig. Haddicks Handstreich auf Berlin: — 16. October. — Der König sendet den Fürsten von Dessau über Torgau zu Hilfe, geht selbst über die Elbe, und befiehlt dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, ebenfalls auf Berlin zu marschiren. Der Herzog bricht den 21. October von Magdeburg dahin auf, — erhält Gegenbefehl und die Direction nach Leipzig. Der König kehrt nach Leipzig zurück, — den 27. October; vereinigt alda sein Heer und geht der verbundenen feindlichen Armee, unter Soubize, Broglio und Hildburghausen, entgegen. Uebergang über die Saale. Schlacht von Rossbach, den 5. November. — Von der Verfolgung des Feindes zurückgekommen, eröffnet der König dem Herzog Ferdinand, dass der König von England ihm das Commando des hannöverischen Heers anvertraut. Der König bricht mit seiner Armee nach Schlesien auf, erreicht Parchwitz den 28. November, und schlägt am 5. December bey Leuthen das österreichische Heer aufs Haupt. *)

Wir können den nun zu vielfältigten Gang der preussischen Heere, so wenig des königlichen als des Bevernschen Heers, im Einzelnen verfolgen. Indessen müssen wir, je grösser nun die wechselseitige Einwirkung zwischen dem schlesischen und dem hannöverischen Kriege geworden war, doch den Faden der Operationen auch des königlichen Heers noch besonders aufnehmen, und seiner Entwicklung, obwohl nur im Grossen, bis zu Ende des langen Feldzugs folgen.

Nach der beschlossenen Theilung des Heers war der König (25. August) ohne langen Anstand von Bernstädtel mit seinem Antheil von Truppen nach der Elbe zurückgegangen. Er brachte mit solchem und dem Haufen des Fürsten Moritz von Dessau bey Dresden ein Heer von 30 Bataillonen und 43 Schwadronen zusammen. Nun hielt derselbe es rathsam, um allen den Feinden, die von so viel Seiten her, wie es schien, nach einem ganz abgeredeten Concert, Sachsen und seine eigenen Lande zugleich anzufallen droheten, einen Strich durch ihre gemeinsame Operationskarte zu ziehen, bevor sie weit genug kämen,

*) Zu vergleichen die Correspondenz des Herzogs Ferdinand mit dem Könige Friedrich II. in den Urkunden zum ersten Theil sub No. II. Anm. d. Herausg.

einer dem andern die Hand zu geben, auf sie noch einzeln und auf den ihm am nächsten gekommenen zuerst loszugehen. Das Loos traf damit das aus dem Reichs-Executionsheer und dem des Prinzen von Soubize zusammengesetzte Heer, so etwa 35,000 bis 40,000 Mann stark seyn mochte. Mit dem grössern Theil davon stand der Prinz von Soubize um diese Zeit schon bey Erfurt, wo er an den Croaten des Generals Laudon, der nach dem Rückzuge des Königs aus Böhmen das Erzgebürge zu seiner Lauer genommen hatte, bereits eine Art von Vortrab gegen Sachsen vor sich hatte. Das königliche Heer rückte mit dem September in zwey Colonnen unter dem Feldmarschall Keith über Grimma, Pegau und Naumburg gegen denselben an. Der König selbst war dabey mit einigen Bataillonen und ein paar tausend Pferden voraufgegangen. Sein Vortrab stiess zuerst zu Pegau und den folgenden Tag auch bey Naumburg auf einen Haufen feindlicher Reuterey, die an beyden Orten geschlagen, zerstreut und verfolgt wurde. Das Heer ging darauf über die Saale (10. September), und marschirte nach Buttstädt, von wo der König, aus Verlangen, die Sache mit diesem Feind ohne Verzug abzuthun, nicht säumte, von Neuem mit einem Detachement bis Erfurt voranzugehen, in der Absicht, selbst zu untersuchen, auf welche Weise das Heer am besten an den Feind zu bringen stände. Er fand denselben in vollem Abmarsch begriffen, worüber er jedoch weniger verwundert als betreten war. Vielleicht war jedoch der rasche Rückzug des Prinzen von Soubize nicht sowohl ein feiner Rath, nicht zu thun, was der König wünschte, als die Folge seiner Prudenz, die es ihm nicht wohl verstattete, mit seinem noch nicht ganz versammelten Heere gegen die Preussen zu fechten, um so weniger, als das Gerücht selbige an Zahl noch einmahl so stark gemacht hatte, als sie wirklich waren. Der Prinz wollte selbst dabey völlig sicher seyn, und wich so, ohne Halt zu machen, einige Märsche zurück, bis hinter die Defileen von Eisenach. Der König konnte ihm so weit nicht wohl folgen, ohne sein kleines Heer ganz über den Wirkungskreis, den es halten musste, hinauszuführen. Da er gleichwohl gerathen fand, Erfurt nicht aufzugeben, so wurde das zwischen ihm und dem Prinzen liegende Gotha unter ihnen eine Art von Zankapfel. Man nahm es wechselsweise ein, und wurde daraus vertrieben, freylich fast immer unter Umständen, die zu etwas Spott über die Fassung der Truppen des vereinigten Heers Anlass gaben. Indessen schickte sich doch auch Erfurt nicht für einen zusammengedrängten Mittelpunkt jenes Wirkungskreises. Der König musste solchem sogleich eine Art von

Ausdehnung geben. Er selbst blieb, dieser Verbauchung zufolge, bey Erfurt mit 12 Bataillonen und 23 Schwadronen stehen; der Fürst Moritz von Dessau ging mit 11 Bataillonen und 10 Schwadronen gegen die Elbe an die Mulde zurück, und der Herzog Ferdinand führte 7 Bataillone, die nur für 5 dienen konnten, 10 Schwadronen Kürassiere und 100 Husaren ins Magdeburgische. Im Grunde war diese Vertheilung des Heers, so dringend und so weise sie schien, um allen Feinden zugleich etwas in den Weg zu legen, dem Soubizischen Heere in Thüringen, dem Corps des Generals Marschall in der Lausnitz, und dem grossen französischen Heere im Magdeburgischen, sobald es so weit kam, sie wirklich aufzuhalten, gar kein Mittel, das sich dazu schickte. Die ganze Auskunft des Königs lief denn darauf hinaus, seine zerstreuten Haufen von Neuem in einem Punkt irgendwo zusammenzubringen, und mit dem Ganzen die feindlichen Heere eines nach dem andern zu schlagen und aufzureiben: eine Sache, die höchst misslich blieb und selbst, sobald die Feinde thaten, was sie, wie es noch liess, thun wollten, ganz ins Unmögliche fiel. Niemand fühlte dies so sehr, so deutlich, als der König selbst. Auch hielt er nach dem fatalen Schluss der Convention von Kloster Zeven, die ihm, noch ungerechnet, das grosse französische Heer ganz auf den Leib fallen liess, die kurz vorher gemachten scheinbaren Entwürfe nicht mehr ausführbar; die Möglichkeit seiner Vertheidigung, ganz über die Sphäre seiner Mittel getrieben, war wirklich so, wie er es ansah und nannte, bloss das Spiel eines glücklichen Ungefährs geworden. Gleichwohl erwartete er so etwas, mit einer Hoffnung, die ein Charakterzug von ihm ist, dass etwa die Zeit neue und günstige Eräugnisse erzeugen, dass die Einigkeit oder die Thätigkeit seiner Feinde ins Stocken gerathen, oder über sie sich der Geist des Schwindels ergiessen könnte. Der König versuchte selbst Manches, um dem gegen ihn so eigensinnigen Lauf der Dinge zu einer günstigeren Wendung Anlass zu geben, z. B. sich nun selbst mit Frankreich auszusöhnen. Und er baute den misslichen Versuch, den er dazu wagte, gleichwohl auf einen ganz scheinbaren Grund, auf das politische Gewicht des von der Maitresse Ludwigs XV. besonders begünstigten Marschalls von Richelieu. Er setzte nämlich voraus, dass dieser feine Hofmann, der ihm selbst persönlich nicht abgeneigt war, die Thorheit der französischen Minister, für Oestreichs Grösse zu arbeiten, in einem hohen Grade fühlte, und fand so kein Bedenken, um ihm eine günstige Gelegenheit darzubieten, auf deren Kosten sein Ansehen zu erhöhen, an ihn mit einem

geheimen Auftrag den Obersten von Balby verkleidet abzusenden, und solchen durch ein sehr schmeichelhaftes Schreiben an den Marschall zu unterstützen. Allein der etwas unvorbereitete rasche Versuch gerieth nicht, und der Verdruss des Königs, diese sonst sichere Auskunft für die Herstellung seiner Sachen verschwinden zu sehen, stieg bey ihm sichtlich mit der Unruhe, welche ihm der Gang der Operationen in Schlesien zu verursachen anfang, der bald, wie es ihm schwanete, zu etwas sehr Bösem führen müsste.

In der That schlug um diese Zeit dem Könige fast jede Rechnung fehl, die er machte; nur betrog ihn überhaupt seine Hoffnung nicht, die Hülfe der Zeit. Sie stellte sich vielmehr in dem misslichsten Augenblicke, wo in Schlesien schon Alles über und über zu gehen angefangen hatte, mit dem ihm treuen Ungefähr bey ihm ein; und zog ihm den mächtigsten, den gefährlichsten Feind, den er selbst weder gewinnen können, noch ihn aufzuhalten selbst Mittel hatte, wie ohne sein Zuthun von ihm ab, und wiederum gegen das hannöverische Heer zurück.

Zwar wusste der König schon mit dem Beginnen des Octobers, dass die Convention von Kloster Zeven in England keinen Beyfall gefunden hatte. Indessen reichte das Missfallen, so Georg II. über den Schluss derselben geäußert hatte, keinesweges zu, die Convention selbst zu brechen, oder ihren Bruch für Hannover und dessen Bundsgenossen im mindesten nützlich zu machen, wäre ihre Grundstipulation, die Zerstreung des hannöverischen Heeres, einmahl in die Erfüllung übergegangen. Niemand hatte aber bey ihrer Unterzeichnung nur daran gedacht, sie nicht sehr genau zu vollziehen. Und wenn ihre schon angefangene Vollziehung durch eine kleine Unbedachtsamkeit des französischen Feldherrn ins Stocken gerieth; wenn dies Stocken, nachdem es eingetreten war, von ihm nicht gleich gehoben wurde, so geschahe dies nur, weil er wirklich eine Weile Meister war, es zu heben, sobald er wollte; der Herr Marschall verlor damit das Geschäft selbst etwas aus den Augen, um so leichter, als dasselbe, so unbedeutend es ihm scheinen mochte, doch, um es auf dem Fuss zu beendigen, seine Rückkehr an die Wumme und die Oste erheischet hätte, wogegen ihn der Ton des Hofes, dem er sein Commando und seinen Credit zu verdanken hatte, einlud, ja nöthigte, je eher je lieber sein Heer gegen Magdeburg zu führen; so dass die daher so schnell aufschliessende Gefahr für den König, in ihrer reiffenden Blüthe den Keim zu seiner Rettung in sich trug.

Wir werden hierüber noch umständlicher zu reden an einem andern Ort die eigenthümliche Gelegenheit finden; uns also gleich zu dem Detachement des Herzogs Ferdinand gegen den Marschall von Richelieu wenden können, weil solches wie den Uebergang machte zu dem grösseren Verhältnisse zwischen ihm und dem Könige. Vielleicht erwartet man von dieser an sich kleinen Expedition hier doch eine etwas umständlichere Erzählung, wenn man sie etwa als ein Vorspiel zu dem bald folgenden Hauptstück ansehen wollte, um darin schon die Haupt-Acteurs gegeneinander auftreten zu sehen.

Als indessen der Herzog Ferdinand mit seinem kleinen Haufen von Buttstädt aufbrach, war ihm weder von der geschlossenen Convention von Zeven, noch von dem Anmarsch des Herrn Marschalls schon etwas bekannt geworden. Sein erhaltener Auftrag ging bloss dahin, das Halberstädtische und das Magdeburgische von den Fischern und andern dergleichen Schwärmen zu säubern, welche sich in das platte Land von dem französischen Heere ergossen hatten, um wo sie konnten Geld zu erpressen und Fourage beyzutreiben. Er erhielt jedoch schon auf dem zweyten Marsch von dem Schluss der Convention Nachricht; womit sein Auftrag von selbst eine bedeutendere Gestalt gewann, und sich, soweit er in dem ersten Sinn noch ausführbar blieb, in einen sehr engen Zeitraum einschloss. Der Herzog hielt sich damit aufgefordert, seine Schritte zu verdoppeln. Bey seiner Ankunft zu Eisleben lief indessen, was man ihm von dem Feind, von dessen Zahl, den Orten seines Aufenthalts u. s. w. zu sagen wusste, auf sehr schwankende Nachrichten hinaus, ohne bessere Bürgen, als das Gerücht und ein ungewisses Hörensagen. Soviel sey aus Allem doch klar, schloss gleichwohl der Herzog, dass es im Halberstädtischen und an der Gränze von Magdeburg noch feindliche Partheyen gäbe. Diese Vermuthung bewog ihn, um mit vorläufiger Einziehung eines bessern Unterrichts nicht Zeit und Gelegenheit zugleich zu verlieren, für die gewisse Auskehrung des Landes seinen Haufen in drey kleinere zu theilen. Dem Haupthaufen in der Mitte gab er die Richtung auf Halberstadt; dem Haufen zur Linken und dem zur Rechten eben die, nur in einem gewissen Abstände von dem der Mitte, und allen dreyen die Weisung, auf dem Wege selbst, bey näherer Nachricht, dahin auszubeugen, wo sich Etwas von dem Feinde würde finden lassen. Die Weite des Weges und die Nothwendigkeit, mit dem Gerüchte zugleich über den Feind zu kommen, riethen dem Herzog, von seiner Infanterie soviel er konnte auf Wagen zu setzen.

Alles dies einige Tage früher unternommen, würde den Fang reicher gemacht haben; itzo hatte der grössere Theil der feindlichen Partheyen sich schon in das Braunschweigische zurückgezogen. Der Haufen zur Linken stiess also auf gar keinen Feind, die Avantgarde der Mitte von 20 Husaren, welche der Herr von Bülow, Adjutant des Herzogs, anführte, traf vor Halberstadt auf eine volle Compagnie Grenadiere von Poictou, im Begriff, mit dem was sie alda hatte nehmen können, abzumarschiren; er nöthigte sie ohne Umstände das Gewehr zu strecken; der Vortrab zur Rechten, unter dem Obrist-Lieutenant von Horn, überfiel zu Egelu unterm Mittagessen den Herrn von Lusignan mit einem Theil seiner Reuter und andern Piqueten, etwa 400 an der Zahl, und nahm gefangen was davon in der ersten Hitze nicht war niedergehauen worden. Allein damit war nun auch die ganze Jagd schon geendigt. Indessen empfing der Herzog zu Halberstadt von dem Stand des Feindes und den grossen Unternehmungen, womit er schwanger ging, mehr Unterricht, dass die Tete seines von der Aller schon zurückgehenden Heers bereits Braunschweig und Wolfenbüttel erreicht hätte, dass der Marschall öffentlich Anstalt machte, vor Magdeburg zu rücken, und alle Ausschreibungen des Intendanten sich auf so etwas bezögen, und dass man unter andern Dingen dahin die Anlegung eines Magazins zu Osterwieck, einer mit Mauern und Wall umgebenen Stadt auf der Strasse nach Halberstadt, zählen müsse. Auf die Versicherung, dass sich alda schon ein ansehnlicher Vorrath an Mehl, Roggen und Hafer zusammengebracht befände, marschirte der Herzog, in der Hoffnung, des Feindes Zeit und Mühe zu vereiteln, ohne Aufschub mit seinem ganzen Corps nach Zilly, und von da mit einem Haufen von achthundert Mann weiter bis Osterwieck. Auf seine Annäherung hatte der Feind, so eilig er gekonnt, Stadt und Magazin verlassen; und da der Herzog die Vorsicht gebraucht hatte, durch zeitige Befehle an die Beamten, so viel Fuhrwerk in der Nachbarschaft noch übrig gelassen war, bey der Stadt zugleich zusammenzubringen, so gelang es ihm innerhalb drey Tagen, den ganzen Vorrath daraus wegzuführen. Nach ganz ruhig vollendetem Geschäfte ging der Herzog nach Halberstadt zurück. Das Corps bezog ein Lager hinter der Stadt, freylich mit keiner bessern Aussicht als der, noch weiter zurückzugehen, sobald es dem Herrn Marschall gefallen würde, heranzurücken. Dies geschahe, und noch ein paar Tage eher, als man es von Braunschweig aus dem Herzoge gemeldet hatte. Das französische Heer that nur kleine Märsche, und that sie mit grosser Vorsicht, als hätte

es zu erwarten gehabt, irgendwo auf den König selbst zu stossen. So ruhete es, um sich gegen Ueberfall zu sichern, die Nacht am Gewehre unter freiem Himmel, und marschirte, stets bereit für ein Treffen, mit genau Distanz und gleiche Höhe haltenden Colonnen, unter dem Schirm einer nahe vorangehenden starken Avantgarde, mit einer zahlreichen Cavallerie an der Spitze, in der That so wie es sich für die weite Ebene des Halberstädtischen schickte. Nach einer dreytägigen Bewegung befand gegen den Abend (27. September) der Vortrab sich noch eine gute halbe Meile von der Stadt. Als der Herzog, welcher unter einer kleinen Bedeckung von Husaren dem feindlichen Heere etwas entgegen gegangen war, bemerkt hatte, dass dasselbe auf einmahl überall Halt machte, liess er sein Lager ganz ruhig stehen; der Zapfenstreich ging um die gewöhnliche Zeit, man that den Retraitschuss und die Feuer wurden angemacht. Allein nachdem der Herzog den erforderlichen Befehl ertheilt hatte, diese die ganze Nacht über wohl zu unterhalten, liess er das Corps nach zehn Uhr des Abends ganz still in zwey Colonnen aufbrechen; er ging so ohne alle Hindernisse bey Gröningen über die Bude, und langte den folgenden Morgen nach acht Uhr bey Wanzleben, einem kleinen Städtchen vier Meilen von Halberstadt und noch zwey von Magdeburg an, vermuthlich noch eher als der Herr Marschall von seinem Aufbruch von Halberstadt war unterrichtet worden.

Wanzleben liegt in einer weiten, ganz offenen Ebene, so dass es dem Herzog freylich gerathen scheinen konnte, sich ganz bis nach Magdeburg, oder wenigstens noch etwas näher an die Stadt zurückzuziehen, um so mehr, als er darüber ganz gemessene und wiederholte Befehle von dem Könige erhalten hatte. Denn dieser scharfsichtige Fürst urtheilte sehr richtig, dass wenn es zur Belagerung der Stadt käme, die Vertheidigung des ihm unendlich wichtigen Platzes eigentlich auf diesem kleinen Corps beruhen müsste, weil die übrige Garnison, ausser den sechs schwachen weselschen Bataillonen, in welche er nicht viel Vertrauen setzte, nur aus einem Haufen roher zusammengeraffter Bauern, zum Theil noch in Kitteln, bestand, die für den Dienst noch wenig unterrichtet waren. Allein er glaubte doch, dass unterdessen das feindliche Heer bey Halberstadt von seinem beschwerlichen Marsche sich etwas ausruhete und der Munitionaire von Neuem backen liesse, das Corps, auch ungestützt, bey Wanzleben sicher genug gelagert stehen würde, dass aufs Aergste ihm doch die Zeit nicht fehlen könnte, sobald eine neue Bewegung des feindlichen Heers es nothwendig machte, sich noch frey genug

weiter zurückzuziehen. So trug der Herzog kein Bedenken, bey Wanzleben stehen zu bleiben, anfänglich nur par provision, hernach aber auch durch neue und gute Gründe dazu weiter bewogen. Denn er sahe den Marschall nicht so bald beschäftigt, sich der Bude zu versichern, durch eine Kette von ansehnlichen Detachementen, die Heimersleben, Gröningen, Oschersleben, Egelu u. s. w. in Besitz nahmen; eine Vorkehrung, welche ihm schien nicht sowohl einen unmittelbaren Anmarsch des Heers auf Magdeburg anzudeuten, als den Vorsatz eines Standlagers bey Halberstadt zu verrathen, als er glaubte, sein dringenderes Geschäft wäre geworden, den Brandschatzungen, den Plünderungen und den Fouragirungen der Feinde im Magdeburgischen und in der Altmark Einhalt zu thun, wozu er sonder Zweifel zu Wanzleben besser postirt war, als er es bis Magdeburg zurückgezogen gewesen seyn würde. Er trieb dies Geschäft auch alda mit so viel Glück, dass nicht bloss das platte Land grösstentheils gedeckt blieb, sondern auch kaum ein Tag vorüberging, ohne dass nicht von den über die Bude kommenden Fourageuren bald hier, bald dort ein Haufen gesprengt oder aufgehoben worden wäre. Allein wir können diesem kleinen Kriege hier im Einzelnen nicht folgen.

Die erste Vermuthung des Herzogs hatte bald eine Art von Bestätigung in dem geheimen Gerede des französischen Hauptquartiers gefunden. Der Marschall werde, hiess es unter seinen Commis, um nächstes Frühjahr zeitig vor Magdeburg zu gehen, itzo nicht lange säumen, die Truppen in die Winterquartiere zu führen, sobald nur der Anstoss wegen Halberstadt gehoben seyn würde. Der Kriegsminister Marquis von Paulmy wollte, dass diese Stadt mit in solche eingeschlossen würde, der Marschall war aber dagegen, und aus ganz guten Gründen; so dass die Entscheidung der Sache bis auf die Ankunft des Herrn von Cremille ausgesetzt bleiben sollte, den der Hof im Begriff war, mit allerley Aufträgen nach Deutschland abzufertigen. Unterdessen hatte ein gewisser La Salle, commissaire ordonnateur, entweder auf ausdrücklichen Befehl des Marschalls, oder doch in der gewissen Hoffnung einer Genehmigung, sich gegen einen der halberstädtischen Kriegs- und Domainenräthe, den Herrn von der Horst, geäußert, dass es für das bedrückte Land am gerathensten seyn würde, wenn unter den Partheyen für den Winter eine Neutralität zu verabreden stände. Diese Aeusserung führte zu einer Unterhandlung zwischen dem Marschall und dem Herzog Ferdinand selbst; innerhalb wenig Tagen war man

über eine Art von Neutralität einig geworden; der Herzog unterzeichnete die Convention mit Vorbewusstsein des Königs, dem es gar nicht unangenehm war, den Anfang zu einem neuen Einverständnis mit Frankreich gemacht zu haben, und hatte sein Exemplar zur Auswechslung nach Halberstadt abgesendet, als der Marschall, der gern vorher den Herrn von Cremille gehört hätte, sich nun etwas unerwartet weigerte, ohne die abgeredete Sache selbst zu widerrufen, von seiner Seite zu unterzeichnen. Der König, von diesem widrigen Betragen unterrichtet, schrieb dem Herzoge, nicht weiter zu gehen. Der Bevollmächtigte des Herzogs hatte in Folge dieses Befehls ihm kaum sein Exemplar zurückgesendet, als der Marschall, etwa acht Tage nachher, nach erfolgter Ankunft des Herrn von Cremille, solches nun von demselben forderte, in der Absicht, dem französischen Minister zu beweisen, dass er sich Vortheile verschaffen könnte, an die niemand glauben wollte, aber auf die Nachricht, dass er dazu nun etwas zu spät käme, seines Verdrusses kaum Meister blieb, um sich gegen ihn in den Schranken der Anständigkeit zu halten.

Indessen hatte die Wendung des Heers von Richelieu von den Hannoveranern gegen den König natürlich dazu gedient, in der Lage der übrigen Heere, denen sie die Flügel frey machte, eine grosse Veränderung hervorzubringen; von der einen Seite marschirte mit Ende des Septembers (27. September) der Prinz von Soubize wiederum vor nach Gotha, von da den 10. October weiter bis Langensalza, und von hier vierzehn Tage darauf nach Naumburg; von der andern Seite aber wurden die Schweden dringender, und das in der Lausnitz bisher müssig gestandene Corps von Marschall wagte es endlich, seinen lange gedachten Streich gegen Berlin auszuführen, so dass der grosse Haufen davon zu Bautzen halten blieb, der Schlag selbst aber nur von etwa 4000 Croaten und Husaren unter dem General von Haddick den 16. October vollführt wurde.

Der König, der nach den unter dem Fürsten Moritz von Dessau und dem Herzog Ferdinand gemachten Detachementen, es nicht gerathen fand, mit dem zu kleinen Rest seiner Truppen, den Prinzen von Soubize zu erwarten, wich nach dem Maasse dass selbiger anrückte, zurück, den 28. September von Erfurt nach Buttstädt, von da den 11. October nach Naumburg und so weiter gegen Leipzig.

Die Nachricht von der kühnen Bewegung des Generals von Haddick, die ihm einige Tage nachher zukam, hatte ihr bey ihm mit dem Gegenstande, den sie traf, und der Grösse der Gefahr eine unendliche Wichtigkeit beygelegt. Er hielt

bey dem ersten Eindruck der Unruhe, worin sie ihn gesetzt hatte, das Unternehmen noch grösser als es war, für die Folge eines zwischen den Schweden und dem General von Marschall genommenen Concerts, und zweifelte nicht, dass sie, von den nun zugleich anrückenden französischen Heeren unterstützt, eilen würden, jene von Pommern her, und dieser von Bautzen aus zur Behauptung der Conquete sich einander die Hand zu geben. Wenn die Sache so stand, so war freylich das Corps des Fürsten Moritz von Dessau, unerachtet es sofort bey Torgau über die Elbe und Berlin zu Hülfe marschirt war, zu schwach, die Stadt zu retten; auch glaubte der König, dass sein ganzes Heer dazu kaum stark genug wäre. Er liess daher von seinem Corps nur einige Bataillone mit etwas Cavallerie unter dem Feldmarschall Keith zurück, um Leipzig zu sichern, folgte mit dem Rest dem Fürsten Moritz über die Elbe nach, und sendete dem Herzog Ferdinand den Befehl zu, eben das zu thun. Der Herzog hob unverzüglich sein Lager von Wanzleben auf, ging den 21. October zu Magdeburg über die Elbe und legte noch ein paar Meilen denselben Tag auf der Strasse von Berlin zurück. Er beschäftigte sich eben mit der Anordnung für den Marsch des folgenden Tages, als bey ihm ein neuer königlicher Befehl einlief; solcher setzte seiner Eile noch einen neuen Grad hinzu; aber wendete den Marsch gegen einen frischen Gegenstand; in einer ihm gerade entgegengesetzten Richtung, gegen Leipzig.

Diese plötzliche Wendung hing an einem doppelten Faden, mit dem einen an der Nachricht von dem unverweilten Abzug des Generals von Haddick von Berlin, der die geschöpfte Furcht vor einem abgeredeten grössern Entwurf auf eine angenehme Weise in eine platzende Seifenblase verwandelte, mit dem andern an den beunruhigenden Berichten des Feldmarschalls von Keith. Denn dieser General hatte dem König wiederholt gemeldet, dass das Soubizische Heer ihm immer näher käme, und dass dessen leichte Truppen, die über die Saale gegangen waren, schon bey der Stadt umherschwärmten, mit dem bedenklichen Zusatz, dass sie nicht ohne Gefahr in diesem Zustande lange gelassen werden könnte.

Indessen war bis dahin der grosse Haufen dieses Heers der Stadt noch nicht nahe genug gekommen, um den fehlgethanen Schritt des Königs unmittelbar zu nutzen. Ueberhaupt befand sich zwischen den beyden französischen Heeren ein streitendes Verhältniss von Stand und Zweck, das sie wie fesselte, und beyde ungeschickt machte, einzeln oder mit vereinten Kräften an die Befreyung von Sachsen mit einer

entscheidenden Anstrengung zu denken, so leicht die Sache zu Warschau und Wien und selbst zu Versailles im Anfang immer geschienen haben möchte. Denn das grosse französische Heer konnte Hannover nicht wohl ganz aus den Augen lassen, noch von Halberstadt aus gegen Leipzig und Dresden marschiren, ohne seine Communication Preis zu geben. Das kleine Heer aber unter dem Prinzen von Soubize fanden der General und der Minister zugleich viel zu schwach, es mit dem Könige allein aufzunehmen. Man fiel damit natürlich genug auf den Mittelweg, das Soubizische Heer durch einige Brigaden von dem Heere von Richelieu zu verstärken; allein diese Verstärkung konnte bey der Unabhängigkeit der Feldherrn von einander nur die Folge einer vorgängigen Vereinbarung zwischen ihnen und dem Kriegsminister werden. Daher der lange und unbedeutende Aufenthalt des Prinzen von Soubize in den Lägern von Gotha und von Langensalza. Indessen war nun der Herzog von Broglio mit 20 Bataillonen und 18 Schwadronen dem Soubizischen Heere zu Hülfe aus dem Lager von Halberstadt aufgebrochen, und hatte, um ganz sicher zu ihm zu kommen, den verspätenden Umweg über Nordhausen und Mühlhausen eingeschlagen, von wo er dem Heere an der Saale nun folgte.

Bey diesem neuen Stand der Sachen eilte der König sein Heer zu versammeln und selbst geschwind über die Elbe zurückzugehen, um das nur schwach besetzte Leipzig nicht zu spät zu erreichen; ihm war dahin der Fürst Moritz von Dessau bald gefolgt, der Herzog Ferdinand als der entfernteste kam zuletzt. Der König empfahl diesem General in dem ihm entgegen gesendeten Befehl aufs späteste den 28. October zu Leipzig zu sein, doch wollte er, dass er im Vorbeygehen dem Duc de Broglio einen coup de collier gäbe. Denn der König, da er von der Strasse, welche dieser General hielt, noch nicht sehr genau war unterrichtet worden, hatte nach dem Local eine Route für denselben selbst gemacht, und als ausgemacht angenommen, der Herzog müsse in seinem Anmarsch auf ihn treffen. Der Herzog, noch viel besser davon unterrichtet als der König, und ungewiss, wie Ort und Zeit für die Sache glücklich zusammentreffen möchten, richtete der königlichen Voraussetzung gemäss seinen Marsch ein. Er hielt sich so mehr rechts, als es sonst rathsam gewesen wäre, um in der kürzesten Zeit Leipzig zu erreichen. Als er aber in der Nachbarschaft von Halle angekommen, nach allem was er alda von dem Feinde in Erfahrung bringen konnte, keine Aussicht vor sich fand, weder mit dem Duc de Broglio noch mit sonst einem feindlichen Corps es einzeln und im Fluge

aufzunehmen, so hielt er gerathen, sich gleich gegen Leipzig zu wenden, um die ihm für seine Ankunft vorgeschriebene Zeit nicht zu überschreiten. Der König, der auf eine vorläufige Abfertigung des Duc de Broglie sich recht, und mehr als man glauben möchte, gespitzt hatte, war nicht wenig entrüstet, den Herzog so ganz unverrichteter Dinge ankommen zu sehen. Auch kehrte er ihm voll von übler Laune eine Weile den Rücken zu, und wollte selbst das durch die fortgesetzten Märsche sehr ermüdete Corps, das er ihm zuführte, an den Erfrischungen, die der Rest seines Heeres in der Stadt genoss, kaum Theil nehmen lassen.

Indessen war der König, den die missliche Lage von Schlesien mehr und mehr beunruhigte, überhaupt sehr froh, dass, um sich hier loszuwickeln, der Prinz von Soubise ihm dazu so weit entgegen gekommen war, und war im Grunde nicht unzufrieden, mit ihm, auch verstärkt wie er nun war, die Sache durch ein Treffen auszumachen, um so weniger, als der Zusatz von einigen tausend Mann zu einem von Reichscontingenten und französischen Truppen etwas zusammengestoppelten Heere die erste Gefahr eben nicht viel vergrösserte.

Das erfrischte preussische Heer marschirte den 30. October ganz in der Stimmung seines grossen Führers aus Leipzig ab, gegen einen Feind, den schon das blosser Gerücht von der erfolgten Vereinigung der preussischen Corps über die Saale zurückgetrieben hatte. Der König nahm seinen Weg in der Richtung von Weissenfels über die berühmte Ebene von Lützen, und traf schon den folgenden Morgen mit dem Vortrab vor der Stadt ein. Der Feind hielt sie noch besetzt, mit fünf- oder sechshundert französischen Grenadiern und einigen Bataillonen der Reichscontingente. Der König liess also die Stadt ohne Verzug angreifen, an zwey oder drey Thoren zugleich. Sie wurde ohne grosse Mühe eingenommen, und Alles was von den feindlichen Truppen sich nicht hurtig genug über die Brücke rettete, wurde zu Gefangenen gemacht. Dagegen gelang es ihnen, den Preussen den Uebergang des Flusses zu wehren, indem sie die aus vielem trockenem Holzwerk bestehende Brücke leicht in Brand gesetzt hatten, und jene durch einen Kugelregen, den sie, selbst hinter Mauerwerk versteckt, auf sie abschossen, hinderten das Feuer zu löschen. Dieser Umstand, der besser genutzt etwas verdriessliche Folgen erzeugen konnte, zog nur einen kleinen Strich von Aufenthalt durch die schnelle Rechnung des Königs. Denn dieser Fürst säumte nicht, dem Feldmarschall Keith, der um diese Zeit mit dem Heere nur noch in Anmarsch war, den

Befehl entgegen zu senden, sich gleich gegen Merseburg zu wenden. Und da auch dort dieser General die Brücken bey seiner Ankunft schon abgebrochen fand, so detachirte er sich selbst, ohne dazu vorher die königliche Ordre abzuwarten, mit Husaren und sechs Bataillons, etwa viertausend Mann, noch zwey Meilen weiter bis Halle; verjagte von da eine feindliche Parthey, welche auch hier eben fertig geworden war, die Brücke zu zerstören, legte bey der Stadt eine neue Brücke und ging mit seinem Detachement ohne weitere Hindernisse über den Fluss. So eine schnelle Erscheinung stand nicht unter die Kategorie des Entwurfs zu bringen, welchen die beyden feindlichen Feldherrn unter sich verabredet hatten, dem Könige den Uebergang der Saale streitig zu machen. Sie zogen also so eilig sie konnten ihre Quartiere von dem Flusse zurück (2. November), und lagerten sich, in eine grosse Masse zusammengefloßen, neben dem Dorfe Micheln. Es war also leicht geworden, auch zu Weissenfels und zu Merseburg die Brücken herzustellen; man ging nun darüber, und das von drey Seiten anrückende kleine preussische Heer stiess nach einer dreytägigen Trennung (3. November) bey Braunsdorf wieder zusammen.

Der König recognoscirte seine zurückgewichenen Feinde in ihrem Lager noch den nämlichen Tag, und fand sie, Micheln im Rücken habend, in einer Stellung, wie er sie wünschen konnte, von einem leichteren Zugang und fast ganz offen an der sich ihm darbietenden linken Flanke. Davon zum Treffen noch mehr eingeladen, setzte er dazu den folgenden Morgen, noch vor Tagesanbruch, sein Heer in Bewegung, in zwey Colonnen, die Cavallerie voran. Allein die nun gewarnten Feinde hatten noch in der Nacht ihre schwache Stellung in eine starke verwandelt, dem linken Flügel Micheln und dem rechten den Wald bey Branderode zur Stütze gegeben. Der König, bey Erblickung der grossen Veränderung des feindlichen Lagers etwas betroffen, fand sich einen Augenblick unschlüssig, was er der neu entstandenen Gefahr des Angriffs und der Nothwendigkeit, zu schlagen, unerachtet zu thun hätte, bis er geschmeichelt von der Hoffnung, dass der Feind, vom Mangel und der Witterung zugleich gedrängt, es bald bessern Kaufs geben würde, die glückliche Parthey ergriff, sich zurückzuziehen. Der Rückzug ging nicht weit, nur bis auf die kleine Anhöhe zwischen Bedra und Rossbach; indessen war derselbe etwas beschwerlich, indem ein tiefer morastiger Grund über ein paar schmale Dämme zu passiren war; die Infanterie ging dabey voran, die Cavallerie folgte.

Der bis dahin etwas fassungslose und missmüthige Feind, welchen zugleich das Bivakiren nicht wenig mitgenommen hatte, war dieses Rückzugs nicht sobald gewahr geworden, als er that was der König kaum erwartet hatte, als er, sage ich, von einer nicht geringen Furcht plötzlich zu noch grössern Hoffnungen, zu Entwürfen von Angriff überging. Er liess vorläufig alle seine leichten Truppen, die Piquets der Armee und eine Menge Geschütz, doch ohne sich noch damit zu nahe einzulassen, auf die nächsten Hügel vorrücken, und kanonirte von solchen die Preussen, welche fortfuhren sich zurückzuziehen, ohne zu antworten, aber nicht ohne einigen Verlust an Mann und Pferden zu leiden, indem deren über hundert getödtet und noch mehr verwundet wurden.

Die beyden feindlichen Generale legten nun den König und seinen Rückzug sehr unrecht aus. Es fiel ihnen nicht bey, dass in einer guten Stellung allein ein hinlänglicher, oder doch der erheblichere Grund auch für den tapfersten Feind liegen könne, von einem beschlossenen Angriff abzustehen, sondern sie suchten den Grund für einen für sie so schmeichelhaften Vorgang weiter auf, in dem wahrscheinlichen Eindruck, welchen der ganze Ueberblick ihres vereinten und verstärkten Heers auf die Prudenz des Königs nothwendig gemacht haben müsste. Damit wurde sein kleiner Rückzug nach Rossbach in ihren Augen der schon gemachte Anfang zu einem grössern, welcher, um fortgesetzt zu werden, nur auf eine Veranlassung, auf einen gelinden Zwang wartete. Es könnte aber, meinte man, bey der doppelten Schwäche des Königs, seines Heeres und der haltlosen Lage, worin er dasselbe etwas unvorsichtig gebracht hätte, dazu an mehrern Mitteln kaum fehlen. Einen sichern und sehr dringenden Weg zeigte ihnen ja dazu, wie mit dem Finger, die besondere Beschaffenheit des Bodens, worauf beyde Heere gegen einander sich befänden. Man brauchte nur auf der Höhe, der Anhöhe des preussischen Lagers gegenüber, um die Aufmerksamkeit des Königs zu beschäftigen, ein kleines Corps zu halten, und mit dem Heere ihn zu umgehen. Und es war wirklich in ihrer Macht, mit etwas Geschwindigkeit, dem Könige nicht nur in die Flanke sondern selbst in den Rücken zu kommen, vielleicht ehe er es nur merkte, und gewiss ohne es gut hindern zu können. Zum wenigsten zogen die beyden Feldherrn auf diese Weise ihre Rechnung, und glaubten, dass, wenn denn der König sich nach der Saale umsähe, das einzige was ihm zu thun übrig bliebe, ihr ganzes Geschäfte nur dies seyn würde: die Gelegenheit recht zu nutzen. Um sich auf diesen Fall und

auf jeden andern in eine gleiche Bereitschaft zu setzen, wurde die von einigen französischen Tactikern in Umlauf gebrachte Mode-Idee der Colonnen-Ordnung ein ernstlicher Vorwurf der Aufmerksamkeit, besonders des Prinzen von Soubize, und beliebt, die Linie beim Aufmarschiren mit Bataillonen en colonne zu durchspicken: eine Ordonnanz, die zwar hier kein Glück gemacht hat, aber doch ein paar Jahr nachher zu Minden von Neuem versucht worden ist. Die Prinzen von Hildburghausen und von Soubize, von ihren Hoffnungen angefeuert, setzten also je eher je lieber, und schon den folgenden Morgen (5. November), gleich nach 9 Uhr ihr ungeduldig gewordenes Heer in Bewegung. Sie liessen es rechts abmarschiren, in zwey Treffen, die Reichsreuterey, durch ein paar französische Brigaden verstärkt, voran; die Infanterie folgte, die französische an der Spitze, gegen die sonst beliebte Schlachtordnung; den Schluss machte die übrige französische Reuterey. Unterdessen bekränzte die Reserve unter dem Grafen von St. Germain die Höhe, dem preussischen Lager gegenüber, und fing an auf dasselbe ihre Artillerie spielen zu lassen, sobald das marschirende Heer sich der Flanke des preussischen Heers näherte.

Dem Könige hatte von dem ganzen Einfall der beyden Prinzen nicht viel geträumt. Er wusste seit ein paar Stunden, dass ihr Heer in Bewegung war, und hatte um ihm nachzuspüren, einige Husaren-Partheyen schon ausgehen lassen; nur errieth er die Absicht ihres Marsches noch nicht, weil er gar nicht argwohnete, dass nach so viel alten und neuen Merkmalen von Unschlüssigkeit und Fassungslosigkeit dieser Feind damit umgehen könnte, sich in ein Spiel einzulassen, wobey so viel auf das Manoeuvriren ankommen musste. Er war darüber auch um ein Uhr Nachmittags noch so wenig aus seinem Irrthum gezogen, dass er kein Bedenken fand, sich mit seiner Gesellschaft an Tafel zu setzen. Allein zum Dessert wurde ihm dagegen die Meldung gebracht, dass der anmarschirende Feind seinem Lager schon in der Flanke erschiene. Ein preussisches Heer, das dazu gewarnet ist, stehet in wenig Minuten unter die Waffen zu bringen. Auch stand die für ein Treffen etwa noch nöthige Disposition von dem Könige ganz gut in die Kürze zu ziehen, nachdem er noch kurz vorher überhaupt über die Nothwendigkeit und seinen Willen, bey einem Treffen sich nur mit einem Flügel einzulassen, sich ganz umständlich geäußert, und um seiner deutlichen Erklärung eine gehorsame Folge zu verschaffen, des Vorfalls von Kollin stets frisch eingedenk, sie mit dem nervigen und,

einen blinden Gehorsam zu würken, ganz fähigen Zusatz begleitet hatte, demjenigen der einen Flügel engagiren würde, ohne dazu den Befehl erhalten zu haben, nach sofort gehaltenem Standrecht, den Kopf vor die Füße legen zu lassen.

Itzo war vor Allem zuerst der von dem Feinde gewonnene Vorsprung demselben wiederum abzujagen. Dazu war nun eine rückwärts gehende Wendung des Heers für den Marsch desselben nothwendig geworden, die sich als ein Rückzug gegen die Saale, der zusehenden, sich gern betriegenden französischen Reserve gar wohl darstellen konnte. Das preussische Heer marschirte also links mit Zügen ab, in zwey Treffen; die Cavallerie ganz zusammengezogen ging voran, die Infanterie folgte, und bloss die alten Feldwachen machten den Schluss. Auf Befehl des Königs marschirte die Cavallerie aber unten am Fusse der Anhöhen weg, und war von selbigen ganz gedeckt; wogegen die Infanterie die Höhen nicht verliess, so dass ein Marsch an und auf ihrer Strecke das Heer bis vor die Oeffnung zwischen Lundstädt, wo sich der Morast von Rossbach völlig endigt, und Busendorf bringen musste, gerade an die Oeffnung, durch welche der Feind debouchiren wollte.

Vielleicht stand von manchem Andern nach einer stundenlangen Ueberlegung nichts Besseres anzugeben, als was hier die Anordnung eines Augenblicks geworden war; der König fasste darin Alles, was Ort und Zahl und Zeit riethen, ungemein richtig zusammen; vielleicht war aber auch nur ein preussisches Heer im Stande, was er mit einem Worte angeordnet hatte, richtig und schnell zu vollziehen. Die Cavallerie flog anstatt zu marschiren, und die Infanterie, so mit ihr zwar nicht gleichen Schritt zu halten vermogte, marschirte doch schnell genug, um auf dem kürzern Weg, den sie nach jener Oeffnung zu machen hatte, alda nicht später anzukommen, als der Feind es konnte, der dahin im Bogen zu marschiren hatte, und nur langsam fortrückte.

Es mochte etwa halb drey Uhr Nachmittags gewesen seyn, als das preussische Lager unter dem unbedeutenden Kanoniren der französischen Reserve abgebrochen wurde: eine halbe Stunde nachher war die Infanterie schon so weit und dem Feinde so nahe gekommen, dass der König, welcher damit gern bis nach Reichardswerben fortgegangen wäre, sie Halt machen und aufmarschiren zu lassen nöthig hielt. Er fand, als dies geschahe, den Gang des Treffens durch den Stoss der Cavallerie schon gut eingeleitet. Der die seinige anführende General von Seydlitz hatte nicht sobald seinen Weg um die Anhöhen zurückgelegt, als er die feindliche Cavallerie

schon in vollem Anmarsch zwischen Reichardswerben und Lundstädt entdeckte. Er urtheilte, dass er unter diesen Umständen auf sie losgehen müsste, ohne vorher die Ankunft der Infanterie abzuwarten. Der Prinz von Hildburghausen befand sich in Person an der Spitze der feindlichen Reuterey. Sein erstes Erstaunen über die Erscheinung der Preussen an einem Orte, wo er sie gar nicht erwartet hatte, hinderte ihn nicht, die österreichischen Regimenter von Trautmannsdorf und von Bretlach so geschwind und so gut er konnte, ihnen gegenüber zu formiren. Womit er ganz geschickt dem Rest der Reuterey des Flügels ein Beyspiel und die Zeit gab, eben das hinter ihm zu thun; zwar den raschen, schon anrennenden preussischen General nicht hinderte, ihn demungeachtet in die Flanke zu nehmen, jedoch aber denselben nöthigte, seine Stösse zu wiederholen und sich selbst mehrmahlen dazu zu formiren, bis endlich Muth, Geschick und Zahl vereint der Sache ganz ein Ende machten.

Nach diesem Erfolge, der nun beyde Waffen der Preussen gegen die französische Infanterie vereinigen liess, konnte der völlige Sieg kaum mehr zweifelhaft scheinen. Der König hatte dazu mit ungemeiner Geschwindigkeit eine Batterie auf einen Hügel am linken Flügel auffahren lassen, indessen dass eine andere von der Mitte aus schon anfang zu spielen. Die Feinde erwiederten das Feuer von mehrern, nur konnten sie, weil sie niedriger standen, es von keiner mit gleichem Vortheil thun. Indessen hatte der König, besorgt vor seiner etwas offenen Flanke, gut gefunden, einige Bataillone aus dem schwächern zweyten Treffen zu ziehen, in der Absicht, die Lücke zwischen sich und Reichardswerben dadurch auszufüllen. Nur fand sich damit um so weniger ein Mittel, dem rechten Flügel, der völlig offen war, im Fall der Noth eine Unterstützung zu geben. Vielleicht reichte indessen es hier zu, den Feind nur zu täuschen; und dazu schlug der Herzog Ferdinand, welcher diesen Flügel commandirte, keinen ungeschickten Weg ein, indem er die alten Feldwachen herbeyzog, und durch selbige, weitläufig und einen Mann hoch gestellet, dem Feinde einen Flügel Cavallerie zu Gesicht brachte.

Alles dies stand in seiner Ordnung, noch ehe die feindliche Infanterie ihre Linien ganz formirt hatte; ihr rechter Flügel, der es mehr war als der Rest, gönnte auch diesem die Zeit dazu nicht. Selbst dem Feuer der preussischen Batterien am meisten ausgesetzt, und zugleich von dem Muth seiner Chefs angefachet, setzte er sich zum Angriff in Bewegung. Die Brigade von Piemont führte dabey den Reihen.

Sie marschirte dem Geist der Colonnen-Ordnung gemäss genug, mit scharf geschultertem Gewehr, und dem Vorsatz nicht zu feuern, entschlossen, die preussische Linie mit dem aufgepflanzten Bajonette zu durchbrechen.

Als der König wahrgenommen hatte, dass sich der anrückende Feind etwas überflügeln liesse, gab er den hinter dem Flügelspitze stehenden Grenadiere den Befehl, in die Linie zu rücken. Die Grenadiere schwenkten sich in dem abgepassten Augenblicke also rechts, und feuerten dem Feinde in die Flanke, indessen dass ihm das Regiment Altbraunschweig sein volles Feuer von Vorne gab. Der Feind war etwas betreten, so unversehens unter eine Kneipe gerathen zu seyn, verlor von seiner ersten Fassung, und wich nach einigen Salven, die mit der ganzen preussischen Fertigkeit wiederholt wurden, ganz zurück. Ihm folgten die Preussen auf den Fuss, doch so, dass sie sich stets links zogen, womit der immer mehr und mehr überflügelte Feind sich endlich in eine unherstellbare Unordnung gerathen sahe, als die von einer Brigade zur andern übergegangen, nach und nach das ganze Heer vom rechten Flügel bis zum letzten Bataillon des linken ergriffen hatte. Es zeigte sich dabey deutlich, dass die Colonnen-Ordnung ganz leicht gerade das wirken kann, was zu vermeiden man sie so geschickt hält. Vielleicht that sie jedoch dies hier nur zufällig, indem die Colonnen, anstatt fortzuführen, jede wie für sich thätig zu Werk zu gehen, nach dem missglückten Versuch der ersten nur suchten, dem Feuer auszuweichen, womit sie aber natürlich sich selbst sowie die zwischen ihnen stehenden ausgedehnten Bataillone auseinander-sprengen mussten. Da nun überdem ein Theil der preussischen Cavallerie ihnen schon im Rücken arbeitete, so war das Uebel ganz unheilbar geworden, zum wenigsten ging eine Herstellung der Ordnung über die Kunst eines Sterblichen, und freylich auch über die der beyden Feldherrn, welche so ein Strich durch eine sicher geglaubte Rechnung dazu etwas rathlos gemacht hatte. Indessen eilte die wohlthätige frühe Nacht ihnen zu Hülfe, und rettete das unglückliche Heer von seinem Untergange, so dass sie mit einigen Hundert Todten, welche das Schlachtfeld bedeckten, und 4000 bis 5000 Gefangenen und dem Verlust des grössten Theils ihres Geschützes, ihrer Fahnen und Standarten davonkamen.

Es konnte dagegen der Verlust der Preussen bey so einem Gange des Treffens nicht gross werden. Er war selbst geringer als man glaubte. Die grössere Hälfte des Abgangs der Infanterie fiel auf das erste Bataillon von Altbraunschweig, und

bey diesem trug davon die Leibcompagnie ungefähr die Hälfte, als welche 51 Mann Todte und Verwundete zählte. *)

Der König fand gerathen, so sehr ihn auch andre Gegenstände schon fortrissen, doch den Morgen darauf dem fliehenden Feind nachzufolgen, theils um seinen erfochtenen Vortheil durch einen neuen Zusatz von Gefangenen so vollständig zu machen als möglich, theils um dem Schrecken der feindlichen Feldherrn noch neue Flügel hinzuzusetzen, in der Absicht, sie damit aus ganz Sachsen und Thüringen zu verjagen, was er, wären die Waffen dazu körperlich erfordert worden, zu bewürken kaum würde im Stande gewesen seyn. Und seine Mühe war in keinem der beyden Stücke vergeblich.

Man sollte glauben, dass die von dem Prinzen von Soubize angefangenen Operationen nothwendig ein genommenes Concert mit seinem Collegen, dem Marschall von Richelieu, voraussetzen; und dass das wenigste, was dabey der letzte zum Vortheil des ersten thun können, von ihm, wo nicht eine thätige Demonstration, doch ein Beharren zu Halberstadt und in der Nachbarschaft von Magdeburg erfordert hätte. Allein die Plane der Höfe und der Heere sind nicht selten ebenso unzusammenhängend als die der Particuliers. Dazu kam hier die besondre Art zu denken des Marschalls Richelieu mit ins Spiel; die vielleicht an sich ganz richtig war, ihn aber mit dem, was er nun auf Ordre des Ministers gethan hatte, nicht in Widerspruch bringen musste. Allein seine Wahl zwischen einer solchen Demonstration und seinem Verlangen, in die Winterquartiere zu gehen, wozu er freylich auch die Erlaubniss von dem Kriegsminister erhalten hatte, konnte kaum fehlen, etwas partheyisch auszufallen, um so mehr, als er auf den Befehl, den Prinzen von Soubize durch den Duc de Broglio zu verstärken, als eine ausgezeichnete Thorheit ausgesehen hatte. Er säumte daher nicht, unbekümmert, was in Sachsen vorgehen möchte, gleich nach der Ankunft des Herrn von Cremille alles zum Abmarsch von Halberstadt einzurichten, und von da alle Truppen den 5. und 6. November nach dem Braunschweigischen wirklich abmarschiren zu lassen. Seine Absicht war, einen Theil derselben sogleich in die Winterquartiere abgehen zu lassen, und mit dem andern die Unterhandlung mit den Hannoveranern zum Schluss zu bringen. Die Nachricht von dem Treffen, welche ihn gleich zu Braunschweig erreichte,

*) Zu vergleichen der Schlachtbericht aus dem französischen Hauptquartier in den Urkunden zum ersten Theil sub No. III.

änderte auch nichts Wesentliches in seiner gemachten Disposition, indem er sich begnügte, bloss einige Regimenter in das Eichsfeld zu senden, um dem fliehenden Heere die Hand zu bieten, bis diese Vorsicht bald selbst überflüssig wurde, das Soubizische Heer ruhig über die Werra ging, und von nun an ein Anhängsel des grossen Heeres selbst verblieb.

Der König war am 8. November von der Verfolgung des Feindes zu Freyburg zurückgekommen; er eröffnete alda dem Herzog Ferdinand, dass der Bruch der Convention von Zeven beschlossen sey, und dass der König von England ihm das Commando des hannöverischen Heers anvertraute. Er eilte nun nach Leipzig zurückzugehen, um zu der Ausführung des Geschäfts, das noch übrig war, des grössten dieses Feldzugs, den Grund zu legen. Die Schwierigkeit und die Gefahr desselben wuchsen mit jedem Augenblick; allein der glückliche Zusammentritt des Bruchs der Convention, die ihm das grosse französische Heer wiederum von den Armen zog, und des Sieges von Rossbach, der Sachsen in Sicherheit gesetzt hatte, erfüllte sein Herz mit einem unbegrenzten Vertrauen, gegen welches alle Hiobsboten aus Schlesien nur schwache Eindrücke machten.

Nachdem er dem Feldmarschall Keith 12 Bataillone und 14 Schwadronen übergeben hatte, mit dem Auftrag, damit in Böhmen einzubrechen, und den österreichischen Feldherrn eine Diversion zu machen, brach er mit dem Reste seines Heers (12. November) selbst nach Schlesien auf. Den 28. November hatte er schon Parchwitz erreicht, wo er einige Tage stehen blieb, und die Ueberbleibsel des Bevernschen Heers an sich zog. Den 4. December marschirte er mit dem vereinten Heere nach Neumark und schlug den Tag darauf (5. December) das ihm an Zahl zwey oder dreymahl überlegene österreichische Heer bey Leuthen aufs Haupt.

Man sieht noch itzo auf diese Schlacht als das Meisterstück des Königs in der grossen Kunst des Kriegs, gleich dem des Alexanders von Arbela, in welchem die Griechen alles was ihre Tactik Starkes und Feines hat, nicht nur angewandt sondern auch erschöpft finden. Wir wagen es daher um so weniger, davon eine Beschreibung zu geben, auf so unvollständige Nachrichten gestützt, als man noch davon hat, sondern wollen lieber abwarten, dass sie uns einmahl von der treffenden Hand des Meisters selbst geliefert werde.

Wenn indessen in Rücksicht des ganzen Feldzugs die Bemerkung nicht unrichtig ist, dass der König sich nur gut mit ihm selbst vergleichen lasse, so können wir, um diesen Feldzug

gegen seine andren zu schätzen, keinem richtigern Urtheile, so scheint es, folgen als seinem eigenen; solches gab aber diesem Feldzug nicht nur den Vorzug vor den übrigen, ob er gleich in mehreren der folgenden eben so schwere Dinge und mit sehr verminderten Kräften ausführte, sondern er setzte sich selbigen selbst wie zum Muster, dem er stets nachzuahmen hatte, und das er zu erreichen wünschte. »Ich hoffe zu endigen wie 1757«, schrieb er mehr als einmahl an seinen Freund, der in einer ähnlichen Bahn mit ihm, selbst keinem grössern Muster zu folgen hatte.

ABSCHNITT III.

Feldzug des Herzogs von Cumberland.

Das grosse französische Heer versammelt sich am Niederrhein. Wesel wird von den Preussen verlassen. Ursache und leidige Folgen dieser Verlassung. Das hannöckerische Heer, unter dem Oberbefehl des Herzogs von Cumberland, geht über die Weser, dem französischen entgegen; zieht sich wieder zurück. Der Marschall von Etrées geht ungehindert über die Weser. Treffen von Hastenbeck. Unterwerfung des ganzen Landes. Convention von Kloster Zeven. Das französische Heer dringt ins Halberstädtische ein. — Niederlegung des Commandos des Herzogs von Cumberland. Bruch der Convention von Kloster Zeven.

*Nimiam ac marcentem diu pacem illaccessiti
nutrierunt. Idque jocundius quam tutius fuit.*

Tac. de Mor. Germ.

1757.

CAPITEL XI.

Das französische Heer rückt in das Erzstift Cöln und das Herzogthum Jülich ein. Dessen Stärke. Das Heer der Verbündeten. Die Preussen verlassen Wesel, 6. April. Eindruck in Hannover. Betrachtungen. Sendung des Grafen von Schmettau nach Hannover. Beurtheilung der Aufhebung von Wesel. Der Herzog von Cumberland führt im Mai das hannöversische Heer über die Weser auf Bielefeld, besetzt Rietberg, Neuhaus. — Vorrücken des Marschalls Etrées, die Lippe herauf und über Münster. Er vereinigt sein Heer mit dem des Prinzen von Soubize zwischen Rheda und Neuenkirchen (12. Junius). Der Herzog von Cumberland giebt die Stellung von Brackwede auf und zieht sich über die Weser zurück (13. Junius). Nächtliches Scharmützeln der verfolgten Colonnen. — Der Marschall von Etrées bleibt drey Wochen bey Bielefeld. Recognoscirungen gegen Minden. Rinteln capitulirt. Armentieres über Orlinghausen, legt bey Blankenau Brücken über die Weser, während der Marschall auf Corvey, und ein Corps von Hervord und Engern vor Minden rückt. Der Marschall geht den 16. Julius über den Strom und bezieht ein Lager bey Holzminden. — Anhang.

Der im vorigen Jahre erfolgte wirkliche Ausbruch des schlesischen Krieges, mit der Gährung, worin er das übrige Deutschland gebracht hatte, gewährte dem französischen Hofe, wie zum Lohn seiner Verbindung mit Oestreich, fast mehr gegen Hannover, als er auf dem Irrweg seiner Unterhandlungen selbst gesucht oder zu finden anfänglich gehofft hatte. Denn es verschwand nun nicht nur der starke Schlagbaum, welcher Hannover bisher geschützt hatte, auf einmahl; sondern Deutschland fing auch an, auf seinem eigenen Fittig die ihm eben noch so gehässigen französischen Waffen bis vor die Wälle der Städte eines seiner patriotischsten Fürsten selbst fortzutragen. Denn dies missbrauchte Deutschland schmolz durch das Gelöthe des Tractats von Versailles zu einer Masse zusammen; der Abstand zwischen der Seine und der Leine verlor seinen natürlichen Einfluss, und ein Krieg, der sonst auch für das übermächtige Frankreich sehr schwer, sehr misslich geblieben seyn würde, wurde demselben sehr leicht gemacht und fast über den Wechsel des Glücks erhoben.

Der grosse und gefährliche Feind war, um sich gleich in den vollen Vortheil seiner günstigen Lage zu setzen, unter dem Beginnen des Kriegs doppelt thätig. Man sahe ihn mitten im Winter in Bewegung, seine Truppen von allen Seiten, den Alpen und den Pyrenäen her, aus ihren Quartieren gehen,

eine Division der anderen folgen, und alle schon mit Anfang des Frühlings theils aus dem Elsass, theils aus Lothringen und den Niederlanden gegen den Niederrhein zugleich anrücken. Ihr gemeinsamer Vereinigungspunkt fiel da zwischen solchem und die Maas, wo sie in das Erzstift Cöln, das Herzogthum Jülich, Geldern u. s. w. eingerücket, zu jeder Operation gegen den Feind in Bereitschaft standen.

Das davon zusammengesetzte Heer, welchem man den behutsamen Marschall von Etrées zum Feldherrn gab, führte auch den Nahmen des »grossen« Heers, zum Unterschied des kleineren Soubizischen Heers, das einige Zeit nachher am Oberrhein zusammengezogen wurde, von wo es sich gegen Sachsen wendete, und den Sommer über grösstentheils in Gemeinschaft mit den Reichscontingenten wider die Preussen zu Felde zog, bis es nach der Schlacht von Rossbach dem grossen Heere gegen Hannover angehängt wurde.

Dies grosse Heer, noch allein genommen, bestand aus 105 Bataillonen, 143 Schwadronen, einem Zug Artillerie von 100 Stück Kanonen grösseren Calibers und etwa 6000 Mann leichter Truppen; also aus einem Fuss von ungefähr 100,000 Mann, und war mit Allem, was ihm zu jeder Operation des Kriegs nöthig war, bis zum Ueberfluss versehen.^{*)} Dem kleinen hannöverischen Heere, das sich mit ihm messen sollte, fehlte es dagegen auch an manchem gar nicht zu entbehrenden Stücke, und dem Lande selbst an Anlagen für einen grossen und eigenen Krieg. Man könnte das Heer, gleich der Iliade, eine Rhapsodie nennen, zusammengesucht aus mancherley Truppen von Hannoveranern, Braunschweigern, Hessen, Bückeburgern, Gothanern. Mit alle dem ging sein Fuss nicht weit über 45,000 Mann hinaus. Er hatte 46 Bataillone und eben so viel Schwadronen Reuter und Dragoner; an grobem Geschütz 22 Stück, theils Kanonen, theils Haubitzen, und an leichten Truppen etwa 800 bis 900 Mann ganz neuer Werbung. Um die Zeit der Ankunft der Franzosen am Niederrhein waren aber diese unsere Truppen noch etwas zerstreut und ein beträchtlicher Theil davon noch nicht einmahl aus England zurückgekommen. Indessen waren sie schon sämmtlich bestimmt, zu dem zu versammelnden Beobachtungsheer gezogen zu werden, dem der König zum obersten Befehlshaber einen berühmten Feldherrn gab, den braven Herzog von Cumberland, seinen Sohn. Wenn wir übrigens bey der mannigfaltigen Ungleichheit der gegenseitigen

^{*)} Siehe die Ordre de Bataille bey den Urkunden des ersten Theils sub No. IV. Ann. des Herausgebers.

Heere hier nur einen Blick auf die der Zahl besonders werfen wollen, so gehört sie allerdings unter die ungewöhnlichen Erscheinungen, die der neuere Krieg kaum kennt. Denn der Marschall hatte gegen den Herzog im Ganzen zwey Mann gegen einen, und in Rücksicht einiger besonderen und so oft sehr entscheidenden Waffen noch mehr, drey Reuter gegen einen, fünf Kanonen gegen eine und bey den leichten Truppen sechs Mann gegen einen: einen vervielfachten Vortheil, den ohne Glück auch kaum eine grössere Kunst seines Gegners zu überwiegen vermögend seyn konnte.

Als die preussische Garnison von Wesel die Spitzen des französischen Heers hatte über die Maas gehen sehen, verliess sie, ohne dessen weitere Annäherung nur abzuwarten, ihrer empfangenen Ordre gemäss, die wichtige Festung von selbst. Worauf, einige Tage nachher, der Graf von Chabo, der mit einem kleinen Detachement von leichten Truppen und den königlichen Freywilligen voranging, nicht säumte, heranzuteilen, und sie in Besitz nahm (6. April). Die Einnahme dieses starken Platzes, welche man noch nicht lange vorher in dem königlichen Rath zu Versailles als das erste und wichtigste Geschäft des ganzen Heers in Erwägung gezogen und als die schwerste, verdrüsslichste, misslichste Operation des ganzen Kriegs angesehen hatte, kostete also in ihrer Vollführung dem französischen Heere weder Blut noch Zeit, nichts weiter, als bloss die Mühe eines kleinen, etwas beschleunigten Marsches. Der grosse, ihm in die Hand gelieferte Vortheil musste für dasselbe gleich neue und mehrere erzeugen, an die man ohne den Besitz von Wesel nicht denken konnte.

Kaum war der frische mächtige Stamm des französischen Heeres zu Wesel gepflanzt, als er mit unglaublicher Geschwindigkeit Wurzel fasste. Die Maas wie der Rhein bedeckte sich für ihn mit Schiffen, um Mund und Kriegsvorrath aller Art alda in grossem Ueberfluss zusammen zu fahren. Er trieb zugleich grosse und weite Zweige von sich aus. Denn mit einem zur Bekriegung von Hannover so sehr gelegenen Waffenplatz war jeder Punkt der Weser erreichbar geworden. Der französische Feldherr, um sich von Allem zum Voraus wie in Besitz zu setzen, trieb von Wesel aus zwey Teten weiter vorwärts, die eine an die Ems, die andre die Lippe herauf. Die erste verschaffte ihm den wichtigen Besitz von Münster, Warendorf und Rietberg, auf der Strasse der Niederweser, die andre den von Hamm und Lippstadt zum Anmarsch gegen die Oberweser. Da alle diese Orte mit Wall und Graben versehen, auch damals schon haltbar genug waren, um zu sichern

Niederlagen von ihm gebraucht zu werden, so konnte der Herr Marschall an ihrem Faden leicht fortgehen, und sich der Weser nähern, wo er wollte, bis auf ein paar Märsche, ohne andre grosse Vorkehrungen oder weitem Vorschub dazu zu bedürfen.

Bey Erwägung dieser Umstände, welche schon vor ihrem wirklichen Entstehen, als eine natürliche und nächste Folge des dem Feinde eingeräumten Besitzes von Wesel, auch dem gemeinsten Scharfsinn nicht entgehen konnten, wird das Benehmen der beyden Könige eine Art von Räthsel, weil sie lieber sich und ihr Land diesen leidigen Folgen überliessen, als die Vertheidigung der starken, wichtigen Festung versuchen wollten; ein Versuch der freylich missglücken, aber doch zu einem kraftvollen Mittel gedeihen konnte, Hannover und Brandenburg zugleich zu decken.

Wollen wir, um das Räthsel zu lösen, den Schlüssel dazu suchen, so dürfen wir wohl bis auf den Grund ihrer uns befremdenden Entschliessungen gehen, müssen aber dann bald auf falsche oder betrogene Hoffnungen stossen, ohne noch das Einverständniss und das gegenseitige Vertrauen ganz festgesetzt zu finden, welches der Tractat von London unter den beyden Höfen hätte stiften können. In der That hatte der vorjährige rasche Einbruch in Sachsen zu Hannover nur wenig Beyfall gefunden; er hatte dazu in jedermanns Augen den Schirm jenes Tractats mit umgerissen, der, wäre Preussen in Ruhe geblieben, freylich Hannover gegen Frankreich zu decken vermogte. In dessen plötzlichem Entstehen gewann jeder andre Schutz, den man Hannover darbot, einen Werth, also auch die Neutralität, und um so leichter, als diese sich mit dessen friedfertigem System und seiner Abneigung, an dem schlesischen Kriege Theil zu nehmen, vollkommen vertrug. Zwar war so etwas zu erwarten, bey der völlig gekannten Absicht Frankreichs, Hannover feindlich zu überziehen, eine sehr eitle Hoffnung, allein da jedermann gern glaubt, was er wünschet, so blieb die feyerliche öffentliche Sprache der beyden mächtigen grossen Höfe, des Hofes von Wien sowohl als des von Versailles, zu Hannover nicht ohne allen Eindruck; denn sie hatte den König von Preussen zum einzigen Gegenstand ihrer gemeinsamen Zurüstung genommen und machte, indem sie dessen Unternehmungen den schwarzen gehässigen Anstrich des Landfriedensbruchs zu geben wusste, wozu kommt, dass die Weise dieses Fürsten, sich zu vertheidigen, auch manchem Politiker ein wahrer wirklicher Angriff zu sein schien, der in den Augen des grossen Haufens um so leichter jenen Anstrich

angenommen hatte, es für jeden deutschen Stand sehr bedenklich, sich durch eine Theilnehmung daran die Finger zu schwärzen. Kein Wunder, wenn auch zu Hannover diese Bedenklichkeit wirkte, und das System von Mässigung, dem man ohnehin ergeben war, noch mehr empfahl; von jedem Trutzschritt aber, in Gemeinschaft mit Preussen, um so leichter zurückhielt, als in Rücksicht der Bereitschaft die Kriegsverfassung von Hannover ungefähr das gerade Widerspiel von der von Preussen war. Freylich musste jene friedliche Sprache der beyden grossen Höfe ihren Credit bald wieder verlieren, mit der nachfolgenden sehr verdächtigen Forderung des Durchzuges durch Hannover, und der Sicherheitsplätze für das französische Heer, einer Forderung, die zur Befreyung von Sachsen nicht nöthig war, dagegen sich weder mit einer Neutralität und der Sicherheit des Landes, noch mit der Ehre des Königs und seiner gewohnten Treue gegen seine Bundesgenossen reimen liess. Denn wenn ihm auch keine Verbindlichkeit auflag, jede Maassregel, die der König von Preussen einseitig zu nehmen gut finden mögen, mit demselben durchzusetzen, so war es doch zu anstössig, Hannover dessen Feinden zu überliefern, zum Mittel, ihn daraus im Herzen seiner Staaten zu bekriegen. Indessen änderte, bey dem System, das zu Hannover regierte, jene anstössige Forderung die Sache doch nicht weiter, als bis zur Frage: Soll man nun das vorliegende preussische Westphalen vertheidigen oder sich begnügen, dem französischen Heere den Durchzug durch Hannover und die Sicherheitsplätze zu verweigern, d. i. bloss die Weser vertheidigen, und die Antwort fiel natürlich genug für die Operation aus, für welche man sich noch allenfalls die Kräfte zutraute. Im Grunde sahe niemand die Möglichkeit, die Weser zu decken, militairisch genommen, deutlich ein; allein jedermann fand, dass wenn dies von dem kleinen Heere bey seiner Schwäche und Unbereitschaft nicht zu leisten stand, es ungefähr Wahnwitz seyn würde, ihm noch mehr, nämlich die entfernte Vertheidigung des Rheins zuzumuthen.

Auf der andern Seite war auf der Kriegswage des Königs von Preussen sein eigentlicher Krieg mit Oestreich ihm ungefähr Alles; der Krieg aber, womit er und Hannover zugleich bedrohet wurden, kaum etwas, das ihn vom ersten auch nur im mindesten abziehen müsste. Er glaubte nämlich, dass der Gang des Hauptkriegs dem des Nebenkriegs seinen Stempel aufdrücken würde, und irrete sich freylich, allein die Sache war doch an sich nicht unmöglich, und um Meister zu seyn, sie auszuführen, natürlich ganz in der eigenen Weise, die ihm

sein Kriegsgenius eingab, schien es ihm nicht nur nothwendig, sich ganz zusammen zu halten, um mit einer überlegenen oder doch an Zahl nicht ungleichen Macht gegen Oestreich aufzutreten, sondern es auch Klugheit und Rath für seine Bundesgenossen zu seyn, dass sie, um die günstigen Folgen davon mit ihm zugleich zu geniessen, einstweilen ihr besonderes Interesse dem seinigen, und ihre Weise sich zu vertheidigen, der seinigen, den Krieg zu führen, unterordneten, so dass er dabey von ihnen, wo nicht ihm geholfen, doch nicht abgerufen würde.

Vielleicht musste man mit Beyseitesetzung des einen und des andern, des friedlichen Systems von Hannover wie der Kriegsweise des Königs von Preussen, bey einem Kriege womit Frankreich beyde Könige bedrohet, die Frage über den Gebrauch von Wesel mit einer gemeinsamen Vertheidigung verknüpfen, nach dem Maass des Vorthails, der jedem Theil davon unmittelbar zufloss. Dieser bestand sichtlich darin, dass, wenn Wesel das preussische Westphalen decken konnte, Hannover davon zugleich gedecket wurde. Nimmt man nun an, dass Hannover, welches von Frankreich eigentlich gemeint wurde, um diesen Vortheil zu geniessen, dabey sein ganzes Vermögen aufzubieten hatte, und setzet dies Vermögen, mit Einschluss von Hessen und Braunschweig, dem Heere von 45,000 Mann gleich, das es wirklich aufbrachte, setzet den oberwehnten Vortheil Hannovers der Erhaltung seiner mit Hessen und Braunschweig vereinten Masse gleich, misset diese etwa durch eins und schätzet die des preussischen Westphalens dagegen zu einem Drittel, so fände sich für die von dem König von Preussen zu leistende Anstrengung eine Quote von 15,000 Mann.

So ein Zusatz, der das Heer bis zu 60,000 Mann erhöht hätte, war sonder Zweifel fähig, dem Kriege eine leidlichere Lage zu geben. Zwar blieb derselbe damit noch immer sehr ungleich: allein dem Kühnen pflegt das Glück noch zu Hülfe zu kommen, und dem geschicktern Feldherrn stets die Zeit und der Ort. Die dabey eintretende Frage, wie ist nun Wesel am nützlichsten, am sichersten zu gebrauchen, hätte dann vermuthlich zu dem Vorschlag geführt, das Heer nicht bey Wesel stehen zu lassen, sondern es über den Rhein zu führen. Zu welchen vorläufigen Operationen war alsdann nicht der Feind zu nöthigen, bevor er nur daran denken konnte, selbst über den Rhein zu gehen? Es kam, wie es der Kundige leicht merken wird, dabey nicht wenig darauf an, über denselben einen Vorsprung zu gewinnen. Stand ihm aber bis an die

Mosel zuvorzukommen, oder er bis dahin zurückzutreiben, so hatte man ein Mittel zum Versuch gefunden, mit einem und eben demselben Heere zwey feindliche Heere zugleich aufzuhalten, nicht nur das grosse Etréische, sondern auch das kleine Soubizische Heer, oder, um die Sache deutlicher auszudrücken, Hessen so gut zu decken, als das preussische Westphalen und Hannover, und ich zweifle, ob sich um eben das zu leisten, noch eine andre Stellung finden liesse. Sie setzte freylich ausser dem Besitz von Wesel noch mehr voraus, auch den Besitz von Düsseldorf, von Bonn, Coblenz und Ehrenbreitstein; allein dazu stand noch wohl zu gelangen.

Der König von Preussen ging hier so weit nicht, als es die Sache selbst wollte; indessen war er auf einen Mittelweg gefallen, den er vorzog, weil er auf etwas Aehnliches zu führen schien, und ihn selbst nicht aus der Lage rückte, worin er gegen seinen Hauptfeind bleiben wollte. Er hatte darüber an den König selbst geschrieben, und liess auch auf eben die Sache, durch den General von Schmettau zu Hannover antragen. Sie war ein Vorschlag, das hannöverische Heer an den Rhein bis Wesel vorrücken zu lassen. Der so auf einen Rath sich einschränkende Alliirte gründete die Vertheidigung von Hannover auf den Satz: dass das französische Heer vom Niederrhein Wesel nicht hinter sich lassen, noch dasselbe in Gegenwart eines Heeres belagern könnte; rückte aber zugleich ein zweytes französisches Heer vom Mayn her gegen Hannover an, so müsste Wesel einstweilen seiner eigenen Stärke überlassen werden, und das Heer nach Frankfurt dem Feind entgegenmarschiren. Der König schien dabey etwas freygebig anzunehmen, dass das hannöverische Heer eben so leicht durch Hessen marschiren könnte, als er mit dem seinigen Sachsen und Schlesien durchlief, und so lange es bey Wesel hielt, einen Feldherrn vorauszusetzen, der geschickt wäre, einen Hannoveraner so bedeutend zu machen als zwey Franzosen. Der politischen Hindernisse erwehnte er natürlich nicht; auch führte, mit ihrer Uebergangung, der Graf von Schmettau die Sache auf eine bloss militärische Frage hinaus, von Stellung, von Märschen und Contramärschen u. s. w., wo er wie zu Hause, auf dem rechten preussischen Boden, Alles mit dem Finger demonstrirte. Allein man bewunderte die Lehre, obwohl nicht ohne etwas Lächeln über den *ton magistrat* des Grafen, und fand nur die Lage von Hannover und die Beschaffenheit des Heers und seine zu geringe Stärke ihr nicht recht angemessen.

Es blieb mit dem Allen noch ein Mittel über, zu dem Ziel zu kommen, wie gegen den Willen der Minister von Hannover

selbst; und vielleicht hätte der König, da ihm so viel daran lag, nicht nur seine Provinzen in Westphalen zu decken, sondern auch für die Operationen des schlesischen Kriegs Zeit zu gewinnen, nicht übel gethan, es zu versuchen; das Mittel, sage ich, Wesel allein zu vertheidigen, und die Garnison dazu in den Stand zu setzen. Hätte sich der Platz eine so lange Zeit gewehrt, als er vorauszusetzen schien, dass er es könnte, so war eben diese Zeit nicht bloss schon für ihn gewonnen, sondern er gab sie auch dem Heere von Hannover, sich zu sammeln und sich in Verfassung zu setzen, und mit dem Vermögen zu unternehmen, auch sehr wahrscheinlich den Willen dazu, um bey Erblickung des belagerten Wesels die Hände nicht müssig in den Schooss zu legen: eine Sache, woran man kaum zweifeln kann, nachdem man in der Folge den Herzog von Cumberland von selbst hat über die Weser gehen sehen, ohne dass er dazu einen so grossen und bestimmten Zweck mehr nehmen konnte.

Allein der König von Preussen, es sey aus Verdruss über die Ungelehrigkeit der königlichen Minister, oder weil er den Gewinn jener Zeit nicht so hoch als den Verlust der Garnison schätzte, vielleicht sich auch schmeichelte, dass, welchen Gang es immer mit dem hannöverischen Heere gegen die Franzosen nehmen möchte, diese doch allemahl von jenem den Sommer über hinlänglich würden beschäftigt werden, — der König von Preussen, sage ich, fasste den misslichen Entschluss, Wesel aufzugeben; in dessen Folge denn die Garnison sammt dem Geschütz und der Munition noch zeitig genug herausgezogen, die von ihm befohlene Sprengung eines Theils der Werke der Festung aber nur sehr unvollkommen vollzogen wurde.

Auf diese Weise geschah es, dass man eine so kraftvolle Stütze, als Wesel zur gemeinsamen Vertheidigung werden konnte, nicht nur gar nicht dazu nutzte, sondern auch gegen sich dem Feinde einen durch seine Lage so furchtbaren Waffenplatz selbst in die Hände überlieferte: ein freylich etwas zweydeutiges Betragen, das, man nenne es Versehen, ein einseitiges oder gemeinsames Verrechnen, oder eine Fatalität, in der Folge nur durch Unterziehung von unglaublichen Gefahren und Mühseligkeiten wieder etwas gerade gemacht, aber nie ganz aus dem niedrigen Wirkungskreis befreyet werden konnte, den es einmahl entstehen lassen. *)

*) Die leitenden Ansichten über die Benutzung von Wesel finden sich in der, diesem Capitel als Anhang beygefüigten Ausführung des Autors näher dargelegt und erörtert (S. 260).

Ann. des Herausgebers.

Indessen hatte die sich annähernde Gefahr die Hannoveraner genöthiget, an die wirkliche Versammlung des Heers zu denken. Auf Befehl des Königs waren zu diesem Ende die bis dahin in England zurückgehaltenen hannöverschen und hessischen Regimenter nach dem Lande zurückgesendet worden. Diese rückten denn mit denen, welche zu gleichem Endzweck in dem Lande selbst, in Hessen und im Braunschweigischen sich in Bewegung gesetzt hatten, längs der Weser, in verschiedenen Lägern, bey Nienburg, Minden und Hameln zusammen. Man suchte mit dieser Vereinzelung nicht bloss den Truppen den Unterhalt und ihre Versammlung zu erleichtern, sondern man nahm dabey zugleich eine besondere Rücksicht auf den Zweck der Versammlung eines Heers, das nur observiren sollte. Keine andre Stellung an dem Strom schieke sich dazu besser, meinte der grössere Theil der hannöverschen Generale, weil sie zugleich eben so geschickt wäre, den Feind an dem wirklichen Uebergang zu hindern, er möchte solchen versuchen, wo er immer wollte. In dem Cirkel der feinern Welt, den man zu Hannover vielleicht nicht unrecht als das Echo der Minister ansiehet, gingen die Erwartungen davon und von den Wundern der Weser noch weiter. Der Franzmann, äusserte man darin ganz dreist, darf es nicht wagen, darüber zu gehen, in ein so entferntes und ihm ganz fremdes Land, ohne Stütze, ohne alle Mittel, so ganz verloren bey dem ersten unglücklichen Schritt, den er thun würde.

Allein der Herzog von Cumberland selbst stimmte seine Hoffnungen bey Weitem nicht nach diesem Ton. Er fand vielmehr rathsam, obwohl selbst an den Begriff und die Politik gebunden, welche das Heer bloss zu einem Observationsheer machte, dasselbe doch über den Strom, dem französischen Heere entgegenzuführen. Da aber zu diesem Zweck eine ungesäumte Bewegung mit dem Ganzen sich noch weder mit der Rüstung des Heers, noch mit dem Zustand des Verpflegungssystems in Vertrag bringen liess; so musste er sich begnügen, nur den Anfang damit zu machen. Er liess also einen Haufen von 16 Bataillonen und eben so viel Schwadronen in den ersten Tagen des Mays über die Weser setzen, und nach vorhergegangener Requisition, auf preussischem Boden, in kleinen Märschen bis Bielefeld etwa drei Meilen von dem Strom vorrücken, und solchem den Rest dahin nur nach und nach folgen, doch so, dass sich gegen Ende des Monats das ganze Heer *alda* versammelt fand. Der Herzog rückte nun damit noch eine kleine Strecke weiter bis Brackwede, wo er am Ausgange der Defileen auf einer Anhöhe, welche den vor ihm liegenden

Boden beherrscht, das Heer sich lagern liess. Um diese Zeit stand der grössere Haufen des französischen Heers bei Wesel und an den Ufern des Rheins, noch unbeweglich in einer Art von scheinbaren Unthätigkeit, die nicht unbemerkt blieb, zu Hannover sehr günstig ausgelegt, zu Wien und zu Versailles aber eben so laut getadelt wurde. Wie es immer mit dem Grunde dazu beschaffen gewesen seyn möchte, so schien doch diese äussere Ruhe der französischen Armee dem Herzoge eine kurze Schäferstunde darzubieten, um auf ihre Posten an der Ems oder auf die der Lippe zu fallen. Man darf nicht zweifeln, dass den Herzog von Cumberland nicht sein Kriegsgenius aufgefordert hätte, sie zu benutzen, besonders da ihm es so wenig einerley war, dem Feinde die Wahl zwischen der Niederweser und der Oberweser zuzugestehen oder zu nehmen. Denn dass ein Einfluss auf sie, für die eine oder für die andre Strasse, stattfand, das fiel ihm so gut auf als einem Andern, nachdem er sich der Posten an der Ems oder an der Lippe, oder an beyden Flüssen zugleich bemächtigte, und dabei den Vortheil in Acht nahm, an einen derselben sein Heer zu leihen. Der Herzog wurde selbst von dem Feind eingeladen, so etwas gegen ihn zu versuchen, durch die auffallende Fassungslosigkeit, welche derselbe äusserte, indem er auf das blosses Gerücht von dem Anmarsch des hannöverischen Heers das feste Schloss von Rietberg, aus Furcht, abgeschnitten zu werden, freiwillig verlassen hatte. (Es liegt in einem morastigen, mit Wasser überdeckten Boden; ein schmaler Damm ist sein einziger Zugang.) Allein der Herzog begnügte sich, nicht um sich genau an den Begriff der leidenden Observation zu halten, indem er über die Schranken derselben schon hinausgegangen war, sondern der Unbereitschaft oder wenn man lieber will der Einrichtung seines Heers wegen, die kein rasches und zu entferntes Unternehmen verstattete, das verlassene Rietberg durch ein Detachement in Besitz zu nehmen, und ein anderes von ungefähr 6000 Mann unter dem General von Zastrow an die Oberlippe in das Paderbornische, bis Neuhaus vorrücken zu lassen, in der Absicht, auch die Garnison von Lippstadt auf die Probe zu stellen. Doch hier reichte eine blosses Demonstration von Weitem nicht zu, oder sie verlor das Drohende und das Furchtbare, was sie vielleicht doch gehabt hätte, mit dem Verschanzen des Heers zu Brackwede, das sogleich anfang, und dem Feinde den Stand ankündigte, den man alda zu machen gedachte. In der That hielt man das Heer zu Brackwede auf seinem rechten Platz, nicht weiter von der Weser entfernt, als es sein Verpflegungssystem

zuliess, und doch dem Feinde auf jeder der Strassen die er nehmen könnte, schon gerade im Wege; der Posten, meinte man dazu, wäre stark, so gut zum wenigsten als irgend einer sich sonst in ganz Westphalen finden liesse; nun aber müsse eine tüchtige Schlacht das übrige entscheiden. So war die Schlacht wirklich die allgemeine Losung geworden, des Generals wie des Fähndrichs, und der tapfere Herzog für seine Person selbst schien am wenigsten etwas gegen ein Mittel zu haben, das das ganze Heer, mit einer Art von Wunsch, im Munde führte. Und freylich geschiehet es zuweilen, dass eine Bataille, gleich der Liebe, alles Ungleiche gleich macht. Man könnte diesem noch hinzusetzen, dass sie zu Zeiten, wenn es schon aufs Aeusserste gekommen, noch die sicherste Hülfquelle des Schwachen geworden. Nur muss man, wenn auf so etwas, über das Ungefähr, Anspruch gemacht wird, man greiffe an, oder lasse sich angreifen, es verstehen, durch irgend eine Vorkehrung der Zahl des Stärkern ihr Spiel zu nehmen; ja selbst in dem Augenblick der Entscheidung den Vortheil der Zahl über ihn, es sey durch Vorschub der Zeit oder des Orts, zu gewinnen wissen. Diese Kunst setzet, wie gesagt, das grosse Heer unter das kleine herunter; sie ist aber nicht leicht, noch immer anwendbar, am wenigsten ist sie das gewöhnliche Loos der Feldherrn, bei deren Beruf wie man weiss, die gemeine wählende Wage ganz andre Gewichte aufzuziehen pflegt.

In unserm braven Heere suchte man die Sache nicht so genau auf. Es war aber darin kaum ein Mann zu finden, der bey seinem ihm natürlichen Gefühl von Stärke und Muth einen Franzosen nicht weit unter sich gehalten hätte, und so leicht glaubte, allenfalls mit zweyen von selbigen es aufnehmen zu können. Der Feldherr musste freylich mit diesem Maasse nicht messen; in der Sache selbst aber lag ein Feuer verborgen, das, wenn es auch zu Zeiten verloschen schien, sich doch wieder anfachen liess, bis zur hellsten Flamme.

Indessen hatte der französische Munitionaire seine Arbeit nach dem Verlangen des Herrn Marschalls ungefähr ganz vollendet. Dieser berühmte Mann wollte bey dem Uebergang der Weser, womit er umging, dem Glücke ganz seine Rechte nehmen, und bey so viel Vortheilen, die er über seinen Feind hatte, den Gang seiner Operationen gegen ihn nur mit dem vereinten Druck ihres vollen Gewichts beginnen. Er fand gerathen, zu dem Ende den Feind auch für den geringen Widerstand, den er etwa hätte leisten mögen, vorher ausser Fassung zu bringen, ihn deshalb gegen die Niederweser, für welche er sichtlich in Furcht stand, zu bedrohen, und dann selbst

ungehindert oberwärts über den Strom zu gehen. Es hatte ihm dazu die Gegend von Corvey nicht unbequem geschienen, und der alda von ihm zu vollführende Uebergang machte in der That seine Lage gleich sicher und gebieterisch. Denn er brachte damit nicht nur die Nachfuhr von dem Mayn durch Hessen ebenso gut hinter sich, als die von dem Rhein längs der Lippe, sondern sein Heer lehnte sich, bey seinem Gange gegen den Feind, den Strom herunter an solchem; so dass ihm zugleich die Schifffahrt desselben zur Beförderung diene, in dem Maasse, als er daran heruntergehen und Grund gewinnen würde. Zwar hätte sich mit alle dem noch wohl ein Spielraum für Gegenmanoeuver finden lassen; allein der Marschall legte den Feind, mit dem er es zu thun hatte, im Ganzen nicht unrecht aus; sahe also auch auf sein Geschäft als eine Sache von Berechnung, und bestimmte die ihm bequemsten Orte für die Bäckereyen, die Läger, die Märsche; alles bis auf den Tag des Uebergangs zum Voraus. Kein Wunder, wenn er von seiner gebieterischen Methode geführt, weder zu spät aufbrechen wollte, noch früher, als es sich mit seinen Vorkehrungen vertrug, und so etwas gleichgültiger selbst gegen die Kritik der leitenden Hofleute wurde, denen er zu sehr zu zaudern schien, auch die Aufforderungen des damaligen Ministers; der jenen nur nachlallte, nicht viel höher schätzte; worin der Herr Marschall, nach der Meynung von manchem französischen Biedermann, ganz in dem Geist seines Lehrmeisters, des Grafen von Sachsen, verfuhr, nur es nicht so ungestraft that als dieser.

Der Anmarsch der Hannoveraner nach Bielefeld, und ihr Vorrücken bis Neuhaus, mit ihrem Verschanzen zu Brackwede verglichen, hatte den Operationen des Herzogs bey dem Herrn Marschall das Ansehen einer unbedeutenden vorübergehenden Erscheinung gegeben, die gleich einem Luftzeichen bey dem ersten Windstoss verfliegen würde. Es schien ihm nicht wahrscheinlich, dass der hannöverische Feldherr, vielleicht weil er etwas Besseres zu thun gehabt hatte oder noch thun konnte, nun zu Brackwede Stand halten würde, um da, ganz isolirt wie er da war, sich dem vollen Eindruck eines ihm so überlegenen Heers bloss zu stellen. Wenn es indessen, meint der Marschall in seinen Briefen, wider sein Erwarten geschähe, so könne ihm durch nichts sonst alle Mühe mehr erleichtert, noch der Zweck besser befördert werden. Denn die Sache selbst als ein Vorspiel betrachtet, das vor dem Uebergang des Stroms zu spielen war, konnte hierin keinen grossen Aufschub veranlassen, weil die Demonstration gegen die Niederweser,

welche er mit in Rechnung gebracht hatte, ihn ohnehin ganz nahe bis an die hannöversische Stellung zu führen hatte.

Unterdessen war das französische Heer nach und nach, ein Theil die Lippe herauf bis Lippstadt, und der grosse Haufen bis Münster herangerückt. Nun aber wendete sich der Marschall von da zur Seite; er ging mit dem vollen Appareil der Vorsicht, das man gegen einen gleichen oder überlegenen Feind gebrauchen mögen, die Ems herauf, in kleinen und wohl-recognoscirten Märschen, nach einander auf Telgte und Warendorf und Hertzbrock, immer durch den Strom gedecket, und nachdem auch die Truppen von Lippstadt aus unter dem Prinzen von Soubize herangerückt waren, so vereinigte der Herr Marschall, nachdem er über die Ems gegangen, das ganze Heer den 12. Junius zwischen Rheda und Neukirchen, in der Entfernung von ein paar kleinen Märschen von Brackwede.

Auf die beunruhigende erste Nachricht, dass der grosse Haufen des französischen Heers bey Münster zusammenrückte, kam in dem Cirkel derer, welche der Herzog zu hören pflegte, die Frage in Umlauf: Sollte der Feind in dieser Richtung wohl weiter gehen, von Münster gerade auf Osnabrück und so die Weser vor uns gewinnen wollen? Es war nur eine Stimme, dass man so etwas nicht zugeben, sondern dem Uebel zuvorkommen müsse. Diese Unruhe hörte bald auf, mit der Wendung des Marschalls an die Ober-Ems; dagegen trat eine neue und dringendere Verlegenheit in ihre Stelle. Denn das Gefühl der Schwäche, welche der genommenen Stellung wirklich anklebte, war bisher, bey der Entfernung des Feindes leicht getäuscht worden. Nun aber wurde es rege, und nahm auch der ihr durch das Verschanzen gegebenen Verbesserung allen Credit. Indessen da die Fronte der Stellung durch die Natur des Bodens stark genug war, so lag der Fehler nur in den Flanken; und es liess sich freylich der Stellung von Orlinghausen her ganz in den Rücken gehen. Vielleicht stand gleichwohl diese Blösse noch zu decken; so dass, wenn die dahin führenden Pässe sattsam verrammelt und gehörig besetzt würden, der Feind sich schon etwas aufhalten liess, und zu weiteren Versuchen und Umgehungen zu nöthigen war, bevor es zu etwas Entscheidendem kommen konnte. Niemand sahe dies besser als der Herzog von Cumberland selbst: allein aus Furcht, die Fronte zu sehr zu schwächen, indem er die Flanke verstärkte, nicht weniger vor Allem was Manöuver heissen konnte, da, wenn die Sache aufs Beste glückte, damit nichts weiter zu gewinnen stand, als die Frist von ein paar Tagen, so wollte er von dieser

Stellung, nachdem sie nun die ersten Stimmen verloren hatte, überall nichts weiter wissen, sondern beschloss kurz und gut, sein Heer über die Weser zurückzuführen, freylich ohne zu wissen, ob er da es viel besser treffen würde. Denn er kannte selbst das Local der Weser und von Hannover noch weit weniger, als das was er in Westphalen aufgab.

Die Ausführung seines Entschlusses war indessen, an sich, ohne alle Schwierigkeit. Sie war selbst leicht und ganz frey von Hindernissen oder Aufhalten, weil dazu der Feind noch nicht nahe genug und man selbst bereit war, nachdem schon mit dem ersten Anmarsch desselben die Detachements von Neuhaus und Rietberg waren zurückgerufen worden; allein man stösst hier auf eine unerwartete Verlegenheit und eine Unschlüssigkeit des herzoglichen Hauptquartiers, die sich kaum erklären lässt. Sie äussert sich sehr auffallend in der Anordnung oder in dem Mangel der Anordnung für den Rückzug, der mit dem Zutritt einiger sonst wenig bedeutenden Zufälligkeiten einer Flucht ähnlicher wurde, als einem kriegerischen Rückzuge.

Nichts hätte wenigstens, so scheint es, hindern sollen, vorher das Gepäck ganz zurückzusenden. Der Boden erlaubte, in so viel Colonnen zu marschiren als man wollte, und der gute Anstand wie das Bedürfniss des Heers forderte, dem Rückzuge seine Pausen zu lassen, und den Weg bis an die Weser nur in mehreren Märschen, zum wenigsten nicht unter zweyen, zurückzulegen. Allein das Heer marschirte in zwey Colonnen ab, untermengt mit vielem Gepäck, und ging in einem Athem bis an den Strom. Man eilte sichtlich, um Zeit und einen Vorsprung über den Feind zu gewinnen, und verfehlte beydes. Denn nichts gleicht diesem Schneckengange des Heers, dessen Spitze Hervorden erreicht hatte, als der Schwanz durch Bielefeld defilirte.*)

*) Ich finde Nachrichten vor mir, nach welchen das Heer z. E. erst nach 36 Stunden Hervorden, das 3 Meilen von Brackwede entfernt ist, erreicht hat; dazu nur zerrissen und stückweise, so dass der Schwanz noch zu Bielefeld defilirt, als die Spitze zu Hervorden Halt gemacht. Sie messen dies vornehmlich der Nacht bey, und dem dazugekommenen Scharmütziren mit dem Feinde. Sie hätten ebenso gut einen Theil auf die eingeführte Art zu marschiren rechnen können. Denn damahls hatte man gemeiniglich nur eine oder zwey Colonnen, und waren, was zu geschehen pflegte, die Bataillone mit rechts- oder linksum, drey Mann Fronte zum Marsch angetreten, so war es leicht, dass die marschirende Colonne sich drey- oder mehrmahl länger ausdehnte als nöthig war. Diese Methode, welche die Simplicität empfohlen hatte, erhielt sich auch durch die Nothwendigkeit. Denn bey dem Mangel der Guiden

Man würde sich indessen sehr irren, für diese Anomalien den Grund etwa in einem panischen Schrecken zu suchen, den der nähere Anblick des Feindes erregt hätte. Das Uebel, das durch nahe und entfernte Ursache veranlasst wurde, kam fast ganz von innen, von den Mängeln des Heers und den Fehlern seiner Organisation her. Es fehlte ihm, wie man weiss, zu sehr an leichten Truppen, deren Mangel sich auch durch Linientruppen, bey deren Ungewandtheit für eine gewisse Art von Dienst, nicht wohl ersetzen liess. Daher blieb der Feind, er mochte im Marsch seyn oder ruhig im Lager stehen, gleich unbeobachtet, und unser Feldherr hatte für allen Unterricht davon gewöhnlich nur den, welchen er aus den schwankenden Rapporten der Kundschafter zu nehmen vermogte. Es fehlte ihm nicht weniger an geübten Quartiermeistern, an Führern, an Schanzgräbern. Daher die Art von Unmöglichkeit, in plötzlichen Fällen hurtig ein neues Lager auszusuchen, und Wege dahin, so viel man deren gebrauchte, zu recognosciren und zu öffnen. Hierzu kam die Schwierigkeit, die verschiedene Tactik der Truppen zum Einlaut zu bringen, im Marsch Distanz und die Colonnen in gleichem Fortschritt zu halten u. s. w., lauter Mängel, denen nur mit vieler Mühe, erst in der Folge, und nur nach und nach abgeholfen werden konnte.

Nur kurz vor Mittag (13. Junius) wurde der Entschluss des Herzogs im Heere bekannt; den Nachmittag folgte der Aufbruch desselben, und nach ein Uhr in der Nacht wurde der Schwanz des Heers zu Bielefeld mit dem Graf von Chabo und den königlichen Freywilligen handgemein. Diese Freywilligen und die übrigen französischen leichten Truppen, die Husaren, die Fischer etc., die vorwärts vor dem französischen Lager, wie eine Kette von Posten gegen das von Brackwede gezogen hielten, hatten in diesem eine Bewegung und den wirklichen Aufbruch der Truppen sehr zeitig entdeckt. Sie konnten also, ohne Zeit zu verlieren, dem Feinde folgen, und thaten es von mehreren Seiten zugleich, ohne auf die Ankunft der Grenadiere und der Piquets (einen Haufen von 1200 Grenadiern und ungefähr eben so viel an Piquets von Infanterie und Cavallerie), zu warten, welche der Marschall auf die erste

und der Pioniere und der Ingenieure durfte der Feldherr an viele Colonnen nicht denken, glücklich, wenn er eine oder zwey gebahnte Strassen vor sich fand, absonderlich in schleunigen Fällen. Und auch dann schien es gemächlicher und gleich dienlich zur Ordnung und zur Geschwindigkeit, nur mit einer schmalen Fronte zu marschiren, als die kein Abbrechen erforderte, und die kein Damm, kein Hohlweg, keine Brücke aufhielt.

Nachricht zu ihrer Unterstützung aus dem Lager hatte aufbrechen lassen. Sie schlichen sich, von der Nacht begünstigt, bis an die Colonnen heran und zum Theil zwischen sie, womit nicht nur das Geplatze lebhafter wurde, sondern auch einige Unordnung einriss, indem, da sich Freund und Feind nicht gut von einander unterscheiden liess, einige Bataillone ihr Feuer gegen einander selbst wechselten. Der bald anbrechende Tag entdeckte den Truppen ihren Irrthum und den unbedeutenden Feind. Dieser wurde also leicht und auch nach Ankunft der Grenadiere in mehrer Ehrerbietung gehalten. Inzwischen war eine nicht unbeträchtliche Zahl von Leuten getödtet oder verwundet worden; man hatte in der ersten Verwirrung einige Karren und Wagen verloren, und verlor deren durch das Abstreifen auf dem Rest des Wegs bis Hervorden noch mehr. Nach einem anhaltenden Marsch von zwey Tagen und zwey Nächten, denn man verweilte bey Hervorden nicht lange, erreichte das Heer die Brücken bey Vlotow und Rhemen und ging da, ganz ungedrängt aber ohne Verzug über den Strom, und bezog davon gedecket ein Lager, im Ganzen mehr beschämt, so zu fliehen, als von der Furcht vor dem Feinde oder dessen Muth niedergedrückt.

Der frühe Rückzug des Herzogs von Cumberland hatte indessen den Herrn Marschall von Etrées selbst etwas überraschet. Denn dieser General hätte bey seiner grossen Behutsamkeit noch mehrere Tage bedurft, um sich nur seinem Feinde bis auf die zum Debouchiren zu einem Angriff bequemere Weite zu nähern. Nachdem aber nun das Vorspiel, wozu er sich anschickte, schon gespielt worden, so wurde das grosse Geschäft des Uebergangs sein nächster Gegenstand, oder vielmehr es hatte nun eine Weile der französische Munitionaire wiederum zu arbeiten, und der Herr Marschall nur dessen Arbeit zu decken, und ihr, wenn sie der Bemerkung des Herzogs nicht zu entziehen stand, für dessen Augen doch einen falschen Zeiger aufzustecken.

Die Arbeit bestand eigentlich in der Anlegung einer neuen Bäckerey, und in einer hinlänglichen Anfuhr von Mehl für solche und für die nächstfolgende an der Weser selbst. Zu welchem Zweck das ihm itzo in der Flanke liegende Paderborn, weil es etwa die Mitté zwischen Münster und Corvey hielt, vorerst ganz bequem schien. Da die Arbeit drey bis vier Wochen Zeit, nach der Rechnung des Munitionaire, erforderte, so war es indessen nicht Zaudern abseiten des Marschalls, sondern selbst ein Vorschub der Sache, dass er mit dem Aufbruch des Heers nicht eilte. Er verblieb daher auch,

nach dem Aufbruch des Herzogs von Cumberland, noch einige Tage ganz ruhig in seinem Lager bey Rheda stehen, marschirte dann, als wollte er ihm auf dem Fusse folgen, nach Gütersloh und so weiter (den 18. Junius) nach Bielefeld. Hier blieb er, drey Wochen lang, bis Alles zum Uebergang reif geworden, mit dem grossen Haufen still stehen. Inzwischen war er sehr beschäftigt, den Herzog irre zu führen, und den Theil der Weser von Tag zu Tag mehr zu bedrohen, an welchem er ihn zurückzuhalten wünschte. So liess er ein Detachement nach dem andern gegen Minden gehen und die Ufer des Stroms unter- und oberwärts der Stadt untersuchen. Er selbst recognoscirte sie, dem herzoglichen Lager gegenüber, in Begleitung aller Prinzen von Geblüte, die dem Feldzuge unter ihm beywohnten, und erregte durch die Umständlichkeit seiner Beaugenscheinigung und die Schau seiner Truppen deren und der grossen Escorte kaum weniger Aufmerksamkeit als Aufsehen.

Einige Tage vor dem bestimmten Aufbruch von Bielefeld liess er, um dem bisherigen leeren Drohen auch Thatsachen hinzusetzen, ein starkes Corps nach Engern und ein anderes nach Hervorden marschiren, auf der Strasse von Minden, und versahe sie mit grobem Geschütz und Pontons; zugleich wurde die oberhalb von Minden liegende kleine hessische Festung Rinteln durch den Herrn von Lede, der mit einem Detachement davorgerückt war, aufgefordert, deren Commandant sich mit den wenigen Invaliden, woraus seine Garnison bestand, gleich ergab, fast gegen die Absicht des Herrn Marschalls. In eben der Zeit war der Marquis von Armentieres, dem er die wirkliche Legung der Brücken aufgetragen hatte, von Bielefeld seitwärts auf Orlinghausen marschirt, mit einem Haufen von 8000 bis 9000 Mann, welchem ein doppelt so starker auf dem Fusse zu folgen sich in Bereitschaft hielt.

Der 7. Julius war der von dem Marschall bestimmte Tag für die Entwicklung des geschürtzten Knotens; an selbigem rückten die Corps von Engern und Hervorden vor Minden; der Marschall marschirte von Bielefeld auf Brackel und Corvey; und der Marquis von Armentieres, nachdem er schon den Tag vorher sehr früh von Orlinghausen aufgebrochen war, erreichte gegen den Abend die Ufer der Weser bey Blankenau, wo er noch in der Nacht ohne alle Hindernisse seine Brücken legte, zu welchen die Schiffe aus Westphalen zugleich angekommen waren.

Man hat dieser Anordnung des Herrn Marschalls von Etrées, und unter den Franzosen nicht allein, da sie des gefürchteten

Uebergangs der Weser ihn so völlig Meister machte und seinen Feind aus aller Fassung brachte, sich ihm dabey zu widersetzen, einen sehr schmeichelhaften Beyfall ertheilt und sie als ein Meisterstück der Kunst angesehen, auch die Gewandtheit seiner untergeordneten Generale und der Truppen gepriesen, die fähig gewesen, sie so genau, so pünktlich auszuführen. Und nicht mit Unrecht. Der Herr Marschall hatte übrigens am 12ten und 13ten sein Heer schon bey Corvey wiederum zusammengebracht, und nachdem dahin auch die Brücken von Blankenau waren verlegt worden, so ging er auch selbst (16. Julius) mit dem grossen Haufen über den Strom und bezog ein Lager bey Holzminden, worin er von Neuem einige Tage verweilte.

Der lange Aufenthalt des französischen Feldherrn zu Bielefeld war indessen zu einer Erholung für Hannover und für sein Heer geworden, und hatte gedient, den widrigen Eindruck des Rückzugs von Brackwede bey dem grossen Haufen ganz auszulöschen, und bey Andern zu übertünchen. Selbst die, welche mit Frankreich Krieg zu führen, von Anfang an für ein eitles Unternehmen gehalten, fingen, dem Ansehen nach, an, einige Hoffnung zu schöpfen. Denn, führte der Uebergang der Weser nicht an sich etwas sehr Bedenkliches für den Feind mit sich, so hätte, meinten sie, den Marschall wohl nichts abhalten können, solchen in dem günstigen Augenblick zu versuchen, und dem bestürzten Heere über den Strom auf dem Fusse zu folgen. Der Herzog von Cumberland selbst, es sey, dass die gestiegene Gefahr seinen Muth erhöhet hatte, oder dass er sich nun in der vortheilhaftesten Lage zu finden glaubte, die ein kleines Heer gegen ein grosses nehmen könnte, war weit entscheidender geworden als vorher. Auf seinen Befehl war Alles, was sich noch von Schiffen und Kähnen auf dem Flusse finden liess, ohne Ausnahme zu Hameln, Minden und Nienburg zusammengebracht worden; man hatte die Furthen des Stroms in der bedrohet gehaltenen Strecke ungangbar zu machen gesucht, durch Einrammung zugespitzter Pfähle und die Versenkung eiserner Eggen; kleine Haufen und Posten zur Warnung wurden, soweit jene Strecke gehen konnte und noch darüber, längs dem Ufer ausgestellt, der grosse Haufen des Heers aber lagerte sich bey Minden selbst, es sey, dass der Herzog, wenn der Feind einen Uebergang versuchte, diesen Posten für den gedrohetesten hielt, oder sich da wie in der Mitte der Linie fand, die er zu vertheidigen haben dürfte. Diese Meynung war ungefähr die der ganzen Generalität. Sie hing zum Theil an der Furcht, worin jedermann besonders für die

Niederweser stand, und welche die Auslegerin des Vorrückens des französischen Feldherrn nach Bielefeld, und aller seiner Demonstrationen geworden war, so dass darüber der kleine Argwohn leicht zur Null wurde, den wider sie das Brausende, so er diesen Scheinbewegungen mittheilte, hie und da erregt hatte, und selbst der deutlichere Fingerzeig auf das wahre Ziel, den die Anlage der Bäckereyen zu geben vermogte, nichts zeigte, oder unbedeutend blieb. Daher muss es eben niemand Wunder nehmen, wenn der Herzog eine Weile, was ihm von der Brücke von Blankenau zukam, als noch nicht so bedeutend ansah, und selbst den Nachrichten von dem wirklich erfolgten Uebergang nicht recht traute, oder darauf als eine Kriegeslist seines Gegners sahe, der ihn von seinem rechten Posten abziehen und entfernen wollte. Denn so lange von dem, was zu Bielefeld vorgegangen war, noch kein gerader Bericht einlief, schien es nicht gerathen, auf eine trügliche Voraussetzung anzunehmen, dass der Marschall von da seine Bewegung auch wohl auf Blankenau nehmen könnte, was ihn in der That nicht bloss zur Seite führte, sondern auch sehr rückwärts, und wenn er da überging, sogar in den Sollingerwald und zwischen Gebürge und Defileen brachte: eine zu ungereimte Bewegung, als sie dem Feinde zuzutrauen. Die Ungewissheit, worin der Herzog von Cumberland, oder doch sein Hauptquartier darüber war, hatte sich am 10ten noch nicht ganz verloren. »Unsere Feinde«, sagt unter diesem Dato ein Brief von guter Hand an den Herzog Ferdinand, »sind in voller Bewegung, vermuthlich ist bey ihnen ein Versuch im Werke, wirklich über die Weser zu gehen, wo eigentlich, ist nicht so ausgemacht.« Sobald indessen der verzogene Nebel von Furcht und Hoffnung den Gegenstand selbst hatte sehen lassen, säumte der Herzog von Cumberland nicht, bloss mit Zurücklassung eines Detachements zu Minden, den grossen Haufen seines Heers die Weser herauf nach Hameln, dem Feinde entgegenzuführen (12. Julius). Es war nun freylich einmahl, und etwas unerwartet, die gehoffte Gelegenheit, dem Feinde den Uebergang streitig zu machen, verschwunden; allein es war, so scheint es, auch um diese Zeit noch wohl Manches möglich, das hätte dienen können, den Feind um seine Zeit zu bringen, z. B. ihn gleich an den Defileen aufzuhalten, oder auf seine Brücken, längs dem linken Ufer des Flusses, von Hameln aus zu fallen, sobald er sich davon weit genug entfernt haben würde. Vielleicht stand auch, da man noch in dem Besitz der festen Plätze war, auf die eine oder auf die andre Art mehr als eine Stellung, dem Feinde in der Flanke, zu nehmen,

es sey dass derselbe in seinem Vordringen von dem Bette der Weser abging, oder sich daran halten wollte. Es stand, sage ich, damit der Zeit, dieser Gebährerin von Hülfe und von Hindernissen, gar wohl zu schmeicheln, ohne dabey, was allerdings ein klarer Gewinn war, das Ganze auf das Spiel zu setzen. Allein um sich in ihre Launen zu schicken, musste das Heer gleichwohl bewegbarer seyn, als es noch war, und die Plätze mussten einen Vorschub gewähren, den sie noch nicht zu geben hatten. Dazu konnte man in einem Heere, das noch wenig für sehr zusammengesetzte Manoeuver gestimmt war, kaum ein anderes Mittel, als das letzte Mittel des Schwachen, das Mittel des Treffens, und der Herzog, wenn er deren nach seiner grossen Kriegserfahrenheit kannte, verschmähet, aufgebracht und beschämt wie er war, von dem Feinde betrogen worden zu seyn, ein andres zu gebrauchen.

Indessen stimmte nun, nach der genommenen übeln Wendung der Dinge, mit dieser Entschliessung des Herzogs die Fassung der übrigen so wenig in dem Heere als in dem Lande recht zusammen. Die wie plötzlich entstandene Gefahr lähmte, so schien es, allen die Sehnen; man hörte selbst in dem Heere von der Rettung des Landes als von einem unmöglich gewordenen Unternehmen reden. Gesetzt man brächte auch itzo noch dem Feinde eine kleine Scharte bey, was würde damit doch gewonnen seyn? So fragten Männer, die jedermann als sehr brav kannte, und ihre kriegerischen Kenntnisse in hohem Werthe hielt. Indessen hängt doch gewöhnlich die Stimmung des grossen Haufen nicht an den schwachen Eindrücken eines Raisonnements. Und der hannöverische Soldat, der von Natur gleichgültig gegen Gefahr ist, erwartete den Anmarsch des Feindes nicht nur ohne grosse Unruhe, sondern der junge muntere Officier, von der Ehre und seinem Muth zugleich angefeuert, wünschte kaum etwas Besseres als zu schlagen. Man müsse, sagte er, dem Feinde, wo er sich immer zeigen wollte, die Zähne weisen, und stützte den Rath seines unerfahrenen Muths auf ein Apophtegma das jeder im Munde führte: Zeit gewonnen alles gewonnen. Freylich lag in dem kurzen Spruch das ganze Geheimniss dieses Kriegs; nur hatte, so schien es, noch niemand den Schlüssel dazu. Der Herzog von Cumberland selbst kam damit wie in die Mitte zwischen den Aufruf des Heers und die Umschweife seines Raths: und wurde um so geneigter, seinen Muth und seine Klugheit Hand in Hand gehen zu lassen, und wie man zu sagen pflegt, nicht tiefer in den Strom zu gehen als sich der Grund sehen lässt. Diese

Art zu verfahren kann ihre grossen Vortheile haben, wenn man mit eigenen scharfen Augen siehet; sie missleitet gewöhnlich, sobald man genöthiget ist, Mehrere sehen zu lassen. Dies war vielleicht der Fall unsers Heers, und eine der Ursachen, welche den Herzog verhindert haben, auf den französischen Vortrab zu fallen, der eine Weile etwas ausgesetzt stand, und selbst bis an die Defileen des Kessels vorzurücken, aus welchem das französische Heer noch nicht gegangen war. Indessen blieben gegen dasselbe dem unsrigen noch manche gute Stellungen längs der Weser übrig. Man konnte unter selbige gar wohl die Höhen des Bückebergs rechnen; ferner die Stellung bey Hameln hinter Hastenbeck; drittens die hinter der Hamel selbst, welche ohne eine weite Umgehung gar nicht anzugreifen stand, der folgenden hier nicht einmahl zu denken.

Der Herzog versuchte die erste nur durch einen Theil seines Heers, und zog auch solchen davon ab, bevor er dazu genöthiget wurde; er verliess die zwote nach einem Treffen, von dem es sich allenfalls sagen liesse, dass kein Theil darin gesiegt habe, und wagte nicht die dritte zu nehmen, nachdem das Treffen bey ihm oder bey denen, welchen er sein Gehör zu geben pflegte, zu einem klaren nicht weiter zu bestreitenden Beweis für die Meynung geworden war, dass es ein unnützes, kaum erlaubtes Blutvergiessen, ein eitles Unternehmen sey, bey so ungleichen Mitteln es mit Frankreich aufnehmen zu wollen; und wirklich war die Ungleichheit aller Art fast bey-spiellos.

Doch wir müssen hierbey etwas in das Kleine hineingehen, der unglaublichen Folgen wegen, welche das Treffen nach sich zog, indem dasselbe mit einem Schlage die von Frankreich abgezielte Eroberung zur Reiffe brachte, und recht genutzt, noch mehr zu thun, dem ganzen Landkriege wie dem Seekriege Schranken zu setzen vermogte; auch des Lesers wegen, der erst aus den Umständen Unterhaltung schöpfen, und wenn sein Beruf ihn dazu auffordert, darin Unterricht suchen, und sein Auge, um ähnlichen Fehlern oder Zufälligkeiten auszuweichen, daran schärfen, und vor allem dies dabey lernen kann, dass auch in dieser Schlacht, wo das blinde eiserne Ungefähr so viel durcheinander geworfen zu haben scheinen dürfte, ihr Gang unter der Leitung einer gütigen Vorsicht blieb; eine Bemerkung, die demjenigen, welcher für eine gute Sache ficht, zu einer nicht geringen Erfrischung werden und seine Hoffnung, wenn schon Alles verloren scheint, von Neuem beleben kann, die denn leicht scharfsichtig bey

dem Scharfsichtigen wird, und nie fehlt, ihm den Keim zu einer bessern Wendung der Dinge von ihr, in dem Unglücke selbst schon angelegt zu zeigen.

ANHANG ZU CAPITEL XI.

Als unter den Unterhandlungen der Neutralität überlegt wurde, welche beste Stellung man einer Observations-Armee zu geben hätte; schlug der König von Preussen vor, entweder aus Erwägung der Sache und aus Vorsorge für Hannover, oder nur, was man zu glauben schien, um seine eigene Provinzen in Westphalen in Sicherheit zu setzen, schlug vor, sage ich, die Armee bis nach Wesel vorrücken zu lassen; so würde diese Festung dem Heere eine Stütze, und beyde in Vereinigung mit einander für Hannover eine feste Barriere werden. Denn der Feind würde es nie wagen, sie hinter sich zu lassen, und er würde keine von beyden angreifen können, als mit grossem Nachtheil und mit vielem Zeitverlust. Manche Umstände gaben diesem Vorschlag einen noch höhern Werth, als die ausnehmende Festigkeit des Platzes, der Umfang und die Stärke seiner Werke, die Vollständigkeit der Ausrüstung an Artillerie und Munitio. Hatte er eine Belagerung auszustehen, so schien es, er würde dem Feind mehr Zeit, mehr Mühe, mehr Volk kosten, als alle Weserplätze zusammen genommen. Sollte er dem Heere zum Waffenplatze dienen und der Angel seiner Bewegungen werden, so war nichts so bequem als seine Lage an dem Rhein, und die Nähe von Holland, zwey unfehlbare Mittel, sich alle Bedürfnisse des Kriegs hurtig und im Ueberflusse zu verschaffen. Dabey wurde dem hannönerischen Hofe selbst eine Verstärkung an Truppen versichert. Denn der König von Preussen hatte sich erboten, seine Besatzung in dem Platz zur Disposition des hannönerischen Generals zu lassen; und dies war ein Zusatz von 6 Bataillonen, den der Ruhm der Truppen noch ansehnlicher zu machen schien.

Allein zu Hannover fehlte es noch an Zuversicht auf kühne Schritte. Und da der Vorschlag allen Schein hatte, zu weit über das natürliche Maass der Kräfte des Landes zu gehen, und in der That die Sache damit nicht ausgemacht war, dass nur unter den Kanonen von Wesel Posten gefasset würde, so fielen die Schwierigkeiten, so damit verknüpft waren, zu sehr in die Augen, als dass man Muth genug behalten hätte, dabey eine Auskunft zu hoffen, oder gegen grosse Gefahren gefährliche Mittel zu wählen. Man betrachte das Project aus

mehr als einem Gesichtspunkte, und jeder nach seiner Weise, darin kamen Alle überein, dass Wesel nur eine Seite des Landes decken und die andere nebst Hessen ganz offen lassen würde. Was den Feind, fragte man, bey einer solchen Uebermacht, als er hatte, hindern würde, das Heer vor sich scharf zu fassen, und hinter ihm ein grosses Detachement in das Land zu senden; sobald solches geschehe, würde es weder bey Wesel stehen bleiben können, noch sicher seyn, das Land nach seinem Gefallen wieder zu erreichen. Aber diese Stellung sey nicht allein eitel und zu gewagt, sondern sie sey nicht einmal möglich, in Betracht der geringen Zahl Truppen, die man davor hätte; was 6 Bataillone in so einer Festung als Wesel wäre nützen könnten, nicht zu gedenken, dass sie ganz aus Fremdlingen, aus Ausreissern und unwilligen Leuten beständen; sollte aber das Heer das nöthige Complement geben; sollte es Münster besetzen, dabey übernehmen, eine weite Communication zwischen dem Rhein und der Weser zu decken, und beydes dies müsste gleichwohl geschehen, was denn dem Herzog von Cumberland im Felde übrig bleiben würde? Aber es fehlte sogar die Zeit, an die Ausführung eines solchen Planes zu denken; denn wie wollte man sich schmeicheln, dem Feinde noch zuvorzukommen; der wäre zum Feldzug völlig bereit, und marschire schon an; je weniger man aber selbst noch gerüstet wäre, je weniger müsse man auf zu hohe, oder gar ganz unthunliche Manoeuvres fallen. In der That waren die Truppen, sowohl die eigenen als die Auxiliar-Truppen, noch zerstreuet, und grösstentheils noch ruhig in den Quartieren, ein Theil derselben befand sich sogar noch in England, und obwohl beschlossen war, sie nach Deutschland zurückzusenden, so war doch die Zeit der Rückkunft etwas Ungewisses, als die an Wind und Wetter hing. Diese und andere Dinge, so nicht ohne Wahrscheinlichkeit in dem Conseil geäussert wurden, bekamen ein entscheidendes Gewicht von der zu Hannover gewohnten Art zu denken, von der Mässigung des Königs, und der scrupulösen Rücksicht, die dieser Monarch stets für seine Nachbarn hatte. Zwar durfte man an der Partheylichkeit des kölnischen Hofes nicht mehr zweifeln, und nichts war der gewöhnlichen Politik so gemäss, als den feindlichen Absichten zuvorzukommen, sich also von Münster und den übrigen Bisthümern des Kurfürsten Meister zu machen. Allein je mehr bey dem wehrlosen Stande derselben es einige Zeit in Hannovers Macht war, eine solche Besitznehmung leicht auszuführen, je mehr stritt sie gegen die Grossmuth Georgs II. und auch wider den Geist der Neutralität und die

Gränzen der blossen Beobachtung, darin man das Heer halten wollte, aus Furcht, durch den mindesten thätigen Schritt die gute Sache Hannovers zu verderben, es sey dass man sich durch die Besitznehmung von Münster, oder durch die Vertheidigung von Wesel den Vorwurf zuzöge.

Je mehr sich überhaupt Neigung äusserte, einem Project auszuweichen, das zu weit zu führen schien, je leichter war es auf ein anderes von gar zu engem Umfang zu fallen. Der Vortheil, welchen eine Stellung an der Weeser zeigte, liess diesen Fehler kaum argwöhnen. Eine solche Stellung bot sich wie von selbst dar; sie schien rathsam, so lange die Umstände nicht mehr aufgeklärt wären, und gleich diensam, wenn wirklich der besorgte Krieg folgte, und um so gewisser der beste Mittelweg, als nichts dabey erfordert würde, das über die Kräfte des Landes oder des Heeres hinauslief. Es konnte der Zweifel entstehen, ob der Mittelweg eben der rechte, der sicherste Weg seyn würde, und die Sache musste sich in einem ganz neuen Lichte zeigen, wenn sie mit einem militairischen Auge, von einer gewissen Höhe betrachtet wurde. Man fehlte zwar in der That nicht Local-Umstände in Erwägung zu ziehen, allein das was man davon erwog, das bestätigte das schon gefällte Urtheil gegen Westphalen, und für die Weser. Es sey jenes ein Land von unermesslichen Heiden und tiefen Mooren, von so geringem Ertrage an Früchten des Bodens, dass kaum der Einwohner seinen dürftigen Unterhalt darin hätte; zur Subsistenz eines Heeres fehlte in allen Arten das Materiale durchaus, und bey dem Abgang schiffbarer Flüsse und bey den ganz unfahrbaren Strassen selbst die Möglichkeit, das Nöthige von Aussen dahin zu bringen. Wie, wo, mit welchem Aufwande von Zeit und Kosten in Westphalen Magazine errichtet werden könnten? und wenn sie es wären, was sie decken sollte? das weite Land sey ganz offen, ganz unhaltbar; ein kleines Heer könne nirgends Posten fassen, ohne von einem andern, das ihm nur etwas an Zahl überlegen wäre, sogleich umringt, und seiner unentbehrlichsten Communication beraubt zu werden; man würde so weder in einer Gegend Fuss halten können, noch im Stande seyn, sich aus der einen in die andere zu bewegen, wenigstens sey solches neun Monate im Jahre ganz unthunlich, besonders mit Gepäcke, Geschütze und Zügen, da denn kaum Reisende darin fortkommen könnten; an der Weser sey der Boden besser, nichts sey so leicht, als Magazine daran zu errichten, und diese könnten mehr als an einem Orte sicher niedergelegt werden; der ganze Strom sey mit allen Festungen in des Königs Händen, oder stehe ihm

bereit; die festen Plätze wären wie eben so viel Stützen für das Heer, die itzo nicht zu verachten wären, und die nach Belieben verstärkt werden könnten; man hätte also nicht nur vor Westphalen sich zu hüten, sondern man könne kaum was Besseres thun, als ein solches Land mit allen seinen Nachtheilen dem Feinde zu überlassen, und sich selbst an die Weser zu halten; der Feind werde nothwendig um so später zur Action gelangen können, ermüdet und geschwächt an die Weser kommen, wo man ihm, wo er auch durchdringen wollte, bereit und mit dem vollen Heere begegnen, und ihm frisch und ungeschwächt ein Treffen liefern könnte. Dies war die Meynung einiger alten Generale, die zu Rathe gezogen wurden; und die Meynung von ihrer Kriegserfahrenheit gab den Gründen ein neues Gewicht. Andere nahmen die Sache so militairisch nicht; allein was sie anführten, war desto geschickter, bey dem grössern Haufen Beyfall zu erwecken; sie sahen die Weser und den dahinter liegenden Solling und den) als so viel Schreckbilder vor den Feind an, die sie stutzig machen müssten, und sie, wie ein Gespenst die Römer, zurückjagen würden; nie würden französische Truppen es wagen, so weit von ihrer Heimath entfernt, in so unbekannte, so unrecognoscirte Länder einzudringen, die solche Wälder deckten, wo ihnen jeder Busch ein Hinterhalt scheinen würde, wo der Feind mit dem Schwerdt ihrer erwartete, und schon Luft und Boden ihnen das sichere Grab bereiteten. Als einige Personen von Rang und Credit diesem Urtheil Beyfall gaben, wurde es der allgemeine Ton im Lande und je mehr man einige Hoffnung darauf bauete, je leichter war es, der Anstalten darüber zu vergessen, oder mit geringerm Eifer zu betreiben. Aber der Feldzug des Marschalls von Etrées hat die ganze Eitelkeit dieser Erwartung entdecket, und zugleich die militairischen Raisonnements der erstern umgeworfen. Man ist in den folgenden Feldzügen mit grösserer Kühnheit und grösserm Glück entgegengesetzten Maassregeln gefolgt, aber zu einem nicht grössern als gefährlichen Beyspiel für alle, die nur der Kühnheit allein nachfolgen würden.

Als der König von Preussen wahrnahm, dass er vergebens weiter versuchen würde, in den Plan der Hannoveraner die Vertheidigung des Rheins und seiner Provinzen in Westphalen zu bringen, blieb ihm kaum etwas Anderes übrig, als die verlegene Wahl, entweder Geldern und Wesel, die Hauptfestungen seiner Provinzen noch mit hinlänglichen Garnisonen zu

*) Hier enthält das Manuscript eine Lücke. Anm. des Herausgebers.

versehen, in der grossmüthigen Absicht, durch eine äusserste Anstrengung und Vertheidigung, für Hannover, wie für sich selbst Zeit zu gewinnen, und vielleicht damit zu kühnern Entschliessungen Muth und Gelegenheit zu geben, oder beyde Festungen zu schleiffen, damit der Feind durch sie kein Mittel finden möchte, in dem Lande festen Fuss zu fassen. Der König nahm einen Mittelweg; er behielt Geldern und liess da die kleine Garnison die es hatte, als die bey dem geringen Umfang des Orts, und der weiten Ueberschwemmung, welche die Niers um ihn machen konnte, zu einer langen Vertheidigung hinreichend schien; dagegen befahl er, dass die starken und weitläuftigen Werke der ungleich wichtigern Festung Wesel gesprengt würden. Allein es geschahe fataler Weise, es sey Nachlässigkeit der Ingenieure, oder weil es an Zeit und Mitteln fehlte, dass von den Werken wenig verdorben wurde, just nicht mehr, als nöthig war, dem Feind das Vorhaben zu verrathen, und wie viel man fürchtete. Inzwischen gelang es, die Magazine und die Zeughäuser und die Wälle völlig auszuräumen, und Munition und Geschütz wurde nicht nur dem anrückenden Feind entzogen, und das Beste nach Magdeburg in Sicherheit gebracht, sondern das Glück bereitete für Hannover eine Hülfquelle in dem Auswurfe selbst, der als etwas Entbehrliches und um den weitem Transport zu ersparen, bey der Einfuhr in die Elbe ausgeladen, und zu Tönningen niedergelegt worden war.

CAPITEL XII.

Schlacht von Hastenbeck — 26. Julius. — Betrachtungen über den Ausgang des Treffens; Gründe, welche den Herzog von Cumberland bestimmten, die Stellung an der Hamel aufzugeben. Sein Rückzug. Die Festungen und Hauptstädte ergeben sich dem Feinde, Hessen fällt ihm zur Beute. Dem Hofe von Braunschweig wird das Fürstenthum Blankenburg belassen. Das Commando der französischen Armee geht von dem Marschall Etrées auf den Herzog von Richelieu über. Vordringen des französischen Heers über die Aller, in den letzten Tagen des August; Besetzung von Bremen und Harburg. — Das hannöverische Heer auf die Festung Stade und einen kleinen Bezirk beschränkt. — Stimmung der beyderseitigen Feldherrn. Unterhandlungen unter dänischer Vermittlung. Convention von Kloster Zeven — 8—10. September. Anordnungen des Marschalls von Richelieu zur Ausführung derselben. Er geht mit dem grössten Theil seines Heers über die Aller zurück, zu den Operationen gegen Preussen. Verweigerung der Ratification der Convention am französischen Hofe. Widerstand des Landgrafen von Hessen. Einstellung des Abmarsches der hessischen und hannöverischen Truppen Seitens des Herzogs von Cumberland. Der Marschall von Richelieu setzt seinen Marsch nach Halberstadt fort. Vermittlungsversuche durch den Grafen von Lynar, zu einem Supplement der Convention. Die hannöverischen Minister vorstellen die Sache zur Entscheidung des Königs. Nachtheilige Wirkungen der Unentschiedenheit der Lage. Der Herzog von Cumberland legt das Commando nieder.

Der Herzog von Cumberland stand also in seinem Lager bey Afferde, zufrieden, von da aus die waldigen Höhen des Bückebergs zu besetzen. Er gebrauchte dazu die Piquete des Heers, stellte diesen zur Linken die 7 Bataillone Grenadiere, welche von Wickensen waren zurückgerufen worden, neben Volkershausen, und füllte die zwischen beyden gebliebene Lücke mit Infanterie aus, welche der linke Flügel des Heers hergab. Vor den Piqueten hielten die Jäger, nebst den Husaren der Vorposten bey und zu Latfer, einem Dorfe an der Weser. Gegen diese an den Bückeberg und in den Wald, von der Weser bis an Volkershausen und darüber herauspostirte Infanterie rückte nun der Feind den 24. Julius an. Er befand sich dazu schon in der Nachbarschaft, in einzelne Läger vertheilt, zwischen Grohnde und Heine, die er den Tag vorher bezogen hatte. Seine äussere Colonne zur Linken, unter dem Duc de Broglio, war schon vorher bey Grohnde über den Strom gegangen; sie formirte sich da, unfern Latfer, dem Bückeberg gegenüber, und beschoss so über den Strom beyde die Anhöhen und das Dorf. Die übrigen Colonnen, sowohl die der Mitte, als die Colonne zur Rechten, nachdem sie gegen die Anhöhen und gegen Volkershausen, bis auf einen Kanonenschuss herangerücket waren, formirten sich zum Angriff des

Waldes und der Grenadiere bey Volkershausen; und der Angriff folgte, unter einem heftigen Feuer, sowohl des kleinen Gewehrs als des zahlreichen Geschützes. Der Feind gewann damit nirgendwo Grund. Dem Herrn Marschall war dieser Widerstand etwas unerwartet; und da er nach einem langen vergeblichen Feuer sich überzeugt hatte, dass sich so geradezu der Wald nicht gewinnen lassen dürfte, ohne viel Blut aufzuopfern, so machte er, etwa um Mittag, dem Versuch ein Ende, und zog seine Truppen ganz zurück. Dieser Rückzug konnte kaum was Anderes seyn, als der Anfang zu einem neuen und dringendern Versuch, der sich in Verbindung mit einer Umgehung des Waldes wohl machen liess. Der Herzog von Cumberland legte ihn nicht anders aus, war aber, von dem gehabten kleinen Erfolg aufgefordert, eine Weile entschlossen, den Posten nicht minder zu behaupten. Er hätte denn den Rest des Heers heranzuziehen, und einen guten Theil davon zu brauchen gehabt, seine Flanke gegen das Umgehen in Sicherheit zu stellen; wozu der da liegende Wald sich von selbst darbot und mit der übrigen Beschaffenheit des Bodens es nicht so schwer machte, den Feind, der ihm in den Rücken gehen wollte, selbst in den Rücken zu nehmen. Allein der Herzog gab den rasch gefassten Vorsatz bey einer nähern Erwägung wieder auf, es sey, dass er die Anordnung zu umständlich und den Erfolg zu misslich fand; oder glaubte, was er hier suchen könnte, alles schon besser bey Hastenbeck bereit zu haben. Er zog also, nicht lange nach dem Abzug der Franzosen, seine Truppen in diese berühmte Stellung zurück.

Als man dem Marschall gemeldet hatte, dass die Hannoveraner sich von den Anhöhen verlören, und das Gehölz sich leerte; liess er sich die Meldung wiederholen. So unerwartet war ihm diese Gelehrigkeit des Herzogs von Cumberland. Nun Meister des engen Passes von Ohsen, zwischen der Weser und dem Bückeberg, wie der Durchgänge des Waldes, und der Strasse über Volkershausen, konnte er, ohne weitere Hindernisse zu besorgen, bis an Hameln und den daran sich lehenden Feind heranrücken. Er setzte dazu auch den folgenden Morgen (25. Julius), schon mit Anbruch des Tages, sein ganzes Heer in Bewegung; die wegen der Defileen nur langsam marschirenden Colonnen debouchirten erst den Nachmittag, doch ungefähr zugleich, theils längs der Weser, theils durch das Gehölze, die Colonnen zur Linken auf den Anger von Tundern, die übrigen auf die Anhöhen, Hastenbeck gegenüber. Unterdessen dass auf dem weiten Anger die gegenseitigen

leichten Truppen unter sich etwas scharmutzirten, spielte von den Anhöhen gegeneinander das grobe Geschütz eine lange Weile mit einer zunehmenden Heftigkeit, und nicht ohne gegenseitige Wirkung. Doch bestand auf Seiten der Franzosen der grössere Vortheil dabey darin, auf den folgenden Tag ihre Batterien probirt zu haben, um nach dem versuchten Feuer der Hannoveraner das ihrige desto richtiger zu vertheilen. Uebrigens lag dem Marschall die ganze Stellung des Herzogs offen vor Augen, von der Hamel an bis zu dem Wald, der seine linke Flanke deckte. In dieser Stellung, die Lob und Tadel in gleichem Maasse erfahren hat, sicherte die Hamel und das Feuer der Festung die rechte Flanke gegen allen Angriff; von da bis gegen Hastenbeck, die Mitte der Stellung, hatte der rechte Flügel einen morastigen Grund vor sich, der nur einige wenige Durchgänge hat, welche der Marschall nicht bemerkte, oder des misslichen Gebrauchs wegen, als nicht vorhanden ansah; durch das Dorf Hastenbeck und neben demselben stand leichter zu debouchiren, aber doch nur unter dem nahen Feuer der hannöversischen Linie, über Gräben, durch Gärten und Hecken; von da bis an den Wald herauf hatte der linke Flügel tiefe hohle Gräben vor sich, an seiner Spitze einen vorspringenden platten Bergkopf, und neben diesem, zum äussersten Ende der Stellung, noch einen andern und höhern, aber oben nicht so geräumigen Bergkopf. Im Rücken dieser beyden Bergköpfe, in dem Walde, befinden sich ein paar noch höhere und steilere Hügel, an die sich ein schmaler Bergrücken schliesset, über welchen in die Quere eine Strasse von Wisperode nach Afferde läuft. Der Wald selbst erstreckt sich in seiner Länge von jenen Bergköpfen gegen die Hamel, und machet da ein Defilee zwischen sich und dem Bache von Afferde, in welchem das Dorf Dierssen liegt. So ein Grund scheint allerdings einer Vertheidigung sehr fähig zu seyn; er konnte auf der Spitze des Flügels, zwischen den oberwehnten zwey Bergköpfen, und den ihnen im Rücken liegenden Hügeln selbst undurchdringlich gemacht werden, durch einen starken Verhau, der leicht zu machen und leicht zu vertheidigen war; woran man aber nicht gedacht oder die Sache für überflüssig gehalten hatte.

Indessen kam es noch darauf an, diese starke Stellung richtig zu gebrauchen. Der Herzog von Cumberland hielt sie stark, aber nirgendwo ganz unangreifbar, weder auf dem rechten, noch auf dem linken Flügel. Da es ihm dazu bey der ungeheuren Ueberlegenheit des Feindes sehr wahrscheinlich schien, dass der Marschall ihn überall zugleich angreifen

würde; so wurde die Hauptregel, welche er sich für die Vertheilung seiner Truppen zog, die, sich allerwärts gleich bereit, gleich stark zu halten. Sein geringes Geschütz konnte er kaum richtiger vertheilen, ein Theil davon hielt Hastenbeck gegenüber, auf dem da sich etwas hebenden Boden; den grössern Theil liess er auf den vorspringenden platten Bergkopf am linken Flügel bringen, und einige Kanonen erhielt der andre neben ihm liegende Bergkopf. Dieser vertheidigte jenen, welcher wiederum die ganze Linie flankirte. Den äussern Bergkopf, gegen welchen es ihm schien, dass der erste Versuch fallen würde, besetzte er mit zwey Bataillonen Grenadiere; die Jäger erhielten ihren Posten im Walde auf den, diesen Bergköpfen im Rücken liegenden, steilen Hügeln. Hinter beyden im Walde, besonders zur Unterstützung der Jäger und des Grenadierbataillons, das neben ihnen auf den schmalen Berg Rücken gestellt war, um den Weg von Wisperode nach Afferde zu versperren, hielt der übrige Haufen der Grenadiere, die noch vier Bataillone ausmachten. Die Linie selbst lehnte sich mit dem linken Flügel an den Bergkopf der grossen Batterie, und lief von da, Hastenbeck in der Mitte ganz nahe vor sich lassend, bis an die Hamel herunter. Der grösste Theil der Infanterie wurde dazu erfordert; aus dem Reste formirte man ein zweytes Treffen hinter der Mitte und dem linken Flügel. Die Reuterey hielt auf dem für sie schicklichsten Platze hinter dem rechten Flügel der Infanterie, in einem mässigen Abstand davon. Die Braunschweiger hatten dabey den linken, die Hannoveraner den rechten Flügel, und die Hessen standen zwischen beyden. Um das verdächtige Defilee von Dierssen wahrzunehmen, hielt man da nur noch einen Warnungsposten. Aber nach dem erfolgten Aufmarsch des französischen Heers unter den Augen des Herzogs, auf dem Anger von Tundern und den dominirenden Höhen, die Hastenbeck gegenüber liegen, fand derselbe gut, die Stellen seiner Stellung, die ihm nun noch zu bloss, zu offen, schienen, besser zu füllen und zu verstärken. Er bewirkte dies während der Nacht; indem er 2 Bataillone und 4 Schwadronen über die Hamel gehen liess, um damit die noch zu grosse Lücke zwischen der Flügelspitze und der Festung auszustopfen, den Warnungsposten von Dierssen aber ansehnlich verstärkte, der nun aus 300 Commandirten, 3 Bataillonen Infanterie und 4 Schwadronen Reutern bestand, unter dem Befehl der Obersten von Dachenhausen und von Breidenbach. Wäre es billig, den Werth einer Anordnung nicht sowohl nach ihrer Veranlassung zu schätzen, als nach der Wirkung und dem Erfolg, so liesse sich wohl

sagen, dass das erste Detachement nichts fruchtete, vielmehr dadurch, dass es die Linie ganz unnütz verlängerte, auf Kosten des zweyten Treffens, wo sich zur bereiten Unterstützung der gedrängten Punkte nicht Mittel genug finden konnten, dem Gange des Treffens nachtheilig wurde, und dass das zweyte Detachement nur fruchtete, weil es über die ihm vorgeschriebene Bestimmung von selbst hinaus ging, ohne dass man den grossen Erfolg, den es nun hatte, bis zum Siege, womit er sonder Zweifel hoch schwanger ging, benutzte. Das ganze Uebel lag im Grunde darin, dass der Herzog des Marschalls Entwurf vorher nicht errieth, und als solcher unter dem Treffen anfang, sich ihm und seinen Augen zu entwickeln, er alles was sich etwa noch Besseres hätte anordnen lassen, zu spät, zu misslich, zu unausführbar fand. Aber darüber muss freylich das tumultfreye Urtheil des Schriftstellers, der ruhig im Cabinet sitzt und nach geschehener Sache so leicht schärfer siehet, nicht viel mit ihm rechten wollen; es schränke sich also das unsrige auf einen blossen, die Aufmerksamkeit schärfenden Wink ein, zum vorbereiteten Lobe von irgend einem neuen Feldherrn, der durch das Beyspiel des Herzogs von Cumberland belehret, in einem ähnlichen Fall ein besseres geben wird.

Der Marschall von Etrées, dem die Natur des Bodens bey seinem Anmarsch zur Leiterin gedient hatte, nahm auch ganz méchanisch bey seinem Aufmarsch mit dem linken Flügel den Anger von Tundern, und mit dem rechten die Anhöhen, Hastenbeck gegenüber ein. Ging er nach dieser Boussole weiter fort, bis zum Angriff des Herzogs, so that er zwar was die Regel will, gerade das, was dieser fürchtete; und umfasste denn mit seinem mächtigen, grossen, überlegenen Heere freylich die ganze feindliche Linie von der Hamel an bis an die Höhen. Allein die ihm gleich aufgefallene Stärke der herzoglichen Stellung, und seine eigene grosse Behutsamkeit hatten ihn bald bewogen, vorher erst etwas um sich zu sehen, und selbst noch eine Weile die Frage Ob? von der Frage Wie? abhängen zu lassen. Damit entdeckte er nun bald die volle Schwierigkeit, an den feindlichen rechten Flügel heranzukommen; er hielt selbst den Morast, den selbiger vor sich hatte, für ganz unwegbar, was er freylich nicht war; desto angenehmer fiel ihm die Bemerkung, dass der feindliche linke Flügel hervorragte und mit der Spitze sich den Höhen sehr näherte, auf welchen sein rechter Flügel bereits hielt, dass selbst dieser Flügel, nur noch etwas verlängert, dem feindlichen schon in der Flanke stand. Die Schwierigkeit, dieser Flanke und jener Flügelspitze anzukommen, verlor auch viel

von ihrem Gewicht mit der Erwägung theils des Vortheils, den er hatte, die ganze feindliche Stellung mit einer sehr überlegenen Artillerie von dominirenden Höhen zu beschliessen, theils ihr durch das Gehölze mit einem Haufen in den Rücken zu kommen, wozu einem solchen, mit einem nicht sehr beträchtlichen Umgehen, der Weg ganz offen stand. Der Herr Marschall kannte freylich weder die Beschaffenheit des Gehölzes, noch die von dem Herzog gemachte Vorkehrung, es zu vertheidigen, ganz genau. Wurde aber auch sein Haufen zurückgeschlagen; so war das nichts weiter als ein vereiteter einzelner Angriff, der das Ganze nicht aus seiner Lage rücken konnte. Gelang es ihm dagegen, sich von dem Holze Meister zu machen; so hörte mit einmahl die Stellung des Herzogs auf, haltbar zu seyn, und der geschlagene Feind hatte denn, unter den Augen des Siegers über die Hamel zu gehen, was allerdings zu einer gänzlichen Niederlage desselben gerade und leicht, um nicht ganz unvermeidlich zu sagen, führen konnte. Unter so günstigen Umständen entschied sich also der kleine Anstand des Herrn Marschalls bey dem Angriff, das Ob? und das Wie? zugleich. Und er machte nun einen Entwurf zu der folgenden Schlacht, der im Ganzen schwerlich besser gemacht werden konnte. Dieser Entwurf liess den feindlichen rechten Flügel gänzlich unberührt, jedoch, indem er ihn durch einen bleibenden Schein von Flügel bedrohete, in Furcht vor einem Angriff, liess die ganze Infanterie auf die Höhen zwischen Volkershausen und Ohsen allein gegen den feindlichen linken Flügel zusammenrücken, und setzte zu ihrer Unterstützung den grösseren Theil der Cavallerie dahinter; er theilte diese Infanterie in verschiedene Divisionen, um nebeneinander den Angriff zu vollführen; bestimmte davon den grossen Haufen, unter der Anführung des Marschalls von Contades und des Herrn von Guerchy, zum Angriff des Flügels selbst, von Hastenbeck an bis an den Bergkopf, woran er sich lehnte; sechs Brigaden zum Angriff beyder Bergköpfe unter dem Marschall von Armentieres, und diesem zur Rechten vier Brigaden nebst den Freywilligen von Flandern und Hainault, um sich Meister von dem Gehölze zu machen. Dieser letzte Angriff war nach der Ordnung der Zeit der erste, und berechnet, zu dem der übrigen Punkte den Ton zu geben. Auch brauchte der Herr Marschall dazu nur alte geprüfte Corps, die Regimenter Picardie, Navarre, Marine und Eû, und trug die Ausführung der Sache, an einer Seite, die man nur obenhin kannte, dem Herrn von Chevert auf, einem Manne, der es nach jedermanns Meynung vor andern verstand, von Ort und Zeit seinen

Rath selbst zu nehmen. Eine ähnliche Fürsorge äusserte sich für das andre Ende des Angriffs gegen Hastenbeck, wobey die Grenadiere von Frankreich und das Regiment des Königs an die Spitze kamen, unter Anführung des Herrn von Guerchy.

Durch diese feine Anordnung nahm der Herr Marschall dem hannöverischen rechten Flügel alle Bedeutung, und verdoppelte zugleich die erste Ungleichheit der gegenseitigen Heere. Denn er brachte nun zum wenigsten vier Mann gegen einen zum Angriff, doch fast zu viel für die Enge des Raumes, in welchen er eindringen wollte. Mit dem vereinten Gewicht der Zahl und ihres guten Gebrauchs aber musste eine grosse und sehr günstige Wirkung fast unfehlbar folgen. Auch sahe sich der Herr Marschall hintereinander Meister von dem Gehölze und den beyden Bergköpfen sammt den feindlichen Batterien, von den hohlen Wegen, Gräben und Gründen zwischen jenen Bergköpfen und Hastenbeck, und von Hastenbeck selbst. Es blieb hierauf ihm nichts weiter zu thun übrig, als was nicht mehr fehlen konnte. Er hatte nur noch den Sieg zu fassen und mit der gänzlichen Niederlage des Herzogs das Treffen und den Krieg zugleich zu vollenden. In diesem schon so weit bis zur vollen Reife gekommenen Punkte einer furchtbaren Entwicklung legte sich indessen ein quid pro quo, ein Zufall, wie es der Kriegsmann zu nennen pflegt, gleich einem Riegel, zwischen den Herzog und den Marschall; er verfuhr wie unpartheyisch gegen beyde, hinderte diesen, durch sein Ueberraschen, zu thun, was er zu thun Meister war, und jenen durch sein Verspäten, noch für den Sieg zu fechten. Er liess mit einem Wort den Marschall in dem Besitz des gewonnenen Schlachtfeldes, und gewährte dem Herzog das Mittel über die Hamel zu gehen, ohne den mindesten Verlust.

Allein wir müssen dem Gange des Treffens auch noch im Einzelnen folgen, um dabey den Launen des Glücks zugleich auf die Spur zu kommen, das immer neben den Anordnungen des Feldherrn zu gehen pflegt, ihm bald die Hand giebt, bald ihn sinken lässt oder gar zurückstösst. Der Herr Marschall hatte also nach versuchtem Vorspiel, mit Einbruch des Abends, der Kanonade ein Ende gemacht, und sein Heer etwas zurückgeführt. Allein um Mitternacht liess er den Herrn von Chevert, der einen Umweg zu machen hatte, um auf seinen Platz zu kommen, mit den ihm angewiesenen Brigaden und Freywilligen wiederum aufbrechen. Er liess denselben durch keine Reuterey begleiten, weil diese Waffe, dachte man sonder Zweifel, bey Operationen im Gehölze von keinem Gebrauch seyn könnte. Ein paar Stunden später setzte sich das Heer selbst

von seinem Ruheplatz in Bewegung (26. Julius); es debouchirte, mit Aufgang der Sonne, in einen dicken Staub eingehüllet, und marschirte in mehrern Linien hinter einander auf, so dass die Sectionen, jede nach ihrer Bestimmung, dem Theil des feindlichen Flügels, den sie angreifen sollte, gegenüber zu stehen kam. In dem hannöverischen Heere, das von Neuem die Nacht unter freyem Himmel bey dem Gewehr zugebracht hatte, bekam man den Staub eher als die Truppen zu Gesicht. Er diente dem Artilleristen zum Signal und zugleich zum Ziel; wo sich der Staub am dicksten zeigte, dahin fielen eine Weile die Lagen zusammen, sowohl aus der Mitte als von den Batterien der Bergköpfe her. Indessen blieb das Feuer nicht sehr lange nur einseitig und unerwidert. Denn die französische Artillerie war sehr hurtig, die ihr angewiesenen Plätze zu erreichen, und spielte nun, nach Verlauf von etwa einer Stunde, von fünf oder sechs Orten aus zugleich, mit einer sehr sichtlichen Ueberlegenheit, nicht bloss der Zahl und der Geschwindigkeit, sondern auch von Wirkung, jedoch störte ihr Kugelregen und selbst die Niederlage, welche sie in den Bataillonen, so ihrem Feuer ganz ausgesetzt waren, anrichtete, deren gute Fassung im Mindesten nicht. Das gegenseitige hitzige, obwohl ungleiche Feuer, das so schon einige Stunden gedauert und nichts entschieden hatte, fing an, bey dem Gefolge des Herzogs, vielleicht bey dem Herzog selbst, den Schein der Unbedeutung der vorigen Tage anzunehmen, als das Feuer des kleinen Gewehrs begann, und dem Treffen nach und nach, obgleich im Anfang noch unbemerkt, eine sehr veränderte Gestalt gab. Denn der Herr von Chevert hatte nun den Wald erreicht, wo er sollte, und der Marquis von Armentieres war mit seinen Brigaden bis an den Fuss der Bergköpfe und der Anhöhen, die er zu ersteigen hatte, herangerücket, wo er nach einer kleinen Wendung zur Rechten vor dem feindlichen Feuer sicher genug stand, und sich bereit hielt, mit dem Herrn von Chevert gleichen Schritt zu halten. Der Herr von Chevert, welcher auf seinem Wege auf gar nichts Feindliches gestossen war, führte, vor allem Angriff und seinem Rücken gleich unbesorgt, seine ganze Division, ohne etwas davon zurückzulassen, in das Gehölze. Er hatte sich darin bald ausgebreitet so wie er konnte, ordnete die Brigaden von Picardie und von Navarre zum eigentlichen Angriff an und bestimmte die beyden übrigen zur Unterstützung desselben. Etwa um 8 Uhr des Morgens hatten seine Plänkerer mit den hannöverischen Jägern die ersten Schüsse gewechselt. Seine Absicht war, es zu keinem langen Geplatze kommen zu lassen, sondern Beine

und Bajonnet zu gebrauchen. Indessen hatte das Feuern sich doch bald verstärkt, und da jeder dickere Baum eine Büchse verdeckte oder sie fürchten liess, da von jeder Seite, wohin man sich wendete, sich die Schüsse vervielfältigten und nur wenige vergebens fielen, da der Wald damit überall von Jägern und Grenadiern ganz angefüllt schien, so liess er es geschehen, oder konnte es nicht hindern, dass auch seine Brigaden ihre Patronen tüchtig gebrauchten. Das Gefecht wurde damit nur heftiger und gleicher, aber viel Grund war dadurch nicht zu gewinnen. Vielmehr konnte das so entstandene Stocken und Anhalten auf das Treffen überhaupt sehr widrig wirken, da diese Division dabey den Reihen zu führen hatte, und zum Wendungspunkt des Siegs werden, wäre von dem Herzog, gleich auf den ersten Wink, der ihm von dem stärkern Angriff des Gehölzes zugekommen war, der Befehl zur Unterstützung der Grenadiere gegeben worden, oder hätte noch, nachdem er gegeben war, der General, der solchen erhielt, ihn geradesweges ausgeführt, oder hätte auch nur Breidenbach, was er wirklich that, etwas früher, und vor dem Rückzug der Grenadiere thun können. In Ermangelung dessen musste endlich die Zahl, durch ihren geschickten Gebrauch, ihre Rechte nehmen; die Hannoveraner wurden überflügelt und wichen, von dem Feind und ihrer Furcht, von dem Heere abgeschnitten zu werden, zugleich gedrängt, etwas, obwohl nur langsam, und unter stetem Feuern, zurück. Indessen hatten sich darüber die Franzosen der Höhe der Jäger bemächtigt, und da sie eilten, einige Kanonen darauf zu bringen und damit die Bergköpfe in den Rücken und die Linie in die Flanke zu nehmen, so schien der Streit entschieden und der Augenblick des Siegs nicht mehr weit entfernt zu seyn.

Noch ehe der Herr von Chevert durch seinen Angriff des Waldes den Stand der Sachen völlig bis zu dieser Reife hatte bringen können, hatte sein Nebenmann, der Marquis von Armentieres, den seinigen begonnen, und diesem war nach und nach der Marschall von Contades mit dem grossen Haufen gefolgt. Der vorderste Bergkopf der Grenadiere war erstiegen worden, fast ohne Verlust und mit geringer Mühe; die grosse Batterie auf dem andern wurde von den Artilleristen von selbst verlassen und von der Brigade von Champagne in Besitz genommen; die Gründe und hohlen Wege zwischen diesem Bergkopf und Hastenbeck hielten nicht weiter auf, und dem Herrn von Guerchy gelang es, sich von dem obwohl in Brand gesetzten Dorfe Meister zu machen und durch dasselbe und neben ihm vorzudringen. Jedoch geschahe dies nicht

ohne Verlust, da seine Grenadiere unter einem nahen Kartätschenfeuer zu debouchiren hatten und solchem ausgesetzt blieben, bis sie ihm ausweichend sich rechts gegen den Wald geworfen hatten, aber damit auch dem Gedränge der da zusammenströmenden Truppen einen neuen Zusatz gaben.

Unter dem Entstehen dieser kritischen Lage, doch bevor sie ganz bewirkt wurde, hatte der Herzog dem General von Behr den Befehl ertheilet, mit drey Bataillonen aus dem zweyten Treffen den Grenadiern zu Hülfe in das Gehölze zu rücken; aber auch den Befehl, ehe er in die Erfüllung überging, auf die Bemerkung der dringenderen Gefahr, welche nun der Linie selbst drohte, zurückgenommen, dagegen den um Unterstützung bittenden Grenadiern erlaubt, vielleicht selbst befohlen, sich näher an die Linie heranzuziehen. Mit dem Zurückzuge der Grenadiere, der freylich auch ohne den Befehl des Herzogs erfolgt seyn würde, zerriss die Senne, welche bis dahin seiner Stellung Halt und einige Federkraft gegeben hatte, gänzlich. Wollte aber der Herzog doch noch auf den Sieg Anspruch machen, so war ein neuer Hebel in Bewegung zu setzen; er musste von der Vertheidigung plötzlich zum Angriff übergehen, das Gehölze wieder gewinnen und den angreifenden linken Flügel durch den rechten unterstützen. Dass so etwas an sich nicht unmöglich, ja selbst in dem rechten Ton und Geiste seines Heers war, das zeigte der rasche Ausfall des Erbprinzen von Braunschweig, der unter den Augen seines Herrn Vaters, nachdem er sich an die Spitze des Flügelbataillons vom braunschweigischen Leibregiment gesetzt hatte, solches mit gefällttem Gewehre vorwärts auf den grossen Bergkopf führte, die darauf haltende viermahl so starke feindliche Brigade sehr unsanft davon herunterstürzte und sich von der verlassenen Batterie wiederum Meister machte. Freylich war damit auch das Gehölze, dessen Besitz der Angel des Treffens war, noch nicht gewonnen; allein die dazu nöthige Operation konnte kaum schwer scheinen, sobald sie in Verbindung mit dem Angriff des Obristen von Breidenbach gesetzt wurde. Dieser eifervolle Officier war, wie schon gedacht, über seine Vorschrift hinausgegangen, oder vielmehr er hatte sie so genommen, als sie der Herzog ihm würde gegeben haben auf den wirklich eingetretenen Fall, anstatt dessen, den er vorausgesetzt hatte. Denn sobald nämlich derselbe durch die zurückgekommenen ausspähenden Reuter versichert worden, dass der Feind an kein Umgehen des Waldes denke, und sich von ihm kein Mann gegen Dierssen in Anmarsch finden lasse, beschloss er, den ihm anvertrauten

Haufen bey einem so grossen Bedürfniss der Hände nicht müßig zu lassen, sondern den Wald selbst zu umgehen, um dem mit dem Angriff der Grenadiere und Jäger beschäftigten Feind in den Rücken zu fallen. Er marschirte dazu mit der Infanterie an den Rand des Gehölzes bis gegen die Höhe der Jäger fort, indessen ihm sein Colleague, der Obrist von Dachsenhausen, mit der Reuterey in dem Wisperoder Thal hinauf, zur Seite ging, und endlich bis an die Kehle von Volkershausen rückte, wo er dem feindlichen Heere im Rücken und in der Flanke aufmarschirte. Breidenbach seinerseits, von seinen vorausgehenden Ausspähern unterrichtet, dass er einem grossen feindlichen Haufen schon ganz nahe gekommen wäre, suchte selbigem die Flanke zu gewinnen, und nachdem er sich mit grosser Geschwindigkeit formirt hatte, führte er seine, zu fechten begierigen, kühnen Bataillone die Höhe mit starkem Schritte herauf. Es war die Brigade von Eû, auf die er zuerst fiel; er warf solche bei ihrer Ueberraschung leicht über den Haufen, zerstreute sie gänzlich und bemächtigte sich des grössten Theils der feindlichen Artillerie. Breidenbach bemerkte indessen bald, dass er etwas zu spät gekommen wäre; da aber sein Erfolg fähig genug war, die Grenadiere zur Erneuerung des Gefechts einzuladen, wo ihre Lage es ihnen verstattete; so setzte er seinen Angriff noch fort und dachte auch an seinen Rückzug nicht eher, als bis er nicht mehr zweifeln konnte, dass der Herzog seinerseits sich zurückgezogen hätte, und that es denn in grosser Ordnung und unverfolgt, mit Wegführung seiner gemachten Gefangenen und der eroberten Kanonen, so viel er davon bespannen konnte.

Es scheint allerdings, dass dieser Angriff mit seinem auffallenden Erfolg, von dem Herzog benutzt, ein Mittel werden konnte, nicht nur des Waldes wiederum Meister zu werden, sondern auch ihn zu einem allgemeinen und gänzlichen Sieg zu führen, als der, an dem entscheidenden Ort angefangen, kaum eine Schwierigkeit gemacht haben dürfte, seinen Fahnen weiter zu folgen. Allein der Herzog wurde von seinem guten Glücke erst unterrichtet, nachdem es nicht mehr Zeit war, davon Gebrauch zu machen. Soweit er das Treffen unter seinen Augen hatte, fand er kein Mittel, keine Auskunft; denn itzo noch den rechten Flügel zu verrücken, schien ihm zu misslich zu seyn, und schon zu spät; und von dem linken, der nun so nahe und so heftig angegriffen wurde, stand kein Ploton abzurufen. Also war freylich an eine Unterstützung der Grenadiere zur Wiedereroberung des Waldes nicht mehr

zu denken. Und ein guter Rückzug blieb damit das Einzige, was noch zu erringen stand. Dem Herzoge schien dabey das »nicht zu spät« von Wichtigkeit; er hatte im Ganzen und im Einzelnen ein noch ganz ungebrochenes Heer; die Sache war nur, den Vortheil der Zahl und des Bodens und der Zeit, die er gegen sich hatte, durch eine gute Fassung aufzuwiegen: und der Herzog machte davon sehr kaltblütig die beste und schicklichste Disposition, die vielleicht sich machen liess, ohne zu hoffen, dass sie ganz ohne Verlust würde ausgeföhret werden können.

Der Marschall von Etrées seinerseits, der, um seinem Feind den noch übrigen letzten Stoss zu geben, rathsam hielt, nur in einer guten Ordnung gegen ihn fortzurücken, wollte vorläufig seine Divisionen besser entwickeln, weil sie mit der Ersteigung der Höhen und ihrem Zusammentreffen auf einen nicht grossen Raum, einem Knäuel etwas ähnlich geworden waren. Er suchte also sich längs dem Walde auszudehnen, dem Feinde in der Flanke, befahl Geschütz auf die eroberten Höhen zu bringen, und liess seine Reuterey heranrücken, um sie zum Einhauen in der Nähe und ganz bereit zu haben. Mitten unter dieser Beschäftigung meldete man ihm, dass ein feindlicher Haufen von 10,000 Mann der Division von Chevert in den Rücken gefallen wäre; die Division sey geschlagen, zerstreuet, das Geschütz verloren u. s. w.; eine neue Meldung setzte hinzu, dass schon eine grosse Linie feindlicher Cavallerie von Volkershausen her sich sehen liesse, um der Armee selbst in den Rücken zu gehen. Der Herr Marschall war erstaunt über eine Nachricht, die sich kaum mit den Umständen reimen liess; fand sich aber gezwungen, den Augenzeugen den Glauben nicht zu versagen. Er sahe nun unter dem ersten Eindruck, welchen die verwirrende Nachricht auf ihn gemacht hatte, die sonst deutlich genug sprechende Bewegung des Herzogs nur als eine Finte von demselben an, die abzielen könnte, ihn zwischen zwey Feuer zu bringen. Er sahe daher, bey seiner gewohnten Vorsicht und Behutsamkeit, es rathsam an, vor Allem zuerst Meister von seinen eigenen Höhen zu bleiben; nur fand er sich etwas verlegen, wie sein Heer dahin leicht und ungehindert, ganz oder zum Theil, zurückzuführen stände. Denn die Befehle, welche er dazu gab, mussten sich mit denen kreuzen, welche er eben erst gegeben hatte, in der Absicht den Feind zu verfolgen; und es erzeugte sich darüber wirklich ein Gewirre und ein sichtliches Stocken, das, von dem Feinde bemerkt, vermögend genug seyn konnte, nachtheilige Folgen hervorzubringen. Der Herzog von Cumberland

bemerkte es wirklich, doch errieth er die Ursache davon nicht; und so ging die Wirkung nicht über seine eitle Verwunderung hinaus, sich nicht verfolgt zu sehen. Der Marschall dagegen hatte nicht lange nachher seinen Irrthum entdeckt. Er bestand nicht in der Sache, sondern in der Vergrösserung der Nachricht, wie er sie erhielt oder nahm; nun um so froher, seine grosse Verlegenheit von selbst verschwinden zu sehen, gab er seinen Vorsatz, mit der völligen Niederlage des Feindes den Sieg zu krönen, gern auf, und liess an dessen Stelle die Klugheit und die Mässigung treten, welche, wie ihre Legende will, dem von selbst zurückgehenden Feind eine goldene Brücke baut. So endigte sich denn mit dem Abend, wie ein guter Vertrag der Partheyen, dies berühmte Treffen, das von ihnen am Morgen mit einer grossen Verbitterung gegeneinander war begonnen worden.

Was ihren gegenseitigen Verlust anlangt, so vermag ich über den des französischen Heers nichts Gewisses anzugeben. Die Nachrichten, und einige Briefe an den Herzog Ferdinand von einer hohen Person, die dem Treffen beygewohnt hatte, welche ich vor mir habe, geben ihn sehr verschiedlich an, von 2000 Mann bis zu 5000 und darüber. Vielleicht ging er wirklich über 2000 Mann, und selbst bis an 3000 Mann hinauf, besonders mit Inbegriff der Gefangenen, deren die Hannoveraner etwa 200 bis 300 gemacht hatten. Den Verlust des hannöverischen Heers kann ich aber nach einer, dem Herzog Ferdinand mitgetheilten, Abgangsliste anzeigen; sie summirt die Todten auf 377 und die Verwundeten auf 1091 Köpfe, an Vermissten giebt sie nur einige Wenige an. Man hat Ursache, diesen Verlust für den grössten Theil der Wirkung der französischen Artillerie beyzumessen; der Verlust der Franzosen dagegen dürfte für den grössten Theil wohl auf die Rechnung des kleinen Gewehrs, und des hannöverischen Bajonnets gesetzt werden müssen.

Ueberhaupt war in Betracht der Länge und der Heftigkeit des Treffens der Verlust auf keiner Seite sehr gross; er hob das erste Verhältniss der Heere nicht auf; und das Treffen wurde dadurch so wenig als durch seinen Gang entscheidend: es wurde es hingegen durch die Meynung, so Heer und Land davon fassten, und erzeugte damit Folgen für beyde, die unglaublich gross wurden. Man dürfte indessen wohl einige Mühe finden, es zu erklären, wie der Herzog bey seiner grossen natürlichen Herzhaftigkeit und der kaltblütigen Verachtung aller Gefahr, die er während dem Treffen blicken liess, auf eine fast Furcht und Fassungslosigkeit verrathende Weise,

seinen gehegten Vorsatz, wo es nöthig werden dürfte, auch hinter der Hamel noch Stand zu halten, nun auf einmahl aufgeben konnte, besonders nachdem sein Rückzug über die Hamel so glücklich von ihm war vollführt worden, und der grosse Haufen seines Heers nichts weniger als Muthlosigkeit verrieth, als das vielmehr mit Unwillen das Schlachtfeld verlassen hatte, und mit seinen erfochtenen Vortheilen im Einzelnen, sein Vorurtheil von Ueberlegenheit über diesen Feind selbst bestätigt fand; man müsse ihm, war die gemeine Losung, nur recht auf den Hals gehen.

Ich meines Orts will es dem Scharfsinn Andrer und besonders des über den Gang des ganzen Feldzugs nachdenkenden Lesers überlassen, den eigentlichen besondern Grund auszuspähen, der hier den Herzog von dem eingeschlagenen Weg, wie es scheint noch ohne Noth, oder doch noch zu früh abzog. Denn bey ihm und seiner Entschlossenheit ist es dazu kaum genug, etwa überhaupt zu bemerken, dass es eben keiner verlorenen Schlacht bedürfe, um auch einen Helden mit sich selbst in Widerspruch fallen zu sehen. Vielleicht folgte der Herzog in einem Augenblick, wo jeder gern sicher gehen will, nur der Stimme Andrer mehr als seinem eignen bessern Gefühl. Und wie frey und unverhehlt war um diese Zeit nicht die Sprache der Unzufriedenen. Der König habe ein Bündniss gemacht, sagte man überall in und ausser dem Heere, habe aber keinen Alliirten. Wie in aller Welt Hannover allein es mit Frankreich und Oestreich aufnehmen könnte? es ferner thun zu wollen, wäre sonder Zweifel ein eben so eitles Unternehmen, als ein unnützes Blutvergiessen; man müsse das Land zu retten suchen, nicht fechten. Der fatale Ausgang des Treffens diente den Kleinmüthigen, indem sie jenes Argument umkehrten, wie zum klaren Beweise ihrer Lehre. Denn wenn gegen so eine Uebermacht weder die anerkannte Stärke der Stellung von Hastenbeck, noch das ausgezeichnet brave Verhalten der Truppen etwas vermogt hätten, so sey es, nach der gebrochenen Stärke derselben, und dem Verlust des bessern Bollwerks, wohl mehr als Eitelkeit, an einen zu gefährlichen Widerstand länger zu denken.

Der Herzog von Cumberland mochte diesen Aeusserungen Gehör geben, oder eigenen neuen Grundsätzen folgen, so schien von nun an sein Benehmen mit jener Lehre ganz in einer Art von Vertrag übergegangen zu seyn. Er gab wenigstens itzo ohne Anstand die Hamel ganz auf, und marschirte noch in der nämlichen Nacht, der ausnehmenden Ermüdung des Heeres unerachtet, eine gute Strecke gegen Minden bis

Löhne fort. Er marschirte von da, seinem ersten Ruheplatze, die Weser weiter herunter, unter kurzen Pausen nach einander auf Frille, Loccum, Drakenburg; ging dann oberhalb Werden über die Aller, ferner über die Wunne, und zuletzt auch über die Oste. Vielleicht verführten ihn zu dieser, gar nicht nöthigen Eile, einige besondere Aussichten; vor Allem die ihm gemachte Beschreibung von der Undurchdringlichkeit der Moräste im Herzogthum Bremen, so dass er es der Mühe wohl werth achten mochte, alda vor dem Feinde zeitig genug anzukommen, um sich dahinter vorher sattsam in Positur zu setzen. Wir wollen ihm aber in alle die Läger, welche er auf seiner Strasse nahm, im Einzelnen nicht folgen. Denn die Wahl derselben war bey keinem die des Bodens, mit einer Aussicht auf Widerstand, sondern eine blosser Zeit- und Wegrechnung, um zwischen sich und den Feind stets ein paar Märsche Raum zu setzen. Und diese Rechnung zog sich, ich weiss nicht, ob so vorsichtig oder so ängstlich, dass mehr als einmahl auch ein blosses obwohl noch falsches Gerücht von dem Anmarsche des Marschalls dem Heere schon zureichte, ab- und aufzubrechen.

Das Land war dabey dem Beyspiel des Heers und seiner eigenen Furcht gefolgt. Die Festungen, die Hauptstadt selbst ergaben sich; jede eilte dem Ueberwinder ihre Schlüssel zu überreichen; kaum that eine einen Schuss, oder äusserte einigen Schein von Fassung zur Gegenwehr. Der Hof von Braunschweig, welchen die Ordnung der Reihe zuletzt getroffen hätte, eilte damit vor andern, und er gewann, wie es schien, mit dieser Eile nicht wenig. Denn indem derselbe dem Feinde, ganz über dessen eigene Hoffnung, unverweilt seine wichtigen Plätze Braunschweig und Wolfenbüttel in die Hände lieferte, so erforderte diese Bereitwilligkeit freylich einige Erwiderung; der Feind liess ihm also den Besitz des kleinen Fürstenthums Blankenburg, mit der für ihn allein gefährlichen Erlaubniss, alda sein Hoflager aufzuschlagen. Aber war man nicht zu Hannover selbst sehr geneigt, auf ähnliche Bedingung sich mit dem Marschall zu setzen? Sobald sich nach den ersten gehobenen Schwierigkeiten dafür eine Auskunft zeigte, so wurde von ihr der Uebergang sehr leicht zu den Verhandlungen, welchen die Convention von Kloster Zeven die Krone aufsetzte. Da also auch Hessen, selbst vor dem Treffen, schon die Beute der feindlichen Uebermacht sowohl seiner Lage als seiner Wehrlosigkeit wegen geworden war, so fand sich gleich mit dem Treffen, dem vielleicht an sich unbedeutendsten Treffen des ganzen Kriegs, die ganze grosse Eroberung des Landes

schon wie vollendet, bis auf die einzige Festung Stade noch, die dem Beyspiel der übrigen vielleicht nur nicht gefolgt war, weil das Heer noch vor ihr stand; gegen welches, um mit dem französischen Hauptquartier zu reden, also eine kleine Formalität noch bevorstand.

Indessen war darüber der Rest des Julius, der August und ein Theil des Septembers verstrichen, bevor das französische Heer, um diese Ceremonie vorzunehmen, dem hannöversischen Heer nahe genug kommen konnte; welche Frist Hannover nur nicht zu helfen schien, indessen den Lauf des Sieges zur Wendung umzubeugen anfang. Der Verzug entsprang aber, nächst dem gewöhnlichen Aufhalten des Munitiöns, vornehmlich aus zwei Ursachen. Zuerst von einer Art von Verlegenheit des fast zu begünstigten Siegers, dem es an Händen zu fehlen schien, Alles was sich ihm darbot in Besitz zu nehmen, zweytens von der Veränderung des Feldherrn, welche, da sie zufällig, wenig Tage nach dem Treffen (3. August), eingetreten war, mit Verrückung der Segel natürlich den Lauf der Operationen etwas anhalten musste, freilich gerade in der Zeit, welche zur Thathandlung aufforderte. Denn, nachdem schon lange eine mächtige Cabale an dem Hofe zu Versailles für den Duc de Richelieu gesprochen hatte, der mit seinem frischen Ruhm und einem grossen Ruf von Thätigkeit der Mann der Mode geworden war, indessen dass die behutsame, sichere Weise zu verfahren des Marschalls von Etrées, der jeden Schritt vorher zubereiten wollte, ohne darüber grosse Bewunderer zu finden, denselben zugleich dem Spott des Höflings und dem Unwillen des wiener Hofes, dem jede Pause in den französischen Operationen missfällig war, ausgesetzt hatte, so war es eben kein Wunder, wenn man an eine Abwechselung dachte, und dass dabey der gute Soldat einem feinen Hofmann Platz machte. Vielleicht wäre jedoch die Veränderung ganz unterblieben, oder doch bis zu einer schicklichern, unschädlichern Zeit verschoben worden, wäre der Sieg von Hastenbeck nur etwas früher, oder nur die Abreise des Herzogs etwas später eingetreten; zum wenigsten scheint es, dass sich nun der neue Feldherr vor seiner Anstellung selbst etwas schämte. »Er fühlt«, schrieb man aus dem französischen Heere, »weil er selbst nicht ohne Verdienst ist, das Grosse, das Edle in dem Benehmen des von ihm verdrängten Siegers; nichts gleicht der gutmüthigen Gleichgültigkeit desselben, den Ankömmling in seine Aerndte zu lassen, noch der Beschämung des letztern, ob es ihm wohl an Einbildung von seiner Ueberlegenheit gar nicht fehlet«.

Indessen hatte nun der grosse Haufen des französischen Heers mit Verlassung seines eingeschlagenen Weges und der Ufer der Weser das Innere des Landes gesucht und sich bey Hannover selbst gelagert. Es erzeugte oder bestätigte sich damit für eine Weile der Wahn, dass dem Feldherrn, den man den Freuden des Lebens nicht abhold glaubte, bey der Behaglichkeit eines für den Lauf seiner Angelegenheiten so günstigen Windes, der bereite Genuss derselben, welchen ihm die angenehme reiche feindliche Hauptstadt lange gewähren konnte, nicht ganz gleichgültig oder unwillkommen wäre. Allein es ist demungeachtet gewiss genug, dass überall, wo er auch sein Hauptquartier unter den Umständen des Augenblicks genommen haben dürfte, die grosse Mannigfaltigkeit der Dinge, die er selbst kennen zu lernen hatte, oder doch einzurichten fand, ihn immer einige Zeit auf- und zurückgehalten haben würde. Er brach wenigstens von Hannover wieder auf, ehe als es jemand erwartet hatte, und setzte, nachdem er die Anträge von Neutralität gänzlich von sich abgelehnet hatte, welche ihm von dem Herzog von Cumberland waren gemacht worden, zur Verfolgung desselben das Heer von allen Seiten gegen Verden und die Aller in Bewegung. Er führte auch seine Truppen schon in den letzten Tagen des Augusts, in verschiedenen Colonnen, zu Verden und oberhalb dieser Stadt über den Strom, dem äusserlichen Schein nach fest entschlossen, durch einen letzten entscheidenden Streich die Lage der prächtigen Eroberung vollends zu sichern und ihr das Siegel aufzudrücken. Nichts konnte dabey drohender seyn, als der rasche und doch sehr abgemessene methodische Gang seiner Operationen. Er näherte sich mit der den französischen Heeren nicht ungewöhnlichen Umständlichkeit dem Herzog hinter einander bis gegen die Wumme, und verdrängte ihn davon, dann gegen die Oste, und umfasste ihn zugleich auf beyden Flanken durch besondere Detachements. Das zur Linken besetzte die grosse, an allen Arten von Hülfsmitteln volle, Reichsstadt Bremen, wodurch er zugleich von der Weser bis zu ihrem Ausfluss in den Ocean Meister wurde, — mit dem andern zur Rechten aber fasste er Fuss an der Elbe zu Harburg oberhalb Stade. So hatte er auf einmahl dem Herzog die zwey Hauptäste seiner Zufuhr abgeschnitten, und schränkte ihn nun für den Unterhalt seines Heers ganz auf die kargen Quellen des kleinen, ihm noch übrigen moorigen Winkels zwischen dem Meere und der breiten, nicht zu bebrückenden Elbe, und auf die Vorräthe von Stade ein, welche eben nicht beträchtlich waren. Der Herr Marschall hatte also mit der

Lage, welche er den Dingen zu geben gewusst, sich einen neuen Weg eröffnet, den Feind zu seinem Willen zu zwingen: er konnte ihn auch aushungern.

Bey den Hannoveranern hingegen war der Schein von Hoffnungen und von Aussichten, welche der etwas längere Verzug des französischen Heeres bey der Hauptstadt hatte entstehen lassen, gleich einem Traum verschwunden. Man hatte auf dem Rückzuge längs der Weser manche Stellung, die vielleicht sicher zu nehmen stand, um den Feind aufzuhalten, nicht genommen, theils wegen der mangelhaften Kenntniss des Bodens, theils aus Mangel von Vertrauen, oder weil man zu viel Hoffnung auf den Schutz der Moräste im Bremischen gesetzt hatte. Diese Brustwehr fand sich nun nicht, nach einem ausserordentlich heissen Sommer, welcher die Flüsse und Moore fast ausgetrocknet hatte, oder fand sich zu unbedeutend; und da auch der Rückzug aufgehört hatte, wie bisher eine Auskunft darzubieten, weil von Bremervörde, wo das Heer an der Oste stand, bis Stade nur noch ein einziger Marsch übrig war; so war die Wahl zwischen Hunger und Schlacht ein Dilemma geworden, dem sich nicht länger ausweichen liess.

Allein das Günstige, so diese gegenseitige Lage für Frankreich, und das Schlimme, so sie für Hannover zeigte, hatte doch auch umgekehrt noch seine üble und seine gute Seite. Das hier besser versammelte hannöverische Heer befand sich um einige Tausend Mann stärker als zu Hastenbeck; der Muth des grossen Haufens in demselben war noch keinesweges verloren; er fühlte zwar etwas Verwahrlosetes in seiner Lage selbst, denn Einige nannten sie einen Sack, Andre eine Mausefalle, aber nur aus Unwillen oder Spott, bereit, den Deckel mit dem Bajonnette einzustossen, und der sichtlich gestiegene Nothstand, umzukommen oder zu siegen, konnte dem Heere dazu Kräfte geben, die es sich selbst nicht fühlte. Dagegen war das französische Heer, nach so viel gemachten Detachementen, unerachtet der frisch an sich gezogenen Verstärkungen, nicht so zahlreich als zu Hastenbeck. Schränkte es sich darauf ein, das hannöverische Heer auszuhungern und einzuschliessen, so war das zwar thunlich, aber nicht ohne sich selbst vielem Ungemach auszusetzen, und bey dem schon spätern Sommer darüber den Winter sich auf den Hals kommen zu sehen; wollte es aber durch ein Treffen die Sache zu einer kürzern und geschwindern Entscheidung bringen, so war sehr viel, Alles was man schon hatte, von Neuem aufs Spiel zu setzen, gegen Spieler, welche die Verzweiflung stark und glücklich

machen konnte. Es war also, wenn für eine kaltblütige Wahl der zu nehmenden Parthey die Wage aufgezogen wurde, so leicht nicht, zu unterscheiden, auf welche Seite der Ausschlag fiel. Aber es blieb solcher, auch mit dem Zusatz der Laune des Feldherrn, noch unmerklich. Jeder Verzug, jeder Zeitverlust missfiel freylich dem Herrn Marschall gar sehr, weil er sich mit der Ungeduld des Hofes nicht reimen liess, dem er zu schmeicheln hatte, und durch nichts so sehr schmeicheln konnte, als dass er sich der Hannoveraner bald entledigte, und das Heer gegen den König von Preussen führte. Allein brachte ihn der gleichwohl ganz mögliche Verlust eines Treffens nicht auf einmahl ganz um seinen Credit und um alle die versprechenden Aussichten, die ihm so eine erwünschte Befehlshaberstelle eröffnet hatte? Ein Mittelweg, der jenen Hindernissen auswich, und doch zu diesem Ziele führte, konnte also dem Herrn Marschall, sobald er ihm geöffnet wurde, gar nicht missfällig sein. Bey dem Gegenpart erlaubte wiederum die verlorne Hoffnung kaum, zu irgend etwas selbst den Ton anzugeben. Man musste also erwarten, was nun der Feind beginnen würde. Der Herzog von Cumberland, tapfer wie der Tapferste seines Heers, fürchtete zwar weder für sich noch für seinen Credit etwas, wenn ein Treffen zu liefern war; aber was stand, selbst von einer nicht verlorenen Schlacht für die gute Sache itzo noch zu hoffen? War darum, nach dem Verlust aller Magazine, der Zeughäuser, der Festungen und des ganzen Landes bis auf einen kleinen Rest, Hannover mehr im Stande, es mit Frankreich aufzunehmen, als vorhin? In der That, nach einmahl aufgegebener Hoffnung musste ein Mittel, konnte nur eins ausfindig gemacht werden, das dem Könige den kleinen, noch übrigen Rest des Landes erhielt und bis zu einem nahen Frieden von ihm nichts weiter forderte, als was er schon nicht mehr hatte, oder, was weiter gegen den Feind zu gebrauchen, nur eine Eitelkeit des Feldherrn und ein unwiederbringliches Verderben für das Land gewesen sein würde; so musste, sage ich, ein solches Mittel so wenig dem Feldherrn als den Ministern sehr verwerflich vorkommen.

Dem in der Nähe der Heere wohnenden dänischen Stadthalter von Oldenburg und Delmhorst, Grafen von Lynar, war diese Stimmung der Feldherrn und ihres Raths, ihre ungefähr gleiche Furcht oder Abneigung, das Aeusserste zu wagen, nicht unbemerkt geblieben, so wenig als die schnell gewachsene Gefahr, womit eine letzte und instehende Entscheidung beyde Theile bedrohetete. Und da sein Hof, der zwar bey seinen Verbindungen mit Frankreich gegen dasselbe als Parthey nicht

aufzutreten konnte noch wollte, aber auch durch die Nachbarschaft und andre Verhältnisse der Länder und des Bluts interessirt, das Schicksal von Hannover gleichsam theilte, es heilsam fand, wenigstens zu verhindern, dass das Uebel nicht noch grösser würde, als es schon war; so suchte er dafür eine Auskunft, die jedem Theil gleich angenehm seyn könnte, und fand sie in jener Stimmung der Feldherrn, oder ihres Einfluss habenden Rathes, oder wenn man will, in ihrem ungefähr gleichen Mangel an Vertrauen, in einer gemeinsamen Abneigung, das Gewonnene und was man noch hatte auf den letzten Wurf zu setzen. Indem er also dieser Unschlüssigkeit bey beyden Theilen, wie es sich schickte, den gefälligen Nahmen von Mässigung und von Klugheit, die beyde das Sichere dem Unsichern gern vorziehen, mit nicht geringerer Geschicklichkeit als warmer Theilnehmung beyzulegen gewusst hatte, vermogte er sie, nach einer kurzen Unterhandlung von wenig Tagen, unter dänischer Gewährleistung, zu einem Accord, oder einer Convention, welche zu Bremervörde von dem Herzog von Cumberland, und von dem Marschall zu Kloster Zeven, dem französischen Hauptquartiere, am 8. und 10. September unterzeichnet wurde.

Diese berühmte Convention war, wie es bey einer leichten Uebersicht schien, der Lage der Dinge ganz angemessen; sie liess an Ländern beyden Theilen, was jeder inne hatte; die Franzosen gaben nichts von ihrer Eroberung zurück, und die Hannoveraner behielten den kleinen, ihnen noch übrigen Rest, welcher aus der Festung Stade, nebst einem geringen Bezirk um diese Festung bestand, sammt dem kleinen Herzogthum Lauenburg, an dem rechten Ufer der Elbe, wohin der Krieg nicht gekommen war. Aber der Waffenstillstand, den sie festsetzte, erforderte einen Zusatz von Opfer; sie zernichtete das hannöverische Heer durch eine bestimmte Zerstreung der Truppen, aus denen es zusammengesetzt war.

Diese letztere Stipulation hatte freylich etwas Bitteres in sich, das sich nicht versüssen liess, unerachtet man des Kriegs ganz müde war; allein man suchte sich zu täuschen wie man konnte, vornehmlich durch die gefasste und bestärkte Hoffnung, dass der Weg von einem Waffenstillstand zum Frieden leicht und kurz seyn, indessen aber dem Lande, obwohl unter feindlichem Besitz, ein Zustand von Ordnung und Ruhe doch erspriesslicher, zum wenigsten erträglicher werden würde, als die gewaltsame willkührliche Plackerey des offenen Krieges ihm bisher gewesen wäre, oder seyn könnte. Jene Stipulation erheischte aber, die Hülfsstruppen, die Braunschweiger und

die Hessen, die Gothaner und Bückeburger, alle ohne Ausnahme nach ihrer Heimath zurückzusenden, und sie da, jede Nation in ihrem Lande, nach einer zwischen den Höfen selbst noch zu treffenden Uebereinkunft, zu verlegen; die eigenen Truppen von Hannover aber in zwey Theile zu zerstückeln, davon 10 Bataillone und 28 Schwadronen zu Stade und in dem kleinen abgemessenen Conventionsbezirk um diese Stadt zu lassen, die übrigen 15 Bataillone und 6 Schwadronen hingegen über die Elbe in das Herzogthum Lauenburg zu senden, unter der Bedingung, dass beyde diese Theile sich in den ihnen verstatteten Quartieren ganz unthätig und ruhig verhielten.

Die Verschiedenheit der Disposition in Rücksicht von Hannover und der Bundsgenossen, ob sie wohl mehr die Folge des Laufs des Kriegs war, als die einer eigennützigten Politik, fand indessen unter den Bundesverwandten ungemein viel Anstössiges; es koste Hannover nichts, hiess es, sie aufzuopfern, wenn es darüber für sich selbst etwas gewinnen könnte. Niemand machte gegen die Convention überhaupt so bittere Vorwürfe als der König von Preussen, und vielleicht mit dem geringern Rechte, nach dem eigenen etwas einseitigen Balbyschen Versuche. Indessen war die zu geringe Vorsorge der Convention für die Hülfsstruppen, in Rücksicht ihrer Behandlung, ihrer Erhaltung und Verlegung in die Quartiere bey der Rückkunft in ihre Heimath sogleich zur Rüge gekommen, und hatte einen Separat-Artikel der Convention noch hinzugesetzt, der verbesserte, was sich noch verbessern liess, durch die Erklärung, dass jene Truppen bei ihrer Zuhausekunft nicht als Kriegsgefangene behandelt werden sollten.

Im Grunde überlieferte man sie darum nicht weniger der gallischen Treue; niemand konnte wenigstens zweifeln, dass die Convention nicht bloss das hannöverische Heer zernichtet hätte, sondern auch zur Trennung des Bundes selbst führen müsse, als dem einzigen den Bundsgenossen gelassenen Mittel, in der ihnen zugemutheten Unterhandlung mit Frankreich zu leidlichen Bedingungen zu kommen. Hannover fühlte dies ganz gut selbst. Allein was konnte ihm viel daran liegen, dass dies geschähe oder unterbliebe, sobald man von keinem Kriege weiter etwas wissen wollte, sondern darauf als eine ganz unmöglich gewordene Sache sahe, die nur des verwegenen Unternehmers Eitelkeit verrathen, dem Lande aber den gänzlichen Untergang zuziehen würde; — eine Weise zu räsonniren, welche um diese Zeit allerdings die der leitenden Personen geworden war.

Der Marschall fühlte seinen ganzen Vorthail, und konnte auf die Höhe gestellt, wohin er Frankreich geführt hatte, das nun das Schicksal von Hannover, von Deutschland und dem ganzen weitschweifigen Land- und Seekrieg in seinen Händen hatte; vielleicht ohne grosse Ruhmredigkeit sagen, ob man gleich darüber etwas lächelte, er habe durch einen Federzug mehr gethan, als sein Vorgänger mit dem Degen. Es kam freylich noch darauf an, dass das hannöverische Heer sich wirklich trennte: Allein darüber konnte kein Zweifel seyn, wenigstens lag die stracke gerade Vollziehung der Sache ganz in seiner Gewalt. Auch verstattete er gegen den unmittelbaren Aufbruch der Truppen weder Einwendung noch Verzug. Damit reichten auch ein paar Tage schon zu, alles was einen Bezug auf den Marsch der Truppen hatte, in Rücksicht der Route, der Abtheilungen, der Subsistenz u. s. w. durch die dazu von beyden Seiten ernannten Generale in Ordnung zu bringen. Der Herr Marschall versah die Truppen mit Pässen und sie brachen, jeder Theil seiner traurigen Bestimmung gemäss, auf: die Hannoveraner nach dem Lauenburgischen längs der Elbe, in drey Divisionen, die sich von Tag zu Tag folgten; die Hessen, in eben so vielen, nach Verden, um von da, nach dem Uebergang der Aller, ihren langen Weg nach Hessen an dem Ufer der Weser weiter fortzusetzen.

Indessen hatte der Herr Marschall sich doch erlaubt, in Rücksicht der Braunschweiger eine Ausnahme eintreten zu lassen. Er verstattete selbigen nämlich, bey Stade einstweilen zu verbleiben, bis zu einem über sie zwischen ihrem Souverain und seinem Hof zu treffenden Einverständniss: eine Ausnahme, welche ihm bey der ohnehin schon ganz abhängigen Lage des braunschweigischen Hofes nicht nur unschädlich, sondern auch geschickt genug scheinen konnte, denselben durch eine geringe Begünstigung, und durch dessen Beyspiel die übrigen für Frankreich zu gewinnen, wodurch denn leicht bewirkt worden seyn würde, was noch kurz vor der Eröffnung des Feldzugs emsig und mit Anerbietungen, aber vergeblich, von Frankreich war versucht worden.

Nachdem der Herr Marschall alles dies auf einen so guten Fuss gebracht hatte, da er jedermann gelehrig fand und die Hessen und die Hannoveraner in voller Bewegung sahe, ihrer Bestimmung sich zu unterwerfen, so war er ein viel zu feiner Hofmann, als aus blosser misstrauischer Vorsicht, bis zur gänzlichen Vollziehung der Sache, mit dem Heere an der Wumme zu hocken, und damit, gleich einem *mais de Sologne*, die günstigste Gelegenheit, die er finden konnte, zu verlieren,

seinen Credit zu Versailles durch den, darin er sich nun durch etwas Eile zu Wien setzen konnte, ganz allmächtig zu machen. Es schien ihm also sattsam hinlänglich, um die Capitulanten doch nicht ganz ohne Aufsicht zu lassen, einen Haufen von 8000 bis 10,000 Mann im Verdenschen und Lüneburgischen zu diesem Zweck zu stationiren. Mit dem ganzen übrigen Heere aber ging er unverweilt über die Aller zurück und eilte damit gen Braunschweig und Wolfenbüttel, den bereiten Waffenplätzen für seine neuen Operationen gegen Preussen, mit einer Schnelligkeit und einem Ernst, welcher nicht bloss mit seiner vorigen Thätigkeit sehr contrastirte, sondern zugleich einen grossen und auffallenden Eindruck auf den Gang des schlesischen Kriegs verursachte. Denn er zog nicht nur den König von Preussen sofort von seinem Collegen, dem Prinzen von Soubise, den er eben etwas gedrängt hatte, ab und zurück, sondern er fesselte den thätigen kühnen Monarchen für eine lange Weile selbst solchergestalt, dass für ihn die Nothwendigkeit, Schlesien zu retten, und die Unmöglichkeit, es zu thun, mit jedem Augenblicke zugleich wuchs.

Indessen war es mit dem Danke, den er dadurch und durch seine Eile, sich gegen Preussen zu wenden, zu verdienen gehofft hatte, nicht eben so ausgemacht. Zwar konnte sie, diese seine eilige Aufmerksamkeit zu Gefallen der Marquise von Pompadour, seiner Beschützerin wohl schmeicheln, allein es hatte doch die alte gewohnte Politik der Krone, welcher die Minister treu blieben, noch nicht ganz allen Einfluss verloren; denn so gross immer die neu entstandene Verbindlichkeit Frankreichs gegen den wiener Hof geworden seyn mochte, der ihm Deutschland und Hannover zur Begünstigung seines Krieges mit England Preis gegeben hatte, so war doch seinem Interesse kaum sonst etwas so gerade entgegen, als das zu grosse Oestreich noch grösser zu machen, und nichts bedenklicher, als dies mit einer gesuchten Emsigkeit auf Kosten von Preussen zu thun, in einem Augenblick, wo dem schon lecken Schiffe dieser Macht bei einem sehr stürmischen Lauf und seiner eben itzo äusserst niedrigen Ebbe wirklich der Boden nur gar zu leicht ganz auszustossen stand. Allein der Herr Marschall hatte auch denen kein Genüge gethan, welchen er gefällig geworden zu seyn so sehr hoffte. Zwar war diesen es ganz angenehm, dass er dem König von Preussen zusetzte, allein die gleichwohl nähere Angelegenheit von Hannover hätte, wie man nicht unrecht meinte, darüber nicht unvollendet gelassen oder gar verhunzet werden sollen. Anstatt ihm also über seine geschlossene Convention Beyfall

zuzuklatschen, und sie als Grundlage zu Frankreichs Dictatorschaft in diesem Kriege, was sie wirklich werden konnte, mit beyden Händen anzunehmen, tadelte man ihn, verweigerte der Convention, wie sie war, die königliche Ratification, und zeigte ihm über das Unvereinbare des Ganzen, und über mehr als einen Artikel insbesondere, ein völliges ausdrückliches Missfallen. Niemand zog dabey die Wage auf, wie der Herr Marschall gethan hatte, der, um das Sichere dem Unsichern vorziehen und das Aeusserste weisslich vermeiden zu können, den Bedingungen hatte zulegen und abnehmen müssen: Man schien vorauszusetzen, dass er bey der Unterhandlung schlechweg das Gesetz gegeben, und fand es so auch ohne Umstände ganz ungereimt, so ansehnliche Haufen, als die Braunschweiger und Hessen ausmachten, unter sich frey einzuführen, und noch thörichter, den Hannoveranern Land und Truppen ganz unter ihrer eigenen Gewalt zu lassen. Denn weder ihre Zerstückelung, noch ihre ausbedungene Unthätigkeit, schien bedeutend genug, oder Sicherheit zu gewähren, auch nicht unter der verheissenen dänischen Garantie.

Der Herr Marschall sahe zwar diesen und andern Vorwürfen, die der Minister ihm zum Theil geradezu machte, oder die ihm doch als solche, die zu Versailles in Umlauf gekommen, von seinen Freunden mitgetheilt wurden, das deutliche Gepräge der Hofränke wohl an, und hielt sie für eine verächtliche Wirkung des Neides, die er zum Theil auf die Rechnung der geschwätzigten Kritik des alten ihm verhassten Marschalls von Bellisle schrieb; was selbigen aber doch einen scharfen Stachel gab, das war der inzwischen erfolgte, sie gleichsam bestätigende Ausbruch von Widersetzlichkeit seiner Capitulanten von Kloster Zeven selbst, die von den Hessen den Anfang nahm. Indessen war die Widersetzung derselben keineswegs ein angelegtes Spiel; sie war die bloss natürliche Folge des eigenen Benehmens des Herrn Marschalls selbst gewesen, eines Benehmens, das die Zweydeutigkeit desselben und seine Unvorsichtigkeit in gleichem Grade zu verrathen schien. Denn er konnte die Behandlung, welche er bey sich den Hessen bey ihrer Zuhausekunft bestimmt hatte, allenfalls wohl als die einzige ansehen, welche sich zu seiner Rechnung schickte, ohne darum berechtigt zu seyn, sie auch als von diesen Truppen schon zugestanden anzusehen, oder ihnen zuzumuthen, sich ihr gutwillig zu unterwerfen, so lange es noch in ihrer Macht gelassen war, es nicht zu thun. Allein das Geheimniss seines beschlossenen Ausspruchs, das er weislicher, bis es mit der Ankunft der Truppen in Hessen

rechtskräftig geworden, in Petto behalten hätte, das entfuhr ihm in einer Unterredung mit dem hessischen Minister, als dieser gleich nach dem Antritt des Marsches etwas in ihn gedrungen war, sich über ihre einstweilige Behandlung zu erklären, bis das in der Convention stipulirte Einverständniss der Höfe getroffen werden könnte. Der Marschall äusserte nun, »dass die Truppen nach ihrer Ankunft in Hessen, nach abgegebenen Waffen, darin zu zerstreuen wären, so dass jedermann in seine Heimath frey zurückkehren und da sicher und ruhig wohnen könnte.« Der Minister erwiderte, dass Hessen einer so schimpflichen Behandlung sich nie unterwerfen würden, dass eine solche Zumuthung dazu im geraden Widerspruch mit dem Separat-Artikel der Convention stände, welcher in klaren Worten die Truppen von aller Behandlung als Kriegsgefangene befreyet hätte. Der Herr Marschall schien das Gewicht des Einwurfs noch nicht ganz zu fühlen, und überdem überredet, dass die Erklärung eines Tractats nach dem Sinne oder dem Buchstaben vornehmlich dem Glücklichen, dem Mächtigen gebühre, begnügte sich, für alle Erwiderung den Minister mit einem Lächeln, das vielleicht schmeicheln sollte, zu fragen, »ob er denn wollte, dass er solchen Truppen, wenn man gut genug wäre, sie unter sich aufzunehmen, den Dolch gegen sich in die Hand gäbe.«

Der Landgraf wohnte um diese Zeit zu Hamburg, in der Nähe von Stade und dem Heere, also in einer geschickten Weite, um von diesen Vorgängen bald genug unterrichtet zu werden. Er war es nicht so bald, als er, voll des rühmlichen Entschlusses, auf jede mögliche Weise seine braven Truppen vor Schimpf und Unehre zu sichern, es am rathsamsten fand, kurz und gut sich ihrem Rückmarsch nach Hessen ganz zu widersetzen. Zu dem Ende, kaum mehr gegen das willkührliche Verfahren des Marschalls aufgebracht, als gegen Hannover, das, wie er glaubte, gar zu wenig gethan hatte, jener so leicht vorherzusehenden Willkühr einen hinlänglich starken Zaum anzulegen, wandte er sich mit seinen etwas warmen Anträgen, ohne Zeit zu verlieren, an den Herzog von Cumberland. Dieser grossmüthige Prinz hatte bey der Unterhandlung der Convention, da sie ein Opfer von ihm forderte, in Rücksicht auf das Wohl des Landes und der unnütz gewordenen ferneren Vergiessung von Menschenblut, den Begriffen Anderer so sehr Gehör gegeben, als dem Rath seines eigenen Busens: itzo, da die Ehre der Truppen auf das Spiel gebracht worden, nicht ohne eine sichtliche Treulosigkeit des feindlichen Feldherrn, folgte er bloss seinem eigenen Gefühl, freylich mit

einem völligen Beyfall aller, die er hätte um Rath fragen mögen. Er sendete also, ohne den mindesten Anstand zu nehmen, den im Marsch begriffenen hessischen Divisionen den Befehl, Halt zu machen, und der vordersten derselben den, zurückzukehren: Und damit er Meister bliebe, die Wette zu halten, gab er in eben der Zeit den marschirenden hannöverischen Divisionen einen gleichen Befehl, dahin, dass jede an dem Orte, den sie erreicht hatte, Halt machte. Glücklicherweise waren noch weder die Hessen noch die Hannoveraner auf ihrem Marsch schon über den Punkt hinausgekommen, von welchem zurückzukehren es ihnen unmöglich oder doch zu schwer geworden wäre. Denn erst die Spitze der Hessen hatte die Aller und die Ufer der Weser erreicht, und die Hannoveraner waren noch um einen kleinen Marsch von dem für den Uebergang der Elbe bestimmten Orte entfernt. Indessen hatte der Herzog dem Herrn Marschall von dieser ihm sonder Zweifel nicht sehr gefälligen Vorkehrung selbst Nachricht ertheilet. Er äusserte gegen denselben mit vieler Wahrheit den Wunsch, welchen er hätte, die Convention pünktlich zu erfüllen; forderte aber dagegen von ihm, mit nicht geringerm Muth und Würde, dass er von seiner Seite eben das thäte, von dem beleidigenden Vorsatz, die Hessen zu entwaffnen, ganz abstehe, und den selbst in den Weg gelegten Stein des Anstosses nun vorher aufräumte.

Vielleicht blieb nach diesem von dem Herzoge gewagten kühnen Schritte, der so leicht noch kühnere zur Folge haben konnte, ohne dass man solches noch in dem einen oder dem andern Heere schon bemerkt hatte, dem Herrn Marschall dagegen nur ein einziges sicheres Mittel übrig; das nämlich, nun ungesäumt selbst mit seinem Heere nach der Wumme und nach der Oste zurückzugehen. Allein anstatt den unvorsichtig verwickelten Knoten nun zu zerschneiden, wollte er ihn lieber lösen; und er fand dafür Gründe, theils in der Sache, theils bey sich, die wohl täuschen konnten. Denn hatte er itzo nicht noch ebensoviel Ursache als vorhin, ein Aeusserstes zu vermeiden? Er konnte ja in die Versicherung des Herzogs von Cumberland kein Misstrauen setzen, und fand dazu in der entschiedenen Abneigung der hannöverischen Minister vor dem Krieg einen guten Bürgen für die Convention. Oder sollte er selbst, nach so viel prächtigen Verheissungen, so er davon gegen seinen Hof gemacht hatte, sogleich und unmittelbar einen Schritt thun, der ihre ganze Eitelkeit verrathen würde? Das ging nicht an, und war auch nicht nöthig. Denn so lange Hannover selbst für die Convention war, blieb die einzelne

abgesonderte Widerspenstigkeit der Hessen immer ohne Vermögen und unbedeutend. Sie stand also auch zu brechen, oder doch sicher und leicht zu heben, sobald man auf dem Wege der Unterhandlung neben dem nöthigen Ernste nur die Vorsicht gebrauchte, die gehässige Seite der Sache etwas zu wenden, oder sie gar den Hessen angenehm machte, was auf die eine oder die andere Art zu thun, Frankreich ganz in seiner Macht zu haben schien. Durch diese Gründe, vielleicht auch noch durch andre, welche nicht so bekannt geworden, getäuscht, fand der Marschall nun nicht nöthig, bis zur Beylegung des entstandenen Zwists mit dem Heere sich zu verweilen; hielt es um so unbedenklicher, zu thun, wozu ihn sein Credit und die so laut angekündigten Operationen gegen den König von Preussen aufforderten, die sich weder aufschieben noch unterbrechen liessen, ohne überall ihm sehr nachtheilige Eindrücke zu erregen, und setzte daher seinen nach dem Halberstädtischen angetretenen Marsch ununterbrochen dahin fort.

Die grosse Entfernung von Stade und die Länge seines Aufenthalts bey Halberstadt, wozu ihn nun der neu angezettelte langweilige Gang des preussischen Kriegs nöthigte, schwächten indessen mit ihrem Zusammentritt das Gewicht seines Wirkungskreises auf die Widerspenstigen natürlich genug mit jedem Tage immer mehr. Je weniger nämlich dem Widerspruch seiner Capitulanten von seinen Drohungen eine grosse oder nahe Gefahr bevorstand, je fester schürtzete sich der Knoten, theils der schon entstandenen Schwierigkeiten, theils der neuen, welchen der Verlauf der Zeit Geburt oder Reife gegeben hatte. Auch entdeckte der Herr Marschall, selbst bey seinen gefassten Vorurtheilen, gar bald, dass er, um die Convention nicht aufzugeben, es geschehen lassen müsste, dass sie ungefähr ganz neu gemodelt würde. Im Grunde konnte er, für sich, gegen gewisse Aenderungen nicht viel zu erinnern haben, und er fand, um dergleichen in Vorschlag zu bringen und den Vorschlägen bey den Hannoveranern Gewicht zu geben, an dem Grafen von Lynar gerade einen eben so bereiten als den schicklichsten Mann schon bey der Hand. Denn dieser eifervolle Minister, welcher aus der Aufrechterhaltung der Convention von Zeven, der Tochter seines Gehirns, sich ein eigenes Geschäft und fast eine Gewissenssache machte, war dem Herrn Marschall nach Halberstadt gefolgt. Ueberredet, dass keine Wage Vortheil und Nachtheil für jeden Theil so genau, so billig aufziehen könnte, als die seinige zu Zeven gethan, und dass es für Hannover und für Frankreich gleich heilsam bliebe, die Vergiessung eines kostbaren Bluts

nicht zu erneuern, nachdem eine solche mit der nun einmahl eingetretenen Lage des Kriegs so eitel und ganz zwecklos geworden, zweifelte er gar nicht, dass die Sache nicht selbst hinlänglich für die Haltung der Convention redete, und hielt dafür, dass es, um sie auch den Partheyen zu einer völligen Ausführung annehmlich zu machen, nur nöthig wäre, durch eine dienliche Erklärung den Artikeln hinzuzusetzen, was ihnen noch abgehen möchte, und davon zu thun, was sie etwa Anstössiges in sich fassten. Der Herr Graf, emsig damit beschäftigt, brachte bald den Entwurf zu einem erklärenden Supplement zu Stande, das ihm gleich geschickt schien, auf der einen Seite den Einwürfen und Forderungen des französischen Hofes ein Genüge zu leisten, auf der andern aber den aufkeimenden Beschwerden der Hannoveraner über die willkürliche Behandlung des Landes abzuhelpen, in Rücksicht der Hessen aber, zur Schlichtung des Streits, diese Alternative in Vorschlag brachte: entweder selbigen einen Tractat gleich den Braunschweigern zuzugestehen, wenn sie nach dem Lande durchaus zurück gehen sollten, oder ihnen die vermisste Sicherheit durch eine Anweisung von Quartieren im dänischen Holstein zu gewähren, unter dem Beding, gleich den Hannoveranern, an dem Krieg weiter nicht Theil zu nehmen: Alles unter der Sanction der dänischen Garantie.

Dem Herrn Marschall, für sich, würde es nicht schwer gefallen seyn, hier ohne viel Umstände zu wählen, um aus dem Handel zu kommen: allein er wagte es nicht mehr, aus Furcht vor den üblen Ausdeutungen der Minister, etwas selbst zu bestimmen; damit ging natürlich eine Sache, die er anfänglich als bloss von seiner Competenz behandelt hatte, aus seiner Hand in die des Hofes über; denn er begnügte sich, an solchen den Lynarischen Entwurf einzusenden, was indessen schon mit Ablauf des Septembers geschahe.

Der Graf von Lynar, seinerseits nicht wenig froh, wahrgenommen zu haben, dass der Herr Marschall selbst gegen eine rathsame Versüssung der Artikel nichts weiter zu erinnern fand, eilte seinem Hof, auf den die Last dieser Verbesserung fallen konnte, von der eingetretenen glücklichen Wendung der Sache Bericht abzustatten, und begab sich in Person nach Stade, nicht sowohl fürchtend, alda noch viel Schwierigkeiten zu finden, als voll von Hoffnung, dem Heere und den Ministern eine gleich angenehme Botschaft zu überbringen. Man hat auch guten Grund zu glauben, dass, wäre gleich bey der Unterhandlung zu Zeven, in Rücksicht der Hülfsstruppen so ein Mittelweg, als der einer Quartierung im Holsteinischen,

zum Grunde gelegt worden, die stracke und pünktliche Vollziehung der Convention so wenig von ihrer Seite, als abseiten Hannovers einigen Anstand oder Widerspruch würde gefunden haben. Itzo war das erste Bedürfniss, bey jedem leidlichen Fuss, der Uebermacht gelehrig zu weichen, nicht mehr so dringend; dazu war die zu leicht geschöpfte Hoffnung, dem Lande eine Erleichterung zu verschaffen, ungefähr schon ganz, gleich einem Traume, verschwunden, und der ruhigere Blick, welchen die gewonnene Frist auf die Convention zu werfen verstattet hatte, zeigte nicht nur eine ihr beywohnende gänzliche Unnützlichkeit für Hannover schon sehr deutlich, sondern zugleich die volle Gefahr der Folgen für das ganze System der guten Sache, wenn sie aufrecht erhalten würde. So verbessernd also immer die neuen Vorschläge des Herrn Grafen seyn mochten, so wenig fand sich doch darin noch ein Reitz oder eine Empfehlung für die Convention selbst. Man dankte ihm daher sehr höflich für seine anhaltende Bemühung, und verstellte die Sache selbst zu der Entscheidung oder der Genehmigung des Königs, an den, sagte man ihm nun, Alles vorher einberichtet werden müsste.

Mit dem Aufschub der Vollziehung war nun die Convention unter die unausführbaren, unmöglichen Dinge gefallen, von der einen Seite so sehr als von der andern, und nicht mehr nach ihrer ursprünglichen Anlage, als nach der in Vorschlag gebrachten Lynarischen Versüssung, oder nach jeder andern Veränderung, die noch in Antrag hätte kommen mögen. Denn der Hof von Versailles sahe auf die ihm angetragene Heilung der Gebrechen als eine blossе Quacksalberey, und verwarf ohne Bedenken solche Verbesserungen, die ihm ärger und nachtheiliger schienen, als die erste Disposition der Convention es hätte werden mögen. Dem Könige war dagegen Zeit und Mittel gegeben worden, selbst zu wählen. Zwar hatte dieser grossmüthige Fürst gleich von Anfang an den Abschluss der Convention mit ihren erniedrigenden Artikeln mit dem äussersten Missfallen aufgenommen; hatte sie aber, in Gemässheit der ersten Berichte, als eine schon vollzogene Sache betrachten müssen, und sie damit unter die unglücklichen Zufälle des Kriegs gerechnet, die man so lange erträgt, bis sie zu ändern stehen. Nun aber, nach dem dazugekommenen Betragen der Feinde, die unleidlichen Artikel durch eine willkührliche Ausdehnung noch unleidlicher zu machen, hatte er der edlen Widersetzung des Herzogs von Cumberland nicht nur den vollsten Beyfall gegeben, sondern es war auch überhaupt a keine Convention weiter zu denken.

Allein, indessen dass die Convention von Zeven durch den gegenseitigen Widerspruch unvollzogen blieb, wirkte doch ihr blosser Abschluss, mit der Lage, worin dieser das Heer und den Bund gesetzt hatte, schon etwas einer Vollziehung Aehnliches, eine Art von Vernichtung sowohl des Heeres, als des Bundes selbst. Denn da die königlichen Minister, natürlich genug, es gerathen finden mussten, vor dem wirklichen Wiederaufnehmen der Waffen nichts zu äussern, was auch nur den Schein haben konnte, dass Hannover sich nicht genau nach dem Buchstaben der Convention richtete, so mussten sie es wohl geschehen lassen, dass wie unter ihren Augen das Heer zerschmolz, dass die Züge aller Gattungen zu Grunde gingen, dass keine Magazine angefüllt wurden, dass die Anschaffung von Munition und Geschütz, um den erlittenen Verlust zu ersetzen, ganz ausgesetzt blieb, dass die abgängig gewordenen Feldrequisite nicht ersetzt wurden, dass die zum Theil äusserst abgerissenen Regimenter ihre Reparaturen bis zu ihrem Einrücken in die Quartiere oder zu ihrer immer nahen Rückkehr in ihre Heimath aussetzten; und was so arg war, als alle diese Uebel zusammen, dass der Bund selbst schon anfang, sich aufzulösen; dass sogar der verlassene und bedrängte Hof von Blankenburg, freylich nur aufgefordert durch die Convention, über die Verlegung seiner Truppen mit Frankreich zu unterhandeln, sie in die Dienste dieser Krone selbst überlassen hatte, und dass der Landgraf von Hessen zu denken anfangen musste, dass auch für ihn nichts Besseres als eben dies zu thun übrig geblieben sey, obwohl derselbe bey seiner verschiedenen Lage theils freyer handeln konnte, theils, um schnell zu einem Schluss mit Frankreich zu kommen, nicht eben den Vorschub fand, den der Herzog von Braunschweig dazu in dem Wohlwollen der Kayserin-Königin mochte gefunden haben.

Um bey diesem gefährlichen und schnellen Lauf der Dinge zum Verderben einen neuen Versuch der Waffen nicht selbst bis in das Unmögliche fallen zu lassen, musste man sie freylich ohne Zögern in die Hand nehmen. Aber mit welcher Erwartung von besserm Erfolg stand itzo dies nun wohl zu thun, nachdem nun einmahl das Land, alle seine Vorrathshäuser, seine Festungen u. s. w. in die Hände der Feinde gefallen waren? oder wo war der General, der so etwas zu unternehmen wagte, nach dem Herzog von Cumberland, der weder mit seinem grossen Kriegsruhm, noch durch sein Ansehen, als Sohn des Königs, auch der noch ungebrochenen Macht von Hannover kein Gewicht oder Bedeutung gegen

Frankreich zu geben vermocht hatte. Denn dieser berühmte Feldherr war von Stade nach England zurückgegangen (im October), und hatte selbst da alle seine wichtigen Chargen niedergelegt, voll von Missmuth und von Verdruss, nicht sowohl über sein widriges Glück, als über die Mängel und die Schwäche des Heers, und die zwangvolle Lage worin er sich stets gesehen hatte.

Im Grunde hoffte weder der König noch sein deutsches Ministerium, dass nun bloss mit dem Ueberbleibsel des Heers und des Landes viel ausgerichtet werden dürfte. Vielleicht stand indessen durch einen weisen und kühnen Gebrauch desselben, wovon freylich noch niemand das wie? selbst einsehe, zu verhindern, dass der Stand der Sachen sich nicht noch mehr verschlimmerte, und etwas Zeit zu gewinnen, um die Unterstützung zur Reiffe kommen zu lassen, die Hannover etwa von England oder von Preussen zu erwarten hatte. Freylich war noch nichts so misslich als diese Hoffnung. Denn in England hatte das Anticontinental-System die Oberhand noch nicht verloren; man fürchtete vielmehr itzo, nach dem tiefen Fall von Hannover, noch mehr als vorhin, sich für dasselbe vergeblich einzulassen, und zwecklos seine Kräfte zu verschwenden, die der Seekrieg so sehr und nützlicher für England beschäftigte. Preussen hingegen war um diese Zeit nicht nur gegen Hannover sehr aufgebracht, sondern musste für dieses Land auch ein etwas ungewisser Freund scheinen, sobald es selbst ein Mittel gesehen hätte, sich mit Frankreich zu setzen; und, was indessen ungefähr eben so schlimm war als dies, es war dasselbe in eine eben nicht viel bessere Lage gerathen, als Hannover selbst, durch den Lauf des Kriegs eben so geschwächt als Hannover, und dem vielfachen Streit gegen seine besonderen Feinde nicht gleicher als dasselbe, bis etwa auf die Meynung davon und auf die hohen Begriffe, welche man immer noch von dessen Macht und seinem Könige hatte, — welches freylich noch einen Unterschied machen konnte.

CAPITEL XIII.

Betrachtungen über die allgemeinen politischen Gesichtspunkte der Höfe von Frankreich und England in Bezug auf die Convention von Kloster Zeven; das besondere Interesse des Kurfürstenthums Hannover. Specielle Erörterung der Ursachen, welche zum Bruch der Convention führten. Vorstellung des Generals von Imhof. Stellung des Marschalls von Richelieu; Hof-Intriguen; seine Absichten gegen Preussen, — Magdeburg. Der hessische Minister von Donop. Maassregeln des Herzogs von Cumberland wegen der braunschweigischen, hessischen und hannöverischen Truppen. Ansicht im französischen Heere. Beurtheilung des Verhaltens des Marschalls von Richelieu. Die Vermittelungs-Vorschläge des Grafen von Lynar vom französischen Hofe verworfen, der auf Absendung der Truppen in die Lande der Verbundenen drang. Verhältniss des braunschweigischen Hofes. Besondere Beschwerden Hannovers. Ansichten und Unentschlossenheit der hannöverischen Regierung. — Der König Georg II. entscheidet sich für die Wiederergreifung der Waffen, und richtet seine Wahl des Feldherrn für das hannöverische Heer auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig. Eindruck bey der hannöverischen Regierung; — Verfall des Heers. — Sendung des Generals Grafen von Schulenburg Seitens des Königs von England an den König von Preussen nach Leipzig. Verhandlung wegen Unterstützung. — Einverständniss Friedrichs II. mit der Wahl des Herzogs Ferdinand. — Operationsplan Schulenburgs, — vom Könige von Preussen genehmigt; — Abreise Schulenburgs nach Stade. Veränderte Lage der Dinge.

Zwar schien die Convention von Kloster Zeven der Lage des Kriegs im Herzogthum Bremen, und noch mehr der gegenseitigen Furcht und Hoffnung der beiden Generale ganz angemessen; allein da ihre Höfe weitere Aussichten hatten, zu welchen sie sich wenig schickte, so konnte ihre Dauer von keinem Bestand seyn. Inzwischen, unter der Verwunderung, worin sie Paris und London gesetzt hatte, liess eine behutsame und unentschlossene Politik die Sache in den ersten Augenblicken ungewiss. Denn obwohl der französische Hof, nach dem Recht des Stärkern, sich gleich herausnahm, den Artikeln eine Ausdehnung zu geben, wie er es seinem Interesse zuträglicher fand, so fand er doch auch seine Rechnung nicht, dem Tractat förmlich zu entsagen, und dies wagte auch der Hof von St. James nicht. Diese Unentschlossenheit fing an weiter zu führen, als es das Interesse Englands erforderte. Denn indem man Hannover seiner Verlegenheit und dem Widerwillen, den es gegen diesen Krieg hatte, überliess, schickte sich Alles an, die Convention zu befestigen, und gar bald würde es gleich unmöglich und unnützlich geworden seyn, sie zu brechen. In der That war der grosse, ja der einzige Gegenstand des Kurfürstenthums ein ungesäumter Friede. Es

hatte die Waffen gezwungen, und um Andrer willen angegriffen, genommen. Der glücklichste Krieg versprach ihm weder Vergrößerung noch Vortheil für das Land; und je grösser der Ruhm seiner Waffen werden würde, je mehr würde es ihm das beste Blut seiner Bürger kosten. Man hörte schon bey dem ersten Ausbruch des Krieges kaum etwas anders als klagen, dass man sich für Andre, und vielleicht für Undankbare aufopfere; also vereinigten sich nach dem unglücklichen Versuch des Feldzugs die Ungeduld und der Widerwillen und die Muthlosigkeit, und stiegen schleunig zum höchsten Grad. Der Tractat von Zeven selbst, wie erniedrigend er auch war, schien nun erträglich, so lang man ihn als den kürzesten Schritt zum Frieden ansah, und jedermann war mehr besorgt, ihn pünktlich zu erfüllen, als zu brechen. Zwar fehlte es nicht an Leuten von scharfer Einsicht und von gleicher Herzhaftigkeit, die mit Unruhe auf die Gefahr sahen, in welche der Tractat stürzte, der das Land, auf Gnade und Ungnade, der Mässigung des französischen Hofes überlassen hatte, und gegen die bekannte Treue Georg des II. für seine Bündnisse seine Bundsgenossen auf einmahl verliess. Aber auch diese hörten darum nicht auf, Wünsche für den baldigen Frieden zu thun, und die Täuschung, dass man nach gezeichneter Convention den schwersten Schritt gethan hatte, war allgemein, theils weil gewöhnlicher Weise der Friede dem Waffenstillstand folgt, theils weil man in dem geheimen Einverständniss der Unterhändler von Zeven, oder der Voraussetzung dazu einen noch näheren Grund sahe. Allein Frankreich fand seine Rechnung gar nicht, Hannover aus dem Spiel zu lassen; und einen allgemeinen Frieden zu schliessen, dazu war nichts reif. Es war indess bis an den Gipfel seiner Grösse, aber auch zugleich bis an den gewöhnlichen Wendepunkt der menschlichen Dinge gekommen. Zwar entsprach die Convention von Zeven seinen hochmüthigen Absichten nicht völlig, weil sie, anstatt den Kurfürsten gänzlich niederzudrücken, demselben seine Truppen, ein Herzogthum und einen wichtigen Waffenplatz gelassen hatte; indess hatte doch ein Federzug die verbundenen Völker davon abgesondert, jedes derselben durch die Absonderung wie ausgerottet, und seine zahlreichen Heere hatten freye Hände bekommen, zu neuen Siegen zu marschiren, und Freund und Feinden in Deutschland Gesetze vorzuschreiben. Dazu war es in Indien und in Amerika, dem Gegenstand des Kriegs, und zur See noch gar nicht unglücklich; es führte allerwärts einen gleichen Krieg, und an einigen, den kitzlichsten Orten mit Ueberlegenheit. Denn seine stärkere, und besser

und zeitiger ausgerüstete Escadre hatte die englische Flotte auf dem mittelländischen Meere geschlagen. Eine Armee hatte Minorca und Port Mahon, das stärkste Aussenwerk des brittischen Reichs erobert, und eine andere versammelte sich schon auf den Küsten an dem brittischen Canale, den Körper selbst anzugreifen. So schien der Tractat von Zeven, wie bedingt er auch war, England, Hannover und Preussen den letzten Druck zu geben, und als man nach den niedergelegten Waffen der Alliirten die französischen Heere mit starken Schritten in Sachsen und in das Herz der brandenburgischen Staaten eindringen sahe, so zweifelte niemand, dass sie das Schicksal von Deutschland entscheiden, und Europa eine neue Gestalt geben würden, und Ludwig XV. schien der Schiedsrichter zur See und zu Lande geworden zu seyn, viel mehr als es je sein grösster Vorgänger gewesen.

England schien hingegen gefallen zu seyn, so wie Frankreich gestiegen war; durch seine wiederholten Niederlagen, und den höheren Ton seines Rivals gleich gezwungen, den Krieg fortzusetzen, war es eine Zeit lang, wie ohne Kräfte, besonders darüber bestürzt, dass Frankreich auch zur See die Ueberhand gewonnen, auf diesem Element, das es als seine Domaine betrachtet. Es war keine Aussicht, Frankreich aus seinen erhaltenen Vortheilen zu setzen; und wenn dies, nun so durch das Glück als durch sein Interesse angefeuert, seine Hauptanstrengung nicht gegen Deutschland, sondern gerade gegen England wendete, war kaum einige Hoffnung, sich zu vertheidigen. Nichts schien also einer weisen Politik so angemessen, als, um Frankreichs Angriffe von sich abzuwenden, demselben neue Diversionen auf dem Continente zu erregen und die alten zu verstärken; und nichts schien derselben so gerade zuwider, als den Tractat von Zeven nicht aufzurufen, um so mehr, als mit der Zerstreung des alliirten Heers alle Hoffnung zu einer Diversion verloren ging, weil in Europa kein Staat war, der bei dem gefährlichen Stand der Sachen um Englands willen seine eigene Sicherheit hätte aufs Spiel setzen wollen. Dazu schien, dass ein unmittelbarer Bruch der Convention durch andere Dinge gefordert würde, durch die alte Eifersucht sowohl, als die Ehre der Krone, die Alliirten nicht Preis zu geben, selbst durch den Unwillen des Volks, dass ein englischer General und eine Armee, die es zum Theil besoldete, ungeheissen und ungezwungen die Waffen niedergelegt hätte. Allein da diese Nation kaum ihren innerlichen Zwistigkeiten ein Ende gemacht hatte, hatte der Plan des noch wenig festen Ministers seine rechte Ausdehnung noch

nicht erhalten; er hätte, anstatt eines mässigen Zuschusses, den England durch Bezahlung der hessischen Truppen bisher geleistet hatte, mit einer mächtigen Unterstützung anfangen müssen, um Hannover wieder aufzurichten. Zwar war dies nicht unbillig und England auch rühmlich; allein es sey, dass man Hannover und Preussen so sehr gesunken fand, dass keinem mehr aufzuhelfen stände, oder dass das neue Ministerium, um was Grösseres zu thun, sich selbst erst festsetzen wollte, noch mehr der Stimme des Volks, als der Politik Englands folgte; so schien es eine Weile den Continent, und als mit Vorsatz Hannover aus den Augen zu verlieren.

Es ist vielleicht dem Scharfsinn des Menschen nicht gegeben, zu urtheilen, wohin indess diese Politik würde haben führen können; allein wie eine höhere Fügung sich nie deutlicher auszeichnet, als wenn der menschliche Rath aufgehört hat, so entsprang die Rettung des Landes, an dessen Schicksal so viel der Ausgang dieses ungeheuren Krieges hing, aus einer Ursache, die dem Zweck ungleich schien, aus seinen eigenen geringen Kräften; und zugleich kam der Bruch der Convention von demselben, das ist von denjenigen, die alle ihre Hoffnung auf die heilige Beobachtung der Convention gesetzt hatten. Will man indess nicht nur auf den Ausbruch, sondern auch auf die Ursachen sehen, welche ihn vorbereiteten und zu einer schleunigen Reife brachten, so kommen manche Dinge vor, welche darauf einen genauen Einfluss gehabt haben, vor allen der Contrast einiger Artikel der Convention unter sich und mit den Absichten nicht nur der Höfe, sondern auch der convenirenden Feldherrn; die Unvorsichtigkeit der Franzosen, diesen Contrast zu heben, und in dem Augenblick selbst, dass die Convention in eine unwiderrufliche Erfüllung überging, ein Obstakel daraus zu machen; viel Indiscretion und üble Begegnung, die natürliche Antipathie zwischen einer Nation, die von Natur kalt und stolz ist, und einem lebhaften Volk, dessen Leichtsinn das Glück der Waffen in Muthwillen verwandelt hatte, so dass, was Höflichkeit seyn sollte, zur Insulte geworden war; aber mehr als alles dies die persönliche Grossmuth Georg des II., der seine Gefahr nicht rechnete, wenn die Sicherheit und das Wohl des Volkes auf dem Spiele standen.

Es ist indess kein Zweifel, dass, wenn die Artikel der Convention einmahl in Ausübung gebracht worden, wenn die Armee einmahl vertheilt und zerstreut gewesen wäre, die muthigste Entschliessung, dem Unfug zu steuern, ohne alle Wirkung geblieben, oder der Bruch der Convention das

Verderben des Landes aufs Aeusserste gebracht haben würde. Der Marschall von Richelieu hatte diese Folge gar wohl eingesehen. Eifersüchtig, den vollen Vortheil seiner Lage zu erndten und anfangs voll von Misstrauen gegen Hannover, hatte er nicht verfehlt, selbst mit einer importunen Lebhaftigkeit, auf die unmittelbare Zerstreung der Truppen zu dringen. Doch that er dies mehr nach dem Recht des Stärkern, als dem Sinn des Tractats gemäss. Denn darin war die Verlegung des hannöverischen Heeres zwar völlig bestimmt, aber die Verlegung der Hülfsvölker auf ein Concert verwiesen worden, das zwischen den interessirten Höfen selbst zu verabreden sey. Also war nichts so natürlich, als diese Uebereinkunft zu treffen, und solche vor dem Abmarsch der Truppen vorhergehen zu lassen. Dieser Vorsicht zu entsagen, war im Grunde nichts weniger, als den Bundsgenossen die letzte, obwohl auch schwache Stütze zu entziehen, und sie auf Gnade und Ungnade dem Stärkern zu überliefern, und die Sicherheit und Ehre ihrer Truppen auf eine äusserst ungleiche Unterhandlung zu verweisen. Allein ausser der Ungeduld des hannöverischen Feldherrn, der eines solchen Commandos überdrüssig, wie man anfang durchgehends zu sagen, nur bald endigen wollte, war die Täuschung des Friedens so allgemein, so gross, dass man glaubte, jede grössere Gefälligkeit würde seine Rückkehr beschleunigen. Mit dieser Voraussetzung war es auch so übel nicht gedacht, dass es nicht Zeit sey, durch eine, obwohl nicht zu grosse Vorsicht, ein Misstrauen gegen eine feierliche Convention zu äussern, eine Vorsicht, die ohnedem den Feind, wenn er in der Folge ungerecht seyn wollte, weniger binden, als ihn in seiner itzigen guten Gesinnung für den Frieden und für die Schonung des Landes nur laulich machen würde. Der Marschall, welchem die Bereitwilligkeit des hannöverischen Feldherrn, ihr guter Glaube, und ihre Verlegenheit nicht mehr entging, ging plötzlich von einem grossen Misstrauen zu einer eben so grossen Sicherheit über. Und die Erfüllung des Tractats schon den Hannoveranern selbst überlassend, verliess er die Ufer der Oste, und marschirte mit seinem Heer nach Halberstadt, wodurch er sich auf 30 Meilen von dem hannöverischen Heer entfernte.

Indess war es keine leichte Sache, die Verlegung der Hülfsvölker zu berichtigen, und ganz unmöglich, es so zu thun, dass der Ausdruck des Tractats, die Sicherheit der Franzosen und die Ehre der Hülfsvölker zugleich beobachtet würden. Die einzige Auskunft schien zwischen der Gewalt und der Hinterlist zu liegen. Die Allirten von Hannover

hatten mit einer heissen Unruhe wahrgenommen, dass ihre Truppen wie das Opfer des Tractats geworden wären; wenn sie nach Hessen und nach Braunschweig zurück gingen, wie würden sie anders als in der vollen Gewalt des Feindes seyn können, da beyde Länder in dessen Händen wären? Die wirkliche Gefahr schien mit der Vergleichung zu wachsen; für die Hannoveraner, sagte man, wäre sattsam gesorgt; die befänden sich ausser der Gewalt des Feindes, in Stade, und in dem Herzogthum Lauenburg, (und dieser gerettete Rest aus dem gemeinsamen Schiffbruch wurde anstössig) nicht nur sicher, unter ihrem eigenen Befehl, sondern auch bequem einquartiert und ohne Furcht für ihre Unterhaltung. Hingegen wäre in der Convention in Absicht der Hülfsvölker nichts klar, noch genau ausgedrückt, als was zu ihrem Verderben gereichen würde: ihr Zurückmarsch in das Land, das der Feind in Besitz hatte, alles übrige wäre unbestimmt, zweydeutig und zweifelhaft. Eine solche Disposition, welche die Gemüther an den Höfen der beyden Bundsgenossen mehr oder weniger eingenommen hatte, konnte die Unterhandlung mit dem Hofe von Versailles nicht erleichtern; je ungleicher ihr Loos war, je weniger wollte man in dem nachgeben, was einer vortheilhaften Erklärung fähig war. Nichts schien so natürlich, noch dem Sinn des Tractats gemässer, als die Truppen, wie die Hannoveraner, in geschlossenen Corps und unter dem Befehl ihrer Officiere zu verlegen; dies war freylich nicht wörtlich ausgedrückt, aber ganz bestimmt sagte der Tractat in einem separirten Artikel, dass die Hülfsvölker nicht als Kriegsgefangene angesehen werden sollten. Diese Bestimmung, nach dem gewöhnlichsten Begriff, setzte an sich den Gebrauch der Waffen ausser Zweifel, nicht zu gedenken was eine National-Delicatesse überhaupt erheischte, und hier die entstandene Furcht einer Entwaffnung nothwendig erforderte, welche eben die Unterhändler durch den separirten Artikel hatten vertreiben wollen. Allein es ist nicht zu läugnen, dass, wenn die Beybehaltung der Waffen, mitten in den französischen Quartieren, sich vielleicht mit einer kurzen Frist reimen liess, sie doch den Franzosen, wenn der Krieg fort dauerte, manche, ja ganz unerträgliche Inconveniente zeigen musste. Auch fand es so der französische Hof; und da demselben die Schlacht von Hastenbeck das ganze Land wirklich unterworfen hatte, und er die Convention von Zeven als eine Capitulation der Armee ansah, so schien es ihm lächerlich, sich an eine enge Auslegung des Tractats, bald nach dem Sinn, bald nach dem wörtlichen Inhalt desselben, zu binden, und die Sicherheit

einer conquête, darauf er so viel setzte, einem Menagement aufzuopfern, das keinen andern Gegenstand hätte, als die unzeitigen Scrupel der Deutschen über einen eiteln point d'honneur. Die spitzfindige Politik fand sogar etwas in dem Ausdruck und dem Sinn des Tractats, das wenigstens das Equivalent der Entwaffnung festsetzte, nämlich die Zerstreung der Truppen, ein Ausdruck, der in dem Tractat und seinen separirten Artikeln gebraucht und wiederholet worden war; denn da der Zerstreung keine Gränzen gesetzt waren, so schien es, dass sie so total werden könnte, dass es eitel und lächerlich gewesen seyn würde, auf die Beybehaltung der Waffen zu dringen. So widersprechend, so unbestimmt, so schlecht war der Entwurf dieser Convention gerathen.

Indess schickte sich abseiten der Verbundenen Alles zu einer wörtlichen Ausführung der Artikel, zu der gefürchteten Separation des Heers an. Zwar hatte der Herr von Imhof, General der herzoglichen braunschweigischen Truppen, dem Herzog von Cumberland, gegen die Rücksendung in ein von dem Feind ganz occupirtes Land sehr lebhaft Vorstellungen gethan, dass sie gerade gegen das Vertrauen seines Hofes auf den Schutz des Königs, ja gegen den klaren Inhalt ihrer mit einander geschlossenen Allianz liefe, und eine Stipulation wäre, davon sein Hof nicht die geringste Mittheilung erhalten hätte; mit der Protestation, dass er sich nicht eher in Marsch setzen würde, bis wenigstens eine sichere Verlegung der Truppen in die Quartiere vorher, zur Zufriedenheit seines Souverains würde verabredet seyn. Allein bey der Lage, worin die Sachen waren, diente dies zu nichts, als einen kleinen Aufschub in dem Abmarsch zu bewirken, der doch auf den 30. September festgesetzt wurde. Der Landgraf von Hessen war nicht weniger als Braunschweig gegen Hannover aufgebracht; doch da er keine Hülfe in einem kleinen Aufschub sahe, so wider setzte er sich dem unmittelbaren Abmarsch seiner Truppen nicht, es sey, dass er gegen alle entehrende Zumuthungen auf ihre Zahl, so wie auf ihren Muth, oder auf das Wort des Feindes rechnete. Nachdem also zwischen den von beyden Theilen ernannten Commissarien die Marschroute und die Marschstage regulirt worden waren, setzten sich die Hessen, und die eine Hälfte der hannöverischen Völker, die nicht in Stade blieben, in Marsch. Diese gingen in zwey Divisionen die Elbe herauf; die Hessen in drey Divisionen nach der Weser. Schon war die Tête der erstern zu Winsen an der Lühe angekommen, und bereitete sich über die Elbe in die stipulirten Quartiere zu rücken. Schon stand die erste Division der Hessen

an den Ufern der Weser; ihre Quartiermeister, Fouriers und Schützen waren zu Nienburg eingetroffen, und stunden in Bereitschaft, die Weser weiter herauf zu gehen. Schon war es genug, nur einige Tage sich länger zu verstellen, um die Separation des Heers unwiderruflich zu machen.

Inzwischen dass Alles abseiten der verbundenen Völker mit vollem Schritt in seine Ketten lief, war der Marschall zu Braunschweig angekommen; und, gleich angefeuert durch sein Glück und den Unstern des Königs von Preussen, beschäftigt, seine Völker, die divisionsweise von der Oste ankamen, um eiliger zu marschiren, bey Wolfenbüttel gegen die brandenburgischen Staaten zu versammeln. Er machte dazu sehr grosse Zurüstungen, war damit so dringend, so emsig, dass jedermann erwartete, er würde mit der Belagerung von Magdeburg seine Operationen anfangen. *) Und wenn diese wichtige Festung fiel, so fiel der Haupt-Rückhalt des von allen Seiten gedrängten Königs von Preussen, die vornehmste Stütze, woran der Besitz seiner alten und besten Provinzen von der Elbe bis an die Oder ruhete. Wenn ich einer geheimen Nachricht in einer wahrscheinlichen Sache trauen darf, die von einem französischen Minister an einen auswärtigen Hof herkommt; so war es der schon zu sehr besorgte Fall des Königs von Preussen, der die Belagerung vereitelte, nicht die angerückte spätere Jahreszeit, nicht die Schwierigkeit der Unternehmung. Und in der That, es schien dem Marschall dazu weder an Zeit zu fehlen, noch eine für seine grossen Mittel zu schwere Unternehmung zu seyn, besonders bey dem damahligen Zustand der Befestigung, die an manchen nöthigen Stücken unvollkommen war, und weil dazu die Besatzung schwach war, indem sie zwar viel Leute, aber wenig Soldaten hatte. Wenigstens war es kein Geheimniss, dass die Meynungen an dem französischen Hof für und gegen den König von Preussen sehr getheilt waren, dass der in einem antiösterreichischen System grau gewordene Marschall von Bellisle es für Frankreich gefährlich hielt, die Macht des neuen Hauses von Oestreich auf die Trümmer von Brandenburg zu erheben; dass hingegen der Günstling der Favorite unter den gewöhnlichen Intriguen des französischen Hofes es seinem eigenen Credit zuträglich fand, alle Absichten des wiener Hofes zu befördern. Allein gegen den König waren beyde Partheyen desto einstimmiger; niemandem gefiel, dass

*) Vergl. in der Correspondenz des Herzogs Ferdinand mit dem Könige Friedrich II. (Urkunden zum ersten Theil No. II.) die Briefe No. 22. u. folg. Ann. des Herausgebers.

Hannover nicht aufs Aeusserste gebracht war, und man spot-tete öffentlich kaum mehr über die Erniedrigung der Hanno-veraner als über die Incongruitäten der Convention. Der Marschall, in Verfolgung der Operationen, konnte kaum fehlen, zu wenig oder zu viel zu thun; doch scheint es, dass er an-fangs selbst geneigt gewesen, gegen Preussen den vollen Ernst zu zeigen; bis ihn bald ein Zusammenstoss von neuen Umstän-den unschlüssig und gleich unthätig gegen Preussen und gegen Hannover machte. Inzwischen wies er Hannover durch man-cherley Erklärungen eine rauhe Seite, die diesem die geschöpfte Hoffnung zu einem Frieden benahmen: und überdem durch die Vorwürfe, so man der Convention machte, gereizet, wollte er die Incongruitäten derselben auf expressen Befehl heben, oder wenn er von Anfang selbst den geheimen Vorsatz gehabt hatte, hielt er das Moment dazu bequem. Denn er sahe noch nichts als eine gelehrige Willfährigkeit abseiten Hannovers und der Verbundenen; dazu schien der wirklich erfolgte Ab-marsch der Hessen und der Hannoveraner aus dem Lager von Stade ihnen schon alle Mittel, sich zu widersetzen, genommen zu haben, und allen Widerstand auf ohnmächtige Klagen und Vorwürfe eingeschränkt zu haben. Also trug er kein Bedenken, mit der Sprache herauszugehen, und dem General von Donop, Minister des Landgrafen, der über das Sort der Truppen seines Herrn unruhig zu werden angefangen hatte, gerade heraus zu sagen, dass sie bey ihrer Ankunft in Hessen das Gewehr strecken müssten. Die Artikel der Convention be-kamen nun alle Wendungen, die sie nach dem einen und nach dem andern annehmen konnten; aber der Hauptgrund kam aus dem Recht des Stärkern; es sey, sagte der Marschall mit einer sich widersprechenden Höflichkeit, gegen eine gesunde Ver-nunft, solche Truppen sich bewaffnet im Rücken zu sehen.

Der Landgraf, nicht wenig verlegen über seine erste Leicht-fügigkeit, wurde um so viel entschlossener, sich dem Vor-nehmen des französischen Hofes, es koste was es wolle, zu widersetzen. Der Hof von Braunschweig hatte zwar die ersten Schritte zu seinem Accommodement schon gethan, sahe aber nichtsdestoweniger die Sache der Hessen als die seinige an. Beyde hielten die Entwaffnung der Truppen für einen augen-scheinlichen Bruch der Convention, und, sowie sie schon die Convention selbst für eine ihnen unerträgliche Verbindung gehalten hatten, so stieg mit der Beschwerde gegen den Feind der Unwille gegen Hannover aufs Höchste. Nicht wenig Per-sonen an beyden Höfen gaben nun ihrem Argwohn völlig Raum; die Hannoveraner wären nicht umsonst so laulich gegen

ihr Interesse und alle Vorstellungen gewesen; und sey es wohl glaublich, dass der Marschall, ohne auf etwas zu rechnen, so gerade dem Inhalt der Convention zuwider handeln würde; wenn Hessen und Braunschweig nicht der Preis für das seyn sollen, was Hannover zugestanden worden, warum hätte man die Conferenzen von Bremervörde vor den Generalen der verbundenen Völker mit so grosser Sorgfalt ganz verborgen? — Es war sonder Zweifel nicht in dem System des französischen Hofes, Hessen und Braunschweig niederzudrücken, und Hannover zu begünstigen; auch der Herzog von Cumberland war zu edel, als auf Kosten der Verbundenen für Hannover etwas stipulirt zu haben; gleichwohl war dieser Prinz bey ihren Klagen nicht wenig betreten. Es war ihm nach den gethanen Schritten noch mehr zuwider, das erste ungleiche Spiel fortzusetzen. Indess, selbst von der Untreue des französischen Feldherrn sehr berührt, stand er nicht an, die Sache der Hessen mit einem warmen Blut zu beherzigen. Auch Andere brachte das gedrohte Schicksal der Hessen dahin, dass sie die Augen auf die Lage ihrer eigenen Truppen warfen; das stadesche Quartier, hörte man nun sagen, sey nichts als ein sicheres Gefängniss, ganz eingeschlossen zwischen der Elbe und der Oste und der Grenzlinie, die der Marschall von diesem Fluss nach der Elbe gezogen hatte; zwar sey das andre Quartier, das lauenburgische, von den Feinden unumringt, aber es sey doch von dem erstern durch die Elbe und durch eine Entfernung von sechs bis sieben Märschen abgeschnitten, und sie könnten nicht mehr eins zum andern kommen, ohne die feindlichen Zwischen-Quartiere zu forciren, oder durch das dänische Holstein zu gehen. Nachdem also die gemeinsame Furcht das Interesse des Einen wiederum zum Interesse des Andern gemacht hatte, so wurde beschlossen, die braunschweigischen Völker noch in dem Lager zurückzubehalten, die abmarschirten hessischen und hannöverischen Divisionen theils dahin zurückkommen, theils an den Orten, die sie auf ihrem Marsch erreicht hatten, Halt machen zu lassen. Keine Maassregel war noch mit grösserm und allgemeinem Beyfall aufgenommen worden. Zugleich schrieb der Herzog von Cumberland an den Marschall, nicht in drohenden Ausdrücken, aber voll von Entschliessung, Gewalt mit Gewalt zurückzutreiben, ihn vermahrend, von seinem Vorhaben, die Truppen zu entwaffnen, abzustehen, und noch wünschend, dass er solches thun möchte; denn er war zu nichts weniger geneigt, als die Convention selbst zu brechen, wenn der Marschall sich in den Gränzen der Artikel hielte.

Der Marschall von Richelieu erwartete, nach seiner gehaltenen Unterredung mit dem General von Donop, nichts Anderes als eine lebhaftere Beschwerde von dem Herzog von Cumberland; er war aber verwundert, dass solche durch eine Thathandlung begleitet wurde, die einen hohen Muth zeigte, und mit der bisher bewiesenen Biagsamkeit und seiner gefassten Hoffnung völlig contrastirte. Zwar spottete der grosse Haufen in dem französischen Heere über einen so ohnmächtigen Schritt, und verglich ihn mit der letzten Widersetzlichkeit einer Spröden, die schon bey sich entschlossen hätte, sich zu ergeben; Ernsthaftere sahen solchen als eine offenbare Meuterey und Verschwörung an, die in der Entfernung des Marschalls ihre Stärke und Nahrung fände. In der That hing von der Maassregel, die der Marschall itzo nahm, der Grund ab, darauf die unerwartete Veränderung in dem neuen Gang des Krieges gebaut worden. Der Marschall ist deswegen von seinen Landsleuten, besonders nach der Begebenheit, nicht wenig getadelt worden; er hätte, sagten sie, gleich nach der Oste zurückmarschiren sollen; noch nie hätte man einen halb bezwungenen und beleidigten Feind unbestraft sich cantonniren lassen; er würde durch einen ersten Schritt nur kühner, den zweyten und letzten zu wagen; der Marschall habe aber dies und was ihn seine eigene Erfahrung gelehrt, aus den Augen gelassen. Diese Dinge sind nicht ohne Grund; vielleicht hatte der Marschall sie selbst vor Augen; allein wenn dies ist, da er sie aus der Lage, worin er war, ansehen musste, so verloren sie unter den vielen Neben-Aussichten ihre rechte Farbe und Grösse. Er hielt sich überhaupt Meister, die Sachen der Hannoveraner nach seinem Sinne zu wenden, und wenn sie gezwungen werden mussten, konnte er nicht immer noch zeitig genug nach der Oste marschiren? Vielleicht dachte er dies, gewiss war er aber, dass der Herzog von Cumberland nichts mehr wünschte, als die Convention nicht zu brechen, und hoffte, dass die unter den Allirten ausgebrochene Misshelligkeit ihm leichtere Mittel geben würde, die Artikel auf die eine oder die andre Art nach seinem Willen in Erfüllung zu bringen. So begnügte er sich einen festeren Ton anzunehmen; er blieb ganz trocken bey seiner Erklärung, dass die Truppen die Waffen niederlegen müssten: ohne jedoch sich in die Fassung zu setzen, sie dazu mit Gewalt zu nöthigen; vielmehr entfernte er sich noch weiter von der Oste; denn er setzte seine angefangene Expedition gegen den König von Preussen fort.

Inzwischen hatte die Erklärung des Marschalls, mit dem Vertrauen auf die Worte des Tractats, alle Sicherheit, die

den verbundenen Höfen zugestanden war, über den Haufen geworfen. Und ihre Unterhandlung mit dem französischen Hofe wegen Verlegung der Truppen war damit zugleich ganz aus ihren Angeln gehoben worden. Der Graf Lynar, der ungern wahrnahm, dass sein Werk auf dem Point stände, umgeworfen zu werden, wendete seine Vermittelung an, es aufrecht zu erhalten. Allein er schloss gar bald aus der Stimmung der Verbundenen und der Weise des Marschalls, die Sache zu behandeln, dass die erste Disposition des Tractats nicht mehr bestehen könne. Er schlug also vor, die hessischen Truppen über die Elbe in das dänische Holstein zu verlegen, und versprach die Garantie seines Königs, dass sie darin nach den Bedingungen des Tractats leben sollten. Dies Auskunftsmittel hob in der That den Scrupel der Verbundenen, die Furcht der Entwaffnung, und schien auch das Inconvenient zu heben, das die Franzosen anführten, bewaffnete Truppen mitten unter sich einzuquartieren. Allein, ausser dass Frankreich mit einem so ungleichen Feind, der schon capitulirt hätte, nicht so viel Umstände gemacht wissen wollte, so trat in der That für das gehobene Inconvenient ein andres und vielleicht grösseres ein; denn die Hessen würden durch ein solches Quartier nicht nur ganz aus der Gewalt Frankreichs, sondern auch in eine Wiederverbindung mit den hannöverschen Quartieren gekommen seyn. Der französische Hof verkannte diese Folgen nicht, verwarf den Vorschlag mit Verachtung, bestand auf die Entwaffnung der Truppen, die seine Convenienz allerdings erforderte, und drang nun auch auf die Absendung der Verbundenen in ihr Land, als einen ausdrücklichen Artikel der Convention, den niemand in Zweifel zog. Gleichwohl war diese Zurücksendung nun in so einen Knoten verwickelt worden, dass das Schwerdt ihn lösen musste, und da die Entfernung der beyden Heere, des einen von dem andern, dazu kein Mittel gab, so blieb die Ausführung des wichtigsten Artikels der Convention, die Separation des Heers, unausgemacht; und gewann endlich mit dem Zutritt anderer Umstände den völligen Hang zum Bruch.

Man kann nicht läugnen, dass dieser Umstände und der unbedeutenden Lage des französischen Heers unerachtet, der erste Eindruck der Convention auf die Gemüther noch so stark war, dass auch die unerfüllte Convention das Schicksal Hannovers und des ganzen Kriegs noch eine Weile in die Hände des französischen Hofes legte. Zwar war es nicht mehr möglich, ohne glücklichen Schwerdtschlag, ihm die Bürde eines willkürlich ausgelegten Tractats aufzulegen, allein man darf

kaum zweifeln, dass es nicht noch in seiner Macht gewesen seyn sollte, dasselbe sonst zu unterdrücken und es seiner Bundesverwandten zu berauben, und dass diese, verlassen wie sie waren, ohne einigen Anschein von Hülfe abseiten der beyden Könige, davon der eine sie ihrem Schicksal übergeben hatte und der andere kaum seinem eigenen entgehen konnte; dass, sage ich, sie itzo nicht willfährig und nun auch mit Dank eben die Bedingungen angenommen haben sollten, die er ihnen, kurz vor Eröffnung des Feldzugs, durch seine Minister, die Herrn von Champeaux und von Follard hatte vergebens anbieten lassen. Allein der französische Hof wollte nun diese Weigerung und zugleich das Feuer rächen, das seine Infanterie zu Hastenbeck empfangen hatte; aber, indem Ludwig der XV., geleitet durch den Abbé von Bernis, seine Grösse in der Erniedrigung der Ueberwundenen, ganz anders als Cäsar nach dem Sieg zu thun pflegte, suchte, so verlor er beydes, das Mittel sie zu gewinnen, und sie niederzudrücken. Indess da die Unterhandlung immer fortging, so war der Hof von Braunschweig aus zutretenden Nebenumständen viel geschwinder und weiter fortgegangen als der Landgraf von Hessen. Das Vornehmste war, dass er nicht wie der hessische, seiner Entschliessung Meister war, indem er sich mitten unter den Feinden aufhielt. *) Er war dazu nicht wie Hessen mit England, sondern nur mit Hannover im Bündniss, gegen welches der ganze Vorwurf der Convention ging. Ueberdem schien für ihn der französische Hof mehr Menagement zu äussern, es sey, aus frischer Erinnerung seiner neulichen Verbindung, oder um der Kayserin-Königin willen, die ihre alte Gunst für das Haus, auch bey der Verbindung mit Preussen, mitten in der Erbitterung des Krieges nicht abgelegt hatte. Allein diese Vermittelung konnte nicht hindern, dass das Accommodement nicht das Gepräge von der gezwungenen Lage des Hofes angenommen hätte: dahingegen hielt die Composition mit dem Landgrafen Alles auf; die Abneigung des wiener Hofes, der Stolz des französischen; auch der Rückhalt, den der Landgraf in den englischen Subsidiën fand, und besonders der Muth, den

*) Der Hof von Braunschweig hatte nach der Schlacht einen Geheimen Rath in das französische Hauptquartier gesendet, um über die Unterwerfung des Landes zu tractiren. Man hatte zwey wichtige Festungen zu übergeben, und ein Aequivalent für die Willfährigkeit zu erwarten. In der ersten Bestürzung, da man gewöhnlich nur auf das siehet, was gegenwärtig ist, und am meisten frappirt, hatte man sich glücklich gehalten, dafür die Erhaltung von Blankenburg zu stipuliren, einer kleinen Stadt am Fusse des Unterharzes, wohin sich der Hof retirirte.

ihm die Freyheit gab; denn er hatte, seines Alters und seiner Schwachheiten unerachtet, nicht angestanden, Hessen zu verlassen, und zu Hamburg ein freyes Asyl zu suchen.

Unterdessen dass die Unterhandlung mit den verbundenen Höfen wegen Entwaffnung ihrer Völker und wegen der Rücksendung derselben in das Land in Folge der Convention fortging, und sich bey jedem Schritt besonders in Absicht der Hessen erschwerte, war Hannover selbst von Tag zu Tag mehr Ursache gegeben worden, seine eigene Beschwerden zu führen. Die erste Täuschung des Friedens, die anfangs einen jeden anderen Eindruck auslöschte, hatte sich mit der negativen Erklärung des französischen Hofes verloren; und mehr Eindruck eines stolzen Uebermuths als einer edlen Freymüthigkeit erregt. Da damit Alles weggefallen war, was die Convention erträglich machen konnte, so war man verwundert, zu sehen, dass ihr Frankreich sogar noch beschwerlichere Artikel willkürlich hinzusetzen wollte, z. E. den Engländern zu verwehren, in die Elbe einzulaufen und die Truppen ans Land zu setzen, die Hannoveraner noch enger zu verbinden, in dem Krieg völlig unthätig zu bleiben etc. Man nahm ihnen zugleich verschiedene vorbehaltene Magazine weg; selbst die Vorräthe in Bremen blieben nicht verschont; unerachtet die Erwägung des Orts, als einer freyen und neutralen Stadt, der Stipulation zu Hülfe kam. Was nicht weniger aufbrachte, war, dass der Intendant die Beamten der ausgenommenen Districte aufforderte, die Contributionen wie das übrige Land zu erlegen, und dass der Marschall mitten in dem Waffenstillstand das feste Bergschloss Scharzfels in der Nacht escaladiren und die kleine Garnison, sie bestand aus achtzehn Invaliden, gefangen nehmen liess. Diese Unternehmung war nicht nur unnöthig und wie ohne Zweck, weil das Schloss ganz ausser dem Theater der Operationen lag, sondern schien auch sehr unbefugt, da das Fort ebensowohl als Lauenburg und Stade, bey dem Schlusse der Convention in den Händen der Hannoveraner geblieben war, und wurde dazu durch den Umstand der Plünderung und der verübten Excesse äusserst gehässig. Der Marschall der nichts als eine schwache *raison de guerre* für sich anführen konnte, und im Grunde nur nach dem Recht des Stärkern handelte, bewies solches auch in Dingen, die nichts Willkürliches verstaten, und wo ein Ehrenwort stets wirksam zu bleiben pflegt. So sendete er gegen die französischen Kriegsgefangenen die hannöverischen nicht zurück, liess eine Zeitlang alle Erinnerung unbemerkt, und hatte auch zuletzt keine andere Entschuldigung, als dass er andere Dinge zu thun hätte, als

hannöverische Kriegsgefangene zu ramassiren. Diese und andere Beschwerden flossen zwar nicht alle aus der Convention, gründeten sich doch aber auf ausdrückliche Stipulationen der Feldherrn, das ist auf einen gleichen Grund mit der Convention; und da sie Gegenstände betrafen, die sich genau auf solche bezogen; so sahe jedermann diese und jene als ein Ganzes an, und den Bruch eines Theils als den Bruch des Ganzen. Doch nichts erregte einen grössern und so allgemeinen Unwillen, als die ganz betrogene Hoffnung in Verschonung des Landes. Denn alle Arten von Lasten fielen auf dasselbe zusammen, Dienste, Fuhren, Lieferungen, Geldcontributionen, die nicht nur sehr hoch getrieben, sondern auch mit grosser Rauhmigkeit eingefordert wurden. Doch die öffentlichen Auflagen hatten noch ein gewisses Maass; weit unleidlicher fielen die Plackereyen des Particuliers; sie hatten zum Theil ihre Namen als *lettres de sauve garde*, *Rachapts*; die schlimmsten waren ohne Benennung, und bey dem Raubgeist, der damahls in dem französischen Heere herrschte, war kein französischer Commis so elend, so gering, der nicht mit einem *Air de maître* einem Hannoveraner sein Geld nahm, und ungestraft behielt. Dies Uebel ist jedoch vielleicht mehr dem Krieg, als der Weise der Franzosen besonders beyzumessen. Denn unser verfeinertes Jahrhundert ist noch weit entfernt, im Krieg nicht mehr Uebel zu thun, als der Krieg nothwendig macht, oder als es das künftige seyn wird, bald aus Mangel der Kriegszucht, bald wegen einer unedlen Art zu denken des Feldherrn, oder gar des Souverains, deren keinem gewisse Schranken gesetzt werden können. Allein weit geringere Plagen waren hinlänglich, eine unerträgliche Last für den Hannoveraner abzugeben, der in einer langen Glückseligkeit nur den Frieden kannte, der wenigstens keinen Feind bey sich gesehen hatte, und dazu unter der legalen Regierung seiner Fürsten, ungleich mehr, als viel andere Völker, nur an Mässigung und Ordnung gewöhnt war. *)

Die erste Prävention für den Waffenstillstand war also bey Hannover selbst nicht nur bald gefallen, sondern auch in einen Abscheu vor so einer betrüglichen Convention übergegangen, und jedermann sahe sie nur als eine Bürde für das Land und einen Schimpf der Armee an. Der Bruch schien nothwendig, aber er zeigte zugleich in seiner Ausführung solche Schwierigkeiten, und so gehäuften Gefahr, dass, je mehr ich

*) Siehe in der Correspondenz des Herzogs (Urkunden zum ersten Theil No. II.) die Nachrichten aus Halberstadt. Ann. des Herausgebers.

auf die Umstände Rücksicht nehme, die theils damahls im Gespräch herumgingen, theils unter den geheimen Papieren des Herzogs sich aufgezeichnet finden, je mehr ich zweifle, ob der Bruch der Convention erfolgt seyn würde, wenn der Entschluss auf die Mehrheit der Stimmen bey der Regierung angekommen wäre. Man sey sonder Zweifel berechtigt, sagte man, die Waffen wieder zu nehmen, aber die gesunde Vernunft verböte, es auf ein Gerathewohl zu thun, und wenn das Land nicht wieder befreyet werden könnte. Dies war aber eben die Schwierigkeit und eine Sache, die auch die Entschlossensten nicht wagten, vorauszusetzen. Diejenigen, die sich dabey bewusst waren, an Schliessung der Convention mehr Theil als Andre genommen zu haben, dachten auch bey ihrem Urtheil im Geheim auf eine Entschuldigung, und so wie jeder die Sache vor sich zu nehmen oder auf seinen Credit zu sehen hatte, zeigte sich dasselbige Momentum auf verschiedenen Seiten. Die Feinsten gingen um die Sache herum; man habe durch die Convention gleichwohl Zeit gewonnen und das Heer noch beysammen; den Marschall hingegen halte noch die brandenburgische Expedition auf, und bald werde es der Winter thun, in welchem neue und günstigere Umstände eintreten könnten. Andere waren deutlicher: das Land litte itzo in der That durch die Contribution, aber es würde ganz zu Grunde gehen, wenn man bey Wiedernehmung der Waffen, man wolle nicht sagen unglücklich, sondern nur nicht glücklich genug wäre, und den Feind sogleich ausser Stand setzete, den Bruch mit Feuer und Schwerdt zu rächen; es wäre nicht zu läugnen, dass das unerwartete Betragen des Feindes den gehofften Vortheil der Convention vereitelt hätte, aber man müsse doch nur die wirklichen Lasten rechnen, und nicht, was ihnen eine aufgebrachte Einbildung, es sey Schimpfliches oder Unerträgliches, hinzusetzte; ob das wirkliche Uebel denn so gross bliebe, dass kein grösseres auf das Land fallen könnte, das sey eigentlich, was man gegen einander abzuwägen hätte; denn worauf gründe sich die Hoffnung, das Land zu befreyen, um nicht mehr alles Aergste zu befürchten? Das Heer wäre itzo nicht so stark, als es im Julius gewesen; damahls wäre noch Raum zur Retraite gewesen, itzo stände das Heer zwischen dem Meer und der Elbe, und auf den geringsten Echee würde es das Schicksal des Lagers von Pirna haben; man müsse also diese grössere Schande mit in Aufrechnung ziehen und dazu setzen, dass der König nicht nur den Rest seiner Länder, sein Heer, seinen Schatz aufs Spiel setze, und wenn dies mit gar zu geringer Hoffnung eines wahrscheinlichen

Successes geschehe, ob das Spiel für die Rache der französischen Avanien nicht zu hoch sey, und was die verbundenen Völker im Grunde gewinnen könnten, dass sich Hannover zu Grunde richte? Man könne sich aber nicht genug hüten, den Schatz des Königs nicht zu versplittern, weil er sich dadurch zugleich die Mittel benehmen würde, auch nach hergestelltem Frieden dem Lande wieder zu helfen.

Diese und andere Dinge, davon die Wahrheit an sich in die Augen fiel und die geäußert wurden, machten zum Theil diejenigen wieder unschlüssig, die schon kein anderes Auskommen als den Krieg gesehen hatten. Allein der König selbst war es nicht länger. Sobald seine erste Rücksicht für das gegebene Wort seines Generals mit dem willkührlichen Betragen der Feinde gegen das ihrige gefallen war, wollte er sein Heer nicht in einer schimpflichen Ruhe, die es in der That selbst verzehrte, lassen, anstatt es für das gedrückte Land und für seine treuen Allirten zu gebrauchen. Seine Grossmuth maass auch die vergrößerte Gefahr so genau nicht, vielmehr ging seine Hoffnung so wie sein Muth weit über die Kräfte von Hannover.

Der edelmüthige Georg II., einzig auf die eigenen Kräfte von Hannover eingeschränket, hatte also nur zwischen zwey ungefähr gleichen Uebeln zu wählen, dem gefährlichen offenen Krieg, oder einem unrühmlichen, treulosen Waffenstillstand. Alle Auskunft, die er dabey noch sehen konnte, lief darauf hinaus, dass er einen glücklicheren General ernennete, ohne jedoch, um ihn zu finden, eine andre Boussole zu haben, als die von einer Art von Ahnung. Dieser selbst noch bey einem hohen Alter sehr muntere und persönlich sehr tapfere Fürst hielt keine Schwierigkeit über vereinte Anstrengung von Muth und Thätigkeit; und so leitete seinen Blick die, selbige leicht übertragende Vorliebe für sein Blut, neben der gefassten Meynung, dass in dem preussischen Heere der Schüler es gleich dem Meister verstünde, mit Wenigem Viel zu thun, oder doch sonst ein treuer Genius, auf den Herzog Ferdinand von Braunschweig, diesen seltenen Mann, der ausser jenen Lieblings-Eigenschaften des Königs gerade alle übrigen zugleich besass, welche das Bedürfniss von Hannover erheischte, vielleicht den einzigen Mann, den ganz Europa ihm dafür zu geben hatte. Was die Hoffnung des Königs dabey sehr erhob, das war das günstige Vorurtheil, das er immer für seine hannöverischen Truppen gehegt hatte. Von deren Thaten zu reden war stets eine angenehme Topik in seinem Privatumgang gewesen, und itzo redete er noch lieber davon, und erinnerte sich mit

Vergnügen, dass er in seiner Jugend an ihrer Spitze Ruhm erworben, und mit ihnen als König eben die Feinde überwunden hätte.

Als die Regierung von dem festen Entschluss des Königs unterrichtet war, und dass es nur darauf ankäme, wann und wie die Waffen wieder zu ergreifen wären; so stieg die Verlegenheit, und eine gleichsam neue Furcht kam hinzu, dass man würde ausbrechen müssen, ehe man es könnte. In der That wurde nun Alles aufs Spiel gesetzt, und mit ungleich geringerer Wahrscheinlichkeit, nicht zu unterliegen, als im Frühjahr bey Eröffnung des Feldzugs, wozu man gerüstet war. Itzo war, nach dem Verlust des Landes, der Magazine und aller Arsene, die einzige Ressource in einer geschwächten Armee ohne Aussicht für Recruten und in den mässigen Vorräthen von Stade; denn die Ammunition ging nicht über die Bedürfnisse der Festung, und die Mehl- und Futtermaterialien waren sehr unbedeutend, weil die Consumption bey verzögertem Aufenthalt der Armee stärker geblieben war, als der Zuschnitt, der nur auf die Unterhaltung eines Theils der hannöverschen Truppen ging, so dass die Verpflegung tägliche Zufuhr erforderte. Die erste Erwartung eines baldigen Friedens hatte dazu das Deperissement vermehrt: man sahe die Trains sich verringern, ohne auf die Ergänzung zu denken, auch ohne Bedauern, weil die Consumption damit abnahm, und der Officier gewann, im Verhältniss, dass er weniger Pferde zu füttern hatte. Nach einem so langen Feldzug war der Soldat durchgehends abgerissen und zum Theil ohne Schuh; viele Regimenter bedurften einer neuen Montirung, alle starker Ausbesserungen; und diese waren ausgesetzt worden, theils aus Mangel der Handwerker, theils um Alles für die gewöhnlichen Preise zu haben, wenn die Truppen in die Quartiere gegangen seyn würden. Zwar hatte man bald aufgehört, auf die Rückkehr des Friedens, ja auch nachher auf die Dauer des Waffenstillstandes zu rechnen; aber dem schon eingerissenen Verfall wurde nicht abgeholfen, und je grösser er geworden war, je schwerer fiel es nun, demselben auf einmal abzuhelfen, weil eine grosse Zurüstung nicht unbemerkt bleiben konnte, um so weniger, als der Marschall auf Alles sehr aufmerksam, und bey der Opiniatreté des Heers, nicht auseinanderzugehen, auch unruhig geworden war. Was die Zurüstung, soweit sie im Geheimen geschehen konnte, erschwerte, war, dass man in Erwartung des fremden Generals keinen bestimmten Plan dazu vor Augen hatte; aber auch dessen unmittelbare Ankunft schien für eine Verlegenheit, die

er heben konnte, eine grössere mitzuführen, und dem Feind ganz vor der Zeit ein gefasstes Dessen zu verrathen. Es war im Grunde unmöglich, in der Kürze und unbemerkt die Zurüstung zu machen, und äusserst gefährlich, ganz unbereit mit dem Feind anzubinden. Da man dazu in Zweifel stand, ob der König von Preussen den neuen Ausschlag unterstützen wolte oder zu unterstützen im Stande sey, so ist kaum abzusehen, zu welchen Maassregeln von Aufschub, um ein bequemes Moment abzuwarten, man geschritten seyn würde, wenn nicht ein neuer Zufall allen Zweifel und allen Aufschub verbannet, und den Bruch auf das gegenwärtige Moment bestimmt hätte. Dieser Zufall war das reiffende Accommodement des braunschweigischen Hofes, davon man nun Nachricht erhielt, und die Furcht, dass die Nothwendigkeit und das Exempel den Landgrafen von Hessen zu gleichem Abfall bringen würde.

Nach der bey sich getroffenen Wahl der Waffen und des Feldherrn, säumte der König nicht, das neue Gewebe des Kriegs von London und von Stade aus zugleich in Bewegung zu setzen. Zu diesem Ende wurde der Generalmajor Graf von Schulenburg von dem letztern Ort zu dem Könige von Preussen abgefertiget, und von London aus zugleich Herr Mitchel, der englische Gesandte, welcher sich schon in dem Feldfolge desselben befand, beordert, mit dem Ersuchen um den Feldherrn das Werk zu beginnen. Der König von Preussen, nicht wenig froh, die Last des französischen Kriegs von seinen Schultern wieder ab-, und sich auf die von Hannover zurücklegen zu sehen, und ebenso vergnügt über die bey ihm getroffene Wahl eines Generals, der ihm persönlich so sehr ergeben war, liess darum Herrn Mitchel nicht vergeblich bitten. Er gestand solchen dem Verlangen des Königs zu, auf die ihm eigene verbindliche Weise, doch ohne ihn damit aus seinen eigenen Diensten zu entlassen, worin er um diese Zeit als Generallieutenant stand. Der Auftrag des Grafen von Schulenburg hatte dagegen seine Schwierigkeiten, und war von einer misslichern Natur. Man hielt nämlich zu Stade die Wiederaufnahme der Waffen, ohne dabey von Aussen mächtig unterstützt zu werden, für ein eitles und gar zu gefahrvolles Unternehmen; daher der Wunsch, den König von Preussen dazu zu bewegen, dass er wenigstens bey dem ersten Ausschlag mit Hannover gegen den Marschall von Richelieu gemeinsame Sache machen möchte: eine Sache, die freylich für ihn, wie es schien, eben so viel Vortheil mit sich führte, als für Hannover selbst. Auf so ein gleiches Interesse liess sich

schicklich genug ein Concert von kraftvollen und versprechenden Maassregeln bauen; man machte es also dem Grafen zu seinem Hauptgegenstande, darauf anzutragen, und war nicht ohne einige Hoffnung, dass dies Ziel zu erreichen stände. Gleichwohl fürchtete man wiederum und fast noch mehr das Gegentheil. Und hier lief die Instruction des Grafen in mancherley Rücksichten aus, z. B. die Weigerung des Königs konnte von einem Unvermögen des Augenblicks kommen: dann war aber genau auszuspähen, was seine noch übrigen Kräfte Besseres für die Folge hoffen liessen; lag sie aber mehr in einer Abneigung gegen Hannover und in einem Unwillen, den etwa nur die Convention von Zeven erzeugt hätte, so war kein Bedenken da, darüber dem Könige eine anständige Entschuldigung zu machen, aber nicht weniger zugleich ein scharfer Blick auf die eigenen Versuche dieses Fürsten, sich mit Frankreich wieder anzuhäkeln, zu werfen. Der König hatte um diese Zeit alle solche Versuche schon aufgegeben; allein der entstandene Argwohn unterhielt sich noch, zum Theil durch das absichtliche Benehmen des Marschalls, der nicht bloss aus Eitelkeit gegen die Hannoveraner kein Geheimniss aus den Schritten gemacht hatte, wozu sich der König gegen ihn hatte herunter lassen wollen.

Mit diesem so vielseitigen Auftrage wurde nun der General von Schulenburg (1. November) ganz insgeheim von Stade abgefertigt. Er kam auch, als ein gemeiner Jäger verkleidet, zu Leipzig, ohne das mindeste Aufsehen zu erregen, glücklich an; nur nicht in dem günstigsten Augenblick für eine unmittelbare Unterhandlung. Denn es war eben der König in voller Bewegung gegen das Reichsexecutions- und französische Heer unter den Prinzen von Hildburghausen und von Soubize. Allein der dadurch in seinem Geschäfte verursachte kleine Aufschub war nicht bloss an sich nur von kurzer Dauer, sondern es gedieh auch derselbe zu einer Beförderung des Geschäfts, mit dem darüber erfochtenen Sieg von Rossbach, freylich dem gelegensten Siege, der sich je erfochten liess. Diese Schlacht appanirte, noch ehe seine Unterhandlung anging, Alles, was sie ohne solche Dornigtes gehabt haben würde. Der Sieg und der Bruch der Convention konnte nicht gelegener zusammen treten und wurden unter den beyden Königen, obwohl jeder nur für sich arbeitete, eine wirkliche, eine gegenseitige Dienstleistung; der König von Preussen bekam durch diesen freye Hände, nach Schlesien zu marschiren: und der Sieg, der einen Theil der feindlichen Macht niedergeschlagen hatte, vermehrte die noch geringe Hoffnung Hannovers, dem Rest, ob das wohl

der grosse Haufen war, die Spitze zu bieten. Allein was unter diesem gegenseitigen Dienst die erste Harmonie unter den Höfen wieder herstellte, und das alte Vertrauen vermehrte, das war die Wahl des neuen Generals; er war wie ein Pfand des Einen gegen den Andern; Brandenburg rechnete nun auf die hannöverische Armee, als auf eine preussische, die Hannoveraner, dass die Kunst mit Wenigem zu siegen, zu ihnen übergegangen wäre; zugleich löschte sich der Eindruck, den die Convention von Zeven auf das Publicum gemacht hatte, aus, so wie die Hoffnung, welche die Feinde der beyden Könige auf die Erkaltung ihres Einverständnisses gesetzt hatten. Es war nun bey der ungesäumten Rückkunft des Königs nach Leipzig die Rede nicht von Vorwürfen, weder um deren zu machen, noch welche abzulehnen; oder nöthig, für die Eröffnung einer misslichen Unterhandlung eine künstliche Wendung zu suchen. Der Weg dazu war offen und schon ganz gebahnt; auch überraschte der günstige Anschein den Grafen so angenehm und so sehr, dass er in den ersten Augenblicken kaum zweifelte, Alles werde dem vollsten Wunsch seiner Absendung entsprechen. In der That hinderte itzo, an sich, das preussische Heer gar nichts weiter, mit dem von Hannover gegen den Marschall gemeinsame Sache zu machen. So schien es nicht bloss dem Grafen von Schulenburg, sondern mehreren Personen von hoher Geburt und Ansehen in dem preussischen Heere selbst. Itzo, meinten diese, würde der Augenblick genutzt, wäre es halbe Arbeit geworden, die Franzosen von allen Seiten über die Weser und über den Rhein zurückzujagen; würde er versäumt, so dürfte die Wirkung des Siegs von Rossbach sich bald verlieren. Vielleicht konnte man nicht richtiger denken, noch für Preussens eigenes Interesse zu etwas Besserm rathen, als itzo Hannover unter die Arme zu greiffen, nur allein vorausgesetzt, dass sich anderwärts nicht etwas noch Nützlicheres oder noch Nothwendigeres für das Heer zu thun fände. Nichts von diesem schien ihnen aber der Fall zu seyn; besonders bey dem schon eingetretenen Winter, der von dem Feinde nichts Grosses mehr fürchten liess und für das Herr zu entfernte Operationen zwecklos machte. Allein der König urtheilte von der Sache ganz anders; er hatte in dem ihm höchst missfälligen Gang der Operationen, worin sein Heer in Schlesien gefallen war, schon lange die volle Gefahr des Landes entdeckt, und hielt nun, von neuer Hoffnung belebt, weder den Winter noch die Entfernung für ein Hinderniss, dasselbe zu retten. Daher sein fester Entschluss, ohne alle andre Rücksicht was ihm das Glück darbot

zu ergreifen, und vor allem für sich selbst zuerst von dem noch so kurz vorher kaum gehofften glücklichen Zusammentritt des Bruchs der Convention und seines Siegs Gebrauch zu machen, da er so gelegen, so glücklich die bisherigen Fesseln brach, und ihm wenigstens für eine Weile das grosse wie das kleine französische Heer vom Arme nahm. Zwar fühlte der scharfsinnige Fürst darum nicht weniger, dass es eben nicht dienen würde, dem aufkeimenden Vertrauen von Hannover gegen ihn einen guten Grund zu geben, wenn er dasselbe itzo in seiner Erwartung, bey ihm Hülfe zu finden, sich so ganz betrogen liesse: er hatte sogar zu fürchten, dass über einer unzeitigen Weigerung, der gefasste noch zarte Entschluss, die Convention zu brechen, wiederum ins Stocken gerathen und nicht ganz zur Reife kommen möchte. Allein diese Furcht musste doch verschwinden, so bald nur die Sache bis zu einem gewissen Ausbruch zu bringen stand; und dafür fand sich in der That ein Mittel in dem Eindruck der Umstände und dem Gewicht, das sein Ansehen und seine Meynung der Sache geben konnte. Er begnügte sich also nicht, auf die Zweifel und die Wünsche, die der Graf geäußert hatte, bloss muthsprechend und etwas prächtig zu erwidern, man müsse nicht mehr Truppen haben, als Hannover selbst hätte; nach dem Vorfall bey Rossbach sey kaum noch etwas zu thun übrig; es sey genug, dem Rest noch einen Tritt in den H. zu geben, um auch davon vor dem Sommer nichts weiter zu hören;« sondern er wusste es auch leicht dahin zu bringen, dass zwischen dem ernannten General und dem Grafen ein Entwurf von Operationen für das hannöverische Heer in Ueberlegung genommen, und ihm als ein Vorschlag dargebracht wurde, dem er denn durch seine Genehmigung eine Art von Sanction geben zu können, und ihm damit das Siegel aufzudrücken glaubte.

Zwar fehlte es dem General dazu an aller Vollmacht, und auch der Graf war darüber nicht instruiert worden. Da gleichwohl ein Operationsplan bloss als möglich betrachtet, oder als eine rathsame Sache in Erwägung gezogen, nichts Verhängliches hatte, noch eine Verbindlichkeit zur Ausführung in sich schloss, so fand man kein Bedenken, in Ueberlegung zu nehmen, was etwa sich von Hannover denn allein ausführen liesse. Es legte sich natürlich dabey der Stand der Sachen zum Grunde, wie der Graf solchen bey seiner Abreise von Stade gelassen hatte, ohne so genau die Veränderungen dabey in Anschlag zu bringen, die darin bis zu der für die Ausführung schicklichen Zeit eintreten konnten; obschon itzo davon

einige Spuren sich zu äussern angefangen hatten. Indessen hielt dieser von dem Herzog Ferdinand bemerkte Umstand, und weil er fürchtete, zu sehr im Dunkeln zu tappen, wenn er zu etwas riethe, bevor er an Ort und Stelle selbst Kenntniss von der wahren Lage und Beschaffenheit der Dinge eingezogen hätte, besonders unter so mancherley und widrigen Gerüchten, so davon im Umlauf waren, doch denselben zurück, an dem zu machenden Entwurf selbst einen activen Theil zu nehmen; etwa ausgenommen, dass auf seinen Rath, dem Aufsatz, um ihn dem Könige lesbar zu machen, mehr Kürze und Ründung gegeben wurde. Der Plan war also die eigentliche Erfindung des Generals Schulenburg, und bestand hauptsächlich in einem Vorschlag, den französischen Cordon, so etwa 8000 Mann stark seyn mochte, zu überfallen, welches, wie er glaubte, am besten ungewarnt und unversehens geschehen könnte. Der Graf zeigte, wie solcher von den verschiedenen Standlägern aus, in welchen das getheilte hannöverische Heer noch immer stand, an drey Orten zugleich zu durchbrechen wäre, und wie die umringten Stücke desselben, einzeln aufzuheben ständen; darauf liess er das Heer sich selbst in einen Haufen zusammenziehen, führte es über die Aller, und ging damit dem Marschall entgegen, der nun wohl anrücken, aber doch schon zu spät ankommen dürfte.

Die Theile dieses Entwurfs waren unter sich nicht übel zusammengefügt, und, wäre es der Fall gewesen, selbigen noch unter der grössern Entfernung des Marschalls von Stade, entweder zugleich mit den Vorgängen von Rossbach oder doch sofort nach solchen, in Vollziehung zu bringen; so ist es eben nicht unwahrscheinlich, dass der Herr Marschall, von der einen Seite überrumpelt, und von der andern bedrohet, um sich nicht zu spät aus einem schlimmen Handel zu ziehen, wohl die weisere Parthey ergriffen haben dürfte; von selbst und noch ungezwungen über die Weser zurückzugehen.

Dem Könige, der bey der grossen Mannigfaltigkeit seiner eigenen Geschäfte, nicht Musse genug für fremde hatte, um sie von allen Seiten gleich genau zu betrachten, schien vielleicht der Spielraum der Frist, welche eine Ausführung dieses Entwurfs allein verstatten konnte, nicht so enge zu seyn als er wirklich war. Wie dem aber auch seyn möchte, so hatte der Entwurf an sich nicht bloss nur etwas auffallend Wahrscheinliches für sich; sondern er hatte auch das Verdienst, der Erwartung des Monarchen, dem eigentlich nichts missfällig war, als Aufschub, auf das Vollkommenste zu entsprechen. Er fand also in diesem ihm vorgeschlagenen Operationsplan

„nichts Hannöverisches“, wie er sagte; genehmigte ihm seinerseits, ohne alle Einschränkung oder Vorbehalt, und empfahl ihn zur sorgsamsten Vollziehung. Der Graf Schulenburg, dem die Natur viel Witz gegeben hatte, jedoch nicht ohne ein etwas starkes Gemisch einer unwiderstehlichen Satyre, die seiner selbst nicht zu schonen schien, wenn ein fremder Gegenstand fehlte, bezeugte einige Verwunderung nach seiner Art, dass der König von seinem Einfall sich so viel zu versprechen geruhete; und vielleicht war er davon weniger geschmeichelt, als darüber wirklich verlegen, dass die bis dahin von ihm noch nicht ganz aufgegebene Hoffnung, wo nicht ein vollkommenes Concert zwischen beyden Heeren zu bewirken, doch dem hannöverischen eine Art von Stütze oder Begünstigung abseiten des preussischen zu verschaffen, nun völlig verschwand. Er reisete also, überzeugt, dass ein längerer Aufenthalt in dem Hauptquartier des Königs ganz zwecklos seyn würde, ohne weiteres Verweilen, mit dem Operationsplan, dem Resultat seiner Unterhandlungen, von Leipzig ab. *)

Bey seiner Zurückkunft zu Stade fand sich da eine neue Scene schon ganz aufgezogen. Alles hatte sich indessen verändert. Der Cordon war verrücktet und nicht mehr der nämliche; das französische Heer selbst rückte heran, und war bereits bis über die Aller gegangen; der Marschall hatte die Hannoveraner sehr peremptorisch aufgefordert, auseinander zu gehen, und drohete ihnen, im Weigerungsfall, in einem neuen Ton; unter den Hannoveranern selbst aber war das alte Maass der Verlegenheit mächtig verstärkt worden, durch neue Zusätze von Unruhe und Missmuth, von Zwiespalt und Meuterey, die bis zum offenen Ausbruch fortgeschritten war.

Unter diesen Umständen konnte natürlich die Rede nicht seyn, den leipziger Operationsplan auszuführen, für den freylich alle Anwendbarkeit verloren war. Allein die erste grosse Frage, was stehet denn zu thun, war nicht nur schwerer, sondern auch dringender geworden. Sie stand ungefähr so: Ist es bey dieser so plötzlichen neuen Verwickelung der Dinge rathsam, um einen günstigern Augenblick abzuwarten, sich wenigstens vorerst noch an die Convention zu halten, oder ist es sicherer, nach dem nun fehlgeschlagenen Versuch fremder Hülfe auch auf ein Gerathewohl zu den Waffen zu greiffen? der Aufschluss schien gleich misslich: man mochte ihn in dem

*) Zu vergleichen, über den Operationsplan Schulenburgs, die Correspondenz zwischen dem Herzog Ferdinand und dem Könige Friedrich II. in den Urkunden zum ersten Theil sub No. V. und VI. Anm. des Herausg.

erklärten Willen des Königs suchen, der bedingt war, oder bloss die Umstände dabey zur Boussole nehmen. Dieser Schwierigkeit, zu wählen, folgte natürlich genug eine Art von wirklicher Unentschlossenheit, die denn wiederum so arg werden konnte, als das Uebel selbst. Hier gedieh sie gleichwohl zu einer guten Auskunft; indem man, sich in der Mitte haltend, die Entscheidung bis zur Ankunft des neuen Feldherrn aussetzte, die glücklicher Weise nicht lange mehr anstehen konnte.

CAPITEL XIV.

Verhandlung des braunschweigischen Hofes mit Frankreich. Abberufung der braunschweigischen Truppen von dem verbundenen Heere. Befehl des regierenden Herzogs zum Rückmarsch. Des Generals von Imhof misslungener Versuch auf dem Mulsumer Damme: — 19. November. Arretirung der Generale von Imhof und von Behr. Unwille des Hofes in Blankenburg; der Herzog dringt auf Zurücksendung seiner Truppen, untersagt diesen, mit den Hannoveranern gemeinsame Sache gegen das französische Heer zu machen. Missmuth und Gährung im verbundenen Heere. — Veränderte Lage des Marschalls von Richelieu: er beschliesst, einen Theil seiner Armee in die Winterquartiere zu legen, den andern über die Weser zu führen. Nach der Schlacht von Rossbach sendet er ein Detachement dem Prinzen von Soubize zur Unterstützung, und kehrt zu seinem Entwurf gegen Stade zurück. Des Grafen von Lynar neue Wirksamkeit zur Beylegung des Streits. Der Marschall fordert die hannöversische Armee auf, auseinanderzugehen, und dringt, zu ihrer Einschliessung in dem Conventions-Bezirk, über die Wumme und Aller vor. Er trifft am 23. November in Lüneburg ein. Aeusserste Bedrängniss der Lage des verbündeten Heeres, und gespannte Erwartung auf den neuen Oberbefehlshaber.

Um indessen die Quelle jenes Zwiespalts zu entdecken, und die Gährung, welche dadurch nun zu Stade und in dem Heere veranlasst wurde, in ihrer leidigen Ursache darzustellen, müssen wir schon bis auf die Convention von Zeven zurückgehen, als die es den alliirten Höfen aufgelegt hatte, sich über die Verlegung ihrer Truppen mit Frankreich selbst zu vernehmen. Der Hof von Blankenburg war dieser misslichen Auflage nachgekommen, hatte aber, wie schon gedacht, darüber weiter gehen müssen, als bloss den Quartierstand seiner Regimente zu reguliren. Er musste damit nothwendig, sobald die Convention nicht Platz hatte, zwischen den entgegengesetzten Forderungen seines alten und seines neuen Alliirten in die Klemme kommen. Er entschied sich für den letzteren, vielleicht nicht mehr seiner verstrickten Lage und des frisch gegebenen Worts wegen, als aus einem Argument von Befugniss, indem er die in der Convention stipulirte Zurücksendung der Truppen, mit einer kleinen Ausdehnung des Ausdrucks, sich als eine Entlassung derselben erklärt hatte. Als daher dieser Hof von dem Marschall von Richelieu nun aufgefordert worden war, seine Truppen von dem hannöversischen Heere abzurufen, so konnte und durfte er nicht anstehen, ihnen den Befehl zu geben, den Rückmarsch nach Hause anzutreten. Indessen hatte derselbe recht gut gefühlt, dass das königliche

Ministerium wohl einige Einwendung dagegen machen dürfte, es sey, dass er den Bruch der Convention als unvermeidlich ansah, oder nur als ausgemacht annahm, dass dasselbe in keine Trennung des Heers willigen würde, bevor nicht den Hessen eine völlige Sicherheit zugestanden worden. Dieserwegen verstellte er es zu der klugen Unterscheidung des Herrn von Imhof, seines Generals, entweder mit der guten Einwilligung des Ministeriums, oder wie er könnte, aufzubrechen und von dem Heere abzumarschiren. Vielleicht schien nie ein Auftrag irgend einem General so misslich und rauh, und so verzweifelt, als es dieser für den Herrn von Imhof war, bey dem sich viel Unschlüssigkeit und Wankelmuth mit viel Scharfsinn und persönlicher Tapferkeit vereinigt fand. Er begriff also leicht, dass er sein Vorhaben nicht lange vorher kund zu machen hätte, und setzte die einzige Möglichkeit, es auszuführen, nicht unrecht neben dem Geheimniss in den glücklichen Umstand der abgesonderten Läger, worin das Heer vertheilt stand, und in den Vorsprung, der sich durch Schnelle gewinnen liess, um den ersten französischen Posten zu erreichen, wozu er gleichwohl über verschiedene Dämme und die Oste zu gehen hatte.

Da Herr von Imhof wusste, dass man ihn in Güte nicht abziehen lassen würde, so blieb ihm kein Weg als durch List und Gewalt übrig. Allein auch der war, nach besetzten Passagen der Oste, sehr erschwert worden. Er musste diesen Fluss passiren, und von seinem Lager (hinter der Schwinge bey Stade) sechs bis sieben Meilen marschiren, ehe er den ersten französischen Posten erreichen konnte. Sein Project war also, sich der Wachsamkeit des hannöverischen Generals zu entziehen; er hoffte, im Geheim die Schwinge, und durch seine Geschwindigkeit die Brücke von Heslingen zu passiren, worauf der Weg nach Rothenburg ihm offen war. Allein die Schwierigkeit schien ihm eben zu sein, von diesem Uebergang über die Oste Meister zu werden, weil ein Corps hessischer Truppen eine Meile von der Brücke gelagert war. Nachdem er also in der Nacht (19. November) seine Avantgarde vorausgeschickt hatte, mit dem Befehl, den Mulsumer Damm zu besetzen und die Brücke über die Schwinge zu repariren, so folgte er einige Stunden nachher mit dem grossen Haufen nach, und setzte die Bagage im Nachtrab, die nur aus 200 Mann bestand, ganz entschlossen, solche lieber Preis zu geben, als sich in seinem Marsch aufzuhalten. Er hatte schon den Damm und die Brücke erreicht und war eben mit dem Gros über beyde gegangen, als er gegen 8 Uhr früh auf seiner linken

Hand ein Detachement von Cavallerie erblickte. Dies waren 150 Pferde, die der hannöverische General, auf die Nachricht, dass die Braunschweiger aufgebrochen wären, unterhalb Mulsum bey Fredenbeck über die Schwinge gehen lassen, mit dem Befehl, ihren Marsch zu beobachten und aufzuhalten. Der besorgte General erblickte kaum diese Reuterey, als ihn eine grössere Furcht einnahm, dass stärkere Corps schon vorausgegangen wären, und einen zweyten Damm vor ihm besetzt hätten, über den er noch gehen musste, ehe er zu der Brücke von Heslingen gelangen konnte. Was ihn noch verlegener machte, war der Rapport, den er zugleich von der Arrieregarde erhielt, dass sie von der hessischen Cavallerie umzingelt würde. Diese Cavallerie war dem Marsch der Braunschweiger wirklich nachgegangen, nebst sieben Bataillonen Hannoveranern, die man am geschwindesten hatte zusammenziehen können. Der Herr von Imhof zweifelte schon nicht mehr, dass die ganze Armee gegen ihn in Bewegung wäre, als sich der Generalmajor von Wangenheim bey ihm einfand, und ihn ermahnte, »wohl zu bedenken, was er thäte; er wolle sich entfernen, in eben dem Augenblick, dass die Armee am mehrsten bedrohet wäre, von dem gemeinsamen Feind angegriffen zu werden; eine solche Conduite, die weder ihm noch der Truppe rühmlich wäre, würde mit Recht von der ganzen Welt getadelt werden; dazu sey sie ein eitles Unternehmen, denn alle Dämme, alle Passagen wären besetzt; er sehe itzo schon selbst, wie übel er gerechnet hätte, seinen Marsch zu derobiren, und er könne ihm auf sein Wort glauben, dass er blutig werden würde, wenn er sich opiniirte, ihn fortzusetzen; aber er brauche einem Mann von seiner Erfahrung nicht zu sagen, dass man die Schuld davon nicht dem Zufall, nicht seiner Instruction, sondern ihm allein und seiner Ueberlegung zumessen würde.« Da Imhof, bey allem Eifer für seines Herrn Befehle, nicht wenig Scrupel über die Möglichkeit, sie auszuführen, gehabt hatte, so brachte ihm der Discurs des Generals von Wangenheim noch mehr aus der Fassung; indess durch das Point d'honneur wieder angefeuert, declarirte er ihm, er habe vor den Erfolg nicht zu stehen, er befolge genau seine Befehle, und setze seine Ehre darauf, sie auszuführen. Nach dieser Aeusserung ertheilt er sofort der Escorte den Befehl, die Bagage zu abandonniren, formirt das Corps de bataille in eine neue Ordnung, giebt der Avantgarde einige confuse Befehle wegen Besetzung des zweiten Dammes. Es setzte sich schon Alles wieder in Marsch, als ein Adjutant von dem hannöverischen General bey ihm ankam, mit dem Ersuchen, sich auf

ein Wort nach der Brücke zu ihm zu begeben; der Herr von Imhof, getheilt zwischen der rauhen Ehre, sein Unternehmen mit Geschwindigkeit auszuführen, und seiner natürlichen Unschlüssigkeit, wich dieser, und folgte dem Adjutanten nach der Brücke. Als der hannöverische General ihn sich derselben nähern sahe, entfernte er sich davon mit langsamen Schritten, als promenirte er, in Erwartung des braunschweigischen Generals. Dieser verdoppelt darauf die seinigen, um ihn desto eher einzuholen. Aber bald darauf, es sey aus Reue über so einen schwachen Schritt, oder weil ihm ein Trupp Reuter, der sich zur Seite nahete, Argwohn machte, wendet er sein Pferd, und sucht in vollem Rennen wieder zu seinen Leuten zu kommen. Allein er fand sich schon davon abgeschnitten. Der Generalmajor von Behr war zugleich, bey der Arriergarde, arretirt worden, und beyde wurden unter sicherem Geleite sofort besonders nach Stade geführt. Hierauf liess man sich mit dem Obersten von Zastrow, auf welchen das Commando nun zurückgefallen war, und anderen Stabsofficieren des Corps in Unterhandlung ein. Es befanden sich diese weder von der Absicht und den eigentlichen Befehlen ihres Hofes unterrichtet, noch waren sie von dem General der Maassregeln, welche er entworfen hatte, theilhaftig gemacht worden; daher gaben sie nach einigem Sträuben, gleich unfähig, auf dem angetretenen Weg zum Ziel zu gehen, oder dazu für sich einen neuen einzuschlagen, solchen Vorschlägen Gehör, die von ihnen nicht sowohl die Sache aufzugeben, als nur einen Aufschub zu fordern schienen, und ihnen die Zeit verschafften, von ihrem Hofe neue Verhaltensbefehle einzuziehen. Nachdem man also von der einen Seite zugestanden, und von der andern sich vorbehalten hatte, was die Umstände zu erheischen schienen; so geschahe nicht bloss einem unter alten Bundesverwandten ärgerlichen Blutvergiessen Einhalt, sondern es wurde zugleich die Möglichkeit erhalten, das unterbrochene gute Einverständniss unter so nahe verwandten Häusern wiederherzustellen, indem man einstweilen einwilligte, gen Stade zurückzugehen. Indessen marschirte der grosse Haufen, über die ihm in seinen Generalen zugefügte Beleidigung höchst aufgebracht, und eben so unwillig, unter die leidigen Gezelte zurückzukehren, anstatt in gute Quartiere zu gehen, mit den sichtbarsten Merkmalen des Unmuths und des Missvergnügens, theils mit einem niedergeschlagenen und finstern, Unheil verrathenden Blicke, theils unter Murrn und lauten Ausbrüchen von Flüchen und Verwünschungen aller Art. Alles dies hinderte gleichwohl nicht, dass das Corps geduldig bis

nahe an Stade zurückging, und sich alda lagern liess, unter solchen Vorsichten und Maassregeln, als zu nehmen die Umstände nothwendig gemacht hatten.*)

Es hatte sonder Zweifel das königliche Ministerium zu diesem starken Schritt, der so viel Aufsehens erregte und die diplomatische Zunft zu Regensburg und an allen Höfen in Bewegung brachte, einen guten Grund für sich, nicht nur gegen den Alliirten des Königs, sondern auch in Rücksicht des Feindes. Denn obwohl die Convention von Zeven allerdings wollte, dass die Braunschweiger nach ihrer Heimath zurückgingen, so hob doch diese Stipulation keineswegs den Bund selbst zwischen Hannover und Braunschweig auf, noch veränderte sie die Verbindlichkeit, worin der Bund den einen Hof gegen den andern gesetzt hatte; die Convention selbst aber wurde itzo, durch die behauptete Beysammenhaltung des Heers, da für die Sicherheit der Hessen noch immer nichts ausgemacht worden war, nicht mehr von Hannover gebrochen als vorhin, noch musste dieser neue Schritt, den das Ministerium zu dem Ende gethan hatte, den Herrn Marschall mehr befremden, als zuvor der erste des Herzogs von Cumberland, bei der Suspendirung des Marsches. Allein die Lage der Dinge hatte sich seitdem nicht nur geändert, sondern ganz umgekehrt; damahls entfernte sich das französische Heer von dem hannöverschen und liess dies Meister seiner Handlungen; itzo rückte es gegen dasselbe an, in der geraden Absicht, ihm vorzuschreiben, und mit den Waffen in der Hand es zu nöthigen, kurz und gut auseinanderzugehen. Frug man daher, was mit dieses Corps unwillkührlicher Zurückhaltung, die aus Freunden Feinde oder doch abgeneigte und unwillige Diener gemacht hatte, denn eigentlich gewonnen worden; so musste der Vortheil sofort etwas zweydeutig scheinen, und er wurde von Augenblick zu Augenblick, mit dem höchst widrigen Eindruck, den sie auf den braunschweigischen Hof verursacht hatte, immer zweifelhafter. Denn die Nachricht von dem Vorgang, den jeder Nebenumstand noch mehr zu vergiften fähig gewesen wär, hatte Blankenburg nicht sobald erreicht, als der Hof darüber in die lebhafteste Unruhe, in eine ungläubliche Verlegenheit, und einen nicht geringern Unwillen gegen Hannover gerieth. In der Convention von ihm dem Feinde Preis gegeben, nun misshandelt und beschimpft: »wer«, fragte man, »noch auf Treue und Glauben, auf Dank und

*) Zu vergleichen den Bericht des Generals von Imhof in den Urkunden zum ersten Theil sub No. VII. Anm. des Herausgebers.

Erkennlichkeit für geleistete Dienste rechnen könnte? Ein Strom von Beschwerden goss sich, nicht ohne Beymischung von etwas Galle, in das Schreiben aus, was darüber von ihm an Hannover erlassen wurde. Der entrüstete Herzog forderte Genugthuung; drang auf die Rücksendung seiner Truppen, und was das Schlimmste von Allem war, er untersagte diesen zugleich, auf irgend eine Art mit den Hannoveranern gegen die Franzosen gemeine Sache zu machen. Dies Verbot wurde zu verschiedenen mahlen wiederholt, durch Briefe und durch Abgeordnete, und zog damit eine Gewitterwolke zusammen, die für eine gute Weile schwer über dem Heere hing, und die, wenn sie unglücklicherweise platzte, das Heer überhaupt nicht weniger bedrohte, als das Corps besonders. Allein es verursachte, auch ohne diese Gefahr, der Vorfall schon an sich in dem Heere eine sehr üble Gährung, indem der Missmuth und der Unwille der Braunschweiger wie durch eine Art von Ansteckung oder von Sympathie auf die übrigen übergegangen war. Denn die gegen ihre Cameraden gebrauchte Gewalt, zusammengehalten mit dem Gerücht von dem Anrücken des Feindes, löschte plötzlich nicht bloss alle ihre Hoffnung aus, dass durch eine baldige Beziehung der Quartiere ihrem Elende würde abgeholfen werden, sondern setzte ihnen auch einen ganz frisch beschlossenen Krieg unter das Auge, eine Sache, die den grossen Haufen mit Furcht und Murren erfüllte, je nachdem einem jeden das Gefühl seiner Nacktheit und Blösse unerträglicher geworden war.

Wollen wir nun, neben den Ursachen, welche den Zustand des hannöversischen Heers so plötzlich verschlimmert hatten, auch einen Blick auf den veränderten Ton des Marschalls von Richelieu und seine neuen Maassregeln werfen, so müssen wir, um die Ursache davon auszufinden, auf einen Augenblick zu ihm bis nach Halberstadt zurückgehen. Es hatte dieser General den Aufenthalt seines Heers alda, nicht ohne grossen Verdross, bis so späte ins Jahr verlängert gesehen. Er sahe mit jedem Tag, der für ihn da zwecklos verfloss, das Gewicht seiner Neider am Hofe steigen, und fühlte mit Ungeduld, nach jeder Ankunft eines neuen Couriers, eine dringendere Nothwendigkeit, je eher je besser, in Person zu Versailles zu erscheinen, um sich und seinen verwitterten Maassregeln von Neuem Credit und Ansehen zu verschaffen. »Es ist der Mann«, sagte er, »der am Hofe zu überreden vermag, nicht das Argument«. Nur liess sich dies, auf eine schickliche Weise, vor Vollendung des Feldzugs, nicht wohl thun. Das Heer musste vorher in seine Winterquartiere verlegt seyn, und diese

Verlegung setzte wiederum die vorgängige Hebung der Schwierigkeiten voraus, welche die ihm chicanirte Convention festgeküpft hielt. Denn je mehr sein Hof nun jede Sache selbst leiten, selbst bestimmen wollte, je weniger stand es mehr in seiner Macht, bloss für sich etwas zu schlichten und abzuthun. Damit stiess sich der ihm so dringend scheinende Aufbruch des Heers von Halberstadt noch immer an die lange verheissene Ankunft des Herrn von Cremille, den der Hof gewählt hatte, um durch ihn zu sehen, und zu entscheiden, was er selbst fühlte, bey der grossen Entfernung von dem Orte der Operationen selbst nicht sehen noch entscheiden zu können. Dieser wichtige Mann war nun endlich zu Halberstadt angekommen (4. November). Der Herr Marschall hatte vermuthlich nicht viel Mühe gehabt, ihm die grosse Kriegsunkunde der Hofrathgeber fühlbar zu machen, welche durchaus Halberstadt und die gewonnene Strecké des Magdeburgischen den Winter über in Besitz behalten, und unter die Quartiere gezogen wissen wollten. Er kam mit ihm denn leicht überein, den grössern Theil des Heers ins Braunschweigische und in das Hannöversische zu verlegen, den andern Theil aber, um die Quartiere der Truppen weit genug und bequem, und ihren Unterhalt darin ergiebiger zu machen, über die Weser zu führen. Nach gefasstem Entschluss also, zu diesem Zweck ohne weiteres Verweilen von Halberstadt aufzubrechen, blieb die Sache der Convention nur allein noch ins rechte Gleiss zu bringen übrig. Man urtheilte, dass, soweit das Heer dazu die Bahn zu brechen hätte, sich dafür ein Theil des Heers, etwa die Hälfte, noch besser schicken dürfte, als das Ganze; auch dass man, indem die eine Hälfte gebraucht würde, den den Hannoveranern zu thuenden Anträgen das gehörige Gewicht zu geben, die andere Hälfte gar wohl, ohne sich nach dem Ausgang lange aufzuhalten, in ihre Quartiere abgehen lassen könnte. Der Herr Marschall, sammt dem Herrn von Cremille, irrte sich sonder Zweifel in diesem Schluss, und hatte bald dafür durch eine nicht geringe Beschämung zu büssen: gleichwohl lag der Irrthum, in dem Augenblicke des Entschlusses, dem Auge keineswegs bloss oder so nahe, um leicht entdeckt zu werden.

[2—7. November]. Der Marschall hatte aber nach seinem Aufbruch von Halberstadt, um das sich vorgesezte doppelte Geschäft in Ausführung zu bringen, noch kaum Braunschweig erreicht, als ihm schon die Nachricht von der seinem Nebenmann, dem neuen Günstling des Hofes, zu Rossbach angehängten Schlappe nacheilte. An sich war die selbigem

widerfahrne kleine Züchtigung vielleicht kein Vorfall, der ihn sehr beunruhigte oder missvergnügt machte; allein die Sache war im Zusammentritt mit seinem Vorhaben etwas Verdriessliches, und konnte grosse Folgen haben; nach dem Maasse und dem Wege, den der König von Preussen nun einschlagen würde, es sey wider ihn selbst, oder in Verfolgung seines geschlagenen Collegen. Der Herr Marschall, um auf den einen wie auf den anderen Fall gleich gefasst zu seyn, fand gut, sowohl mit der Beziehung der Winterquartiere als mit seiner Expedition gegen Hannover einigen Anstand zu nehmen; liess daher sein Heer Halt machen an den Orten, die es erreicht hatte, ausser einigen Regimentern, die er schleunig nach dem Eichsfeld zu marschiren beorderte, in der Absicht, dem gegen die Werra fliehenden Prinzen von Soubize einen offenen Arm darzubieten. Allein die Pause, welche er hierüber zu machen hatte, war von keiner langen Dauer. Denn schon nach wenig Tagen entdeckte er deutlich genug, dass die französischen Heere nicht mehr der Vorwurf des Königs geblieben waren, weder um das des Prinzen von Soubize weit zu verfolgen, noch um ihn selbst aufzusuchen; sondern dass dieser Fürst nun das entfernte Schlesien zu seinem unmittelbaren Ziel genommen hatte. Eine so befriedigende Entdeckung, nach einem so drohenden Zufall, erlaubte ihm denn, indem ihm das Glück gleichsam schmeichelte, ohne Bedenken und ohne weitem Anstand, zu der Vollstreckung seiner eigenen Entwürfe zurückzukehren.

Man muss bekennen, dass, nach dem Anschein der Dinge, der Herr Marschall nicht wenig Hoffnung für einen vollen Erfolg für sich hatte. Er fand keinen hinlänglichen Grund, die erste Friedfertigkeit der königlichen Minister itzo mehr als vor 8 Wochen in Zweifel zu ziehen; man war freylich zu Stade nicht zufrieden, weder mit ihm, noch mit seinem Hofe; allein der zugleich so mächtig gestiegene Nothstand der Hannoveraner bürgete ihm für ihren guten Willen. Die Sache der Hessen, die einzige wahre Schwierigkeit, stand gleichwohl zu schlichten, durch irgend eine Modification, die vorzuschreiben oder zuzugestehen er nun, nach der Ankunft des Herrn von Cremille, wiederum Meister geworden war. Und war die den Braunschweigern von ihrem Herzoge zugefertigte Ordre, sich von den Hannoveranern zu trennen, wenn ihr nachgegeben wurde, nicht schon ein Anfang, die Convention zu vollziehen, oder, wenn ihr widersprochen wurde, eine gefährliche Quelle für Unruhe und inneren Streit? Also, das Schlimmste gesetzt, dass sie sich etwas sträubten, so schien doch ihre Wahl zwischen Frieden und Krieg immer wie in seiner Hand zu

seyn; die Schale der Convention musste den Ausschlag gewinnen, sobald ihnen der Krieg plötzlich und nahe unter die Augen zurückgeführt wurde; man konnte dazu sie ja hindern, aus ihrem Winkel herauszugehen; und sie zugleich die Gefahr, das Ungemach, die Unmöglichkeit, den Winter über darin zu bleiben, recht fühlen lassen.

Unter solchen Umständen, die gleichwohl immer noch den Krieg wie den Frieden zum Resultat haben konnten, liess sich, um das kritische Dilemma ganz in dem Sinn des Herrn Marschalls zur Erwägung zu bringen, wohl kein besserer Unterhändler finden, als es der Graf von Lynar werden konnte, der nach seiner innern Ueberzeugung auf einen Krieg zwischen Hannover und Frankreich als etwas Zweckloses, und in seiner blutschonenden Convention dagegen den auffallenden Vortheil sahe, dass sie jeden Theil gewinnen liess, was er mit einigem Grunde zu gewinnen hoffen konnte. Auch hatte der Herr Marschall nicht angestanden, diesem aussöhnenden Mann zu erkennen zu geben, dass, itzo wo je, seine Gegenwart zu Stade von grossem Nutzen seyn dürfte. Um indessen die Vorschläge, welche derselbe zu Beylegung der entstandenen Schwierigkeiten etwa zu thun haben möchte, den Hannoveranern desto willkommener, und zugleich die Nachgiebigkeit, so er selbst zu äussern gut finden dürfte, in ihren Augen desto verdienstlicher zu machen, war es kein übler Rath, ganz die rauhe Seite hervorzukehren, daher der neue drohende Ton, den er nun annahm, daher die an die Hannoveraner in dürren trockenen Worten erlassene Aufforderung, sogleich auseinander zu gehen, und das verstärkte Geräusch seiner Waffen, um seinen Forderungen ein doppeltes Gewicht zu geben. Er richtete Alles dabei so ein, dass der Schein, wenn es nöthig würde, zu Ernst und Wirklichkeit übergehen konnte. Denn es kam, um allen Widerstand zu brechen, darauf an, das Heer nur auf eine Weile innerhalb des engen Conventionsbezirks genau eingeschlossen zu halten; wozu er es bringen konnte, ohne viel zu wagen. Denn von der Seite der Wumme her machte der Boden und der Besitz der kleinen Festungen Ottersberg und Rothenburg die Einschliessung ganz leicht; sie war nicht viel schwerer zwischen der Oste und der Elbe gleich hinter der gezogenen Conventionslinie. Es schien auch, dass ein mässiger Haufe, etwa von der Stärke des hannöverischen Heers, ganz zureichend dazu seyn würde; es war wenigstens bequemer, für eine schnelle und vorübergehende Expedition, mit einem kleinen Heere aufzutreten, das sich den Augen des Feindes leicht vergrössert darstellen liess, als dazu wirklich die langsame

schwerfällige Masse des Ganzen in Bewegung zu bringen. Nach allen diesen Notionen richtete nun der Marschall sein Benehmen und seinen kurzen Operationsplan ein. Da die festen Posten von Burgschanz, Ottersberg und Rothenburg an der Wumme, die Wumme selbst, und die Truppen, die bereits längs diesem Flusse lagen, und von dem nahen Quartier von Verden leicht zu unterstützen waren, das hannöverische Heer, so weit es nöthig war, von der ganzen Seite schon sattsam einzuschliessen schienen, mithin demselben, um aus seinem kleinen Kerker von Stade nicht zu entkommen, nur noch der Weg die Elbe herauf, zu verlegen war: so gab er itzo seiner Bewegung nicht die alte Richtung auf Zeven, sondern er eilte auf der geradesten Strasse die Elbe zu erreichen. Er beorderte einen Theil der Truppen des gewesenen Cordons von der Wumme aus anzurücken, und ging selbst mit etwa 6 Brigaden Infanterie und ebenso viel an Cavallerie, bei Celle und Gifhorn über die Aller, und gerade gegen die Elbe. Nachdem er also, soviel er dazu an Infanterie und Cavallerie gleich in Bereitschaft hatte, etwa 20,000 Mann, über die Aller gehen lassen, ging er auf der nächsten Strasse nach Uelzen und forderte, sobald er daselbst angekommen war (20. November), den General von Zastrow in ganz dürren Ausdrücken auf, die Artikel zu erfüllen oder zu verwerfen. Doch fiel er gleich von diesem Ton ab, und trug, man wusste nicht aus verlorener Fassung, oder um die Regierung zu verwirren, dem Grafen von Lynar auf, seine Vermittelung dazwischen zu legen. Dieser Minister wurde bald inne, dass die Zeit zum Vertrag verstrichen sey; »er sehe mit Verdruss«, schrieb er dem Marschall gar bald, »dass der Augenblick heranrückte, der das heilsame Werk der Convention, das ihm soviel Mühe gekostet hätte, über einen Haufen stürzen würde, welches nicht geschehen seyn würde, wenn man seinem guten und dringenden Rath mehr Gehör gegeben hätte;« allein der Marschall bat ihn demungeachtet zu Stade zu bleiben, mit dem Anführen, dass der eine oder der andre Theil bald seiner Vermittelung bedürftig seyn würde. Von Uelzen ging der Marschall die Ilmenau herunter über Lüneburg bis an die Elbe. Der Marquis von Voyer führte dabey den Vortrab, der grosse Haufen folgte in mehreren Divisionen; mit welchen der Herr Marschall selbst schon am 23. November zu Lüneburg eingetroffen war. Damit gewann der Marschall, Krieg vorausgesetzt, freylich schon etwas. Denn ausser dass er seine an der Ilmenau aufgeschütteten Vorräthe nun rettete, entzog er dem übel versorgten Feind die ganze Hülfe, welche derselbe aus der Stadt

Lüneburg und aus dem platten Lande dahinter zwischen der Elbe und der Ilmenau, dem fruchtbarsten Theil des Herzogthums, hätte hoffen können; er unterbrach zugleich die Communication zwischen Hannover und Brandenburg, gerade in dem Augenblick, da ihm das Einverständniss zwischen den beyden Königen enger und wärmer, als es noch gewesen, geworden zu seyn schien; doch das Wichtigste bei der so gewonnenen Stellung war, dass er damit das hannöverische Heer schon gänzlich einschloss, obwohl noch in einer etwas zu grossen Entfernung. Allein diese Entfernung liess sich leicht abkürzen, und es schien, es stände dies immer zu thun, ganz in der Macht des Herrn Marschalls. In der That rückte er, ohne Widerstand zu finden, auch gleich mit einem Detachement bis an die Lühe vor; er besetzte Winsen und die Hoperschanze, und öffnete sich zugleich Harburg, um welche Stadt, auf dem in Folge der Convention angetretenen Wege nach Lauenburg, seit 2 Monaten, noch 2 Corps Hannoveraner gelagert standen. Das vorderste derselben hatte sich gleich auf sein Anrücken gegen die Lühe etwas zurückgezogen, und es schien ohne alle Schwierigkeit zu seyn, zu einem weitem Rückzug beyde zu nöthigen. Nichts konnte ihm nun, um seinen Operationen den vollen Druck zu geben, so gelegen, so bequem liegen, als die Stadt und Festung Harburg, sowohl als ein Waffenplatz, als in Rücksicht der Zufuhr. Von da waren überdem nur noch zwey kleine Märsche bis an die Gränzlinie der Convention; die, wohl gefasset mit der Elbe und Oste, das hannöverische Heer ohne Rettung würde eingeschlossen haben. Der Herr Marschall konnte dazu bis an solche heranrücken, ohne viel zu wagen, von Stellung zu Stellung, bey Boxtehude hinter der Este und an der Gränzlinie selbst bey Horneburg hinter der Lühe.

Als die hannöverische Regierung das französische Heer auf Stade in Anmarsch sahe, und wegen der geheimen Absichten des braunschweigischen Hofes immer verlegener wurde, liess sie verschiedene der Läger der Armee noch näher zusammnrücken, und beschloss, sich Meister von den Uebergängen der Oste zu machen, und so vor allen Dingen Bremerförde in Besitz zu nehmen, das von einer französischen Garnison besetzt war. Dies geschah ohne Blutvergiessen, indem der französische Commandant der Uebermacht ohne Widerstand wich und den Platz räumte. Da man aber sonst zu Stade noch nicht bereit war, zu agiren, und vor allen Dingen die Ankunft des Herzogs abwarten wollte, so antwortete der General von Zastrow auf die Aufforderung des Marschalls in zweifelhaften

Ausdrücken, die die alte Hoffnung zum Vertrag nicht aufhoben, aber die unmittelbare Separation des Heeres ganz ablehnten: »die hessische Beschwerde wäre nicht mehr die einzige, und er könne ohne vorgängige expresse Erlaubniss des Königs das Heer nicht auseinander lassen, indess hoffe er, der Herr Marschall würde, was mit Bremervörde vorgegangen, als keinen Bruch der Convention ansehen, die Truppen hätten bey der eingetretenen rauhen Witterung sich nothwendig mehr Obdach verschaffen müssen, eine Unternehmung, wozu der Herr Marschall selbst Anlass gegeben hätte, indem er die Armee genöthigt hätte, so lange heysammen zu bleiben.«

Es stand um diese Zeit sonder Zweifel ganz in der Macht des Herrn Marschalls, durch eine geringe weitere Bewegung die Elbe herunter, die hannöverischen, noch immer an dem Ufer der Elbe zwischen der Lühe und Stade stehenden kleinen Marschläger alle zum Weichen zu nöthigen, und bis hinter Horneburg und die gezogene Conventionslinie zurückzutreiben. Vielleicht forderte dies zu thun sogar von ihm die Regel, besonders da die Sache durch den Vortheil des Bodens begünstiget, und der Weg selbst bis an die Conventionslinie in drey bis vier kleinen Märschen zurückzulegen war, wobey er eben so viel gute Stellungen vor sich fand. Allein der Herr Marschall, der seine Leute wohl zu kennen glaubte, vermeinte, dass auch morgen sich noch eben so gut würde thun lassen, was heute zu thun so leicht war. Er schloss wirklich auch von der Lühe aus, wo er schon war, das feindliche Heer bereits ein; und fand, der alten Bemerkung vielleicht eingedenk, dass die Gefahr, in einer gewissen Entfernung gezeigt, auf bestürztzte und in Gährung gebrachte Haufen oft mehr wirkt, als in der Nähe, es vielleicht vortheilhaft, nicht zu sehr zu eilen, fand wenigstens nichts Nachtheiliges dabey, seinem Munitionaire ein paar Tage Frist zu gewähren. Denn, indem er dies Zurücktreiben mit seinen unmittelbaren bitteren Folgen, als unvermeidlich die Feinde vorhersehen liess, musste die grosse, ihnen stets vor Augen schwebende Gefahr sich in der Schätzung des Fürchtenden mit jedem Augenblick vergrössern, und ihn desto geneigter machen, Vorschlägen für einen leidlichen Ausweg Gehör zu geben. Dies war im Grunde nur, was er suchte, und was sich mit seiner Zeit und der Lage der Dinge immer noch besser vertrug, als ein doch stets misslich bleibender Gang der Operationen.

Da nun gar keine Hülfe von Aussen, weder durch eine Vereinigung mit dem preussischen Heere, noch nur eine Diversion

von dessen Seite zu erwarten stand, so blieb bey dem lebhaften Gefühl der innern Schwäche und der Unbereitschaft, das der Anblick der nahen Gefahr nun recht rege machte, die Hoffnung kaum noch etwas Positives. Man hoffte noch, doch nicht sowohl, dass die Lage der Dinge sich itzo verbessern liesse, ohne welches im Grunde gleichwohl Alles verloren war, als nur ihrer Verschlimmerung Einhalt zu thun; und auch diese Hoffnung gründete sich eigentlich auf nichts Besseres, als den eingetretenen Winter, eine Sache, die gerade das Heer schon der Verzweiflung nahe brachte; auf die missliche Rechnung des Ungemachs eines Winterfeldzugs, sage ich, der dem französischen Heere unerträglicher werden würde, als dem hannöverischen. Bey alledem betrug sich das königliche Ministerium äusserlich mit einer Fassung und einer Entschlossenheit, wie sie sich für die Umstände schickte, nicht bloss in der gefährlichen Angelegenheit der Braunschweiger, sondern auch in der kraftvollen Zurückweisung des drohenden Marschalls, selbst in einer kühnern Ausbreitung des Heers, die man gegen die Oste, über die Schranken des Conventionsbezirks hinaus, zu unternehmen rathsam und nothwendig befunden hatte; nur konnte der nähere Beobachter wahrnehmen, dass, wenn vorhin bey zu nehmenden Maassregeln es der leitende Mann war, der sie angab oder durchsetzte, itzo eben niemand begehrte, der leitende Mann zu seyn.

Der Graf von Lynar sahe seinerseits zu Stade wie aus einer Lauer den beyden Heeren zu; in dem einen sahe er die nicht wenig gestiegene Verlegenheit vor Augen, wenn die Waffen zu nehmen waren, und entdeckte in dem andern eine neue Ungeduld des Feldherrn, wie er könnte zu endigen; da also noch ein Weg für die Unterhandlung offen geblieben war, so ging sein Wunsch, dem wie er glaubte ganz zwecklosen Blutvergiessen zuvorzukommen, bis zu einer grössern Hoffnung für irgend eine Beybehaltung der heilsamen Convention über, als er sie noch seit dem dagegen erregten fatalen Stocken gehabt hatte.



ZWEITER THEIL.

Geschichte des hannöverischen Krieges.

Die Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-
Lüneburg, Oberbefehlshabers des verbündeten Heeres.

ABSCHNITT I.

Die Franzosen werden aus Hannover vertrieben.

— *Res humanas vis abdita quaedam obterit et
pulcros fasces saevasque secures proculcare ac
ludibrio sibi habere videtur.*

Luc. lib. V.

1757.

CAPITEL I.

Der Herzog Ferdinand übernimmt den Oberbefehl des verbündeten Heeres. Verhandlungen. Sein Aufenthalt in Magdeburg. *Der Herzog Ferdinand kommt zu Stade an.* Gefahrvolle Lage der Dinge. *Entschluss gleich zu den Waffen zu greiffen.* Zwiespalt mit Braunschweig. Beschwichtigung der braunschweigischen Truppen. Rüstungen zum Aufbruch des Heeres.

Der Herzog Ferdinand von Braunschweig hatte zwar wohl vermuthet, dass auf das Stocken in Vollziehung der Convention von Zeven ein Bruch derselben folgen dürfte, theils, gleich Andern, aus der Natur der dawider eingetretenen Hindernisse, theils, bey seinem besondern und nähern Blick, aus der plötzlich entstandenen Gleichgültigkeit des Königs von Preussen, für die Sicherheit und Schonung von Halberstadt und des Magdeburgischen auf den Winter durch eine Art von Convention oder Neutralität zu sorgen, und der ihm von diesem Monarchen zugekommenen Ordre, die Unterhandlung abzubrechen, in welcher er darüber noch mit dem Marschall von Richelieu begriffen war; allein, dass die Rückkehr der Hannoveraner zu den Waffen ganz entschieden und schon so nahe sey, dass ihm selbst dabey das erste Loos beschieden worden, davon ahnete ihm vor dem Treffen von Rossbach noch nicht das Mindeste. Erst zwey Tage nach solchem, bey der Rückkehr von der Verfolgung des geschlagenen Heers, hatte ihm der König, nachdem er ihn am Abend in seinem Quartier bey Seite genommen, davon die erste Eröffnung gethan, und selbiger zugleich den etwas dringenden und nicht weniger perplexen Zusatz hinzugefügt, dass zu Stade Alles fertig und in voller Bereitschaft stände, und das Heer, um loszuschlagen, nur auf ihn noch wartete, daher er ohne Verzug nach Stade abgehen müsse, um die nun eingetretene Zeit der Aerndte recht zu nützen. »Denn nun,« sagte der Monarch, »ist, wie Sie sehen, was etwa noch zu thun übrig ist, eine blosser Kleinigkeit.« Es konnte kein Antrag ehrenvoller seyn, und keiner zugleich so kitzlich. Auch traf die selbst versüsste Eröffnung

davon den obwohl unvorbereiteten Feldherrn bey dem feinen und schnellen Gefühl, das ihm eigen ist, mit beyden ihren Schneiden gleich tief. Er fühlte daneben den ganzen Contrast zwischen der königlichen Aeusserung und der sehr kritischen Lage von Hannover, wie man sie kannte, sehr lebhaft und als einen leidigen Umstand, der durch seinen Einfluss auf die Maassregeln dem Gang der Sache und ihm selbst gleich gefährlich und nachtheilig werden könnte, und war daher, in der schweren Wahl, den Auftrag anzunehmen, oder ganz abzulehnen, unentschieden. Seine Art von Anstand, nicht gleich anzunehmen, konnte dem Könige gar wohl eine Folge der Ueberraschung scheinen, was sie zum Theil wirklich war; allein der ungeduldige Monarch, der den Grund des Anstands seines Generals entweder nicht sahe, weil er die Triebfeder seiner Officiere ganz gewöhnlich in eine Art von Eitelkeit, sich hervorzuthun, setzt, wo jede dargebotene Gelegenheit ungefähr gleich schmeicheln muss, — oder bei dieser dringenden Gelegenheit nicht sehen wollte, schien über die Zweifel des Herzogs unwillig und erstaunt, und war es vielleicht wirklich; rückte sie ihm als sehr unzeitig vor, nannte die natürliche Bescheidenheit des Herzogs »Affectation« und »simagrée«, und liess, voll von den hierherzuziehenden Gemeinplätzen, deren die Philosophie freylich unter den Falten des menschlichen Herzens aufgefunden hat, seiner reichen Suade den Zügel schon voll schiessen, als der Herzog mit der Miene, die seine Worte so beredt zu machen pflegt, sie etwas anhielt, indem er ihm sagte, er müsse gleichwohl sich die Zeit nehmen, die Sache zu überlegen. Sich nun selbst überlassen, legte er mit der vollsten Sammlung seiner selbst, deren er fähig war, die ganze Schwierigkeit der Sache an sich, soweit er sie kannte, und das missliche Loos, das man ihm dabey geben wollte, in die eine Schale; in die andre die Möglichkeit an sich, jene Schwierigkeit zu überwinden, mit der Wahrscheinlichkeit, die ihm einleuchten möchte, selbst dazu ein tüchtiges Werkzeug werden zu können, freylich nicht ohne den schwankenden Gründen, welche ihm die Vernunft dafür angab, das Gewicht seines Muths, ohne es zu bemerken, hinzuzusetzen; daneben das Gefühl eines auffordernden Bedürfnisses, seinem Vaterlande, seinem leidenden Hause zu helfen, und den gleichen Ruhm, sie wiederum zu heben, oder unter dem Unternehmen selbst zu erliegen. Da er ohne alle Süffisance ist, so neigte ihn seine natürliche Bescheidenheit, die Ehre des ihm angetragenen höchsten Commandos zu verbitten. Und er befestigte sich in den ersten Augenblicken in diesem Vorsatz mit den

besondern Schwierigkeiten, die diesem Commando anklebten und die ihm das alte Gerücht und sein lebhafter Geist auf einmahl darstellten; er dachte bey sich selbst, und äusserte sich auch darüber, dass er zur Ruderbank einer schweren und morschen Galeere berufen würde; denn die hannöverische Armee, wenn man auch alle Gerüchte zum Besten auslegte, wäre doch kein Heer von alten preussischen Legionen, nicht einmahl das Heer eines Herrn, sondern eine alliirte Armee, eine so übel zusammengesetzte Maschine, dass sie schon itzo auseinanderfallen wolle; der Herzog von Cumberland habe nichts damit ausrichten können, als sie noch vollzählig und in ihrer Stärke und voll von Muth gewesen; und das sey auch kein Wunder, denn welche Ungleichheit wäre nicht zwischen seiner Armee und dem französischen Heere gewesen? Wenn der Krieg dauerte, so müsse sich auch die ganze Ungleichheit zwischen Hannover und Frankreich selbst zeigen. Dazu sey wenigstens es sehr ungewiss, ob Hannover itzo befreyet werden könnte; zwar sey der Prinz von Soubize geschlagen worden, und sehr leicht geschlagen worden, aber vielleicht eben darum, weil er ein alliirtes Heer angeführt habe; welche Wunder wolle man also von der Armee von Hannover erwarten? gegen ein ganz frisches, und sieghaftes und grosses Heer, das zwey- oder drey-mahl so stark sey, als das preussische bey Rossbach gewesen, wo nicht ein unglaublicher Schwindelgeist den Marschall von Richelieu wegführte. Je mehr man also von dem neuen Feldherrn erwartete, je weniger würde derselbe im Stande sein, dem Erwarten zu entsprechen, und wie sey es bey der verschiedenen Denkungsart beyder Könige überdas nur möglich, beyden ein Genüge zu leisten; ein Feldherr, dem beyde sich berechtigt halten würden, Befehle zu geben, würde nothwendig den einen disgustiren müssen; und wenn er zwischen ihnen die Mittelstrasse gehen wollte, es mit beyden zugleich verderben. Dazu, welche Autorität würde ihm über das Heer gegeben? der blossе mündliche laconische Beruf zum General? der habe nichts Bestimmtes in sich, nichts, das für ein ordinaires Commando hinreichend seyn würde, und der König von England, anstatt sich gleich bey einem solchen schweren Unternehmen darüber zu erklären, habe ihm nicht einmahl die Ehre erwiesen, ihn um seine Dienstleistung selbst zu begrüssen. Diese und viele andere Dinge hatten mit der unerwarteten und einer zumuthenden Ouvertüre auf einmahl sein Gemüth ganz erfüllet, und ich habe grosse Ursache zu glauben, dass sie ihn würden bewogen haben, den Antrag ganz von sich abzulehnen, wenn er seine Beweggründe

zur Annahme in dem Glanz des Ober-Commandos, in einem gewöhnlichen Ehrgeiz hätte suchen sollen, wenn nicht sein Vaterland auf dem Spiel gestanden. Allein der mächtige Trieb seines Herzens, für dasselbe zu fechten, empörte sich insgeheim gegen alle seine Zweifel und wurde zum Gegengewicht gegen jede Bedenklichkeit. Und, ist es die Macht, oder der Gebrauch der Macht, woraus der Sieg entspringt? Liess sich es denn gar nicht annehmen, dass bey einer veränderten Methode Hannover anders als bisher, und ungefähr wie Preussen auf die Bühne träte? Etwas Unmögliches an sich hatte diese schwere Voraussetzung nicht. Die Schwierigkeit lag nur darin, den Weg dazu zu finden, und ein Muth, genug, den Weg zu halten. Hier lag der Knoten, der Punkt des Uebergangs. Indem aber so, mit der geheimen Eingebung eines Vertrauens, ohne welches keine Seele gross ist, was zuerst negativ schien, positiv wurde, gewannen beyde Schalen im Gewicht. Die des Ruhms verstärkte das ihrige durch die weit auffordernde Ehre, für Haus und Vaterland zu fechten, und der heisse Wunsch, beyden das Joch, das sie drückte, abzureissen, setzte die Hoffnung, es zu thun, dem Gewicht der andern hinzu. Der Streit, nachdem er sich zu äussern angefangen, konnte nicht lange ungewiss bleiben bey seiner Lebhaftigkeit und dem Eindruck, den der erniedrigte Zustand des Landes und seines Hauses, das halb wie gefangen in dem Sitz seiner Voreltern, halb flüchtig davon geworden war, auf seine empfindungsvolle Seele gemacht hatte. Mehr als einmal, besonders zu Wanzleben, wo er diesen Zustand unter Augen hatte, hatte man eine fromme Zähre über seine Wangen sehen. So wendete sich sein Geist allein auf die Aussicht der Mittel, und das Interesse des Vaterlandes ordnete alle andre Interessen sich unter, und erhob ihn selbst über sich selbst; so dass, nachdem auch Herr Mitchel ihm viel Verbindliches abseiten des Königs, und der Graf von Schulenburg von der Regierung und der Armee gesagt hatten, er den Entschluss bey sich fasste, die Unternehmung zu wagen, und wurde zur standhaften Ausführung um so viel stärker, als er sehr gezweifelt hatte, — unerschrocken vor der Grösse der Schwierigkeiten und der feindlichen Macht, voll des edelsten Verlangens, sein Vaterland zu rächen, und ohne alle kleine Aussichten auf eitlen Ruhm, oder auf Vorsorge für seinen Credit, zum rühmlichen, und schweren Beyspiel für die Nachkommen.

Er erklärte also dem Könige den folgenden Morgen, dass er zwar, um ihm zu gehorsamen, bereit sey, das ihm bestimmte

Commando anzunehmen; die Lage der Sache aber schein ihm dabey eine vorgängige Bedingung ganz nothwendig zu machen, diese: dass ihm eine Vollgewalt zugestanden und freye Hand gegeben werde, nach den Umständen zu handeln.*) Der etwas überraschte König lächelte bey der Bedingung seines Generals, äusserte, dass sie keinen Widerspruch finden würde (vielleicht nur, um denselben nicht abzuschrecken; denn sonst war es ihm so ungewöhnlich nicht, selbst oft bis zum Spott, sich über das unabwendliche Verhältniss gehen zu lassen, unter welchem der Herzog von Cumberland gegen des Königs, seines Vaters, hannöverische Minister zu seufzen gehabt hatte), — erwiederte aber, dass er sich darüber mit dem Herrn Mitchel und dem Grafen von Schulenburg vernehmen und einverstehen müsse. Der Herzog begleitete darauf den König nach Leipzig, unterredete sich alda mit Herrn Mitchel über seinen Beruf und über die Operationen mit dem Grafen von Schulenburg; und als der König diese Stadt verlassen hatte, nach Schlesien seinen berühmten Marsch anzutreten, verliess auch der Herzog dieselbe, ging vorerst aber nur bis nach Magdeburg (16. November). Denn sein Vorsatz war, sich dem Heere zwar gleich zu nähern, soweit es anginge, doch vorher, was natürlich vorangehen musste, die Ankunft seiner Bestallung oder Vollmacht, oder doch einer eigentlichen Einladung des Königs abzuwarten, von der man ihm sagte, dass sie von London schon unterwegs seyn müsste. Denn bis dahin lief sein ganzer Beruf zu dem grossen, misslichen Posten auf die Aeusserung des Königs von Preussen, der doch dabey nur seine Einwilligung zu geben hatte, und auf die Höflichkeitsbezeugungen hinaus, die er von dem englischen und hannöverischen Abgesandten darüber erhielt, was freylich kein Beruf, geschweige ein Beruf mit einer solchen Vollmacht vereinigt war, als er verlangte. Seine Absicht dabey war nicht, zu erzwingen, dass man einer äusserlichen und eitelen Achtung gegen ihn vorher ein Genüge leistete, ob er wohl in der That etwas betreten war, dass ihn der König nicht selbst mit einem Schreiben beehrt hatte; sondern er wollte gewiss seyn, dass mit seiner Vollmacht die nothwendige Autorität über die Truppen und die Kriegskasse, mit einer hinlänglichen Freyheit, nach den Umständen zu handeln, verknüpft würde. Dies Commando wäre ein wahres Labyrinth, und eine grosse Autorität der einzige Leitfaden, ihn hindurchzuführen. Es kann nicht leicht seyn, dachte er

*) Vergl. Urkunden zum zweyten Theil sub No. I.

Anm. des Herausgebers.

bey sich selbst, in dem Lande diesen Faden zu halten, da ihn der Herzog von Cumberland, Sohn des Königs, selbst nicht finden können. In der That hatten sich vorlängst über den Zwang und die besondere Einschränkung, worin dieser Prinz gehalten worden, einige schleichende Gerüchte ausgebreitet, die unter dem Schleier des Geheimnisses wichtiger und glaubwürdiger geworden waren: und diese Gerüchte schienen sich itzo zu vermehren, es sey weil der Herzog auf sie nunmehr Acht hatte, oder wirklich aus einer grössern Geschäftigkeit derselben, da Verschiedene ihn warnen, und Andere ihn abschrecken wollten.

Allein wie weit auch die Ursache derselben sich ausdehnen mochte, so hatten doch die convulsiven Folgen von Hastenbeck und Zeven die ganze Lage der Sachen verrücket, und mit ihr das Verhältniss der leitenden Personen gegen den Feldherrn: und die vergrösserte Gefahr nebst der allgemeinen Verlegenheit, worin sich jedermann befand, machte, dass man lieber geführt seyn, als führen wollte. Dieser geheime Hang nahm nicht nur zu, sondern brach auch in öffentliche Merkmale mit der Ungeduld zugleich aus, worin das Verweilen des Herzogs zu Magdeburg und das emsige Vorrücken des Herrn Marschalls auf Stade jedermann bey der Armee und in der Stadt setzte. Indess entstand aus seinem Aufenthalt zu Magdeburg der gemeinsamen Sache gar kein Nachtheil. Denn er wandte solchen nicht an, sich seinen Privatgeschäften zu überlassen, oder sich durch den lang entbehrten Umgang seiner Frauen Schwestern, der Königin und der Prinzessin von Preussen, welche nach dem Ueberfall von Berlin eben nach Magdeburg gekommen waren, nach zween rauhen Feldzügen zu erquicken; sondern er nutzte solchen als den Uebergang zu weit grössern Geschäften, und als eine Pause, worin er dazu frischen Athem schöpfte. In diesen freyen Augenblicken that sein immer vorarbeitender Geist gleichsam schärfere Blicke auf seinen künftigen Gegenstand, und auf die häufigen Geschäfte, welche gleich bey seiner Ankunft zu Stade auf ihn stürzten würden; und Alles, sein erstes Auftreten unter lauter ihm ganz fremden Personen, der zu thuende unmittelbare Ausschlag auf den Feind, der Unterricht, welchen er zu nehmen, und die Befehle, so er zu geben hatte, schienen sich bey seiner stillen Meditation in eine leichte und natürliche Ordnung zu stellen. Er verliess sich dabey so wenig auf sein natürlich starkes Gedächtniss, dass er nach seiner Gewohnheit vielmehr weit aufmerksamer war, Alles aufzuzeichnen, was er zu thun sich vorsetzte. Man muss es vornehmlich

dieser vorsichtigen, und auch bescheidenen Art, womit er von sich und von der Grösse seiner Geschäfte urtheilte, zuschreiben, dass er bey seiner Ankunft zu Stade keinen Augenblick verlor, dass er, was auch zufällig gesprochen wurde, zu einem schon gefassten Zweck zu ziehen wusste, dass er nichts vergeblich weder that noch fragte, und dadurch gar bald gewann, dass er der Einzige zu Stade zu seyn schien, der zugleich für die Geschäfte und für Complimente volle Zeit hätte. Nichts war in der That so geschickt, die sonderbare Erwartung, mit welcher man daselbst einen Eleven des Königs von Preussen aufgenommen hatte, so vortheilhaft zu erheben, als die Leichtigkeit, womit er den eben damahls sich vorzüglich anhäufenden Schwierigkeiten zu begegnen wusste. Und da er überdem mit solcher, anstatt einer steifen Subordination, und eines dictatorischen Tons, wovor sich nicht Wenige gefürchtet hatten, eine grosse Höflichkeit, und eine mehr als gemeine Aufmerksamkeit für jedermann verband, so vereinigte sich die Zufriedenheit über seine Manieren mit dem Vertrauen, das man in seine Kriegserfahrenheit setzte, und die Zuneigung gegen ihn, so daher eben so schleunig als allgemein erwuchs, diente nicht wenig, ihm seinerseits Alles zu erleichtern.

Die unerwartete Ankunft des Herzogs zu Magdeburg, in dem Augenblick, dass der König sich für grosse Unternehmungen in Bewegung gesetzt hatte, spannte die Neugierde über seine Bestimmung ungemein, bis man ausfand, dass er bestimmt sey, nun gegen die Schweden zu marschiren. Da der Herzog diesem Gerede nicht widersprach, so fand es leicht Glauben, selbst mit jeder zufälligen Anordnung, die er als Gouverneur des Platzes machte, um der zwar starken, aber etwas unförmlichen Garnison mehr Geschick und Beweglichkeit zu geben. Indessen hatte dies Gerücht den schlaun Marschall von Richelieu auf keine Weise betrogen; denn als man auch bey ihm über die Erscheinung des Herzogs zu Magdeburg und ihre Ursache mancherley vorgebracht hatte, wie um seine Meynung darüber zu hören, so versetzte er: »ey nun, er will da Kohl pflanzen.«

Der Herr Marschall hatte nicht versäumt, sofort, aber ganz insgeheim, den Partheygänger Grandmaison, den man durch seine Schriften kennt, mit einem Trupp leichter Reuter nach der Altmark zur Lauer abzuordnen, mit dem Auftrag, auf die Strasse von Stade, an beyden Ufern der Elbe, genau Acht zu haben. Man meldete dem Herzog, von Braunschweig aus, das Bonmot des Marschalls, aber nichts von dem Herrn

von Grandmaison. Dem Herzog war von Braunschweig und sonst insgeheim Nachricht gegeben worden, dass dem Marschall die Absicht der Hannoveraner nicht mehr unbekannt wäre; dieser General habe sich verlauten lassen, »wie es ihm nicht scheine, dass der Herzog zu Magdeburg Kohl pflanzen wolle; die unglückliche Schlacht von Rossbach hätte dem Hof zu Hannover den Muth gegeben, die Convention zu brechen, und schiene den von Berlin zu bewegen, mit demselben gemeinsame Sache zu machen; er wolle ein solches Concert durch einen Meisterstreich, ehe es reif würde, unterbrechen,« und eile deshalb mit so starken Schritten gegen Stade, wohin wenigstens 40,000 Mann in Anmarsch wären, und schon zum Theil die Aller passirt hätten. Dieser Umstand machte auf den Herzog einen Eindruck, der stärker war, als die Ursache, welche ihn bisher zu Magdeburg zurückgehalten hatte.

So sehr aufmerksam der Herzog aber für sich war, das Geheimniss seiner Bestimmung niemandem vor der Zeit zu entdecken, so wenig hatte es sich doch innerhalb des kleinen Cirkels, worin es zu Leipzig war geheget worden, ganz eingeschlossen halten lassen, so dass er gleich ein paar Tage nach seiner Ankunft zu Magdeburg schon verschiedene Briefe, vornehmlich aus seinem eigenen Hause erhielt, worin man ihm, ich weiss nicht zu seiner neuen Ehre Glück wünschen, oder davor eine dienliche Warnung geben wollte. »Nichts,« hiess es wirklich darin, »kann kläglicher seyn, als es zu Stade alle Anstalten für einen Krieg sind; nichts dagegen ist alda so gross und so gemein als Eifersucht, nichts gefährlicher und unausweichlicher als der Einfluss der Leute am Ruder. Denn ohne sie konnte der Herzog von Cumberland nichts thun und durch sie noch weniger ausrichten.« Indessen floss daraus kaum eine andere Verhaltungslehre so natürlich als diese: wenn der Herzog von Cumberland, Sohn des Königs, ohnmächtig und unglücklich an der Spitze des Heers, das Commando desselben hat aufgeben müssen, so hüte sich ein Anderer, sich damit zu beladen. Der Warnungen dieser Art hatten sich während des kurzen Aufenthalts des Herzogs zu Magdeburg noch mehrere bey ihm gehäuft. Dagegen war die von dem Herzog erwartete königliche Vollmacht, von der man ihm gesagt hatte, dass sie schon unterwegs seyn müsste, noch immer nicht angekommen, und sie blieb noch lange aus.

Allein das königliche Ministerium war nicht so bald durch den Grafen von Schulenburg von der beyfälligen Erklärung des Herzogs unterrichtet worden, als es durch ein sehr verbindliches Schreiben demselben darüber seine Freude und den

Wunsch bezugte, ihn baldigst zu Stade zu sehen. Nach diesem ersten Schritte folgte ohne lange Zwischenzeit eine Stafette der andern, mit einer dringenderen Wiederholung des nämlichen Wunsches, in dem Maasse, als man sich mehr gedrängt sahe, und wirklich die alte Verlegenheit mit dem plötzlichen Zutritt neuer Eräugnisse eine Art von gefährlicher Gährung erregte, welche mit dem nicht minder drohenden als geräuschvollen Anrücken des feindlichen Heers leicht zu unwillkürlichen Maassregeln verleiten konnte. »Die Rettung des Staats hängt von Ew. Durchlaucht schleuniger Ankunft ab,« sagte man ihm in Ministerial- und andern Briefen; »verziehen Sie nicht, das Heer und jedermann ist bereit, Ihnen Folge und Gehorsam zu leisten.« Der Umstand des Vorrückens des Herrn Marschalls fand sich in Briefen, die dem Herzog gerade von Braunschweig aus fast zugleich zugekommen waren, noch weiter erörtert, als in denen von Stade selbst. »Das französische Heer gehet«, heisst es darin freylich etwas unbestimmt, »bereits über die Aller; nichts könne geschäftiger seyn, als die Bureaux und der Munitionaire; der Marschall nehme nicht die alte Route, wie im Sommer, gegen die Wumme und Oste; Alles ginge den geraden Weg gegen die Elbe auf Lüneburg und Harburg, nach dem laufenden Gespräche des Hauptquartiers in der Absicht, den Hannoveranern in die Flanke und in den Rücken zu kommen;« in Wahrheit ein gefährlicher Anschlag, konnte er seine Reiffe gewinnen. Allein der Herzog, einestheils nun so verbindlich eingeladen, andertheils nicht weniger in Sorge gesetzt, dass mit einer zu langen Verzögerung er leicht zu spät kommen dürfte, wie das Sprichwort will, »nach dem Feste,« oder dass vielleicht man sich inzwischen in unwillkürliche Schritte und in solche Palliativmaassregeln verwickeln lassen möchte, die besser vermieden blieben, nahm den Entschluss, von seinem gefassten Vorsatz, die königliche Vollmacht vorher abzuwarten, ganz abzustehen, und ohne weitem Anstand nach Stade und zu dem Heere abzureisen.*) Er fand auch keine Ursache, diesen Schritt, der itzo sonder Zweifel heilsam war, in der Folge als der Sache schädlich zu bereuen. Denn itzo fand seine Autorität weder Schranken noch Widerspruch. Was aber itzo dabey vielleicht nur der grosse Nothstand der Dinge thun konnte, das that nachher der davon schon erkannte Vortheil und das Vertrauen, das ihm sein Eifer für die gemeinsame Sache, sein

*) Vergl. Urkunden zum zweyten Theil sub No. I.

Anm. des Herausgebers.

Benehmen gegen Freund und Feind, und ein grosser Erfolg bald erworben hatten; so dass, als eine königliche Vollmacht in dem Sinne abgefasst, als er sie bedurfte, endlich angekommen war, sie mehr diente, ihn in einem schon erlangten Besitze zu bestätigen, als solchen ihm erst beyzulegen.

Indessen hatte der einstweilige Verzug die Reise selbst unter ein etwas missliches Dilemma gebracht; entweder, um ganz sicher zu reisen, einen viel Zeit kostenden Umweg, den vielleicht die Lage der Sachen nicht mehr verstattete, durch das Mecklenburgische und Holsteinische zu nehmen; oder auf der geraden Strasse, längs der Elbe, die Gefahr zu laufen, welche aus einem ihm möglicher Weise gelegten feindlichen Hinterhalt entspringen konnte; ein Hinterhalt, der nach der vorerwähnten ihm zugekommenen Anzeige freylich nicht bloss möglich war, sondern einige Vermuthung für sich hatte. Der Herzog wählte gleichwohl den geraden und kürzern Weg, in der Hoffnung, dass durch eine gehörige Geschwindigkeit noch allem bösen Willen des Herrn Marschalls würde zuvorzukommen stehen, und er betrog sich in seiner Rechnung nicht.

Nachdem er also dem Commandanten befohlen, die Thore 24 Stunden nach seiner Abreise verschlossen zu halten, brach er mitten in der Nacht (20. November) von Magdeburg auf, ganz in der Stille und unvermuthet, selbst für seine Leute; ohne alle andere Begleitung als die seines Secretairs, — des Autors dieser Geschichte, — und zweyer jungen Officiere von seinem Regimente, der Lieutenants von Bülow und von Derenthal. Der Herzog fuhr, um geschwinder zu Stade anzukommen, ohne sich weit von der gewöhnlichen Strasse, neben der Elbe, zu entfernen, und somit die Sicherheit seiner Reise von seiner Geschwindigkeit abhing, die gleichwohl nicht gross seyn konnte, theils wegen der bösen Wege, theils wegen der übel eingerichteten Posten; — ohne alles Anhalten fort, weder bey Tage, noch bey Nacht; kam durch diese Eile unterhalb Lenzen noch um einen halben Tag dem französischen Partheygänger Grandmaison zuvor, welcher nur wenige Stunden nachher, nachdem er Lenzen verlassen hatte, daselbst über die Elbe gegangen war, und erreichte glücklich genug das Lauenburgische, wo keine Gefahr weiter zu besorgen war, und Hamburg.

Er hatte schon vorher zu Bergedorf den Erbprinzen von Braunschweig, seinen Neffen, vorgefunden, der ihm bis dahin von Hamburg aus entgegengekommen war. Hier erfuhr er die erste Nachricht von dem verdrüsslichen Vorgang der Braunschweiger, und welcher Zusatz von unheilvoller Unruhe

und Verlegenheit dadurch der schon vorhin nicht behaglichen Lage der Dinge war gegeben worden. Die Besorgniss des Herzogs erweiterte sich mit der Erwägung der Ursache des Vorfalles. Denn, war selbige in der traurigen Lage zu suchen, in welche der unglückliche Lauf des Kriegs den ganzen Bund versetzt hatte, und daneben in der Convention selbst, welche allen Allirten Hannovers eine so ungleiche Unterhandlung mit Frankreich zugemuthet hatte, so war vielleicht das Uebel bey Braunschweig nicht bloss stehen geblieben. Um also zu entdecken, ob und wie weit es auch Hessen ergriffen hätte, beschloss er zu Hamburg etwas anzuhalten, nicht ohne Hoffnung, demselben gegen einen weitem Fortschritt Einhalt zu thun.

Der Herzog verweilte einige Stunden in Hamburg, theils um dem Landgrafen von Hessen, der in diesem gefährlichen Kriege eine so grosse Rolle zu spielen hatte, durch seinen Besuch eine verbindliche Höflichkeit zu erweisen, theils um seine und seiner Minister Gedanken darüber zu erforschen. Er fand nicht undienlich, die geringe Erwartung, welche man von dem gar zu schwachen Heer für die Befreyung von Hessen hatte, durch eine angenehme Hoffnung, von dem König von Preussen unterstützt zu werden, zur rechten Zeit zu erhöhen. Indess hatte dieser grossmüthige Fürst schon auf die erste vertrauliche Eröffnung, dass Hannover wieder zu den Waffen greiffen würde, bezeugt, dass er nicht weiter daran denken wolle, sich mit Frankreich zu vergleichen, und der Herzog erhielt von ihm und seinen Ministern die noch stärkern Versicherungen, alle Kräfte von Hessen mit Hannover zu vereinigen. Diese Entschlossenheit des hessischen Hofes gab dem Herzog neue Hoffnung, den Hof von Braunschweig wieder zu gewinnen, obwohl dessen Abfall von dem Bündnisse nun öffentlich durch die Scene seiner Truppen bey der Mulsumer Brücke ausgebrochen war, wovon der Herzog eben vorher die erste Nachricht aus dem Munde seines Neffen, des Erbprinzen von Braunschweig vernommen hatte. Dieser junge Held hatte bey der Ordre zum Aufbruch der Truppen für seine Person von seinem Herrn Vater den Befehl erhalten, solche zu verlassen, und sich vorerst nach Hamburg zu begeben, von wo er nach Holland reisen sollte. Er sahe mit Schaudern auf die betrübte Lage seines Hauses, die Folgen der Convention, den Bruch derselben, und die grössere Verwirrung, worin die demüthigende Begegnung der Truppen dasselbe stürzte. Voll von Begierde, Ruhm zu erwerben, und voll von dem Gefühl der beleidigten Truppen beklagte er sein

eigenes Schicksal, das ihn gleich stark ausser Stand setzte, für oder wider die alten Allirten seines Herrn Vaters zu fechten. Der Herzog bemühte sich, dem Prinzen die Sache aus einem höhern Gesichtspunkt, der Pflicht gegen das Vaterland, zu zeigen, und nachdem er denselben vermocht hatte, mit ihm nach Stade zurückzugehen, stieg er gegen Mittag zu Blankenese, eine Meile unterhalb Hamburg, an Bord einer Barke von acht Rudern, welche ihn, unerachtet der hochgehenden Fluth, mit einem bald aufgesprungenen günstigen Winde, den Strom herunter, in vier Stunden bis an die Schwinge brachte, und langte so, nach drei Tagen und soviel Nächten, mit Anbruch des Abends den 23. November glücklich zu Stade an, alwo er mit einer sichtbaren Mischung von Freude und Sorge empfangen wurde, — an eben dem Tage, an welchem auch sein Gegner zu Lüneburg eingetroffen war. *)

Der Marschall von Richelieu war denselbigen Tag, mit einem Theil seiner Völker, zu Lüneburg angekommen. Sein Vortrupp rückte zugleich auf Harburg vor, und hatte mit vielem Geräusch die Hoper Schanze, Winsen und andere Posten an der Lühe in Besitz genommen. Man schloss aus dieser Emsigkeit, und aus dem Zwecke seiner Operationen, dass er, ohne Zeit zu verlieren, weiter die Elbe herunter gehen, und suchen würde, zwischen diesem Strom und den Morästen des Herzogthums Bremen die Armee einzuschliessen. Unerachtet das Land gegen den Feind sehr aufgebracht war, hielt doch die Furcht darin jedermann zurück, von dessen Stärke und seiner eigentlichen Stellung etwas einzuberichten. Die wenigen und sehr unvollkommenen Nachrichten, die von der Aller und von der Weser, doch nicht ohne zu verspäten, einliefen, zeigten mit Hülfe einer wahrscheinlichen Berechnung nur an, dass, obzwar Alles aus Hessen und aus Westphalen im Anmarsch wäre, doch noch einige Tage verstreichen dürften, ehe der Marschall ganz versammelt seyn würde. Indess schien dies denen, die den Grund und Boden an der Elbe und die vortheilhaften Läger, die eine anrückende Armee, von Marsch zu Marsch, hinter den kleinen sich in die Elbe giessenden Flüssen nehmen konnte, besser kannten, als der französische General, keine Ursache, seinen Anmarsch aufzuhalten, indem ihnen däuchte, dass auch die Hälfte seiner Armee stark genug wäre, solchen zu wagen, und das hannöverische Heer einzuschliessen. Gleichwohl wirkten so wenig diese Besorgnisse,

*) Vergl. Urkunden zum zweyten Theil sub No. I.

Anm. des Herausgebers.

als das Verweilen des Marschalls zwischen der Lühe und der Ilmenau, einen lebhaftern Entschluss, demselben zuvorzukommen, oder wenigstens aus dem Winkel, worin man bey Stade als in einem Gefängnisse war, sich selbst herauszuziehen. So gross war noch der allgemeine Eindruck, welchen gegen jede kühneren Schritte das Unglück des letztern Feldzugs und die Macht des Feindes in Aller Gemüthe zurückgelassen hatte; ein Eindruck, den nun die gegenwärtige Lage der Sachen gleichsam rechtfertigte, und bey jedem stärker machte, bey dem Einen durch den Anschein der Unmöglichkeit, mit den äusserst heruntergekommenen muthlosen Truppen dem Feind und dem Winter zugleich zu trotzen, bey dem Andern durch die Erwägung, dass zu Operationen der Armee Alles fehlte, Subsistenz, Artillerie, Bespannung etc., bey Allen durch den melancholischen und innerlichen Zweyspalt der Armee, den nur Zeit und Mässigung schienen heben zu können. Dieser Zweyspalt war sogar zu einem noch höhern Grade gestiegen mit der Ankunft des Legationsraths von Stüven von Braunschweig, der der königlichen Regierung bittere Vorwürfe über den Vorgang von Mulsum machte, und den Truppen ein sehr ernstliches Verbot brachte, auf keinerley Weise mit den Hannoveranern gemeinsame Sache zu machen, noch gegen die königlichen französischen Truppen zu fechten. Es war daher kein Wunder, wenn der allgemeine Hang dahin ging, dass man den Feind in einer festen Stellung bey Stade erwartete, wozu es nicht an Gelegenheit fehlte, da die häufigen Regen des Herbstes in diesen morastigen Gegenden alle Zugänge auf die Dämme eingeschränket hatten, und eine noch kleinere Armee in Stand zu seyn schien, sich gegen die ganze feindliche Macht zu halten.

Der Herzog fand zu Stade, wie er es wünschen konnte, bey jedermann allen guten Willen. Aber die Maschine, welche er da in Bewegung zu bringen hatte, war nicht so einfach. Dazu stand einem richtigen und schnellen Aufziehen derselben dies im Wege, dass er sie nicht selbst, nur nach sehr mangelhaften Beschreibungen kannte. Land und Heer, Generale und Minister, Alles ungefähr war ihm gleich fremd, so wie diesen wiederum er es selbst war. Bis das Gewölk, das den unbekanntn Boden deckte, sich etwas vor ihm aufhellte, wurde, indem er darauf fortging, seine Lieblingsregel, keine Zeit zu verlieren, für ihn die einzige und zugleich für den Stand der Sachen die beste Boussole; daher er denn, bey dem ungläublichen Drang der Geschäfte, welche zu ihrem Gang den Stoss oder die Richtung von seiner Hand erwarteten, und bey den

tausenderley Anständen, Zweifeln und Hindernissen, die sich ihm dabey jeden Augenblick in den Weg legten, kein Bedenken trug, die Knoten, welche sich nicht gleich lösen liessen, zu zerschneiden, ob er wohl fühlte, dass eine bessernde Hand bald nachfolgen musste. Ich will indessen über die allgemeine und besondere Lage der Sachen das schon vorhin Gesagte, oder was davon an den schicklicheren Orten noch nachzutragen stehet, hier, bloss um eine aufhellende Gruppe zu zeichnen, nicht wiederholen oder zu früh anhäufen; nur versuchen, durch einen Fingerzeig dem Leser, der in Beyspielen Unterricht sucht, auf den Weg zu helfen, den der Feldherr in seinem Gang zu Stade hielt, wo ihm für sehr verwickelte Verrichtungen gleichwohl ein sehr kurzer Aufenthalt zureichte, eben weil er, wie er immer pflegte, das Ganze hell vor Augen nehmend, kein Stück des Gemäldes vergebens oder zweymahl zu berühren brauchte, und keinen Augenblick, um jedes zu ordnen, ungenützet verstreichen liess. So diente gleich die erste Höflichkeitsbezeugung, welche Alle, die mit ihm in ein näheres Verhältniss zu treten hatten, alle Minister, die gegenwärtigen Generale u. s. w., bey seiner Ankunft, dazu in seinem Quartiere versammelt hatte, ihm zu einem bequemen Mittel, auf die kürzeste Weise den vielfachen Faden der Geschäfte selbst, und zugleich anzuspinnen. Denn es genügte ihm nicht damit, oder mit dem Vortheil, Bekanntschaft mit jedermann, besonders mit den leitenden Personen, die er dem Nahmen nach schon kannte, gemacht zu haben; sondern er unterhielt sich mit jedem in seinem Fach, um die Kenntniss und den vorläufigen Unterricht sich zu verschaffen, den er überhaupt von dem gegenwärtigen Stand aller Dinge bedurfte. Und so kam er bald, und grösstentheils den nämlichen Tag, noch ehe er sich zur Ruhe begab, in den Besitz von mancherley Aufsätzen, von Etats, Listen und dergleichen, die ihm ungefähr den Zustand und die Stärke der Magazine und des Heers, der Artillerie, der Züge, der Bäckerey, der Hospitäler, der Vorräthe an Provision und Munition etc. darstellten.

Leider ergab sich daraus das Heer um 5000 bis 6000 Mann schwächer, als er es zu finden gehofft hatte. Der Herzog, etwas betroffen, fast Alles weit unter seiner Rechnung zu finden, aber darum nur mehr gereizet, auf irgend eine Art bis zu seinem Ziel zu gehen, hielt, ohne sich zu täuschen, und ohne den Muth aufzugeben, desto schärfer die vorgefundene Gestalt des Kriegs gegen das Ideal des Krieges, das er bey sich entworfen hatte. Die Vergleichung beyder schien ihm laut zuzurufen: Nütze die Lage des Landes und die Thätigkeit des

Heers gegen die Uebermacht von Frankreich, aber brich vorher die Fesseln, die sie dem Lande und dem Heere angelegt hat. In der müssigen Schule mag der Dunst der Disputirkunst Schlüsse dem Auge wohl entziehen, oder unbedeutend machen; aber hier, bey der Anlage von Kriegsoperationen, sprach gegen den feinsten das Gefühl und die Gefahr zugleich. Indessen war doch ein Rest von Land, ein Rest von Heer vorhanden; stand also nicht durch einen ungesäumten Gebrauch von beyden noch ein grösserer Spielraum zu gewinnen, erforderlich und nützlich, um daraus gegen den Feind weiter zu gehen, und zugleich den schwachen Körper selbst durch einen glücklichen Stoss von Bewegung, zur Heilung seiner Wunden und seiner Gebrechen geschickter zu machen? Sein kühner Muth beantwortete ihm die Frage bejahend; und so wurde die unmittelbare Ergreifung der Waffen das, was er bey sich zum nächsten und bestimmten Ziel nahm, noch bevor er der Ruhe fröhnte.

Er musste diese Angaben, da es ganz an Zeit fehlte, jede Sache selbst in Augenschein zu nehmen und das Gemälde erst recht vollständig zu machen, für seine Leitung als richtig annehmen. Als solche gaben sie ihm, neben dem Verhältniss, worin man gegen den Feind stand, dies doppelte Resultat an die Hand, einmahl, dass zu grossen Operationen ungefähr Alles fehlte, und dass das Heer bey dem mangelhaften Zustand seiner Rüstung, der Züge, der Bäckerey etc. weder lange das Feld halten, noch sich ohne grosses Ungemach über 2 bis 3 Märsche von Stade entfernen könne; zweytens wiederum, dass es unmöglich sey, das Heer in dem engen, von aller Welt abgeschnittenen Winkel, darin es stand, den Winter über stehen zu lassen, ohne dass dasselbe allen Arten der Verwüstung, des Mangels und des Winters zugleich ausgesetzt würde, welches natürlich zu nichts anderm führen konnte, als den itzo noch übrigen Bestand an Mannschaft und Pferden und Rüstung noch weiter aufzureiben.

Hiezu also musste es nicht kommen. War das Heer nicht im Stande, zu grossen Operationen ins Feld zu gehen; so war es doch nicht wenig, es selbst zu erhalten, ihm Mittel zu seiner Erholung zu suchen und dasselbe dazu für den Winter in eine sichere und freyere Lage zu führen, was vielleicht noch anging, wofern nur keine Zeit verloren wurde. Freylich war auch mit aller Eile der Versuch, der sich machen liess, nichts weniger als gewiss, und wenn er dann fehlschlug, so zeigte sich eine plötzliche Verschlimmerung aller Dinge als die gewisseste Folge. Durfte der neue Feldherr also so etwas wohl wagen, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, ohne seine

vorgängige Erlaubniss, selbst ohne noch von ihm die Vollmacht zu dem Commando erhalten zu haben? Diese so natürliche Frage legte in der That das Schicksal der Hauptfrage, soll das Heer sogleich losbrechen? in einem sehr kritischen Augenblick, in die Nebenwage des Feldherrn, welche gewöhnlich zuerst aufgezogen zu werden pflegt. Glücklicherweise für Heer und Land kannte der Herzog diese Nebenwage nicht; keine Schwierigkeit, keine Gefahr hielt ihn aus Rücksicht für seinen Credit je zurück, sobald er eine Sache nützlich oder nothwendig gefunden hatte, sie auch zu unternehmen, und er that es denn mit dem ihm eigenen Vertrauen, das so oft in diesem Kriege die erste Ursache des Erfolgs geworden ist.

Da er selbst also von dem Könige weder eine allgemeine Vollmacht erhalten, noch mit einem besondern Befehl, in Bezug auf den Bruch der Convention sich versehen sähe: so stand er nicht an, gleich den andern Morgen, über die eigentliche Lage der Sachen, in Bezug auf das Heer und die darin entstandene traurige Spaltung, auf das Anrücken der Feinde, auf die Convention etc., sich mit der anwesenden Generalität, insonderheit mit den Ministern in eine nähere Unterredung einzulassen, in der Absicht, von ihnen genauer belehrt zu werden, auf welchem Fuss man nun mit dem Hof von Braunschweig stände, wohin etwa eine neue Lynarische Unterhandlung gediehen seyn möchte, und vor Allem, welches der eigentliche Wille des Königs, nicht nur in Rücksicht der Convention, sondern auch wegen der unmittelbar anzufangenden Operationen gegen den Feind sey. Er lernte nun, dass ausser einem nach Blankenburg abgelassenen Schreiben, das den gegen die Hülfsstruppen gethanen Schritt rechtfertigen sollte, noch gar nichts geschehen sey, was dienen konnte, den braunschweiger Hof wieder zu gewinnen; und in Rücksicht der Convention selbst die ganze Lage dieser zweydeutigen Sache; dass nun der Marschall sehr dringend geworden und anfinde, aus einem höhern Ton zu reden, ohne jedoch, wie es schien, den Weg für eine weitere Unterhandlung zu verschliessen. Ob dadurch ein status quo etwa für den Winter zu erhalten, oder zu suchen sey, das wäre nun die Frage geworden; vielleicht wäre es so übel nicht, meinten Mehrere, dass so viel Zeit gewonnen würde, als nöthig wäre, die innern Irrungen des Heers beyzulegen, und als man brauchen dürfte, die gehoffte Cooperation abseiten Preussens ihrer Wirklichkeit näher treten zu lassen. Uebrigens war nur eine Stimme in Betracht der Convention, dass nach so mannigfaltigen Eingriffen der Feinde in die wesentlichsten Artikel derselben, sie längst aufgehört habe, für Hannover

verbindlich zu seyn; der König wolle daher und genehmige vollkommen, nicht nur, dass in einem Fall von Angriff man sich vertheidige und Gewalt mit Gewalt zurücktreibe, sondern auch, dass das Heer das Glück der Waffen wiederum versuchte, sobald dies zum Besten des Landes geschehen müsste, oder die Umstände für solche Operationen günstig würden, welche die Befreyung desselben beschleunigen könnten. Seit der Rückkunft des Grafen von Schulenburg von Leipzig fand sich durch die ganze Rechnung, die man auf ein Concert mit Preussen gebauet hatte, ein Strich gezogen; indessen hielt man bey den sonst günstigen Aeusserungen des Königs von Preussen eine Unterstützung von dieser Seite mehr nur aufgeschoben, als ganz verweigert. Wie also, wenn der nöthige Augenblick abgewartet werden könnte, bis derselbe seine eigenen Sachen in Schlesien auf einen guten Fuss wiederhergestellt hätte? sich eine Frist zu verschaffen, schien dazu auch aus einem andern Grunde rathsam, und selbst nothwendig, weil der in dem Heere entstandene Riss vorher zu heilen war. Aber liess sich wohl hoffen, dass der Marschall sie zugestehen würde? das war freylich die Frage. Indessen hatte er für Zwang und Krieg gleichwohl den schon eingetretenen Winter gegen sich; und verrieth nicht der Widerspruch zwischen seinen Drohungen und seiner Aufmerksamkeit, den Grafen von Lynar nach Stade zu ziehen, einen Wunsch, zu einem Vergleich zu kommen? Niemand sahe freylich recht, wie dabey die Sachen auf einen bessern Fuss als den itzigen würden zu bringen seyn, oder nur auf dem itzigen zu erhalten stehen. So war, um diese Zeit ungefähr, die Stimmung der Gemüther zu Stade, dieser veränderliche Stand des Thermometers zwischen warm und kalt, oder schien es dem Herzoge zu seyn. Er hütete sich, der Hoffnung einer preussischen Unterstützung zu widersprechen, und er selbst wusste um diese Zeit noch nichts von dem unglücklichen Treffen von Breslau, das fähig war, sie ganz zu vereiteln; indessen erlaubte ihm der schon bekannte Verlust von Schweidnitz doch nicht, mit einer nahen Hülfe sich und Andere zu täuschen, bezeugte daher auch, dass bei allem guten Willen des Königs von Preussen es doch das Sicherste wäre, nichts von dem anstehen zu lassen, was man ohne ihn indessen ausführen könnte; das Heer müsse gleich aus dem Winkel, der es einschlosse, herausgehen, oder auf alle Hoffnung für die Zukunft Verzicht thun; zeigte man den Allirten eine Möglichkeit, dem Feinde die Spitze zu bieten, so stände der Allirte, den man noch hätte, zu erhalten, der, so verloren worden, wieder zu gewinnen; liesse man dagegen dem

Marschall die Zeit, bis an die Conventionslinie heranzurücken, so dürfte es ins Unmögliche fallen, die Fesseln noch zu brechen und aus dem Kerker herauszugehen. Der Herzog stützte sich dabey, da er das Land selbst nicht kannte, auf eine topographische Karte, die man ihm geliehen hatte; nach welcher ihm nichts weder leichter noch so gefährlich schien, als dass der Marschall das Heer enge einschlösse; in welchem Fall, noch bevor der Winter zu Ende ging, es nothwendig ganz zu Grunde gehen müsste. Es war freylich itzo, um ein freyes Feld zu gewinnen, nur noch ein Weg übrig, der bey der Nähe des Feindes die Sachen ganz leicht zu der unmittelbaren Entscheidung einer Schlacht bringen konnte: ein bedenklicher Umstand, den jedermann fürchtete, und dem wirklich in dem gegenwärtigen Augenblick besser ausgewichen wurde. Allein dies musste doch nicht geschehen um den Preis, dagegen zu unterlassen, was zu thun die Lage der Sachen nothwendig gemacht hatte; und so begnügte sich der Herzog, als er bey Einigen eine grössere Unruhe bemerkte, zu fragen, ob der König auf den vorsehenden Fall etwas ausdrücklich untersagt, oder die eine oder die andre Maassregel besonders vorgeschrieben hätte? »Der König,« sagte man ihm, »hielte fürs Rathsamste, dem Feinde, um ihn zum Rückzug zu nöthigen, die Magazine zu nehmen, die er hätte, und sich derselben selbst zu bedienen; auf keinen Fall der Operationen aber sich von demselben einschliessen, noch sich von den preussischen Staaten abschneiden zu lassen; sondern, wenn die Noth einen Rückzug erforderte, sich auf Magdeburg zurückzuziehen.« »Wir sind,« erwiderte der Herzog, »durch den Anmarsch des Herrn Marschalls gegen die Elbe von dem Brandenburgischen schon abgeschnitten, und werden, wenn derselbe die Zeit gewinnt, die er vielleicht noch bedarf, den Strom herunter vorzurücken, uns auch bey Stade ganz eingeschlossen finden. Ich sehe nicht, wie in einem so engen Raum das Heer, ich will nicht sagen Unterhalt, sondern für den Winter nur ein Unterkommen finden kann; und wenn auch dies zu finden stände, so würde doch über eine zu knappe Provision, in zu engen und unbequemen Quartieren das Heer nothwendig verschwinden müssen; und was das Schlimmste ist, der bleibende Rest würde den Frühling und die Zeit, ins Feld zu rücken, herankommen sehen, ohne im mindesten dazu gerüstet zu seyn; da man also bey Stade nicht bleiben kann, so halte ich gerathen, ohne Verzug diesen Sack zu verlassen und vorzurücken.« Als er aber gleich bemerkte, dass seine Worte eine tiefere Verlegenheit und Unruhe verursachten, als es noch die Sache selbst gethan hatte,

so setzte er mit einer heitern Stirn und mit dem Tone der Zuversicht hinzu: »Ich hoffe aber, dass es noch eben Zeit ist, den Marschall zu hindern, sich da recht festzusetzen. Der erste Schritt würde nur allein schwer seyn, sowie hingegen die Armee mehr Grund gewönne, würden ihre Hülfsmittel, an Subsistenz, an Fuhrwerk, an Gelegenheit Montur und Feldgeräthe auszuflicken oder neu anzuschaffen, schleunig wachsen; man würde zugleich, welches kein geringerer Vortheil wäre, solche dem Feind benehmen, ja denselben, wenn sich eine günstige Gelegenheit zu schlagen fände, noch vor der Rückkehr des Frühlings nöthigen können, das ganze Land zu verlassen.« Es war niemand, der seine eigene oder die gemeinsame entgegengesetzte Meynung dagegen zu behaupten begehrte, entweder aus Furcht vor den Folgen, oder weil der Herzog wirklich überredet hatte.

Nach diesen und andern Erörterungen über eben den Gegenstand, schien jedermann in die Meynung des Herzogs, das Heer ohne Verzug in Bewegung zu setzen, mit vollem Beyfall überzugehen: einige aus Ueberzeugung, andere aus Furcht, zu viel Schwäche zu verrathen. Und alle Aussicht für eine Gewinnung von Zeit, die bisher die Augen bezaubert haben mochte, wurde sammt der Auskunft, welche der Graf Lynar dafür etwa hoffen lassen konnte, gänzlich aufgegeben.

Nichts war nun dringender geworden, noch so misslich, als die Ergreifung eines Entschlusses in Rücksicht der Braunschweiger. Sollte man sie, beim Aufbruch des Heers, bey Stade zurücklassen, allein oder unter einer hinlänglichen Bewachung? oder sollte man sie lieber entwaffnen? Das eine Mittel schien so schädlich, so verderblich, so unanwendbar als das andere. Es blieb also nichts übrig, als das kaum weniger gefährliche Mittel, diese Truppen auf die eine oder auf die andere Art zu nöthigen, mitzumarschiren. Man entschied sich dafür; theils aus Noth, zum Theil auch um einen Strich durch die Rechnung des Herrn Marschalls zu ziehen, welcher sichtlich auf ihre Absonderung von dem Heere gerechnet hatte, und noch weniger in der Hoffnung, mit einem Schritt, der die Sache nahm wie sie seyn musste, den Hof von Braunschweig desto leichter zu bewegen, sie dabey zu lassen. Man fand also gut, um Alles diesem Zweck gemäss einzuleiten, nach der einen Seite mit dem Obristen von Zastrow zu unterhandeln, der, wie es schien, nicht viel dagegen haben konnte, mitzumarschiren, allenfalls auf solche Bedingungen als die, unter welchen er schon nach Stade zurückgekehrt war; auf der andern aber gegen den braunschweiger Hof selbst, mit Bemerkung

des neuen und treffenden Umstandes, dass nun die ganze Convention nicht mehr Platz habe, die schicklichsten Gründe zu gebrauchen, ihn zu bewegen, auch von seiner Zurückrufung der Truppen abzustehen, und das ihnen ertheilte Verbot zurückzunehmen und aufzurufen, oder es doch unerneuert und ungedrängt zu lassen. Die Zumuthung des ersteren führte vielleicht etwas in sich, das dem braunschweiger Hofe unter den neuen Verhältnissen, die ihn zu binden angefangen hatten, und bey seiner kritischen Lage ganz unmöglich scheinen mochte; wogegen die Zulassung des andern ihm noch eine Art von Auskunft liess, einen Mittelstand zwischen dem alten und dem neuen Freund, den dieser nicht ahnden, und jener für den Augenblick sich zureichend finden konnte, weil hier ein Stillschweigen des Hofes in den Augen der Truppen natürlich genug die Gestalt der Einwilligung gewinnen musste. Es schien manchem klugen Mann zu Stade, dass dieser Weg eben genug sey, um darauf zu dem Ziel zu kommen. Allein der Herzog urtheilte nicht ganz so; er fühlte, wie es schien, hier selbst für seinen Herrn Bruder, und wozu denselben, nachdem man ihn einmahl ungewarnt so weit gehen lassen, geschöpfter Unwille gegen einen Theil, und für den andern die Ehre und ein gegebenes Wort nun leicht reitzen könnte. »Es ist nothwendig,« sagte er, »dass wir hier noch einen Schritt weiter thun zur Besänftigung des Vergangenen und zur sicherern Erreichung des Ziels für das Gegenwärtige;« und schlug damit dem königlichen Ministerium vor, einen vertrauten Minister mit Aufträgen, die dazu dienlich seyn könnten, in der Stille nach Blankenburg abzuordnen, und vermogte dasselbe dazu, obwohl nicht ohne einige Mühe. *) Nicht weniger glaubte er von einer itzo eintretenden Vermittelung des Königs von Preussen erwarten zu können; fertigte zu dem Ende einen Eilboten an denselben ab, und betrog sich nicht in seiner Rechnung. Er rieth zugleich dem königlichen Ministerium an, den gefangenen Generalen von Imhof und von Behr, um gleich etwas Balsam in die Wunde zu giessen, den Degen wiederzugeben, mit der Bedingung, sich noch einzuweilen zu Stade ruhig zu halten. Dem regierenden Herzog selbst aber gab er durch ein Schreiben Nachricht von dem gefassten

*) Die Regierung wählte zu dieser delicates Commission den Geheimen Kriegsrath von Hardenberg. Nachdem derselbe aber wegen einer wirklichen oder angenommenen Unpässlichkeit solche von sich abgelehnet hatte, erhielt an seinem Platz der Berghauptmann von Bülow den nämlichen Auftrag. Allein dieser kam nun etwas später zu Blankenburg an, als der Herzog gewünscht hatte.

Entschlusse, das königliche Heer wiederum die Waffen nehmen zu lassen, und dass mithin, wie vor der Convention, auch die Hülfsstruppen, in Gemässheit der fortwährenden Tractaten, mitzuwirken hätten; wobey er, was er nach den eingetretenen leidigen Eräugnissen von ihm besonders als Feldherr des königlichen und verbundenen Heeres zu begehren hatte, durch den Rath und die Wünsche des Bruders zu unterstützen suchte,

Hierauf ergriff der Herzog eine gesuchte Gelegenheit, seinem Neffen, dem Erbprinzen, in Gegenwart des Grafen von Lynar (welchen er in einer eben so vertrauten Correspondenz mit dem Marschall zu seyn erachtete, als er ihn gezwungene Merkmale von Affection für die Sache der Allirten geben sahe) mit einem feyerlichen Tone zu declariren, dass die Umstände durchaus nicht verstatteten, dass er nach seinem Vorsatz sich von der Armee wegbegebe; er müsse solchen gänzlich aufgeben oder gewärtig seyn, dass, um ihn davon abzuhalten, solche thätige Mittel gebraucht würden, die jedem Particulier empfindlich, einem Fürsten aber verkleinerlich wären. Der Herzog hoffte, dass sein Herr Bruder die persönliche Verlegenheit des Prinzen, den Gehorsam und feurige Ruhmbegierde gleich theilten, der aber der gegenwärtigen Autorität wich, nicht aufs Aeusserste treiben würde. Er erwartete also, dass das Exempel des Prinzen, seine eigene Qualität als Bruder ihres Souverains, und nicht weniger der neue Auftritt mit Hülfe der Hoffnung und Furcht eine gute Wirkung auf die Truppen machen, und den Eindruck auslöschten würden, den theils der erhaltene Befehl von Braunschweig, theils ihre eigene Begierde, in das Land zurückzugehen, auf sie gemacht hatte.

Man hatte sich in Rücksicht des Eindrucks, welchen der dem Obrist von Zastrow zu thuende Antrag auf ihn und die übrigen Officiere machen würde, gar nicht geirrt; aber desto widriger fiel die Wirkung aus, welche eben diese Vorschnitte zu Blankenburg hervorbrachten. Der einmahl gereizte, und sich wirklich in einer sehr üblen Lage alda befindende Herzog sahe die seinen Truppen geschehene widerrechtliche Zumuthung, als die man zu nöthigen vermeinte, gerade gegen den Willen und gegen den ausdrücklichen Befehl ihres einzigen rechtmässigen Souverains zu handeln, für einen neuen und schreienden Zusatz zu allen vorigen Beleidigungen an, und rügte an des neuen Feldherrn Verwendung dabey besonders eine vermeintliche Zurücksetzung der brüderlichen Achtung, die hier mehr Rücksicht für die Ehre des Hauses und des

Chefs desselben erheischt hätte. Es war kaum möglich, dass unter nicht wenig gegenseitigen Vorwürfen ein Schriftwechsel über einen so ausfordernden Gegenstand hätte können von Ministerio zu Ministerio ganz kaltblütig geführt werden; er konnte gar leicht also, nach der natürlichen Weise alles Streitens unter nahen Anverwandten, hier noch lebhafter und noch hitziger werden, und wurde es so, obwohl nur für eine Weile. Das Aergste war indessen die nicht verhinderte Wiederholung des Verbots an die Truppen, mit den Hannoveranern gemeinsame Sache zu machen; das vielmehr geschärft ihnen erneuert wurde, theils durch schriftliche Befehle, theils durch Abgeordnete, die hinter einander von Blankenburg aus an sie aus- und abgefertigt wurden. Gleichwohl hatte unter dem Beginnen der Bewegungen der Eindruck davon gerade sich entweder noch ablehnen oder doch schwächen lassen, bis auf einmahl, nach Ankunft des Heers zu Amelinghausen und Ebsdorf, ein erneuerter Versuch eine so plötzliche Gährung erregte, dass ein offener Ausbruch von Widersetzung vor der Thür war. Das Uebel war gross an sich und schien schon Gegenmittel von einer äussersten Art zu fordern; allein der Herzog wollte vorher nicht unversucht lassen, was eine zweckdienliche Vorstellung noch vermögte, auf Truppen, denen die Ehre der Waffen zum Panier geworden. Er versammelte zu dem Ende die Officiere des ganzen Corps und hielt an sie eine Rede, die zwar ohne künstliche Beredsamkeit war, die aber sein natürlicher Anstand und der einfache militairische Ausdruck belebte. »Ob,« fragte er sie, mit dem bedeutenden ihm eigenen Ton, »dies brave Corps itzo sich von seinen Waffenbrüdern absondern wollte, und zurückzubleiben gedächte, itzo in dem günstigsten Augenblicke des Kriegs, wo alle übrigen mit Freuden marschirten, und jeder beherzte Mann, froh über die einmahl entstandene Gelegenheit, eine nur zu lange erduldeten Schmach zu rächen, mit Begierde seinen Degen gegen den Feind zücken würde; und gegen welchen Feind? Gegen eben den gehässigen Feind, der noch vor wenig Tagen unserm Heere mit Allem drohete, so lange es ruhig stand und sich vor ihm zu fürchten schien, nun aber vor demselben flieheth, und selbst schon nichts anderes mehr erwartet, als mit Schimpf aus dem Lande gejagt zu werden. Nichts,« sagte er, »käme dem Elend und der Verwüstung gleich, welche die Feinde durchgehends, und besonders in dem Braunschweigischen, angerichtet hätten; er sey ein Augenzeuge, indem er eben aus diesen Gegenden käme, dass die Renommée ihnen davon nicht zu viel hinterbracht hätte; der Muthwille und die zügellosesten

Ausschweifungen begleiteten sie bey jedem Schritt; der Gelderpresungen, der Fuhren, der Lieferungen, die Bauer und Edelmann leisten müssten, wäre kein Ende; indess sey kein Unterthan so übel daran, als seine eigene Familie, und vor allen der Herzog, ihr Herr; was noch einem jeden gelassen wäre, sein eigener Wille, das wäre dem Herzog genommen; er müsse in seinem Aufenthalt unter den Feinden lediglich nach ihrer Vorschrift handeln. So sey derselbe genöthiget worden, einen Tractat gleichsam gegen sich selbst zu zeichnen; die letzte Ressource des Hauses und des Landes, die Truppen, hätten davon das Siegel und das Opfer seyn sollen. Es schaudert mich,« fuhr er fort, »wenn ich gedenke, dass nur noch ein Augenblick zwischen ihrem unvermeidlichen Verlust und ihrer Errettung gewesen, und dass dieser Augenblick, welcher der Ehre meiner Landsleute so fatal werden können, just derjenige sey, in welchem ich zu Ihnen komme; ich danke dem Höchsten um so mehr, dass sich das Blatt nun ganz gewendet hat, und Sie mit mir Ihren Degen zum Dienst des Vaterlandes ziehen können. So lange,« setzte er hinzu, »die Convention von Zeven nicht aufgerufen war, diese Convention, diè durch ihre hinterlistigen Stipulationen Ihnen und den Hessen zugleich drohete mit Schimpf und mit Unehre, und sie wirklich entehrt hätte, wären sie unvorsichtig oder unglücklich genug gewesen, bloss auf die Gewährleistung der französischen Treue den angetretenen Marsch nach dem Lande zu vollenden; so lange, sage ich, diese leidige Convention nicht aufgerufen war, konnte mein Bruder, bey der zwangvollen Lage, worin er sich zu Blankenburg befindet, weder umhin, mit den Feinden zu unterhandeln, wie sie es wollten, noch sich weigern, an seine Truppen solche Befehle abzusen- den, als man an sie zu erlassen mir zumuthete. Allein nun ist glücklicherweise diese schädliche, unrühmliche Convention gebrochen und aufgerufen worden. Was sich auf sie irgend bezog, durch sie vorgeschrieben war, oder eine Folge von ihr seyn konnte, alles dies fällt mit ihr; sie fordert nicht mehr, nach ihrer zweydeutigen Stipulation die Truppen nach dem Lande zu senden. Es wäre eine Thorheit, nur noch daran zu denken; aber an die Stelle dieser gefahrvollen, betrüglischen Ruhe, welche bisher ihr zweydeutiger Stand bewirkt hat, ist nun der offene sichere Krieg getreten. Von ihm allein erwartet auch mein Bruder seine Rettung, die Rettung seines Hauses und seines Landes; er kann zwar, von dem Druck seiner Lage gehindert, itzo zu Ihnen nicht sagen, vereinigt dazu alle Eure Kräfte mit den Uebrigen; aber er weiss, dass Sie sich

selbst dies zu sagen wissen: seydt selbst Eurer Ehre eingedenk, und bleibt dem Eide treu, den Ihr dem Könige geschworen habt. Hierzu fordere ich Sie selbst auf, zugleich als General des Königs und als Bruder Ihres Herrn, mit dem ich nur ein Interesse habe und eben den Wunsch. Nehmen Sie mich in dieser doppelten Eigenschaft zu Ihrem Bürgen an, wozu ich mich Ihnen darstelle, einmahl dafür, dass Ihr Eifer für die gemeinsame Sache Ihnen nie nachtheilig werden, und Sie für jeden Schritt vertreten und schadlos gestellet seyn sollen, welches ich Ihnen hiemit im Nahmen Sr. Majestät verspreche, und dann, dass Ihr Herr selbst Ihnen seinen Dank und Gefallen bezeugen wird, dass Sie mir gefolgt, sobald es ihm die Umstände erlauben können, wozu der glückliche Augenblick, wie ich hoffe, nicht mehr entfernt ist.*

Der Herzog hielt hier ein; unter seiner Rede hatten sich sichtlich die vorher finsternen Stirnen aufgeheitert; es schien nur noch nöthig, dem gemachten Eindruck Luft zu geben. Er wandte sich also zu dem Herrn von Zastrow, welcher das Corps commandirte, mit den Worten: »wozu sind Sie für sich entschlossen, Herr Oberster;« »Ihren Befehlen Gehorsam zu leisten, gnädiger Herr,« erwiderte der tapfere Mann; »und ich hoffe, niemand hier schliesst sich davon aus.« Der Herzog richtete darauf seinen Blick auf den Obrist von May, den nächsten im Commando; er antwortete ungefähr wie sein Vormann, und so die übrigen, einer nach dem andern, bis auf den Major von F., der es sich nicht erlaubt hielt, dem Verbot seines Herrn eine andere Deutung zu geben, als ihm der klare Ausdruck der Worte beygelegt hätte. Allein er handelte darum nicht weniger eben so als die Andern; und seine Freymüthigkeit blieb ohne Lob und ohne Rüge.

Wenn bey diesem anhaltenden Streit das Recht und die Nothwendigkeit der Umstände ganz auffallend für Hannover sprachen; so war der Schein eine Weile wider dasselbe bey einem andern Handel, der jenem bisher stets zur Seite gegangen war. Ich meine die geschehene und vereitelte persönliche Abrufung von dem Heere, des Erbprinzen von Braunschweig. Sein Herr Vater hatte nämlich demselben untersagt, sich in Befehlssachen der Truppen zu mischen, und ihm befohlen, das Heer zu verlassen; worin freylich Braunschweigs Tractat mit Hannover ihm die Hände nicht gebunden hatte. Auch gründete sich das Hinderniss, welches dem Prinzen dagegen Hannover in den Weg gelegt hatte, nur auf die Nothwendigkeit, den widrigen Eindruck zu vermeiden, welchen itzo seine Abreise von dem Heere auf den unruhigen Geist der Truppen

machen würde, und zugleich auf den grossen Vortheil, durch seine erhaltene Gegenwart bey dem Heere ihnen ein aufforderndes Beyspiel zur willigen Nachfolge und Gehorsam unter die Augen zu legen. Allein man fühlte diesen Grund zu Blankenburg nicht eben so als zu Städe. Daher hatte der regierende Herzog auch seinem Abrufungs-Befehl, in Rücksicht des Prinzen besonders, allen den Nachdruck mitgetheilt, den sein Recht und sein Unwille über die Eingriffe in dies Recht, ihm immer an die Hand geben konnten; und eben itzo dies Argument, durch die volle Darstellung des ihm verursachten Kummers, für Sohn und Bruder so dringend, und von einer so unwiderstehlichen Stärke gemacht, dass sie Beyde davon gleich gerührt, der Eine um seine unmittelbare Entlassung von dem Heere bat, und der Andre sie zugestand. *) Allein dieser Augenblick von Schwäche musste dem Gewicht der kaltblütigen Ueberlegung wiederum Raum geben, welche bald darauf anzustellen der Herzog von seinem treuen Freunde veranlassen wurde. **) Er nahm also seine Erlaubniss zurück; und der Prinz, durch einen neuen Befehl des Feldherrn genöthigt, bey dem Heere zu bleiben, blieb bey demselben: hier trug sichtlich die höhere Liebe des Vaterlandes und der Ehre den Sieg über Sohnes und Bruders Pflicht davon, und das folgende Kriegsglück belohnte Beyde dafür durch einen Kranz von Eichenlaub, welchen Haus und Vaterland für sie wand.

Der Herzog hatte geeilt, von dem doppelten Vorgang durch einen Handbrief seinem Herrn Bruder selbst die erste Nachricht mitzuthellen; er bat ihn dabey, mit Anführung aller neuer Bewegungsgründe die er finden konnte, endlich von der Abrufung der Truppen und dem ihnen ertheilten Verbot abzustehen; vornehmlich verhehlte er demselben nicht länger, dass, wenn er in dem bisherigen Ton damit fortführe, ihm bey seinem Anrücken gegen den Feind nichts weiter übrig bleiben dürfte, als die Truppen selbst zu entwaffnen. Diese gelegene Drohung, vielleicht noch mehr die eigene nähere Ueberlegung der Sache, in einem Augenblick, wo die Operationen überall anfangen eine bessere Wendung zu gewinnen, neben dem Eindruck, welchen die von dem Herzoge veranlassten Verwendungen nun machen konnten, hemmten das Rad des Widerspruchs; es wurde von nun an von Blankenburg

*) Dies geschah zu Ebsdorf.

**) Siehe in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. II. das Billet des Herzogs vom 7. December 1757 an den Autor, und des Autors Schreiben an den Herzog von demselben Tage.

Anm. des Herausg.

aus weiter kein Versuch gewagt; das bald dazu kommende Kriegsglück heilte die Wunde ganz, und das Band zwischen Hannover und Braunschweig wurde noch enger und stärker zusammengezogen, als je zuvor.

Ich bin, um den Faden dieser unruhe- und gefahrvollen Vorgänge bey ihrer Erzählung nicht abzubrechen und zehnmahl wiederum aufzunehmen, damit etwas voraus in die Geschichte und den Operationen des Heers selbst vorangegangen. Sonst entsprangen sie freylich nur mit diesen und verwebten sich damit. Sie begleiteten ungefähr das Heer, von Marsch zu Marsch, gleich einer schwarzen Gewitterwolke, die man sich als ihm stets über dem Scheitel schwebend gedenken muss; ausser demselben, aber mehr eine Art von blosser Unterhaltung für das neugierige Publicum abgaben, das zum Theil ein Räthsel darin zu entdecken glaubte, ungewiss, ob es Ernst oder ein Blendwerk sähe; obwohl kaum ein Hof in oder ausserhalb Deutschland war, der nicht einige Ursache gehabt hätte, daran Theil zu nehmen, besonders zu Regensburg, wo sie unter der Gestalt einer Beschwerde aufgetreten war und unter dem diplomatischen Haufen nicht wenig Bewegung erregte. *) Allein wir wollen sie bis in alle diese Ecken nicht verfolgen, sondern eilen nun mit unserm Leser nach Stade zurück, zu den übrigen nicht minder wichtigen Vorkehrungen, welche nothwendig noch zu treffen waren, um den gefassten Entschluss, ungesäumt die Waffen aufzunehmen, in Erfüllung zu bringen, und itzo von General und Ministern mit gleichem Eifer getroffen wurden.

Ueberhaupt war dabey die Rede, das Heer bewegbar und dienstfähig zu machen, so weit es geschehen konnte, ohne zu viel Zeit zu verlieren, selbigem die Furcht vor dem Winter zu benehmen, vor allem die Rückerinnerung an einen unglücklichen Krieg von ihm zu verscheuchen. Man musste also die Hoffnung an die Stelle des Missmuthes treten lassen, und das beschwerliche Gefühl der Blösse, des Mangels und des Ungemachs durch wirkliche Hülfe auslöschen, oder durch eine nahe Aussicht auf solche und auf Ueberfluss mildern, unbedeutend und selbst verächtlich machen. Dies bewog, von der Regel etwas abzugehen, die es den Corps und den Compagnien auflegt, für die kleine Montur des Soldaten zu sorgen. Man liess daher aufkaufen an Strümpfen, Schuhen und dergleichen, was

*) Ueber diese ganze Angelegenheit der braunschweigischen Truppen-Abberufung etc. zu vergleichen die in dem Urkundenbuch zum zweyten Theil sub No. II. zusammengestellten Correspondenzen. Anm. des Herausg.

sich davon zu Stade fand, und vertheilte das Gefundene unter die Bataillone, in freylich nicht grossen Quoten, aber hinlänglich genug, um dem gemeinen Mann die neue Vorsorge, so für ihn genommen wurde, bemerklich zu machen, und ihn ein Mehreres noch hoffen zu lassen. Allen Regimentern wurden Erfrischungen gereicht, an Gemüse, Fleisch, Taback und Branntwein; Artikel, die dem Soldaten bey dieser rauhen Witterung nicht wenig willkommen waren, als Mittel, ihrem Ungemach Trotz zu bieten. Nichts war jedoch dazu weder rathsamer noch so kraftvoll, als der nun bewirkte Entschluss, den täglichen Sold des Soldaten um 6 Pfennige zu erhöhen; eine allerdings beträchtliche Zulage, wofür man indessen eine vorläufige Einwilligung des Königs schon für sich zu haben glaubte, zwar nur auf den Fall und die Zeit einer eintretenden Winter-Expedition; jedoch wurde sie den Truppen auch nachher stets fortgesetzt, auf den Rath und die Vorstellung des Feldherrn, dem der bisherige gewöhnliche Sold dem Bedürfnisse des Mannes nicht zureichend schien. Man kam den Regimentern, welchen es an Packpferden gebrach, oder an der gehörigen Bespannung ihrer Wagen, durch eine räthliche Anweisung auf Bauerpferde und Bauerwagen zu Hülfe. Man suchte durch eben das Mittel den kleinen vorhandenen Proviantzug voll zu bespannen; Leiterwagen wurden mit Weidenkörben und Spriegel versehen, und durch einen Ueberzug von grober Leinwand zu Brodwagen umgeschaffen; man ordnete eine Feldbäckerey an, die ganz unentbehrlich war, und doch in der Eile zu keiner grossen Vollkommenheit zu bringen stand. So vorläufig ein Commissariat selbst, das einstweilen den Generalmajor von Wangenheim als Chef bekam. Man fand Mittel, achtzehn Pontons zu bespannen, obwohl nur durch Ausschuss; die besseren Pferde dienten, die Bespannung der Munitionswagen, der Artillerie und was selbiger anklebt, vollzählig zu machen, so gut es sich thun liess, indem man 700 bis 800 Bauerpferde aus dem alten Lande zog; man sorgte für ein Feldhospital, und mehre andere Dinge, oder suchte sie einzurichten. Da verschiedene dieser Artikel schon vorhin, gleich mit der Absendung des Grafen Schulenburg nach Leipzig waren vor die Hand genommen worden, soweit es hatte geschehen können, ohne Aufsehen zu erregen, so wurde dieser kleine Vorsprung itzo ein sehr willkommener Gewinn an Zeit und Mühe; gleichwohl blieb das Mehrste, das Wichtigste der Rüstung noch zu vollenden übrig, und konnte für den grössern Theil sehr geschwind zu keiner Reife gedeihen; weder durch verdoppelte Arbeit, noch durch eine mangelhafte, geringe

Hülfe des Stoffs und der Mittel, welche der kleine Conventionsbezirk in sich schloss.

Damit zerfiel bey der Wiederaufnahme der Waffen der Gegenstand des Feldherrn, die Befreyung des Landes, für ihn ganz sichtlich in eine gedoppelte Aufgabe, in die vorläufige, das Heer völliger zu rüsten, durch Gewinnung von mehr Raum und Mitteln, und in die eigentliche, durch ein besser gerüstetes Heer bis zu dem Ziele zu gehen. Ob es aber besser seyn würde, sie von einander, durch eine Frist, zu trennen, oder sie, wenn Zufall und Glück günstig würden, in eine und die nämliche Expedition zusammenfliessen zu lassen, davon sahe er um diese Zeit selbst nichts deutlich, zu viel über hundert mögliche, verschiedene Eräugnisse, die gleich leicht eintreten konnten, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt.

Inzwischen, da darin kein wirklicher Unterschied des Ungemachs sich finden liess, dass, anstatt das Heer, wie es war, bloss und naked, in den Lägern die es hatte, noch unthätig zu lassen, man es daraus in andre führte; so schien es dem Feldherrn so unthunlich nicht, der Bewegung eine Art von Vorzug selbst in den Augen des grossen Haufens zu verschaffen. Alle Schwierigkeit dagegen lag nur vornehmlich in einem mehr oder weniger eingewurzelten Verdruss, — der Folge eines impopulären Benehmens vielleicht nicht weniger als eines Mangels an Vorsorge, — vor Allem in der Muthlosigkeit, welche ein sehr unglücklicher Feldzug erzeugt hatte: die unerwartete Erscheinung eines neuen Feldherrn, der ihm nun von einem des Siegs und grosser Thaten gewohnten Heere zukam, und gar wohl scheinen konnte, auch auf ihn die Fertigkeit, zu siegen, zu übertragen, war also kein ungeschicktes Mittel, auf denselben einen lebhaften Eindruck zu machen, der, wohl in Acht genommen, Vertrauen und guten Willen wiederum mit einander paaren, und dem Heere zu einem neuen Eigenthum geben konnte. Der Herzog, entschlossen, dazu jede Gelegenheit zu nutzen, suchte den ersten den besten Augenblick, sich den Truppen in Person zu zeigen, und fand ihn, mitten unter den tausenderley Geschäften und Zerstreungen, die ihn in der Stadt umgaben. Zwar war die Witterung Besuchen dieser Art nicht ganz günstig. Denn es stürmte fast alle diese Tage über ein rauher Nordostwind, bald von Regen, bald von Schnee begleitet. Allein er wusste selbst aus diesem widrigen Umstand den Vortheil zu ziehen, sich dem leidenden Soldaten gleich und theilnehmend darzustellen. Er ritt also, ohne eine Nachricht vorauslaufen zu lassen, in die Läger, welche der Stadt zunächst standen; bloss in seine Uniform

und leicht gekleidet, ohne Ueberrock oder Mantel; obwohl sein damahls von rheumatischen Zufällen geplagter Körper eine solche Hülle wohl erheischt hätte. Er liess keinen Officier, auf den er stiess, ungegrüsst; bey solchen, die ihm etwas Aeusseres, die gute Miene, oder das Alter empfahl, hielt er an, fragte, den Hut in der Hand, nach ihrem Nahmen, nach den Jahren ihres Dienstes, oder ihrer Anciennetät, erinnerte sich dann der Familie oder erkundigte sich nach dem Hause. Vornehmlich liess er sich, wo er konnte, mit dem gemeinen Mann ins Wort; wenn er mit dem Soldaten sprach, die sich truppweise ihm in den Weg stellten, verfehlte er nicht, den herablassenden Ton anzunehmen, den er mit ihm zu nehmen weiss; traf er solche an, die frisch und munter aussahen, aber in zerrissenen Monturen waren, so spottete er, da er selbst nur sehr leicht angekleidet war, über das rauhe Wetter, denn es schneyete mit grossen Flocken; die übel beschuhten fragte er hin und wieder, wie viel Paar neue Schuh unter ihre Compagnie schon ausgetheilet worden? er erkundigte sich vor Allem fleissig nach dem Kessel, und fragte, wo er ihn dampfen sah, was er enthielte? die gewöhnliche Antwort war »Kartoffeln«; er sagte denn, besonders wo ein Trupp beysammen war: »Kinder, kochet nun Fleisch dazu, denn der König giebt Euch von heute an täglich sechs Pfennig Zulage.« Deneu, die bloss aussahen, oder ihm mürrisch oder traurig schienen, näherte er sich wohl mit einem freundlichen Blicke: »Ihr sollt nicht lange mehr frieren,« sagte er ihnen, »ich komme Euch in gute Quartiere zu führen; folgt mir nur munter.« Indem er unter diesen und andern dergleichen Reden, wozu der Ort oder ein Auftritt Anlass geben mochten, an der Linie hergeritten war, schien sich die ganze Fassung der Leute umzuschaffen; ihre anfängliche tödte oder mürrische Stille ging in Heiterkeit, zuletzt hier und da in ein lautes »Vivat unser Vater Ferdinand!« über.

Nach diesem Versuch hatte der Herzog kaum Ursache mehr, an die Bereitwilligkeit und den guten Willen des grossen Haufens zu zweifeln, so wenig unter den Braunschweigern, als bey den übrigen. Ein Hauptübel blieb demungeachtet in der noch unvollendeten Rüstung übrig. Allein er war entschlossen, sich darnach nicht aufzuhalten, sondern Alles folgen zu lassen, was nicht gleich mit aufbrechen konnte, in dem Maasse als jedem Wagen seine Räder anzustecken standen.

1757.

CAPITEL II.

Der Herzog Ferdinand bricht den 26. November mit dem Heer auf; Einschliessung von Harburg; Richtung auf Uelzen. *Das überraschte französische Heer giebt die Elbe auf; verlässt Lüneburg, Uelzen. Gefecht von Eimbke (Wriedel). Die Hannoveraner folgen dem französischen Heer bis an die Aller. Vergebliche Versuche auf Celle. Der Herzog führt das Heer in die Cantonirungen zwischen Lüneburg und Uelzen. Gefecht von Westerholz. Das französische Heer deckt sich durch die Aller. Capitulation von Harburg, den 30. December. — Anhang.*

Je mehr Zeit nöthig schien, die angefangenen Zurüstungen zu ihrer Vollkommenheit zu bringen, je weniger wollte der Herzog durch einen müssigen Verzug die Hitze der Truppen erkalten lassen, sondern beschloss, so gut, so zubereitet er könnte, dem Feinde entgegenzugehen. Das Gros des Heers war bey Stade versammelt; 15 Bataillone und 6 Escadronen, hannöversische Truppen, standen von da die Elbe aufwärts in verschiedenen Divisionen, zu Boxtehude, zu Wilsdorf, zu Winsen. Doch hatte sich von letzterm Ort der General von Oberg auf Annäherung des Herrn Marschalls schon zurückgezogen. Dies waren die nämlichen Truppen, die die Convention nach dem Lauenburgischen sendete; und die nun, durch den entstandenen Halt in ihrem Marsch nach den Quartieren, glücklicherweise so disponirt stunden, dass sie zum Vortrab oder zur Leiter dienten, an den Feind zu kommen. Der Herzog liess 3 Bataillone hannöversischer Infanterie nebst 1 Escadron vom Dragoner-Regiment von Bock und den leichten Truppen von Bückeberg bey Stade zurück, unter Commando des Generalmajors von Diepenbroick, mit dem wichtigen Auftrag, Stade und ihre Communication mit dem Heere gegen die feindlichen Truppen zu decken, die in dem Bremischen waren, und deren Stärke man nicht eigentlich wusste. Nachdem also der Herzog dem Herrn Marschall von dem Ausbruch der Feindseligkeiten durch ein Schreiben part gegeben; *) denn obwohl dieser General nichts Friedfertiges mehr erwarten

*) Der Marschall antwortete von Winsen nicht ohne einige Empfindlichkeit, obwohl in einem höflichen Ausdruck für die Person des Herzogs.

konnte, schien es doch dem Herzog, dass er vielleicht auf das Schreiben des Generals von Zastrow rechnen könnte, welches nicht alle Hoffnung zur Composition aufgehoben hatte; so brach er von Stade auf (26. November), und rückte cantonnementsweise, um geschwinder und mit grösserer Bequemlichkeit für die Truppen zu marschiren, auf Boxtehude und Wilsdorf vor. *) Seine Absicht war, dem Marschall an der Seve zuvorzukommen, wo derselbe Harburg gedeckt, und die Armee schon einzuschliessen angefangen haben würde. Am 28sten war der grösste Theil der Regimenter im Gesicht der Seve, und den letzten November rückte das Heer in das Versammlungslager hinter diesem Fluss bey Sinsdorf, in einer ganz kleinen Entfernung von Harburg, ein. Es bestand aus 43 Bataillonen, 45 Escadronen Dragonern und Reutern, 1 Escadron Husaren unter dem Major Luckner, und den hannönerischen Jägern zu Pferde und zu Fusse, welche der brave Major von Freytag commandirte. Der Armee folgten 18 Pontons, 86 Regiments-Stücke, 12 Zwölfpfünder, 10 Sechspfünder, 6 Haubitzen von 30 und 16 Pfund Stein. Sie war überhaupt zwischen 27,000 und 28,000 Mann stark. Der Herzog verwundert, den Marschall so stille zwischen der Lühe und der Ilmenau zu finden, anstatt bis an die Seve und an Harburg zu rücken, schloss, dass dieser General zur Action noch nicht fertig wäre, oder sich noch nicht stark genug hielt; ein Umstand, der ihm nun einen eben so grossen Vortheil zeigte, die Sachen sofort durch ein Treffen zu entscheiden, als ihm eben dazu bisher der Mangel aller Dinge, der Winter, die Grösse des Objects eine blosser Nothwendigkeit gewiesen hatte. Die Schwierigkeit schien zu seyn, an den Feind zu kommen, wenn sich solcher hinter der Ilmenau postirte, so von Lüneburg ab bis in die Elbe ein schiffbarer breiter Strom wird. Sie brachte ihn auf den Gedanken, die Stellung, welche der Marschall nehmen könnte, zu tourniren; sind die Feinde noch nicht bey-sammen, sagte er, so können sie ihre Communication mit der Aller um so weniger preisgeben; und so bestimmte er seinen zu thuenen Marsch, mit Hülfe einer Homannischen Karte, auf Uelzen, an welchem Ort die Ilmenau eine beträchtliche Krümme nach ihrer Quelle zu macht, und wo die Feinde, um nicht von der Aller abgeschnitten zu werden, hineilen, und vielleicht in Unordnung ankommen würden.

*) Ueber den Lauf der Begebenheiten zu vergleichen das eigenhändige Tagebuch des Autors sub L. der Urkunden zum zweyten Theil dieses Werkes.
Ann. des Herausgebers.

Indess fand er nun Harburg in seinem Weg; dieser Platz schnitte Hannover von dem Brandenburgischen ab, und lag ihm im Rücken, wenn er gegen den Feind marschirte. Die Stadt gleichen Namens ist von der Festung durch die Breite des Glacis und durch einen Arm der Seve abgesondert. Sie liegt ihr nordwärts, Hamburg gegenüber, hart am Ufer der Elbe, ist von fünf regulären Bastionen eingeschlossen, hat Halbmonde, doppelte tiefe Gräben, die das Wasser der Seve anfüllen, und einen guten bedeckten Weg. Allein ihr innerer Umfang ist klein; es fehlt ihr an Casematten, und für eine zu starke Garnison an hinlänglichen Wohnungen. Der Marquis von Pereuse, Marechal de camp, commandirte darin; seine unterhabende Garnison bestand ausser einem ansehnlichen Detachement von Mineuren, Bombardieren, und Kanonieren, die erforderlich waren, die zahlreiche Artillerie des Platzes zu bedienen, aus 10 Piquets, jedes von 50 Mann und dem ganzen Regiment von la Roche Aimon. Der Ort hatte hinlängliche Munition und auf viele Monate Lebensmittel, die theils die reiche und wohlversehene Stadt liefern müssen, theils dahin von Hamburg und von Lüneburg, zu Lande und zu Wasser, unter Begünstigung des noch fortdauernden Waffenstillstandes, obwohl das nahe Lager von Wilsdorf die Zufuhr hemmen mögen, in wenig Tagen geschafft worden waren. Der Herr Marschall rechnete diesen Umstand dem Commandanten nicht wenig an; *) denn die Stärke des Platzes und der Garnison, der Winter, und ein im Belagern unerfahrener Feind schienen allen übrigen Besorgnissen den Platz zu nehmen. Allein der Herzog hatte geurtheilet, dass eben der Winter und die Zahl der Garnison; und der Mangel von Casematten ihm vermittelt eines lebhaften Bombardements den Platz öffnen würden. Und weil er versuchen wollte, was ein schleuniger Angriff, und die Gegenwart einer ganzen Armee auf die Entschlossenheit des Commandanten vermögten, so liess er die Haubitzen, und zu deren Unterstützung 6 Zwölfpfünder, auf die Höhe, welche die Festung von der Seite von Stade dominiret, auffahren, und disponirte einen Angriff gegen die Festung und gegen die Stadt zugleich, denn der Feind hatte diese noch mit besetzt. Unter der Zurüstung bot er dem Commandanten einen freyen Abzug und solche Vortheile an, die er verlangen möchte. Auf die verweigernde Antwort, welche derselbe aus einem recht hohen Tone zu geben affectirte, fing die Artillerie

*) Man sahe solches aus einem Brief desselben an den Marquis von Pereuse, wovon der Herzog eine Abschrift erhielt.

mit grosser Hitze an, auf den Platz zu spielen. Allein, es sey Ungeschicklichkeit der Bombardiere, oder weil die Distanz für das Caliber zu gross war, wenige Bomben schienen das Ziel zu treffen. Ueberdem gingen, nach einem anderthalbstündigen Feuer, die mülbischen Laffeten der grösseren Haubitzen, nacheinander, in Stücken; so dass in kurzer Zeit das matt werdende Bombardement mit Verschiessung der Feld-Munition der übrigen sich gänzlich endigte, nicht ohne die Hoffnungen des Commandanten sehr zu erhöhen. Doch der Herzog nicht weniger entschlossen, es fortzusetzen, sobald die Mörser und die Kanonen, welche er zu Stade auf die Laffeten setzen liess, fertig seyn würden, überliess die Ausführung des Geschäfts dem Generalmajor von Hardenberg, und untergab ihm zu solchem Ende *) 2000 Mann; ein in der That sehr mässiges Detachement, das der Herzog selbst kaum stärker hielt als die Garnison, das ihm aber die Umstände nicht erlaubten, grösser zu machen. Er befahl dem Herrn von Hardenberg, sich damit auf der vorerwehnten Höhe zu lagern, die Wasserseite durch zwey armirte Barken, die man von Stade kommen liesse, zu sperren, und um die Stadt und Festung einzelne melirte Posten von Infanterie und Cavallerie zu stellen; wobey er ihm empfahl, diese öfters den Platz verändern zu lassen, absonderlich in der Nacht. Die grösste Schwierigkeit war Anfangs, durch einen hinlänglichen Posten, oberhalb der Festung, derselben Communication mit Winsen zu unterbrechen. Diese unvollkommene Art zu investiren, liess dem Commandanten freyere Hände, Ausfälle zu thun; es gelang ihm dann und wann, Vieh, und woran ihm noch mehr gelegen war, als an Vieh, Holz und Stroh in die Festung zu bringen. Allein er erhielt nie den geringsten Vorthail über die Truppen; ja er wagte es nicht einmahl, die Stadt wieder in Besitz zu nehmen. So nachdrücklich war er daraus bey dem ersten Angriff vertrieben worden.

Beyde Armeen marschirten nun oder waren im Begriff zu marschiren, ohne dass die eine den Aufbruch der andern sofort vermuthet hätte. Schon hatte der Marschall, gleichsam überrascht durch die neue Kühnheit der Hannoveraner, bedenklich gefunden, mit selbigen sich anders als mit seiner ganzen Macht **) einzulassen; und es sey Muthlosigkeit, oder

*) Die 4 Bataillone Spörcke, Hardenberg, Grote, Füsiliere, und das Leib-Regiment Cavallerie.

**) Man erfuhr nachher, dass er 32 Bataillone und 6 oder 7 Brigaden Reuterey bey sich gehabt hatte.

die obwohl unwahrscheinliche Furcht, eine preussische Armee im Rücken zu bekommen; so verwandelte er unter einer anscheinenden Klugheit das imposante und decisive, obwohl dem Glück unterworfenen Project, den Hannoveranern die Communication mit dem Brandenburgischen abzuschneiden, und sie zwischen ihren Morästen einzuschliessen, in einen schleunigen und totalen Rückzug, der ihn auf einmahl, ohne alle Gradation, von der Elbe bis hinter die Aller brachte. Er war damit so emsig, dass er sich die Zeit nicht verstattete, einer letztern Convoy von 20 Barken, die auf der Aue nach Harburg ging, die nöthige obwohl leichte Hülfe zu geben, in den Platz zu kommen. Seine Truppen zogen sich an beyden Ufern der Ilmenau, (1.—10. December) ohne weitere Präcaution, als die Arriergarde durch die Dragoner von Caraman, und einige leichte Truppen cotoyiren zu lassen, nach Uelzen herauf; von da ging ein Theil nach Celle, der andre, unter dem Marquis von Ville-mur, auf Gifhorn, dem Ansehen nach in der Absicht, an der Ober- und Mittel-Aller in gleicher Bereitschaft zu seyn, den Uebergang des Flusses dem Herzog zu verwehren.

Der Herzog war seinerseits am 1. December vor Anbruch des Tages ganz stille aus seinem Lager in zween Colonnen rechts abmarschiret, nachdem er den Major von Freytag mit dem grössten Theil der Jäger gerade vorwärts auf die Lühe und Ilmenau detachirt hatte, mit dem Auftrag, mit kleinen Schritten fortzurücken, sich für die Avantgarde der Armee auszugeben, dem Feind aber lebhaft zu folgen, sobald er von dem einen und dem andern Fluss sich zurückziehen würde. Die Armee marschirte diesen Tag nach Jesteburg, den 3. nach Zahrendorf, den 4. nach Amelingshausen, den 6. nach Ebsdorf, in die Nachbarschaft von Uelzen. Die Bagage defilirte stets hinter der Armee unter einer kleinen Escorte. In den letztern dieser Märsche, setzte der Herzog die Cavallerie auf die Flügel und marschirte in vier Colonnen; vier Dragoner-Regimenter, die fünf Bataillons unterstützten, machten die Avantgarde, zwischen welcher und der Armee die Fouriere und Schützen marschirten. Obwohl der Herzog während des Marsches die Nachricht erhielt, dass die feindliche Armee aufgebrochen wäre, so behielt er doch immer einige Hoffnung an sie zu kommen, und gab diese nicht eher als mit seiner Ankunft zu Ebsdorf auf: ein Fehlschlag, der auf die ganze Expedition wirkte, der aber nicht allein aus dem ungerechneten frühen Aufbruch des Feindes entstand, auch nicht daher, dass derselbe die Senne beschrieb, und der Herzog den Bogen, sondern vornehmlich daher mitkam, dass die Armee sechs Tage

auf einem Marsch zubrachte, den sie bey andern Umständen in dreyen gar wohl zurücklegen mögen. Diese Verspätung hatte mehr als eine Ursache; die kurzen Tage, die Schwierigkeit ohne Pioniere, ohne Guiden in vielen Colonnen zu marschiren und weite Märsche zu thun, und mehr als dies der Brodmangel, welcher Halte von ganzen Tagen verursachte. Da aber diese Hinderniss noch fort dauern, und einen mehr bemerkten Effect auf die Operationen thun wird; so halte ich nicht für überflüssig, mit wenig Worten ihren ersten Anfang anzuzeigen, damit man wahrnehmen könne, wie sie sich mit diesen von Schritt zu Schritt mehr einflechtet, und durch ihr Zunehmen in der Folge die Operationen nicht nur aufhält, sondern ihnen auch eine gezwungene Direction giebt. Die Armee hatte bey ihrem Aufbruch von Stade auf drey Tage Brod empfangen. Die folgende Distribution hing von der Ankunft der verspäteten Brodwagen ab, die durch ihre eigene Schwere, und zugleich durch die bösen Wege in einem bald moorigten, bald thonartigen Boden verhindert wurden, die Truppen wieder einzuholen. Die Armee war also den 28. und 29. grösstentheils ohne Brod; in dem reichen Elblande, wo Gemüse, Fische und Fleisch in Ueberfluss zu kaufen waren, verursachte dieser Mangel keine grosse Verlegenheit; vielmehr nahm ein nicht geringer Theil der Soldaten lieber das Geld, was der Herzog anstatt des Brodes unter sie vertheilen liess. Den Nachmittag des folgenden Tages sahe man die Tête der Convoy in das Lager kommen; allein mit ihr kam die Nachricht zugleich an, dass der grosse Haufe noch weit zurück wäre, und erst den andern Tag folgen könne. Dieser Umstand bewog den Herzog, welcher marschiren wollte, der Convoy den Befehl entgegen zu senden, sich gleich rechts zu schlagen, und gerade auf Jesteburg zu marschiren. Der Unterschied der Distanz war nicht viel grösser, und der Weg, wie man dem Herzog sagte, besser, so dass er hoffte, die Convoy würde mit der Armee alda zugleich ankommen. Allein man hatte nicht mit Trainknechten zu thun, die der Feldstrapazen und an einen strengen Gehorsam gewohnt sind, sondern mit Bauern und Frachtfuhren, die Wege und Wetter leichter entkräftet, und noch mehr verdriesslich gemacht hatten. Also kam den 1. December kein einziger Wagen in dem neuen Lager an: es wurde zur Nothwendigkeit, den folgenden Tag Halte zu machen, ja, weil man dem zweyten Transport die Zeit geben musste, nachzukommen, die beyden nächsten Tage desto kleinere Märsche zu thun. Mit allem dem hatte die Armee sich doch so weit von Stade entfernt, dass auf die Brodtransporte

von da nun gar nicht weiter zu rechnen stand, ohne dass es möglich gewesen wäre, an ihrer Stelle, in dem wüsten Lande, wo man war, sofort ein anderes, genug ergiebiges Auskunftsmittel auszufinden. Denn der ganze mittlere Theil des Herzogthums Lüneburg, zwischen der Elbe, der Ilmenau und der Aller, ist eine sterile und grösstentheils unbebaute Heyde. Die in den einzeln zerstreuten kleinen Dörfern wohnenden Bauern bauen nur für eigene Nothdurft; alles Vieh ist klein, und durch den Boden degradiret; ja die Menge fehlt, die Art Schaafe ausgenommen, welche unter dem Nahmen von Heyde-Schnuggen bekannt sind. Die Bienenzucht allein florirt da, und geht ins Grosse. Allein daher konnte der Armee keine Hülfe zuwachsen.

Indess war die zugleich angefangene Bewegung der beyden Armeen gegen eben den Punkt doch nicht ohne Scharmützel zwischen der Avantgarde der einen und der Arrieregarde der andern abgelaufen. Der Major von Freytag, verwundert, die Lühe verlassen zu finden, hatte seine Schritte gegen die Ilmenau verdoppelt. Eine Parthey von seinen Jägern stiess gerade auf die vorerwehnten Barken (2. December); die Jäger waren der feindlichen Escorte theils an Zahl, theils, und noch mehr durch ihr Gewehr überlegen. Sie erlegten einen Theil derselben durch ihre Büchsen, und nöthigten die übrigen, sich mit der ganzen Convoy zu ergeben. Freytag, der nun von der Retraite der feindlichen Armee selbst Nachricht erhalten, folgte derselben neben der Ilmenau auf dem Fuss; er occupirte Lüneburg (4. December) einige Stunden nach dem Abzug der Feinde, und die übrigen Orte an der Ilmenau, sowie der Feind weiter rückte. Der Anfangs sichere und langsam marschirende Feind fing nun an, um so mehr zu eilen, als er seine Erhaltung mehr von der Geschwindigkeit als der guten Ordnung seines Marsches abhängen sahe. Er verliess das hospital ambulant, einige hundert Kranke, seine Mehl- und Fourage-Depots zu Lüneburg, zu Bienenbüttel, zu Medingen, zu Uelzen, zu Bodendiek, ohne sich die Zeit zu lassen, sie zu verderben, nebst 40,000 Portionen frisch gebackenen Brods, so man eben angefangen hatte, den Truppen zu distribuiren. Ueberdem fielen den Jägern nicht wenig Marodeurs in die Hände. Die rechte Avantgarde der Armee war zu gleicher Zeit mit dem Feind handgemein geworden. Auf eine Nachricht, welche dem Herzog zu Zahrendorf gebracht wurde, dass ein grosses feindliches Detachement gegen die Quelle der Lühe angerückt wäre, mit dem Zusatz, dass die feindliche Armee nicht weit davon stände: liess der Herzog die Dragoner von Breidenbach sammt den Husaren und was er von Jägern zu Pferde bey der Armee

hatte, in allem etwa 500 Pferde, nebst einem Detachement von Infanterie und Grenadieren zu ihrem Soutien, noch in der Nacht aufbrechen, in der Absicht, von der Stärke und der Stellung des Feindes Nachricht zu erhalten. Denn die Armee sollte den folgenden Tag selbst marschiren. Graf Schulenburg, der dies Detachement führte, wurde den folgenden Morgen (4. December) des Feindes gewahr, und dass solcher nicht stark sey. Es war der Herr von Caraman mit seinen Dragonern und einigen hundert Mann vom Corps von Fischer und andern leichten Truppen, grösstentheils Cavallerie. Nachdem er also der Infanterie befohlen, so geschwind zu folgen, als sie könnte, ging er dem marschirenden Feind mit der Cavallerie allein in die Eisen. Der Herr von Caraman hatte nun ein Defilee bey dem Dorfe Eimbke zu passiren, und weil er fürchtete, in der Passage chargiret zu werden, entschloss er sich, mit dem Ganzen vorher den Choc zu erwarten, wobey er die Vorsicht gebrauchte, die Infanterie nebst einigen Dragonern, welche er absitzen liess, bey der Brücke zu postiren. Alsobald rückten die von Breidenbach mit dem Degen in der Faust, ganz geschlossen an, und lagen im starken Trott, als sie in einer kleinen Distanz von den feindlichen Dragonern, derselben Feuer erhielten. Unerachtet dies Feuer nicht mörderisch war, machte es doch die Dragoner stutzig. Ein nicht geringer Theil derselben schrie »purr, purr«, die Zügel anhaltend, ebenso mechanisch, als sie bey Näherung des Ziels auf dem Exercirplatz zu thun gewohnt seyn mochten. Obwohl die Heftigkeit des Stosses dadurch gebrochen wurde; so reichte doch das Fortrennen der übrigen zu, die weit kleinern französischen Pferde, denen überdies kein Ansatz half, über den Haufen zu werfen. Die Husaren und Jäger fielen ihnen dazu in die Flanke, und nicht wenig Volk von ihnen wurde theils niedergehauen, theils verwundet, und etliche 30 Dragoner, worunter 4 Officiere befindlich waren, gefangen genommen: Indess da unsere Leute selbst durch die Action aus ihrer Ordnung gekommen waren, und durch das Feuer der bey dem Defilee postirten Mannschaft in Respect erhalten wurden, gewann der Herr von Caraman die Zeit, den Rest der Seinigen durch das Defilee zu ziehen; er wurde sogar in seinem Marsch nicht weiter gedrängt, welches er theils seiner bezeigten Entschlossenheit, theils der Ermüdung der Pferde, und nicht weniger dem Verlust der Hannoveraner beyzulegen hatte. Denn ausser einer beträchtlichen Zahl von todtgeschossenen und verwundeten Pferden, waren an Mannschaft zwischen dreissig und vierzig Mann getödtet und verwundet worden, und unter

solchen eine mit den Gemeinen nicht proportionirte Anzahl von Officieren. Der Obristlieutenant von Alvensleben, der Rittmeister von König und der Lieutenant Thanger verloren das Leben. Sechs andere Officiere waren verwundet worden, und unter ihnen der General von Schulenburg selbst.

Obwohl der Herzog durch eine unvermuthete präcipitirte Retraite des Feindes sich auf einmahl gleichsam ohne Schwerdt-schlag Meister von einem grossen Strich Landes, und die Armee von aller Gefahr, eingeschlossen zu werden, befreyet sahe; so schien es ihm doch eben darum, dass die Armee nicht zum Treffen gekommen war, weit misslicher, ob er den Rest des Landes, das ist den wichtigsten Theil desselben, so in einem Schritt befreyen würde. Vielleicht hatte er diesen Zweifel nur damahls ganz allein; denn nie ist in der Folge die Hoffnung der Armee allgemeiner und lauter gewesen. So gross war der Eindruck, den die schleunig veränderten Umstände auf die Truppen machten. Dazu kam, dass nun von allen Orten Nachrichten einliefen, dass zwischen der Aller und Weser Alles hin- und hermarschirte; die Equipage, die Hospitaler defilirten rückwärts, man suche allerwärts Geisseln aus, die Magazine sollten in Brand gesteckt werden, der Marschall selbst drohete, die königlichen Schlösser zu verbrennen, die Städte plündern zu lassen etc. *) Alle diese zum Theil fürchterlichen Botschaften schienen eben so viel Merkmale von der Bestürzung des Feindes und seinem Entschluss zu seyn, das ganze Land zu verlassen. Der Herzog, welcher mehr auf das zu rechnen hatte, was der Feind selbst nicht thun würde, als was er nun selbst thun könnte, wollte demselben keine Zeit lassen, sich an der Aller feste zu setzen. Die Schwierigkeit war, die Armee zeitig genug mit Brod zu versorgen: Da also theils dadurch, theils wegen der Umstände und der Lage, worin die Armee war, Uelzen als der nächste Ort auch der gelegenste zu Anlegung der Bäckerey geworden, so liess der Herzog daselbst mit grossem Eifer an Erbauung der Oefen arbeiten. Es waren deren schon einige alda vorhanden. Es wurden die Bäcker aus der Nachbarschaft zusammengebracht, und die erbeuteten Mehldepots gaben den ersten Stoff zur Bäckerey: die weitem Mehl-Transporte mussten grösstentheils von Lüneburg kommen.

So wurde Uelzen ein neues centre d'action; der Herzog marschirte von Ebsdorf nach Suderburg (9. December), wodurch

*) Vergleiche die Urkunden zum zweyten Theil sub No. III.

Ann. des Herausgebers.

er sich der Aller näherte, ohne sich weiter von Uelzen zu entfernen; er liess daselbst ein Bataillon zur Bedeckung der Bäckerey, und nachdem die Armee auf drei Tage Brod empfangen, setzte er seinen Marsch gegen die Aller folgen-dermaassen fort. Der Generallieutenant von Spörcke wurde am 10ten mit 8 Bataillonen und 8 Escadronen und einem Theil der leichten Truppen gegen Gifhorn detachirt, in der doppelten Absicht, den Marquis von Villemur anzugreifen, wenn er dazu Gelegenheit fände; denn dieser General war, den Nachrichten nach, noch nicht über die Aller gegangen, und dann auch die Attention des Feindes, welcher selbst den Herzog von der Seite zu erwarten schien, um so eher nach der Ober-Aller zu ziehen. Die Armee marschirte also den folgenden Tag (11 — 13. December) besser rechts auf Weyhausen, den 12ten nach Rebelow, den 13. auf Celle. Der General von Spörcke hatte den Feind nicht mehr diesseits der Aller angetroffen, und sich daher wieder rechts gegen die Armee gezogen. Diese marschirte also vereinigt von Rebelow auf Celle ab; die Avantgarde unter Befehl des Generallieutenants von Oberg bestand aus sämmtlichen leichten Truppen, 6 Bataillonen und 9 Escadronen. Die Armee marschirte in 4 Colonnen, 1500 Schritt hinter der Avantgarde; die Infanterie hatte die 2 mittlern Colonnen. Die schwere Artillerie folgte in 2 Brigaden gleich auf die Bataillone, welche die Tête hatten. Sonach war man auf alle Fälle vorbereitet, doch mehr aus einer blossen Vorsicht, als in grosser Erwartung eines Treffens. Die Avantgarde stiess bald auf die Volontaires von Hainault und einige andere leichte Truppen, die sie mit vieler Hitze bis an die Vorstadt, Lüneburg genannt, zurücktrieb; sie bemächtigte sich der Vorstadt, ungeachtet solche mit Grenadiern angefüllt war; die gedrängten Grenadiere verliessen sogar den Brückenkopf; allein die Brücke wurde sogleich in ein bereitetes Feuer gesetzt. Inzwischen spielte die Artillerie von dem Wall des Schlosses auf die anrückende und sich bey Altenhagen stellende Armee.

Der Marschall hatte auch noch itzo nicht viel mehr Truppen beysammen, als er zwischen der Ilmenau und Lühe gehabt hatte; allein er urtheilte von der Nothwendigkeit, die Aller nicht zu verlassen, ganz anders, als von dem Vortheil, die hannöckerische Armee einzuschliessen. Dazu erwartete er täglich grosse Verstärkungen, und konnte theils von der Weser, theils aus Braunschweig und von Hannover reichliche Subsistenz an sich ziehen. Er war völlig Meister von der Aller; gegen ihre Quelle hatte er Gifhorn, und Werden bey ihrem

Ausfluss in die Weser. Zwischen diesen äussersten Orten waren alle Brücken abgeworfen. Seine Armee stand bey Celle ungefähr in der Mitte; gleich bereit, rechts oder links zu marschiren, sowie sich die hannöckerische Armee wenden würde, und rechnend, ihr zeitig genug zuzukommen, um ihr die Passage zu verwehren. Es konnte dem Herzog nicht wohl einfallen, bey dieser Stellung die Passage an dem stärksten Ort zu tentiren, das ist, zu Celle selbst: Gleichwohl, es sey wirkliche Furcht, oder eine mehr mechanische als überlegende Gewohnheit, so liess er die Häuser, welche zwischen dem Fluss und dem Walle der Stadt liegen, nacheinander in Brand setzen, um keine bessere Ursache, als die Aussicht nach der Vorstadt Lüneburg völlig frey zu machen. Das Feuer dauerte einen Tag und zwey Nächte, wurde bald schwächer, bald brach es, von Wind und Feind angeschürt, mit neuer Heftigkeit aus. Das Schreyen und Klagen der Einwohner, die ihre Häuser mit allen ihren Habseligkeiten im Rauch aufgehen sahen, ohne Zeit oder Erlaubniss zu haben, etwas zu retten, feuerte die Armee, die es vom Ufer sahe und hörte, zur Rache, und zu keinem ungewissen Sieg an, wenn sie an den Feind kommen könne. Nie ist nachher die Erbitterung der Truppen gegen denselben grösser gewesen als in diesen Augenblicken. Zu der Verwüstung, welche die Augen sahen, kamen aus der Stadt die vielleicht vergrösserten Klagen über den Muthwillen und über die Barbarey des Soldaten; solchen wäre es allein beyzumessen, dass so viele Menschen ums Leben gekommen, dass so viele unschuldige Kinder nicht gerettet werden können, die im Waysenhouse elendig verbrennen müssen. Die Truppen glaubten, die Mordbrenner der Pfalz wieder vor sich zu sehen, dass Celle der Anfang wäre, dem Hannover, die königlichen Paläste, die Häuser der Minister und der Particuliers folgen würden. In der That hatte der Marschall nicht mehr durch diesen Brand als durch seine Drohungen alle diese Besorgnisse erregt. Frankreich glaubte noch nicht, mit einem sich gleichen Feind zu streiten; und der Ton, den man affectirte, war nicht, den Krieg gegen einen grossen Fürsten fortzusetzen, sondern Hannover und die Armee wegen des Bruchs von Zeven als Meuthmacher zu strafen. Nach eben diesen Grundsätzen hatte der Marschall durch ein öffentliches Edict die Güter der Officiere confiscabel erklärt, und angefangen, einige wirklich einzuziehen. Er führte in der Correspondenz, worin er darüber mit dem Herzog gerieth, zur Rechtfertigung einer so ungewöhnlichen Maassregel die confiscirten Ländereyen des Bischofs von Strassburg, des Landgrafen von Darmstadt,

der Grafschaft Hanau an, nebst den Gütern der Häuser von Epinoy, von Egmont, von Crony, von Isenghien, die beyde Theile in Flandern wechselsweise confiscirt hätten. Dem Herzog schienen diese Exempel keinesweges in dem Fall der Officiere zu seyn; und, dem Marschall einwerfend, dass, wenn je das eine oder das andre passende Exempel gefunden werden könnte, doch ein missgebrauchter Fall gegen eine edlere Gewohnheit, unter policirten Völkern, billig als keine Regel angeführet werden sollte, erklärte er, dass die zu Rossbach gefangen gewordenen französischen Officiere Alles zu vergüten hätten, was er den Hannoveranern nehmen würde. So hatte er, nicht ohne einige Bitterkeit, dem Herrn Marschall über das unmitairische Brennen von Celle geschrieben; mit der Drohung, dass wenn er damit fortführe, er die Repressalien gegen die Küsten von Frankreich, und gegen dessen Alliirte in Böhmen und Sachsen unausbleiblich machte. Es blieb also das Edict gegen die Officiere ohne weitere Wirkung, und von keinem Brennen war weiter die Rede, es sey, dass die Menschlichkeit mit Hülfe einiger Furcht bey dem Marschall stärker wurde, als der Eigendünkel und das Rachgefühl, oder dass sein Hof, dessen weitere Befehle er, der Officiere wegen, einziehen zu wollen dem Herzog replicirt hatte, selbst nicht wollte, dass das äusserste Verderben und der Krieg mit gleichem Schritte fortgehen sollte.

Indess hatte der Herzog die Armee, in einer Entfernung von 2000 bis 3000 Schritten von Celle und der Aller, in zweon Linien das Lager nehmen lassen; doch ohne zu wissen, wie er von da seine Progressen über den Fluss würde fortsetzen können, nicht sowohl wegen der Schwierigkeit, den Fluss selbst zu passiren, als worauf er nach der Passage die Subsistenz der Armee fussen könnte. Wenn er dem Marschall einen nächtlichen Marsch die Aller aufwärts oder unterwärts verbarg, so hätte er linker Hand die Festung Braunschweig vor sich, rechter Hand Hannover, und wäre in beyden Fällen gleich leicht von Uelzen abzuschneiden. Denn da es zu Uelzen bald an Mehl, bald an Wagen fehlte; die Armee öfters ganz ohne Brod, nie auf einen Tag damit in Vorrath wäre, und da keine grossen Transporte, sondern einzelne Wagen mit Brod ankamen, so wäre es nicht thunlich, der Communication mit der Bäckerey auch nur auf einen Tag zu entsagen. Alles blieb daher bey der ersten Anlage, Meister von Celle zu werden, um da eine neue Bäckerey anzulegen, nicht durch Hülfe entfernter Mehl-Transporte, sondern vornehmlich aus den Vorräthen der Stadt und der nächsten Aemter. Hierzu schien

der Herzog, nach abgebrannter Brücke, eine neue Hoffnung zu fassen, da er die feindliche Armee, der rauhen Witterung unerachtet, die zwei ersten Nächte bivakiren sahe; er wollte also thun was sie zu befürchten schien, und da man etwa eine Stunde unterhalb Celle zwei Furten für die Cavallerie, die eine zu Boye die andere zu Steden, und nicht weit davon eine bequeme Stelle zu Schlagung einer Brücke für die Infanterie gefunden; so liess er den Generallieutenant von Spörcke mit den Jägern und 8 Bataillonen und so viel Escadronen, nebst einigen Zwölfpfündern noch vor Anbruch des Tages nach Hehlen marschiren, mit der Ordre, sich hinter dem Holze zu postiren, um dem Feind verborgen zu bleiben. Da die Pontons erst gegen Mittag der Armee von Rebelow aus nachgekommen waren, befahl er dem Lieutenant Bauer, um nicht aus der Stadt gesehen zu werden, damit erst gegen den Abend nach Hehlen zu folgen. Der Generallieutenant von Spörcke war instruiert, um Mitternacht (16. December) mit Schlagung der Brücken, so stille als möglich anzufangen, von seinem Succes der Armee Nachricht zu geben, und sobald die Brücken fertig sein würden, zu passiren, und in dem dünnen Holze Posto zu fassen. Die Armee war um 2 Uhr Morgens unterm Gewehr, und bereit, auf das Avertissement in 2 Colonnen zu marschiren: sie brauchte etwa eine Stunde, nach der Brücke zu kommen. Einige Bataillone und Escadronen aus der ersten Linie waren beordert, das Lager zu decken, das stehen bleiben sollte, mit der Ordre, die Feuer zu unterhalten und um die gewöhnliche Zeit die Reveille zu schlagen. Allein das Avertissement kam nicht an; und durch, einen Zusammenfluss von unvorhergesehenen Zufällen, die zum Theil die Nacht, missverständene Befehle und Hesitation verursacht hatten, fing der Tag an zu grauen, bevor man mit Schlagung der Brücke den Anfang machte. Der Herzog, der wohl sahe, dass die Zeit zur Ueberaschung für dasmahl verstrichen wäre, beschloss den Uebergang aufzuschieben. Allein mit dem Aufschub wurde derselbe zugleich ganz impracticabel; denn, ausser dass es nicht voraussehen stand, dass dem Feind die gemachte Bewegung unbekannt bleiben würde, schienen die grossen Verstärkungen, die man diesen Tag und den folgenden in sein Lager ankommen sahe, nicht mehr zu erlauben, die Attaque nach dem ersten principio zu formiren.

Gleichwohl gab der Herzog die Hoffnung, sich von Celle Meister zu machen, nur gegen ein anderes und weit decisiveres Project auf, das ihm der verfehlt Uebergang selbst suppedirte. Er setzte sich nämlich vor, durch forcirte Märsche

auf Verden zu gehen, daselbst seine Etablissements zu machen, und die Lebensmittel über Bremen zu ziehen. Die Schwierigkeit war, (die nicht mitgerechnet, welche aus der äusserst hart werdenden Witterung gegen alle weitere Operationen entsprang) das nöthige Brod zu diesem Marsch zu bekommen, und die feindlichen Truppen, welche an der Nieder-Aller und Wumme waren, von Bremen abzuschneiden. Dieses gedachte er durch die vereinigten Corps der Generale von Hardenberg und Diepenbroick zu bewirken, die über Bremervörde und Burgdamm dem Feind in den Rücken kommen sollten. Jenes erforderte eine neue Bäckerey, so der von Uelzen zu Hülfe käme. Sonach schrieb er dringende Briefe nach Stade und Harburg, den Zurüstungen und der Belagerung ein Ende zu machen, und liess so mit aller Macht an Erbauung von 15 Backöfen zu Hermannsburg, einem Flecken, so 2 Stunden hinter dem rechten Flügel der Armee lag, arbeiten, wohin er alles Mehl, was in Soltau befindlich war, und aus den Aller-Aemtern zusammengebracht werden konnte, transportiren liess.

Allein der Marschall liess dem Project die Zeit nicht zur Reife. Er hatte nun den grössten Theil*) seiner Truppen beysammen; und da die sichtbare Ursache seines defensiven Verhaltens aufhörte, so schien der Ton, welchen er noch immer mit den Hannoveranern nehmen wollte, um so mehr zu fordern, dass er durch einen nachdrücklichen Angriff ihr vorwitziges Vorrücken bestrafte. Dazu erforderte die Witterung, die in der That unter dem Zelt unerträglich zu werden anfang, der Campagne ein Ende zu machen. Vielleicht wäre es ihm nichts destoweniger am angenehmsten gewesen, die Hannoveraner durch blosse Demonstrationen zum Rückzug zu bewegen. Sonach liess er unter dem Schutze seiner Artillerie (17. December) die ober- und unterhalb Celle abgebrochenen Brücken, im Gesicht der hannöverschen Armee, wieder herstellen; indess dass in seinem Lager von nichts als von Bataille gesprochen wurde. Dem Herzog schien das Project, davor gewarnet, über den Strom zu gehen, mehr prahlerisch als kühn, doch nicht unmöglich, wenn eine dunkle Nacht oder gar der zugefrorene Strom dasselbe begünstigen würde. Und weil er urtheilte, dass der Marschall dazu einen Bewegungsgrund aus der Betrachtung seines Lagers, das in der That in einer offenen Heyde ohne Stützpunkt ausgedehnt stand, ziehen konnte, so recognoscirte er sofort ein anderes Schlachtfeld, einige hundert Schritte hinter dem Lager, zwischen

*) Etwa 80 Bataillone und soviel Escadronen.

Hornshoff und Bostel, wo der linke Flügel durch die Lachte und den morastigen Grund, worin sie fliesset, gedeckt werden würde; und eine Anhöhe gegen den rechten befindlich war, welche er durch eine Redoute und andere Aufwürfe verschanzen liess. Allein das Lager sowohl, als die Vorläger beym Ausfluss der Lachte, hinter der Vorstadt und bey Hehlen, liess er, wie sie waren; damit, wenn der wirkliche Angriff erfolgte, er dem Feinde den gerechneten Vortheil, auf ausgesuchte und die schwächsten Punkte zu fallen, durch eine neue und unerwartete Stellung auf einmahl nehmen möchte, sich begnügend, nur durch eine vorläufige Disposition das Zurückziehen vor einem lebhaften Feind so unterm Schutz der Cavallerie zu ordnen, dass es ohne Unordnung geschehen möchte. Indess wurden die Patrouillen längs dem Ufer, auf beyden Seiten, häufiger und stärker; die gegen einander überstehenden, nun allarmirten Posten feuerten auf einander, auf die geringste Bewegung; und das Feuern, absonderlich in der Nacht, wenn bey den Brücken die Frequenz zu stark zu werden schien, aus kleinem Gewehr und aus Kanonen, wurde einigemahl so lebhaft, dass es der Armee selbst Alerten gab. Weil aber sechs oder sieben Tage verstrichen, ohne etwas mehr zu sehen, wurden die Truppen bey dem nächtlichen Schiessen indifferent, der Soldat sahe die Brücken als eine französische Rodomontade an, und fürchtete nun, dass kein Treffen dem Elend, worin ihn Mangel und Kälte gesetzt hatten, ein Ende machen würde; in der That wurde die Wirkung, den diese violenten Ursachen machten, nicht nur sichtbar an dem einzelnen Soldaten, der Farbe und Kräfte verlor, sondern die Schwächung der Armee selbst wurde sichtbar; so viele Leichen waren zu begraben, so viele Kranken waren zu transportiren; zuletzt schienen alle Wagen, so ankamen, dazu nicht mehr hinzureichen. Mit allem dem liess der Soldat, der in dem ruhigen Lager bey Stade seine Blösse nicht mehr mit Geduld ertragen können, hier kein murrendes Wort gegen den Herzog entfahren, obwohl niemand in seiner Opiniatreté, vor Celle zu bleiben, einen andern Endzweck entdeckte, als den decouragirenden Entschluss, den Feind zu ermüden: so gross war schon das Vertrauen, so der Soldat in ihn setzte; so gross auch sein verachtender Hass gegen den Feind. »Die Weichlinge,« sagten nicht wenige, »werden die Kälte nicht lange mehr ertragen:« allein diesen Weichlingen fehlte es nicht an Brod, nicht an Stroh, sich zu decken, nicht an Materialien, Baracken zu machen; wozu der Hannoveraner in der magern Heyde keine hinreichende Mittel fand.

Es sey, dass der Marschall von seinen Demonstrationen nichts mehr erwartete, oder weil ein point d'honneur sich mit der Nothwendigkeit, der Campagne durch einen coup d'éclat ein Ende zu machen, vereinigte: so ging er zu einem wirklich offensiven Plan über, den der Herzog doch auch nur anfangs für ein Minorativ zu halten schien. Er wollte den Herzog auf beyden Flanken zugleich umringen, und die Abschneidung von seiner Bäckerey und Communication mit einer wirklichen Attaque vereinigen. Sonach liess er (23. Decem̄ber) 400 Pferde unter dem Partisan von Grandmaison bey Gifhorn über die Aller gehen und auf Uelzen zu marschiren, und zugleich unter dem Herzog von Broglio die an der Wumme und Nieder-Aller befindlich gewesenen Truppen, die er durch ein Detachement, von Infanterie und Cavallerie aus der Armee verstärkt hatte, mit starken Schritten die Aller herauf gegen Hermannsburg marschiren, wodurch diese neue Bäckerey und die directe Communication mit Stade und Harburg zugleich in Gefahr kamen. Der Herzog säumte nicht, sofort 200 Pferde dem von Grandmaison in die Seite zu detachiren; zugleich liess er den Generallieutenant von Spörcke mit 6 Bataillonen und 2 Regimentern Cavallerie gegen den Herzog von Broglio aufbrechen, und weil von dessen schnellem Anrücken, und der Stärke seines Corps noch dringendere Nachrichten einliefen, so sendete er ihm über Hermannsburg seinen Neffen, den Erbprinzen, mit 4 Bataillonen und 4 Escadronen zum Soutien nach, mit dem Auftrag, das feindliche Corps je eher je besser anzugreifen. In der folgenden Nacht liefen von den Vorposten häufige Rappports ein, dass in dem feindlichen Lager Alles in Bewegung wäre; gegen den Morgen sagten einige Deserteurs von dem Regiment von Vaubecourt und den Volontairen von Hainault aus, dass um Celle nur 4 oder 5 Brigaden Infanterie, nebst einigen Regimentern Cavallerie und den Dragonern von Caraman unter dem Herzog von Ayen und dem General d'Auvet zurückgeblieben wären, dass der Marschall selbst mit dem Gros der Armee und einer zahlreichen Artillerie in vielen Divisionen aus dem Lager aufgebrochen wäre. Der Herzog recognoscirte selbst das feindliche Lager, und ob man wohl nur den geringsten Theil davon sehen konnte, weil die Stadt mit ihren langen Vorstädten die ganze Mitte desselben deckte, so glaubte er doch das Leere, und eine ungewöhnliche Stille wahrzunehmen. Bald darauf sagte ein Bauer aus, welchen eine von der Lachte zurückkommende Patrouille ins Lager brachte, dass zu Offensen Alles von feindlichen Truppen wimmelte; dazu lief Nachmittags die Nachricht ein, dass Cavallerie

zu Müden die Aller passirt wäre und dass der Feind zu Schwaghausen und Offensen an Brücken arbeitete. Diese Orte liegen alle einige Stunden Weges oberhalb Celle. Der Herzog zweifelte nun nicht, dass des Marschalls Intention sey, ihn den folgenden Tag anzugreifen, und es schien nicht undeutlich aus den combinirten Umständen, dass sein Anschlag dahin ginge, ihm mit dem Gros in die Flanke und in den Rücken zu kommen, indess dass die bey Celle zurückgelassenen Truppen ober- und unterhalb der Stadt über die Brücken gehen, und eine attaque en front formiren würden. Das ausgesuchte Schlachtfeld zwischen Bostel und Hornshoff passete auf diesen Fall nicht mehr; überdem wäre es nun kaum zu füllen gewesen; denn nach den gemachten Detachements hatte der Herzog nur noch 28 Bataillone bey sich, die mit einer sehr heruntergekommnen Cavallerie nicht 12,000 Combattanten mehr ausmachten. Indess schwankte er einige Augenblicke, ob er nicht 6 oder 7 Bataillone mit einigen Cavallerie-Regimentern vor Celle zu lassen hätte, um mit dem Rest in der Nacht über die Lachte zu gehen, und unvermuthet auf den ganz anders rechnenden Feind zu fallen. Allein, ausser dass eine neue Theilung die Gefahr gegen einen an Zahl so überlegenen Feind mannigfaltig vermehren musste, erforderte eine solche Bewegung nicht weniger Präcision als Nachdruck; der Armee fehlte dieser, und der Herzog rechnete nur wenig auf jene. Doch seine Verlegenheit machte gar bald einer andern Aussicht Platz. Ja sie brachte ihn auf den glücklichen, mit so grossen Folgen begleiteten, Einfall, die Operationen eine kurze Zeit zu suspendiren, um die Hindernisse, so sie bisher aufgehalten, aus dem Weg zu räumen. »Wenn der Marschall,« sagte er bey sich selbst, »mir folgt, so wird die Heyde seine Armee ruiniren; zerstreut er hingegen seine Truppen in die Winterquartiere, so kann ich meinen Punkt aussuchen.« Inzwischen, da er besorgte, dass ein schleuniger Aufbruch, bey dem Anschein eines feindlichen Angriffs, eine widrige Wirkung auf die gewonnene grosse Zuversicht des Officiers und des Soldaten machen möchte, wenn er diesen Schritt ohne Beyfall thäte; so proponirte er den Generalen, nach einer deutlichen Exposition der Lage der Sachen, die Frage, »ob sie zuträglicher hielten, ohne länger zu warten, die Truppen bis auf eine bequemere Witterung in die Quartiere zu verlegen, oder vorher das Glück zu versuchen, im Fall die Bewegungen des Feindes an der Aller einen nahe bevorstehenden Angriff zum Zweck haben sollten?« Der Herzog wurde bald gewahr, wie wenig im Grunde seine Opiniatreté, so lange vor Celle zu

bleiben, Beyfall gefunden; verschiedene äusserten einen wahren oder affectirten Zweifel, ob der Feind wirklich einen Angriff meditirte; aber alle hielten dafür, dass bey den Umständen, worin man wäre, die Verlängerung der Campagne die Armee unfehlbar ruiniren müsste; einige setzten hinzu, dass auch eine gewonnene Schlacht selbst ohne Nutzen seyn würde, indem man den Vorthail nicht verfolgen könnte. Der Herzog gab darauf Befehl, dass die im Lager und in den nächsten Dörfern noch befindlichen Kranken sofort nach Uelzen abfahren sollten; die Pontons, die schwere Artillerie, die grosse Bagage sollte um 8 Uhr Abends folgen. Der General von Spörcke und der Erbprinz von Braunschweig wurden durch abgesendete Officiere hievon avertirt und beordert, sich zurück, und auf Weyhausen und zur Armee zu ziehen. Gegen 1 Uhr Morgens (25. December) bey einem hellen und gestirnten Himmel setzte sich die Armee in 4 Columnen in Marsch; der tiefe und fein gefrorene Schnee knirrte beständig unter den Füßen, ohne den Soldaten zu ermüden. So sehr feuerte denselben die Hoffnung an, bald in die Quartiere zu kommen. Die Arrieregarde folgte eine halbe Stunde nachher, nachdem sie die Posten der Aller, von Lachtehausen, von der Vorstadt, von Kleinhehlen an sich gezogen hatte. Der Herzog that einen starken Marsch bis Weyhausen, um auf den zweyten in Cantonnements marschiren zu können. Die Armee, so sich alda in einem lichten Holze zum Lagern formirt hatte, versuchte die Zelte aufzuschlagen; allein weil theils beym Abbrechen und Packen solche zerrissen worden waren, theils weil der Boden zu hart war, blieb die Armee unter freyem Himmel, bey einem starken Feuer liegen. Sie brach (26. December) um 1 Uhr Morgens wieder auf und nach einer noch kurzen en corps marschirten Distanz, theilte sie sich in ihre bestimmte Divisionen, die jede für sich ihren Marsch nach ihrem Quartier fortsetzten. Sonach befand sich den 28. die Armee in drey Linien zwischen Lüneburg und Uelzen cantonnirt, so nahe, dass jede Linie auf die befohlenen Signale in wenig Stunden auf ihre besonderen Rendezvous, sowie die Armee auf das Haupt-Rendezvous zusammenkommen konnte. Man hatte auf dem Marsch nichts vom Feinde weder gesehen noch gehört; ausgenommen einen Infanterie-Posten von 30 Mann, der entweder gar nicht oder zu späte zurückgerufen worden war. Der junge commandirende Officier, Fähndrich von Werther, wurde also auf seiner späteren Retraite von einigen feindlichen Trupps Cavallerie eingeholet und zum öftern chargiret, allein er hatte sein Feuer so gut zu geben, und mit solcher Fassung

zu marschiren gewusst, dass er sein Detachement gegen den Abend wieder zur Armee brachte.

Indess hatte der Marschall, es sey, dass er den Aufbruch der hannöverischen Armee zu spät erfahren, oder aus andern Ursachen keine Contre-Ordre geben wollen, seine projectirte Bewegung vollzogen und war den Vormittag in die Heyde von Altenhagen debouchiret; froh, der Campagne, die ein so schaales Aussehen für ihn gewonnen, durch eine kühne Manoeuvre, die seiner Ueberlegenheit so anständig war, ein promptes Ende gemacht zu haben, war er weit entfernt, dem Herzog zu folgen. Er begnügte sich also, seine leichten Truppen und etwas Cavallerie dem Feinde nachzusenden. Diese Detachements sammelten einige Marodeurs, und zerstörten vornehmlich die verlassene Bäckerey von Hermannsburg. Hingegen hatte der Herzog von Broglio seinerseits nichts gewagt, vielmehr sich auf das Anrücken des Generals von Spörcke eilig zurückgezogen. Zwar war der Partisan von Grandmaison auf der andern Seite bis auf einige hundert Schritte nach Uelzen gekommen, aber auch durch seine eigene Furcht, und durch ein unerwartetes Feuer, das einige Reconvalescenten, die eben aus dem nahe vor der Stadt liegenden Dorfe Veersen abmarschiren wollten, auf ihn gaben, in Verwirrung zurückgetrieben. Der Herzog, von dieser Deconfiture unterrichtet, sendete ihm den Major Luckner nach, der ihn einige Tage nachher zu Westerholz überfiel (28. December), wo ihn die Nähe von Gifhorn und der Zurückzug der feindlichen Armee gleich sicher gemacht hatten. Er selbst, ein Obristlieutenant, 2 Capitains, 3 Lieutenants und 67 Gemeine wurden gefangen genommen. Sonach führte der Herr Marschall seine Armee über die Aller zurück, und in die Quartiere; seine Truppen nahmen, wo nicht ihre alte Dreistigkeit wieder, doch den Schein davon; und in den müssigen Quartieren wurde der Herzog wie er selbst chansonniret. *)

Aus Beysorge, der Rückzug der Armee möchte den Feind reitzen, seine Unternehmungen zu erweitern, und einen Versuch gegen die Belagerer von Harburg zu machen, (wozu ein mässiges Detachement hinreichte, welches von Rothenburg angerücktet seyn würde), hatte der Herzog 6 Bataillone und einige Schwadronen von der Armee unter dem Generalleutenant von Oberg abgesondert, mit dem Befehl, zwischen

*) Zu vergleichen die Correspondenz des Herzogs mit dem Könige Friedrich II. im Urkundenbuch zweyter Theil, No. IV. und V. die Relation.

Anm. des Herausgebers.

Rothenburg und Harburg Posto zu fassen, um zugleich die Belagerung zu decken, und die freye Communication mit Stade zu sichern. Allein theils die rauhe Witterung, theils der Brod- und Fouragemangel zwangen den General, zu Bispingen zu verbleiben. Die schleunige Eroberung von Harburg, eines Platzes, der bey der neuen Lage der Dinge das Heer von seinem Waffenplatz abschnitt, war nun weit dringender geworden. Der Angriff war bis zum 25. nur matt und unterbrochen fortgesetzt worden, sowie etwas frische Munition, eine Kanone oder ein Mörser von Stade im Lager eingetroffen war, nicht mit der Hoffnung, dadurch den Platz zur Uebergabe zu nöthigen, sondern die Garnison zu beunruhigen, und ihr ihr Feuer abzulocken, womit sie gar nicht sparsam war. Indess hatte der General von Hardenberg seine Batterien errichtet, viere auf dem Schwarzenberge, eine in der Insel Hohen-schar, eine andere auf der Insel Grossort. Sonach enfilirte er alle Linien der Werke, welches der einzige Vortheil war, den er über den Feind und gegen die Enge des Platzes bey einem Angriff nehmen konnte, wo sonst weder Approche noch Breche zu machen standen. Er hatte nunmehr 24 Stück, theils Mörser theils schwere Kanonen, in seiner Gewalt, sammt hinlänglicher Munition an Kugeln, Bomben und Pulver, um drey-mahl vierundzwanzig Stunden ein lebhaftes und fortdauerndes Feuer zu machen. Der Feind wurde also bald genöthiget, den Wall zu verlassen, ohne dass er in seinen Wohnungen mehr Schutz gegen die Bomben zu finden wusste. Einige Häuser standen in Brand, andere waren erschüttert worden. Die grimmige Kälte und neben ihr die Furcht, in den Flammen umzukommen, absonderlich wenn die Pulvermagazine Feuer fassen sollten, fingen an, gleich stark auf den Körper und das Gemüth des Soldaten zu wirken. Nachdem also das Bombardement zwey Nächte und einen Tag gedauert hatte, steckte der Commandant die weisse Fahne aus. Es war leicht zu sehen, dass, da er seines Auftrags unerachtet, zu capituliren beehrte, er keine Conditionen ausschlagen würde, welche sie auch wären. Weil er indess eine grosse Entschlossenheit zeigte, sich nicht als Kriegsgefangenen zu ergeben; um eine auch den Belagerern sehr beschwerliche Attaque nicht zu verlängern, liess der Herzog ihm den point d'honneur gegen eine im Effect gleiche Condition, den freyen Abzug, gegen die Verpflichtung, dass die Garnison den kürzesten Weg nach Frankreich zurückginge, ohne irgendwo anzuhalten; dass sie in diesem Krieg weder gegen den König noch gegen seine Alliirte diene; dass sie die in der Stadt gemachten Schulden bezahlte etc. etc.

Nachdem sie zur besondern Sicherheit des letztern Artikels einige Officiere als Geisseln ausgeliefert, zog sie den letzten Tag des Jahrs (31. December 1757) aus der Festung ab, noch stark 1230 diensttüchtiger Leute. Beyde Generale hielten sich belohnt; der Herr von Hardenberg durch das wohlverdiente Lob, so ihm der Herzog gab; der Marquis von Pereuse durch den Beyfall der Seinigen, welchen er durch die grossmüthige Gutwilligkeit erhoben sahe, womit Ludwig der XV. die Dienste seiner Officiere zu belohnen pflegt, indem dieser Fürst ihn bald nachher vom Marechal de Camp zum Grade eines Generalleutenants avancirte.

Indess lief der Marquis bald Gefahr, wenigstens bei den Hannoveranern seinen Ruhm zu verlieren, indem er gegen den wörtlichen Ausdruck der Capitulation sich mit der Garnison einige Wochen zu Nienburg, ich weiss nicht gegen oder mit seinem guten Willen, verweilte. Der Marschall hatte ihn sogar für seine Person von da nach Hannover kommen lassen, und alle Nachrichten stimmten überein, dass nach seinen öffentlichen Aeusserungen die Capitulation von Harburg nicht gültiger wäre, als die Convention von Zeven, die die Franzosen entweder zur Demüthigung der Hannoveraner, oder um den Bruch derselben durch den Nahmen einer militairischen Transaction gehässiger zu machen, eine Capitulation zu nennen affectirten. Allein es sey; dass ihr eigener Hof diese Spitzfindigkeit nicht gut geheissen hatte, oder dass der Marschall selbst einer anständign Empfindung Gehör gab, so setzte sich, nach einigen darüber zwischen dem Herzog und ihm gewechselten Briefen, mit Ausgang des Januarii die Garnison wieder in Marsch.

ANHANG ZU CAPITEL II.

Tagebuch des hannöverischen Heers von der Ankunft des Herzogs Ferdinand von Braunschweig bey demselben bis zu Ende des Jahres 1757. *)

Das Herzogthum Lüneburg wird befreyet von der Elbe bis an die Aller.

Bey der Ankunft des Herzogs zu Stade war der Lagerungs- und Cantonirungs-Stand des Heers ungefähr folgender. In dem Conventionsbezirk, mit Inbegriff der kleinen

*) Dies Tagebuch umfasst zwar nur die nämlichen Operationen, welche bereits im Capitel II. erzählt sind; die detaillirte, vollständigere Darstellung der Begebenheiten, welche darin besonders vom Autor niedergelegt ist, gewährt jedoch ihr eigenthümliches militairisches Interesse; daher ich selbiges als Anhang zum vorstehenden Capitel eingeschaltet habe. Anm. d. Herausg.

Erweiterung gegen die Oste, hielt der Major Luckner den äussersten Posten zu Bremervörde mit 1 Schwadron Husaren und 2 Compagnien bückeburgischer Grenadiere und Carabiniere. Gleich dahinter lag der Generallieutenant von Wutginau mit 8 Bataillonen Hessen. Ganz in dem Bezirk der Convention standen in abgesonderten Lägern bey Eschenschwinge der Prinz von Anhalt mit 4 Bataillonen und 12 Schwadronen Hessen; bei Stade die 3 Bataillone von Post, Bückeburg und Sachsen-Gotha, ferner die 7 Bataillone Braunschweiger unter den Obristen von Zastrow und von May als Brigadiere; denn die beyden Generale von Imhof und von Behr blieben als Gefangene in Stade zurück, obwohl der Herzog selbigen den Degen bald wiedergab; in Cantonnirung aber zu Stade selbst 3 Bataillone; nicht weit davon zu Himmelspforten, Holtensen etc. 4 Bataillone; zu Horneburg 2 Bataillone, und von Stade bis Horneburg in den Dörfern 28 Schwadronen, Alles von dem Corps der Hannoveraner. Ueber den Bezirk der Convention, die Elbe herauf standen drey Läger hintereinander. Das erste bey Boxtehude von 6 Bataillonen Hannoveranern unter dem Generalmajor von Brunck, das zweyte unter dem Generallieutenant von Spörcke von 6 Bataillonen und 4 Schwadronen nicht weit von Harburg bey Wilstorf; das dritte und äusserste von 3 Bataillonen und 2 Schwadronen unter dem Generallieutenant von Oberg hinter der Lütze bey Gehrden, und nicht weit von demselben an der Seve das hannöverische Jäger-Corps unter dem Major Freytag bey Ramelsloh.

Die erste Sorge des Herzogs ging auf die Behauptung des Obergischen Postens bey Gehrden hinter der Lütze, der vortheilhaft an sich war, und dienen sollte, das Vorrücken des Heers zu decken. Der Generallieutenant von Spörcke erhielt daher Ordre, ihn zu unterstützen, sowohl mit seinem Corps als dem von Brunck, sämmt drei von den cantonnirten Dragoner-Regimentern, nämlich Busch, Dachenhausen und Breidenbach, welche dazu sämmtlich an den Befehl des Generals von Spörcke verwiesen wurden. Zugleich liess man die unter dem Generallieutenant von Wutginau an der Oste stehenden 8 Bataillone Hessen, als die entferntesten, aufbrechen und sie gegen Boxtehude marschiren.

Die alda gelagerte Infanterie rückte nun den 26. November vorwärts nach Hittfeld, Edesen und Makenfeld; dagegen rückten den nämlichen Tag alle in dem eigentlichen Conventionsbezirk cantonnirt und gelagert gewesenen Truppen bis nach Boxtehude, und in die nächsten Dörfer. Diese fortrückende Bewegung wurde die beyden folgenden Tage

fortgesetzt; und so befand sich schon den 28. November das ganze Heer theils cantonnirend, theils gelagert nahe an der Lüzze und Seve.

Der Herzog war für seine Person, um den Eräugnissen näher zu seyn, schon am 26. November von Stade nach Boxtehude abgegangen; er ging den Tag darauf bis nach Rönneburg, welches Dorf ganz nahe von Harburg liegt. Man war also durch dies und andre Quartiere des Heers und durch die Läger an der Lüzze schon über diese Festung hinausgerücket. Doch schnitt man damit die Communication zwischen ihr und dem französischen Heere längs der Elbe noch gar nicht ab. Selbige blieb auf dem Elbdamme noch ganz frey. Und der Marschall hielt, um sie in seiner Gewalt zu behalten, zwischen Harburg und Winsen einen starken Zwischen-Posten auf dem Fliegenberge.

Bis dahin hatte überdem die noch unaufgerufene Convention dem einen Theil wie dem andern den Weg überall offen gelassen. So war noch kürzlich das französische Cavallerie-Regiment von Würtemberg ungehindert nach Harburg und von da zurückmarschirt. Nicht selten setzten die französischen Officiere ihren Ausreissern bis in die hannöverischen Quartiere nach, und in Geschäften konnte noch ein jeder, auch ohne Pass, ungehindert durchreisen. Aber nun waren die Heere selbst sich einander sehr nahe gekommen; das hannöverische schon bis an die Seve, das französische bis in den Raum zwischen der Lühe und der Ilmenau. Die geringe Entfernung von der Seve zur Lühe, und die Absicht beyder Feldherrn, so verschieden in dem Augenblicke ihre Rechnung auch noch seyn mochte, gaben also dem neuen Ausbruche des Krieges seine unmittelbare Reiffe. Der Herzog, welcher es seinem Muthe anständiger fand, den Herrn Marschall nicht ungewartet zu überfallen, gab ihm selbst durch ein Schreiben davon Nachricht. Der Herr Marschall erwiederte dies Verfahren durch eine Antwort von Winsen aus gegen den Herzog mit seiner bekannten Höflichkeit; doch mischte er, über die Weise der Hannoveraner und ihre Erwartung von dem Bruche etwas Ironie mit ein.

Der Herzog seinerseits liess mit Anbruch des Tages (28. November) durch die Grenadiere von 9 Bataillonen und das Bataillon von Hardenberg unter dem Obersten von Knesebeck den Posten von Öbern (Ower) in Besitz nehmen; worauf der feindliche Zwischenposten vom Fliegenberge sich sofort zurückzog. Zugleich wurde ein Warnungsposten von 80 Mann unter einem Capitain auf den Sever Damm, da wo der Weg

nach Obern abgehet, gegen Fakenfeld gestellt. Daneben liess der Herzog 2 Bataillone zu Makenfeld sich in steter Bereitschaft halten, den Posten von Obern, wo nöthig, zu unterstützen.

Unter diesen Anordnungen hatte der General lieutenant von Spörcke, auf Befehl des Herzogs, die Garnison von Harburg aufgefordert, mittelst eines Schreibens, womit er seinen Ober-Adjutanten von Borch an den Marquis von Pereuse absendete. Der Herr Commandant eilte mit der Antwort so wenig, dass man glaubte, die ihm angetragenen Bedingungen hätten angefangen, seine Ueberlegung und die Ueberlegung des Herrn Marschalls zu beschäftigen. Allein nachdem er um Mittag seine ausgestellten Vorposten und Feldwachen in das Schloss und in die Stadt zurückgezogen hatte, gab er Nachmittags in seiner Antwort, womit er einen Officier an den General von Spörcke absendete, seine ganze Entschlossenheit zu erkennen, sich und die Festung bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.

Der Herr von Pereuse hatte in der That dazu einen mit Proviant und Munition und Geschütz und Volk wohl versehenen Platz. Seine starke Garnison bestand ausser den nöthigen Artilleristen, Mineuren und Bombardieren, aus einem Detachement von 50 Pferden von dem Regiment von Würtemberg, aus 2 Bataillonen des Regiments von Roche-Aimon und aus 10 Piquets Infanterie, jedes von 50 Mann. Das Schloss selbst ist ein regelmässiges Fünfeck, mit einem tiefen doppelten Graben umgeben, den die Seve anfüllet. Neben den vereinten Vortheilen, der Stärke des Platzes und der Garnison, zählte der Herr Marschall, wie man es aus einem aufgefangenen Briefe ersahe, dem Commandanten, unter den ihm gegebenen Mitteln sich lang zu vertheidigen, besonders die schon so weit vorgerückte Jahreszeit und die geringe Fertigkeit der Hannoveraner, zu belagern, mit auf.

Der Herzog seinerseits rechnete gerade nur auf diese rauhe Jahreszeit und auf die so zahlreiche Garnison des Schlosses für eine baldige Uebergabe desselben, dafür haltend, dass es bey einer Bombardirung, in dem engen Platze, der aufgehäuften Mannschaft gar bald an einem sichern und genugsamen Obdach gebrechen würde. Er ordnete, darauf sich gründend, den ganzen Angriff an; und liess zur Ausführung desselben, bey dem bald folgenden Aufbruch des Heers, nur ein Corps von ungefähr 2000 Mann zurück, unter dem Befehl des Generalmajors von Hardenberg; nämlich die Bataillone Spörcke, Grote, Füsilier und Hardenberg mit dem

Leibregiment Reuter. Das Geschütz bestand anfänglich aus 6 Haubitzen, hernach aus einigen grössern Mörsern; der bückeburgische Hauptmann Römer vertrat die Stelle des leitenden Ingenieurs, und zu Bombardieren dienten die Artilleristen der Feldstücke der vier Bataillone nebst einigen Feuerwerkern und Handlangern, die Stade dazu herzugeben vermogte.

Indessen hatte man den Feind bald genöthiget, nach einigem Verlust, die Stadt selbst zu verlassen, und sich in den Bezirk des Schlosses zurückzuziehen. Darauf wurde der Theil der Stadt diesseits der Seve durch Abschnitte gegen dasselbe gesichert. Man machte dergleichen auf dem Elbdamme; schnitt die Communication mit Hamburg gleich durch einen Posten von 40 Mann auf der Insel Köhlbrand, und bald nachher durch ein paar Barken auf der Elbe ab; und um dem etwa noch zu besorgenden Anrücken des feindlichen Heeres zu begegnen, wurden die Zugänge, Brücken und Dämme theils besetzt, theils unbrauchbar gemacht.

Gleichwohl war mit so wenig Truppen an keine zusammenhängende Berennung des Platzes zu gedenken. Auch empfahl der Herzog dem General von Hardenberg nur dies: Sich neben der Stadt auf der Anhöhe, und den grossen Haufen seines Corps beysammen zu lagern; dagegen die weitere Einschliessung des Platzes bloss durch kleine Posten von Infanterie und Cavallerie zu unterhalten; diese aber ihre Stelle oft in der Nacht verändern zu lassen. Auf die Art blieb freylich dem Feinde zu Ausfällen das Feld noch frey genug. Allein der Erfolg hat gewiesen, dass die Belagerer sich dabey gar nicht aussetzten, und dass der Feind wenig gewann, gar nichts, ausser einiger Beute an Holz und Vieh, das er dann und wann in die Festung brachte.

Unterdessen hatten, noch vor dem Aufbruch des Heers, in der Nacht vom 29. auf den 30. November, 300 Commandirte von der Infanterie auf dem Schwarzenberg eine kleine Batterie mit einigen Bombenkesseln zu Stande gebracht. Man liess also die 6 Haubitzen welche bey der Hand waren (30. November) zu spielen anfangen, und sie durch das Feuer von ein paar Zwölfpfündern unterstützen. Nachdem aber 150 Bomben, davon nur wenige das Ziel erreichten, waren geworfen worden, hörte das Feuer nach und nach auf, theils weil drey der Haubitzen, durch Springung der Laffeten, unbrauchbar geworden waren, theils weil es für die übrigen an gefüllten Bomben zu fehlen anfang. Indessen wurde Ordre gegeben, mehrere Kessel und neue Batterien anzulegen, sowohl auf dem Schwarzenberg neben der Stadt, als auf den nächsten Elb-Inseln. Man zog frische

Munition von Stade, und die Bombardirung ging fort, in dem Maasse, als Geschütz, Bomben und Kugeln von da herbeyzuschaffen standen.

Allein das Heer hielt sich darnach nicht auf. Doch blieb man noch den 29. November, wie Alles den Tag vorher stand, hinter der Seve gelagert und cantonnirt stehen; theils um den bis dahin frisch nachgerückten Truppen einen Ruhetag zu geben, theils mancher vorläufigen Einrichtungen wegen, welche das Verpflegungs-System und der Felddienst nothwendig gemacht hatten. Aber den Tag darauf (30. November) rückte Alles, was das zu marschirende Heer ausmachen sollte, ungefähr 24,000 Mann, Vormittages und Nachmittages in das Versammlungslager von Sinsdorff, jede Brigade auf den für sie abgesteckten Platz. Die Infanterie bestand aus 20 Bataillonen Hannoveranern, 7 Bataillonen Braunschweigern, 12 Bataillonen Hessen; die Reuterey aus 16 Schwadronen hannöversischer und 8 Schwadronen hessischer Reuter, und aus 15 Schwadronen hannöversischer und 4 Schwadronen hessischer Dragoner; die leichten Truppen aus 100 Husaren und 6 Compagnien Jägern zu Pferde und zu Fuss; das grobe Geschütz aus 12 Zwölfpfündern und 10 Sechspfündern, 4 Haubitzen von 30 Pfund Stein und 2 von 16 Pfund; der Zug des Pontons aus 18 Stück.

Ausser diesen Truppen lagen, wie schon gedacht, 4 Bataillone und 2 Schwadronen Reuter vor Harburg; 2 Bataillone Hannoveraner zu Stade in Garnison unter dem Generalleutenant von Block, 1 Bataillon Hannoveraner zu Boxtehude, der Communication wegen, und zu eben dem Zweck, gegen die im Bremischen befindlichen französischen Truppen, als ein Beobachtungsposten der Major von Müller vorwärts an der Oste, mit 300 Commandirten von der hannöversischen Infanterie, sammt 1 Schwadron Dragoner von Bock und 2 Compagnien Grenadiere und Carabiniere von Bückeburg.

Das Heer stand in zwey Treffen, die Reuterey auf den Flügeln. Der linke Flügel, zwischen Makenfeld und Emelndorf, hatte Gehren nebst der Seve und Lütze vor sich; der rechte kehrte sich unter einem Haken rückwärts von Emelndorf bis Metzendorf. Hinter dem rechten Flügel stand die braunschweigische Infanterie im Rückhalt zwischen dem Artillerie-Park und dem Dorfe Wocksdorf.

Man hatte noch immer von der eigentlichen Stärke des feindlichen Heers und der Stärke und Lage seiner Quartiere nur sehr unvollständige und widersprechende Nachrichten. Doch waren seit der Aufforderung von Harburg die Berichte

darin ganz einstimmig: dass Alles bey ihnen in eine grosse Gährung gerathen sey. Auf den Rapport der Jäger, welcher in der Nacht von der wahrscheinlich vorsehenden Räumung von Winsen einlief, fand man gerathen, die Seve weiter heraufzurücken. Zwar fehlte es schon seit gestern an Brod, und nur eine geringe Anzahl von Brodwagen war noch angekommen; da aber der Rest, wenn er auf dem Wege benachrichtigt würde, nach dem neuen Lager in die Richte gehen konnte; so gab der Herzog um 4 Uhr Morgens (1. December) die Ordre zum Aufbruch. Halb 7 Uhr wurde General-Marsch, die Vergadderung eine halbe Stunde nachher geschlagen, und um halb 8 Uhr marschirte das Heer in zwey Columnen rechts ab. Der Generalmajor Graf Schulenburg ging mit den Dragonern von Bock und Breidenbach vom linken Flügel voraus; ihm folgte die erste Colonne zur rechten, und darin der rechte Flügel mit dem Rückhalt der braunschweigischen Infanterie, die Reuterey voran mit den Grenadieren zu Pferde an der Spitze, dann die Infanterie; sie hielt die Strasse von Tödesen, Klecken und Itzenbüttel; die zweyte Colonne zur linken wurde von dem linken Flügel formiret. Hier ging die Infanterie beyden Treffen voran, die hannöverische Garde an der Spitze, hierauf folgte die Reuterey, dann der Zug des schweren Geschützes; sie ging über Hittfeld und Helmdorf. Das Gepäck folgte den Columnen, und das erste Bataillon von Imhof machte den Nachtrab von allen.

Das neue Lager behielt die Seve einige hundert Schritte vor der Fronte; es stand auf den Anhöhen zwischen Itzenbüttel und der Sebbenser Mühle, in zwey Treffen, die Reuterey auf den Flügeln. Die hannöverische Garde ging über die Seve, und lagerte sich vor Jesteburg, die Bataillone Oberg, Wangenheim und Diepenbroick neben diesem Dorfe, zur Deckung des Hauptquartiers. In die beyden Flanken des Lagers wurde die braunschweigische Infanterie gesetzt; in die linke das Leib-Regiment und Behr, Imhof und Zastrow aber in die rechte.

Nun (2. December) fingen die Bewegungen des feindlichen Heers an, sich aufzuklären. Die erste Nachricht, die einlief, war, dass die Hoper Schanze wirklich von ihm wäre verlassen worden; bald nachher wurde gemeldet, dass die feindlichen Truppen Winsen räumten; dass drey Schiffe mit französischer Artillerie beladen, die Aue heraufgingen, aber wegen niedrigen Wassers nicht gut fortkommen könnten, und Mühe haben würden, Lüneburg zu erreichen. In der That hatte der Marschall, durch das Vorrücken des hannöverischen Heers an die Lütze und Seve überraschet, seine Zeit bereits verloren;

anstatt dasselbe in den Bezirk der Convention einzuschliessen, hatte er es nun schon auf der Strasse von Uelzen aufzuhalten; und da er sich selbst nicht versammelt genug fand, so war es von dem schon aufgegebenen Hauptpunkt seines Entwurfs nur ein kleiner Schritt weiter, wenn er anfang, die Behauptung von Lüneburg und die Unterbrechung der Communication zwischen Hannover und Brandenburg nicht für so wichtig zu halten, um sich der Gefahr auszusetzen, von der Aller und seiner anrückenden Verstärkung sich selbst abschneiden zu lassen. Seinem verrückten ersten Entwurf folgte also der zweyte, der die Aller, und die Zeit, sich dahinter festzusetzen, zu seinem Gegenstand hatte: wozu eine Operation führte, die freylich dem Herrn Marschall leichter wurde zu vollenden, als dem Herzog zu hindern.

Indessen hatte der Herzog dem Oberstlieutenant von Laffert zu Obern die Ordre unmittelbar zugesendet, durch ein Detachement von da längs dem Elbdamm gegen Oldershausen einen Versuch auf die drey Schiffe mit französischer Artillerie zu machen; und zugleich dem Major von Freytag eine andere zugesendet, zu eben dem Zweck, über Winsen und Tonhausen mit einem Trupp Jägern zu Pferde und zu Fusse so schnell er könnte anzurücken. Die drey Schiffe wurden von ihnen nicht mehr angetroffen; sie trafen aber an deren Statt auf 20 mit Lebensmitteln beladene Schiffe; welcher sie sich bald bemächtigten, nach einem kurzen Gefechte mit der französischen Bedeckung, von welcher 1 Officier und 4 Mann erschossen und 1 Officier mit 7 Mann gefangen wurden.

Der Herzog liess, um den Brodmangel bey dem Heere etwas zu ersetzen, 30 Ochsen unter die Bataillone und Escadronne vertheilen; den Regimentern, welche in einem Rückstand von Brod waren, dafür Geld reichen, und dagegen das angekommene Brod unter alle gleich vertheilen. Nachdem also von den Regiments-Zimmerleuten die nöthigen Brücken und Uebergänge über die Seve zugerichtet worden, liess der Herzog gegen Anbruch des Tages (3. December) vom rechten Flügel die Dragoner-Regimenter von Busch und von Dachenhausen, unter dem Generalmajor von Dachenhausen, nebst den Bataillonen Mansbach und Ysenburg, unter dem Prinzen von Anhalt, über die Brücke von Lülau, und vom linken Flügel die Dragoner von Bock und Breidenbach unter dem Generalmajor Grafen Schulenburg, nebst den Bataillonen Oberg, Diepenbroick und Wangenheim unter dem Generalmajor von Brunck, bey Jesteburg über die Seve gehen, und auf den Anhöhen gleich vor Wiedenhof Alles zur Avantgarde

zusammenstossen. Der Generallieutenant von Spörcke setzte sich dann damit ohne Verzug in Marsch. Der Avantgarde folgte das Heer auf dem Fusse nach; es marschirte rechts aus dem Lager in vier Colonnen ab. Die erste zur Rechten, bestehend aus der Cavallerie des rechten Flügels, ging bey Lülau über die Seve; die zweyte von 10 Bataillonen Hessen und 3 Bataillonen Braunschweigern passirte die Brücke dem Dorfe Wiedenhof zur Rechten; die hannöverische Infanterie in der dritten Colonne die Brücke dem Dorfe zur Linken; die vierte Colonne ging zu Jesteburg über. Sie bestand aus der Reuterey des linken Flügels, 4 Bataillonen Braunschweigern, und dem groben Geschütze. Nach dem Uebergang der Seve fiel die erste und zwote Colonne in eine. Der Generallieutenant von Wutginau führte sie, die Strasse auf den Anhöhen haltend, Hanstedt vorbey nach dem Lagerplatz, links von Ohlsen. Dieser zur Linken marschirten die gleichfalls in eine Colonne zusammengestossene dritte und vierte Colonne, unter dem General Zastrow durch Hanstedt gerade auf Ohlsen. Die General-Quartiermeister Oberst Borchmann und Major von Gohr hatten alda das neue Lager bereits abstecken lassen. Hier erst kam die hannöverische Infanterie, ihrem Rang und der Ordre de bataille gemäss auf den rechten Flügel. Das Lager hatte Ohlsen im Mittelpunkt zwischen beyden Treffen, und die Aue vor der Fronte. Die braunschweigische Infanterie machte auf dem linken Flügel die Verlängerung des ersten Treffens, zwischen der Cavallerie und dem Dorfe Hanstedt. In der rechten Flanke standen die Bataillone Hauss und Oberg; und vor dem rechten Flügel vor Zarndorff, zur Bedeckung des Hauptquartiers die 2 Bataillone der hannöverischen Garde, mit der Garde und den Grenadieren zu Pferde.

Man hatte schon vorhin alle Dorfschaften in der Gegend aufgefordert, Brod zu backen, und gegen baare Bezahlung in das Lager zu bringen. Diese Beyhülfe dem erwarteten Brod-Transport hinzugesetzt, hoffte der Herzog in Stand zu kommen, den folgenden Tag wiederum zu marschiren, in der Absicht über die Lühe zu gehen. Indessen detachirte er schon den Rest des Jäger-Corps mit den Dragonern von Breidenbach, den Grenadieren von 5 Bataillonen Hessen und Hannoveranern unter dem Major von Scharnhorst, und dem Bataillon von Diepenbroick sammt 2 Sechspfündern unter dem Befehl des Generalmajors Grafen von Schulenburg auf Rabe (Raven?) voraus. Zugleich arbeitete der Hauptmann Overheyde mit 80 Regiments-Zimmerleuten und 130 Pionieren an den Oeffnungen aus dem Lager und an den Uebergängen der Aue.

Um 7 Uhr Morgens (4. December) versammelte sich die neue Feldwache von beyden Flügeln vor dem Hauptquartiere. Mit derselben, dem Regiment der hannöverischen Garde, und den Grenadieren und der Garde zu Pferde setzte sich alsdann der Generalmajor vom Tage, Herr von Einsiedel in Marsch. Ihm folgten die sämmtlichen Regiments-Quartiermeister, Fourniere und Schützen. Das Heer, um vorher noch etwas Brod zu empfangen, brach eine Stunde später auf. Dann marschirte es, nach hinter einander geschlagenem Generalmarsch und Vergadderung, in 2 Colonnen rechts ab. Das zweyete Treffen formirte die erste Colonne zur Rechten. Sie ging, die Dragoner von Dachenhausen an der Spitze, bey Zarndorff über die Aue, denn Egesdorff links vorbey, durch die Heyde von Rade, bis an die Lühe bey Sodersdorff, alwo die Infanterie über die Brücke, und die Reuterey durch die daneben befindliche Furt, und so weiter nach dem Lager ging. Die zweyete Colonne zur Linken bestand aus dem ersten Treffen. Sie ging, mit den Dragonern von Busch an der Spitze, bey Zezendorff über die Aue, liess Egesdorff rechts, den Span und Eindörffer Wald links, zog durch die Heyde von Rade bis an die Nikbrücke, wo sie über die Lühe, und so weiter in das Lager bey Amelinghausen ging.

Dies Lager hatte die Lopa vor der Fronte, und die Lühe in der linken Flanke. Die rechte Flanke deckte man durch die Bataillone von Knesebeck und Druchtleben. Die braunschweigische Infanterie stand im Rückhalt hinter dem linken Flügel zwischen Wochtenbüttel und Eitzen; die hannöverische Garde mit der Garde und den Grenadieren zu Pferde vor Amelinghausen zur Bedeckung des Hauptquartiers.

Der Herzog war nun um einen kleinen Marsch Lüneburg seitwärts schon vorbey gerücket. Dagegen hatten die Feinde bereits, auf dem gestrigen Marsch von Zarndorff, diese Stadt noch denselbigen Abend etwas eilig geräumt, mit Hinterlassung ihrer Magazine und eines Hospitals von 113 Kranken unter einer Krankenwache von 15 Mann. Der Major Freytag, welcher seit der Captur der Schiffe, mit 200 Jägern zu Pferde und zu Fusse, dem Feinde die Ilmenau herauf nachgegangen war, setzte sich gleich den folgenden Morgen (4. December) davon in Besitz. Zugleich suchte der vorausdetachirte Generalmajor Graf von Schulenburg von Rabe aus über Holtzen dem Marsche des Feindes nachzuspüren. Er war darüber des Herrn von Caraman bald gewahr geworden. Dieser Officier deckte mit einem Trupp Husaren, den Grenadieren von Fischer und seinen eigenen Dragonern dem feindlichen Nachtrab die

Flanke. Der Graf von Schulenburg vertrieb dies Detachement, das nur suchte sich zurückzuziehen, ohne grosse Mühe von Briloh. Da seine Infanterie schon etwas ermüdet war, und zu langsam marschirte, folgte er dem Feinde voraus, bloss mit seiner Reuterey. Der Herr von Caraman fand sich bald etwas zu sehr gedrängt; und da er dazu auf seinem Wege vor Eimbke die Brücke zu passiren hatte, so fürchtete er nicht ohne Ursache für seinen Nachtrab. Er hatte gerade die Zeit, seine Grenadiere zur Seite, in das Gebüsch zu werfen, und sich vor der Brücke mit seinen Husaren und Dragonern zu formiren. General Schulenburg, nicht unzufrieden, mit ihm einen Stoss zu versuchen, führte also seine Dragoner und Jäger, im Trabe liegend, den Degen in der Faust, auf ihn zu. Der Stoss hätte heftiger seyn können, aber das kurze Gefecht konnte auf beyden Seiten kaum blutiger seyn. Es wurde dabey auf Seite der Hannoveraner der Oberstlieutenant des Regiments von Breidenbach Herr von Alvensleben erstochen, und der Capitain König mit dem Lieutenant Thanger erschossen; verwundet wurden der General von Schulenburg, der Oberst des Regiments Herr von Breidenbach, der Major desselben Herr von Bothmer, und 3 Subalternen. Ferner wurden 43 Unterofficiere und Gemeine theils auf dem Platze getödtet, theils verwundet, grösstentheils durch das Feuegewehr. Der Herr von Caraman hatte seinerseits bey dem Spiele nicht gewonnen; doch gewann er darüber das Mittel, sich zurückzuziehen, mit Zurücklassung eines Haufens von Verwundeten und gesunden Gefangenen, unter welchen letztern sich ein Capitain und 3 Subalternen von seinem Regimente befanden.

Der Herzog detachirte des Morgens (5. December) den Major von la Motte mit 300 Mann zusammengesetzter Infanterie zur Besatzung nach Lüneburg; zugleich liess er durch das Dragoner-Regiment von Bock zu Ebsdorf das Corps des Grafen von Schulenburg verstärken, und sendete 300 Pferde von Busch und Dachenhausen unter dem Oberstlieutenant von Fersen nach Bispingen. Dies Detachement diente bloss dem Obersten Borchmann und Capitain du Plat zur Bedeckung: Sie hatten den Auftrag, Marschrouten und Lagerplätze zu recognosciren. Denn es schien dem Herzog gerathen, sich mit dem Heere über Soltow gegen die Nieder-Aller zu wenden, dafern der Feind sich ganz gegen die Ober-Aller zurückzöge. Allein es fand sich, nach gemachtem Ueberschlag, in Rücksicht der Transporte, dazu keine Auskunft, daher rief der Herzog dies Detachement zurück, und gab dem Heere Ordre zum Marsche nach Ebsdorf.

Um 7 Uhr Morgens (6. December) stand dazu das Heer unter dem Gewehr. Es marschirte bald darauf in 4 Colonnen links ab. Die erste zur Rechten hatte die Cavallerie des rechten Flügels, das Regiment von Hammerstein an der Spitze. Sie zog sich über Bockum und Bodenhof gegen Alt-Ebsdorf, wo sie über die Schwienau ging, und denn ins Lager rückte. Die hannöverische Infanterie beyder Linien des rechten Flügels machte die zweyte Colonne; sie ging, das Bataillon von Block an der Spitze, bey Rohlingen über die Lopa, bey Hanstedt über die Schwienau, und über Ebsdorf ins Lager; in der dritten Colonne marschirte die hessische und braunschweigische Infanterie, das Grenadier-Regiment Hessen an der Spitze. Sie ging zu Amelinghausen über die Lopa, denn über Westembostel, Hanstedt rechts lassend, nach dem 50 Schritt breiten ebsdorfer Teichdamme, worauf sie die rechte Seite hielt, um die linke der vierten Colonne zu lassen, und sodann ins Lager rückte. Die vierte Colonne bestand aus der hessischen Cavallerie. Sie ging über die Lopa zu Soltorf, und durch das diersbüttler Holz nach dem ebsdorfer Teichdamm, und so weiter ins Lager. Das grobe Geschütz folgte der zweyten und dritten Colonne, und das Gepäck jeder Colonne, wozu es gehörte. Das erste Regiment jeder Colonne machte die Avantgarde, und dieser folgten die Fouriere und Schützen.

Das Lager hatte Melzingen mit dem dadurch fließenden Bach nahe vor der Fronte, und Ebsdorf in einiger Entfernung hinter dem rechten Flügel. Diesen Flügel deckte die Schwienau, und dessen Spitze das Dorf Wittenwater, vor welchem die Bataillone Hauss und Fabrice gelagert waren. Der linke Flügel lehnte sich an den Bovenwald; hinter ihm stand die braunschweigische Infanterie im Haken, die die Garde und Grenadiere zu Pferde auf den Flügeln hatte. Die Fussgarde deckte das Hauptquartier zu Ebsdorf, und vor Melzingen standen die 2 Bataillone Hessen von Isenburg und Anhalt.

Da nun auch (6. December) mit Uelzen die Ilmenau von dem Feinde ganz verlassen worden, so eilig, dass er nirgendwo seine Vorräthe zerstörte, und zuletzt einen Brodvorrath von 40,000 Portionen unter der angefangenen Vertheilung verliess; so wurde nach der weiten Entfernung des Heers von Stade, dieser Fluss, der noch von Eis unbelegt war, mit der Stadt Lüneburg und den übrigen daran gelegenen Städten und Flecken, die Hauptquelle der Verpflegung für das Heer; und das erbeutete Brod und Mehl bey dessen Mangel eine gegenwärtige Auskunft. Der Herzog liess die Zahl der vorgefundenen Oefen durch neue zu Uelzen vermehren, und suchte durch

Herbeiziehung von Bäckern von allen Orten, alda eine für das Heer hinreichende Bäckerey anzurichten. Die Schwierigkeit lag in der Zeit, die Vorräthe, sowohl die erbeuteten als andre, die anzuschaffen standen, hurtig genug nach Uelzen zu bringen; und denn in der Weite der Transporte, wenn das Heer bis an die Aller fortrückte. Ein sehr zusammengesetztes Bedürfniss, das in der That weit über die Mittel auch dieses Districts ging, so wohl bespannt er immer seyn mochte. Indessen kamen dem Heere die erbeuteten Victualien, Feldgeräthschaften und Montirungsstücke wohl zu statten; und unter diesen nichts so gelegen, als einige hundert Paar neue Schuhe. Man fand dazu Mittel, bey der Artillerie 300 Stück Pferde, die ihr fehlten, oder ganz unbrauchbar geworden waren, durch bessere zu ersetzen, und den Pöntonzug ganz neu zu bespannen. Nachdem also der Herzog noch, unter den braunschweigischen Truppen, eine neue Bewegung, die einen gefährlichern Ausbruch drohete, als bisher geschehen, glücklich gedämpft hatte; so hob er (9. December) das Lager von Ebsdorf auf, und marschirte, Uelzen vorbey, nach Süderburg; durch welchen Marsch er sich der Aller um 3 Meilen näherte, ohne sich von seiner neuen Bäckerey noch weiter zu entfernen.

Das Heer brach, nachdem zuvor durch die Regiments-Zimmerleute und 500 Pioniere die Uebergänge über den Bach vor dem Lager und über die Gerdau zugerichtet worden waren, um 7 Uhr Morgens auf. Es marschirte in 4 Colonnen rechts ab. Die Cavallerie vom rechten Flügel ging in der ersten Colonne die grosse Strasse, und bey Gerdau über den Fluss dieses Nahmens; die zweyte hatte die Infanterie des rechten Flügels. Sie passirte die Gerdau zur Linken von Bohlsen. In der dritten marschirte die hessische und braunschweigische Infanterie. Sie ging über die Gerdau zu Hansen; die vierte Colonne bestand aus der Cavallerie des linken Flügels. Sie marschirte durch Uelzen, und über die Gerdau bey Börn. Das grobe Geschütz folgte der ersten und vierten Colonne; und das Gepäck jeder Colonne. Die neue Feldwache, unterstützt von der hessischen Garde, war mit den Regiments-Quartiermeistern, Fourieren und Schützen auf der Route der dritten Colonne vorausgegangen; bey jeder Colonne machte das Regiment an der Spitze die Avantgarde. Das neue Lager hatte Süderburg im Rücken. Die hannöverische Fussgarde, mit der Garde und den Grenadieren zu Pferde deckte alda das Hauptquartier. Der rechte Flügel des Lagers stand an der Gartau; die Hessen und Hannoveraner standen in 2 Treffen; hinter

ihnen, neben dem Artilleriepark die Braunschweiger in einem dritten Treffen.

Unterdessen ging der Feind mit dem grossen Haufen ohne Gefahr und ganz gemächlich über die Aller. Nur einige geringe Corps, grösstentheils leichter Truppen, hatte er noch an der rechten Seite des Flusses gelassen, als Warnungsposten, vorwärts von Gifhorn und von Celle. Der Herr Marschall für seine Person beschäftigte sich, das Anrücken der Truppen aus Hessen und Westphalen zu beschleunigen und die ankommenden Divisionen bey Celle zu sammeln. Er war sonder Zweifel im Stande, damit die Aller zu decken: und alles dahinter gelegene Land, den festesten wie den reichsten und wichtigsten Theil des Kurfürstenthums zu behaupten. Auch war derselbe dazu nicht nur entschlossen, sondern er glaubte auch mit den Hannoveranern und ihrem Heere den Ton des beleidigten Ueberwinders nehmen zu müssen. Alles erscholl also von seinen Drohungen, die Städte plündern, die königlichen Schlösser einäschern zu lassen. Ein öffentliches Edict erklärte dazu die Güter des Officiers confiscabel, wegen seines mit der Capitulation (so liebte er die Convention von Zeven zu nennen) gebrochenen Ehrenworts; und die wirkliche Einziehung einiger derselben folgte auf dem Fusse. Man war in dem hannöverischen Heere darüber mehr aufgebracht als betreten. Als der Herzog, der dem Uebel gern vorkommen wollte, in dieser Absicht dem Herrn Marschall schrieb, stützte dieser sein Verfahren auf den Gebrauch des Kriegs, und führte besonders in Rücksicht der Officiere zu Beyspielen neben den eingezogenen Ländereyen des Bischofs von Strassburg, des Landgrafen von Darmstadt, der Grafschaft Hanau, die Güter der Häuser von Epinoy, von Egmont, von Crony, von Isenghien an, welche beyde Theile in Flandern wechselweise eingezogen hätten. Die richtige Anwendung dieser Fälle auf das Haus Braunschweig und auf dessen Heer schien niemand sehr einleuchtend. Der Herzog erwiderte unter andern, »ein Kriegsgebrauch könne sich nur auf Nothwendigkeit oder auf grossmüthige Vorgänge gründen, besonders für ein so feines Volk als das französische;« er setzte hinzu, »für ein königliches Schloss, für eine Stadt, die er abbrennen würde, könne die englische Flotte auf den Küsten von Frankreich eine andere verheeren, und dass der französische Officier, der schon in des Königs von Preussen Händen wäre, und noch in die seinigen fallen würde, den hannöverischen würde entschädigen müssen.« Der Herr Marschall wollte es nur auf die Entscheidung seines Hofes ankommen lassen: unterdessen ging die Sache nicht weiter.

Dagegen herrschte in dem hannöverischen Heere eben um diese Zeit, bey allem Mangel, den es litte oder befürchtete, eine sehr hohe Erwartung von dem Fortgang seiner angefangenen Operationen. Sie war sonder Zweifel die Folge des vereinten Gefühls, des eigenen Muths und des so fassungslos scheinenden Rückzuges der Feinde. Dem Hohen sowohl als dem Niedrigen schien nichts so wahrscheinlich, so gewiss, als jede Nachricht, welche nun von dem Feinde aus dem Lande einlief; von seiner ausnehmenden Verlegenheit, von dem Marsch und Contremarsch seiner Truppen; von der instehenden Räumung von Celle und von Hannover, von der Rücksendung alles Gepäcks über die Weser, und von den Vorkehrungen, die man ihn schon machen sahe, mit den Truppen zu folgen.

Der Herzog unterliess nicht, wo und wie er konnte, die Hoffnung eines jeden anzufeuern. Allein insgeheim urtheilte er von den Anstalten des Herrn Marschalls ganz anders. Indessen stand die Sache zu versuchen, und da Alles darauf beruhete, wenn dem Marschall die Zeit nicht gelassen würde, so verschob er nicht, nachdem er die Verpflegung von Uelzen aus nur einigermaassen eingerichtet sahe, das Heer wiederum in Bewegung zu setzen.

Er detachirte also (10. December) den Generallieutenant von Spörcke schon voraus, mit 8 Bataillonen und 8 Schwadronen Hannoveranern und Hessen unter den Generalmajoren von Brunck, Prinz von Isenburg, und von Urff, nebst 4 Sechspfündern und dem Jäger-Corps zu Pferde und zu Fusse bis nach Sprakenzell auf der Strasse von Gifhorn. Das Heer folgte dieser Avantgarde zur Seite, in der Richtung von Celle, den Tag darauf.

Um halb 7 Uhr (11. December) ging der Generalmajor vom Tage, Herr von Zepelin, mit der neuen Feldwache, den Fourieren und Schützen voraus. Darauf folgte das Heer in 3 Colonnen. Die erste und zwote marschirte rechts, und die dritte links ab. Die Dragoner von Busch marschirten an der Spitze der ersten zur Rechten. Sie bestand aus der Cavallerie des rechten Flügels. Sie passirte die Gartau bey Hössern durch die Furt, und hernach die Holzlücke; und ging auf einen aufgeräumten Weg durch Gesträuche, und denn auf der offenen Heyde nach Schelpelow. In der Mittel-Colonne marschirte die braunschweigische und hannöverische Infanterie. Sie passirte die Gartau zu Hössern über die Brücke und denn das Schotenholz auf der Poststrasse, und ging durch die Heyde und Lüesholz nach Schelpelow. In der dritten Colonne zur Linken marschirte die hessische Cavallerie und Infanterie nebst den

hannöverischen Dragoner-Regimentern von Bock und Breidenbach. Sie liess das Junkernholz rechts, fiel denn in den ausgesteckten Weg, liess das Gehölz von Gross- und Klein-Linteln rechts, und das königliche Jagdhaus Weyhausen links, ging über die Korkbrücke und so ins Lager. Das grobe Geschütz folgte der Mittel-Colonne, das Gepäck jeder Colonne, wozu es gehörte.

Die Fussgarde mit der Garde und den Grenadieren zu Pferde deckte das Hauptquartier zu Weyhausen. Das Lager hatte Schelpelow im Rücken; es stand mit dem rechten Flügel an der Aschau, mit dem linken an der Lutter. Die braunschweigische Infanterie machte ein drittes Treffen; hinter dieser, neben Schelpelow stand der Artilleriepark. Der Major von Luckner, welcher den Tag vorher zu Sueste 11 Mann aufgehoben hatte, wurde mit seinen Husaren wiederum vorwärts zu Esche postirt.

Den Abend erhielt das Heer Ordre zum Marsch nach Rebbelah, und der Generallieutenant von Spörcke die, sich wiederum alda an das Heer zu ziehen. Denn was vom Feinde zwischen Sprakenzell und Gifhorn noch gewesen war, das hatte sich schon alles über die Aller zurückgezogen.

Um 7 Uhr Morgens (12. December) brach die Avantgarde unter Befehl des Generallieutenant von Oberg auf. Sie bestand aus der Fussgarde, den Bataillonen von Wangenheim, Knesebeck, Oberg und Fabrice; der Garde und den Grenadieren zu Pferde, 3 Schwadronen von Busch und 4 Schwadronen von Dachenhausen, unter Anführung der Generalmajore Graf von Kielmannsegge und von Dachenhausen. Der Herzog gab ihr 6 Sechspfünder mit; zu ihrer Avantgarde hatte sie ihre Grenadiere in 3 Compagnien formirt, unter dem Major von Sydow, nebst den Husaren und Jägern.

Das Heer folgte in 4 Colonnen, und marschirte rechts ab. In der ersten zur Rechten marschirte die hannöverische Infanterie und Cavallerie vom rechten Flügel des zweyten Treffens; in der zweyten die hessische Cavallerie vom linken Flügel des zweyten Treffens nebst 3 Bataillonen Braunschweigern; in der dritten die hessische Infanterie und Cavallerie vom linken Flügel des ersten Treffens nebst 4 Bataillonen Braunschweigern; in der vierten die hannöverische Infanterie und Cavallerie vom rechten Flügel des ersten Treffens. Das grobe Geschütz wurde in die Linie gebracht; eine Hälfte davon folgte dem Bataillon von Behr, die andere dem Bataillon von Stolzenberg. Alle vier Colonnen umgingen auf der grossen Strasse den Morast von Dalle, und setzten in einer Entfernung von 50 Schritten

nebeneinander bis über das Gehölz vom Schafstall den Marsch fort. Darauf setzten die beyden Colonnen zur Rechten den Marsch auf der grossen Celler Strasse fort; die beyden übrigen nahmen den für sie gebahnten Weg.

Die Avantgarde lagerte sich vor Rebbelah; das Heer dahinter; die Hessen und Hannoveraner in 2 Treffen, mit der Reuterey auf den Flügeln; die Braunschweiger in einem dritten neben dem Park der Artillerie.

Auf den Bericht des Majors Luckner, dass ein feindliches Detachement bey Garsten postirt stünde; wurden ihm die 300 Grenadiere der Avantgarde, nebst 3 Schwadronen von Busch und Dachenhausen zur Verstärkung gesendet mit der Ordre, damit sammt seinen Husaren und den Jägern sich dem Feind zu nähern. Um 7 Uhr Morgens (13. December) setzte sich die vor Rebbelah gelagerte Avantgarde unter dem Generalleutenant von Oberg wiederum in Marsch. Sie ging auf der grossen Strasse durch das Holz von Garsten.

Das Heer folgte eine halbe Stunde darauf in 4 Colonnen; die erste zur Rechten nahm die Route der Avantgarde; die 3 übrigen, die nebeneinander in mässigen Entfernungen marschirten, liessen das Holz von Garsten rechts und Hornshof links. In der ersten zur Rechten marschirte die Cavallerie und in der zweyten die Infanterie des rechten Flügels; in der dritten die Infanterie, und in der vierten die Cavallerie des linken Flügels von beyden Treffen. Das grobe Geschütz folgte in den beyden mittlern Colonnen auf das Bataillon der Spitze. Die Quartiermeister, Fouriere und Schützen folgten der zweyten Colonne, doch blieb das Gepäck bey Rebbelah stehen, unter der Bedeckung des Bataillons von Sachsen-Gotha.

Der Major von Luckner hatte schon den Tag vorher mit dem feindlichen Detachement bei Garsten scharmützirt. Es bestand dieses nur aus Husaren, einigen hundert Freiwilligen, und den Volontaires von Hainault. Auf Annäherung der Avantgarde zog sich diß Detachement, unter steten Scharmützeln mit den Jägern und Husaren, in die Vorstadt Lüneburg vor Zelle zurück. Der Herr Marschall hatte selbige mit Infanterie und Grenadiern stark besetzt, vielleicht entschlossen, sie zu behaupten, wenn sie etwa nur schwach angegriffen würde; zugleich hatte er aber auch die bereiteste Vorkehrung gemacht, die Allerbrücke, wodurch die Vorstadt mit der Stadt zusammenhängt, in Brand zu setzen, sobald es nöthig seyn würde. Die Jäger, von den Grenadiern und der Avantgarde unterstützt, griffen die Vorstadt ungesäumt an; der Feind sahe sich, oder hielt sich nun von allen Seiten angegriffen;

warf sich also, aus Furcht von der Brücke abgeschnitten zu werden, sehr eilig, und nicht ohne Verlust, in die Verschanzung vor der Brücke; er verliess auch diese, ohne sich mit der Vertheidigung lange zu beschäftigen, und ging etwas in Unordnung und stets durch Büchschüsse verfolgt, über den Fluss. Alsbald standen die Brücke und die Häuser neben derselben in lichten Flammen; zugleich spielte das Geschütz von den Wällen; die Garnison von Celle bordirte zum Theil das gegenüberstehende Ufer von dem äussersten Ende der Neustadt an, und das ganze französische Heer stand unter den Waffen.

Der Herzog, der darüber zukam, gab Ordre, das Heer zu lagern. Er liess hier die braunschweigische Infanterie zuerst in die Linie rücken, ihrem Rang gemäss, nach der ordre de bataille. Die Cavallerie stand in beyden Treffen auf den Flügeln; der linke stiess an den Schweinebruch, der rechte an ein Gehölz und den Bach der durch Klein-Hehlen fliesset. Die Flanke dieses Flügels deckte das Bataillon von Stolzenberg, gegen die Strasse von Grossen-Hehlen. Das Lager hatte Garsten eine halbe Stunde hinter sich im Rücken; das Dorf Bostel dicht hinter dem linken Flügel, und Altenhagen vor demselben, in einer Entfernung von 600 Schritt. Dicht vor Altenhagen wurde die Avantgarde des Tages gelagert, in einer von da schrägen Linie gegen das Lager, die Cavallerie auf den Flügeln. Graf Kielmansegge rückte mit den Bataillonen von Knesebeck und Wangenheim aus selbiger 1200 Schritte vor bis an die Vorstadt, und lagerte sich da dicht vor derselben, zur Unterstützung der Jägerposten, die darin standen. Die Brücke der Lachte, nahe vor dem linken Flügel, wurde durch das Bataillon von Sachsen-Gotha bey Lachtehausen gedeckt; der Major von Sydow mit den 300 Grenadiern der Avantgarde, sammt den Husaren und den Jägern zu Pferde wurde zu Klein-Hehlen seitwärts vor dem rechten Flügel postirt. Und über diesen Posten noch weiter rechts heraus befand sich der Oberst von Sköln mit 2 Schwadronen von Sköln und Reden und dem Bataillon von Diepenbroick in der Amtsvoigtey Bergen, wohin der Herzog denselben während dem Marsche des Heers detachirt hatte, in der Absicht, Fourage beyzutreiben, und von den Bewegungen der Feinde an der Nieder-Aller Erkundigung einzuziehen.

Nachdem der Herzog etwas selbst um sich gesehen, und durch Andere hatte um sich sehen lassen, fand es sich, dass der Marschall nicht nur alle Brücken der Stadt und der Neustadt hatte ruiniren lassen; sondern dass alle haltbare Posten

an dem Fluss besetzt, und alle Brücken ohne Ausnahme, von Gifhorn an bis nach Verden, verschanzet oder abgebrochen worden waren. Hinter dieser Linie stand er selbst zu Celle ungefähr im Mittelpunkte, gleich geschickt, von da die Aller herauf oder herunter zu gehen.

Sein Heer war brigadenweise gelagert, in einer etwas ausgedehnten Linie, welche die Füse ungefähr in der Mitte durchschnitt; den linken Flügel verdeckte die Stadt und die lang ausgedehnte Neustadt ganz, bis auf ein geringes Stück das darüber herausragete. Der rechte Flügel stand viel offener. Er lief parallel mit der Aller gegen Alten-Celle; er lief, fast mit seiner ganzen Länge, über Altenhagen, die Spitze des linken hannöverischen Flügels, hinaus.

Sonst war aus den Rapporten, die bey dem Herzoge einliefen, ebensowenig, als aus den Aussagen der Gefangenen und der Ausreisser etwas Sicheres von der Stärke des feindlichen Heers zu nehmen. Es war schon verstärket worden; aber die Verstärkung lautete in den Nachrichten und den Aussagen bis zum Erstaunen verschieden, nach dem Maasse des Auges das gesehen hatte. Bey dieser Ungewissheit wollte der Herzog lieber mit dem Herrn Marschall selbst rechnen, nach seiner eigenen Rechnung, nach welcher er sich selbst noch nicht sattsam genug versammelt zu seyn schien. Denn so deutete der Herzog sein stätes Bivaquiren, bey so einer Witterung, und sein Betragen bey der Celler Brücke aus. Daher beschloss er, die Fassung des Herrn Marschalls in Rücksicht von Celle durch einen plötzlichen Versuch auf seine linke Flanke und die Neustadt auf die Probe zu setzen.

Da man nun eine Stunde unterhalb Celle einen bequemen Ort zum Uebergang, unweit Boye, gefunden hatte; so liess der Herzog (15. December) 8 Bataillone und 8 Schwadronen unter dem Generallieutenant von Spörcke bis in die Nähe des Dorfs marschiren und alda ganz verdeckt lagern. Er sprach denn mit diesem General Alles ab; zeigte ihm die ausgesuchten Stellen zu 2 Pontonbrücken, die Höhen für die bedeckenden Batterien, den ungefähren Bezirk für die Verschanzung vor den Brücken. Bloss die Infanterie mit dem Geschütz hatte die Brücken zu passiren, für die Cavallerie fanden sich gleich dahinter zwo bequeme Furten. Nachdem es finster geworden, ging der Capitain du Plat mit dem Schanzzeug, den Zimmerleuten der Armee und einigen hundert Pionieren zu seiner Bestimmung ab, nicht minder das grobe Geschütz und die Pontons zur weitem Führung des Lieutenants Bauer, von Hehlen ab.

Die Disposition zum Uebergang war diese: drey Stunden vor Tagesanbruch (16. December), wo Alles am ruhigsten zu seyn pflegt, fassen so still als möglich die Jäger zu Pferde, und die Husaren, die Grenadiere und das in Boye liegende Bataillon auf jener Seite des Flusses Posto. Zu welcher letztern Ueberfahrt die Pontons zu nehmen waren. Dann schlagen der Lieutenant Bauer und der Fähndrich Erben die Brücken; worauf der General Spörcke überzugehen anfängt. Das Heer stehet um gleiche Zeit unter dem Gewehr; und das zweyte Treffen marschirt so aus dem Lager nach den Brücken ab, dass es dem General von Spörcke gleich folgen kann. Aus dem ersten Treffen nimmt der Prinz von Isenburg 2 Bataillone und 2 Schwadronen mit dem Bataillon von Lachtehausen, und macht damit bey Alten-Celle eine Vorkehrung zum Uebergang, in der Absicht, die Aufmerksamkeit des rechten feindlichen Flügels auf sich zu ziehen; Graf Kielmannsegge zeigt sich, in eben der Absicht, durch einige Teten der Stadt; General lieutenant von Oberg marschirt mit den 6 Sechspfündern der Avantgarde, 2 Bataillonen und 2 Dragoner-Regimentern von Altenhagen nach Klein-Hehlen; lässt auf den Höhen des Kaninchengartens sein Geschütz auffahren, und fängt zur rechten Zeit an, den Feind zu kanoniren.

Missdeutung der Ordres, und Anfragen abseiten der Führer des Rüstzeuges, welche entweder zu spät geschahen oder zu unbestimmt beantwortet worden, mit dem Zusatz der gewöhnlichen Irrungen der Nacht, verursachten, dass man bey Boye nicht zur rechten Zeit zusammentraf, welches insbesondere der Fall der Pontons war. Und der helle Tag war angebrochen, ehe der Herr von Spörcke anfang, an den Brücken arbeiten zu lassen. Als der Herzog endlich der Ursach des Verzugs inne wurde, und sahe, dass die Schäferstunde schon lange verstrichen war, ertheilte er Gegenbefehle. Doch liess er, noch halb ungewiss, was den folgenden Tag etwa zu thun stünde, die schon vorgerückten Corps, bey Lachtehausen, bey Klein-Hehlen und bey Boye, wo sie waren, stehen; obwohl auf diesen Fuss einen neuen Versuch bey Boye zu wiederholen, nach der dazu verlorenen rechten Zeit, es etwas misslich schien, indem weder auf die erste Wirkung annoch zu rechnen, oder nur, nachdem der Feind aufmerksam gemacht worden, der Uebergang alda ohne grosse Gefahr zu versuchen war.

Im Grunde war ein Uebergang an einem andern Ort, und auf einen andern Fuss, bey der Lage beyder Heere, theils zu gewagt, theils auch ganz unnütz. Vielleicht lag auch itzo

noch die grösste Schwierigkeit nicht darin, dem Feinde einen Marsch, die Aller herauf oder herunter, abzugewinnen, und dann über den Fluss zu gehen. Sie lag vor Allem in der Subsistenz des Heers, und dem Mangel womit dasselbe schon kämpfte.

Die Transporte von Uelzen brauchten hin und herzugehen sechs Tage; und konnten zum Höchsten nur auf drey oder vier Tage auf einmahl liefern. Man fand etwas Futter und Brod in der Nachbarschaft, auch liess der Herzog hinter dem rechten Flügel zu Hermansburg Oefen bauen, um alda das Mehl zu verbacken, was die umliegenden Ortschaften dahin liefern könnten. Allein bey alledem gerieth das Heer von Tag zu Tag in grössern Rückstand, anstatt wenigstens auf einige Tage Brod in Vorrath zu haben, wenn man wagen wollte, über den Fluss zu gehen.

Vielleicht kam es nur darauf an, Zeit zu gewinnen. So schien es fast jedermann. Allein obwohl das französische Heer von dem rauhen Winter nicht weniger litt, als' das hannöverische, und vielleicht weniger als dieses davon ausstehen konnte; so fehlte es ihm doch nie, weder an Brod für den Mann, noch für das Pferd an Futter. Auch zog der Marschall, anstatt auf einen Rückzug zu denken, vielmehr noch alles an die Aller, was er anfänglich in den Weserplätzen noch zurückgelassen hätte. Nun hatte er ausser einer sehr zahlreichen Cavallerie 18 bis 20 Brigaden Infanterie bey Celle versammelt; ein Corps unter dem General von Chabo stand im Bremischen, und ein grösseres versammelte sich schon unter dem Due de Broglio an der Nieder-Aller: Der Herr Marschall sahe nun mit eben dem Auge, was der Herzog nicht mehr that und was er selbst thun konnte. Gleichwohl verstrichen, von dem verfehlten Versuche von Boye an, fünf oder sechs Tage, ehe es in die Augen fiel, dass es der Herzog nicht mehr war, der den Ton zu den gegenseitigen Bewegungen angab. In dieser Zwischenzeit häuften sich die Posten und die Patrouillen an beyden Seiten des Ufers; auf jedes Geräusch in der Nacht feuerte man aufeinander mit dem kleinen Gewehr, oft mit den Kanonen, und die Alerten gingen von den Vorposten bis zu den Heeren selbst.

Nun fing der Marschall an, die abgebrochenen Brücken hie und da wieder herzustellen, der Graf von Chabo liess Streifereyen über die Wumme und die Oste bis an die Elbe vornehmen; der Duc de Broglio ging über die Böhme die Aller herauf gegen Winsen und Bergen; und Detachemente unter dem Herrn von Grandmaison droheten der Bäckerey von Uelzen.

Der Herzog seinerseits liess das Bataillon von Sachsen-Gotha zur Verstärkung der Garnison nach Uelzen marschiren. Dem Generalmajor von Diepenbroick, welcher ein Mittel suchen sollte, mit dem Bataillon von Zastrow von Boxtehude dem Detachement des Majors von Müller an der Oste und was er etwa hätte aus Stade dazu ziehen können, etwas auf den Posten von Rothenburg zu unternehmen, wurde empfohlen, vor allen Dingen auf die Sicherheit der Communication von Stade zu sehen; der Oberst von Sköln wurde etwas zurückgezogen; und bey dem Heere selbst machte der Herzog, vornehmlich auf den Fall, wenn die Aller zuginge, dienliche Vorkehrung; er suchte ein Schlachtfeld aus zwischen Hornshof und Garsten; die vorgerückten Detachements wurden nach und nach in die Linie zurückgezogen; und an der Lachte wurde bloss das Bataillon von Behr gelassen und zu Hehlen der Major von Freytag mit den Jägern.

Aber nun (23. December) war Alles zu einer dringendern Entwicklung reiff geworden. Auf die Nachricht, dass der Herr von Grandmaison mit 400 Dragonern und Freywilligen von Gifhorn auf Uelzen im Marsch sey und schon Sprakenzell erreicht habe, detachirte ihm der Herzog 200 Pferde in die Flanke; fast zu eben der Zeit meldete der Oberst von Sköln, dass der Duc de Broglio sich schon Bergen nähere; worauf der Herzog den Generallieutenant von Spörcke noch mitten in der Nacht mit 5 Bataillonen und 4 Schwadronen sammt 4 Sechspfündern zur Unterstützung des Obersten von Sköln aufbrechen liess, mit dem Auftrag, dem Duc de Broglio auf den Leib zu gehen; mit Anbruch des Tages (24. December) liess er unter dem Erbprinzen von Braunschweig ein zweytes Corps von 4 Bataillonen und 4 Schwadronen nebst 2 Sechspfündern, in eben die Gegend nach Hermansburg gehen, in der doppelten Absicht, die dasige Bäckerey zu decken und mit dem General von Spörcke gegen den Duc de Broglio gemeinsame Sache zu machen; von den Bewegungen des französischen Heers selbst folgte ein Rapport dem andern; das Lager von Celle stünde fast leer. Mr. d'Auvet und der Duc d'Ayen wären nur allein darin zurückgeblieben, mit 4 oder 5 Brigaden Infanterie und den Dragonern von Caraman nebst etwas Reuterey; der Marschall, der Park, und Alles ginge in grossen Divisionen die Aller herauf. Um Mittag meldete der Major von Luckner, dass der Feind schon angefangen hätte, bey Mayden und Oppershausen über den Fluss zu gehen. Der Herzog hatte die Bewegung des Feindes selbst beobachtet: die Richtung seines Marsches, die Brücken und der Anfang

seines Uebergangs entdeckten ihm leicht, wenn und wie er würde angegriffen werden.

Er fand sein Heer zu schwach nach so viel Detachementen, und durch den Mangel Mann und Pferd zu abgemattet, als den Augenblick für eine Schlacht günstig für sich zu finden. Er gab daher dem Heere Ordre zum Aufbruch.

Um 6 Uhr Abends (24. December) ging das Gepäck ab. Graf von Kielmannsegge zog nach 11 Uhr seine Vorposten aus der Vorstadt, den Major von Freytag von Klein-Hehlen und den Hauptmann von Linsing von dem Fasanen-Garten. Mit Allen zog er sich selbst auf die Avantgarde vor Altenhagen zurück; eben dies that das Bataillon von Behr nebst der Cavallerie-Feldwache vor Lachtehausen.

Aus dieser Avantgarde wurde die Arrieregarde formirt, von den Bataillonen von Oberg, Wangenheim, Knesebeck, Fabrice und Behr, von den Dragonern von Busch und Dachenhausen nebst 4 Sechspfündern, unter dem Befehl des Generalleutenants von Oberg.

Das Heer marschirte um 1½ Uhr des Morgens (25. December) in 4 Colonnen ab, auf eben den Routen, worauf es angekommen war. Die Arrieregarde folgte demselben nahe. Man marschirte über Rebbelah bis nach Schepelow, wo das Heer um 2 Uhr Nachmittags ankam; der Erbprinz von Braunschweig traf alda, von Hermansburg kommend, zwey Stunden später ein. Der Generalleutenant von Spörcke war erst mit Tagesanbruch von Winsen aufgebrochen; er ging die Oertze herauf bis Oldendorf und von da, nach einem kurzen Halt, durch die Heyde nach dem Schafstall.

Um 2 Uhr des Morgens (26. December) brach das Heer wiederum auf; es marschirte auf den alten Routen in 4 Colonnen eine Strecke fort; dann sonderte es sich in abgetheilte Divisionen, von Infanterie und Cavallerie zusammengesetzt, ab; und jede derselben setzte ihren Marsch in das ihr angewiesene Quartier besonders, auf dem geradesten Wege fort. Der General von Spörcke that eben das vom Schafstall aus, und so rückte das ganze Heer in ein enges Cantonnement, das sich von Ebsdorf bis Bodenteich ausdehnte, grösstentheils noch den nämlichen Tag ein; Uelzen lag in der Mitte; die vordersten Quartiere gingen bis Süderburg; und die Husaren und Jäger machten die Tete zu Sprakenzell und Hankensbüttel.

Man verlor auf dem Marsch, ausser einigen Marodeuren, keinen Mann. Auch wurde der Feind von niemand gesehen, wenn man einen Infanterie-Posten von 30 Mann ausnimmt,

der sich von Garsten etwas zu spät zurückzog, und so eine Weile mit etwas feindlicher Cavallerie zu scharmutziren hatte.

Indessen war der Marschall von Richelieu, noch vor Tage, von dem Aufbruch des hannöverischen Heers unterrichtet worden. Es debouchirte das französische nichtsdestoweniger, in Folge der gemachten Disposition, auf den verlassenen Lagerplatz; freylich ohne dem Feind zu schaden, aber nicht ohne selbst damit an Ton und Muth etwas zu gewinnen. Dies war gleichwohl nicht der Fall der Flanken-Detachementen. Denn auf der einen Seite hatte sich der Duc de Broglio, auf den Anmarsch des Generallieutenants von Spörcke, eilig zurückgezogen. Und auf der andern war der Herr von Grandmaison, nahe vor Uelzen, zu Veersen auf einen Trupp Reconvalescenten gestossen, als sie eben zum Abmarsch fertig standen. Er wurde von ihrem Feuer so übel empfangen, dass der Verlust und seine Furcht, zu Uelzen selbst noch schlechter zu fahren, ihn bewogen, sogleich zurückzugehen, ohne nur einen Versuch auf die Bäckerey zu wagen, oder auf die Transporte weiter zu lauern. Als er aber selbst bis nach Westerholz zurückgegangen war, und daselbst sein Detachement ohne grosse Vorsicht einquartiert hatte; so wurde dasselbe einige Tage nachher (29. December) alda von den Husaren von Luckner überfallen, so dass sie den Herrn von Grandmaison selbst, 1 Oberstlieutenant, 2 Rittmeister, 3 Lieutenants und 67 Gemeine davon gefangen wegführten.

Das Wichtigste für beyde Theile, vor der Beziehung der Winter-Quartiere, war nun die Entscheidung des Schicksals von Harburg geworden. Es konnte dem Marschall von Richelieu, bey der Entfernung des Orts von der Aller und von der Wumme, und bey dieser Jahreszeit besonders, so leicht nicht scheinen, ihm zu Hülfe zu kommen: indessen da der Herzog es darauf nicht wollte ankommen lassen, so detachirte er (29. December) die Bataillone von Dreves, Knesebeck, Block, Anhalt, Brunck und 1 von Imhof, nebst 4 Schwadronen von den Regimentern von Gilten, Grothaus, Reden und Leibdragoner, unter dem Befehl des Generallieutenants von Oberg und der Generalmajore Erbprinz von Braunschweig und von Wangenheim, auf Bispingen, um in Verbindung mit dem General von Diepenbroick den Belagerern den Rücken zu decken. Allein die bald folgende Capitulation des Commandanten machte diese Vorsicht überflüssig. Denn, nachdem nun das Bombardement auf den angefangenen Fuss 4 Wochen lang war fortgesetzt worden, abseiten des Marquis von Pereuse gewöhnlich mit einem stärkern und hitzigern, obwohl fast

unschädlichen Feuer, und von der Seite der Belagerer mit grösserem und schwererem Geschütz, als zu Anfang: so waren nach und nach einige Heu- und Strohhaufen, ein Theil der Baracken, und zuletzt das Wohnschloss selbst in Brand gesetzt worden. Also capitulirte der Commandant den 30. December. Seine Garnison war bis auf 1230 Mann, mit Inbegriff von 91 Officieren, geschmolzen. Sie lieferte alle dem Könige von Frankreich zuständige Effecten ab, und machte sich selbst verbindlich, auf der vorgeschriebenen Strasse nach Frankreich zurückzukehren, und den ganzen Krieg über nicht wider den König oder seine Bundesgenossen zu dienen.

1758.

CAPITEL III.

Bewegungen der beyden Armeen, um den Quartieren eine sicherere Lage zu geben. Gefechte von Visselhövede, Burgschanz, Grambke. Bremen öffnet dem Herzog von Broglio die Thore. Halberstadt überfallen. Französische Cordonlinie. Abberufung des Marschalls von Richelieu. Graf von Clermont. Stellung der hannöversischen Armee. Anhang.

Am Tage der Uebergabe von Harburg hatte der Obriste Dreyes von dem Corps des Generals Oberg mit 400 Mann einen feindlichen Vorposten von 300 Mann zu Visselhövede überfallen, einem offenen Flecken, so 2 Meilen von Verden und ungefähr eben so weit von Rothenburg auf der lüneburger Strasse liegt. Die Franzosen sahen sich angegriffen, bevor sie wussten, dass die Hannoveraner in dem Flecken wären. Da sie sich jedoch so gut sie konnten zur Wehr setzten, wurde das Gefecht zwar blutiger, aber nicht günstiger für sie. Nur Wenige entkamen einzeln, und der Rest, welcher nicht niedergestossen worden, wurde gefangen weggeführt. Diese Action, die so nahe auf die von Westerholz folgte, benahm den Feinden die Lust, sich weiter über die Aller hinauszuwagen; dieser Fluss wurde also im Herzogthum Lüneburg die Gränze zwischen beyderseitigen Quartieren; und deckte die französischen, sowie die Heyde die hannöversischen. Allein im Herzogthum Bremen, wo die Wumme beyde Partheyen theilte, waren ihre Quartiere nicht so entfernt von einander; die französischen Vorposten wurden unternehmend, um nicht wie ihre Cameraden überfallen zu werden; und als der Herzog die Corps von Oberg und von Hardenberg in das Bremische zu dem von Diepenbroick stossen lassen, theils durch die Vertheilung der Armee ihre Subsistenz zu erleichtern, theils Stade besser zu decken, und verschiedene in dem Bremischen zerstreute Fourage-Magazine zu behaupten, so bekam ihre eifersüchtige Furcht einen neuen Zuwachs. Weder die rauhe Witterung, noch der schlechte Zustand der Truppen konnte sie dagegen in Ruhe erhalten. Einer griff den andern an, und wurde von ihm wieder angegriffen, bis die Besitznehmung von Bremen mit der Eifersucht

dem Scharmütziren ein Ende machte. Zwar hätten die Franzosen wegen dieses Ortes in keiner grossen Verlegenheit seyn dürfen, nicht weil der Herzog gar keinen Anschlag gemacht hatte, denselben in Besitz zu nehmen, denn dieses konnten sie in Zweifel ziehen, sondern weil es ihnen zu Verden und zwischen der Weser und Wumme an Truppen nicht fehlte, sich jeder Ausführung desselben zu widersetzen. Dazu deckte diesen Ort sowie ihre Quartiere die Wumme, davon sie vermittelst der festen Posten von Rothenburg, von Ottersberg, und der Burgschanze völlig Meister waren. Das Necken brach vornehmlich an der Nieder-Wumme aus, wo der Herzog zur Bedeckung des ansehnlichen Fourage-Magazins zu Vegesack einen Posten von 200 Mann unter dem Major von Müller stehen hatte. Die Franzosen, beunruhiget durch die Nähe dieses Postens, gingen also bey Burgschanz, 1500 Mann stark, über die Wumme (2—10. Januar), vertrieben den Major von Müller, setzten sich in Besitz des Magazins, nahmen alle übrigen Posten ein, welche die Hannoveraner besetzt gehabt hatten, und spielten in dem District zwischen der Wumme und der Oste überall so lange den Meister, bis die von Harburg und Bispingen aufgebrochenen Corps an der Oste angekommen waren (11—14. Januar). Alsdann setzten sich die Generale von Diepenbroick und von Hardenberg mit 400 Pferden, 1200 Mann Infanterie und 4 Feldstücken in aller Stille in Marsch; mit dem Vorsatz, die Feinde zu überfallen und die verlorenen Posten wieder einzunehmen. Allein die Franzosen waren nun auf ihrer Hut; sie wurden mit vieler Lebhaftigkeit angegriffen, verloren etwas Volk, fehlten aber nicht, sich über den Damm und über die Brücke glücklich zurückzuziehen. Nun gingen die Hannoveraner, durch die Fluth des Erfolges hingerissen, selbst über den Damm, bemächtigten sich der Burgschanze, nahmen einige andere vortheilhafte Posten zwischen der Weser und der Wumme ein, sendeten sogar ihre Patrouillen bis an die Thore von Bremen. Der Herzog von Broglio (derselbe commandirte in dieser Gegend), sahe in diesem herausfordernden aber un-reiffen Unternehmen nicht weniger als einen ganz formirten Anschlag auf die Stadt, und in solchem, mit neu aufsteigender Hitze, alle die Vortheile, welche sie ihrem Besitzer geben könne, dass sie dem Herzog die Schlüssel zur Weser geben, und den Marschall in den Stand setzen würde, gleich bey dem ersten Ausschlag auf Stade zu fallen. Bremen genoss damahle einer völligen Neutralität, theils als eine kaysersliche freye Reichsstadt, theils in Folge eines formellen Engagements mit dem dänischen Hof, den sie wegen des grossen Handels mit

seinen Staaten sehr interessirte. So hatte der Marschall sich derselben zwar gegen die Zeit der Zevenschen Convention bemächtigt gehabt, aber auch bald sie wieder verlassen. Allein diese Ursachen hielten nun nicht mehr Stich: Nachdem also der Herzog von Broglio seine Truppen zusammengezogen (14—16. Januar) und von dem Marschall Verhaltensbefehle erhalten hatte, rückte er mit einem Theil vor die Stadt, mit dem andern gegen die Hannoveraner. Er trieb ihre Vorposten von Gropel und Oselhausen ohne Mühe zurück; allein bey dem lebhaften Verfolgen, als seine Truppen mit grösserer Hitze als Ordnung durch das letztere Dorf debouchirt waren, empfangen sie von den nicht weit von Grambke schon formirten Hannoveranern einige so gut gerichtete Salven, dass sie gleich stutzig wurden, und als die Hannoveraner mit starkem Schritt, und mit aufgepflanzten Bayonneten auf sie losgingen, gingen sie mit noch grösserer Unordnung, und nicht ohne Verlust durch das Dorf zurück. Der Herzog von Broglio war sonder Zweifel durch seine Ueberlegenheit an Mannschaft Meister, die Hannoveraner zu nöthigen, über die Wumme zurückzugehen: allein er begnügte sich nunmehr, nur die Passagen von da nach Bremen, wo alles auf einige Dämme ankommt, stark zu besetzen. Die Stadt ist zu feste, als durch einen coup de main weggenommen zu werden. Ihre zahlreiche Artillerie, ein auf seine Freyheit eifersüchtiges und zur Gegenwehr bereites Volk, und selbst die Nähe zweyer Feinde, davon der eine immer dem andern stets im Wege seyn würde, schienen die Stadt völlig in den Stand zu setzen, ihre Neutralität gegen beyde zu behaupten. Allein der gewonnene oder gar zu furchtsame Magistrat öffnete dem Herzog von Broglio die Thore, ohne viele Umstände zu machen. Da dieser General anfangs nur mit einem Trupp Grenadiere in die Stadt gerücket war, wurde er von dem aufgebrachten Volk bald umringt; der Pöbel säumte nicht, von Worten zu Thätlichkeiten überzugehen; mit gleichen Verwünschungen gegen ihn und den Magistrat. Allein seine jähe Hitze, die nicht dirigiret war, konnte wenig helfen, der Stadt ihre Freyheit zu erhalten. Der Herzog von Broglio liess sofort mehrere Truppen (die lotharingische Garde, die Regimenter Elsass, Bentheim, Cambresis etc. etc.) in die Stadt rücken. Sonach stillete er zwar den Tumult ganz leicht, allein weder die Schärfe, noch eine gute Begegnung waren fähig, die Neigung des Volks zur Freyheit zu unterdrücken; eine innere Gährung blieb, nährte sich mit den Beschwerlichkeiten der Einquartierung, und forderte nur eine gute Gelegenheit, zum zweytenmahl mit grösserm Erfolg auszubrechen. Indess

war dieser Streich nicht nur wichtig für die Ruhe der Winter-Quartiere im Bremischen, sondern er schien für die folgende Campagne so entscheidend zu seyn, dass nicht Wenige, auch die, so von des Herzogs kühner Tapferkeit Alles erwartet hatten, anfangen, die Eroberung von Harburg und des Lüneburgischen als eine Befreyung von kurzer Dauer anzusehen.

In eben der Zeit, da der französische linke Flügel Bremen einnahm, und der Marschall die Stellung seiner Armee so drohend machte, that derselbe von seiner Rechten auf Halberstadt einen kühnen Ausfall, [wobey er nicht weniger seinen eigenen Profit als den Dienst seines Herrn zum Augenmerk zu haben schien*)].

Nach dem Abzug der französischen Armee von Halberstadt hatte der König von Preussen dahin einige sehr geschmolzene Regimenter Infanterie und Cavallerie in Garnison verlegt, um theils sich selbst zu erholen, theils das durch öffentliche und heimliche Erpressungen sehr ausgesogene Land gegen neue Plackereyen zu decken. Der Marschall, nicht übel zufrieden, mit seinen Geld - Absichten einen leichten Angriff dieses schwachen Corps, denn Alles was zu Halberstadt, Quedlinburg und Aschersleben war, ging nicht über 3000 bis 4000 Mann, verbinden zu können, trug die Ausführung dieses doppelten Objects dem Marquis de Voyer d'Argenson, Commandanten von Wolfenbüttel, auf. Er untergab ihm dazu ausser den Piquets der Regimenter, die zu Braunschweig und Wolfenbüttel lagen, 3 Regimenter zu Pferde und 11 Bataillone, in allem ungefähr 6000 bis 7000 Mann, die unter dem Marquis sich in eben so viel Huissiers verwandelten. Die Franzosen kannten nun das Land genug, um geschwind und verdeckt zu marschiren, und weil dazu der Winter und die Entfernung der feindlichen Quartiere den General von Jungheim gleich sicher gemacht hatten, gelang es ihnen, in verschiedenen Divisionen nahe vor Halberstadt ganz unbemerkt anzukommen. Sonach wurde das erste Object der Garnison, nicht, den raschen Angriff der Feinde auf die Stadt zu vereiteln oder zu ihrem Verderben zu kehren, sondern wie sie sich selbst retten möchte; welches sie zwar, aber nur durch ihre Geschwindigkeit bewerkstelligte. Das verlassene Land hatte nun keinen andern Schirm als die Menschlichkeit des Feindes. Allein der französische General war entschlossen, demselben weder Getreide noch baares Geld zu lassen; und ging weiter als sein Vorsatz. Die

*) Ich glaube, dieses könnte wegbleiben.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

alten Reste der geforderten Contributionen und Lieferungen, welche eine grosse Erschöpfung unabgeführt gelassen, wurden durch neue Zusätze erhöht. Der Mangel an Geld und Körnern reizete also gar bald seinen natürlichen Ungestüm, womit er unter dem unedelsten Ausdruck der Spötterey und der Insulte, sowie ohne alles Mitleiden beytreiben liess. Alles Geld, alles Gold- und Silbergeschmeide, heilige und unheilige Gefässe, alles Getreide, waren unter der Drohung des Feuers und der Plünderung schon abgeliefert worden: als er seinen eigenen Leuten befahl, selbst Haussuchung zu halten, womit denn in nicht wenig Häusern die Plünderung anging. »Kein Löffel,« sagt ein Particulier-Brief, »ist in den Haushaltungen, und keine Dienstmagd ist sicher geblieben, ihre Schuhschnallen auf den Füßen zu behalten.« Nachdem der französische General seinen Plunder, Getreide, Geld, Effecten laden lassen, nachdem er sechs Geisseln genommen, und nach Einreissung eines Theils der Stadtmauern, auch die Stadtthore einschlagen und verbrennen lassen, zog er, ohne beunruhiget zu werden, aus Halberstadt ab, und kam mit seiner Beute ganz glücklich zu Wolfenbüttel an. Nur erst einige Wochen nachher nahmen die nach Halberstadt zurückgekommenen preussischen Truppen ihre Rache. Sie überfielen zu Hornburg den feindlichen Vorposten von Wolfenbüttel, massacrirten einen Theil der Mannschaft, und führten die übrigen gefangen weg.

Mitten unter diesen Bewegungen hatten die Quartiere beyder Armeen ihre Consistenz bekommen. Das französische Heer, nicht weniger bequem als sicher verlegt, dehnte sich von Bremen bis Braunschweig funfzehn bis sechzehn Meilen aus. Die Wumme mit ihren Fortressen deckte den linken Flügel, die Aller das Centrum und den rechten Flügel. Es hatte die Weser im Rücken, und hinter sich in Hessen die Armee von Soubize. Ausser dem Rückhalt, welchen demselben diese Armee und eine ganze Reihe von Festungen an der Weser gab, war seine eigene Stellung nicht wenig feste. Hannover, das Centrum derselben, war fest genug, um von einem coup de main nichts zu besorgen: die Stützpunkte der beyden Flügel, Braunschweig und Bremen, erforderten zum Angriff solche Formalitäten und solche Zahl von Truppen, die über die Kräfte der hannöversischen Armee zu gehen schienen. Ueberdem war die französische Armee stark genug, alle diese Plätze mit hinlänglichen Garnisonen zu versehen, und noch eine dem hannöversischen Heere gleiche Armee im Felde zu behalten. So dass der Marschall, welche Idee er auch von der Kühnheit und der Nothwendigkeit des Herzogs, zu agiren, haben mochte, doch ohne

alle Verwegenheit sich schmeicheln konnte, im Stande zu seyn, dem Herzog entweder den Uebergang der Aller und der Wumme zu verwehren, oder ihn fruchtlos zu machen. Der Herr Marschall hatte 9 Bataillone und 20 Schwadronen über die Weser gesendet, die theils im Ravensbergischen, theils an der Ems und an der Lippe ihre Quartiere hatten. Der Rest war folgender Gestalt, mit Anfang des Februars, zwischen der Aller, Wumme und Weser vertheilet. Der Cordon an der Wumme und Aller hatte den grössten Theil der leichten Truppen nebst 12 Bataillonen Infanterie. Zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Gosslar etc. waren nebst vieler Cavallerie 32 Bataillone; das Centrum, Hannover, Hildesheim, Neustadt etc. hatte 16 Bataillone und einige Regimenter Cavallerie. Zu Bremen waren 23 Bataillone und 22 Escadronen; in den Weserplätzen von Nienburg bis Hameln 7 Bataillone; an der Ober- Weser und Fulda, wie vorerwehnt, die Armee von Soubize. Der Marquis von Armentieres commandirte den Cordon zu Celle; der Marschall selbst war zu Hannover; der älteste Generallieutenant Marquis von Villemur zu Braunschweig, der Graf von St. Germain zu Bremen. Denn der Herzog von Broglio hatte sich nach der Armee von Soubize in Hessen begeben. Mit einem Wort, die Auswahl der französischen Truppen war unter den berühmtesten Generalen, die Frankreich hatte, in einem guten Posten vereinigt, dem kleinen hannöverischen Heere, dem es an Allem, sogar an Brod fehlte, die Stirn zu bieten. Diese Vergleichung war so hervorstechend, und so natürlich, dass man sie allerwärts, auch den gemeinen Soldaten machen hörte; sie musste nothwendig das Vertrauen auf sich selbst erhöhen; gleichwohl schien eine tiefere Furcht zugleich auf die Einbildungen zu wirken; es sey, dass in einem fremden, feindlichen, entfernten Lande alles den Feind vergrösserte, und die Schreckbilder so zu reden aus dem Boden entspringen, oder aus einem innern Gefühl einer eigenen Schwäche, die in der That aus der Unordnung und Indisciplin entstehen kann; wozu die sichtbaren Verheerungen kamen, welche die Krankheiten unter den Truppen anrichteten. Indess war der Hof zu Versailles vielleicht noch unruhiger als das Heer; die Nothwendigkeit, grosse Zurüstungen zu machen, und die heruntergebrachten Truppen, Feld-Equipagen und Trains wiederherzustellen, war sichtbar, und die Schwierigkeit, solches, bey der grossen Entfernung der Armee, zeitig genug zu thun, war es nicht weniger. Die Nothwendigkeit, damit zu eilen, war so sehr mit dem Umschlag, den die Ruptur von Zeven und die Schlachten von Rossbach und Leuthen den Sachen in Deutschland vom September

bis zum Januar gegeben hatten, gestiegen, dass man besorgte, der geringste Unfall, so indess der Armee begegnete, würde die künftige Campagne für sie und für die grosse Allianz verderblich machen. Da diese Besorgnisse den gebieterischen Ton gegen Hannover sehr gemässigt hatten, so kam die Frage, ob die Eroberung zwischen der Weser und der Aller, das ist Hannover selbst und Braunschweig, zu verlassen sey, in eine sehr ernstliche Erwägung. Diejenigen, denen dieser Schritt mehr vorsichtig als furchtsam schien, führten an, dass das occupirte Terrain vom Rhein und von dem Mayn bis zur Aller für die beyden Armeen zu gross wäre, und dass, wenn man damit ja bis zur Weser gehen könnte, es doch eine Tollkühnheit wäre, damit über den Fluss und bis an die Aller zu gehen, wo man die hannöwerische Armee vor sich und die ganze preussische Macht auf der Flanke habe. Weil jedermann eingestände, dass die Armee grosser Verbesserungen bedürfe, und daneben nichts so nothwendig wäre, als der Armee das Vertrauen wiederzugeben, was sie mit der Zuchtlosigkeit und dem Raubgeiste verloren hätte; so müsse man, um die Zeit zu gewinnen, daran mit Nutzen zu arbeiten, den Quartieren eine mehr sichere, nähere und bequemere Lage geben. Mit einer kurzen Verlassung von Hannover würde man das Mittel gewinnen, dasselbe in der Folge um so fester zu halten; wenn man überdem Bremen, Nienburg und die übrigen Plätze der Weser behaupten zu können glaubte, so hielte man die Thore von Hannover gleichsam offen; und nichts würde stark genug seyn, eine wohl erfrischte französische Armee abzuhalten, gleich bey Eröffnung des Feldzugs mit dem ersten Schritt, Hannover und alles übrige wieder einzunehmen. Diese so plausible Meynung hatte nicht wenig Einwürfe gegen sich. Denn, ausser dass man immer vergebens den Vortheil und Nachtheil in Rechnung bringt, welche zwoen Stellungen gemein sind, war es so ausgemacht nicht, dass die Armee hinter der Weser bequemer und sicherer als zwischen Bremen und Braunschweig stehen würde. Und vielleicht war es viel weniger Vorsichtigkeit, einem kühnen Feind, um einiger Beschwerlichkeiten willen, so wichtig sie auch seyn mochten, auszuweichen, als eine Präsumption, einem solchen Feind das rechte Mittel, so ihm fehlte, sich zu verstärken, in die Hände zu geben, und doch sich zu schmeicheln, seiner eher Meister zu werden. Es scheint, dass das Project, über die Weser zu gehen, immer auf dem Tapet geblieben; ein Umstand, der der Stellung zwischen Bremen und Braunschweig eine einzige Schwäche gab. Allein es blieb ganz ohne Ausführung,

entweder aus Schaam, vor dem kleinen geringen Feind zu fliehen, oder auf Vorstellung des Marschalls und aus Unentschlossenheit.

Indess diente der französischen Armee der Ueberfluss, den sie in ihren Quartieren an allen Dingen fand, nicht wenig, sich zu erholen, und sich auszuflicken. Die erste Wuth der Krankheiten, welche auf die Bivouacs von Celle gefolgt war, fing an, nachzulassen; es starben noch immer viele Leute, absonderlich von der geringeren Klasse, dem Tross; und es spann sich in der Unreinlichkeit und in den Hospitälern eine neue Ursache zu einer grössern Epidemie an, allein sie kam nicht zum Ausbruch, und weniger Leute wurden mit Krankheit befallen. Mitten in der Unentschlossenheit des Hofes in Absicht der Stellung, unternahm der Marschall mit nicht geringerer Härte als Eifer, sowohl in selbiger als an der Weser grosse Fourage- und Korn-Depots zu errichten. Seine Armee war nicht nur sicher, auf Kosten des Feindes den Winter über sehr reichlich zu leben, sondern er konnte, was kein geringer Vortheil in diesen Gegenden war, um den Feldzug zeitig zu eröffnen, alles Getreide, so Westphalen liefern konnte, in die Operations-Magazine ziehen, und das ganze Fuhrwerk dieser Provinz anwenden, die ansehnlichen Transporte, so aus Frankreich, die Maas und den Rhein herunter kamen, nach dem Heere zu bringen. Zugleich liess der Hof selbst mit unermüdetem grossen Fleiss an allen Arten von Zurüstungen im Elsass, in Flandern, in den drey Bischofthümern arbeiten. Sie wurden mit noch grösserm Ruf angekündigt. In der That wusste der Herzog von Belleisle über mehr als eine Schwierigkeit wegzugehen. Ludwig XV., durch diesen berühmten Krieger berathen und unterstützt, wollte, dass seine Armeen nicht nur zeitig und vollzählig im Felde erschienen, sondern dass sie darin stärker und besser als in voriger Campagne erschienen. Da also die zu schwachen Bataillone, die man hätte mit vielen Recruten ausstopfen müssen, keine gleich gute Figur mit den andern machen konnten, so wurde beschlossen, die schwächsten Regimente nach Frankreich zurückkommen zu lassen. Sonach hatten dagegen viele alte Corps Ordre zum Aufbruch erhalten, und viele waren aus der Mitte des Königreichs in vollem Anmarsch. Vor allen Dingen wollte der König und der Minister die Armee selbst wieder so stark machen, als sie gewesen war, und ihr mit dem Vertrauen und der guten Disciplin ihre alten Kräfte wiedergeben. Diese Absicht und Hof-Intriguen machten, dass der Marschall von Richelieu abberufen wurde. Dieser berühmte General hatte sechs Monate in Deutschland

commandirt; sein glücklicherer Vorgänger nur vier; ihnen folgte der Graf von Clermont, den mehr eine Wahl, als Intrigue und Protection zu diesem gefährlichen Posten erhob. Man maass demselben nicht wenig Kriegskunst bey, weil er unter den Augen des Grafen von Sachsen solche schon in Flandern ausgeübt hatte. Seine bekannte Uneigennützigkeit schien sehr geschickt, dem Plündern und Placken bey der Armee ein Ende zu machen, vornehmlich nichts so fähig, als seine Geburt, den Muth des Soldaten durch den Enthusiasmus wieder anzufeuern, welcher den Franzosen für das Blut seines Königs erhitze. Der Graf war in den ersten Tagen des Februars zu Hannover angekommen, voll von Einschränkungs-Projecten und voll von Entschlossenheit, sie ins Werk zu richten. Alle Arten von Vortheilen schickten sich an, für die französische Armee zu seyn, als der Herzog den Vortheil der Zeit über sie nahm.

Die hannöverische Armee überwinterte in zwey ganz abgesonderten Theilen; 12 Bataillone, 9 Schwadronen und 200 Mann leichter Truppen lagen zwischen der Oste und Elbe im Herzogthum Bremen; der grosse Theil im Herzogthum Lüneburg zwischen der Elbe und Ilmenau; in drey Linien hintereinander, davon die vorderste von Uelzen auf Danneberg zog, ganz ungedeckt gegen die Aller, und ohne Stützpunkt im Centro oder Rücken; denn die Festungswerke von Lüneburg verdienen diesen Nahmen nicht. Ihre Sicherheit bestand ausser der Barriere, so ihr der Winter und die Heyde machten, in ihrem engen Raum; doch reichte die Geschwindigkeit, womit der Herzog seine Armee versammeln konnte, nicht zu, den Fehler der Absonderung völlig gut zu machen; indem fünf oder sechs Tage nöthig waren, wenn ein Theil dem andern zu Hülfe kommen sollte. Allein, ausser dass der besondere Fall, die Armee ohne Magazine zu erhalten, eine Vertheilung derselben nothwendig machte, wollte der Herzog in einer Stellung, die auf den Angriff, welchen er medidirte, mit berechnet war, um der blossen Möglichkeit eines Ueberfalls willen, nichts verändern, auch nicht einmahl um der Gerüchte willen, die davon liefen, und welche die Feinde entweder aus Politik, oder weil ihnen die Lage des hannöverischen Heers dazu einen flüchtigen Gedanken gegeben hatte, selbst austreueten.

ANHANG ZU CAPITEL III.

Winterquartiere, bis in die Mitte des Februars. *)

Zwar hieß ein überhandgenommener Nothstand unter den Truppen, den das französische Heer kaum weniger empfand, als das hannöverische, besonders da ein ungewöhnlich rauher Winter dazu kam, so wenig etwas Besseres, als nur was Anderes zu thun übrig, als ohne Verzug in die Quartiere zu gehen. Und es war der angetretene Rückzug der Hannoveraner von den Ufern der Aller nach der Ilmenau schon der erste Schritt dazu. Auch fiel nun, mit der erfolgten Uebergabe von Harburg, die gegenseitige Nothwendigkeit weg, weiter an einen Entsatz der Festung, oder an die Bedeckung der Belagerer zu denken; und man war von beyden Seiten im Grande wie völlig einverstanden, der Quartiere recht ruhig zu genießen. Allein da einmahl der frische Bruch ein Misstrauen erzeugt hatte, das leicht zu reitzen stand, so entdeckte sich jede Blöße, welche die lange Quartierscheide wirklich hatte, oder ihr die wechselseitige Furcht vor Ueberfall beylegte. Je emsiger also jeder Theil war, dagegen seinen vollen Vortheil zu nehmen, je unvermeidlicher wurde es, einem nicht unbedächtlichen Theil der Truppen die Waffen wie von Neuem in die Hand zu geben: bis dem Spiele die gänzliche Entkräftung bey Mann und Ross endlich ein Ziel setzte; das aber nicht geschah, ohne zugleich einen kaum aufzuwiegenden Vortheil dabey in die Hände des französischen Feldherrn zu legen.

Nämlich im Cellischen und Lüneburgischen, wo nicht allein die Aller, sondern auch die davor liegende Oede der lüneburger Heyde die Quartiere sattsam voneinander sonderte und gegeneinander sicherte, hatte auch die Eifersucht ihre Gränze; so sehr, dass der Marschall von Richelieu selbst die Warnungsposten, welche er anfänglich vor Gifhorn und vor Celle etwas vorausgestellt hatte, bald über den Fluss zurückzog. Allein an der Nieder-Aller und in dem Herzogthum Bremen, wo die Wumme die Gränzscheide zu machen hatte, liess bey der Nähe der gegenseitigen Truppen, ihre zu ungleiche Zahl

*) Diese unter obiger Ueberschrift von dem Autor in späterer Zeit geschriebene, nicht völlig beendigte Darstellung gewährt eingehendere militairische Betrachtungen über die Bewegungen und Stellungen der beyderseitigen Heere, zur Sicherung der Winterquartiere, daher sie als ergänzender Anhang zu dem vorstehenden Capitel hier aufgenommen ist. Anm. des Herausgebers.

und der Unterschied ihrer Lage gegen die Heere noch kein Gleichgewicht zur Ruhe zu. Denn die schwachen Häufchen von Müller und von Diepenbroick, die einzigen Corps, welche der Herzog noch im Bremischen hatte, standen gegen die Wumme an ganz offenen Orten, ohne andre Stütze als ihre Wachsamkeit. Wogegen der Marschall die Wumme selbst, mit ihren Plätzen und Uebergängen, ganz, von ihrer Quelle an bis zu ihrem Einfluss unterhalb Bremen in die Weser, in seiner Gewalt hatte. Es hatte derselbe ferner zu diesen Plätzen, welche sich ohne schweres Geschütz nicht wohl nehmen liessen, und um seine dahinter liegende Vortruppen zur Vertheidigung zu unterstützen oder zum Angriff zu verstärken, nur einen Schritt von Verden aus, welche Stadt die Spitze des linken Flügels seines Heers selbst ausmachte; anstatt dass der Herzog von dem Müllerschen und Diepenbroickschen Corps mit dem grossen Haufen des hannöverischen Heers zwischen der Ilmenau und Elbe fünf bis sechs Märsche entfernt lag. Es befand sich also hannöverischerseits im Bremischen wirklich Alles sehr ausgesetzt; nicht bloss die darin isolirten kleinen Corps von Müller und Diepenbroick waren es, welche aufheben zu lassen, der Marschall kaum unversucht bleiben konnte; sondern es standen die zum Vege sack und an andern eben so offenen Orten noch vom vorigen Feldzug her befindlichen, ansehnlichen Vorräthe von Heu und Stroh, welche es so wesentlich war dem Heere zu erhalten, in gleicher Gefahr; und was neben diesem das Aergste war, der Feind hatte es in seiner Gewalt, von Rothenburg und von Ottersberg aus die Communication zwischen dem Heere selbst und Stade, dem einzigen eigentlichen Magazin, dem einzigen Waffenplatz, den der Herzog hatte, so oft er wollte zu unterbrechen. Daher war es freylich Nothwendigkeit, den Sachen alda eine andre Lage zu geben, und Klugheit, es nicht abzuwarten, dass der Marschall wirklich dazu aufforderte. Allein nach dem Maasse, dass der Herzog seine Vorkehrungen ausdehnte, oder der Marschall davon die Folgen fürchtete, konnte dieser seinerseits anfangen, sich bedrohet zu halten. Er konnte seinen linken Flügel selbst bedrohet halten, da Verden, wie man weiss, unbefestiget ist, und dazu an der feindlichen Seite der Aller lag. Oder er konnte fürchten, wenn der Herzog Fuss an der Wumme fasste, und dadurch einen sichern Weg bis an die Weser gewönne, dass derselbe versucht werden dürfte, Bremen selbst in Besitz zu nehmen; welche Stadt sonder Zweifel seinem Heere itzo die Flanke deckte, und bei dem instehenden Feldzuge ihm die Schlüssel zu Stade in die Hand gab.

Es scheint freylich, dass es dazu eben nicht nöthig gewesen wäre, die Stadt selbst mit Truppen zu besetzen. Vielmehr lag für beyde Theile eine Art von gleichem Vortheile darin, dass sie unbesetzt, und in dem freyen Genusse ihrer Neutralität gelassen würde; einer Neutralität, die dazu ihr erst so kurz vorher und so förmlich war zugestanden worden. Denn obwohl in der Hitze der Operationen, um die Zeit, als sich der Gang des Kriegs zur Convention von Zeven neigte, der Marschall den Einfall gehabt hatte, der Stadt sich zu bemächtigen, so hatte er doch auch, auf den Dazwischentritt des dänischen Hofes, keinen Anstand genommen, seine Truppen wiederum aus derselben zurückzuziehen. Es war daher wohl anzunehmen, dass unter diesem erklärten Schutze, und bey dem auffallend grossen Interesse, das die Stadt selbst finden musste, sich in Freyheit zu erhalten, kein Theil eine grosse Lust äussern würde, ihre Neutralität und ihre freye Reichthumschaft zu beleidigen; oder, wenn es geschehen sollte, dass die Nähe der Partheyen und ihre Eifersucht gegeneinander dienen würde, die starken Wälle der Stadt unersteiglich zu machen, wofern sie sich nur selbst nicht entstehen würde. Es scheint auch, dass der Marschall bey dem ersten Entwurf seiner Quartiere es eben so unnöthig hielt, Bremen zu besetzen, als der Herzog für sich, der in der That nicht einmahl daran gedacht hatte, sich so weit zu verbreiten, oder vor der Zeit den Zunder anzulegen. Indessen entwickelte sich das Schicksal dieses wichtigen Platzes und die gegenwärtige Lage der Quartiere in eine neue, mit den noch unbemerkten Folgen, die sie in den Gang des ganzen Krieges brachte, um die Mitte des Jänners auf diese Weise.

Es war nämlich der Herzog gleich mit der Uebergabe von Harburg sehr beschäftigt, die Mittel, welche er damit gewonnen hatte, ohne Zeitverlust zur Sicherheit des Bremischen, und besonders seiner Communication mit Stade zu kehren und anzuwenden. Dazu konnte nun freylich nichts so diensam, noch sicherer seyn, als die Vortruppen, welche der Marschall an der Wumme hatte, über die Aller zurückzujagen, und daneben von Rothenburg und den übrigen Schanzen an der Wumme sich Meister zu machen. Es liess auch, dass dies alles, ohne viel Hindernisse zu finden, auszuführen stände. Denn in Rücksicht der Verpflegung konnte es nicht so unmöglich scheinen, für 5000 bis 6000 Mann einige wenige Tage über in einer mässigen Entfernung von 2 bis 3 Märschen von Stade und Harburg Rath zu schaffen; die Mannschaft selbst aber stand dazu schon wie bereit. Denn von den 3 Corps von Diepenbroick,

von Oberg und von Hardenberg, welche der Herzog dazu vereinigen wollte, hielt das erste, sammt dem Detachement von Müller schon an der Nieder-Wumme, und war bereits selbst im Besitz des Burgdammes; das andre hatte von Bispingen nur ein paar Märsche bis Rothenburg und das dritte von Harburg aus etwa einen starken Marsch weiter. Der Erfolg der gemeinsamen Bewegung hing von ihrem richtigen Zusammentreffen und der Raschheit des Angriffs ab, um dem Marschall nicht die Zeit zu geben, dass er zum Entsatz mehr Truppen über die Aller gehen liesse, als er noch an der Wumme hatte. Denn Rothenburg, ob es wohl fest genug gemacht worden, ist doch nur klein, und es schien, dass der Platz bald fallen müsste, wenn ihm durch ein heftiges Feuer zugesetzt würde. Und um dies zu machen, fehlte es nun weder an Munition noch an Geschütz, indem, ausser was von dem einen und von dem andern vor Harburg nicht mehr gebraucht wurde, dazu auch noch ein besonderer Zug von 4 Mörsern und 4 Zwölfpfündern zu Stade in Bereitschaft stand. Der Herzog hatte gleich mit dem angefangenen Capituliren des Marquis von Pereuse die drey Generale von seiner Absicht, sich noch der Wumme-Plätze zu versichern, und von seinem Entwurf, ihre Corps dazu zu vereinbaren, unterrichtet. Die letzte Bestimmung der Zeit, des gemeinsamen Anrückens, und des Angriffs überliess er, selbst von Ort und Stelle zu entfernen, ihrer eigenen Abrede. Doch trug er das Commando dem Generalleutenant von Oberg auf, und wies die beyden andern Generale an dessen Befehle.

Der Herr von Oberg, so misslich ihn das Unternehmen dünkte, und so unvermögend er seine immer weiter herunterkommenden Regimenter fand, setzte sich doch sofort damit (31. December) auf Soltau in Marsch. Seine Absicht dabey war, die feindlichen Corps, welche, seinen Nachrichten nach, zu Fallingbostel und Walsrode liegen sollten, als etwas zu nahe Augenzeugen, vorläufig zu entfernen. Als er also nach seiner Ankunft zu Soltau näher unterrichtet wurde, dass zu Visselhövede ein feindlicher Posten von 300 Mann Infanterie stände, so zog er, um solchen aufzuheben, 400 Freywillige aus dem gesammten Corps, und liess solche ohne Zaudern sich in Marsch setzen. Der Oberst von Dreves kam damit, von dem Feinde fast unbemerkt, (2. Januar) in dem Flecken an. Gleichwohl kam ein Theil von ihm bald unter das Gewehr. Der kleine Haufen fing an sich zu vergrössern, und focht eine Weile mit Entschlossenheit. Allein da die Zahl, wie die Umstände, stets gegen ihn blieben, so unterlag er

gänzlich. Dreves führte davon 1 Capitain, 4 Lieutenants und 104 Gemeine gefangen nach Soltau zurück. Der Rest war niedergestossen worden, bis auf einige Mann, die Gelegenheit fanden, einzeln zu entkommen. Da die Flüchtlinge ihren Schrecken sowohl der Wumme, als der Aller mittheilten, so scheint es, dass der General von Oberg keinen günstigeren Augenblick erwarten durfte, um vor Rothenburg zu rücken. Allein ein Ohngefähr gab seinen nicht unglücklich angefangenen Operationen eine ganz andere Richtung. Nämlich gerade um die Zeit, als dies an der Ober-Wumme vorging, hatte der Feind angefangen, sich an der Nieder-Wumme in Bewegung zu setzen. Er griff alda, etwa 1500 Mann stark, die Postirung des Majors von Müller an: dieser wachsame Officier, der sich zum Widerstand zu schwach hielt, und es wirklich war, wenn er auch seine Mannschaft beysammen gehabt hätte, suchte nur, sie von ihren Posten, ohne Verlust abzuziehen. Er wich, sich nach Bremervörde zurückziehend, bis an die gieler Mühle zurück; dagegen der Feind, nun Meister von der Schanze von Burg, alda über die Wumme gehet, das verlassene Magazin zum Vegesack besetzt, und selbst gegen die Oste anrückt, zwar nicht weit, aber mit desto grösserm Geräusch. Der General von Diepenbroick, dadurch und durch seine Vermuthung, dass ein noch grösseres Corps dahinter im Anmarsch sey, betrogen, hielt sich zu schwach, allein dem anrückenden Feinde die Spitze zu bieten, und Bremervörde zu behaupten. Die beyden übrigen Generale fanden also nichts so nothwendig, als alles Andre bey Seite zu setzen, und ohne Anstand zu seiner Unterstützung herbeyzueilen. Demzufolge setzte sich der Generalmajor von Hardenberg mit seiner Reuterey und 3 Bataillonen gerade von Harburg auf Bremervörde in Marsch; der Herr von Oberg that eben das (4. Januar) von Soltau aus; doch richtete dieser General, aus Vorsicht, vorläufig seinen Marsch etwas rückwärts auf Schneverdingen.

Diese an sich wenig bedeutende Bewegung hob doch den Entwurf der Expedition und die Abrede der Generale ganz aus ihren Angeln: und was noch schlimmer ausschlug, sie gab dem Feinde zwischen der Wumme und der Weser ein unmerktes freyes Spiel. Zwar wurde man bald genug inne, dass, was über die Wumme gegangen war, nichts Beträchtliches war. Allein man wusste nicht, woraus der Hinterhalt bestände. Die Furcht, Alles herüberzuziehen, wenn man vor Rothenburg rückte, der Zeitverlust, nun dahin zurückzumarschiren, die unbequeme Jahreszeit, und der sich täglich verschlimmernde Zustand der Truppen, alles dies brachte die Generale in eine

Lage, worin sie nicht lange bleiben konnten, und woraus keiner recht zu kommen wusste. Der Herzog selbst, unterrichtet von der Sache und der Verlegenheit seiner Generale, fand keine andre Auskunft, als den Angriff von Rothenburg vorerst ganz bey Seite zu setzen. Er schränkte von nun an (7. Januar) seine Befehle bloss auf die Beziehung der Quartiere ein; nur empfahl er den Generalen, die Feinde nicht diesseit der Wumme zu lassen, und sich wiederum in den Besitz der Magazine zu setzen.

Allein der Marschall von Richelieu nahm die Sache nicht so, sondern sahe auf sie von seinem eigenen Standpunkt aus. Ihm war sowohl die Zahl der Truppen, welche der Herzog auf einmahl hatte in das Bremische rücken lassen, etwas aufgefallen, als insonderheit die Richtung ihrer Bewegung gegen die Nieder-Wumme sehr verdächtig geworden. Bedrohet, wie er glaubte, ganz sichtlich von diesen auf seiner linken Flanke, und zugleich von den Preussen auf der rechten, als welche seit Kurzem 3000 bis 4000 Mann stark unter dem General von Jungheim sich im Halberstädtischen eingefunden hatten, setzte er insgeheim, und in der That von den Preussen und Hannoveranern gleich unbemerkt, einen Theil beyder seiner Flügel in Bewegung; entschlossen, um den Preussen die Lust zu vertreiben, sich zu nahe bey ihm aufzuhalten, ihr gewagtes Corps zu Halberstadt aufzuheben, um den Hannoveranern aber selbst bis auf die Möglichkeit zu nehmen, ihm in die Flanke zu kommen, sich kurz und gut der Stadt Bremen zu bemächtigen, eines Vortheils, der die Folgen von dem kleinen Unwillen des dänischen Hofes und des etwa beleidigten Vertrauens des Reichs leicht überwiegen würde.

Die Expedition gegen Halberstadt unternahm (10—16. Januar) der Marquis de Voyer d'Argenson mit einem Theil der Garnisonen von Gosslar, Braunschweig und Wolfenbüttel, etwa 6000 Mann Infanterie und Cavallerie, die sich mit etwas Geschütz und einer Petarde versehen hatten, um, wenn es nöthig seyn würde, die Thore der Stadt sprengen oder einschieszen zu können. Der französische General war des Landes und der Wege gar nicht unkundig; so dass er mit seinen 3 Colonnen sehr geschwind, und verdeckt genug anrücken konnte, und unbemerkt fast bis vor die Thore, obwohl von allen Seiten nicht genau zu gleicher Zeit, ankam. Die Preussen, welche zu ihrer und des Landes Sicherheit nicht wenig auf den Winter und einen bösen Weg von 6 Meilen, und zu einer zeitigen Warnung auf den Gang ihrer Patrouillen gerechnet hatten, befanden sich, bey ihrer Ueberraschung, in keiner Fassung zum

Widerstande. Doch blieb ihnen noch gerade zum Abzuge die Zeit übrig, und dazu ein Thor offen; so dass der General, noch glücklich genug, mit Mann und Ross den Händen der Feinde entging, ausser was etwa davon an Kranken oder Spätlingen im Stiche gelassen wurde. Der Ruhm des ganzen Zugs schränkte sich damit bey dem Marquis auf eine Lieblings-Operation ein, auf eine recht vollständige Ausrichtung seines Auftrags wider die Stadt, welche er nun gehörig exequiren wollte, und dazu seine Soldaten wie in eben so viel Schergen verwandelte. Was der einzelne bemittelte Einwohner an Baarschaft hatte, und aus Furcht für sich, oder aus Grossmuth gegen den Dürftigen, sehr bald freywillig eingeliefert hatte, das reichte nicht zu, den zehnten Theil der geforderten Brandschatzung voll zu machen. Also stellte der französische General selbst seine Haussuchung an; entschlossen, so wenig Metall als Geld, oder sonst etwas von Werth, so geringfügig es auch seyn möchte, in der Stadt zu lassen. Er drohete der Stadt, und jedem Bürger besonders mit Feuer und Plünderung, und liess wirklich hin und wieder plündern. Damit verfehlte er nicht, zugleich die königlichen Kassen, die Kirchen, alle Winkel in den Häusern der Bürger und ihre Taschen auszuleeren. Keine Kirche, sagt ein Mitglied der Domainen-Kammer in seinem Brief an den Herzog, hat ihre heiligen Gefässe auf dem Altare behalten; keine Dienstmagd ihre Spange am Halse oder die silberne Schnalle auf dem Schuh. Nachdem der Herr Marquis diesen Beschäftigungen recht musterhaft einige Tage obgelegen, packte er seinen gesammelten Plunder und etwas vorräthiges Korn ganz ruhig auf so viel Wagen, als sich zusammentreiben lassen, auf, und nachdem er noch, um nichts zu unterlassen, was einem muthigen Feldherrn wohl anstehet, die Stadthore zerschlagen und verbrennen lassen, setzte er seinen wohl beschwerten Zug in Bewegung, und kam damit, von den Preussen gar nicht verfolgt, wohlbehalten zu Wolfenbüttel an, nicht wenig geschmeichelt, dass er mit der innern Zufriedenheit, welche das Wohlverhalten giebt, auch noch dem verdienten Lob seines Generals entgegengeht.

Die zwote Expedition des Herrn Marschalls, gegen Bremen, hatte eben den Fortgang, und hatte zugleich den Keim zu noch grössern Folgen in sich, freylich auch zu solchen Folgen, an die man in dem französischen Heere gar nicht dachte. Ein Ohngefähr hatte beyde Theile gegeneinander, fast zu eben der Zeit, in Bewegung gebracht, den Duc de Broglio mit seinen Truppen zur Besetzung der Stadt; die Hannoveraner, um das rechte Ufer der Wumme zu säubern. Nämlich, nachdem die

Generale von Diepenbroick und von Hardenberg (10.—16. Januar) 400 Pferde und 1200 Mann Infanterie nebst 4 Kanonen aus ihren Quartieren zusammengezogen, setzten sie sich in grosser Stille damit in Marsch. Ihre Absicht war, die vorigen Posten von Müller und die Magazine wiederum einzunehmen, dabey das feindliche Corps in seinen Posten zu überfallen. Der Feind war auf seiner Hut und bereit zur Gegenwehr; doch wurde er leicht zu weichen genöthiget und selbst etwas eifertig und mit einigem Verlust über die Wumme zurückgejagt. Die beyden Generale, von Neuem Meister von der Schanze und dem Damm von Burg, folgten ihm nun, von ihrem Erfolg fortgerissen, mit dem ganzen Haufen selbst über den Fluss nach; sie fassten darauf zwischen solchem und der Weser Fuss, etwa eine Meile unterhalb Bremen, in und hinter den Dörfern Gröpel und Oselhausen; doch ohne das instehende Unternehmen der Feinde auf Bremen noch als ausgemacht anzunehmen, oder bey ihrem eigenen Vorrücken selbst einen bestimmtern Zweck zu haben, als zu sehen, wozu der Feind ihnen Gelegenheit geben würde.

Der Duc de Broglio hatte indessen in der Vorstadt von Bremen Posto gefasset, und schon bis an die Stadt 4000 bis 5000 Mann die Weser herunter anrücken lassen. Nun zu eilen, von den Hannoveranern wie aufgefordert, und doch durch ihre Nähe, wie er glaubte, behindert, die Sache mit Gewalt auszuführen, hielt er es seiner Klugheit angemessener, vorher die ihm beschwerlichen Zuschauer etwas zu entfernen, und sie über die Wumme zurückzutreiben. Nachdem er also dazu die königlichen Freywilligen, und die sämmtlichen Grenadiere seines Corps, die er durch etwas Infanterie und ein paar Regimenter Cavallerie unterstützte, in einiger Entfernung von Gröpel, zu Walle versammelt hatte, liess er des Morgens in der Frühe (15. Januar) Gröpel, und darauf den stärkern Posten von Oselhausen angreifen. Diese Dörfer wurden lange genug und nicht übel von den Hannoveranern vertheidigt, und als sie endlich, etwas zu sehr gedrängt, wichen, und von ihrem Feind hitzig verfolgt wurden, fiel dieser, indem er zugleich durch das Dorf und neben demselben hervordrang, in das auf ihn schon wartende Feuer der hannöverischen Infanterie, die sich indessen mit der Cavallerie in eine Linie formirt hatte.

Der Duc de Broglio, über diese Erscheinung etwas stutzig, hielt nun sicherer, von seinem Vorhaben, die Hannoveraner über die Wumme zurückzutreiben, abzustehen, und das Geschäfte auf die Besetzung von Walle und des gröpeler Dammes

einzuschränken; wohin er also, ohne lange anzustehen, unter einigem Scharmützeln, sich zurückzog, dem Grafen von Chabo auftrag, alda die Hannoveraner aufzuhalten, und selbst zur Aufforderung von Bremen nach der Vorstadt zurückging.

Der Erfolg davon war, bey dem auch leidenden Betragen der Hannoveraner, misslich, wofern die Stadt nur Muth genug zu ihrer Vertheidigung äusserte. Allein der Magistrat war dazu zu partheyisch, oder war zu fassungslos, um bey Erblickung der gegenwärtigen Gefahr es nicht mit dem ersten dem besten und dazu dem stärkern Theile zu halten. Er öffnete also den Franzosen, ohne Umstände zu machen, die Thore der Stadt. Als indessen der Duc de Broglio, nur noch von einem kleinen Trupp Soldaten begleitet, in die Stadt ging, hielt sich das unbefragte Volk verrathen, und brach, der Bürger wie der Pöbel, in seinem Unwillen, in gleiche Verwünschungen gegen die Franzosen und gegen seine Obern aus: so dass es unter dem allgemeinen Auflauf des gemeinen Volks gar bald von Worten bis zu Thätlichkeiten ging; wovon der Duc de Broglio die Folgen durch ein schleuniges Einrücken der vor den Thoren haltenden Regimente noch eben unterbrach.

Der Herzog zuckte die Achsel, als ihm von dem Vorgang der Sache der General-Adjutant den Bericht abstattete. Doch er pflegte nicht selten in den Unfällen des Kriegs, gerade wenn sie ganz ohne Remedur schienen, eine neue Kraft, um den Gang der Dinge zu bessern, zu finden: und hier schien ihm eine Auskunft dazu, obwohl noch einem Embryo gleich, in dem Abscheu der Bürgerschaft vor dem fremden Volke schon wie angelegt zu liegen. In der That suchte er nicht sobald, welchen besten Vortheil er davon, besonders bey dem Ausbruch der grossen Expedition, wozu er sich im Geheimen rüstete, ziehen könnte, als sich durch den Vorschub einiger angesehenen Bürger, eine Anzahl der entschlossensten Leute, welchen das gemeine Volk, hauptsächlich aus der Klasse der Markthelfer, der Schiffer und Fischer zu Gebot stand, zu einem Verständniss, die Franzosen wieder aus der Stadt zu jagen, leicht vereinigen liess. Der Herzog hatte dem Erbprinzen von Braunschweig besonders aufgetragen, dies Verständniss zu unterhalten und alles zur Ausführung auf die rechte Stunde anzulegen. Der Erbprinz arbeitete daran mit solchem Eifer, und mit solchem Erfolg, dass sich dazu gleich itzo schon alles reif fand, und dass er, aus Furcht den guten Augenblick zu verlieren, bey dem Herzoge um die Erlaubniss

ansuchte, ohne Verzug die dazu nöthigen Truppen anrücken zu lassen: als plötzlich die Garnison, man wusste nicht ob von ungefähr, oder auf geschöpften Argwohn, einige Verstärkung erhielt; womit den Verschworenen der Muth entfiel.

Unterdessen hatte die Besitznehmung der Stadt Bremen auch in dem Herzogthum dieses Nahmens den bisherigen Bewegungen ein Ende gemacht. Die Wumme mit ihren Plätzen blieb dabey, wie die Aller, in den Händen der Franzosen. Und diese beyden Flüsse wurden nun, jener im Bremischen, dieser im Herzogthum Lüneburg, die Gränzscheide zwischen beyden Heeren, über welche kein Theil weiter mit seinen Postirungen hinausging. Der Marschall machte sie indessen zu seinem Cordon, auf welchen er den grössten Theil seiner leichten Truppen anstellte und diese, unter dem Marquis von Armentieres, durch ein Corps Infanterie von 12 Bataillonen, die grösstentheils zu Celle und zu Verden einquartiert wurden, unterstützte. Hinter dem Cordon dehnte sich der grosse Haufen, 71 Bataillone und ungefähr ebensoviel Schwadronen stark, in einer etwas schrägen Linie, von Braunschweig über Hannover bis Bremen aus. Die Grösse und der Wohlstand dieser drey Städte, mit der Nähe verschiedener andern, die dazwischen oder nahe dahinter liegen, als Hildesheim, Wolfenbüttel etc., erleichterten dem französischen Feldherrn das Geschäft der Verlegung in Rücksicht der Sicherheit und der Verpflegung ganz ungemein. Sein linker Flügel zu Bremen, unter dem Grafen von St. Germain, bestand aus 23 Bataillonen und 22 Schwadronen; der rechte zu Braunschweig, unter dem Marquis von Villemur, aus 32 Bataillonen und 5 Brigaden Cavallerie; das Centrum, Hannover, wo sich der Marschall in Person befand, hatte 16 Bataillone und das Uebrige der Reuterey. Er konnte so auch bey seiner Ausdehnung, die ungefähr 15 Meilen betrug, diese Hauptlinie, wenigstens an 3 Orten, wie versammelt ansehen, und konnte, von ihnen aus, als von so viel Waffenplätzen, und wie um feste Angeln, wohin und wie er wollte sich bewegen; an jedem Ort des Cordons, zu Celle oder zu Verden, zusammenstossen; und alda bey dem bereiten Vorschub aller Dinge viel leichter und ungleich geschwinder ankommen, als der hannöverische Feldherr von der Elbe aus; oder, wenn es diesem von Neuem gelüstete, was nicht so wahrscheinlich war, und auch glückte, über die Aller zu gehen, denselben von der einen oder von der andern Seite aus, von der Elbe und von Stade und Lüneburg ganz abschneiden, und so die Falle, worin er laufen würde, zuschnüren.

Diese so furchtbare Hauptlinie hatte überdem, nahe hinter sich, andere, die ihr zur Stütze dienten. Zuerst an der Weser selbst eine Reihe von Festungen, Nienburg, Minden, Rinteln, Hameln. Der Marschall hielt sie mit 7 Bataillonen besetzt. Dann ein Corps von 9 Bataillonen und 20 Schwadronen, so gleich über den Fluss im Ravensbergischen und gegen die Lippe und die Ems zu einquartiert lagen. Und drittens in Hessen an der Ober-Weser das ganze Soubizische Corps; das bisher gegen die Preussen von dem grossen Richelieuschen Heere unterstützt, nun mit diesem wider Hannover in eine Masse zusammenfloss. So etwa war, mit Anfang des Februars, die französische Macht gegen das kleine hannöckerische Heer gestellt. Wir folgen dabey dem Marschall in den kleinen innern Veränderungen der besondern Quartiere nicht; ein Regiment löste oft ein anderes ab, oder rückte aus einem Ort in einen bequemern, ohne dass sich damit die Lage des Ganzen änderte.

Was man auch über diese Verlegung des französischen Heers, nach dem Erfolg leicht weiser als jeder Feldherr, geklügelt hat: so scheint es uns doch der Wahrheit der Geschichte und der Sache angemessener zu seyn, dass wir den Standpunkt dazu etwas höher nehmen, und mit dem Marschall selbst, zu der Zeit des bedrängten Rückzugs des Herzogs von den Ufern der Aller, wählen, und sehen, ob der von ihm geordnete Quartierstand seines Heers, dem Verhältnisse der Heere unter sich, der Lage des Kriegs, und dem Zwecke, den sein Hof dabey hatte, gemäss geordnet worden.

Der Marschall, dem es so wenig an Mütze als an Witze fehlte, fühlte gar leicht, dass weder der Sieg von Rossbach, den der König von Preussen nicht verfolgte noch verfolgen konnte, noch die von dem Herzog gemachte Eroberung des offenen platten Landes von der Elbe bis an die Aller, in der Lage der Sachen etwas Wesentliches verändert hatte. Es stand, zwischen beyden Heeren, etwa die übergehende Meynung von sich und dem Feinde ausgenommen, Alles noch ungefähr ebenso, als im September vor dem Schlusse der Convention von Zeven. Der Zweck seines Hofes blieb stets der nämliche: dieser, durch die Eroberung von Hannover sich zum Schiedsrichter des schlesischen Krieges in Deutschland, wie seines besondern Kriegs mit England zur See zu machen. Und es war, um diese Eroberung zu vollenden, immer nur noch, wie im September, ein einziger Schritt für das französische Heer zu thun übrig, nämlich die Belagerung von Stade.

Mit dem Besitz von Bremen und des Landes zwischen der Weser und Aller blieb der Marschall Meister, bey Eintritt des Frühjahrs diese Belagerung zu unternehmen, wenn er wollte. Der Herzog konnte schwerlich eine Stellung finden, sie zu hindern; es sey denn, dass er sich zwischen die Festung und seinen Feind setzen wollte: eine so missliche Lage, dass der Herzog, um ihr zu entgehen, auch unbereitet wie er gewesen war, die eben beendigte Expedition unternommen hatte. Liess der Herzog aber die Belagerung zu, so kam es auf den schleunigen Entsatz an, und was hatte denn der Marschall nicht zu hoffen, da er Zahl und Zeit und Ort ganz auf seine Seite nehmen konnte. Was noch mehr ist, der Marschall entzog was er im Besitz behielt, dem Herzog; d. i. er nahm ihm mit seinem genommenen Quartierstand die Mittel, sich zu ergänzen, und machte es ihm zur Unmöglichkeit, bey eröffnetem Feldzuge gegen das französische Heer das Feld zu halten. Um sich aber bis dahin darin zu behaupten, und dann von dem günstigsten, dem schon fortgerücktesten Punkte seine Operationen anzufangen, was hatte er nicht vor sich? In der That deckte ihn der Winter und der Mangel, welchen das hannöverische Heer an allen Nothwendigkeiten des Kriegs, besonders zu einem angreifenden Kriege, litte, kaum weniger, als der Wall so vieler Festungen, hinter welchem sein Heer lag, und die Ueberlegenheit eben dieses Heers an Zahl und Mitteln, um sie zu vertheidigen. Er hatte in der That, auch nach allem erlittenen Verlust, noch ein sehr überlegenes Heer; noch itzo zum wenigsten zwey Mann gegen einen, und sobald er seine Recruten erhielt, vier Mann gegen einen. Freylich konnte es dem Herzoge einfallen, ihm dazu nicht die Zeit zu lassen: dies konnte der Scharfsinnige vielleicht selbst von der Grösse des Nothstandes der Hannoveraner und dem Genius ihres Feldherrn erwarten: und dann kam es nicht auf die Zahl und die Mittel an, die der französische Feldherr hatte; sondern auf den Gebrauch an, den er davon machen würde. Inzwischen mag es wohl seyn, dass der Marschall eine neue Winter-Expedition gar nicht wahrscheinlich hielt; vielleicht schien sie ihm im Grunde ganz unthunlich, oder er sahe darauf gar als auf eine Sache, die er mehr zu wünschen als zu fürchten hatte; ungefähr mit eben der Erwartung der traurigen Wirkung, als die war, welche davon noch kurz vor ihrem Ausbruch der vornehmere Theil der hannöverischen Generale selbst hegte. Gewiss genug ist dies, dass der Marschall sich auf alle Fälle gefasst und sicher genug hielt: mit einem einzigen Pfeiffenstoss (*coup de sifflet*), sagte er, könne er sein

Heer wie, und wo, und wenn er wollte, versammeln. Und lasset uns gestehen, dass er durch die Lage seines Quartierstandes die Mittel in Händen hatte, jede Bewegung des Herzogs durch eine gebietendere zu kreuzen, und dass dem etwas scharfen Auge, um dazu mit dem ersten Schritte die entscheidende Stelle zu finden, dazu die erste Expedition des Herzogs wie zur Fackel geworden war.

Doch der französische Feldherr entzog durch die Behauptung eines Quartierstandes in dem Herzen des Kurfürstenthums dem Herzog nicht bloss das hannöverische Land und das Land der verbundenen Fürsten, und mit solchem alle Mittel, sein abgerissenes, fast rüstungsloses Heer herzustellen, oder gar, wenn er die Zeit dazu gewönne, wiederum an Mannschaft zu ergänzen, und dann eben so stark, oder noch stärker ins Feld zu rücken, als bey dem Anfange des Kriegs der Herzog von Cumberland, was in der That nicht weniger sagte, als sehr gutwillig ganz von Vorne anfangen und dem Feinde zwey Würfe für einen geben zu wollen; der Marschall, sagte ich, entzog durch seinen gewählten Quartierstand dem Herzog nicht bloss Mittel, die der Feldherr gar nicht entbehren konnte; sondern alles, was er dem dürftigen hannöverischen Heere entzog, das stand als ein Zusatz zu dem Ueberfluss und dem Wohlstand anzusehen, worin das französische Heer seyn konnte. Freylich kam es dazu noch auf die kluge, die treue Verwendung dieser Mittel an; und man kennet die Vorwürfe, welche dem Marschall über die von ihm begünstigte, oder doch unter seinen Augen bey seinem Heere wie eine Fluth einreissende Raubsucht, und diesen Geist der Unordnung, der mehr als je den Gang fast aller Geschäfte lähmte oder verdrehte, gemacht worden: demungeachtet müssen wir nicht unbemerkt lassen, dass gleichwohl sein Heer in den Quartieren auf Kosten des Landes mit Brod und Futter verpflegt wurde: dass daneben sich die Operations-Magazine zum Theil aus den ausgeschriebenen Lieferungen füllten, dass über alles dies die erpressten Contributionen an Geld doch noch grosse Beyträge zu den Kriegskosten gewährten. Andere Vortheile, z. B. die Schonung des Soldaten im Dienst, die schleunigere Ausbesserung seiner Montur und seines Feldgeräths, die leichtere Erhaltung der Kriegszucht etc., entsprangen aus der Sicherheit, dem Wohlstand, und der Grösse der Quartiere; indem man die Mannschaft nicht einzeln, noch truppweise, in offene Dörfer zu zerstreuen brauchte, sondern bey Regimentern und ganzen Brigaden in befestigte, oder doch mit Mauern versehene Städte verlegen konnte; der Aussichten nicht einmahl

zu gedenken, welche die Lage des ganzen Quartierstandes auf den Feldzug und den Krieg überhaupt gab.

Doch man muss, um die Vortheile ganz zu übersehen, welche der Marschall durch die Wahl seines Quartierstandes über den Herzog gewann, auch noch den gezwungenen Stand des hannöverischen Heers in seinen Quartieren dagegen halten. Es fehlte diesem in der That ungefähr Alles; vor allem die innere Sicherheit, soweit sie aus einem sich stützenden Zusammenhang unter sich, und der eigenen Festigkeit eines jeden Orts entspringen musste. Denn mit der getheilten Beziehung der Quartiere an der Oste und der Ilmenau sonderte sich das Heer in zween, von einander weit entfernten Haufen ab; und nicht nur war diese ihre Entfernung von einander grösser, als die, worin jeder Haufen von dem Feinde abstand; sondern die Regimenter lagen dazu, zum grössten Theil, in kleine offene Flecken und mehr als hundert Dörfer zerstreut einquartiert. So nothwendig diese grössere Zerstreung war, um dem Soldaten Brod und Obdach, und dem Reuter für sein Pferd Futter zu verschaffen, so schwer, so unmöglich wurde es dabey den Chéfs der Compagnien und der Schwadronen, ihre Leute in Uebung und Zucht zu erhalten, und mit einigem Erfolg an der Ausbesserung der Montur und des Feldgeräths zu arbeiten. In der That fehlte es dazu in den Flecken, wie in den Dörfern, an Materialien und an Handwerkern gänzlich; die Städte Lüneburg und Uelzen hatten von beyden darzubieten; allein alle ihre aufgebotenen Hände reichten auch nicht für den zehnten Theil der angehäuften Bedürfnisse zu. Selbst die Hoffnung, den Truppen die tägliche Verpflegung aus den Quartieren zu verschaffen, fiel sehr aus, obgleich diese Quartiere den ergiebigsten und den geschontesten Canton des Herzogthums ausmachten; denn schon mit Anfang des Februars fand sich ungefähr überall darin alles gleich aufgezehret. Freylich hatte auch die gewonnene kurze Zwischenzeit gedient, ganz ansehnliche Vorräthe von Mehl und Hafer, zu Lüneburg, zu Bienenbüttel und Uelzen zusammenzufahren, theils aus der Altmark, theils von jener Seite der Elbe her. Allein wenn dieser gewonnene Vorschub, mit dem Zusatz einer anhaltenden Nachfuhr, es auch möglich machte, bis zur Eröffnung des Feldzugs sich in den Quartieren an der Ilmenau zu halten; so schien es doch ganz über die Kräfte des Landes zu gehen, zugleich die Operations-Magazine für den Sommer zeitig genug zu füllen; und dazu, wo sollten eigentlich diese Magazine angelegt werden? Stade war der Ort, wenn man wählte, um den dagegen zur Gebung des letzten Streichs anrückenden

Feind aufzuhalten, sich zwischen ihm und dieser Stadt zu setzen. Diese Maassregel konnte durch mögliche Versehen des Feindes oder glückliche Zufälle gut ausschlagen, und dem Feind den ganzen Feldzug unnütz machen. Wahrscheinlich schien es aber, dass sie das Heer und Stade in eben das Schicksal, und in einen Fall verwickeln würde.

1758.

CAPITEL IV.

Krankheiten in beyden Heeren. *Zurüstungen zu dem Feldzug 1758.* Organisation der hannöverischen Armee. 15. Februar zum Beginn der Operationen bestimmt. Tagesordnung, Benehmen des Herzogs. Englische Schiffe. Friedrichs II. Unwille über den Rückzug von der Aller. Diversion des Prinzen Heinrich von Preussen. Unterstützung des hannöverischen Heeres durch preussische Cavallerie unter dem Herzog von Holstein. Der Herzog Ferdinand beschliesst die Winter-Expedition, gegen die abweichende Ansicht seiner Generale. Sein Plan. Marsch-Tableau. — Anhang.

So sehr inzwischen alle Rechnungen des Herzogs dahin gingen, dem Feind zuvorkommen und ihn zu überraschen, so gering war der erstere Anschein für eine baldige Eröffnung des Feldzugs. Denn die schon im Lager vor Celle durch Sterben und Erkranken sehr geschwächte Armee litte nun auf einmahl einen noch plötzlicheren und erstaunenden Abgang. Es wäre unmöglich gewesen, in den ersten vierzehn Tagen des Jänners aus dem Heer 8000 diensttüchtige Leute unter das Gewehr zu stellen. Die Ursache lag nicht mehr in dem Winter und dem Hunger, wie vor Celle, sondern in dem schleunigen Uebergang vom Mangel zum Ueberfluss. Der essgierige Soldat wurde unmässig im Essen und Trinken; dazu, als wenn er den Winter nun erst fühlte, machte er die Oefen in den kleinen niedrigen Stuben glühend heiss. Nichts so sehr als dieses wurde seiner Gesundheit nachtheilig; seine Säfte corrupirten sich in einem Augenblick in einer unreinen erhitzten Luft. Denn da Anfangs die Armee sehr enge cantonnirte, kamen in ein Haus nicht selten 20 und mehrere Mann zu liegen, die mit dem Wirth in eben dem dunsterfüllten Zimmer lagen. Aus allen Quartieren liefen also die leidigsten Rapporte von dem stündlich zunehmenden Erkranken der Leute ein; man hörte eine Zeit lang von nichts als Krämpfen, Pleuresien, Fleckfiebern. Es war weder möglich, so viele Leute in die sparsam eingerichteten Hospitäler zu bringen, noch sie bey der Zerstreung der Dörfer durch wenige Feld-Aerzte wahrnehmen zu lassen. Allein dieser doppelte Mangel gereichte der Armee nicht zum Verderben; sondern, da der Herzog nicht gesäumt hatte, durch alle thunliche Ausdehnung der drey

Linien in die Länge und in die Tiefe, dem Soldaten frische Luft und bequemlichere Quartiere zu verschaffen, so reichten bloss Hausmittel, ein Aderlass, vornehmlich eine starke Natur hin, den grossen Haufen wieder auf die Beine zu bringen. Indess starben, im Bezug auf die Grösse der Armee, nicht wenig Menschen, und noch mehrere blieben lange Zeit in einem schwachen Stand der Genesung. Gleichwohl ist diese Sterblichkeit der Armee gering in Vergleich mit der Sterblichkeit, welche die französische Armee heimsuchte; denn so viel man bey den nicht ganz vollständigen Nachrichten mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen kann, war diese nicht weniger als viermahl so gross als jene; ungeachtet die Summe der Ungemächlichkeiten des Lagers von Celle, die Quelle der Krankheiten, welche das französische Heer befallen, den Ungemächlichkeiten der hannöverischen Armee kaum gleich zu schätzen ist; es sey, dass das Principium des Lebens bey dem Gallier schwächer, oder dass seine grössere Mortalität von andern Neben-Ursachen hergerühret. Vielleicht ist dahin die Leichtigkeit, die Kranken in die Hospitäler zu bringen, selbst zu ziehen, weil diese damahls unter der imposantesten Rüstung von Aerzten, Apothekern, Wärtern, Medicamenten, doch nur schlecht, theils aus Mangel der Ordnung und einer sorgsamten Aufsicht, theils wegen der nie genug zu unterdrückenden Gewinnsucht der Entrepreneurs bedienet wurden. So fehlte es dem Kranken bald an unverdorbener Medicin, bald an dienlichen Nahrungsmitteln, stets an frischer Luft, an reinen, an besonderen Betten: der schon aufgegebene Kranke theilte seine tödtliche Contagion dem hoffenden mit; ja, nicht selten blieben die Todten Tage lang bey den Lebenden im Bette liegen. So wurde es beynahe gewisser Tod, ins Hospital gebracht zu werden. Die Anzahl der in diesen Winterquartieren begrabenen Franzosen, Soldat und vom Tross, wird überall sehr hoch, doch sehr verschieden angegeben; sie kann in der That nicht geringe gewesen seyn; doch wahrscheinlicher Weise ist sie durch die Einwohner aus Hass, und von den Franzosen aus Eigenliebe, um die Schande der Flucht der Uebrigen zu vermindern, sehr vergrössert worden. Eine der mässigsten Angaben, wobey sich zugleich viele Genauigkeit zeigt, berechnet die Leichen für den Jänner, wo die Wuth der Krankheit am grössten war, doch auf 10,000 Menschen. Zugleich hatte ausser den Hospitälern, aus einer andern Art von Unreinlichkeit eine neue Ursache zu epidemischen Krankheiten sich angesponnen, die, wenn die Feinde nicht genöthigt worden wären, vor Rückkunft der wärmeren Witterung das Land zu

räumen, dem Einwohner eben so fatal als dem Franzosen selbst werden, und nichts weniger als eine wirkliche Pest nach sich ziehen mögen. Denn, der Kälte ungeachtet, hatte sich in den Quartieren, wo die Strassen enge und die Einquartierung häufig waren, schon ein unleidlicher Gestank eingefunden, welcher nicht allein aus der Unsauberkeit, den Koth von Menschen und Vieh allerwärts zu häufen, sondern durch die Fäulung der in grossen Haufen herumgeworfenen Eingeweide des geschlachteten Viehs, des verdorbenen Fleisches oder verreckten Thiere entstanden war. Doch das Land kam mit der Furcht davon, indem es nicht säumte, nach dem so zur rechten Zeit kommenden Abzug des Feindes, Häuser und Strassen mit Wasser auszuspülen, und die Luft mit Essigdampf zu reinigen. Auf öffentliche Verordnung fuhren in einigen Städten Karren mit angezündetem Rauchwerk von Pech, Leder, Haaren, durch alle Gassen. Allerwärts wurde mit Wacholderbeeren, mit Bernstein und trockenen Kräutern geräuchert. Gleichwohl waren nicht wenig Häuser, woraus kein Mittel die angesteckte Luft sofort zu vertreiben fähig war, und die Häuser mussten leer stehen bleiben.

Mitten unter lauter niedersohlagenden Berichten von dem Verfall der Armee, ihrem Mangel, ihren sich anhäufenden Kranken, welche zusammengenommen nichts so sehr wünschen liessen, als den Feldzug so späte als möglich zu eröffnen, dachte der Herzog, von einer bessern Hoffnung angefeuert, auf nichts so sehr, als wie er nach einer kurzen Ruhe die Truppen zu ihrem grossen Zweck, der Befreyung des Vaterlandes anzuführen habe. Er fasste nunmehr, nach seiner Gewohnheit nichts stückweise zu thun, in den Plan seiner Zurüstungen nicht die vorsehende Expedition, sondern den ganzen Feldzug, den ganzen Krieg. Und mit seiner natürlichen Leichtigkeit, mit dem ersten Blick, sein Object zu fassen, fiel es ihm nicht schwer, den Grund zu dem Künftigen zu legen, ohne das Gegenwärtige zu verwirren oder aufzuhalten. Vielmehr diente eine vorausbestimmte Verbindung unter beyden nicht wenig, jenes durch dieses zu erleichtern, sowie überdem der Nothstand der Armee und des Landes ihm eine Autorität gab, die ein kluger General immer haben sollte, manche Umwege abzukürzen, und vor sich Anordnungen zu treffen, die sonst eine vorgängige Genehmigung erfordert haben würden. Ueberhaupt datiren grossentheils die Gebräuche, die er bey der Armee einzuführen, oder abzuschaffen, fünf Jahre lang zum Theil mit glücklichem Erfolg bemüht gewesen; von seinem Entwurf von Uelzen. Allein jedes wird sich an seinem eignen Ort deutlicher erzählen lassen. Zu der bevorstehenden

Expedition gehören vornehmlich die Bestellung eines Trains von 1200 vierspännigen Wagen, die jedoch nicht fertig wurden, und in der Folge nie komplett zusammengebracht werden konnten; die Vermehrung der Artillerie. Die Armee hatte bisher nur 22 schwere Kanonen gehabt, und das schwache Artillerie-Regiment konnte bey der gemachten Eintheilung mehrere nicht bedienen. Der Herzog änderte diese und gewann die nöthige Mannschaft für 36. Um diese Zahl zu bekommen, zog er einige Stücke von den Wällen von Stade, andere aus Harburg; gleichwohl musste er 6 lange schwere Achtzehnpfünder mitnehmen, welches zu Märschen unbequeme Caliber jedoch bey einer Expedition, wo es auf Belagerungen ankam, nicht unnützlich wurde. Zugleich wurden verschiedene grosse Mörser equipirt, die er theils aus Stade, theils mit Erlaubniss des Königs von Preussen von der weselschen Artillerie, nebst einigen Petarden, aus Tönningen zog. Der grösste Theil dieses Geschützes war vorher neu mit Laffeten zu versehen, und alle Hände arbeiteten daran, zu Stade, Harburg, Lüneburg; der Herzog vertheilte alles in vier Brigaden, nicht gleich unter sich, sondern wie es jeder Bestimmung nach seinem Plan erforderte. Ferner die sich gleichsam selbst anfordernde Vermehrung des Pontons. Gleichwohl konnte man mit Ausflickung auch derer, die schon als untüchtig zum Dienst ausgestossen worden, nicht mehr als 31 Stück zusammenbringen. Allein die Bespannung beyder Trains, der Pontons und der Artillerie, die Mörser ausgenommen, welche eine Bespannung von Bauerpferden behielten, wurde durch die nunmehr in langen Kuppeln aus Holstein ankommende Remonte vollzählig gemacht. Jedoch geschahe diese Vermehrung auf Kosten und mit Verringerung der Infanterie, denn diese musste noch die Knechte liefern. Die Completirung und Ausbesserung der Feld-Equipage und der Montirungsstücke: Der Herzog wusste aus den Städten Magdeburg, Berlin, Lübeck in weniger denn drey Wochen 30,000 Paar Schuhe mit einer grossen Menge von Strümpfen, von Tüchern, von Zeltleinen herbeyzuschaffen. Alle Hände der Einwohner und der Armee waren beschäftigt, Westen und Brusttücher, Schuhe, Zelte und andere Feldgeräthschaften zu verfertigen oder auszubessern. Die bessere Einrichtung der Bäckerey: Der Herzog verdoppelte die Zahl der Bäcker und der Backgeräthschaften, liess 24 grosse eiserne Oefen schmieden, ihren Train formiren, und setzte der Bäckerey den Commissair Faber, einen erfahrenen preussischen Bedienten aus dem Clevischen, vor. Die neue Einrichtung eines Commissariats: Dazu gebrauchte er vornehmlich

zween preussische Bedienten aus dem Westphälischen, die ausser ihrer Erfahrung in diesem wichtigen Dienst noch dazu das Land kannten, wohin er den Krieg spielen wollte. Allein er verfehlte nicht demselben den Ober-Amtmann Tieling, einen Hannoveraner, zum Chef zu geben, damit bey den Geldzahlungen, einer an allen Orten delicaten Sache, das Vertrauen auf keine Fremde gesetzt zu werden brauchte. Und, was ich der grossen Wichtigkeit und Schwierigkeit wegen zuerst hätte nennen sollen, die Errichtung der Magazine. Da durch des Herzogs Disposition die Armee grösstentheils aus ihren Quartieren verpflegt wurde, flossen alle auswärtige Mehl- und Fourage-Transporte in die Operations-Magazine, die er zu Stade, Harburg, Lüneburg und Bienenbüttel anlegte, theils nach der Bequemlichkeit, um sie zu formiren, theils in Absicht der Fuhren, die zum Marsch der Armee aufzubringen waren. Und er hatte gegen die Mitte des Februars in diesen Depots 4000 Wispel Hafer und 60,000 Centner Mehl beysammen.

So viele Geschäfte wurden nicht nur in wenig Tagen, und noch vor dem 7. Jänner angeordnet, sondern auch auf einmahl mit einander in Gang gebracht, mit so vieler Wahl und richtigen Austheilung, dass keines das andere hindern, sondern Alles miteinander fertig werden konnte. Der Herzog fand sowohl zu Stade als bey der Armee so viel Eifer und so guten Willen, dass er gleich mit dem Anfang die Hoffnung fasste, gegen die Mitte des Februars im Stand zu seyn, zu marschiren. Er schrieb sich daher den 15ten gedachten Monats zum Aufbruch selbst vor, mit dem festen Vorsatz, diesen Termin nicht zu überschreiten. Allein er hielt solchen äusserst geheim, und machte ihn, die beyden Könige ausgenommen, niemand, nicht den Allirten, nicht zu Stade, nicht bey der Armee bekannt. *)

Indess war sein Plan durch die unerwartete Einnahme von Bremen, welche die freye Navigation der Weser, worauf er gerechnet hatte, gänzlich unterbrach, nicht wenig erschwert worden. Er suchte diesem grossen Zuwachs von Schwierigkeit durch eine Vergrösserung der Anzahl der Fuhren abzuheffen, die er zum Transport gebrauchen wollte, welches jedoch ohne Hülfe der Alt-Mark unmöglich geblieben seyn würde, aus welcher er mit Erlaubniss des Königs von Preussen nahe an 2000 vierspännige Wagen zog. Dabey sahe er es

*) Zu vergleichen die Verhandlungen und Projecte im zweyten Theil der Urkunden No. IV. „Plan et projet pour une entreprise à faire le mois fevrier etc.“

zwar als zweifelhaft an, ob der Feind sich Bremens in den wirklichen Operationen gegen ihn, nach allen den Vortheilen, die ihm diese Stadt durch ihre Lage und ihre Stärke geben konnte, gebrauchen würde; indess gedachte er doch keinesweges selbige in seinen Händen zu lassen. Es zeigte sich sogar einen Augenblick eine Hoffnung, sie demselben noch vor Eröffnung des Feldzugs wieder zu entreissen. Denn als der Herzog seinen Neffen, den Erbprinzen, in das Bremische gesendet hatte, um die Quartiere der Truppen zu visitiren und auf die Gerüchte von Angriff, die der Feind eben damahls mehr als sonst ausstreuete, nicht unaufmerksam zu bleiben, fand dieser Prinz durch seine Freygebigkeit ein kurzes Mittel, in der Stadt Liaisons zu machen, die mit dem geheimen Hang derselben zum Aufruhr und ihrem Hass gegen die Franzosen gar bald zu einem förmlichen Project gediehen, die Garnison zu überfallen. Der Prinz hatte nicht nur die Anführer des Pöbels, unter den Fischern, unter den Lastträgern gewonnen, sondern auch verschiedene notable Bürger, sammt einigen mit dem Magistrat in Connexion stehenden Personen in sein Project gezogen, das ihm nun reif genug schien, um den Herzog um die Erlaubniss zu bitten, die Truppen anrücken zu lassen. Allein, es sey, dass mit der Annäherung der Stunde die nahe Gefahr grösser schien, oder die Ankunft einer Verstärkung, welche eben die Garnison erhielt, die vornehmsten der Verschworenen aus ihrer Fassung brachte, so wurde der Schlag auf einmahl gehemmet. Man wusste gleichwohl nicht, ob die Franzosen von dem Project einigen Argwohn gefasset hatten, oder ob die Ankunft der Verstärkung nur ein blosses Ungefahr wäre.

Der Herzog war nun auf nichts so sehr bedacht, als seine Zurüstungen mit aller Hitze zu treiben und doch den nahen Endzweck derselben dem Feind zu verbergen. Dieserhalb besonders verlegte er sein Quartier (10. Januar) rückwärts von Uelzen nach Lüneburg, nicht zweifelnd, dass er dadurch seinem Cantonnement die Gestalt von Winterquartieren, und diesen den Schein einer langen Dauer zu geben im Stande seyn würde. Seine ersten Beschäftigungen waren daselbst äusserst mühsam und mannichfaltig, weil er ein unverwandtes Auge auf jeden Theil der Zurüstungen behielt, und daneben Anfangs den Munitionaire mit dem General zugleich zu machen hatte. Gleichwohl setzte ihn seine Gewohnheit, um Mitternacht oder spätestens um ein Uhr des Morgens aufzustehen, in den Stand, dem Lauf der Geschäfte gleich zu bleiben, ohne etwas auf den folgenden Tag auszusetzen. Zugleich fand er in der Stille

der Nacht das Mittel, nicht nur geschwinder, sondern auch mit Sammlung zu arbeiten; und weil er gemeiniglich seine Arbeit verrichtet hatte, wenn Andere zu der ihrigen gingen, so war nichts so leicht, als, den ganzen Tag über, den General zu sprechen zu bekommen, wodurch er nicht nur den bey einer allirten Armee so nöthigen Ruf eines leichten Zutritts vermehrte, sondern seinen geschäftigsten Augenblicken das Ansehen einer vollen Musse zu geben wusste. Allein nichts accreditirte diese Musse mehr, und nichts war so fähig, die Furcht eines nahen Aufbruchs, welche das lebhaftere Antreiben der Zurüstungen natürlich erregte, zu betäuben, als das Geräusche der Winterlustbarkeiten, die er in der Stadt anstellte und durch sein Beyspiel belebte: doch nicht allein aus dieser politischen Absicht, sondern, und zwar nicht wenig, aus einem natürlichen Hang für die Gesellschaft mit, selbst für den Tanz, darin ihn das Lob, mit Feinheit und Anstand zu tanzen, ein besonderes Vergnügen, und eine Gewohnheit, hatte finden lassen. Inzwischen unterbrach diese Neigung nur selten seine Oeconomie der Zeit. Er wusste immer ein Mittel zu finden, seine gewöhnliche kurze Ruhe zu nehmen, und da er sich bald bey den Cotillons, bald bey den Quinze-Tischen einzufinden pflegte, hatte er es gemeiniglich in seiner Macht, unbedenkt beyde zu verlassen. Oefters erschien er, schon ganz ausgeruhet, bey dem Auskehr wieder: welches er besonders bey Annäherung der Zeit des Aufbruchs der Armee beobachtete, wo die Lustbarkeiten an Lebhaftigkeit zunahmen, und er, als aus Gefälligkeit für die häufig in die Stadt kommende Noblesse und die Officier-Damen, täglich in seinem Palais grosse Mittagstafeln gab, auf die ein Ball folgte. *)

Sonach befestigte der Herzog die Hoffnung einer Sache, die die ganze Armee wünschte, gar leicht; und jedermann bey derselben schrieb um so viel eher die Lebhaftigkeit der Zurüstungen theils der dringenden Noth, die Truppen zu kleiden und zu versorgen, theils der Klugheit zu, sich von dem Feind nicht unvorbereitet überraschen zu lassen; und hiezu trug der Feind selbst durch seine Drohungen und die Gerüchte von zeitiger Eröffnung der Campagne, die er austreute, nicht wenig bey, und wovon der Herzog alle geheime und öffentliche Nachrichten, die ihm von Hannover und Braunschweig und sonst zukamen, den Generalen mittheilte. Wiederum war nichts so geschickt, den Feind über die

*) Zu vergleichen im zweyten Theil des Urkundenbuchs No. VII. IX. X. die Correspondenz des Herzogs mit dem Autor. Num. des Herausg.

Zurüstungen des Herzogs, die er gleichsam unter seinen Augen sahe, wo nicht einzuschläfern, doch weniger eifersüchtig auf seine Desseins zu machen, als die Meynungen, welche davon zu Lüneburg und überall bey der Armee selbst gefasset waren. Dazu verfehlte der Herzog nicht, Gelegenheit zu geben, dass dem französischen General, von mehr als einem Orte, von dem Mangel der Armee und ihrem Verfall, und der Furcht, worin sie stände, angegriffen zu werden, noch vergrösserte Nachrichten gegeben würden, wozu er sich mancher Canäle bediente, vor andern der Correspondenz des französischen Ministers am Nieder-Sächsischen Kreis, der dem Marschall, wie der Herzog es aus einigen aufgefangenen Briefen wahrgenommen hatte, mit nicht geringem Eifer alles, was er erfahren konnte, von Posttag zu Posttag einberichtete, um so mehr, als dieser Minister dem General vor andern im Stand zu seyn scheinen musste, etwas Zuverlässiges zu melden, da er die Armee in den Rücken, und so ihre ganze Blösse sahe.

Sonder Zweifel trug die Sorgfalt des Herzogs, sein Project für sich allein zu behalten, nicht wenig bey, das Geheimniss davon zu bewahren, um so mehr, als seine natürliche Zurückhaltung, nie von Geschäften öffentlich zu sprechen, und mit niemand insbesondere über etwas anders, als was zu seinem Fach und Dienst gehörte, sogar von dem Stillschweigen allen Schein der Affectation mit dem Argwohn entfernete. Nur dem geschäftigen Talent seines Neffen allein hatte er verschiedene Theile seines Plans anvertrauet, der ihm in der vielen Schreiberey nicht wenig assistirte; und neben ihm dem General-Quartiermeister Borchmann den Entwurf der Cantonnements auf die vier ersten Marschtage, jedöch auch diesem nur mit der blossen Angabe der Direction des Marsches, auf den Fall, wenn die Armee in einer Avantgarde von 8 Bataillonen und 8 Schwadronen, und der Rest in 2 Columnen, jede von 3 Divisionen, marschiren würde, ohne ihm dabey die Zeit bekannt zu machen. Daher kam es, dass, als die Armee schon in voller Bewegung nach ihren 2 Sammelpätzen an der Ilmenau war, der grösste Theil derselben darin noch weiter nichts als eine Veränderung der Quartiere sahe, weil diese auf die allgemeinen Klagen, dass aller Vorrath von Lebensmitteln bey dem Wirth aufgezehret sey, von jedermann erwartet wurde, und eine Näherung nach den Magazinen zu erfordern schien. Zwar schmeichelte sich der Herzog nicht sehr, dass die Furcht den Feind eben so denken lassen würde, allein er hoffte doch, ihm den Punkt, worauf der Schlag fallen würde, lange genug

zu verbergen, und wendete dazu die feinsten Züge der gewöhnlichen Kunstgriffe an. *)

Obwohl der Ton, womit bisher der Herzog alle Sachen behandelt, und die Armee gegen den Feind angeführet hatte, den Truppen kein geringes Vertrauen in denselben eingeflösset hatte, und der Furchtsamste aller Gefahr zu kapituliren, fürs Künftige entgangen zu seyn glaubte; so war doch der Eindruck der vorjährigen Campagne, absonderlich bey den höhern Officieren, noch so frisch und so tief, dass nur gar wenige auf die gänzliche Befreyung des Landes rechneten, und niemand sich träumen liess, dass Hannover dem grossen Frankreich die Stange würde halten können. Der König allein erwartete nichts Geringes von dem Muth und der Kriegszucht seiner Truppen, seitdem er einen Eleven des Königs von Preussen an ihrer Spitze sahe. Und die Begriffe, welche er sich von dessen Kriegserfahrenheit und seiner Kühnheit machte, waren nicht nur mit dem wirklichen Erfolg der schleunigen Befreyung des Landes von der Elbe bis zur Aller sehr gestiegen, sondern wurden theils durch die Berichte, welche er von Stade und der Armee erhielt, theils durch die freyeren Briefe, die an seine deutsche Bediente einliefen, und die er zu lesen pflegte, von Tag zu Tag erhöht. Denn da die Thaten des Herzogs noch keine Eifersucht erwecket hatten, und der Nothstand des Landes jedermann zur Arbeit anfrischte, oder doch allen Unwillen erstickte, der mit einer schärfern Aufmunterung oder mit einer Unaufmerksamkeit entstehen mochte, so schrieb von ihm niemand übel, und die Mehrsten mit den grössten Lobeserhebungen. Dem Einen gefiel an ihm seine ausserordentliche Geduld, jedermann ganz anzuhören; ein Anderer rühmte seine prompten, seine deutlichen Befehle; der Dritte bewunderte den gleichen Geist, den er in gewöhnlichen und epineusen Vorfällen zeigte; Alle hatten seine ungemaine Höflichkeit, und die grosse Vorsorge für die Truppen, und seinen warmen Eifer für das Land gelobet. Dem Könige, dem die deutschen Briefe von Stunde zu Stunde interessanter wurden, wallete dabey das Blut immer mehr und mehr, und eine erste kalte Achtung für die Talente des Herzogs ging mit starkem Schritt in eine väterliche Zärtlichkeit für seine Person und in ein unumschränktes Vertrauen über. Gleich damahls genehmigte Georg II. den nicht so unfehlbaren Plan einer zweyten Winter-Expedition, ohne ein Wort dabey zu ändern, »er

*) Zu vergleichen im zweyten Theil des Urkundenbuchs No. X. die Correspondenz des Herzogs mit dem Autor. Anm. des Herausgebers.

hoffte,« sagte er, »alles von des Herzogs Klugheit, die Hindernisse vorher aufzuräumen,« doch lobte er noch ausdrücklicher den Entschluss, den er genommen, zu Erhaltung der Armee, von der Aller zurückzugehen. Die Hindernisse selbst, welche den Lauf der Operationen daselbst gehemmet hatten, wurden ein Mit-Mittel, solehe fürs Künftige zu heben; denn der König war um so geneigter geworden, in die Vorschläge des Herzogs, die Armee zu verstärken und bewegsamer zu machen, hineinzugehen. Und, obwohl die Ausführung derselben grösstentheils von der vorgängigen Befreyung des Landes abhing, so gab er doch gleich einige vorläufige Befehle, und genehmigte besonders, was der Herzog schon wegen der Trains und wegen des Commissariats, unerachtet des damit verknüpften Aufwandes, angeordnet hatte. So beförderte er die Absendung einer englischen Flotte nach der Weser, den ersten Schritt, den England that, die Operationen der Armee zu secondiren. Die Admiralität ertheilte dem Stromboli, dem Seahorse, und einigen kleinern Kriegsschiffen, die leicht genug waren, in die Weser einzulaufen, unter dem Commandeur Holmes den Befehl, dahin zu segeln. Die Flotte wurde zwar durch die ungehoffte Verlassung von Bremen dem Herzog in der Weser überflüssig; sie diente aber nicht wenig, durch ihre gelegene Erscheinung in der Ems und vor Embden, die Befreyung von Ostfriesland zu beschleunigen. Allein der Herzog erhielt von dieser günstigen Disposition der Krone, und von dem Beyfall, womit der König seinen Plan aufgenommen hatte, nur späte, und nicht eher, als da die Armee schon in Bewegung war, die erste Nachricht, weil bald das Eis in der Elbe, bald eine ungestüme See der Correspondenz hinderlich gewesen war, und ein strenger Ostwind viele Wochen lang alle Paquetbote auf der Rhede von Harwich zurückgehalten hatte.

Indess war weder die Erwartung der Alliirten von den künftigen Operationen der Armee so gross, als die Hoffnung des Königs, noch ihr Urtheil von dem schleunigen, dem unprävenirten Rückzug von der Aller, dem seinigen gleich. Der Landgraf von Hessen, mit Beybehaltung aller äusserlichen Merkmale des Vertrauens, schien im Grunde nicht weniger zu fürchten, dass nun der glückliche Augenblick, den tiefen Eindruck, welchen Rossbach auf den Marschall gemacht hätte, für die Befreyung des Landes anzuwenden, gänzlich verschwunden sey; seine übrige Hoffnung für Hessen war, wenn Se. Majestät der König von Preussen durch weitere Siege in den Stand kommen würde, zur Unterstützung der Alliirten eine mächtige Armee marschiren zu lassen. Dem Hof zu

Braunschweig, in seiner ungewissen Lage zwischen Hannover und Frankreich, entging auch dieser Trost, und alle Auskunft schien damit verloren, dass die Sachen an der Aller nicht entschieden worden. Allein niemand hatte über den Rückzug von der Aller einen grössern Unwillen gefasst, noch drückte solchen gegen den Herzog so aus, als der König von Preussen. Dieser Monarch hielt mit dem unzeitigen Rückzug die ganze Befreyung des Landes nicht nur völlig verfehlt, sondern legte auch die Schuld davon nicht den Umständen, sondern dem Herzog allein bey. »Warum haben Sie,« sagte er, »den Plan von Leipzig nicht ausgeführet?« Mit diesem Vorwurf verband er nicht wenig Sarcasmen über die weitläufige Zurüstung, welche der Herzog machen wollte; bald sagte er ihm, es wäre besser, barfuss zu marschiren, als gut chaussiret von dem Marschall sich erdrücken zu lassen; bald wurde der Spott in einen neuen Vorwurf verwandelt, sowie neue Umstände dazwischen kamen. So war es unvergeblich, den Marschall nicht zu Bremen präveniret zu haben, nicht von seinem so unvorsichtig auf Halberstadt gemachten Detachement zu profitiren, um mit der ganzen Armee auf den Rest seiner Truppen zu fallen. Se. Majestät wollte durchaus, dass er sich sofort wieder in Marsch setzen sollte, und verschiedene hintereinander an ihn abgefertigte Curiere hatte keinen andern Gegenstand. »Ich muss mich hier mit Allem,« sagte dieser Fürst, »ganz nach Ihnen richten.« Allein das einzige Mittel, den Zweck, Hannover zu befreyen, nicht zu verfehlen, schien in der That zu seyn, die grössten Hindernisse vorher aufzuräumen, und den Wagen nicht auf der Achse, ohne Räder, auf einem so ungleichen Boden, durch Gewalt hinzuschleppen, und bey den ersten Schritten völlig zu zerbrechen. Und da überdem der Herzog wohl sahe, dass die Zeit des Aufschubs, die ihm hinreichte, dem Feind ganz unzulänglich seyn würde, seine Verstärkungen und seine Ersatzmittel aus Frankreich an sich zu ziehen; so blieb er, unerachtet des grossen Respects, welchen er allezeit vor die Befehle des Königs bezeugte, doch lediglich bey seinem eigenen Vorsatz und dem Termine des 15. Februar bestehen. Diese lebhafteste Contestation, welche zwischen andern Personen schwerlich ohne nachtheilige Folgen für den General oder für das Land abgelaufen seyn würde, diente nicht wenig, den glücklichen Erfolg des Feldzugs zu befördern. *) Denz der König, es sey, dass er die Sachen nun nehmen wollte,

*) Zu vergleichen Urkunden zweyter Theil No. VI. VIII. XII.

Anm. des Herausgebers.

wie sie waren, oder dass er im Geheimen anfang, die Motiven des Herzogs zu erwägen, ging mit vieler Grossmuth in die Bedürfnisse der Armee hinein, und gestand ihr beydes, eine Verstärkung und eine Diversion zu, welche die zu Halberstadt befindlichen Truppen zu ihrer Begünstigung machen sollten. Zwar verweigerte er dem Herzog, dies Corps durch einige Bataillone aus Sachsen bis auf 6000 oder 7000 Mann zu vermehren, gestand ihm aber zu, nicht nur, dass sein Herr Bruder, der Prinz Heinrich, sich von da dahin begeben und das Commando davon übernehmen sollte, sondern liess sich auch mit einer besondern Nachgiebigkeit, (welche der Herzog mit besonderm Dank, als eine Entschliessung, dasselbe mit Nachdruck cooperiren zu lassen, ansah,) gefallen, dass das Corps nicht nach seinem ersten Vorsatz durch das Magdeburgische nach der Ober-Aller ginge, um die Magazine aufzuraffen, sondern aus dem Halberstädtischen von Horneburg, oberhalb Wolfenbüttel die Ocker passirte, und in das Hildesheimische eindränge. Eine noch grössere und unmittelbare Unterstützung der Operationen war die Vereinigung eines ansehnlichen Detachements Cavallerie, so von der preussischen Armee des Feldmarschalls Lehwald, aus Pommern, durch das Meklenburgische kommend, bey der Armee eben als sie aus ihren Quartieren aufgebrochen war, ganz unerwartet eintraf. So wirkte nicht nur ihre Zahl, (denn sie war, der grossen Märsche aus Preussen, einer langen Campagne, und einer gelieferten Schlacht, worin sie gelitten und sich distinguiret hatte, unerachtet, noch 1800 Pferde stark), sondern die grosse Reputation einer preussischen Cavallerie zugleich, theils auf den Feind theils auf einen löblichen Wetteifer bey den Alliirten. Das Detachement bestand aus den zwey Dragoner-Regimentern von Holstein und Finckenstein, jedes von 5 Schwadronen, 2 Schwadronen Husaren von Malachowsky, und 3 von Rusch, die unter dem Nahmen der »schwarzen Husaren« und der »Todten-Köpfe« noch bekannter sind; einen Nahmen, den ihnen ein weisser, vorne an ihren schwarzen Mützen gestickter Todtenkopf gegeben hatte. »Sie sind so gut als dreissig der andern,« sagte der König in seinem Schreiben, von diesen 15 Schwadronen; »der Herzog von Holstein« (derselbe commandirte das Detachement) »ist ein vortrefflicher Cavallerie-Offizier, unvergleichlich bey dem Vortrupp; Sie können ihm Alles auftragen, was Sie nicht Selbst thun wollen.« *)

*) Zu vergleichen im Urkundenbuch zweyten Theils die Correspondenz No. IV. VIII. Anm. des Herausgebers.

Unter dem Geräusche der öffentlichen Winterlustbarkeiten und den geheimen Sorgen des Generals war indess der bestimmte Tag zum Aufbruch der Armee herangerückt. Die Truppen hatten sich nicht wenig erholet; sie litten keinen Mangel mehr, waren bedeckét, und wieder so stark angewachsen, dass die mehrsten Bataillone 400 Mann, einige bis 500 Mann unter das Gewehr stellen konnten. Die marschfertige Infanterie betrug 19,000 Mann, die ganze Armee 26,000 bis 27,000 Mann mit Inbegriff der preussischen Cavallerie. Beym Aufbruch der Truppen wollte der Herzog die Meynung der Generale vernehmen, nicht aus einer furchtsamen Prudenz, seinen Credit gegen den Ausgang in Sicherheit zu setzen, weil er damahls in der That noch nicht wusste, ob der König eine neue Winter-Expedition gut heissen würde, sondern um sich bey einem so wichtigen Vorfall der Erfahrung so vieler älteren Generale nicht zu berauben, die das Land besser kannten, als er. » Wenn ihre Ideen von den meinigen verschieden sind,« sagte er zu sich selbst, » so werde ich vielleicht meinen Plan verbessern können; stimmen sie aber mit mir überein, so bin ich in der Ausführung ihres lebhaften Beytrittes um so viel gewisser.« Weil nur wenige Generale in Lüneburg gegenwärtig waren, überdem ihm ein Kriegsath nicht der sicherste Weg schien, eines jeden eigenes, und schärferes Urtheil zu hören, so schrieb er an diejenigen, deren Meynung er zu wissen verlangte, besonders; und nach einer deutlichen Vorstellung der Lage beyder Heere, und ihrer Verhältnisse gegeneinander, warf er die Frage auf: ob, wenn und wie der Feind anzugreifen wäre? Der General von Zastrow, der älteste unter ihnen und der erste an Dignität, antwortete zuerst, dass es noch zu schwer und zu früh wäre, etwas Bestimmtes zu antworten, beyde Armeen wären noch von dem Zustand zu weit entfernt, mit einigem Erfolg im Felde erscheinen zu können; daneben hinge die Frage, wie die Operationen der Armee einzurichten ständen, gänzlich von den Absichten des Feindes ab, dass bis dahin noch nicht penetriret werden könnte, wohin solche abzielten. Einige andere führten eben diese Sprache; die mehrsten setzten hinzu, wenn der Feind die Aller passirte, müsse man demselben keck entgegengehen und ein Treffen wagen; könnte demnächst aber der Herzog demselben zuvor kommen, so wäre die Aller unstreitig bey Gifhorn am leichtesten zu passiren; von da könne man auf Celle gehen, ja sich des ganzen Aller-Stromes bemächtigen. Der Herzog urtheilte, dass diesem allgemeinen Hang gegen die Ober-Aller die erstere Expedition auf Celle die Bahn gebrochen haben könnte, ausser

dass der Befehl des Königs, sich nach dem Brandenburgischen zu halten, nicht unbekannt geblieben war, vornehmlich, dass die geheime Furcht vor allem, was der Strasse nahe lag, die nach Kloster Zeven geführt hatte, wirkte. Allein nichts befremdete ihn mehr als die völlige Uebereinstimmung, wo nicht gegen allen Angriff, doch gegen eine neue Winter-Expedition; eine Uebereinstimmung, die in der That mit weniger würdigen Leuten, und in einer andern Sache, dem besten Plan hätte fatal werden können. Gleichwohl glaubte der Herzog seinen langen und wiederholten Meditationen mehr, als der Uebereinstimmung dieser Meynungen, es sey gegen die Expedition selbst oder gegen derselben Direction. Indess war den Generalen die gleich folgende Marsch-Disposition des Herzogs nun so unerwartet; und die Erinnerung des kurz vorher erlittenen Ungemachs bey allen so frisch, so lebhaft, dass unerachtet der genauen Subordination, so man vor seine Ordres bewies, ihm doch von einigen, und zwar keine unbeträchtliche, Vorstellungen geschahen: der bisherige glückliche Fortgang der Wiederherstellung der Armee werde nun auf einmahl wieder unterbrochen; die Armee könne ohne Schauer nicht sehen, dass ihr eben das Ungemach des Winters wieder bevorstünde, das jedermann nach der gehabten Erfahrung noch schrecklicher vorkommen, und den die halb aus Reconvalescenten bestehende Armee nun weit weniger ertragen würde. Es würde nicht mit einem ersteren Ueberfall, oder mit einer Schlacht ausgemacht seyn, weil der Feind alle haltbare grosse und kleine Städte in seiner Macht hätte; dass es leider bekannt genug wäre, wie sehr es an allen zu Belagerungen nöthigen Sachen fehlte, und wenn der Herzog auch einen Belagerungs-Train zusammengebracht hätte, doch die Jahreszeit durchaus noch nicht verstatte, auf Eröffnung von Trancheen zu denken; der Hunger würde der Armee durch die Heyde folgen, und die Armee würde gegen diesen, gegen Regen und Kälte, und gegen einen überlegenen Feind zugleich zu streiten haben; dazu käme das nun eben so unglücklicherweise eingetretene Thauwetter, dass alle Flüsse ausgetreten, alle Wege impracticabel geworden wären, dass kein Train, keine Convoys würden folgen können. Wenn alle diese Umstände zusammengenommen nur verursachten, was unausbleiblich zu seyn schiene, dass seine Progressen nicht schleunig und nicht complet würden; so würde die abermahlige Destruction der Armee, die durch eine etwaige Eroberung von ein paar Plätzen nicht aufgewogen werden könnte, doch nur das geringste Uebel seyn; indem man mit dem Verlust der Truppen zugleich die Zeit verlöre,

sie wiederherzustellen, und gegen die rechte Zeit der Campagne in Stand zu seyn, zu agiren. Einer unter ihnen, den sein Eifer oder das Vertrauen, welches ihm der Herzog zu bezeigen pflegte, und auf den die Ausführung der Ordres viel ankam, noch offener machte, beschwor der Herzog mit Thränen in den Augen und mit gen Himmel gehobenen Händen, von seinem temerairn Project abzustehen, »er und alle Truppen wären bereit, ihr Blut auf des Königs Befehl herzugeben, wenn nur ihm und dem Vaterland dadurch ein Dienst geschehen könnte.« So sehr der Herzog sich schmeichelte, dass diese Kleinmüthigkeit mit den ersten Successen verschwinden würde, welche gemeinlich den Angriff zu begleiten pflegen, so wenig liess er aus der Acht, bey jeder Gelegenheit die Gemüther wieder zu beruhigen. Dem Einen sagte er, der beste Augenblick zum Angriff wäre unstreitig der unerwartetste; er wäre nun völlig gewiss, den sichern Feind zu überraschen, da sie selbst so sehr auf lange Quartiere gerechnet hätten. Andern stellte er vor, wie unmöglich es wäre, die Armee vollzählig zu machen, zu verstärken, und hinlänglicher zu equipiren, so lange der grösste und der beste Theil des Landes in des Feindes Händen bleiben würde; aber das einzige Mittel, das Land zu befreyn, liege in der Kühnheit, und dem Augenblick, dem Feinde zuvorzukommen. Er habe alle Schwierigkeiten der Operationen sattsam vorher erwogen; damit die Truppen geschonet würden, sollten sie in Cantonnements marschiren, und nur im höchsten Nothfall, und wenn der Feind im Angesicht wäre, wieder unter die Zelte gehen; er habe für sie auf drey volle Monat Mehl und Fourage in seiner Gewalt, eine gute, völlig eingerichtete Bäckerey, und 2000 Wagen, Proviant nachzufahren; die ausgetretenen Flüsse würden in ihre Ufer zurückgehen, man ginge dem Frühling entgegen; die Franzosen würden weit mehr auszustehen haben, da sie unvorbereitet agiren müssten; er führe gegen sie eine Armee an, der es nun an keinen nöthigen Montirungsstücken mehr fehlte, um sich zu decken, und die nicht nur Brod, sondern auch was darüber haben sollte, indem er eine hinlängliche Quantität von Reiss, Speck, Taback, Branntwein anschaffen lassen, und in Bereitschaft hielte, dem Soldaten von Zeit zu Zeit umsonst austheilen zu lassen.

Allein alle Vorsicht des Herzogs konnte leicht zu Wasser werden, wenn der Feind, mit allen seinen Vortheilen der Macht und des Terrains, auch einen festen Vorsatz, dieses Fuss vor Fuss zu disputiren, verbunden hätte. Der Herzog hatte dies wohl eingesehen, doch aber auch seinen ganzen Plan dahin

eingerrichtet, wie er demselben, wo nicht diesen Vorsatz benehmen, doch den Muth nehmen möchte, solchen auszuführen. So nach wollte er den Feind nicht nur unversehens überraschen, sondern auch mit den ersten Schritten gleich bis an das Herz gehen, um, wenn es zum Treffen käme, nicht für Celle, sondern um den Besitz des ganzen Landes mit ihm zu schlagen. Sein Plan war also, durch forcirte Märsche auf Verden zu fallen, das der Feind zu verschanzen angefangen hatte; bey Verden die Aller zu passiren, und sofort Nienburg anzugreifen. Diese nicht leichte Operation war nothwendig mit einer Neben-Operation gegen die Plätze der Wumme zu verbinden. Wäre dabey Bremen frey gewesen, so hätte mit der Einnahme von Nienburg das Fortrücken der Armee neben der Weser unzertrennet fortgehen können; nun war es nöthig, gegen dies starke feindliche Quartier ein proportionirtes Detachement zur Deckung der Communication stehen zu lassen, und der Herzog konnte nur mit dem grössten Theil der Armee fortmarschiren. Hingegen war auch schon der feindliche linke Flügel von dem Rest getrennet; eilte der General mit diesem Rest, ohne Braunschweig und Wolfenbüttel und Hannover zu verlassen, wozu die Furcht vor dem Corps des Prinzen Heinrich nun keine schwachen Garnisonen bestimmen würde, zum Entsatz von Minden herbey, so konnte sein Heer nicht viel stärker bleiben, als die Armee des Herzogs, und welcher Vorthail, gegen Frankreich mit gleicher Stärke zu fechten? Verliesse hingegen der feindliche General diese Städte, so war die Befreyung des Landes schon bis auf die übrigen Plätze der Weser bewirkt. Alle diese Rechnungen hingen nicht wenig davon ab, dass der Herzog, ehe der Feind wüsste, wohin der rechte Schlag treffen würde, vor Nienburg ankäme. Der Herzog rechnete den 22sten Meister von Verden zu seyn, den 24sten vor Nienburg zu stehen, und den 1. oder 2. März Minden zu berennen. Ich führe diese Data an, nicht um der Genauigkeit des Plans des Herzogs zu folgen, sondern damit man um soviel leichter wahrnehmen könne, wie sehr noch ein sonst nicht unüberlegter Plan fremden Einflüssen blossstehen könne, und bey jedem Schritt alteriret, bald befördert, bald aufgehalten werden könne; und dass zu einer militairischen Rechnung nichts so nothwendig sey, als das Terrain genau zu kennen; welche Kenntniss dem Herzog damahls noch ganz fehlte. *)

*) Zu vergleichen in dem Urkundenbuch zweyten Theils sub No. IX. das Promemoria des Autors vom 7. Februar 1758.

	18. February	19. February	20. February	21. February
Avantgarde	marchiret von Amelinghausen nach <i>Schneverdingen</i> um der Armée Bispingen et environs frey zu lassen.	avanciret nach <i>Neuenkirchen</i>	<i>Vistelhövede</i>	der Gegend Vehrden <i>Kirchlinteln</i>
Die Armée	folget bis Bispingen inclusive, formiret bey diesem Marche die Colonnen und Divisionen	wird zwischen Schneverdingen und Soltow cantonniret	bey Vistelhövede, nemlich der Gegend gleich hinter Vistelhövede	so nahe als möglich gegen Vehrden

1 Stunde von Vehrden.

Kirchlinteln ist zwar eine Stunde von Vehrden, es ist aber kein anderer Ohrt in dieser Gegend, (NB. als woselbst überhaubt Elende Heidt-Dörfer) woselbst Ihre Hochfürstl. Durchlaucht und Suite; und dennoch schlecht, logiret werden können.
Borstell und Oitzen sind näher an Vehrden, aber sehr geringe Öhrter und nicht wohl vor die Colonne Linker Handt zu entbehren.

ANHANG ZU CAPITEL III. UND IV. *)

Disciplin.

(Den 27. December) rüget eine Ordre das Marodiren auf den Märschen und das unordentliche Marschiren selbst; mit dem Zusatz, der Herzog wolle sich an die Officiere halten, wenn der Soldat nicht in Ordnung und in Reih und Gliedern marschierend angetroffen würde.

Die Franzosen sendeten zu Zeiten in die Quartiere des Heers, unter dem Vorwand, dass sie Briefe abzuliefern hätten. Der Herzog befiehlt, dass sie bey dem ersten Vorposten angehalten werden, und nach abgenommenen Briefen, oder nach geschעהener Aufschreibung ihres Auftrags, falls er mündlich geschehen, zurückgewiesen werden sollen. Trompeter hingegen werden unter einer üblichen Bedeckung ins Hauptquartier gebracht.

Der Herzog verbietet das rauhe Behandeln des gemeinen Mannes, und will, dass sie von dem Officier nicht als Vieh, sondern als Menschen tractiret werden sollen, mit aller ersinnlichen Sorgfalt für ihre Erhaltung.

(Den 2. Januar.) Die exacten Listen sollen nach dem Model alle Sonnabend eingesendet werden.

(Den 5. Januar.) Die Chefs und Commandeure der Regimenten müssen die verfallene Mannszucht und gute Disciplin wieder herstellen und alle Excesse bestrafen.

(Den 5. Januar) ersucht der Herzog den General von Zastrow, einen pensionirten Stabs-Officier zum Ober-Aufseher des Haupt-Hospitals zu ernennen.

Juden und verdächtige Personen sollen absolut nicht in den Quartieren geduldet werden. Man soll dergleichen Leute, bey Wasser und Brod, acht Tage in Arrest halten, und denn mit einer Verwarnung des Stranges, aus dem Quartier jagen.

(Den 7. Januar.) Der gemeine Mann muss angehalten werden, sich Kopf, Leib und Füße zu reinigen; indem die Unreinlichkeit eine Hauptquelle der Krankheiten ist.

*) Unter den Rubriken: Disciplin, Equipirung, Subsistenz, Quartierstand, Operationen der Armee, finden sich Aufzeichnungen des Autors über die getroffenen Anordnungen und die Vorgänge in der Periode der Winterquartiere vom 27. December bis 16. Februar, Tag für Tag übersichtlich geordnet, welche in militairischer Hinsicht specielles Interesse haben, daher als Anhang zu den beyden vorstehenden Capiteln aufgenommen sind. Damit sind zu vergleichen die vom Autor ausgearbeiteten Projecte und Repliken des Herzogs nebst Ordres in dem Urkundenbuch zweyten Theils No. IV. VII. X. Anm. d. Herausg.

Kein Officier soll vom Bataillon oder Escadron beurlaubt werden; und jedes Corps hält sich zum Marsch solchergestalt bereit, dass es nach Empfang der Ordre eine Stunde nachher aufbrechen kann.

Die Recruten sollen fleissig exerciret werden. Diese Ordre wird (den 10. Januar) wiederholet.

(Den 11. Januar) fordert der Herzog die Hospitallisten; verbietet Franzosen in die hannöverischen Hospitäler zu nehmen.

(Den 14. Januar) wird der hannöverischen Cavallerie untersagt, wenn sie complet ist, junge Burschen auf Wartegeld zu engagiren, nicht minder sich der Recruten, welche die Beamten für die Infanterie aufgezeichnet, eigenmächtig zu bemächtigen.

(Den 15. Januar) trägt der Herzog dem Generallieutenant von Spörcke auf, auf die currenten Sachen zu Lüneburg ein Auge zu haben, und in die Geschäfte mehr Ordnung zu bringen, auch zu Lüneburg einen Platzmajor zu bestellen; zu der Repartition des Holzes einen Officier zu ernennen, etwa den Stabsquartiermeister Fischer oder den Generalwagenmeister Graff; er soll die Parolé täglich an den Major du jour geben, ohne sie vom Herzog zu holen, da er sie schon bis zu Ende des Monats hätte; die Wachten rapportiren an ihn, und bekommen von ihm die Ordre; er hat, was die Garnison etwa mit dem Magistrat zu thun hat, zu besorgen; durch den General-Auditeur Griessbach die Sache der Gefangenen und der Deserteure zu schlichten; das von der Stadt für die Franzosen gemachte Schanzzeug von selbiger, wenn es zu gebrauchen, aufzukaufen; die Balken, welche die Franzosen zwischen der Abtey und dem Kloster zusammenbringen lassen, zu Lauf- und Nothbrücken aptiren zu lassen, um auf Wagen dem Heere künftig folgen zu können. Und dazu den Capitain Wegener von der Artillerie oder den Fähndrich Erben zu gebrauchen.

(Den 17. Januar.) Keine französische Staffete oder Courier darf die Quartiere passiren; die Depeschen müssen ihnen abgenommen und ins Hauptquartier geliefert werden.

(Den 18. Januar.) General von Zastrow ordnet das Werbehaus zu Harburg an.

(Den 22. Januar) communiciret der Herzog dem braunschweigischen Oberst von Zastrow eine Nachweisung der angelegten Werbehäuser im Lauenburgischen; wohin er für das braunschweigische Corps Officiere und Unterofficiere zum Werben absenden könne.

(Den 2. Februar.) Wegen der Parolen bleibt es bey dem Alten: der Nahme zur Parole, und die Stadt zum Feldgeschrey; es wäre nur bey dem Abschreiben versehen worden.

(Den 2. Februar.) An den Prinzen von Anhalt; das von dem Deserteur mitgenommene Corporalpferd wäre gestohlenes Gut, und sey zurückzusenden. Dagegen wäre zu rügen, dass ein französischer Officier aus dem Dorfe Wilsche einem Bauern ein Pferd aus dem Stalle genommen, und damit fortgegangen sey, welches nicht weniger gegen den Kriegsgebrauch wäre. Luckner hatte gegen die Zurücksendung des Pferdes protestirt, mit dem Anführen, es befänden sich dergleichen mehrere in seiner Schwadron.

(Den 2. Februar.) Die ord. Post von Stade nach Bremen über Burgdamm kann vorerst nicht gesperrt werden. item. Die Vorposten sollen keine feindliche Officiere noch Trompeter passiren lassen, weil sie nur spioniren.

(Den 9. Februar.) An General-Auditeur Griessbach: Wenn über Espions oder andere verdächtige Personen zu sprechen ist, wird ein Kriegsgericht versammelt, worin Herr Griessbach präsidiert, und 4 Capitaine die Stelle von Assessoren vertreten: ihr Urtheil wird dem Herzog zur Confirmation vorgelegt.

Equipirung.

(Den 27. December.) Die Chefs der Cavallerie-Regimenter werden beordert, die Schuhe, welche sie haben, an die Infanterie gegen baare Bezahlung abzuliefern.

(Den 27. December.) Eine Ordre an alle Regimenter, eine Specification ihres Abgangs an grosser und kleiner Mundirung, an Feldgeräthe, Zelten etc. sofort einzusenden; mit der Anzeige, was jedes Regiment sich getraute, davon binnen drey Wochen anzuschaffen.

(Den 2. Januar) wird der Obrist Brauns aufgefordert, das Fehlende und das Schadhafte bey dem Artillerie-Zuge zu ergänzen und zu repariren; dem Obersten Hermanns und dem Major Brüggemann dem ältern wird empfohlen, zu Stade eben dies Geschäfte für das Heer zu Stade zu betreiben.

(Den 2. Januar) wird den Regimentern angezeigt, dass gegen Ende des Monats zu Lüchow 4000 Paar Schuh à 1 Rthlr. 2 Gr. und 4000 Paar Strümpfe à 8 Gr. von Magdeburg aus würden abgeliefert werden; so dass jedes Bataillon davon 89 Paar von jeder Sorte erhalten könnte.

(Den 5. Januar.) Die Regimenter müssen sich in vier, höchstens fünf Wochen, im marschfertigen Stande befinden: wogegen kein Excuse gültig seyn wird.

Die Cavallerie muss zur Remonte nur diensttüchtige Pferde von sechs bis sieben Jahren, und durchaus keine zwey- oder dreyjährige aufkaufen und einrangiren.

(Den 6. Januar.) Die Lieferung an Schuhen und Strümpfen habe sich so vermehrt, dass jedes Bataillon 150 Paar Strümpfe und 124 Paar Schuhe erhalten könnte.

(Den 7. Januar.) Da das Regiment von Anhalt, wegen vieler Kranken und seines abgerissenen Zustandes, sich zum Dienst untüchtig angegeben, so soll der Generallieutenant von Oberg es entweder im Bremischen in ein gutes Canton-Quartier verlegen oder es nach seiner Willkühr nach Lüchow marschiren lassen.

(Den 19. Januar.) Die Kriegs-Kanzeley wird eine Anzahl Artillerie- und Trainpferde an den Oberst Braun abliefern lassen; der Oberst von Breidenbach wird sie aber vorher in Augenschein nehmen, ob sie zum Dienst tüchtig sind.

(Den 23. Januar.) Die Regimenter sollen, das Bataillon mit 500 Mann und die Schwadron mit 110 Pferden, in Reihe und Gliedern, zum wenigsten, auf erhaltene Marsch-Ordre, ins Feld rücken; dahin muss ihre äusserste Sorge gehen, sich zu completiren und zu equipiren. Wie es mit den Uebrigen, die noch nicht diensttüchtig sind, und zurückgelassen werden müssen, gehalten werden soll, das soll ihnen noch bekannt gemacht werden.

(Den 1. Februar) erwartete der Herzog die Rapporte von der Stärke und dem Equipement der Regimenter.

(Den 23. Januar) erhält der Oberst Borchmann eine Ordre, ein Cantonnement für die zurückzulassenden Leute zu entwerfen, wozu die Städte Lüneburg, Winsen, Harburg, Boxtehude, Horneburg und Stade zu nehmen sind, damit jedes Regiment wisse, wohin es bey dem Aufbruch seine Leute zu senden habe.

Auf einen Bericht des Prinzen von Anhalt (vom 26. Januar) von dem sehr schlechten Zustande, worin sich das Jäger-Corps befindet, trägt der Herzog dem Prinzen auf, sich nach den Ursachen zu erkundigen.

(Den 29. Januar) werden die Regimenter avertiret, dass eine Parthie Schuhe von Hamburg und von Magdeburg angekommen; dass jedes Bataillon 300 Paar Strümpfe und 200 Paar Schuhe erhalten könne.

(Den 29. Januar) macht der Herzog dem Generalmajor von Dachenhausen bekannt, dass die Remonte, bey dermahligem Umständen, zollfrey passiren, und der Pferdehändler Petersen einen Freypass ertheilt erhalten sollte.

(Den 2. Februar.) Der Amtmann Chappuzeau soll von den Recruten den Mangel der Knechte bey der braunschweigischen Artillerie ersetzen, so lange bis Knechte von gehörigem Orte angeschafft werden können.

(Den 2. Februar.) Dem Prinz Carlschen Regiment fehlen 400 Pfd. Pulver zu Completirung seiner Patronen; Spörcke soll die hannöckerische Artillerie befehlen, solche abzuliefern.

(Den 3. Februar.) Der General von Zastrow wird ersucht, dem Mangel der Knechte bey dem grossen Artillerie-Train, und bey dem braunschweigischen Artillerie-Train abzuhelfen.

(Den 5. Februar.) Um den Artillerie-Train mit den fehlenden Knechten zu versehen, fordert der Oberst Brauns diejenigen ab, welche sich bey den Regiments-Stücken und Regiments-Munitions-Karren befinden; diese sind aber ad interim, bis Knechte ausgehoben werden können, wiederum mit Soldaten zu versehen, welche des Fahrens kundig sind, wozu jede Compagnie einen Mann giebt.

(Den 6. Februar) wird Generalmajor von Wangenheim beordert, sofort einen Officier von Reden Cavallerie und einen von Breidenbach nach Husum im Schleswigschen zu beordern, um alda die von dem Kriegsath von Münchhausen aufgekaufte Remonte für den grossen Artillerie-Train, nach wohlgeprüfter Diensttchtigkeit, in Empfang zu nehmen.

Auch soll gedachter General vier Wagen nach Lüneburg senden, um damit die Schuhe und Strümpfe für die im Bremischen belegenen Regimenter abzuholen.

(Den 7. Februar.) Der Capitain du Fremoy soll sich nach Harburg begeben, um die Leinwand, wenn sie alda angekommen seyn wird, bearbeiten zu lassen.

Subsistenz der Armee.

(Den 28. December.) General Wangenheim legt die Besorgung des Verpflegungswesens nieder. Und der Ober-Amtmann Tieling kommt an die Spitze des neuen Commissariats.

Die Regimenter sollen sich nach Marquetendern umthun, und deren künftig mit sich führen.

(Den 5. Januar.) Die Chefs der Regimenter müssen sich angelegen seyn lassen, für den Unterhalt des gemeinen Mannes zu sorgen; sie müssen zugleich die wankelbare Mannszucht, Disciplin bey den Regimentern herstellen und alle Excesse bestrafen.

(Den 8. Januar) setzet der Herzog fest, für die Infanterie, Cavallerie und Artillerie, dass jedes Corps für 3 Tage Brod und Fourage im Quartiere vorräthig haben müsse, um bey einer Ordre zum Marsch ohne Anstand aufbrechen zu können.

(Den 9. Januar.) Die saumseligen Regimenter werden nochmahls erinnert, ihren Rations- und Portionsstand an den Oberst Druchleben und Ober-Amtmann Tieling einzusenden.

(Den 10. Januar) werden die Regimenter von Neuem erinnert, sich mit Marquetendern zu versehen.

(Den 14. Januar) die Ordre, auf 3 Tage Fourage und Brod in Vorrath zu haben, wird an die Cavallerie wiederholet.

(Den 23. Januar) wird die Ordre des dreytägigen Vorraths an Brod und Fourage an die ganze Armee wiederholet.

(Den 31. Januar) wird eben diese Ordre wiederholet.

(Den 31. Januar.) Auf die Vorstellung des Generals von Urff, dass die hessischen Regimenter zu dem dreytägigen Vorrath nicht gelangen könnten, wegen der schlechten Fourage, wird das Commissariat aufgefordert, zuzutreten.

(Den 1. Februar.) Die Ration für die Cavallerie und Artillerie wird auf $\frac{1}{2}$ Himbten Hafer *) festgesetzt, um die Pferde herzustellen; das Commissariat liefert solche, die Chefs reponiren aber davor, dass die volle Ration den Pferden gegeben werde.

(Den 7. Februar.) An den Ober-Amtmann Tieling. Er wird an die Ordre des Herzogs erinnert, zu Winsen, Harburg und Boxtehude sattsame Vorräthe an Brod und Fourage für die Einquartierungen, welche dahin kommen würden, nach dem Aufbruch des Heers, in Bereitschaft zu haben. Ferner dergleichen zu Uelzen zu haben bis zu Ende des Monats für das Jäger-Corps und die Husaren von Luckner, item für die intransportablen Kranken.

Quartier-Stand.

Die Regimenter Hanau, Capellan und Miltiz (27. December) werden von Grauel näher nach Uelzen und Bodenteich gezogen.

Wutginau commandirt zu Bodenteich den linken Flügel des Cantonnements. Die Regimenter Hauss, Stolzenberg und Hammerstein ziehen sich von Rebbern zurück, näher an Uelzen, nach Kirchweihen und Westerweihen. Und andere Regimenter werden näher an Uelzen und Bodenteich gezogen.

Das ganze Heer wird in 3 Divisionen (27. December) unter die Generallieutenants von Spörcke, Wutginau und Oberg vertheilet.

Oberst von Sköln marschirt (1. Januar) mit seinem Regiment, dem Regiment von Hardenberg und dem Bataillon von Druchtleben nach Glenze.

(Den 3. Januar) marschiren in ihr neues Cantonnement vom hannöverischen Corps, die Bataillone Oberg, Hauss, Diepenbroick, Fabrice und Stolzenberg, vom wolfenbüttelschen

*) Der Himbte ist, zu 40 auf 1 Wispel, gleich $9\frac{3}{4}$ Metzen, mithin hiernach die verstärkte Ration zu $4\frac{3}{4}$ Metzen zu berechnen. Anm. des Herausg.

Corps, Zastrow und das zweyte Bataillon Imhof; von dem hessischen Leib-Regiment, Erbprinz, Isenburg, Capellan und Hanau. Der General von Wutginau gehet mit dem hessischen General-Stab nach Lüchow.

Kein Regiment belegt Dörfer, welche ihm nicht angewiesen sind; ziehet sich aber, wenn es angehet, noch näher zusammen, als die Anweisung gehet; theils der Sicherheit wegen, theils um die Reparationen zu befördern.

Der Artillerie-Zug gehet (4. Januar) in sein neues Cantonnement von Bienenbüttel und Alten-Meding.

Die Fussgarde bricht den 4ten und 5ten von Uelzen auf, und rücket den 5ten und 6ten zu Lüneburg ein; die Grenadiere zu Pferde und die Garde du Corps um gleiche Zeit nach Lüne.

Die Regimenter des ersten Treffens brechen (5. Januar) auf und rücken in ihr neues Cantonnement.

Zandré und Ledebur rücken (6. Januar) zu Uelzen ein.

(Den 6. Januar) gehet der Herzog mit dem Hauptquartier nach Lüneburg. *)

(Den 5. Januar.) Wegen des neuen Cantonnements dient der Infanterie und Cavallerie zur Norm: Jedes Quartier recognoscirt die Wege zu seinen Neben-Quartieren; wählt die Allarmplätze; hält seine Wachten auf Anhöhen oder hinter Mauern, Hecken oder Aufwürfen; giebt die Nacht ein proportionirtes Piquet, und hält bey Tage eine Schildwache auf den Thürmen, oder irgend sonst einem hohen Ort. Die Regel ist, dass ein Quartier das andere souteniret, auch wenn es von einem fremden Regimente wäre; bey einem grossen Angriff, wenn ein beträchtlicher Theil des feindlichen Heers anrücken sollte, ist das Rendez-vous für die Regimenter des linken Flügels, welche zu Bodenteich, Glenze, Lüchow, Wustrow, Danneberg, Hizaker liegen, nebst der dahinter liegenden Cavallerie dicht bey Uelzen, unweit des Königsbergs gegen Bodenteich auf den Anhöhen; für das Centrum der Cantonnirung dichte an Uelzen, zwischen diesem Ort und Ebsdorf; für den rechten Flügel, wohin Lüneburg, Winsen, Bienenbüttel, Medingen etc. mit der dahinter liegenden Cavallerie gehören, dichte bey Uelzen, zwischen diesem Ort und Medingen; die Fanale und Signal-Schüsse werden, wie bey dem ersten Cantonnement, introducirt; die vorliegenden Generale müssen weder Mühe noch Geld sparen, um von dem Feinde Nachricht einzuziehen, sowohl durch Patrouillen als Spione, und Correspondenzen.

*) Ist aber den 10. Januar erst wirklich dahin von Uelzen abgegangen.

Die Generale möchten (5. Januar) fleissig ihre Quartiere bereisen, Alles darin wachsam erhalten, sich auch untereinander wegen des mutuellen Soutiens zu concertiren suchen.

(Den 7. Januar.) Die 300 Mann Infanterie des Majors von Müller sollen zu ihren Bataillonen zurückgehen. Dagegen soll der Generalmajor von Diepenbroick oder der Generalmajor von Hardenberg von seinem Corps dem Major Müller davon Ersatz thun.

Sub.eodem. Die Quartiere müssen ihre Communicationen mit einander öffnen; und jeder Commandant muss sich von den Wegen und der Gegend völlig unterrichten.

(Den 11. Januar.) Generalmajor von Grote gehet nach Winsen; von da der Generalmajor von Hauss nach Ebsdorf und der Generalleutenant von Spörcke von Ebsdorf nach Lüneburg.

(Den 11. Januar) erhält Oberg Ordre, die bey seinem Corps befindliche Schwadron Leib-Dragoner nach Lüchow marschiren zu lassen, wogegen die zweyte Schwadron von Reden zu ihm stossen soll. Anstatt des nach Lüchow abmarschirten Regiments von Anhalt, marschirt das Bataillon Füsilier wiederum nach Boxtehude, und lässt nur 1 Capitain mit 100 Mann zu Harburg zurück.

(Den 12. Januar) approbiret der Herzog das arrangirte Cantonement im Bremischen; doch schiene der linke Flügel des Cordons etwas exponirt. Der Generalleutenant Oberg könne vor seine Person nach Winsen abgehen.

(Den 15. Januar.) Generalleutenant von Spörcke erhält zu seiner Division die 4 Bataillone zu Lüneburg, nebst den Regimentern Kielmannsegge, Diepenbroick und Stolzenberg.

(Den 26. Januar) lässt der Herzog es dem braunschweigischen Obersten von Zastrow frey, auch das zweyte Bataillon von Imhof nach dem Bremischen zu detachiren, gestalten es alda bey Bremervörde in den Dörfern Bevern und Hesedorf untergebracht werden könnte.

(Den 2. Februar) an den Oberstleutenant Varenius, dass, wenn die Meinekysche Land-Compagnie von Uelzen zu Harburg angelangt seyn würde, er von Harburg die Compagnie vom Füsilier-Regimente nach Boxtehude abgehen lassen sollte.

Operationen der Armee.

(Den 27. December) hat Luckner 1 Compagnie und 12 Husaren zu Gefangenen gemacht.

Nach einer Ordre vom 28. December sind Surprisen von Quartieren stets die Folge der Sorglosigkeit. Jedes Quartier,

wo der commandirende Officier einer Division liegt, hat sein besonderes Rendez-vous; das Heer das seinige zwischen Ebsdorf und Uelzen; so dass sich der linke Flügel gegen diesen letzten Ort ziehet und daran stützet, das Heer das kleine Wasser vor sich behält und Fronte gegen Celle macht. Die Quartiere stecken auf den erhabensten Orten lange Stangen, mit Stroh bewunden aus, und zünden solche, zum Signal, dass der Feind anrückt, an, in der Absicht, dass der ganze Quartier-Stand auf einmahl davon avertiret werden möge. In Uelzen werden 3 Stangen aufgerichtet und angezündet; und 3 Zwölfpfünder hinter einander abgefeuert; und die Quartiere repetiren solche durch 3 Schuss, zum Zeichen, dass sie das Signal aus dem Haupt-Quartier vernommen.

(Den 29. December) marschirt Generallieutenant Oberg nach Bisingen, in der Absicht, die dasige Gegend bis Soltau und weiter vom Feind zu reinigen.

Diepenbroick soll ein Bataillon von seinen dreyen an den General Hardenberg zurücksenden, mit den beyden übrigen aber bis Bremervörde vorrücken; doch 100 Mann davon zu Boxtehude in der Schanze zurücklassen; in der Absicht, den Major von Müller zu unterstützen, und die Magazine im Bremischen zu decken.

Die Sicherheit der Magazine im Bremischen dependirt von dem Besitz der Schanze von Rothenburg; daher soll Oberg suchen, sich derselben zu bemächtigen; und die Generale von Diepenbroick und von Hardenberg sollen dazu concurriren, letzterer freylich erst nach der Uebergabe von Harburg.

(Den 30. December.) Oberg berichtet, dass er auf Soltau fortrücken wolle, und dass sich feindliche Detachemente zu Fallingbostel und Walsrode befänden. Der Herzog verstellte es zu des Generals Ermessen, ob er etwas gegen solche unternehmen könne.

(Den 31. December.) Oberg meldet, warum er nicht nach Soltau marschiret sey, und der Herzog approbiret, dass er bleiben könne, wo er wäre, nämlich zu Bisingen.

(Den 1. Januar.) Da Oberg den 31. December doch nach Soltau marschirt ist, so lässt der Herzog es auf sein Urtheil ankommen, den zwischen Ottersberg und Rothenburg stehenden sollenden Feind anzugreifen oder nicht.

Die französische Garnison von Harburg zieht (31. December) ab, und wird von 100 Pferden vom Leib-Regiment escortirt; die ihr vorgeschriebene Route ist Bremervörde, Verden, Münster, und so weiter nach Frankreich.

(Den 2. Januar) wird Generalmajor von Hardenberg angewiesen, ein Bataillon zu Harburg, und ein anderes zu Boxtehude einzuquartieren; durch die beyden übrigen aber und den Rest des Leib-Regiments Reuter den General von Diepenbroick zu verstärken, damit solcher in Stand gesetzt werden möge, den Major von Müller unterstützen zu können, als welchen der Feind genöthiget, Burgdamm zu verlassen und sich bis nach der gieler Mühle zurückzuziehen. Doch soll diese Ordre der ersten, wenn der Generallieutenant von Oberg seiner bedürftig seyn würde, um den Feind anzugreifen, nachstehen.

(Den 3. Januar.) Auf den Bericht des Generalmajors von Diepenbroick, dass der Feind Miene mache, gegen Bremervörde weiter vorzurücken, erhält der Generalmajor von Hardenberg Befehl, dahin sich mit 3 von seinen Bataillonen und der noch bey sich habenden Cavallerie unverzüglich in Marsch zu setzen, um den Generalmajor von Diepenbroick alda zu unterstützen.

Sub eodem wird der Generallieutenant von Oberg angewiesen, dass, da der Feind wirklich mit 3 Regimentern Infanterie und 1 Regiment Cavallerie über die Wumme gegangen, in der wahrscheinlichen Absicht, den Generalmajor von Diepenbroick von Bremervörde zu delogiren, er entweder mit dem Ganzen seines Corps auf Kloster Zeven zu marschiren habe, oder die Generalmajore von Diepenbroick und von Hardenberg durch ein Detachement zu unterstützen habe: welches er nach den Umständen zu bestimmen hätte.

(Den 5. Januar) an den Generallieutenant von Oberg. Da sich der General am 4ten auf Schneverdingen und Scheesel in Marsch gesetzt; so müsse man abwarten, welche Wirkung dies auf den Feind, in der Gegend von Verden, Ottersberg, Langwedel und Rothenburg thun würde; und der Herzog überliesse es seinem Urtheil, ob er bey dem abgerissenen Zustand seines Corps, noch etwas auf Rothenburg unternehmen, oder die Truppen in die Gegend von Bremervörde, Boxtehude und Stade in die Quartiere zu führen nöthig finden würde. 4 Mörser und 4 Zwölfpfünder hielte der Generallieutenant von Block zu Stade in Bereitschaft.

Die Gefangenen, welche der Oberst von Dreves von dem Obergischen Corps (2. Januar) zu Vistelhofen gemacht, bestehen aus 1 Capitain, 4 Lieutenants und 104 Unterofficieren und Gemeinen.

(Unterm 4. Januar) meldet der Generalmajor von Diepenbroick, dass er daran arbeiten liesse, die Magazine rückwärts bringen zu lassen, dass er indessen den Major von Müller zu

Hagien und den Oberst von Scheele bey der gieler Mühle placirt hätte.

Aus einem Rapport (vom 4. Januar) vom Major von Müller erhellet, dass das feindliche Corps beym Vegesack und zu Osterholz höchstens von 1500 Mann sey, und dass der Feind sich nur vertheidigungsweise verhielte. Der Herzog verlangt also unterm (7. Januar), dass die Generale von Diepenbroick und Hardenberg den Feind über die Wumme zurückjagen sollen.

Auf den Bericht des Generalleutenants von Oberg (vom 5. Januar), wie seine Leute immer untüchtiger zum Dienst, und Wetter und Winter zu Operationen unschicklicher würden, beschliesset der Herzog unterm (7. Januar) die Expedition auf Rothenburg bey Seite zu setzen; und empfiehlt dem Generalleutenant von Oberg mit den Generalmajoren von Diepenbroick und von Hardenberg und dem Major von Müller ein Cantonnement im Bremischen zu entwerfen, so dass diese 4 Corps sich eines das andere souteniren, und alle die noch übrigen Magazine im Bremischen decken könnten.

Auf die Anzeige des Oberst von Halberstadt (vom 7. Januar), dass der Grossvoigt von Steinberg bey seiner Anwesenheit zu Harburg geäussert hätte, die Festung solle eingehen und nicht reparirt werden, ertheilet der Herzog unterm 9. Januar Gegenbefehl, es sey denn der König beföhle es anders unmittelbar. Auf einen Bericht des Oberst von Sköln zu Glenze (vom 14. Januar), dass der Feind bey Gifhorn Bewegungen mache, beordert der Herzog (15. Januar) die hessischen Generale von Urff und Einsiedel zu Danneberg mit der dasigen hessischen Cavallerie, und den Generalmajor von Dachenhausen mit den Dragonern von Bock und Breidenbach, gedachten Obersten von Sköln zu souteniren.

(Den 15. Januar) danket der Herzog dem Generalmajor von Diepenbroick für seine so gut gegen den im Bremischen vorgerückten Feind eingefädelt und ausgeführte Expedition. Der Herzog trägt demselben auf, etwas auf das feindliche Magazin jenseits der Weser, an der Hunte zu Wildshausen zu unternehmen, durch ein kleines Commando.

(Den 17. Januar.) Sköln oder Luckner soll einen capablen Offizier mit 50 Pferden über Diesdorf detachiren, um von dem Feinde im Braunschweigischen und Halberstädtischen sichere Nachrichten einzuziehen.

(Den 17. Januar.) Dem Prinzen von Anhalt soll zu Nettlekamp ein Detachement von Commandirten gegeben werden, um die Patrouillen zu verrichten.

(Den 18. Januar.) Den französischen Kranken zu Harburg ist das Gewehr abzunehmen; die Reconvalescenten können über Bremervörde abgesendet werden, doch müssen sie vorher ihre Schulden liquidiren. Der Major la Motte, Commandant von Harburg, muss deshalb auf die Geißel vigiliren, besonders auf einen gewissen Cordier.

(Den 19. Januar) auf den Bericht des Generalmajors von Diepenbroick, dass der Feind wiederum mit mehreren Truppen anrückte, schlägt der Herzog dem braunschweigischen Obersten von Zastrow es ab, das 1. Bataillon von Imhof aus dem Bremischen an sich zu ziehen.

(Den 20. Januar.) Gegen den Generalmajor von Diepenbroick beklaget der Herzog, dass man sich von dem Feind so hintergehen lassen, dass selbiger sich von Bremen habe Meister machen können.

(Den 23. Januar.) Auf die Nachricht, dass sich auch das Corps von Fischer nach Gifhorn gezogen, lässt der Herzog die Jäger, welche zu Bokum und Wulfsrode, item zu Hollenstadt, Bergfeld und Wrenstedt und Suest liegen, nach Bodenteich marschiren, um mit solchen und dem Major Luckner, und der Unterstützung des Prinzen von Anhalt sich den Streifereyen der Feinde zu widersetzen, so weit es mit Erfolg, und ohne die Truppen zu sehr zu ermatten, geschehen kann.

(Den 24. Januar) wird Generallieutenant von Wutginau beordert, die vordersten Quartiere durch hessische Cavallerie zu souteniren, und sich darüber mit dem Prinzen von Anhalt und Obersten von Sköln zu vernehmen; alles in Bezug auf die Verstärkung des Feindes zu Gifhorn.

(Den 24. Januar) an Generalmajor von Diepenbroick, es käme dem Herzog im Bremischen darauf an, die Magazine, und sich selbst und den Posten von Burgdamm gegen Insulten zu decken; hätte der General also Vorschläge zu einem bessern Cantonnement, so solle er solche gleich einberichten.

(Den 26. Januar.) Da die sämtlichen leichten Truppen nach Bodenteich abgegangen, so lässt der Generalmajor von Brunck ad interim die Patrouillen gegen Celle durch die Commandirten von Hammerstein verrichten. Diese Commandirten sollen aber durch andre bald abgelöset werden.

(Den 27. Januar) auf die Nachricht, dass der Capitulation zuwider der Marquis von Pereuse sich zu Hannover verweile, erhält der Major la Motte Ordre, die Reconvalescenten sowohl als die kranken Franzosen zu Harburg zu desarmiren, und keine Transporte von selbigen abgehen, und auf die beyden Geißel und ihre Correspondenz genaue Aufsicht halten zu lassen.

(Den 27. Januar) wiederholt der Herzog die Disposition wegen der Signale und der mutuellen Unterstützung der Quartiere, mit dem Zusatz, dass die vorliegende Infanterie von der zurückliegenden Cavallerie unterstützt werden muss; weshalb sich die vorliegenden Generale von der Infanterie mit dem jedem rückwärts zunächst liegenden General von der Cavallerie einverstehen müssen.

(Den 27. Januar) ersucht der Herzog den Generallieutenant von Oberg, sich bald wiederum nach Bremervörde zu begeben, und das Commando der differenten Corps im Bremischen zu übernehmen, gestalten der Feind sich zu Bremen immer mehr verstärke, und unser Cantonnement und unsre Magazine zugleich bedrohe.

(Den 27. Januar) an den Generallieutenant von Wutginau: der Feind mache überall Bewegungen, Märsche und Contremärsche; man müsse also überall gegen ihn in Bereitschaft seyn; er müsse ja sorgen für die mögliche Completirung des hessischen Corps, und sich der Werbeplätze im Lauenburgischen dazu bedienen.

(Den 27. Januar) an Generalmajor von Diepenbroick: sollte der Feind solchergestalt gegen Burgdamm anrücken, dass er die Schanze verlassen müsste, so müsse er sich doch nur Schritt vor Schritt auf Bremervörde zurückziehen; er habe denn Succurs oder andre Ordre zu erwarten.

(Den 28. Januar) wird der Obristlieutenant von Stein von Prinz Wilhelm beordert, auf die französische Remonte, welche von Dömitz nach Kaldenhof übersetzen möchten, zu lauren, und sie zu enleviren.

(Den 29. Januar) an den Generalmajor von Brunck; Uelzen wäre immer als das Hauptquartier, im Fall eines allgemeinen Angriffs anzusehen; der General müsste anstatt der Zwölfpfünder zu den Signalen Regimentsstücke gebrauchen; nach der Seite, die der Feind anrücken würde, hätte das Heer drey verschiedene Rendez-vous; eines zwischen Medingen und Ebsdorf: das andre zwischen Ebsdorf und Uelzen, das dritte zwischen Uelzen und Bodenteich.

(Den 29. Januar.) Hebt der Herzog in einem Schreiben an den Major la Motte die Ordre wegen der Franzosen wiederum auf; die Transporte der Reconvalescenten könnten also abgehen.

Sub eodem. Nimmt der Herzog die dem Oberst Zastrow ertheilte Erlaubniss, das zweyte Bataillon von Imhof nach dem Bremischen zu senden, zurück.

(Den 31. Januar.) Der Prinz von Anhalt soll, da es zu Gifhorn wiederum ruhig wird, das Jäger-Corps etwas

zurück in solche Quartiere legen, damit es sich ausflicken könnte.

(Den 31. Januar.) Der Oberst von Sköln soll alle Wagen und Pferde, welche im Amte Knesebeck befindlich sind, sofort zusammenbringen und nach Lüneburg abliefern lassen.

(Den 2. Februar.) Auf den Bericht des Oberst von Sköln, dass es liesse, als wenn die Feinde nicht gedächten, sich noch lange in dasigen Gegenden aufzuhalten, antwortet ihm der Herzog, dass denn unsere Leute noch etwas längere Ruhe würden geniessen können.

(Den 2. Februar) an den Prinzen von Anhalt, dass es fast nicht glaublich wäre, dass das Fischer-Corps und die französischen Husaren von Gifhorn vorwärts nach Gamsen gerücket sein sollten, wie dem Prinzen zugekommen.

(Den 4. Februar) wird die Armee avertiret, dass sie sich bereit halten soll, näher zusammenzurücken, um sich gegen feindlichen Ueberfall in Sicherheit zu setzen, und dass sie bis zum 14ten mit Brod und Fourage aus ihren Quartieren versorgt seyn muss.*)

(Den 5. Februar) wird die hessische Cavallerie avertirt, auf die Sicherheit des aus der Altmark anrückenden Fourage-Transports ein wachsames Auge zu werfen; als welcher den 10. Februar ungefähr die Gegend der Quartiere erreichen wird.

(Den 5. Februar) an die Generale der Brigaden im Lüneburgischen folgende Ordre: 1) die Regimenter nur den Tag vor der Bewegung, die jedes zu machen hat, davon zu unterrichten. 2) die Regimenter müssen bis zum 14ten incl. aus ihrem Cantonnement mit Brod und Fourage versehen seyn; den 13ten und 14ten aber lassen sie aus Lüneburg oder Bienenbüttel, auf drey Tage den 15., 16., 17. Februar Brod, Fourage und Provision an Branntwein, Taback, Speck und Reiss empfangen; die Wagen werden dazu den Regimentern angewiesen; die Cavallerie hat solche sogleich abzuladen, und Brod, Fourage und Provision selbst zu tragen; die Infanterie thut eben das mit Brod und Provision; die Fourage wird ihr nachgefahren; aber alsdann muss sie auch diese Wagen nicht bey sich behalten, sondern alle nach Lüneburg an das Commissariat zurücksenden. 3) Senden die Regimenter ihre schwere Bagage den 12. und 14. Februar recta nach Harburg ab; jedes Bataillon giebt dabey zur Escorte 1 Unterofficier und 6 Mann, jede Schwadron 1 Unterofficier und 1 Mann. 4) den 12. Februar sendet jedes Regiment seinen

*) Das Zusammenrücken geschieht auf zwey Punkten, auf Bienenbüttel und Lüneburg.

Regiments-Quartiermeister nebst 2 Fourieren nach Lüneburg, wo sich selbige bey dem Commissariat und dem Capitain Hartwig vom Bockschen Dragoner-Regiment melden; sie erhalten von selbigen eine Anweisung auf eine gewisse Quantität Wagen, worauf Brod, Fourage und Provision zu laden, für 9 Tage, vom 18. Februar an gerechnet.«

Ausser diesen meldet sich noch an eben dem Tage, 12. Februar, 1 Subaltern-Officier mit 2 Unterofficieren von der hannöverischen Cavallerie, und ebenso 1 Subaltern-Officier mit 2 Unterofficieren von der hessischen Cavallerie.

Am 14. Februar findet sich zu Lüneburg zur Disposition des Capitain Hartwig ein Cavallerie-Commando ein, bestehend aus 1 Capitain von den Hannoveranern, 1 Officier von den Hessen und 2 Mann par Escadron, nebst den nöthigen Unterofficieren.

(Den 6. Februar) wird diese ganze Disposition auf 3 Tage weiter hinausgesetzt.

(Den 7. Februar) an den Generalmajor von Dachenhausen: bey dem Aufbruch der Regimenter soll die hannöverische Cavallerie ihre Kranken und unbrauchbaren, und nicht berittenen Leute, in 1 oder höchstens 2 Dörfern zusammenziehen unter 1 Officier und 1 Unterofficier par Compagnie, und alda Ordre erwarten.

(Den 7. Februar) an den Generalleutenant von Spörcke: 1 Officier mit 30 Mann vom Regiment von Stolzenberg soll sich den 8. Februar um 10 Uhr Vormittags bey dem Oberst von Druchtleben melden.

(Den 7. Februar) an alle Regimenter im Lüneburgischen: »Wenn die Regimenter nach Maassgabe des um drey Tage fortgerückten Termini den 16. und 17. Februar aus ihren itzigen Quartieren aufbrechen, nehmen sie ihre Bagage in die neuen mit; und aus diesen erst gehet die Bagage, welche den Regimentern nicht erlaubt ist mitzunehmen, nach Harburg, den Tag nach dem Aufbruch aus selbigen.«

(Den 8. Februar) an die hannöverische Infanterie. Sofort die sechs Artillerieknechte, so sich bey jedem Bataillon befinden, von jeder Division zusammengezogen, durch ein paar gute Unterofficiere nach Stade zu senden, und alda an den Artillerie-Train abzuliefern; jedes Bataillon ersetzt solche bey der Regiments-Artillerie durch 6 Musketiere.

(Den 8. Februar.) An die Generalmajore von Diepenbroick und von Wangenheim. Was die Truppen im Bremischen an unbrauchbaren Leuten, an Kranken und noch unbrauchbarer Remonte haben, sammt dem grossen Gepäcke, was laut der

Ordre vom 5ten nicht mitmarschirt, beym Aufbruch des Heers nach Stade zurückzusenden.

(Den 8. Februar.) An den Generalmajor von Dachenhausen. Was beym Aufbruch des Heers die hannöversische Cavallerie an Pferden und Mannschaft unbrauchbar hat, sendet sie nach Lüneburg, nach Winsen und nach Boxtehude, mit einem Lieutenant von jedem Regiment und einem Unterofficier par Compagnie; nämlich die Garde und die Grenadiere zu Pferde, Bock und Breidenbach nach Lüneburg; Dachenhausen, Hammerstein, eine Escadron Breidenbach Cavallerie nach Winsen an der Lühe; und Busch, Dachenhausen Dragoner, Sköln und Hodenberg nach Boxtehude.

Jedes Regiment muss den Tag vor seinem Aufbruch an den General-Adjutanten die Liste von der Mannschaft und Pferden einsenden, welche es zurücklässt.

Die Infanterie sendet, jedes Bataillon, seine Leute an folgende Orte zurück, nach Harburg: Bückeberg, Behr Han., Halberstadt, Druchtleben; nach Boxtehude: 2 Bataillone Garde, Scheele, Kielmannsegge, Wangenheim, Scheiter; nach Winsen: Oberg, Hauss, Stolzenberg, Ledebur, Diepenbroick; nach Lüneburg: Sachsen-Gotha, die hessische Infanterie und Cavallerie, item die braunschweigische Infanterie.

(Den 9. Februar.) Luckner marschirt, wenn die Truppen Bodenteich verlassen, wiederum dahin mit dem Jäger-Corps zu Pferde und zu Fusse sammt seinen Husaren; und wenn die Truppen auch Uelzen verlassen werden, so marschirt er von Bodenteich nach Uelzen. Doch soll er 50 Husaren und 150 Jäger zu Fuss unter dem Major von Freytag den 15. Februar nach Amelinghausen senden.

Eben dies wird dem Prinzen von Anhalt angedeutet, mit dem Beyfügen, dass gedachte leichte Truppen ferner immediate aus dem Hauptquartier beordert werden würden.

(Den 9. Februar.) An den Generalmajor von Hauss: Die Jäger und Husaren, welche er zum Patrouilliren bey seiner Division gehabt, solle er nach Bodenteich zum Corps abgehen lassen.

(Den 9. Februar.) An den Generalmajor Grote: Das Regiment Scheele soll die Dörfer Kirchgellersen, Westergellersen und Vierhofen den 13. Februar räumen und sich zu dem übrigen Theile des Regiments nach Solshusen ziehen, ohne mehrere Orte einzunehmen, weil am selbigen Tage das Dragoner-Regiment von Breidenbach gedachte drey Dörfer einnehmen wird.

Gleichergestalt lässt Generallieutenant von Spörcke das Regiment von Stolzenberg die Dörfer Rülsdorf und Nutzfelde

im Amte Scharnebeck räumen, um Cavallerie darin aufzunehmen.

Sub eodem accordirt der Herzog dem Generalmajor von Einsiedel sein Quartier im Amte Medingen zu nehmen.

Sub eodem an den Generalmajor von Grote: Der Hauptmann Schriever vom Regiment von Oberg bleibt zu Winsen, als Commandant, mit dem Auftrag, auf die Verpflegung und die Equipirung der dahin zu sendenden Leute und Remonte zu wachen, und den Herzog zu avertiren, wenn davon was diensttüchtig wird, um dann zur Armee berufen zu werden.

Sub eodem an den Generalmajor von Wangenheim: Beym Aufbruch des Regiments Füsiliere von Boxtehude bleibt alda der Hauptmann Hammelberg zurück, als Interims-Commandant von Boxtehude, mit einem ähnlichen Auftrag als der Hauptmann Schriever zu Winsen erhalten.

(Den 10. Februar.) An den Oberstlieutenant Varenius zu Harburg die nämliche Ordre, als an Schriever und Hammelberg.

Ferner soll Varenius die Compagnie vom Regiment Füsiliere den 14ten nach Boxtehude abgehen lassen.

(Den 10. Februar.) An Generalmajor von Hardenberg: Wenn es seine Gesundheits-Umstände zuliessen, dass er zur Armee zurückkehrte, so möchte er sich vor dem 17ten zu Winsen oder zu Lüneburg einfinden; gestalten er nicht wieder nach dem Bremischen, sondern bey dem Hauptcorps employirt werden sollte.

(Den 11. Februar.) An den Generalmajor von Dachsenhausen: Da die bisherigen Brigaden aufhören, und das Heer in Divisionen getheilt worden: so wird der Herr General aus der beykommenden Specification ersehen, an welche Generale die hannöverische Cavallerie in ihren neuen Cantonnements verwiesen worden. Eine ähnliche Ordre an alle Generale, mit Beylegung der Specification der Regimenter, welche sie in ihre Brigaden bekommen, bey dem Einrücken in die neuen Cantonnements-Quartiere am 14. Februar.

(Den 11. Februar.) An alle Regimenter: Die Regimenter sollen auf die Unterhaltung der Communication Bedacht nehmen, damit solche bey dem Thauwetter und Anlaufen der Bäche und Flüsse nicht interrumpirt werden.

Ferner, kein Regiment soll Fuhrwerk in den Dörfern zurückbehalten, gestalten alles nach Lüneburg zu kommen beordert worden.

(Den 12. Februar.) Die zurückbleibende Bagage gehet nicht alle nach Harburg, sondern jedes Regiment sendet die seinige

nach den Orten, wohin seine Recruten, Remonte und noch undiensttchtige Leute gewiesen worden.

(Den 13. Februar.) Luckner soll seinen Abschied von den Holländern fordern, oder die hannöverischen Dienste quittiren. Auf Requisition der Erbstatthalterin.

(Den 14. Februar.) An den Prinzen von Anhalt. Er soll den 16ten einen Ordonnanz-Officier nach Tellmer im Amte Winsen, dem Quartier des Generals von Zastrow, absenden, und von demselben seine Ordre erwarten.

Er soll seinen Hessen wohl einschärfen, keine Bauerwagen zurückzubehalten, sondern Alles nach Lüneburg an das Commissariat abzusenden.

(Den 14. Februar.) An alle Generale: Nach Beziehung der neuen Cantonnements wird die dreytägige Provision sogleich ausgetheilet, und die geleerten Wagen bringt ein Officier von jeder Division nach Lüneburg zurück, ausgenommen diejenigen, welche die Fourage der Infanterie nachfahren.

Die Generalmajore von der Colonne zur Rechten senden einen Ordonnanz-Officier nach Oldendorf zu dem Generalleutenant von Spörcke, und die Generalmajore von der Colonne zur Linken einen nach Tellmer zu dem General von Zastrow.

(Den 14. Februar.) An den General von Zastrow und den Generallieutenant von Spörcke: Alle Ingenieur-Officiere und Conducteure (ausgenommen diejenigen, welche schon bey der Avantgarde und dem Corps von Wangenheim angeordnet sind) sind an die zwey Colonnen angewiesen, und müssen sich bey beyden Herren Generalen aufhalten. Sie gehen jederzeit unter einer kleinen Escorte einen Tag voraus, recognosciren die Wege, und repariren solche.

(Den 15. Februar.) Die preussische Cavallerie braucht zu ihrer monatlichen Verpflegung 11,388 Rthlr. 9 Gr. 6 Pf., welche ihr die Feld-Kriegskasse auszahlen soll.

(Den 15. Februar.) An die Commandeure der Divisionen: Auf die Anzeige des Commissariats, dass sich verschiedene Regimenter, besonders vom hessischen Corps, eigenmächtig Bauerwagen bemächtigt hätten und mit sich führten, so dass deren sich bey verschiedenen bis auf 40 befänden, zwischen 2 und 2 Officieren einer, so befiehlt der Herzog, dass sich die Regimenter und Officiere mit den Bauern abfänden, und die Wagen abgehen lassen sollen; im widrigen Fall sollten die Contravenienten mit Arrest belegt, und dazu ihren Souverainen als solche angezeigt werden. Die Generale der Divisionen müssten für die Befolgung der Ordre haften.

(Den 15. Februar.) Der Major von Wurmb soll den 17. Februar mit dem Bataillon von Sachsen-Gotha zur Garnison in Lüneburg einrücken; der Oberstlieutenant la Chevalerie ist alda Commandant.

(Den 15. Februar.) An den Generalmajor Grote: Das Commando gehet von der Hoper Schanze ab, und zu seinem Regiment. Da der Generalmajor von Hardenberg noch nicht zur Armee zurückkommen kann, so nimmt der Generalmajor Grote das Commando seiner Division.

(Den 16. Februar.) An den Generalmajor von Einsiedel: Es ist nicht mehr practicable, die Remonte an die hessische Cavallerie abzuliefern. Ein Rittmeister muss solche in Aufsicht nehmen: sie soll zu Lüneburg oder in der Nachbarschaft einquartieret werden.

1758.

CAPITEL V.

Hannover wird befrejet. Das hannöverische Heer bricht den 18. Februar auf: der Herzog führt dasselbe durch die lüneburger Heyde. Rothenburg genommen: Ottersberg und Verden verlassen. Sieg des Erbprinzen bey Hoya: Grosse Ueberschwemmung. Der Herzog geht bey Hundemühlen und Ahlen über die Aller. Die preussischen Husaren vernichten das Regiment Poleretzki bey Stöckendröbber. Nienburg capitulirt. St. Germain giebt Bremen auf und weicht nach Osnabrück. Diversion des Prinzen Heinrich gegen Hildesheim. Das französische Heer unter Clermont verlässt Celle, Braunschweig, Hannover und geht an die Weser zurück, bey Hameln und Rinteln. Gefecht der preussischen Dragoner bey Hülsen. Das hannöverische Heer geht über die Weser (Pontonsbrücke bey Wietersheim). Der Herzog besetzt die Defileen im Gebürge: Bergkirchen, Lübbecke. Minden capitulirt den 14. März. Emden wird geräumt. Clermont räumt Hameln und Rinteln und zieht sich nach dem Rhein zurück. Das Soubizische Heer verlässt Hessen. Der Herzog marschirt von Lübbecke auf Sassenberg und nimmt Münster in Besitz (24. März). Allgemeine Betrachtung. Ordre de Bataille.

Die preussische Cavallerie hatte indess in zwoen Columnen, obwohl nicht ohne grosse Beschwerlichkeit wegen des Eisganges (13. Februar), bey Boytzenburg und Lauenburg, über die Elbe gesetzt. Von da sie sich durch die Cantonnements der Armee (14—16. Februar) über Bardewick nach Ebsdorf zog, um die Spitze der Colonne zur Linken zu gewinnen, weil sie den Vortrupp derselben formiren sollte. Zu eben der Zeit waren die erwarteten Fuhren aus der Altmark bey Lüneburg angelangt. Die Armee selbst stand in voller Bewegung. Alle Divisionen gingen auf ihre Sammelplätze (15. Februar); die Reconvalescenten, so zum Marsch noch zu schwach waren, die Kranken, das schwere Gepäck aus ihren Quartieren rückwärts nach Lüneburg, und Harburg und Stade; von da gingen die Trains, die Pontons, die Artillerie vorwärts zur Armee. Da der Herzog den glücklichen Ausgang seiner Unternehmung darauf setzte, wenn er in Einem würde fortrücken und dem Feind alle Zeit benehmen können, sich zu besinnen, so war ihm nichts so angelegen gewesen, als alles das aus dem Wege zu räumen, was seine erste Expedition aufgehalten hatte. Daher hatte er nicht nur mit vieler Genauigkeit Anstalt gemacht, dass auf den Sammelplätzen Brod und Futter, und

neben diesen ersten Nothwendigkeiten der Truppen, was zu ihrer Ermunterung dienen sollte, Austheilungen von Reiss, Speck, Branntwein in Bereitschaft gehalten würden, dass alle Divisionen die nöthige Zeit nebst den Fuhren fänden, die für sie zubereitete Subsistenz auf die drey ersten Marschstage von da abzuholen, und dass für neun andere Tage (18. Februar bis 1. März) solche auf Wagen geladen ihnen folgen könnte; sondern auch besorgt, was das Schwerste und Unumgänglichste war, dass, ehe dieser zwölf tägige Vorrath verzehrt würde, frische Austheilungen von Brod, Futter und Lebensmitteln erfolgen könnten. Um diese wichtige Bedingniss des Plans nicht zu verfehlen, hatte der Herzog mit grosser Sorgfalt auf alle Kleinigkeiten, welche die Transporte nach Verden hindern oder befördern konnten, Rücksicht genommen, und um die Sache so unfehlbar als möglich war zu machen, Alles so angeordnet, dass der erste grosse Transport mit der Armee zugleich aufbrechen, und neben ihr, in drey Zügen, marschiren konnte, auch dabey nicht vergessen, die Feld-Bäckerey vorne an marschiren zu lassen, weil Alles darauf ankam, dass diese zeitig genug wieder errichtet werden konnte. Die übrigen Transporte, so einen kürzeren Weg von Stade und Harburg kamen, wurden zu gleicher Zeit in Bewegung gesetzt; und weil es daselbst an Fuhren fehlte, hatte der Herzog angeordnet, dass ein Theil der märkischen Wagen, nach verrichtetem ersten Transport, zwischen solchen und Verden stationiret würde.

Der Sammelplatz der Truppen im Bremischen war Bremerförde an der Oste, im Lüneburgischen Lüneburg, Bienenbüttel und Uelzen an der Ilmenau. Die ersten hatten zu ihrem unmittelbaren Gegenstand die Plätze der Wumme und die Stadt Bremen, gegen welche sie in zwey Corps unter den Generalmajoren von Diepenbroick und von Wangenheim agiren sollten. Die an der Ilmenau versammelte Haupt-Armee hatte zwey Colonnen zu formiren, jede von drey Divisionen und einer Avantgarde. Ueberdem wurde der grösste Theil der Jäger zu Uelzen in der Absicht zusammengezogen, um durch sie den Marsch der Colonnen auf Verden zu masquiren. Die Colonne zur Rechten, so bestimmt war, Verden anzugreifen, ging von Lüneburg ab, und die zur Linken von Bienenbüttel. Dieser war aufgetragen, eine Stunde oberhalb Verden die Brücken über die Aller zu schlagen. Wie sowohl bey der Armee als bey den Corps im Bremischen die Kriegsgeräthschaften vertheilt worden, und unter welchen Generalen (die der Herzog nun anfang, nicht allein mehr nach der Rolle zu gebrauchen)

die Corps, die Avantgarden und die Columnen marschiret sind, das wird sich am besten aus nachstehendem Entwurf auf einmahl übersehen lassen.

Unter dem
Generalmajor von Diepenbroick
im Bremischen.

5 Bat.: Jung-Zastrow, Dreves, Grote,
Hardenberg, Post;
3 Escadr.: vom Leib - Regiment 2,
von Bock 1;
200 Grenadiere und Carabiniers von
Bückerburg;
die erste Brigade { 4 Zwölfpfünder,
Artillerie { 4 grosse Mörser,
2 kleinere Mörser.

Unter dem
Generalmajor von Wangenheim
im Bremischen.

6 Bat.: Spörcke, Füsiliere, Knesebeck,
Block, Brunnck, 1 Imhof;
6 Escadr.: Reden 2, Grothaus 2, Brei-
denbach 1, Leib-Dragoner 1;
die zwote { 4 Zwölfpfünder,
Brigade { 2 Sechspfünder,
Artillerie { 4 Mörser von 60 Pfd.
Stein,
nebst den bückerburgischen Ingenieuren
Capitaine Dufresnoy und Römer.

Von der Haupt-Armee die Colonne zur Rechten unter dem Herzog selbst
und dem Generallieutenant von Spörcke.

Avantgarde
unter dem Generallieutenant von Oberg
und den Generalmajoren
Erbprinz von Braunschweig,
Graf Kielmannsegge,
Graf Schulenburg:

8 Bat.: hannöv. Garde 2, braunsch.
Leib - Regiment *) 2, Wangen-
heim, Kielmannsegge, Hauss, Oberg;
8 Escadr.: Dachenhausen 2, Busch 4,
Garde 1, Grenadiere 1;
50 Husaren von Luckner;
150 Jäger;

die dritte Brigade { 6 Achtzehnpfünder,
Artillerie { 3 Zwölfpfünder,
3 Sechspfünder,
6 Haubitzen.

Die zwote Division
unter den Generalmajoren
von Hardenberg und von Grote:

4 Bat.: Behr, Scheele, Bückerburg,
Erbprinz,
5 Escadr.: Bock 3, Hammerstein 2.

Erste Division
unter den Generalmajoren
von Hauss und von Dachenhausen:

4 Bat.: Stolzenberg, Scheiter, Ysen-
burg, Canitz;
5 Escadr.: Breidenbach 4, Breiden-
bach Cav. 1.

Die dritte Division
unter den Generalmajoren von Brunnck
und von Zepelin:

5 Bat.: Diepenbroick 1, Behr 2,
Zastrow 1, Imhof 1;
4 Escadr.: Dachenhausen.

*) Das Wort «Leib-Regiment» anstatt des Wortes «Garde» von der eigenen
Hand des Herzogs geschrieben. Anm. des Herausgebers.

Die Colonne zur Linken unter dem General von der Infanterie von Zastrow und dem Generallieutenant von Wutginau.

Avantgarde

unt. dem Generallieut. Herz. v. Holstein,
Generalmajor Graf Finckenstein:

- 5 Escadr. Dragoner von Holstein,
- 5 Escadr. Dragoner von Finckenstein,
- 3 Escadr. Husaren von Rusch;
- 2 Escadr. Husaren von Malachowsky.

Die erste Division

unter den Generalmajoren

Prinz von Anhalt und von Gilsae:

- 4 Bat.: Ledebur, Druchleben, Fürstenberg, Mansbach;
- 6 Escadr.: Leib-Regiment 2, Prinz Wilhelm 2, Miltitz 2;
- 31 Stück Pontons;
- die vierte Brigade | 3 Zwölfpfünder.
Artillerie | 5 Sechspfünder.

Die zwote Division

unter den Generalmajoren

Prinzen Ysenburg und von Einsiedel:

- 4 Bat.: Halberstadt, hessische Garde, Prinz Carl, Hanau;
- 5 Escadr.: Leib-Dragoner 3, Prüschenk 2.

Die dritte Division

unter den Generalmajoren

von Fürstenberg und von Urff:

- 4 Bat.: hessische Grenadiere, Leib-Regiment, Prinz Anhalt, Capellan;
- 4 Escadr.: Sköln 2, Hodenberg 2.

Das zu Uelzen versammelte Detachement unter dem Major von Freytag, der grösste Theil der hannöverischen Jäger zu Pferde und zu Fusse, ein Trupp Husaren von Luckner. *)

Das grosse Getümmel, womit der Aufbruch der Truppen aus den Quartieren begleitet war, und ihr jähes Zusammenrücken an die Ilmenau und die Oste konnten dem nahen Feind weder lange unbekannt bleiben, noch denselben zweifeln lassen, dass ein Angriff auf dem Fusse folgen würde. Der Herzog war also nur bedacht, wie er seine Aufmerksamkeit durch eine dienliche Demonstration theilen, und diese wahrscheinlich genug machen möchte, damit er einige Tage in der Ungewissheit und unentschlossen bliebe, an welchen Theil der Aller er die vornehmste Gegenwehr zu bringen hätte. Er urtheilte, dass der Feind ganz natürlich die erste Expedition als eine schon gebahnte Route für die gegenwärtige ansehen würde, und dass, wenn die Kürze dieser Route, und eine leichtere Passage der Aller daselbst als anderwärts für sich allein

*) Bey dem französischen Manuscript des Autors dieser Geschichte befindet sich, unter der Bemerkung: «Voici l'ordre de Bataille de toute l'armée rangée sur trois lignes», eine Reinschrift der Ordre de Bataille vom Monat Februar 1758, deren Abdruck hier am Schluss dieses Capitels von mir beygefügt wird. Dies Original bietet noch das Interessante, dass darin die preussische Cavallerie-Reserve (15 Escadronen) des Prinzen von Holstein mit der eigenen Hand des Herzogs Ferdinand nachgetragen ist.

hinreichen, des Feindes Aufmerksamkeit nach Celle und Gifhorn zu ziehen, dieses nun um so mehr geschehen würde, da die preussischen Truppen im Halberstädtischen sich zugleich zu bewegen anfangen, und eine Vereinigung mit den Hannoveranern bewirken zu wollen den Anschein gaben. Der Herzog unterrichtete also die Jäger, wie sie mit kurzen Märschen von Uelzen gegen die Ober-Aller fortzurücken und aus allen Aemtern Futter und Stroh auf die Route der Armee zusammenzubringen hätten, dass sie an der Aller ernstliche Anstalten zum Brückenschlagen machen, und kleine Partheyen über den Fluss senden sollten, mit dem Auftrag, sich fleissig nach dem Prinzen Heinrich von Preussen zu erkundigen. Weil daneben nichts so fähig schien, des Feindes völlige Erwartung auf den Uebergang bey Gifhorn und auf einen Einfall in das Braunschweigische zu richten, als wenn dieser Einfall von dem Lande selbst und der Regierung erwartet würde, so liess der Herzog an die Aemter an der Ocker und in dem schöningsischen District schriftliche Lieferungs- und Dienstbefehle in solchen Ausdrücken ab, die er seinem Zweck angemessen erachtete, und die mit harten militairischen Drohungen begleitet waren, nicht zweifelnd, dass man in Braunschweig, [wo man gegen Frankreich sehr geflissen seyn wollte *)], und von Hannover nicht wenig Achtsamkeit begehrte, gar leicht Feuer fangen würde. Der Herzog betrog sich in seiner Rechnung nicht. Unerachtet der häufigen Berichte, die der Graf von Clermont von seinem linken Flügel erhielt, war derselbe noch den 21. Februar völlig ungewiss geblieben, wohin der Herzog seine vornehmste Macht wenden würde; eine sehr glückliche Ungewissheit für den Uebergang der Aller, indem ohne sie, bey den neuen Hindernissen, welche eintraten, derselbe vielleicht unmöglich geworden seyn würde.

Nachdem der Herzog also 200 Mann nach Harburg zur Besatzung verlegt, zu Stade das Bataillon Alt-Zastrow und zu Lüneburg Sachsen-Gotha gelassen hatte, brach die Armee mit allen ihren Haufen den 18. Februar zugleich auf. Diepenbrock marschirte nach der Nieder-Wumme, und das Corps des Generalmajors von Wangenheim rückte mit seinem ganzen Attirail vor Rothenburg. Die Haupt-Armee ging zugleich in

*) Könnte dieses nicht ganz wegbleiben?

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

(Zu vergleichen die Correspondenz des Herzogs mit dem Autor in der Urkundensammlung zum zweyten Theil sub LI. Anm. des Herausgebers.)

die fürchterliche Heyde, die sie durch einen viertägigen Marsch, davon der letztere nur kurz war, durchwandern sollte. Um die Schwierigkeiten desselben, welche das Wetter und die Jahreszeit so sehr vergrösserten, den Truppen erträglicher zu machen, marschirte jede Division für sich allein. Indess obwohl alle immer zugleich mit Tagesanbruch ausmarschirten, konnten doch selten, und nur die vordersten, vor Eintritt der Nacht ihre neuen Quartiere erreichen. Dies rührte nicht sowohl von der Weite des Marsches, als der Beschaffenheit des Weges her. Denn der sechs Wochen lang gefallene Schnee war nun mit einem anhaltenden Regen in eine allgemeine Fluth aufgelöset worden. Der Soldat musste nicht selten bis an die Knie im Wasser gehen, da in dieser grossen Ebene häufige Senken vorkommen. So lange indess das Eis unter dem Wasser noch hielt, rührte der vornehmste Aufenthalt nur von der Ungemächlichkeit des Wassers und dem Glitschen und Fallen der Menschen und der Pferde her, welches nicht muthlos machte, und den Soldaten unterweilen belustigte, wenn er selbst fiel und ganze Glieder glitschen und von den mit Eis bedeckten Hügeln herunterrutschen sahe. Nachdem aber das Eis unter der Last der Pontons und der schweren Artillerie gebrochen und der Boden von der Cavallerie eingetreten worden war, versunken Karren und Wagen, und die Strasse wurde bald mit abgeworfenem Gepäcke und gestürzten Pferden bedeckt. Die folgenden Divisionen mussten also frische Spur, und öfters durch grosse Umwege suchen. Bey diesen Ungemächlichkeiten war es ein Glück, wenn sie in den Quartieren genugsames Holz, und dabey trockene Stellen antrafen, um darauf Feuer anzumachen. Denn die seltenen und kleinen Dörfer reichten nicht zu, den Truppen ein hinlängliches Obdach zu verschaffen, da gemeiniglich ein ganzes Bataillon auf einige wenige kleine Häuser eingetheilet worden war. Gleichwohl blieb keine einzige Division zurück, verschiedene hatten lieber 48 Stunden, ohne zu ruhen, fortmarschiren wollen, als mit den übrigen nicht gleichen Schritt zu halten. Sonach rückte die ganze Armee den 21. Februar des Nachmittags, in die nun schon grösseren und bequemerer Quartiere in der Nachbarschaft von Verden ein.

Indess war Rothenburg, welches ein Herr von la Mothe mit 160 Mann nicht ohne Muth vertheidiget hatte, nach einem 36stündigen heftigen Angriff (20. Februar) bereits erobert worden; Ottersberg, das grösser und fester als Rothenburg ist, war von seiner stärkern Garnison, aus Furcht eines gleichen Schicksals, verlassen worden; ja Verden selbst, dieser wichtige

Posten, der durch eine edle entschlossene Vertheidigung dem Grafen von Clermont Zeit verschaffen konnte, hingegen durch die Uebergabe den Mittelpunkt der Armee von dem linken Flügel trennte, hatte den Angriff nicht erwartet. Es war der Marquis von St. Chamant, welcher mit den Regimentern Curten und Nassau und einigen Piquets solchen inne hatte. Theils weil er den Mauern und den unvollendeten Verschanzungen nicht traute, theils betäubt von dem Geräusch der anrückenden Armee, und von dem Bombardement von Rothenburg, das er hörte, aus Furcht alle Retraite zu verlieren, wenn er versäumte sich auf Bremen zu ziehen, weil die Ueberschwemmung der Aller ihm die Brücke von Verden unnütze machte; marschirte er aus dieser Stadt mit Verlassung der königlichen Effecten, der Magazine und des Hospitals ab. Zwar hatte er einen Capitain vom Regiment von Nassau mit 200 Mann darin zurückgelassen, mit dem Befehl, die Vorräthe aufzuräumen und vornehmlich die Brücke abzuhaue. Allein auch dieser Officier zog bald ab, ohne etwas Wesentliches von seinem Auftrag ausgeführt zu haben. Gleichwohl war die Armee damahls noch einen ganzen Marsch von Verden entfernt. Der Herzog, welcher alle Minuten zum Angriff von Verden abgezählet hatte, vernahm nicht ohne einige Verwunderung, dass seine Besorgniss, wie er die Garnison zeitig genug zur Uebergabe zwingen möchte, nun nur Geschwindigkeit genug erforderte, sie in ihrer Flucht aufzuhalten. Er liess gleich auf die erste verflogene Nachricht, dass der Feind im Begriff stünde die Stadt zu verlassen, von der Avantgarde (20. Februar) die Hälfte von der Infanterie nebst der Cavallerie und den leichten Truppen, welche kaum in die Quartiere in und bey Visselhövede eingerücket waren, unter dem Erbprinzen von Braunschweig wieder aufbrechen. Allein als der Prinz zu Verden ankam, hatten die Feinde schon viele Stunden gewonnen und Langenwedel erreicht, so dass er sich begnügen musste, ihnen die Husaren und Jäger nachzusenden, welche einige wenige Marodeurs und verschiedene Ausreisser einbrachten.

Der Graf von Clermont war über die zu eilige Retraite des Herrn von St. Chamant nicht wenig aufgebracht, und liess noch mehr Unwillen gegen den Capitain von Nassau, der nicht gleiche Protection hatte, blicken. Gleichwohl schien er selbst, bey dem unvermutheten Angriff, nicht in seiner natürlichen Fassung zu bleiben. »Das allgemeine Thauwetter und die Ueberschwemmungen, so eine Folge davon sind,« sagte er in einem Schreiben an den Grafen von

St. Germain *), »werden den Feind aufhalten, und mir die Zeit geben, mich ihm zu widersetzen.« Und doch hielt er, mit der Einnahme von Verden, den Herzog völlig Meister, die Aller zu passiren. Indess wollte er doch den engen Pass von Nienburg und Neustadt verschanzen, welches Geschäfte er dem Herrn von Vogué auftrug. Er empfahl zugleich dem Grafen von St. Germain, mit seiner zahlreichen Garnison die Posten von Nienburg und von Hoya zu unterstützen, besonders Bremen selbst in volle Sicherheit zu setzen: man könne die Dämme ober- und unterhalb der Stadt durchstechen, und so den Feind von den schwächsten Stellen durch eine Ueberschwemmung zurückhalten, es wären alle Quartiere aus dem Osnabrüggischen und aus Westphalen in vollem Marsch nach der Weser, und er wolle ihm davon noch einige Brigaden zusenden, im Fall der Feind sich gegen die Nieder-Weser wenden würde. Des Herrn Grafen Schicksal war, von einem Vertheidigungs-Plan auf den andern gedrängt zu werden, ohne dass je einer zu einiger Reife kommen konnte. Hätte indess der Graf von St. Germain die Parthie, welche ihm vorgeschrieben wurde, von selbst genommen, oder das Schreiben erhalten, welches dem Herzog in die Hände fiel, so ist kein Zweifel, dass sich die Expedition auf eine ganz andere Art hätte entwickeln müssen.

Der Herzog, Meister von Verden, und von der directen Communication zwischen Hannover und Bremen, war nichts weniger im Stande, als nach seiner gemachten Rechnung die Aller zu passiren. So sehr anders verhielt sich die Ueberschwemmung dieses Flusses als er es sich vorgestellt hatte. Denn der ganze Winkel zwischen der Aller und der Weser war einem See gleich geworden. Nur der schmale Damm, welcher nach Nienburg führet, ragte etwas aus dem Wasser hervor, gleichwohl war er selbst an zwoen Stellen durch die Wuth des Wassers eingerissen worden. Zwar hatte das Wasser zu steigen schon aufgehört: aber einestheils blieb der Damm, wenn er auch ausgebessert würde, für die Armee, für das Geschütze und die Convoys doch eine unzulängliche und gefährliche Passage; und es war andernteils zu misslich und zu ungewiss, wenn das Wasser genugsam sich verlaufen würde, um oberhalb der Stadt die intendirten Brücken zu schlagen. Was der Herzog in Lüneburg nicht wusste, erfuhr er nun

*) Der aufgefangene Brief des Grafen Clermont (Louis de Bourbon) an den Herrn von St. Germain befindet sich originaliter im Nachlass des Autors. und ist im Urkundenbuch zweyten Theils unter No. XI. mit abgedruckt.

Anm. des Herausgebers.

durch den Augenschein, dass die Aller solcher Ueberschwemmungen fähig ist, die man bey der mässigen Grösse des Stroms sich nicht leicht einbildet.“) Allein die Aller hat, besonders von dem Einflusse der Leine an, sehr niedrige Ufer; je enger dabey ihr Bette ist, je leichter tritt bey ihrem Anwuchs des Wassers dasselbe über, und bedeckt an beyden Seiten die tiefen und morastigen Wiesen. Die Ueberschwemmungen sind also im Frühjahr und Herbst gewöhnlich, ja äussern sich zu Zeiten mitten im Sommer auf einen anhaltenden Landregen. Denn da das Land auf beyden Seiten gegen die Aller abhängend ist, da sich von Gifhorn bis Verden eine grosse Menge von Flüssen in selbe ergiessen, unter welchen einige, als die Ocker und die Leine, so beyde an den grossen Harzgebürgen entspringen, selbst eine Menge kleinere Flüsse in sich nehmen und selbst schiffbar sind, so fliessen fast alle Wasser des Herzogthums Celle, des Bischofthums Hildesheim, und der bergigten Herzogthümer Braunschweig, Grubenhagen und Calenberg in die Aller zusammen. Nun vereinigte sich der Regen mit dem allgemeinen Thauwetter, und die Ueberschwemmung wurde eben so plötzlich als ungewöhnlich gross. Nachdem der Herzog einige erfahrene Forstbediente und alte Schiffer über die Art des Stroms und seiner Ergiessungen befragt hatte, wo derselbe die höchsten Ufer hätte, wo er Inseln machte, urtheilte er, dass Riedhagen und Hudemühlen, dem Schloss Ahlen, [das der lange Aufenthalt der Mutter des Königs so berühmt gemacht hat,“)] gegenüber, die einzige und erste Stelle sey, wo ein Uebergang mit Erfolg zu bewirken stände. Er liess also sofort den Herzog von Holstein mit seiner Cavallerie dahin aufbrechen (22. Februar), und dieser die Division von Anhalt mit den Pontons auf dem Fusse folgen. Dies war eigentlich so viel als 3 bis 4 Meilen wieder rückwärts zu marschiren, und die ganze Ordnung und Direction der Convoys zu brechen. Allein je leichter die Ueberschwemmung es dem Feinde machte, sich dem Uebergang zu widersetzen, je nothwendiger war es, solchen zu beschleunigen, ohne so genau darauf zu sehen, wo. Dazu kam zwar noch, dass die Pontons, deren sich der Herzog zur Schlagung einer Brücke über die Weser bey Nienburg, nach vollendeter Passage der Aller, zu bedienen gedacht hatte, nun für die Passage der

*) Zu vergleichen die Schreiben des Herzogs an den König Friedrich II. vom 21. und 24. Februar 1758 im zweyten Theil des Urkundenbuchs No. XII.

Anm. des Herausgebers.

**) Dieses wäre wegzulassen. Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

Convoys auf der Aller liegen bleiben mussten; allein diese neue Schwierigkeit erhöhte nur die Nothwendigkeit, sich eine Passage über die Weser auf eine andre Art zu verschaffen. Und so wurde der Angriff von Hoya wo nicht entworfen, doch beschleuniget. Nachdem der Herzog zu diesem Ende den Erbprinzen von Braunschweig also mit einem Theil der Avantgarde zu Verden gelassen, nachdem er über die Risse des Damms lange Balken zu werfen und mit Brettern zu belegen; befohlen, und durch anderes Rüstzeug die Brücke bis zum Damm für leicht marschirende Truppen gangbar gemacht hatte; brach er mit dem Rest der Armee vor Tages Anbruch auf (23. Februar), und folgte dem Herzog von Holstein nach Hudemühlen mit starken Schritten nach. Dieser General hatte daselbst den Boden wirklich höher gefunden, und da die Cavallerie durch die Ueberschwemmung bis zum Strom, der daselbst in drey Armen fliesset, durchreiten konnte, sofort angefangen, die Pontons zu werfen. Als der Herzog bey der Brücke ankam, fand er, dass die preussischen Husaren schon über den Fluss gegangen waren. Er liess sofort die Division von Anhalt übersetzen, und durch sie zu Ahlen, welches einer Vertheidigung fähig ist, Posto fassen. Einige Kähne, so man glücklicherweise zu Riedhagen fand, ersetzten den Mangel der Pontons, um die Brücke bey dem Schlosse Ahlen fortzusetzen. Der Herzog liess daneben mit vieler Geschwindigkeit in der Nacht eine grosse Menge von starken, sechs Fuss hohen Böcken verfertigen, die von zehn zu zehn Fuss in die Ueberschwemmung gesetzt und mit Balken und Brettern belegt wurden. So wurde gegen den Mittag eine ziemlich aneinanderhängende Brücke fertig, die funfzehnhundert Schritte durch die Ueberschwemmung und über den Strom führte. Weil aber sehr öfters daran etwas zu repariren war, so ging der Uebergang nur langsam fort, und der 24. und 25. Februar verstrichen, ehe die Armee, das Geschütze, und das nöthigste Gepäck den Strom passiren konnte.

Sowohl die Biegung des Marsches von Verden nach Riedhagen, als der langsame Uebergang der Armee über den Fluss hatten den Pfeil des Ueberfalls zwar stumpf gemacht; doch war der Graf von Clermont in der beständigen Erwartung, von des Herzogs eigentlichen Absicht etwas Zuverlässigeres zu erfahren, lang genug unentschlossen geblieben, um die rechte Zeit zu verlieren, sich dem Uebergang, welchen noch ein paar Brigaden vereiteln konnten, zu widersetzen. Der Graf von Chabo hatte, nach dem Vorfall von Verden, seine gewöhnliche Aufmerksamkeit zur Sicherheit seines eigenen Posten verdoppelt,

und fleissig auf dem Damm nach Verden, und gegen Rethem, wo sonst eine grosse Passage ist, von Hoya aus patrouilliren lassen. Der Graf von Clermont selbst hatte die Truppen zu Neustadt an der Leine verstärkt; allein sonst war noch nichts von feindlichen Truppen gegen die Nieder-Aller angerücket, ausgenommen das Regiment Husaren von Poleretzky, welches die Leine herunter marschiret und kurz vorher, als die preussischen Husaren über die Brücke gegangen waren, zu Stöckendröbber, einem Dorf, so nur anderthalb Stunde von Ahlen liegt, eingerücket war. Auf die Nachricht, welche die preussischen Husaren davon erhielten, setzte ihr Commandeur, der Obrist von Beust, sich den Abend in Marsch, um sie zu überfallen (23. Februar). Als er bis auf 2000 Schritte von Stöckendröbber angekommen war, ohne Posten oder feindliche Patrouillen anzutreffen, theilte er seine Leute in zwey Haufen, und brach in das Dorf von vorne und von hinten zugleich ein. So wurde das ganze Regiment überfallen und theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht. Die Beute bestand in einem paar Pauken, 8 Standarten und 300 Pferden: Nur einige wenige Leute entkamen, mit Hülfe der Nacht, zu Fusse.) Indess dass der Herzog, nach dem Uebergang, den grossen Haufen der Armee in dem langen Dorfe Rodewole wieder sammelte, detachirte er den Herzog von Holstein rechts um den Morast, nach Nienburg, und liess links, die Leine herauf, die Divisionen von Gilsae und von Fürstenberg marschiren, um den Feind von Neustadt zu vertreiben. Er selbst, nachdem er die Division von Brunck bey der Brücke Posto fassen lassen, marschirte mit dem Rest den 26. Februar von Rodewole nach Wendenbostel, und von da, nach einem kurzen Halt, die ganze Nacht durch, auf Nienburg fort, vor welcher Festung er gegen den Mittag eintraf, und mit dem Abend die Laufgräben eröffnen liess. Inzwischen war schon die ganze Nieder-Weser bis dahin von dem Feind verlassen worden. Der Erbprinz von Braunschweig war (23. Februar), wenige Stunden nach dem Abmarsch des Herzogs von Verden, daselbst mit einem Trupp Husaren, den Dragonern von Busch, einigen leichten Feldstücken und den 4 Bataillonen, Oberg, Hauss und des braunschweigischen Leib-Regiments,**) über die Aller gegangen. Er hatte von da 2 Meilen grösstentheils auf dem Damm bis

*) Zu vergleichen die Urkunden zum zweyten Theil No. XI. Brief des Autors vom 26. Februar 1758.

Ann. des Herausgebers.

**) •Leib-Regiment• anstatt •Garde•, von der eigenen Hand des Herzogs gesetzt; und so mehrmahls weiterhip.

Hoya zu marschiren, wo unter dem Befehl des Grafen von Chabo 2 Bataillone von Garde Lorraine, einige Piquets von Bretagne, die Volontaires Royaux und verschiedene Trupps Dragoner von Harcourt, Mestre de Camp und den Reutern von Dampier die steinerne Brücke deckten. Hoya liegt an beyden Ufern der Weser und ist ein ganz offener Flecken, dessen lange Hauptstrasse in gerader Linie über die Brücke führt. Neben derselben, dichte am rechten Ufer, liegt in dem Flecken das sogenannte Schloss, welches Graben und starke Mauern hat. Der Prinz würde aus demselben das volle feindliche Feuer in seine linke Seite bekommen haben, wenn er die Brücke angreifen wollen, ohne vorher das Schloss wegzunehmen. Da es ihm aber an Artillerie dazu fehlte, befürchtete er, zu viel Zeit zu verlieren. Er urtheilte also, dass er am rechten Ufer der Weser nur einen falschen Angriff machen, und seine vornehmste Macht auf der andern Seite gegen den Posten wenden müsste. Zum Glück traf er bey Barme, der Hälfte seines Weges, zwo kleine Barken an, die der Aufmerksamkeit des Feindes entgangen waren. Er übertrug die falsche Attaque dem Bataillon von Oberg nebst 200 Dragonern, und befahl dem Lieutenant von Engel von Kielmansegge, [in den er viel Vertrauen setzte,*)] davon den Vortrupp zu führen. Und fing an, den Rest mit Hülfe der beyden Barken über die Weser zu setzen. Aber der schon starke Wind wurde nun von Minute zu Minute heftiger, und endlich so ungestüm, dass alles weitere Uebersetzen unmöglich wurde. Obwohl nur erst das Bataillon von Hauss, nebst 3 Compagnien von dem ersten Bataillon des braunschweigischen Leib-Regiments und den Husaren, in allem etwa 700 Mann, übersetzt waren, so wollte er doch nicht abwarten, dass sich der Wind legte, sondern befahl dem Rest mit dem Bataillon von Oberg die falsche Attaque zu verstärken. Der Lieutenant Engel trieb zwar ohne Mühe die feindlichen Patrouillen und Vorposten zurück; allein bey dieser Wachsamkeit des Herrn von Chabo war es vergebens, auf eine Ueberraschung zu denken. Ein blosser Zufall verursachte sogar, dass diese auf der Seite des Erbprinzen, wo der Graf kaum etwas zu befürchten hatte, der Nacht unerachtet nicht einmahl Platz fand. Denn als der Prinz schon nahe an den Flecken gekommen war, war eine eben zurückkommende Cavallerie-Patrouille auf seine Arriergarde gestossen, hatte auf solche Feuer gegeben und von der-

*) Das unterstrichene bliebe weg.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

selben [aus Uebereilung*)] eine ganze Lage wieder erhalten. Indéss wurden die Posten, welche bey dem Eingang des Fleckens stunden, doch überrumpelt und niedergestossen. Das Bataillon von Hauss, so die Spitze hatte, rückte darauf in die lange Brückstrasse ein, erhielt aber auch ein so heftiges Kartätschenfeuer, dass es etwas zurückwich; und es schien dem Prinzen, nach einigen vergeblichen Efforts, selbst nicht mehr thunlich, so gerade zu, der Brücke Meister zu werden. Nachdem er also dem Bataillon von Hauss befohlen, das Feuer von Weitem zu unterhalten, ging er mit den 3 Compagnien der braunschweigischen Garde um den Flecken herum, und kam neben dem Ufer, durch ein Haus, dem bey der Brücke postirten Feind in die Seite. Dies brachte solchen auf einmahl aus seiner Fassung; der überraschte Feind wich, und wurde im Weichen mit unglaublicher Wuth durch die aufgepflanzten Bajonnete niedergestossen. Die Artillerie und ein grosser Theil der übrigen Mannschaft fiel dem Prinzen in die Hände; ein kleiner Rest rettete sich mit dem Grafen über die Brücke, und warf sich in das Schloss. Der Prinz war also noch nicht Meister von der Brücke, weil diese aus dem Schlosse ganz gesehen und bestrichen werden konnte; denn der Feind hatte die dem Schlosse gegenüberstehenden Häuser in Brand gesetzt. Es schien also ein noch härterer Streit übrig zu seyn, den die Umstände, die Nacht, der Windsturm, und ein um sich greiffender Brand noch fürchterlicher machten, als der Graf von Chabo zu capituliren beehrte. Der Prinz, welcher sich selbst im Gedränge sahe, wenn der Graf eine Hülfe erhielt, wollte dem Glück die Zeit nicht lassen, umzuschlagen, und gestand ihm und der Mannschaft, so mit ihm in dem Schlosse war, einen freyen Abzug zu. So kam eine Brücke über die Weser mit einem nicht unbeträchtlichen Magazin zugleich in des Herzogs Hände. Der Prinz machte 670 Gefangene. Das Bataillon von Hauss hatte nahe an 100 Mann Todte und Verwundete; die drei Compagnien des braunschweigischen Leib-Regiments, die die Sache entschieden, nur 2 Todte und 13 Verwundete.**)

*) Ich glaube, das unterstrichene Wort bliebe weg.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

**) Ueber das Gefecht von Hoya zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil die Relation und den Brief des Autors sub No. XI., die Schreiben des Herzogs vom 24. und 27. Februar sub No. XII., den Brief des Autors vom 1. März sub No. XIII. und das Schreiben des Königs Friedrich II. vom 6. März sub No. XV.

Anm. des Herausgebers.

So gross der Vortheil war, den der Herzog aus dem Besitz der Brücke von Hoya zu ziehen hoffte, so unzulänglich würde derselbe vielleicht bey andern Maassregeln der Garnison von Bremen noch geblieben seyn. Allein mit dem eiligen Entschlusse des Commandanten, diese von den Allirten so gefürchtete Besetzung aufzugeben, kam der französische Feldherr immer mehr und mehr aus seiner Fassung. Es scheint, dass der Herr von St. Germain entweder nicht genug erwogen, wozu Bremen, nach der Einnahme von Verden und von Hoya, zur Behauptung der Conquete noch nützen könne, oder sehr gezweifelt habe, dass sein General noch diesen Nutzen davon ziehen wolle. Da er sich also schon einige Tage am rechten Ufer der Weser durch die Corps der Generale von Diepenbroick und von Wangenheim eingeschlossen fand, wurde nun seine grösste Sorge, zu verhüten, dass ihn der Erbprinz von Braunschweig nicht am linken Ufer einschliessen möchte; zog daher, wenige Stunden nach erhaltener Nachricht von dem, was in Hoya vorgefallen war, mit seiner Garnison, welche die Hannoveraner als eine kleine Armee ansahen, aus Bremen mit so grosser Eilfertigkeit ab (24. Februar), dass er zu Ausleerung der Magazine, der königlichen Effecten, des Hospitals nur ein kleines Detachement unter dem Ritter la Touche, Marechal de Camp, in der Stadt zurückliess. Allein dieser Officier fand bald, dass die Ausleerung in einer kurzen Zeit nicht möglich seyn würde, und folgte seinem General den Nachmittag nach Bassum nach. Das ganze Corps, durch seine eigene Uebereilung bestürztet, brachte daselbst die Nacht unter dem freyen Himmel zu. Der jähe Aufbruch der Garnison schien anfänglich eine Entschlossenheit derselben zu seyn, die ihr abgeschnittene Communication mit der Armee durch Beschreibung eines kurzen Bogens auf Nienburg wieder zu gewinnen; allein der Herr von St. Germain marschirte den 25sten von Bassum nach Wilshausen, den 26sten nach der münsterschen Festung Vechte, von da auf ein Gerücht, dass die Hannoveraner über die Hunte gegangen wären, nach Voerde und so weiter auf Osnabrück, wo er den 1. März eintraf, und nachdem er die ihm entgegengekommenen Regimenter Champagne und Colonel General nebst einigen Schwadronen Reutern seinem Corps einverleibt hatte, beynahe mit dem dritten Theil der Truppen, die zu der feindlichen Haupt-Armee gehörten, versammelt, aber nun noch weiter von ihrem ersten Posten entfernt war, als er es in Bremen gewesen. Dieser eifertige Marsch kostete dem bestürztten Corps nicht wenig Leute, an Ausreissern, Maroden und Kranken, die allerwärts zurückgelassen

wurden, und den grössten Theil seines Gepäcks, so den nachsetzenden leichten Truppen in die Hände fiel, und aus diesen lauter reiche Leute machte, indem damahls noch Mode war, nicht wenig silbernes Geräthe mit ins Feld zu nehmen. Denn der General von Diepenbroick hatte nicht verfehlet, auf die erste Nachricht, dass der Feind aus der Stadt abzöge, mit seinem Corps davorzurücken, und sich theils mit Güte, theils durch Drohungen die Thore derselben öffnen zu lassen. Er sendete dem flüchtigen Feind seine leichten Truppen nach; ein Gleiches hatte der Erbprinz von Braunschweig von Hoya aus gethan, weniger in der Absicht, denselben verfolgen zu lassen, als von der ihm nicht gleichgültigen Richtung seines Marsches gewisse Kundschaft zu erhalten. Die wenigen leichten Truppen waren mit der feindlichen Arriergarde an der Hunte handgemein geworden, und hatten mit ihr anderwärts so glücklich und so dreiste scharmütziret, dass der Feind lange Zeit in der Furcht unterhalten wurde, von einem grossen Corps verfolgt zu werden, und so Verlust durch Verlust häufte.

Indess hatte der Herzog vor Nienburg, von der Seite von Drackenburg, die Laufgräben in der Entfernung eines halben Kanonenschusses von den Wällen eröffnet, und die Anlegung zweor Batterien so eifrig betrieben, dass diese schon den folgenden Morgen zu spielen im Stande waren (28. Februar). Der Commandant, Herr von Bruilard, traute der Stärke seines Platzes nicht viel, dessen Befestigung in der That an dem Ort des Angriffs nicht ganz vollkommen war, und daselbst nur seichte Gräben hatte; und als er dazu seine Besatzung zu einer langen Vertheidigung zu gering fand (sie bestund aus den beyden Bataillonen von Lionnois), so nahm er das wiederholte Anerbieten des Herzogs, gegen einen freyen Abzug die Festung zu übergeben, an. Der Capitulation wurde einverleibet, dass alle Mannschaft, so nicht gleich mit ausziehen könnte, als Kriegsgefangene gehalten werden sollte, dass Brücke, Magazin, alle königliche Effecten unbeschädigt überliefert würden, dass die Garnison den 1. März um 8 Uhr früh abziehen und den folgenden Tag zu Minden einrücken sollte. Der Herzog liess sofort alle Bäcker der Stadt aus den gefundenen Mehlmagazinen backen, und befahl der Feld-Bäckerey, sobald sie das Brod zu einer neuen Austheilung den 6. März fertig haben würde, von Verden nach Nienburg zu marschiren. Dahin wurden zugleich alle Transporte von Mehl, Futter, Munition über Bremen zu Wasser hingerichtet, und so wurde Nienburg der neue, nun schon bequemere Mittelpunkt zu den folgenden Operationen.

Inzwischen hatte das Schicksal des Landes sich schon angefangen, durch die [Furcht*)] und die eigenen Maassregeln des Feindes zu entwickeln. Der Graf von Clermont, der aufeinander immer schlimmere Boten erhalten hatte, zuerst von der Wumme und von Verden, dann, dass Hoya überumpelt, dass das Regiment von Poleretzky in die Pfanne gehauen und dass sogar Bremen verlassen worden, und dass der enge Pass zwischen Neustadt und Nienburg schon in des Feindes Händen wäre, der sahe, dass keines seiner Vertheidigungsmittel zur Reiffe gelangen konnte, gab die Hoffnung auf, dem so schnell eindringenden Feind Gegenstand zu thun, und die grossen Städte im Lande zugleich zu behaupten, absonderlich da ihm im Rücken ein neuer Feind, der Prinz Heinrich von Preussen, aus dem Halberstädtischen drohete. [Zwar begnügte sich dieser Prinz, das Schloss Regenstein wegzunehmen, und hielt sich immer von Wolfenbüttel noch einige Märsche entfernt, weil er sein schwaches Corps, das nur aus dem Leib-Regiment Cavallerie, einem Trupp Dragoner und Husaren, dem Frey-Bataillon von Wunsch, dem zweyten und dritten Bataillon von Anhalt und den drey Regimentern der weselschen Garnison bestund, keiner Gefahr blosssetzen wollte; allein es schien, in der Entfernung, dem Feind um so viel grösser und um so viel gefährlicher.**)] Der Graf fasste also den schleunigen Entschluss, Alles was die siegenden französischen Waffen in dem vorigen Feldzug zwischen der Aller und der Weser erobert hatten, auf einmahl zu verlassen, um sich in den Stand zu setzen, mit seiner vereinigten ganzen Macht den Herzog um so gewisser aufzuhalten, und damit er nach so viel gemachten Missrechnungen nicht eine neue Maassregel nehmen möchte, die bey dem steten Vordringen des Feindes nicht zur Reiffe kommen könnte, wollte er sein Heer rückwärts genug, also zu Hameln, sammeln.***) So blickte die Sonne der Befreyung dem Lande allerwärts zugleich auf. Gleichwohl getraute sich noch niemand, bey dem unerwarteten Schein derselben, der Freude sich ganz zu überlassen. Denn die

*) Der Ausdruck von Furcht wäre wegzulassen.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

**) Dieses unterstrichene halte ich davor könnte wegbleiben.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

***) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XIII. die Briefe vom 3. und 9. März 1758, nebst der Note zu dem ersten.

Anm. des Herausgebers.

Furcht war allgemein, dass nun der gezwungene Abzug den zügellosen Soldaten zu allen Ausschweifungen reitzen, und dass dem Lande widerfahren würde, was demselben der Marschall von Richelieu so öfters gedrohet hätte, mit Feuer und Schwert verheeret zu werden. Allein der Graf von Clermont war zu grossmüthig, eine solche Rache zu nehmen. Vielmehr suchte dieser Prinz durch eine gute Ordnung und durch Anstand seinem Abzug, so viel nur möglich, das erniedrigende Ansehen der furchtsamen Flucht zu benehmen. Ueberdem hatte er das Mitleiden des Landes für so viel Gefangene und Kranke, die er darin zurücklassen musste, zu interessiren: bey welchen Umständen Plündern und Brennen nichts anderes gewesen seyn würde, als den französischen Nahmen vollends verhasset zu machen, vielleicht die Hospitäler der ersten Wuth eines aufgebrachten Volks zum Opfer zu geben. Dazu war das ganze französische Heer durch den plötzlichen Aufbruch des Herzogs von Lüneburg und durch die immer traurigeren Boten, welche von seinem steten Vordringen einliefen, mehr in Verwirrung gebracht und muthlos gemacht, als zur Rache gereizet worden. Durchgehends sahe man den frischen Stolz sich in Bescheidenheit verwandeln, und je grösser eines jeden Spott und Trotz gewesen, je geflissener war er, gefällig zu werden. Zwar war hin und wieder schon angefangen worden, die öffentlichen Magazine zu verderben, und Körner und Futter und Mehl in die Flüsse zu werfen. Allein man hatte von dieser Verwüstung auf die erste Vorstellung abgelassen. Braunschweig eilte seine Magazine zu erkaufen; Hannover erhielt die seinigen für eine geringe Discretion. In Hessen, zu Celle und an andern Orten, wo man kein Geld bot, oder zu geben hatte, wurde das Getreide und das vorrätthige Mehl zum Theil dem Feind überlassen, zum Theil unter die Einwohner ausgetheilet. Bey dem Ausmarsch selbst, aus Furcht vor der eingerissenen Unordnung unter den Truppen, wendeten besonders der Herzog von Randan, der Marquis von Armentieres, der Herzog von Broglio alle ihre Klugheit an, den Ausschweifungen des Soldaten und des Trosses, dem Marodiren und den Gelderpressungen zuvorzukommen oder gleich Einhalt zu thun. Keiner von den obern Befehlshabern schien abziehen zu wollen, ohne das Lob des gutherzigen Einwohners mitzunehmen: den Commandanten von Wolfenbüttel ausgenommen, welcher, es sey eine schale Standhaftigkeit oder aus Mangel eines eben so feinen Gefühls, selbst zu Unordnungen Anlass und denen, die ihm hätten folgen wollen, ein Beyspiel zu Gelderpressungen gab. Er liess mehr aus Wildheit, als um eine militairische

Absicht zu erfüllen, das Mehl auf die Strassen verschütten, warf Kugeln und Pulver in die Ocker, und stürzte die Kanonen von den Wällen in die Gräben. Jedoch als er die Heu- und Stroh-Magazine in Feuer setzen wollte, welche auf dem Schlossplatze zwischen dem fürstlichen Palaste und der Bibliothek angelegt waren, so nicht ohne die augenscheinlichste Gefahr geschehen konnte, dies alte Monument und einen der grössten Bücherschätze, die Deutschland aufzuweisen hat, zugleich in Rauch mit aufgehen zu lassen, wurde er daran von seinen eigenen Officieren verhindert, besonders von dem Herrn von Nigre, der ihn gleichsam mit dem Degen in der Faust nöthigte, von so einer gothischen Expedition abzustehen. In- dess kühlte er in seinem Quartier den Muth auf eine andre, zwar nicht gefährliche, aber eben so ausgelassene Art, indem er sich nicht schämte, die besten Meubel darin zu zerschlagen und mit einem kindischen Muthwillen, vermittelst eines diamantenen Ringes, die Spiegel und die Fensterscheiben zu zerschneiden.

Der Abzug des Feindes aus dem Lande fing den 26. Februar in grosser Eilfertigkeit mit dem rechten Flügel an. Die Quartiere der Mitte waren am 1. März schon ganz zu Hameln versammelt. Weil zugleich der linke Flügel, etwa 30 Bataillone und eben so viel Schwadronen, unter dem Grafen von St. Germain zu Osnabrück zusammengekommen waren, so war der feindliche General Meister, seine ganze Macht zu vereinigen, und sie dem Herzog ungestört entgegenzuführen. Dies scheint in der That die Absicht desselben gewesen zu seyn. Denn aus einem Schreiben an den Herrn von Villemur, welches dem Herzog in die Hände fiel, stehet abzunehmen, dass der Graf damit umgegangen, wie er den Progressen des Herzogs durch einen entscheidenden Streich ein Ende machen möchte, es sey bloss um die Ehre der französischen Waffen zu behaupten, oder dass er noch auf nichts weniger dachte, als den Rest der Conquete auch aufzugeben. Es fehlte ihm in der That nicht an Mitteln solchen zu behaupten. Ohngeachtet der unerwartete Verlust von Bremen die Weserlinie verstümmelt hatte, und die schleunige Uebergabe von Nienburg den Riss vergrösserte, so blieben ihm an diesem Strom doch noch Hameln und Rinteln und Minden gerade vor ihm gegen den Feind. An Hessen, worin sich die Soubizische Armee nun hinter der Dymel zusammenzuziehen anfang, hatte er einen sichern Rückhalt; keine nicht geringere Stütze war ihm Westphalen, theils wegen der Subsistenz und der Communication mit dem Rhein, theils um seinen Grund Schritt vor Schritt

zu disputiren. Er hatte darin noch Alles in seiner Gewalt, hinter sich die Ems, mit allen ihren festen Plätzen, Rietberg, Warendorf, Münster, Meppen, Emden, von ihrem Ursprung an bis zu derselben Ausfluss in den deutschen Ocean, und hinter der Ems wiederum die Lippe, nebst Lippstadt, Hamm und Wesel, welcher letztere Ort an derselben Einfluss in den Rhein liegt.

Gegen soviel Vortheile, welche jedoch zu ihrer völligen Entwicklung in einen Vertheidigungs-Plan etwas Zeit und ein gleich treffendes Urtheil erforderten, kehrte der Herzog einen immer fortrückenden Angriff, und ein Heer, das nach dem ersten glücklichen Erfolg kein Ungemach scheuete, und seine eigene Schwäche zu vergessen anfang. Daneben dauerte die Diversion aus dem Halberstädtischen noch fort. Der Prinz Heinrich von Preussen hatte auf die Nachricht, dass das Braunschweigische von dem Feinde verlassen worden, eine Garnison nach Wolfenbüttel und nach Gosslar gelegt, war selbst einige Tage nachher mit dem grossen Haufen, zwischen diesen beyden Städten in das Hildesheimische bis nach Liebenburg marschiret, hatte eine Avantgarde unter Befehl seines General-Adjutanten nach Hildesheim vorwärts gehen lassen, [und setzte nun das ganze reiche Stift vor den König seinen Herrn Bruder in Contribution*)].

Des Herzogs erste Maassregeln, der Armee Futter und Brod zu schaffen, waren von ihm so genau genommen, und bey den eingetretenen Hindernissen gleich so nachgeholfen worden, dass die Missrechnung der Zeit, worin er die Aller zu passiren und Nienburg wegzunehmen gehofft hatte, der Bäckerey halber keinen merklichen Stillstand in den Operationen verursachte. Dazu hatte er das Fallen des hohen Wassers sich gleich zu Nutze gemacht, um die Brücke zu Rethem wiederherzustellen, wodurch er nicht nur die Transporte sehr abkürzete, sondern auch in den Stand gesetzt wurde, die Ponton-Brücke bey Ahlen aufheben zu lassen. Es schien ihm nicht wenig darauf anzukommen, dass diese der Armee gleich folgen könnte. Denn er erfuhr bald, dass Braunschweig und Hannover verlassen worden, und überlegte, wie er seinen Marsch fortzusetzen hätte, wenn der Graf von Clermont seine ganze Macht ihm nun neben der Weser entgegenführte. Dass der feindliche General diese ihm übrige Absicht wirklich hätte, schien deutlich aus den Nachrichten zu erhellen, welche einliefen, wenigstens dass seine Truppen in voller Bewegung wären, obwohl

*) Dieses unterstrichene bliebe weg. Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

ungewiss blieb, wo er mit dem grossen Haufen hielte, indem der Feind auch in Cantonnements marschirte. Nur soviel war ausser Zweifel, dass zwischen der Leine und der Weser bey Rinteln und Hameln Alles lebte und webte, und dass Truppen bis nach Minden vorgerücket wären. Der Herzog urtheilte, dass er vielleicht die ganze feindliche Armee bey dieser Festung versammelt finden würde, den Grafen von Clermont mit der Haupt-Armee am rechten Ufer der Weser, den Herrn von St. Germain am linken Ufer derselben. Es kam zu Vollendung des Werkes Alles darauf an, bald von Minden Meister zu werden. Bey diesen Umständen wollte er gleich bereitet zum Treffen und zur Belagerung, darauf fortrücken, mit der Haupt-Armee am rechten Ufer und mit der Avantgarde unter dem Generalleutenant von Oberg am linken Ufer, und zur bereiteteten Communication eine Brücke mit sich führen. Nachdem er also den Generalmajor von Wangenheim, nach Zurücklassung zweyer Bataillone zu Verden und Rothenburg, an sich gezogen, und dem Generalmajor von Diepenbroick befohlen, Bremen mit zwey Bataillonen besetzt zu lassen, den Rest seines Corps aber zur Verstärkung der Avantgarde unter dem Generalleutenant von Oberg auf Nienburg zu führen, ordnete er seinen Marsch folgendermaassen: dass eben erwehnter Generalleutenant von Oberg die Weser am linken Ufer herauf marschiren und Minden berennen, dass die Haupt-Armee mit gleichem Schritte am rechten Ufer, aber nun in zwey Treffen anrücken, dass der Herzog von Holstein davon die Avantgarde mit der preussischen Cavallerie, und Wangenheim das Reserve-Corps machen sollte, welches er, wenn es zur Belagerung käme, bestimmt hatte, Minden am rechten Ufer der Weser zu berennen, wo die Festung nur ein Werk von mässiger Grösse zur Bedeckung der Brücke hat. Sonach formirte die Colonne zur Linken das erste Treffen, und die Colonne zur Rechten das zweyte Treffen. Also wenig Stunden nach der Uebergabe von Nienburg brach der Herzog von Holstein nach Sachsenhagen auf. Die Armee folgte ihm aus ihren zwischen Nienburg, der Brücke zu Ahlen und Neustadt an der Leine noch zerstreueten Quartieren, den folgenden Tag (2. März) dahin nach. Das erste Treffen rückte nach Landsberg, Sachsenhagen und Wunstorf, das zweyte nach Rehbürg und den nächsten Orten. Zugleich beorderte der Herzog aus der Division von Hauss das Bataillon von Scheiter nach Hannover, damit die Hauptstadt des Landes, die mit feindlichen Hospitälern und Effecten angefüllet war, in der Nähe der feindlichen Armee nicht ohne Schutz bliebe. Den dritten März rückte das erste Treffen

näher zusammen, das zweyte kam nach Bergkirchen, Wunstorf und Neustadt. Der Herzog von Holstein hatte nach Stadthagen vorausgehen sollen; auf die Nachricht, dass die feindliche Avantgarde nur noch zwei Meilen von den Quartieren stände, wurde dahin der Generalmajor von Urff mit sechs Schwadronen Hessen, er aber selbst besser links nach Rottenberg detachirt. Der Herzog von Holstein hatte seine Cavallerie schon in die ihr angewiesenen Quartiere einrücken lassen, als bey dem Regimente von Finckenstein der Bericht einlief, dass eine halbe Stunde von seinem Standquartier viel feindliche Infanterie und Cavallerie nach den Dörfern Bevern und Hülsen gekommen wäre. Der Commandeur desselben, Obriste von Aschersleben, liess also von jeder Schwadron 100 Mann aufsitzen und setzte sich damit gegen 5 Uhr Abends (4. März) in Marsch. Er wurde hinter dem Dorf Hülsen eines Trupps Cavallerie von 30 Pferden gewahr, welche auf einer Höhe postirt stunden, woraus er schloss, dass das feindliche Corps dahinter stehen würde. Der Lieutenant von Jagow, der seine Avantgarde führte, liess ihm bald melden, dass er die feindliche Cavallerie in einer Linie von 8 Schwadronen formirt und dahinter die Infanterie mit grossen Intervallen aufgestellt wahrnehme. Der Obriste formirte seine Schwadronen zum Angriff, sobald er den Feind im Gesichte hatte, und setzte sie, nachdem er sich demselben bis auf 200 Schritte genähert hatte, in volles Rennen. So wurde die feindliche stille haltende Cavallerie gleich über den Haufen geworfen, und die Infanterie, nachdem sie ihr Feuer gegeben hatte, eingerennet und theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht. Die feindliche Cavallerie bestund aus 400 Pferden von Du Moutier, Orleans, Fleury, Charrot, Archiac, und den Dragons du Roi, die Infanterie aus den Grenadiern von Jenner und Auvergne. Preussischerseits verlor der brave Lieutenant von Jagow dabey sein Leben nebst sechs Dragonern. Achtzehn andere wurden verwundet, und noch einmahl so viel Pferde ausser Dienst gesetzt. *) Dies geschlagene Detachement war nicht der Vortrupp des feindlichen Heers, sondern ein zum Recognosciren ausgesendeter, etwas gewagter Trupp, indem dem Grafen von Clermont nicht wenig daran gelegen war, von dem eigentlichen Stand des Herzogs unterrichtet zu werden. Die Nachrichten, welche die Gefangenen von ihrer Armee zu geben wussten, und die Rapporte so von den Vortruppen einliefen, liessen

*) Zu vergleichen in dem Urkundenbuch zweyten Theils sub No. XIV. die Relation. Anm. des Herausgebers.

den Herzog noch in völliger Ungewissheit, wo er auf dieselbe stossen würde. Nachdem er also vorher erst vorwärts recognosciren lassen, setzte er sich den folgenden Tag (5. März) in Marsch; das erste Treffen nahm Stadthagen und Lüdersfeld ein, das zweyte Obernkirchen, Lauenhagen und Sachsenhagen. Bey Stadthagen war der Armee der Sammelplatz angewiesen worden, und der Herzog hatte verordnet, dass im Fall eines Treffens die Cavallerie sich 2 Mann hoch formiren, dass die Infanterie sich in zwey Treffen stellen, zwölf Schwadronen Hannoveraner hinter solcher ein drittes Treffen formiren, und die übrige Cavallerie auf beyden Flügeln manoeuvriren sollte.

Da auf der andern Seite der Weser der Generallieutenant von Oberg zugleich, mit einem immer auf Osnabrück gerichteten Auge, angerücktet war (5—6. März), wurde nun die Ponton-Brücke zwischen Petershagen und Minden, eine Stunde unterhalb der Festung bey Wietersheim geschlagen, und die Festung an beyden Ufern zugleich berennet. Der Graf von Clermont hatte zwar einen Theil seiner Armee nach Rinteln, zwo Meilen von Minden, schon anrücken lassen, mit dem grossen Haufen stand er aber selbst noch bey Hameln. Die Gebürge sonderten also noch beyde Armeen von einander ab. Da derselben Lage die gegenseitigen Bewegungen bestimmt hat, so ist, eines deutlicheren Begriffs wegen, zu merken, dass die Weser gleich unterhalb Hameln ihren nördlichen Lauf auf einmahl ändert, und unter einem beynahe rechten Winkel von da 4 Meilen westwärts bis Vlotow läuft. Von Vlotow nimmt sie nach einer frischen Krümmung ihren ersten nördlichen Lauf wieder auf Minden. An ihrem linken Ufer, ganz nahe unterhalb Vlotow, zwischen diesem Ort und Minden, fällt in sie schnurgleich die aus Westen kommende Werra, und dicke bey Minden, oberhalb der Stadt, die Bastau, die zwar nicht schiffbar wie die Werra und nur ein geringer Fluss ist, aber in einem breiten, morastigen Boden fliesset. Zwischen der Bastau und der Werra läuft eine Kette von Gebürgen von Lübbecke gegen die Weser, stosst auf solche zwischen Vlotow und Minden, und läuft von da in eben der Richtung, an beyden Ufern derselben auf Rinteln und Hameln fort. Dies sind die Gebürge, welche beyde Armeen von einander absonderten. Sie sind durch eine Menge von Schluchten durchschnitten, welche am rechten Ufer der Weser gegen Minden und Bückeburg mit andern Gebürgen zusammenhängen. Am linken Ufer der Weser sind die drey Haupt-Defileen Bergkirchen, Wedkenstein und Lübbecke, durch die man von Minden ins Lippische und in das Ravensbergische gehet. Es war nicht

thunlich, Minden zu berennen, wenn der Feind auf der einen oder der andern Seite der Weser die Defileen besetzt gehabt hätte. Der Herzog säumte nicht, am rechten Ufer derselben diejenigen, welche er vor sich ganz offen fand, in Besitz zu nehmen: und zog zugleich seine Armee näher bey der Brücke (6—8. März) zusammen. Als bald nachher von beyden Ufern der Weser die Nachricht zugleich einlief, dass die feindliche Armée bey Hameln über die Weser gegangen wäre, und gegen die Werra anrückte, mit dem wichtigen Zusatz, dass der Graf von St. Germain von Osnabrück aufgebrochen wäre, und schon im Begriff stände, sich mit der Haupt-Armee zu vereinigen, (8. März) ging der Herzog noch den Nachmittag mit einigen Divisionen über die Weser, und befahl den übrigen, den folgenden Morgen vor Tagesanbruch nachzukommen. Inzwischen, da nach andern bald folgenden Rapporten ein starkes feindliches Corps am rechten Ufer der Weser bey Rinteln stehen geblieben war, erhielt die Division von Fürstenberg den Befehl, vorerst zu Frille nahe an der Brücke Halt zu machen, damit Wangenheim im Fall der Noth eine Unterstützung hätte. Der Herzog war so geschwind, seinen Grund zu recognosciren, und so glücklich, dass er dem Feind in den Engpässen zwischen der Bastau und der Werra zuvorkam. Er besetzte die Defileen von Bergkirchen, Wedkenstein und Lübbecke, jedes mit einem Bataillon, und setzte hinter jedem die Division, woraus es gezogen war. Hinter dieser Linie stellte er zwei andere Divisionen zur Unterstützung der ersteren, und liess überdem den Herzog von Holstein mit der preussischen Cavallerie nach Lübbecke marschiren, um der ganzen Postirung die Flanke zu decken. Sonach blieben 14 Bataillone und 16 Schwadronen zur Belagerung, und 24 Bataillone und 45 Schwadronen deckten solche. Die Stärke der Defileen schien dem Herzog die Schwäche, welche die grosse Ausdehnung der Postirung gab, einigermassen zu ersetzen. Das Gefährlichste dabey war, wenn der Feind bey einem allgemeinen Angriff zugleich mit einem grossen Corps um Lübbecke herumginge. Allein da er hierzu einige Zeit gebrauchte, hoffte der Herzog Zeit zu haben, von den Belagerungs-Truppen den grössten Theil heranrücken zu lassen, in welchem Fall nur 8 Schwadronen und 6 Bataillone vor Minden bleiben sollten. Und seine grösste Sorge wurde, dass er jedermann munter hielte, Warnungsposten so weit als möglich vorwärts setzte, und Kundschafter in Gang brächte. Kaum hatte er die Postirung völlig eingerichtet, als die Nachricht einging, dass der bey Rinteln gestandene Feind bey Engern über die Weser

gegangen wäre, dass Brücken über die Werra geworfen würden, dass die feindliche Infanterie und Cavallerie bey den Salzwerken, bey Gohfeld, bey Rehmen etc. mit grosser Lebhaftigkeit aufdränge. Allein da der Graf von Clermont alle Pässe besetzt fand, endigte sich dieser schwache Versuch mit einer blossen Recognoscirung und wurde zugleich der letzte, es sey, dass er damit den Muth gleich ganz sinken liess, Minden entsetzen zu können, oder dass er nun nöthig fand, einen mehr zusammengesetzten Angriff dazu zu entwerfen, welcher aber wegen der baldigen Uebergabe der Stadt seine Reiffe nicht erreichen konnte.

Minden hat einen hohen Wall mit trockenem Graben und Aussenwerke vor den Curtinen. Es fehlte darin nicht an Munition, nicht an Artillerie, noch an Lebensmitteln. Ausser einem Detachement von Artilleristen und Mineuren bestand die zahlreiche Besatzung aus 2 Bataillonen Schweizern von Salis, 2 Bataillonen Grenadiers Royaux, 2 Bataillonen Lionnois, 1 Bataillon Pfälzern Prinz Carl, 1 Bataillon Gardes Lorraines, 4 Cavallerie-Regimenter Clermont, Conti, Mestre de Camp, Hainault und einem Trupp Husaren. Der Commandant, Generalleutenant von Morangies, rechnete dabey nicht wenig auf die Jahreszeit, und noch mehr auf die Nähe der französischen Armee. Er zeigte daher bey der Aufforderung nicht wenig Entschlossenheit, alle Vorschläge zur Uebergabe weit von sich zu werfen, liess neue Werke anlegen, alte pallisadiren, die Bäume auf dem Walle kappen, und legte, um die Abdachung des bedeckten Weges und die Zugänge zu entblößen, nicht wenig Gartenhäuser in Asche. Seine Artilleristen waren allwärts mit brennenden Luntten in der Hand; wo sich nur ein Trupp oder einzelne Reuter sehen liessen, dahin spielte das Geschütz.

Obwohl schon am 5. März der Generalleutenant von Oberg die Stadt durch den Erbprinzen von Braunschweig auffordern lassen, so waren doch mit allerley Zurüstungen einige Tage verstrichen, bevor der Ort ganz eingeschlossen wurde, welches auch während der Belagerung, den Ort des Angriffs ausgenommen, nur durch einzelne Posten von Infanterie und Cavallerie geschahe. Der Herzog verordnete, dass 2 Bataillone unter einem Generalmajor die Laufgräben beziehen, und 2 andere nebst 400 Pferden zum Soutien dienen, dass das ganze Corps die Arbeiter geben sollte. Er hielt so nothwendig, keinen Augenblick zu verlieren, dass, obwohl noch Vieles an der Zurüstung fehlte, er gleich nach seinem Uebergang über die Weser, in der Nacht vom 8ten zum 9ten, von der Seite von

Petershagen die Laufgräben vor dem Marienthore eröffnen liess. Eine Redoute deckte den rechten Flügel derselben, die Weser den linken; die Arbeit wurde in den folgenden Nächten noch eifriger fortgesetzt; die dritte Parallele wurde 20 Ruthen von dem [bedeckten Wege^{*)}] gezogen, und die Artillerie in der Nacht vom 12ten auf den 13ten zu Legung der Bresche auf die Batterie gebracht. Der Feind hatte zwar, der Entfernung wegen, die erste Arbeit nicht wahrgenommen, machte aber nachher ein desto lebhafteres Feuer, doch nur mit Heftigkeit, und ohne alle Wirkung. Seine Ausfälle waren schwach und wurden mit so weniger Kühnheit geführet, dass die erste Salve aus den Trancheen hinreichte, sie zurückzutreiben. Der Commandant sahe nun den Augenblick vor sich, dass seine lockeren Wälle einstürzten würden, und fürchtete sich noch mehr, escaladiret zu werden. Als also den 13ten des Morgens ein anhaltendes Feuer von drey grossen Batterien einige Stunden lang war gemacht worden, fing er an zu unterhandeln; doch mehr um Zeit zu gewinnen, als zu schliessen. Den folgenden Morgen erbot er sich, ohne viel Bedingungen zu machen, die Festung, gegen einen freyen Abzug, sofort zu räumen. Dies Erbieten schien nicht Wenigen, die nur das schlimme Wetter, die Beschwerlichkeit des Dienstes und den ungewissen Ausgang erwogen, wenn indess der immer gedrohte Entsatz erfolgte, eine ganz annehmliche Sache zu seyn: Einige der vornehmsten Generale äusserten auch darüber gegen den Herzog ihre Meynungen ganz ungefordert. Allein derselbe, ausser dass er den Success vollständig machen wollte, glaubte vornehmlich die Folgen in Erwägung ziehen zu müssen, dass nichts die übrigen Operationen so sehr befördern würde, als wenn er den Feind hier aufs Aeusserste brächte, und eine so ansehnliche Garnison nöthigte, das Gewehr zu strecken. Und da er überdem theils insgeheim aus der Stadt, theils von den Ausreissern unterrichtet war, dass der Commandant die ganze Garnison beständig unterm Gewehr und in Dienst hielt, und den Kriegsath öfters zu berufen anfinde, so zweifelte er nicht einmahl, dass sich derselbe nicht bald zu Allem bequemen sollte. Der Herzog betrog sich in seiner Erwartung so wenig, dass noch denselben Abend der feindliche Commandant sich zum Ziel legte (14. März). Das Marien- und das Weserthor wurden sofort überliefert; die Garnison erhielt Erlaubniss, noch den folgenden Tag in der Stadt zu bleiben, unter der Vorschrift,

*) Mir deucht dass kein bedeckter Weg davor war.

Eigenhändlige Bemerkung des Herzogs.

den 16ten des Morgens um 8 Uhr abzuziehen, und das Gewehr zu strecken, Munition, Waffen, Pferde, Magazine und alle Effecten des allerchristlichsten Königs getreulich zu überliefern. Der Herzog liess dem Officier den Degen, und jedem seine eigene Equipage; alle unnütze Mäuler, der Tross, ein Schwarm von Commis und Employés erhielten einen freyen Abzug zur feindlichen Armee. Die ausziehende Mannschaft bestand aus einem Generallieutenant, einem Marechal de Camp, 4 Brigadieren, 230 Officieren vom Obristen bis zum Fähndrich, 3468 Unterofficieren und Gemeinen, ausser etwa 400 Kranken von allerley Rang, so in den Hospitälern der Stadt zurückblieben. Der Herzog sendete die Pauken der Cavallerie-Regimenter nebst 27 Fahnen und Standarten, unter der Bedeckung eines Trupps von des Königs Schimmel-Garde nach Hannover: wo der Eindruck dieses unerwarteten Einzugs die noch frische Freude der Befreyung erhöhte, und nun gleichsam sicher machte und unter dem Volk mit einem unbeschreiblichen Frohlocken begleitet wurde. Es wurde zu Minden noch so viel Munition gefunden, dass die Armee ihren Abgang damit ersetzen konnte. Unter der Artillerie waren 17 Stück mit den französischen Lilien bezeichnet. Das Heu- und Strohmagazin war überaus ansehnlich. An Mehl und Weizen und andern Körnern fanden sich 13,430 Säcke, ein Vorrath, so der Armee auf mehr als einen Monat Brod verschaffen konnte. So ging die Belagerung von Minden, die wichtigste in Betracht der Folgen, welche in diesem ganzen Krieg unternommen worden, 6 Tage nach Eröffnung der Laufgräben, mit dem raren Umstand zu Ende, dass die Belagerer nicht einen einzigen Mann dabey verloren. Denn von den in den Trancheen verwundeten Soldaten, es waren deren nicht mehr als drey, starb nicht ein einziger an seinen Wunden.*)

Kaum hatte der Herzog aus der Ungeduld des Commandanten geschlossen, dass sich die Belagerung zu ihrem Ende nahete, als er bey sich selbst überlegte, wie er nach der Uebergabe der Stadt die Operationen am besten gegen die feindliche Armee fortsetzen könnte. Ihre Stellung hinter der Werra in den Gebürgen machte ihren Angriff unmöglich: wenigstens sahe der Herzog, der den ganzen Grund, welchen sie inne hatte, gar nicht kennete, kein Mittel, mit Vortheil an

*) Zu vergleichen die Schreiben des Herzogs an den König Friedrich II. vom 14. und 18. März 1758, Urkundenbuch zweyter Theil, sub No. XV., und die Briefe des Autors vom 14., 19. und 21. März sub No. XVII.

Ann. des Herausgebers.

sie zu kommen. Hingegen schmeichelte er sich mit der Hoffnung, den nun so öfters aus seiner Fassung gebrachten Feind zu nöthigen, solche von selbst zu verlassen, wenn er denselben in die Furcht setzen könnte, seine Communication mit dem Rhein zu verlieren. Urtheilte daher, dass er nur ein Detachement über Wedkenstein und Lübbecke anrücken, mit der Haupt-Armee aber um Lübbecke herumgehen und sich dem Grafen in die Flanke setzen müsse; und damit dessen Communication mit dem Rhein nicht bloss bedrohet, sondern wirklich unterbrochen würde, wollte er sich hinter demselben an der Ems feste setzen, und warf zu solchem Ende seinen Blick auf Münster und Emden zugleich.*) Der erste dieser beyden Hauptorte war schlecht besetzt, und wie es schien weniger durch seine eigene Stärke, als durch die Stellung der feindlichen Armee gesichert. Der letztere hatte eine ansehnliche Garnison von französischen und österreichischen Truppen, und lag, obwohl in einer beträchtlichen Entfernung, dem Herzog seitwärts, selbst im Rücken. Daher richtete er alles so ein, dass mit der Bewegung der Armee um Lübbecke zugleich ein Detachement von 2000 Grenadiern und Dragonern mit den Haubitzen auf Münster abgehen könnte. Gegen Emden aber nahm er vornehmlich eine Kriegslist zu Hülfe, wozu ihm ein aufgefangener Brief des Gouverneurs von Oldenburg und Delmhorst an den Herrn von Courbuisson, woraus dessen geschäftige Correspondenz mit der feindlichen Garnison zu Emden abzunehmen stund, die hauptsächlichste Veranlassung gab. Der Herzog schrieb also dem Commandanten zu Bremen in sehr dringenden Ausdrücken, dass er daselbst ohne Verzug einen zwölfzügigen Brodtransport für 7 Bataillone und 11 Schwadronen zu bereiten, und sofort mit oder ohne den Willen des Magistrats einen Belagerungszug von 20 schweren Kanonen und grossen Mörsern aus dem Arsenal oder von den Wällen der Stadt ziehen, aus den Magazinen derselben das Pulver und die Kugeln in der bestimmten Quantität nehmen und auf Wagen laden lassen sollte, die er aus der Stadt und derselben Gebiete bezutreiben hätte. Er zweifelte nicht, dadurch den Magistrat in Harnisch zu bringen, und dass derselbe, nach seiner Gewohnheit, die Vermittelung des Grafen von Lynar suchen

*) Zu vergleichen das Schreiben des Herzogs an den König Friedrich II. vom 18. März (No. XV.) und die Promemorias des Autors sub No. XIV. und No. XVI. der Urkunden zum zweyten Theil; ferner das Schreiben des Königs vom 18. März und die Antwort des Herzogs vom 25. März sub No. XVIII.

Ann. des Herausgebers.

würde. Ueberdem ergingen an diesen selbst die Requisitorialen, dem Zug den Durchmarsch durch das Gebiet seines Gouvernements zu verstaten. Der Herzog hatte zugleich den Commandeur Holmes, dessen Gegenwart an der Mündung der Weser nicht mehr nöthig war, ersuchet, mit seiner Flotte nach der Ems zu segeln, und zu versuchen, ob er Emden, welches von der Wasserseite am wenigsten befestigt ist, angreifen könnte. Sonach erhielt der General von Pisa, Commandant von Emden, vermuthlich die Nachricht, dass ein Corps Hannoveraner im Anmarsch wäre, ihn einzuschliessen, zu eben der Zeit, dass der englische Admiral mit seiner Flotte vor Emden wirklich erschien. Es sey, dass der Herr von Pisa sich ausser Stand fand, eine Belagerung auszuhalten, und er die kurze Zeit einer Retraite nicht versäumen wollte, oder dass ihm just in diesem Moment der Befehl zukam, die Stadt und Provinz zu verlassen, so folgte auf die Erscheinung der Flotte die unmittelbare Zubereitung zum Abzug. Herr Holmes hatte mit dem Seahorse und dem Strombolo und einigen Barken zwischen Delfzyl und Kook die Anker geworfen und den folgenden Tag (18. März) seine Station zwischen letzterem Ort und Emden so nahe genommen, dass der Feind einen stündlichen Angriff erwartete. Er arbeitete also zugleich an Batterien zu seiner Vertheidigung, und an Zurüstung zu seinem Abzug. Da in kurzer Zeit nicht Wagen genug zum Transport des Gepäcks vom Lande beygetrieben werden konnten, so wurden mit dem grössten Theil desselben die Artillerie, die Kriegskasse, ja sogar die Geisseln, welche man mitnehmen wollte, zu Schiffe gebracht, in der Absicht, solche die Ems herauf nach Rhene gehen zu lassen. Allein der Commandeur Holmes sendete ihnen einige leichte Barken nach, die solche bald einholten und die grössten und schwersten davon nahmen, auch die Geisseln wieder befreyeten. Indess war die Garnison selbst aus der Festung abgezogen (19. und 20. März). Sie bestund aus den Regimentern d'Eu, Lusignan, du Roi, d'Orleans, Bourbon Basset, Platz und Prinz Carl. Die französischen Truppen machten den Vortrupp. Sie gingen zu Leer über die Ems, und in beständiger Furcht, den Feind in den Fersen zu haben, marschirten so anhaltend und mit so grosser Eilfertigkeit, dass jeder Marsch ihnen eine Menge von Marodeuren und Ausreissern kostete. Indess war das Corps, eben so geschwächt als wenn es geschlagen wäre, schon zu Bentheim angekommen, ehe demselben ein Feind zu Gesicht kam. Der Herzog hatte demselben auf die erste Nachricht seines Abzugs die hannöverischen Husaren durch das Osnabrückische in die Flanke gesendet, welche ihm den Rest

seiner Equipage zu Gillinghausen abnahmen und 200 bis 300 Gefangene einbrachten; eine weit grössere Zahl an Marodeuren und Ausreissern hatte sich ins Holländische gezogen. So kam die ganze Nieder-Ems in des Herzogs Gewalt. *)

Inzwischen hatte die kleinmüthige Uebergabe von Minden auf die Fassung des feindlichen Generals, noch über Vermuthen des Herzogs, gewirkt. Mit ihr ging das Eis auf einmahl auf. Der Graf von Clermont sahe nun nichts als seine geschwächte, seine noch mehr erschrockene Armee, und die Nothwendigkeit, solche eilig durch den Rhein zu decken. Rinteln, Hameln, ganz Hessen, Westphalen, die Ems, die Lippe mit ihren Plätzen, bis auf Wesel, mit einem Wort nicht weniger als ein Königreich wurde auf einmahl aufgegeben. Nachdem der Graf von Clermont die Hospitäler dem Feind empfohlen, die Magazine zum Theil unter die Einwohner vertheilen, und seine kupfernen Pontons, die er wegen Mangel des Gespannes nicht mit fortnehmen konnte, zerschlagen lassen, zog er die Besatzungen aus Rinteln und Hameln ab (17. März). Zu gleicher Zeit war sein hinter der Werra versammeltes Heer in zwey grossen Haufen aufgebrochen. Der linke Flügel zog sich unter den Generalen von Villemur und von St. Germain durch das Ravensbergische über Bielefeld auf Warendorf und Münster und Wesel; das Hauptcorps unter dem Grafen selbst über Niem, Paderborn, Lippstadt und Hamm. Ersterer erreichte am 18ten die Ems zu Wiedenbrügge; dieses kam den 20sten bis an die Lippe bey Paderborn, wo der Feind noch vom vorigen Feldzug Backöfen und ansehnliche Magazine hatte. Lippstadt liegt nur drey Meilen unter Paderborn; der Graf marschirte von da den 25sten ab, den 27sten von Hamm, und rückte den 31sten in das Lager bey Wesel ein. Die Soubizische, von diesem Strom mit fortgerissene Armee verliess zu gleicher Zeit Hessen. Ein geringer Theil derselben zog sich unter dem Grafen von Lorges nach dem Mayn, und besetzte, vornehmlich auf Anhalten des maynzischen Hofes, die Festung Hanau; das Hauptcorps unter dem Herzog von Broglio über die Dymel, und folgte zwischen der Lippe und Ruhr in verschiedenen Divisionen der Haupt-Armee über Soest und Unna nach dem Rheine nach.

Die zeitige Zurüstung des Herzogs, dem Grafen von Clermont über Lübbecke in die Flanke zu marschiren, setzte denselben in den Stand, der nun schon fliehenden feindlichen

*) Zu vergleichen den Brief des Autors vom 31. März in dem Urkundenbuch zum zweyten Theil sub No. XX. Anm. des Herausgebers.

Armee so viel eher zu folgen. Nach den ersten unvollständigen Nachrichten, welche er von des Feindes Aufbruch und von der Richtung seines Marsches erhielt, war der Graf von Clermont von Hameln auf Pymont und Lüde gegangen. Woraus der Herzog zwar abnahm, dass der Hauptzug auf Lippstadt und Paderborn gehen würde; allein alle näheren Umstände waren ihm noch unbekannt. Seine Disposition zu verfolgen war folgende: den Herzog von Holstein durch 6 Schwadronen und 6 Bataillone Hessen zu verstärken, und von Lübbecke über Herford und Bielefeld auf Rheda und Lippstadt zu senden; mit der Haupt-Armee, dem Herzog von Holstein zur Seite, über Buer, Glan, Glandorp, Sassenberg und Sünninghausen zu marschiren; die hannöverischen Jäger, welche von der Ober-Aller dem Feind über Hildesheim gegen Rinteln und Hameln gefolgt waren, die Weser am rechten Ufer aufwärts zu senden, mit dem Auftrag, dem Feind, auf den sie stossen würden, es sey ins Paderbornische oder nach Hessen, zu folgen. Ein Mehreres konnte von dieser Seite der Weser nicht geschehen. Denn das preussische Corps hatte auf kein Ersuchen die Gränzen einer blossen Demonstration überschreiten wollen. Zwar entschloss sich der Prinz Heinrich, nach der Uebergabe von Minden, noch einen Trupp Infanterie und Cavallerie nach Duderstadt gehen zu lassen, um auch das Eichsfeld in Contribution zu setzen; allein er fand sich an der Spitze seines kleinen Corps nicht an seinem Ort, und eilte, nach Halberstadt zurückzumarschiren, damit er, dem Befehl des Königs seines Herrn Bruders gemäss, noch vor Ostern zu Dresden seyn könnte.

Die Jäger gingen theils bey Holzminden, theils zu Lipoldsberg über die Weser, griffen bey erstern Orte ein Detachement unter dem Herrn von Rochambeau und am letztern einen Trupp des kayserlichen Regiments von Arberg mit vielem Muthe und gleichem Erfolg an, eroberten des Feindes Kanonen und machten theils da, theils bey dem weitem Nachsetzen einige hundert Gefangene. Der Vortrupp des Herzogs von Holstein hatte indess zuerst zwischen Bielefeld und Wiedenbrügge mit der Arrieregarde des feindlichen linken Flügels, und dann an der Lippe mit den Arrieregarden des Grafen von Clermont und des Herzogs von Broglio täglich scharmutziret, bald ein feindliches Quartier überraschet, bald Gepäcke, bald Artillerie abgeschnitten, hier ein Magazin in Besitz genommen, dort ein Hospital bekommen und allerwärts Gefangene gemacht. Der Herzog kam zu gleicher Zeit mit der Haupt-Armee an der Ems an (24. März) und nahm Rietberg,

Warendorf und Münster in Besitz, obwohl bey Weitem nicht so geschwind, als er gerechnet hatte. Denn, ob er wohl auf der Route, die er um die Gebürge genommen hatte, mehr Futter fand, als er in den schon ausfouragirten Gebürgen gefunden haben würde, worin der Herzog von Holstein dem Feind folgte und dadurch seinen Marsch erleichterte, so war er doch dagegen in eine ganz unmarschirbare Strasse gefallen und bald genöthiget worden, aus solcher nach den Gebürgen auszubeugen, wo er über Burgholzhausen und Versmold zwar seinen Marsch fortsetzen konnte und härteren Boden fand, indess konnte ihm weder Artillerie, noch Pontons, noch Bagage geschwind-genug folgen, die auf der ganzen Strasse zerstreuet zurückblieben. Der Weg von der Ems über Sünninghausen nach der Lippe wurde dazu nach dem langen Regen völlig ungangbar befunden, so dass ein Umweg nothwendig wurde, woraus der Herzog die Unnützlichkeit bald einsah, den Feind mit dem Ganzen weiter zu verfolgen. Inzwischen war derselbe genöthigt worden, alle seine Hospitäler an der Ems und Lippe, eine Menge von Reconvalescenten, seine Magazine und nicht wenig Artillerie im Stiche zu lassen. Die Anzahl der Gefangenen, so vom 17ten bis zum letzten März, die Hospitäler mit eingerechnet, gemacht wurde, gehet über 5000 Mann. Und der Verlust der ganzen Expedition, von der Wumme bis an den Rhein, nahe an 16,000 Mann, worunter 478 Officiere vom Generallieutenant bis zum Fähndrich begriffen waren. *)

So endigte sich der denkwürdige Kriegszug, wodurch Hannover wieder in Freyheit gesetzt wurde. Das französische Heer war bis auf die Hälfte zusammengesmolzen. Kaum 50,000 Mann hatten davon den Rhein und Mayn wieder erreichen können. Allein seine grösste Schwäche lag weniger in der verminderten Zahl, als in seiner veränderten Meynung von dem Feind. Zwar entstund sich der französische Hof bey diesem Zufall nicht, sondern wurde um so viel emsiger, der Armee durch Herstellung der Disciplin ihre erste Stärke und dem Soldaten durch Vermehrung seines Soldes neuen Muth zu geben. Indess war er selbst durch die ganz unerwartete Entwicklung dieser Expedition in keine geringe Verlegenheit gerathen. Die grosse Stütze seines ungleichen Seekrieges war

*) Zu vergleichen die Correspondenz des Herzogs und des Königs Friedrich II. im zweyten Theil der Urkunden sub No. XVIII. und XXI., sowie die Correspondenz des Autors mit von Haenichen sub No. XVII. XX. XXII.

Ann. des Herausgebers.

dadurch ganz umgeworfen worden. Sein mächtiger Einfluss auf den schlesischen Krieg fiel auf einmahl. Allein nichts war für denselben so verwirrend, als den hohen Ton, den er glaubte mit Hannover und dessen Allirten nehmen zu müssen, mit der demüthigen Stellung zu reimen, die seine Armee hinter dem Rhein genommen hatte. Seine Abgesandten an den europäischen Höfen konnten nach so vielen erniedrigenden Umständen diese ohne Schamröthe keine freywillige Maassregel nennen, oder, wenn sie dafür ausgegeben werden sollte, das Vertrauen seiner Allirten beybehalten, denen jetzo mehr als jemahls daran gelegen war, dass dem König von Preussen die Hände nicht frey gemacht würden. Bey allen Wendungen, die der Sache gegeben wurden, fand sich immer ein neuer Widerspruch: man suchte den Flecken der Waffen durch eine kühne Berufung auf die Zukunft zu decken, nicht merkend, was das Schicksal schon gegen Frankreich beschlossen habe.

An der andern Seite konnte man kaum von der Verwundung zurückkommen, wie der Herzog den Uebergang so vieler Flüsse unter solchen Hindernissen erzwingen, mitten im Winter so viele Plätze belagern, im Angesicht der schon versammelten ganzen feindlichen Macht Minden erobern, ohne eine Schlacht zu liefern Hannover befreyen und sich von ganz Westphalen Meister machen können: es schien unglaublich, dass ein so kleiner Haufen das grösste französische Heer, so seit Carl des Grossen Zeiten noch in Deutschland eingedrungen; in so kurzer Zeit 40 Meilen zurücktreiben und dies Wunder, ohne 200 Mann dabey zu verlieren, ausrichten könne. Der Verlust der Armee war in der That nicht grösser, ob sie wohl bey ihrem Einrücken in die Erfrischungs-Quartiere zwischen Münster und der Lippe kaum 15,000 Mann mehr unter das Gewehr stellen konnte. Denn da kein geringer Theil derselben aus Reconvalescenten bestand, so war, aller Verschonungen ungeachtet, eine Menge von Leuten wieder krank geworden. Dazu wurde ein ansehnlicher Theil der Infanterie erfordert, die eroberten Plätze zu besetzen und so viel Gefangene zu bewachen, weil es nicht möglich war, zu diesem Behuf die zerstreute Land-Militz im Lande so geschwind wieder zusammenzubringen. Der Herzog hat sich zwar in der Folge, mit der zunehmenden Macht des Feindes, in solchen Fällen gefunden, die seinen Muth und seine Beständigkeit, zur Vertheidigung des befreysten Landes, noch mehr auf die Probe gesetzt haben; allein nie ist sein Ruhm so allgemein und so laut gewesen als nach dieser kurzen Expedition. Nicht nur das Land war voll von Dank gegen ihn,

sondern eine blossе Bewunderung der That zog ihm aus allen Theilen von Europa Complimente und Glückwünsche zu. Der Marschall Keith, welcher bey einer andern Gelegenheit sagte, dass er in den Märschen des Herzogs den Eindruck der Löwenklaue wahrnehme, setzte den Auskehr von Hannover der Expedition des Vicomte de Türenne in dem Elsass zur Seite. Ich finde eben diese Vergleichung in verschiedenen andern Briefen, obwohl solche von keinen Militairpersonen geschrieben sind. Der Graf Algarotti setzte mit einer italiänischen Schmeicheley hinzu, dass er anfinde, womit der französische Feldherr seinen Ruhm gekrönet hätte. Unter diesem allgemeinen Hang, die Expedition zu bewundern, stieg das Vertrauen der alliirten Fürsten in den Herzog, und dies vergrösserte Vertrauen wurde die Hauptquelle seiner folgenden Successе und der behaupteten Freyheit des Landes. Jeder war nicht nur eifriger, sein Sold-Contingent bey der Armee bald zu ergänzen, sondern fasste nun auch Muth, zu seiner Vertheidigung seine eigenen Kräfte besonders anzustrengen: Kräfte, die zwar einzeln und abgesondert unbedeutend waren, aber unter dem starken Einflusse des Herzogs eben dieselbe Richtung nahmen und sich seinem Vertheidigungs-Plan einverleibten. Die vornehmste Wirkung war indess die veränderte Erwartung, welche die englische Nation von der hannöverischen Armee fasste. Das *Systeme anticontinental* machte der allgemeinen Bewunderung Platz, womit das Volk den Sieg von Leuthen und die Flucht des französischen Heers betrachtete. Der Minister fing an, in der Uebernahme der Armee nicht mehr eine unnütze Bürde zu sehen, sondern hoffte, dass sie ein Instrument seyn würde, die französische Macht zu brechen. Und indem er sie mit Geld und dann von Zeit zu Zeit mit Truppen unterstützte, wurde sie wirklich das, was er hoffte.

ABSCHNITT II.

Von dem Entwurf der Campagne und ihrer Zurüstung. Der Herzog geht unvermuthet über den Rhein. Das überraschte französische Heer versammelt sich doch bey Rheinberg; wird angegriffen und delogirt. Der Graf von Clermont geht bis nach Neuss zurück; kommt dem Herzog wieder entgegen. Schlacht von Crefeld.

1758.

CAPITEL VI.

Wirkung des siegreichen Zuges des Herzogs auf Kur-Maynz, Cöln und Pfalz; die öffentliche Meynung. Erwägungen. Behauptung Westphalens: Münster und Lippstadt Waffenplätze. Rüstungen. Versammlungs-Lager bey Dülmen. Detachement unter Prinz Ysenburg nach Hessen. Anstrengungen des Landgrafen. Hessische Garnison- und Militz-Truppen.

1.

Sonach waren in der unbequemsten Zeit des Jahres, in weniger denn vier Wochen, Hannover, Braunschweig und Hessen, und die königlichen preussischen Provinzen in Westphalen bis auf Geldern und Wesel wieder erobert worden, und mit dem Strom des Sieges zugleich der ganze westphälische Kreis in des Königs Hände gekommen. Allein durch dies schleunige Wenden der Dinge wich Frankreich nicht nur einem Feind, welchen es so gering gehalten hatte, sondern sahe, was seine Erniedrigung vermehrte, dass ein Theil seiner eigenen Allirten ihre Länder dabey verloren, und dass bey allen die hohe Meynung gefallen war, welche man von seiner Macht und dem Werth des mit ihm geschlossenen Bündnisses gefasset hatte. Dem ersten unter denselben, welcher die gefährlichen Folgen seiner neuen Verbindungen nur durch den gegenwärtigen Nutzen aufwiegen konnte, der Kayserin-Königin, war mit dem französischen Heere der bereiteste Dienst gleichsam entflohen, und eben in dem Augenblick, in welchem sie, weniger als die ganze übrige Zeit des Kriegs, ihren eigenen Kräften zu trauen schien. Dessen übrige Allirten, vornehmlich die in Deutschland, so zum Theil den überwiegenden Fortgang seiner und der österreichischen Waffen insgeheim gefürchtet oder beneidet hatten, zweifelten nun, ob beyde, wie genau sie auch vereiniget wären, dem ausgestreckten ahndenden Arm von Hannover und Brandenburg würden Einhalt thun können. Der Hof zu Maynz, welcher mit dem allgemeinen Zwang Deutschlands seine eigene Partheylichkeit für des Königs Feinde nicht entschuldigen wollte, bedauerte doch, dass er seine Dienste mit dem Verlust des Eichsfeldes und seiner in

Hessen eingeschlossenen Gebiete büßen müsse. Der Kurfürst von Cöln, so seines alten Freundes vergessen, einer neuen Neigung gefolgt war, und durch mancherley Vorschub Frankreich gleichsam die Thore zu Hannover geöffnet hatte, verlor darüber den grössten Theil seiner weitläufigen Länder. Und der pfälzische Hof, welcher zwar selbst wenig Ursache fand, die Absichten Frankreichs durch die Vereinigung seiner Völker mit dessen Armeen zu begünstigen, aber mit solchem vereinigt sich vor aller Last des Krieges sicher gehalten hatte, erstauinete, dass seine nieder-rheinischen Länder nicht nur unter Contribution gesetzt würden, sondern dass solches unter den Augen des französischen Heeres geschahe; und was zu der Bestürzung auch Unwillen hinzufügte, dass dies Heer, das den Nieder-Rhein mit so unzählbaren Bataillonen bedeckte (und welches in der That noch immer gross und durch den engern Raum, den es nun einnahm, auch elastischer geworden war), dem Uebel mit Gleichgültigkeit und ohne alle Bewegung zusahe.

2.

Inzwischen, wie lebhaft auch der Eindruck war, den dieser sonderbare Umschlag des Glücks auf Freund und Feinde, besonders in den ersten Augenblicken gemacht hatte; so führte doch das geheime Gefühl der vorigen Zeiten bald manchen unter den Allirten von diesem Umschlag selbst auf die gewöhnliche Abwechselung aller Dinge, obwohl der grosse Haufe fortfuhr, sich allein auf dem Gegenwärtigen zu steifen, und nun von der Armee um so viel grössere Dinge erwartete, je weniger jeder vorhin selbst gehofft hatte. Weil die Klugheit selten ohne Furcht urtheilt, so schien den Ueberlegenden die Gefahr für Hannover und die Schlüpfrigkeit aller Maassregeln, welche man nehmen würde, um so viel grösser, als die Progressen der Armee schleunig und über alles Erwarten gross gewesen waren. Man könne nur gar zu leicht den Bogen zu hoch spannen, und je mehr man sich von der ersten Mässigung entfernen wollte, zu leicht mehr für ein eitles Ansehen, als für die wirkliche Sicherheit des Staats arbeiten. Doch die Mehrsten, welche diese und dergleichen Reden führten, wussten eher über Alles zu zweifeln, als selbst etwas zu beschliessen. Zwar fehlte es auch nicht an Personen, die in ihren Urtheilen entscheidend waren: ja zu keiner Zeit wurden dem Herzog so viel Entwürfe, und von Einigen mit einer Art von wichtiger Aufdringlichkeit mitgetheilet. Um von vielen nur die bestmtesten anzuführen, nahm sich vor andern der Vorschlag aus, die Armee bey Münster ganz zusammenzuhalten und mit

dem Ganzen der feindlichen Armee, sobald sie wieder vorrücken würde, ein Haupttreffen zu liefern. Denn man sahe nun, was eine deutsche Armee vermögte, und dass den Hannoveranern vorher nichts, als der kühne Heerführer gefehlet habe; wohingegen die Franzosen, wie tapfer sie sich auch selbst hielten, doch ohne Stärke und Nerven, und wenn sie angegriffen würden, auch ohne Muth wären. Andere sahen bey der Stellung, welche die Armee zu nehmen hätte, nicht darauf, wo der Feind am leichtesten aufzuhalten wäre, sondern dass dies oder jenes Land der Allirten vor andern gedecket würde. Einige, welchen der Rang oder eine lange Erfahrung viel Ansehen gab, kamen darin überein, dass man des Vergangenen sowie des Gegenwärtigen eingedenk, Alles mit einander vergleichen, und ausser den Armeen, auch derselben sehr verschiedenen Rückhalt erwägen, und Hannovers Schwäche gegen die Macht von Frankreich halten müsse. Wenn der Raum, den die französische Armee vor dem Auskehr von Hannover eingenommen hätte, für sie selbst zu gross gewesen wäre, wie sehr würde er es nun für die Armee von Hannover seyn? Man habe sich vor nichts mehr zu hüten, als dass der Graf von Clermont, durch seinen Schaden belehrt, keine Gelegenheit fände, sich einiger Zerstreung der Truppen zu Nutze zu machen. Dazu würde die Armee, wenn sie auch an einem Ort ganz beysammen gehalten werden könnte, in dem offenen Westphalen doch wie ein verlornen Trupp ohne Rückhalt seyn, die Weser mit allen ihren guten Plätzen aber, von der Armee entblösset, ein schwacher Riegel gegen den Feind werden. Man müsse also Beydes mit einander vereinigen, alle Plätze und Posten an der Weser durch neue Werke und Verschanzungen verstärken, und da wo der Feind durchbrechen wollte, die Armee selbst hinzufügen. So allein wäre es möglich, die neuen Angriffe desselben mit der ganzen Stärke des Degens aufzufassen: Und dies sey nicht nur die Methode, die einen wahrscheinlichen Success verspreche, sondern die einzige, welche den mässigen Kräften von Hannover angemessen wäre und, ohne mehr Vermessenheit als Kühnheit zu zeigen, gegen einen Feind wie Frankreich angewendet werden könnte. Denn das Unglück der vorigen Campagne rührte nicht von der Stellung hinter der Weser selbst, sondern von den Fehlern her, welche in derselben gelassen worden, vielleicht selbst daher, dass der Herzog von Cumberland sich in Westphalen zu lange verweilet, und, auf das unhaltbare Lager von Bielefeld gestEIFet, seine ganze Aufmerksamkeit nicht zur rechten Zeit auf die natürliche Defensionslinie des Landes, die

Weser, gerichtet hätte; denn sogar die Verschanzungen von Hastenbeck wären unvollendet gewesen. Indess möchte der Herzog Westphalen immer vorher in Contribution setzen und von Körnern und Fourage ausleeren, ja es sey eine Nothwendigkeit, damit es Hannover zur dienlichen Schutzwehr gereichen könnte, dem Feinde nichts darin zu lassen, vielmehr müsse man, was zwischen dem Rhein und der Weser läge, gänzlich öde und wüste machen: so habe auch Montmorency, in einem ähnlichen Fall, die Länder seines eigenen Herrn in Flamme und Rauch gesetzt, obwohl derselbe gegen keinen so ungleichen Feind zu streiten gehabt hätte.

3.

Allein der Krieg verwüstete schon durch sich genug, ohne seine unumgänglichen Uebel durch die Ruinen der Schlösser und den Schutt der Städte anzuhäufen. Und wie öfters ist nicht Jedem selbst eben das unentbehrlich und zur Reue geworden, was er zu voreilig verheeret hat, um es dem Feind zu entziehen? Niemandem war noch die vorige Campagne aus den Augen gewichen, ihr verwüstendes Fouragiren, und das unerträglichere Frohnen, mit andern Plagen, die den Heeren folgen. Dem Herzog schauderte bey dem blossen Gedanken, dass eben diese Scene in seinem Vaterlande von Neuem eröffnet werden könnte; und was Andern bey dem äussern Anblick sich nur als eine allgemeine Last desselben zeigen konnte, das hatte er schon mit einer geheimern Verlegenheit als eine Last zu betrachten gelernt, die Alliirte drücken würde, bey welchen immer, bald eine gewöhnliche Eifersucht, bald der Unterschied der Kräfte, in Tragung einer obwohl gleichen Bürde, Ungeduld und Unwillen erwecken. Also den Krieg freywillig an die Weser ziehen zu wollen, das schien ihm schon aus diesen Gründen keine Prudenz, sondern ein Aeusserstes zu seyn, wozu ihn nur die unumgängliche Nothwendigkeit bringen müsste. Allein ausser diesen Nebenursachen erforderte die allgemeine Gefahr Europas und die Politik des Königs, dass der Krieg, wozu er keine gleiche Kräfte hatte, doch ein gleiches Ansehen gewönne, und dass Frankreich die ehrsüchtige Hoffnung verlöre, welche es auf die Schwäche von Hannover gebauet hatte. Nichts war dazu, nächst dem grossen Eifer des Herzogs, so nothwendig, noch thätiger, als dessen natürliche Kühnheit; die sich allemahl, von ihm selbst unbenutzt, mit in die Wage legte, wenn er seine Entwürfe machte und die Mittel, sie auszuführen, suchte. Itzo feuerte ihn auch das frische Andenken seiner grossen Successen an, und er hielt,

was eine Schande gewesen seyn würde, die siegende Armee furchtsame Schritte thun zu lassen, zugleich für einen Fehler gegen die Kriegskunst, und für nichts anderes als den feindlichen General selbst erinnern zu wollen, dass er den alten Ton über Hannover wieder nehmen könnte. Also hatte er gleich bey sich selbst beschlossen, die Armee nicht hinter der Weser, ihrer so gerühmten natürlichen Defensionslinie zu stellen; zwar nichts, wie gering auch der Vorwurf wäre, auf ein Gerathewohl ankommen zu lassen, aber Westphalen durchaus zu behaupten. Mit diesem Vorsatz fand er gar bald, dass der scheinbare Vorwurf, welcher gegen die zu grosse Ausdehnung gemacht wurde, (denn nicht nur ietzo, sondern auch nach schon gemachter Probe, in der Folge, wenn das Glück zu wanken schien, hörte man nicht geringe Personen sagen, dass Westphalen zu weit, zu offen wäre, und sowie man sich darin zerstreute, die allirten Lande mehr öffnete und, um Fremder Lande zu besitzen, seine eigenen dem Feind preisgebe) im Grunde bey einem so ungleichen Krieg mehr auf jede Stellung, welche sie wäre, als gegen die Stellung in Westphalen besonders ginge; dazu, so lange der Feind von Hannover entfernt gehalten werden könnte, würden zur Besatzung des Landes auch schwache Garnisonen zureichen und solche fast allein aus der Militz und den Invaliden genommen werden können; und der Theil der Armee, wodurch er, wenn er den Krieg an die Weser zöge, die Weser und andere Plätze verstärken müsste, würde nicht ganz erfordert, Westphalen zu besetzen. Indess zweifelte er selbst nicht, dass wenn seinem Urtheil sein Glück zuwider wäre, so wie er schon ietzo von hohen und angesehenen Personen insgeheim darüber getadelt würde, er es nach dem Ausgang auch von ihnen öffentlich, und dann als zuvor und vergebens gewarnet, es von den meisten mit dem Schein eines gerechten Tadels seyn würde. Allein desto aufmerksamer war er, dass ein grösserer Entwurf zur Campagne durch die That nicht ein eitler werden möchte; doch sowie sein eigener Scharfsinn oder die Einwürfe Anderer ihn auf neue Mittel, solchen auszuführen, brachten, überredete er sich immer mehr und mehr, nicht nur, dass seine Stellung in Westphalen keiner der übrigen nachzusetzen sey, sondern auch und vornehmlich, dass ohne Westphalen zu besitzen der Krieg nicht geführt werden könnte.

4.

Seine Disposition überhaupt war, Vechte, Bentheim und Meppen, Warendorf, Rietberg, Osnabrück, Paderborn etc.,

obwohl nur gering, zu besetzen, zum Theil um des Besitzes willen, besonders dass er der wichtigeren Posten bey einer schleunigen Wendung der Operationen schon Meister wäre, um sie nach seinem Willen verstärken und gegen den Feind unterstützen zu können; aus Lippstadt und Münster aber Waffenplätze zu machen, in jede dieser Städte ein Operations-Magazin anzulegen, in beyden eine Bäckerey anzurichten. So könne er von zwey Orten dem Feind, nachdem derselbe seine Strasse wählen würde, entgegenrücken, oder auch mitten unter den Operationen, wenn solcher sich's am wenigsten versehe, seine Stellung gegen ihn verändern.

5.

Allein die Möglichkeit der Manoeuvres, die ihm dabey die Lage beyder Heere gegeneinander in den Sinn brachte, hing fast ganz davon ab, dass diese Zurüstungen vor Anfang der Campagne vollendet würden. Und so kamen diese Manoeuvres und die Ausführung seines ganzen Entwurfs zur Campagne selbst auf die Hurligkeit derer, die mit Hand an das Werk zu legen hatten, denn man war schon im April, und auf den bereiten Geldaufwand an. Allein die wirklichen Schwierigkeiten, in einem Lande, wie Westphalen, zugleich eine Armee zu unterhalten und für die Zukunft Magazine zu sammeln, daneben tausenderley weite Transporte an Munition, Artillerie, Hospitälern, Kriegsgeräthschaften, Monturen etc. zu verrichten, nachdem schon das Land, wie Hannover selbst, durch den Feind von einem grossen Theil seines Spannwerks entblösset worden, diese wirklichen und öffentlichen Schwierigkeiten vermehrten sich nicht wenig durch den geheimen Einfluss der Nebenumstände. Denn nichts war einer gemeinsamen Emsigkeit so zuwider, als der Widerwille gegen das Project selbst, den bey Einigen die vorgefassete Idee ganz anderer Plane, deren Ausführung sie nicht so gefährlich oder doch weit thunlicher hielten, bey Andern die Furcht grösserer Kosten, gewirkt hatte; denn diese schienen in manchen Artikeln sich zu verdoppeln. Indess es sey dieser geheime Widerwille allein, oder zugleich, dass mit der entfernten Gefahr, natürlicher Weise, aller Eifer, gegen die künftige zu arbeiten, erkaltet, so wurde der Herzog bald inne, dass er nicht zu hoffen hätte, in seinen Dispositionen so zu Münster, als in Lüneburg unterstützt zu werden. Allein des Herzogs Geduld nahm gemeinlich sowie seine Beharrlichkeit mit den Hindernissen zu.

6.

Er hatte nun Münster und Lippstadt zu Waffenplätzen nicht allein ihrer Lage wegen ausgesucht, sondern selbige besonders in Rücksicht auf den Zustand ihrer Befestigung gewählt, auch bey Münster auf die Grösse der Stadt und ihren Ueberfluss gesehen. Dieser deshalb für sich sehr wichtige Ort war damahls mit Pulver und Kugeln mässig, mit Artillerie und kleinem Gewehr reichlicher versehen, hatte vor sich einen tiefen Graben und starken Wall, und zur besseren Defension oder zum Zaum, wie es die Umstände erforderten, eine noch festere Citadelle. Lippstadt, so dem König von Preussen gehört, erforderte keine Vorsicht gegen die Einwohner, kam aber weder an Wichtigkeit der Stadt, noch durch den Zustand der Arsenale oder der Werke Münster gleich. Ihre vornehmste Stärke bestund noch in der Ueberschwemmung, wodurch ein beträchtlicher Theil ihres Umfangs gesichert werden konnte. Indess hatten die Franzosen selbst, um eine sichere Communication zwischen dem Rhein und der Weser zu gewinnen, schon mit grossem Eifer eine Anlage zu ihrer Verbesserung gemacht. Es fand sich darin eine ansehnliche Menge von Bomben und Kugeln, etwas Pulver, etwa 30 grösstentheils eiserne Kanonen und Mörser, welche der Stadt und dem Grafen von Detmold gehörten, auch von grossem metallenen Geschütz 10 französische Vierundzwanzigpfünder, die das feindliche Heer auf seiner Flucht*) daselbst zurückgelassen hatte. Der Herzog fand, besonders in der Folge, mehr als einen Weg, beyden Festungen was ihnen noch fehlte zu verschaffen, und machte sie sowohl ungleich fester, als auch ansehnlichen Waffenplätzen gleich: welches beydes theils das Theater des Krieges, der sich nie lange von der Lippe entfernte, theils die wiederholten und immer verstärkten Angriffe der Feinde auf Hannover nothwendig machten. So waren sie zwar immer dem Herzog ein nahes und gegenwärtiges Object seiner Aufmerksamkeit, allein er verlor darum die entfernteren Plätze im Lande und an der Weser nicht aus den Augen. Er sahe auf diese bey allen Dispositionen, die er selbst machen oder zur Vollstreckung Andern nur empfehlen konnte, als auf eine Stütze im Unglück, und als auf Arsenale und Magazine, nicht sowohl für die Campagne als für den Krieg. Und wieviel fehlte nicht dem Lande zu einem so grossen Krieg? Es war noch keine der Festungen in einem erträglichen Vertheidigungsstande, und sollte die

*) Auf seinem Rückzug, zu substituiren: auf seiner Flucht.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

Weser, die durch ihre Lage gegen den Nieder-Rhein und den Mayn, auf allen ihren Theilen bedrohet war, zu einer Defensionslinie werden, so war es nicht genug, für Hameln allein zu sorgen, sondern es war an die übrigen Plätze zugleich Hand anzulegen. Ein Unternehmen, welches unter dem schon gehenden Geräusch der Waffen, bey so mancherley andern Geschäften, davon keines einen Aufschub litte, von nicht geringer Schwierigkeit an sich selbst war. Doch entstand das grösste Hinderniss aus den Kosten. Denn die Plätze gehörten nicht alle einem Herrn: zu Hannover schien es natürlich, dass die Eigenthümer, jeder für die Sicherheit des seinigen sorgte: diese sahen in dem ihrigen nur vornehmlich die Schutzwehr, welche sie vor Hannover aufrichten würden. Und so wurde kaum, weder zu Minden noch zu Rinteln, eine Pallisade gesetzt, oder ein zufällener Graben aufgeräumt, bevor der Herzog dazu durch die Contributions-Kasse die Mittel fand, und so selbst für Jeden that, was Allen gleich erspriesslich war. Indess wurden im Lande die Invaliden und die zerstreute Militz zur Formirung der Garnisonen zusammengebracht, damit die Feld-Regimenter wieder zur Armee stossen könnten. Die Zahl der Leute war nicht beträchtlich und reichte nicht zu, alle Plätze zu besetzen, und so viel tausend Gefangene zugleich zu bewachen. Was sie aber noch unbeträchtlicher machte, war die Art ihrer Zusammensetzung. Denn sie bestand aus einzelnen und ungleichen Compagnien von 50, von 100, von 150 Mann, bey denen die Officiere eben so ungleich angesetzt waren, ohne weder so genau auf die übliche Gradation unter ihnen, noch auf die Stärke des Trupps zu sehen, sondern wie sie der Zufall, oder eine gegenwärtige Convenienz bey einer Compagnie mehr als bey einer andern gehäufet hatte. Der Herzog stellte die übeln Folgen davon vor, hingegen wie viel diese Leute geschickter würden gemacht werden, dem Vaterlande zu dienen, wenn man sie mit den Feld-Regimentern auf einen ähnlichen Fuss setzte, und erhielt, doch nicht ohne eine dringende und wiederholte Bemühung, dass die Invaliden in drey Garnison-Regimenter und die Militz in sieben Bataillonen vertheilet wurden. So sehr hatte auch in einer Zeit von Gefahr, eine mitten im Frieden bessere Sache, seines ganzen Ansehens vonnöthen, um gegen einen alten Gebrauch eingeführt zu werden, welchen zugleich ein geringerer Aufwand zu schützen schien.

7.

Allein (was eine geringere Schwierigkeit als die Verwandlung der Städte Lippstadt und Münster in Waffenplätze zu

haben schien) die Operations-Magazine darin anzufüllen, das machte dem Herzog gegenwärtig die grösste Mühe und zeigte ihm mit dieser Probe für die Zukunft noch grössere Sorgen. Denn ietzo fehlte es in den Quartieren, die die Armee einnahm, selbst noch nicht weder an Brod noch an Fourage. Und durch die genaue Einrichtung, welche der Herzog, ohne Zeit zu verlieren, gleich nach der Einnahme von Münster gemacht hatte, konnten die Regimenter grösstentheils, jedes aus seinem Quartier, verpflegt werden. Desto leichter war es ohne Zweifel, die Magazine zu Lippstadt und zu Münster, für welche beyde der Herzog einen viermonatlichen Vorrath auf die Campagne hinreichend hielt, aus den rückwärts liegenden Gegenden, von der Weser aus, und durch neue Ankäufe, aus dem benachbarten Holland anzufüllen. Man wollte dazu die auf beyden Seiten der Weser zerstreueten und erbeuteten feindlichen Depots vornehmlich anwenden, die in der That zusammengenommen auf mehr als vier Monate hinreichten. Die Hauptschwierigkeit lag aber in dem weiten Transporte. Denn der zwar nun befreyte Unterthan behielt doch nach einer so langen Verwirrung noch ein Unvermögen zu grossen Anstrengungen; von viel tausend Wagen, die der Feind mit fortgeführt hatte, kamen wenig zurück, auch diese wenige nur nach und nach; die Saatzeit, worauf der künftige Unterhalt beruhete, die Magazin-Fuhren und so viele andere Arten von Fuhren fielen auf eine und eben dieselbe Zeit. Der Herzog machte selbst, auf einen ungefähren Etat des Spannwerks, welches jeder Provinz übrig geblieben war, eine Eintheilung desselben für die verschiedenen Dienste, damit, weil nicht Alles zugleich geschehen konnte, das Nothwendigere stets vorgehen und durch eine grössere Ordnung jedes zuverlässiger bewerkstelligt werden möchte. Allein obwohl dies von keinem geringen Nutzen war, so war doch beynahe der grösste, dass er sich selbst durch keine eitle Hoffnung täuschte, sondern bald einsahe, dass auch nicht der vierte Theil der Magazine vor Anfang der Campagne formirt seyn könnte und dass, wenn der Feind anrückte, er nicht allein seine Communication mit Lippstadt und Münster, sondern durch seine Stellung zugleich, dahin fortwährende Transporte von der Weser zu decken haben würde. Indess blieb er bey seinem Entwurf und war nun auch, um diesen neuen Mangel zu verbergen, entschlossener, dem Feinde noch weiter entgegenzugehen. Er hatte schon ganz zeitig seine Ingenieure ausgesendet gehabt, um den Grund vorwärts, von Lippstadt und von Münster aus, nach dem Rhein zu untersuchen und die festen Stellungen

in Risse zu bringen. Doch diese Recognoscirung traf weder mit seiner Erwartung, noch seiner Aufgabe beynahe in nichts zusammen. So schwer war es, das Gesuchte in dieser offenen Gegend, es sey wegen der Beschaffenheit derselben oder zu ungeübten Augen, zu finden. Indess, nachdem er selbst an der Unter-Lippe recognoscirt hatte, entschloss er sich, ein Versammlungslager bey Dülmen zu nehmen, und aus solchem, wenn der Feind sich in Bewegung setzen würde, auf einmahl in die Gegend von Dorsten zu marschiren: der Graf von Clermont, er debouchire von Wesel oder von Düsseldorf, müsse dann, auch gegen seinen Willen schlagen, oder, wenn er ihm vorbey, es sey auf Münster oder auf Lippstadt marschiren wollte, ihm seine Communication mit dem Rhein preisgeben; denn in letzterem Fall könne er, seiner eigenen Zufuhr von Münster aus gesichert, mit der ganzen Armee oder einem Theil derselben über die Lippe und im Rücken gehen, im erstern aber, wenn derselbe auf Münster marschirte, seine Convoys von Lippstadt ziehen. So hoffte er des rechten Augenblicks zum Treffen allein Meister zu bleiben, oder, wenn es dazu nicht käme, den Grafen aufhalten zu können und ihm seine ganze Uebermacht unnütze zu machen. Das Einzige, was er fürchtete, war, wenn zugleich eine neue Armee von dem Mayn durch Hessen nach Hannover vordränge. Denn er sahe nicht, was er solcher entgegenzusetzen hätte, als die blossе Furcht, ihr von Lippstadt aus in den Rücken zu marschiren, und dies auch nur in dem Fall, dass sie sichs gelüsten liesse, zu weit und über die Werra in das Hannöverische zu gehen. Allein es zeigte sich ihm hier in der Disposition, ich weiss nicht ob des Landgrafen von Hessen oder einiger seiner Räthe, eine kaum gehoffte Quelle zu neuen Mitteln. Der hessische Hof, theils aufgemuntert durch des Herzogs Successе, theils aus Ueberdruss eines so langen Exils, äusserte bey dem hohen Alter des Landgrafen kein unnatürliches Verlangen, in seine Residenz zurückzukehren. Der Herzog selbst hatte einige Hoffnung, dass er es mit Sicherheit könnte. Denn die feindlichen Truppen, welche noch am Mayn waren, waren so ansehnlich nicht, dass ihnen Hessen mit Anstrengung aller seiner Kräfte nicht hätte die Spitze bieten mögen. Zwar versammelte der Ruf am Mayn schon eine grössere Macht, allein eben derselbe Ruf bestimmte solche mehr der Kayserin-Königin zum Succurs in Böhmen, als gegen Hessen. Der Herzog lobte also nicht nur die Entschliessung des Landgrafen, sondern wurde die Hauptfeder in derselben Ausführung. So wendete er für diesen Fürsten, damit es ihm nicht an Geld fehlen

möchte, allen seinen jetzt grossen und frischen Credit in England an, ihm wegen verschiedener Geldforderungen, deren Berichtigung er bisher vergebens sollicitiren lassen, eine schleunigere Genugthuung zu verschaffen; versah die Truppen, welche der Landgraf zusammenbringen liess, weil die Feinde alle Zeugböden und Arsenale in Hessen ausgeleeret hatten, aus den Zeughäusern von Münster mit Munition, mit Musketen, mit Säbeln, mit Lederwerk; und damit es dieser neuen Zurüstung nicht an einem Stamme fehlen möchte, stund er nicht an, wie sehr er sich auch vor einer grösseren Zerstreung zu hüten hatte, ein zwar kleines aber ausgesuchtes Corps nach Hessen zu detachiren, bestehend aus 400 hannöversischen Jägern, dem Cavallerie-Regiment von Prüschenk, den 2 Bataillonen von Ysenburg und Canitz, welchen er einige Artillerie zugab; Alles unter dem Prinzen von Ysenburg, weil für diesen General der Landgraf eine vorzügliche Neigung bezeugte und er ihn selbst wegen seines Muthes und seines besondern Eifers für die gemeine Sache vor Andern geschickt hielt, nicht nur über das neue Corps das Commando zu führen, sondern, was nicht weniger Kunst und Emsigkeit erforderte, es geschwind zu formiren. Es beruhete aber die Hoffnung, Hessen gegen einen feindlichen Angriff zu vertheidigen, nicht allein auf der Stärke und der Güte dieses Corps, sondern es kam ebensoviel auf den Zustand der Festungen Cassel, Ziegenhayn und Marburg an, die in einer geraden Linie gegen den Mayn liegen und dem von da anrückenden Feind immer einen grössern und wichtigern Posten entgegenstellen konnten. Allein hiebey äusserte sich eben die Schwierigkeit, theils in Betracht der Kosten, eine lang versäumte Befestigung auf einmahl herzustellen, theils wegen einer Furcht selbst, worin man war, Cassel, die Hauptressource des Landgrafen, einer Belagerung auszusetzen. Und da man solchergestalt zwischen einem grossen Eifer, Hessen zu behaupten, und der Rückhaltsamkeit, die äussersten Mittel dazu anzuwenden, wankte, so geschahe zwar, für die Kürze der Zeit, in einigen Stücken viel; allein überhaupt blieb die Zurüstung zum Schutz des Landes unzulänglich, und auch unter der ersten Erwartung, welche der Herzog davon gefasset hatte. Indess war doch, ohne grosse Mühe, weil Hessen an sich volkreich, und jeder Hesse von Natur ein Soldat ist, mehr junge Mannschaft zusammengebracht worden, als die Feld-Regimenter zu ihrer Ergänzung gebrauchten, und der Rest hätte zur Formirung der Garnisonen dienen können. Man zog das schon formirte, aber unberitene Dragoner-Regiment von Prinz Friedrich aus der Festung

Rheinfels, die zwar dadurch von der nöthigen Besatzung entblösst wurde, die man aber auch wegen ihrer Entlegenheit weder behaupten wollte noch konnte; zugleich wurden das etwa aus 400 Invaliden bestehende Garnison-Regiment und die rüstigere Militz zusammengezogen. Diese bestand aus drey Bataillonen, welche weder an Zahl, noch an Güte der Mannschaft den Feld-Regimentern etwas nachgaben, ob sie wohl in Betracht der Uebung und besonders der Officiere einen Ausfall machten. So entstand in Hessen durch die vereinigte Bemühung des Landgrafen und des Herzogs eine ganz neue Armee, zwar nur von wenig tausend Mann, die aber, mit etwas Glück begleitet, Hessen gegen den Mangel der Festungen und den Feind zugleich sicherstellen konnte, wenn der Haufe nur nicht zu gross anwüchse, und die, wenn es, was noch nicht vermuthet wurde, ein Heer würde, den übrigen, besonders Hannover und den Weserplätzen zu dem bereitesten Schirm dienen würde.

Der Herzog sahe diese Brustwehr auf seiner linken Flanke nicht aufsteigen, ohne seine Stellung an der Lippe noch stärker und weit haltbarer zu finden. Ob nun wohl jene, wie wir sehen werden, durch die Stärke des feindlichen Angriffs im ersten Anfall umgeworfen wurde, so fand er doch Mittel, sich nicht nur in dem Besitz von Westphalen diese Campagne über zu behaupten, sondern sich darin nach und nach so feste zu setzen, ja er wusste die Kräfte dieses Landes selbst mit der von Hannover so zu vereinigen, dass fünf Jahre lang Frankreichs ganze Macht dagegen scheiterte, und die mässige Macht des Königs einem grossen wie einem festen Felsen ähnlich wurde. Denn Westphalen diente nicht bloss den beyden Heeren zum Tummelplatz, um die damit verknüpfte Verwüstung von Hannover abzuwenden, sondern es wurde eine Hauptquelle des Kriegs, that an Futter, an Geld, an Mannschaft solche Beyträge, die eben so unentbehrlich waren, als sie weit über die schon zu stark angestregten Kräfte von Hannover gewesen seyn würden. Allein man hat öfterer nicht so wohl auf die Ursache, dass der Krone Frankreich die Spitze geboten werden könne, gesehen, als, was leichter in die Augen fällt, den veränderten Ton des Kriegs selbst zwischen beyden kriegführenden Mächten bemerkét und bewundert. Denn von dem Auskehr von Hannover an hörte er nicht nur auf, so ungleich zu seyn, als er in der vorjährigen Campagne gewesen war, sondern er schien auch ein gleicher Krieg zwischen gleichen Mächten geworden zu seyn. Und diese Täuschung war nicht bloss des grossen Haufens, sondern nahm den feinem Theil

manchen Hofes zuerst ein. Der französische selbst gab nach seinen stets vereitelten Anstrengungen endlich alle Hoffnung auf, nicht nach seinen ersten stolzen Begriffen, Hannover *en depot* zu nehmen, sondern nur dasselbe aus seinen gewonnenen Vortheilen wieder vertreiben zu können. Allein man erstaunte in Frankreich nicht mehr über seinen Fall, als man sich nun unter den Alliirten wunderte, dass Hannover nicht weiter ginge; und diese Verwunderung war unter ihnen allgemein genug, um zum Vorwurf zu werden. Der Herzog wüsste Alles auszuführen was er entwürfe, und was er nicht ausführte, das wolle er nicht. Und dies hörte man von Einigen mit nicht geringerm Neide sagen, als uns die Geschichte erzählet, dass Athen ungefähr ein Gleiches von ihrem Feldherrn Alcibiades gesagt habe.

CAPITEL VII. *)

Uebersicht der Machtverhältnisse der kriegführenden Theile; Statistisches. Preussen, Oestreich, Russland, deutsches Reich, Schweden; Frankreich; Hannover, Braunschweig, Hessen, unterstützt durch England. Wichtigkeit von Westphalen; Verwaltungs-Einrichtungen für die Bedürfnisse der Armee und die Interessen des Landes.

Indess wie viel Theil der Besitz von Westphalen zu dem Ansehen eines gleichen Krieges zwischen Hannover und Frankreich beygetragen hat; so werden wir doch auch auf andere Dinge zu sehen haben, wenn man den Armeen in ihren Operationen und den öfters eben so sonderbaren als schleunigen Wendungen folgen will, und zum Grunde bald Kühnheit, bald Behutsamkeit, nicht selten das Glück, doch kaum öfterer die gegenwärtige Ungleichheit der Heere, als den verschiedenen Rückhalt finden, worauf sich jedes steifte. Daher wird es auch nicht ausser unserm Zweck seyn, wenn wir einen Blick auf die Macht selbst der kriegführenden Theile werfen, doch wiederum dabey nicht mehr auf die grosse Verschiedenheit der Kräfte, als auf den bereiten Gebrauch und die Anstrengung

*) Ueber die Machtverhältnisse der Kriegführenden enthält zwar schon die Einleitung (erster Theil), in militairischer und finanzieller Beziehung, Ausführliches; jedoch erscheinen diese Betrachtungen, wegen ihrer statistischen und historischen Daten, nicht gerade als eine Wiederholung, sondern als Ergänzungen, die nicht uninteressant, und um so mehr, als sie die Auffassungen des Autors aus einer früheren Zeit (vor 1772) repräsentiren, in welche dieser Theil des Manuscripts fällt. Ohne Zweifel bezieht sich darauf eine Aeusserung des Herzogs selbst, welche ich in den *Remarques* finde, die Er im Juni 1772 dem Autor mitgetheilt hat. Es lautet die betreffende Stelle: -1) Sind die möens, details, und Faculteten, Krieg zu führen, derer kriegführenden Mächte, nicht mit gar zu grosser Genauigkeit angeführt worden? Doch überlasse ich es lediglich Ihrem Judicio, darinnen zu thun, was Sie am convenablesten: Meine Bedenklichkeit dabey ist diese: ob nicht eine oder die andere Macht vielleicht nicht gerne sehen würde, dass ihre möens und Faculteten, Krieg zu führen, so genau bestimmt sind worden? p. e. Preussen? Die Nachricht ist unverbesserlich, instructif und sehr curieux. Als einen Anhang, zur Histoire, könnte es à parte mit beygefügt werden. Ich wiederhole es aber nochmahl, dass ich es lediglich Ihrem Judicio überlasse, was Sie am convenablesten finden.- Zu vergleichen die Correspondenz des Herzogs mit dem Autor unter No. I.I. der Urkundensammlung zum zweyten Theil. Anm. des Herausgebers.

derselben sehen werden. Denn Beydes, Entwurf und Ausführung, mussten sich verändern, nicht nur, wenn durch eine Verstärkung das erstere Verhältniss zwischen den Heeren schleunig aufgehoben wurde, sondern auch mit der Art und mit dem Maasse, wie der Abgang bey jedem schon stehenden Heere theils hurtiger, theils besser ersetzt wurde. Von diesen und andern gemeinlich wenig bemerkten Dingen, nächst der heutigen Kriegs-Disciplin, die in Europa, die Türken allein ausgenommen, gleichförmig und nur durch eine grössere oder geringere Verfeinerung unterschieden ist, hängt es ab, dass ietzo zwischen Sieg und Niederlage ganz andere Beziehungen erscheinen, als in alten Zeiten, und dass, wenn man den Ruhm der neuen und der alten Feldherrn nur aus der Grösse ihrer Eroberungen messen wollte, man die Alexandere und die Cäsare eher mit den Pizarren und Cortezen, als mit einem Eugen und Marlborough vergleichen müsste. Allein zu unserer Absicht ist es nicht einmahl genug, Hannover mit Frankreich allein zu vergleichen, sondern da mit jenem Brandenburg, mit diesem Oestreich in Verbindung stand, muss die Vergleichung sich auf beyde zugleich erstrecken. Denn sogar die äussersten Enden des grossen Kriegstheaters wirkten in einander; so findet man nur in den Vorgängen in Mähren die eigentliche Ursache dessen, was zwischen dem Rhein und der Maas nicht geschehen. Vielleicht bleibt darum diese zu erweiternde Vergleichung nichts desto weniger in Vieler Augen eine blosser Digression; allein auch diesen wird eine solche nicht ganz unnütze seyn, sondern ihnen, wie dem Schriftsteller selbst, zu einer Pause dienen, um sich von einer ermüdenden Erzählung zu erholen, die immer einförmig, nur mit Schlachten und Märschen, oder den Zurüstungen dazu beschäftigt ist. Nicht zu gedenken, dass der Leser, welcher schon zwey ähnliche Kriegstheater in Gedanken hat (denn Böhmen und Mähren verhalten sich in ihrer Lage gegen Schlesien und Sachsen ungefähr eben so, als der Rhein und der Mayn gegen Hessen und Westphalen), zu seinem nicht geringen Vergnügen, mit der vorbemerkten entfernten und gegenseitigen Wirkung, welche die Geschichte ohnehin in ihrem Fortgang anzuführen hat, um so viel aufmerksamer seyn wird, die Ursachen selbst auszuspähen, warum die östreichischen und die französischen Feldherrn, so öfters so verschiedenen Maassregeln folgen, ungeachtet die Absichten ihrer Höfe stets gleich angreifend waren: und nicht minder wird derselbe lernen wollen, er betrachte zugleich, oder nicht, diejenigen besondern Ungleichheiten, die sich zeigen, wenn man Hessen mit Schlesien, und

Sachsen mit Westphalen in Absicht der Plätze und anderer Dinge vergleicht, wie der König von Preussen und der Herzog gleichwohl so öfters in einem gleichen Ton agiren können. Denn gemeiniglich griffen sie beyde an; ob sie wohl in ihren Bewegungen selbst wiederum alle die Verschiedenheit mit ausdrückten, die der Verschiedenheit ihrer persönlichen Charaktere eigen ist.

Wir wollen also mit Preussen den Anfang machen, besonders weil dieser Staat ganz militairisch ist, und die verfeinerte Disciplin seiner Truppen nicht nur als ein Muster vor ändern angeführt, sondern weil auch eine wohl eingerichtete stehende Armee nicht selten als der, obwohl unzureichende, Maassstab einer Macht selbst betrachtet zu werden pfleget: ohne jedoch dabey eine zu grosse und geometrische Genauigkeit suchen zu wollen, die theils nicht leicht und hier auch überflüssig seyn würde. Preussen hatte, soweit man es aus den Todten- und Geburtslisten, welche hier vollständiger und zuverlässiger als anderwärts gefunden werden, abnehmen kann, bey Anfang des Kriegs nahe an 5 Millionen, oder bey dem Fundament der Vergleichung etwas genauer zu reden, etwa 4,750,000 Einwohner, welche Anzahl 1,064,000 zum Krieg tüchtige Leute liefern kann, wenn wir dahin die ganze Classe derer rechnen, so zwischen 19 und 50 Jahren sind, mithin zugleich ausschliessen, was der Jugend oder des Alters wegen gemeiniglich zu schwach ist. Allein der König in Preussen hatte mit seinen westphälischen Provinzen, so im Frühjahr 1757 in französische Hände geriethen, und mit dem Königreich Preussen, welches er im folgenden Winter selbst verliess, einen ansehnlichen Theil seiner Macht verloren; und obgleich im Frühjahr darauf das Glück des Herzogs ihm den grössten Theil seiner Fürstenthümer und Grafschaften in Westphalen wiedergab, so kann doch, weil Preussen bis zu Ende des Kriegs in der Russen Händen verblieb, die Anzahl der Unterthanen, worüber er noch gebot, kaum über 3,364,000, und der diensttüchtigen Mannschaft über 754,000 hinangelaufen seyn. Der Boden seiner Länder, und der Reichthum der Unterthanen, so aus dessen Güte fliesset, sind nach den verschiedenen Provinzen sehr ungleich. Denn die Industrie ersetzt noch in keiner ihren natürlichen Mangel, und gehet in allen nur noch vornehmlich auf das Nothwendige, gleichsam zum Trotz aller Macht des Königs, der mit grosser Bemühung schon 30 Jahr alle Arten von Manufacturen einzuführen, und jede schon eingeführte zu verfeinern sucht; vielleicht wegen des ausgebreiteten Militairgeistes selbst, der nur zu etwas Mittelmässigem in der Art

Platz lasset, oder weil Künste und Handel, um sich auszubreiten, und zu einem hohen Grad der Vollkommenheit zu gelangen, ohne einen gewissen Zwang seyn wollen, und als natürlich schüchtern und furchtsam, keinerwärts ohne viel Vertrauen zunehmen können, welches ihnen zwar auch der arbitraire Wille eines ihnen geneigten Monarchen geben zu können scheint, das sie aber in freyen Staaten, unter dem beständigern Schutze der Gesetze gewisser zu suchen und zu finden pflegen. Allein für die Waffen blieben desto mehr unbeschäftigte Hände übrig. Der König in Preussen hatte im Frühjahr 1757 mit Inbegriff der Garnisonen 200,000 Mann auf den Beinen, und wenn wir dazu für den Tross, an Artillerie-, Train-, Pack- und Officier-Knechten etwa 25,000 Mann, denn bey den Preussen ist dabey nichts Ueberflüssiges, hinzusetzen wollen, so wird der Krieg bey seinem Ausbruch ungefähr den fünften Theil der diensttüchtigen Mannschaft beschäftigt haben. Zwar kam damahls dem Lande zu statten, dass nicht wenig Ausländer in der Armee dienten, allein nachdem der Krieg und das kayserliche Ansehen die preussischen Werber aus dem grössten Theile Deutschlands vertrieben hatte, und der auswärtige Zuschuss an Leuten auf den gezwungenen und unsichern Beytrag ankam, den Sachsen und Mecklenburg und ein Theil der anhaltischen Lande thaten; nachdem das Königreich Preussen aus der Rechnung ganz weggefallen, und die Herzogthümer Cleve und Geldern nur auf eine kurze Zeit wieder in seine Hände gekommen waren; so reichte der fünfte Mann bey Weiten nicht mehr zu, sondern es mussten gar bald von 10 Mann ungefähr drey dienen. Diese Anstrengung machte die Menge, sowie die Art der Siege des Königs und seiner Niederlagen, dem Lande noch empfindlicher; die Classe der diensttüchtigen Leute wurde schleunig aufgeräumt, man musste häufiger Leute unter 19 und über 50 Jahre ausheben, und, was Anfangs nur zum Besserseyn diente, nun aus Noth, die Lücken durch Fremde und durch Ausreisser mit ausfüllen. So nahm die Armee nach und nach an ihrer Vollzähligkeit etwas, und noch mehr an ihrer Güte ab; nicht nur an ihrer eigenen und mit sich selbst verglichenen Güte, sondern auch an ihrer relativen Güte. Denn die feindlichen Armeen verschlimmerten sich entweder gar nicht, oder nicht in gleichem Grad, indem sie zu ihren Recruten einen reichern, sicherern und stärkern Stoff hatten. Indess blieb doch die Geschwindigkeit der Recrutirung, der lang errichteten Cantons wegen, völlig für den König in Preussen. Nicht weniger war es der grosse Vortheil eines nie mangelnden Geldvorraths; und weil

überdem alle Collegia, alle Departements, ja jeder Unterthan mit einer militairischen Subordination, wie an einem Strang ziehen, so war die Zurüstung des Königs gleichsam unfehlbar und immer hurtig. Also war er damit auch immer eher fertig, als die Oestreicher, und noch weit eher als deren Alliirte, die Schweden, und die Kreise, und die Russen. Daher kam es, und weil er nach Zurückziehung der Lehwaldschen Armee aus Preussen seine ganze Macht in Schlesien und in Sachsen beysammen hatte, dass er gegen seine eigentliche Feinde, die Oestreicher, bey Anfang jeder Campagne, eine Zeitlang mit einer entweder überlegenen oder doch gleichen Macht erschien, und nach seiner Kühnheit, wenn er den Marschall Daun nicht angriff, doch denselben in Mähren und Böhmen wie eingeschlossen hielt. Zwar musste er von diesem Ton abweichen, wenn die Reichs-Armee, und die Schweden, besonders die Russen auch anrückten, und sein Defensions-System gerieth denn, um uns eines Ausdrucks des Königs zu bedienen, in eine heftige Convulsion; doch die Russen kamen Anfangs immer aus der Ferne, fanden, wenn sie angekommen waren, an der Oder weder Magazine, noch da oder in der Nachbarschaft einigen Waffenplatz, hatten unter den Operationen selbst immer mit ihrer eigenen Unbewegsamkeit eben so viel als mit den Brandenburgern zu schaffen; und der vereinigte Druck der feindlichen Macht hatte zwischen einer späten Campagne und der Rückkehr des Winters nur immer zur Action eine kurze Zeit übrig, gegen welche und den Muth des Königes, Unternehmungen von Dauer und Wichtigkeit gemeinlich scheiterten, bis die Einnahme von Colberg der Sache eine gefährlichere Lage gab. Doch hier trat ein glücklicher Zufall ins Mittel, und die Besteigung des russischen Throns durch Peter III. hat uns in der Ungewissheit gelassen, durch welche neue Kunst er sich sonst aus der Sache gezogen haben würde.

Sonach war nächst den Militair-Einrichtungen des Königs in Preussen das bereitere Geld seine Hauptquelle. Allein dies unentbehrliche Mittel des Kriegs konnte, da die Kosten der Grösse des Krieges nicht der Grösse seiner Macht angemessen waren, weder aus seinen gewöhnlichen Aufkünften, noch aus ausserordentlichen Auflagen, nach Weise anderer Reiche, erfolgen, nicht nur wegen des mässigen Vermögens der brandenburgischen Unterthanen, sondern auch wegen der feindlichen Verwüstungen, welchen der grösste Theil des Landes, bis zur Capitale selbst, stets ausgesetzt war. Zwar gehöret in Preussen, wie in andern despotischen Reichen, nebst gleichgültigern Dingen, das Einkommen, als das Einkommen des

Königes, nicht des Staats, unter die Geheimnisse der Regierung; indess sind doch die Etats der Provinzen in zu Vieler Händen, um völlig ein Geheimniss zu bleiben; und es ist aus solchen und andern Dingen nicht ohne einige Wahrscheinlichkeit geschlossen worden, dass die Einkünfte des Königes, bey Anfang des Krieges, nicht unter 15 Millionen Thaler gewesen. Es ist bekannt, dass von dem Ganzen, es gehe höher oder sey etwas geringer als diese Summe, der Hof- und der Civil-Etat, gegen den Gebrauch anderer Mächte, nur einen geringen Theil wegnehmen; der grosse Aufwand und der Glanz des Hofes ist die Armee. Doch lässt auch diese jährlich einen beträchtlichen Rest über, der die erste Anlage zu dem Schatz gemacht und solchen nun seit 50 Jahren gehäufet hat. Mit Preussen und Westphalen, wenn wir hier die Verschiedenheit der Provinzen bey Seite setzen, und durch alle das Aufkommen bloss nach der Anzahl der Einwohner messen wollen, hatte er von seinen Revenüen $\frac{1}{18}$ verloren, und davon nach dem Auskehr der französischen Völker aus Hannover, in Westphalen $\frac{1}{12}$ wieder gewonnen. Man könnte also die Summe der dem König gebliebenen Revenüen auf $12\frac{1}{12}$ Millionen schätzen, wenn nicht theils durch die feindliche Verheerung, theils durch die Anwendung so vieler Hände zum Kriege, gar grosse Ausfälle in den Domainen-, Steuer- und Accise-Gefällen entstanden wären. Ich finde daher kein grosses Bedenken, denen einigen Beyfall zu geben, die behaupten, dass dem König, ein Jahr dem andern zu Gute gerechnet, von seinen Revenüen nicht über 10 und zu dem Krieg nicht über 8 Millionen übrig geblieben sind. Nun ist zwar die Grösse der Ausgabe, die der Krieg verursacht, noch mehrer Ungewissheit unterworfen, vielleicht auch dem König selbst nicht genau bekannt; hingegen ist auch eine völlig treffende Bilanz hier nicht zu suchen, theils weil in der Vergleichung mit andern, ein Irrthum bey dem Einen sich gegen einen gleichen bey dem Zweyten heben wird, theils weil eine ungefähre Bestimmung zu unserer Absicht schon hinreicht. Man setze also, was sich auf die Grösse des Friedens - Etats und einige andere bekannte grössere Artikel des Kriegsaufwands gründet, absonderlich wenn man annimmt, dass das bloss zufällige des Aufwands, so bey der preussischen Armee beträchtlicher gewesen seyn mag, durch eine genauere Oeconomie in dem Uebrigen wieder eingebracht worden, dass ein Jahr in das andere gerechnet, der Krieg jährlich 20 Millionen Thaler gekostet habe. Es würden dem König also jährlich 12 Millionen gefehlet haben, die aus seinem Schatz, oder durch ausserordentliche Zufüsse erfolgen mussten.

Dazu zahlte ihm England einige Jahre, jedes Jahr 600,000 bis 700,000 Pfund Sterling Subsidien, und der Besitz Sachsens, nebst den gelegentlichen Contributionen aus Böhmen, Mähren, Franken, Mecklenburg, Pommern, dem Anhaltischen etc., möchten jährlich im Durchschnitt etwa 4 Millionen Thaler dazu setzen. Zwar gehen die gewöhnlichen Revenüen von Sachsen, die der König in Preussen sämmtlich in Beschlag nehmen lassen, schon allein weit über diese Summe; allein nach dem Verlust von Dresden theilte der König den Besitz mit den Oestreichern, und nicht zu gedenken, dass dadurch die Perception in dem Theil, der ihm blieb, unordentlicher wurde, und dass mit den nun zugelegten ausserordentlichen Imposten, die gewöhnlichen desto mehr ausfielen, blieb Manches dem scharfen Auge des preussischen Directorii verborgen, und grosse Summen gingen, sowie es die Umstände frey erlaubten, oder die Gefahr der Treue wich, nach Warschau. Man könnte so, ohne sich sehr zu irren, annehmen, dass dem Könige nur noch 4 Millionen Thaler fehlten. Es ist der allgemeinen Meynung von der Grösse des königlichen Schatzes gemäss, dass solche aus diesem, ohne ihn zu erschöpfen, auf die ganze Zeit des Krieges hätten erfolgen mögen. Allein der König, es sey dass er davon ganz anders urtheilte, oder aus einem natürlichen Hang zu der Sparsamkeit, wodurch Preussen so gross geworden, suchte dazu andere Wege, und gab dem so berühmt gewordenen Münzproject Gehör, welches von nicht wenig sonderbaren, und kaum ganz vorhergesehenen Wirkungen begleitet wurde, aber die Auflage, in welche Verwirrung der Krieg die Einnahme seiner Revenüen brächte, immer bereit und gewiss machte. Denn eine Auflage war, ausser der schleunigen Veränderung in dem Wohlstande der Unterthanen, davon einige ausserordentlich reich, mehrere aber sehr arm wurden, sonder Zweifel damit verknüpft, die jedoch fremde, ja die Feinde selbst, mit zu treffen schien. Schon vor dem Krieg war dazu ein kleiner, aber gleichsam vorbereitender Schritt durch die Einführung eines neuen Münzfusses gemacht worden; indem man auf die scheinbaren Berechnungen eines gewissen Graumanns, der von Hamburg, wo er eine Rechnungsschule gehalten, nach Braunschweig und von da, zu einem grössern Gegenstande, und dem Titel eines Geheimen Finanzraths und einem noch grössern Gehalt, nach Berlin gerufen worden, das alte Verhältniss zwischen Gold- und Silbergeld veränderte. Aber die ietzige Operation ging durch die Hände eines Juden; und lief, damit die Finanze hinlänglich genug würde, darauf hinaus, dass der innere Werth der Münze nicht auf einmahl

sondern in einem fiel. Und so kam der Thaler durch einen stets accelerirten Fall in Zeit von 4 oder 5 Jahren unter $\frac{1}{3}$ seines alten Werths herunter, und die Mark wurde von etwa 15 Thlr. an bis zu 48 Thlr. ausgemünzet. Der König unterstützte dies Gepräge durch seine ganze absolute Autorität, bezahlte darin den Hof-, Civil- und Militair-Etat, liess es auch bey seinen mehrsten Kassen als voll annehmen, nur gab er dazu seinen eigenen Stempel nicht, sondern liess es unter einem sächsischen schlagen. Die Menge des jährlichen Schlags richtete sich nach der Grösse der Bedürfnisse des Königs, und man behauptet, dass in dem letztern Jahre vor dem Frieden die Münzen 7 Millionen Schlagsatz erlegt und 1,500,000 Mark Silber ausgemünzet haben. Eine so ungeheure Operation war für das Land und die Armee viel zu gross, und würde in ihrem ganzen Zweck vereitelt worden seyn, wenn die Münze nicht auch auswärts einen sehr weiten und zugleich schnellen Umlauf gewonnen hätte. Man liess es, um ihr solchen zu verschaffen, an keinem äussern Vorschub fehlen; allein die rechte Empfehlung floss gleichsam aus der Münze selbst. Denn da die Preise der Dinge, besonders im Anfang, nicht so hoch, und nie so geschwind stiegen, als der Werth der Münze fiel, so war es kein geringer Attrait, für eine Pistole, die gestern 5 Thlr. gegolten, heute 6 Thlr. einwechseln zu können. Den Münz-Emissarien, welche allerwärts Niederlagen von dem neuesten Gepräge hatten, fiel es also leicht, nicht nur das erstere sächsische Gepräge, sondern auch das alte gute Silbergeld aufzuwechseln. Und die daher entstehende Rarität desselben setzte der neuen Münze einen neuen Werth hinzu. Also verbreitete sich solche durch ganz Deutschland und Polen, und drang in die entlegensten Länder mit der vollen Heftigkeit eines durchgebrochenen Stromes, den nichts aufzuhalten vermag. Doch der ausnehmende Erfolg der sächsischen Münze liess solche nicht lange ohne Concurrrenz. Unter dem Vorwand, den geringhaltigen Münzsorten Einhalt zu thun, setzten einige benachbarte Fürsten, Mecklenburg, Berenburg und andere, ihre eigene Münzstätte in volle Bewegung, und nur diejenigen, welche mit einer unzeitigen Mässigung zwar auch geringhaltig aber besser als andere schlagen wollten, kamen dabey zu kurz und gewannen weniger. Doch es wurden auch verschiedene Mittel gegen das Uebel im Ernst gesucht; unter welchen das späteste auch das kräftigste zu seyn schien, nämlich nicht mehr die Münze selbst zu verbieten, sondern deren eigentlichen Werth bald durch ein öfteres Wardieren dem Unterthanen anzuzeigen, bald durch ein frühzeitiges Heruntersetzen derselben

ihrem schon instehenden Fall zuvorzukommen. Der König vor andern wollte, dass man fortführe, in seinen Landen sich genau nach dem alten Münzfuss zu richten. Doch konnte seine Regierung zu Hannover und sein General bey der Armee, wo so vieler münzenden Herren Truppen waren, nicht gleichen Maassregeln folgen. Keiner der münzenden Fürsten unterliess, einen Versuch zu machen, seinem Schlage bei der alliirten Armee ein grosses Debouché zu verschaffen. Und der Herzog wurde desfalls von allen angegangen, von dem einen, dass seine Münze dabey allein angenommen, von einem andern, dass sie davon nicht ausgeschlossen würde. Allein obwohl der Herzog, um sich nach dem Sinn des Königs zu richten, die bessern Münzsorten bald durch seine Einrichtung bey der Contributions-Cassa, bald durch Empfehlungen bey den englischen Zahlmeistern zu begünstigen suchte, so behielten doch diejenigen, die in der Umwechelung gegen Gold die mehrsten Stücke gaben, also die schlechtesten den häufigsten Umlauf.

Inzwischen gelangte der König von Preussen zu seinem Zweck; der Schlagschatz selbst, und die Verwandlung der englischen Subsidien gaben ihm anstatt 4 Millionen, so ihm fehlten, 10, 12, 14, 16 Millionen wieder, und der grosse numeraire Ueberschuss dienete, die höhern Preise der Dinge bey den Magazinen und bey der übrigen Zurüstung zu übertragen. Daher ging auch zu Berlin bald nach dem Frieden die Rede, dass der König bey Nachsicht der Etats gefunden habe, er sey durch den Krieg nicht viel ärmer geworden, welches keine andre Macht von sich rühmen konnte.

Die Kayserin-Königin, welche unter verschiedenen Himelsstrichen Länder von verschiedener Güte des Bodens, und Unterthanen, die noch mehr an Industrie verschieden sind, beherrscht, hat doch überhaupt, man sehe auf die Menge der Producte oder auf den Zustand der Manufacturen und des Handels, ein reiches Land und vermögssame Unterthanen. Die öffentlichen Abgaben in Ungarn und den Niederlanden, in Böhmen und in Italien sind nicht dieselbigen; doch sind sie nirgend sehr gering, in den volkreichsten Provinzen zugleich vielfältig und hoch und, wie es scheint, im Durchschnitt grösser, als in Preussen. Dennoch steigen darum die Einkünfte Oestreichs nach diesem Verhältniss nicht und gehen mit einem drittelmahl so grossen Volk, wahrscheinlicher Weise noch nicht bis zur doppelten der Einkünfte Preussens, etwa auf 25 bis 28 Millionen Thaler, wenn wir von den sehr verschiedenen Berechnungen, so davon gemacht werden, eine Mittelzahl als zuverlässiger annehmen wollen. Ob es nun

wohl der eigene Ruhm Marien Theresiens ist, durch eine neue, und doch königliche Oeconomie, ihrem Reiche eine vorher unbekannte Vigueur gegeben zu haben, dass sie in engern Gränzen eine grössere Macht als Carl VI., ihr Vater, besitzt, und vielleicht dass das neue Haus, das sie stiftet, nicht stets den ersten Thron Europas, dem Range nach allein, einnehmen wird, so ist doch aus mancherley Ursachen, zum Theil auch des Kayserthums selbst wegen, so grosse Kosten verursacht, bey Weitem in den Ausgaben zwischen den Hof-, Civil- und Militair-Etats das genaue Verhältniss des ganz militairischen Preussens nicht. Und es ist keineswegs ungläublich, was behauptet wird, dass der Kayserin-Königin von ihren grossen Révenüen kaum 14 Millionen für den Krieg übriggeblieben. So könnten ihr jährlich nicht weniger als 6 Millionen Thaler dazu gefehlet haben. Denn ihre Armee war an Zahl nicht geringer als die preussische. Diesen Mangel verringerten nicht, wie sonst, und nun bey Preussen, englische Subsidien; sie bezahlte nun vielmehr deren selbst; auch nicht eine neue Münze, nicht der Besitz eines Sachsens, oder die Contributionen aus des Feindes eigenen Landen, weil sie Schlesien als das ihrige schonen wollte, und weil die Einfälle ihrer Truppen in die alten brandenburgischen Lande von kurzer Dauer oder die Administration derselben, wie zu Cleve, mehr ein Schein als Genuss waren; sondern er musste aus neuen Auflagen und aus Anlehen ergänzt werden. Zwar konnten diese, was in Preussen unmöglich gewesen seyn würde, grossentheils im Lande selbst negotiiret werden; allein diese Operation, so auch mitten im Frieden ihre eigene Schwierigkeit hat und immer mit Verzögerungen verknüpft ist, wurde durch den Krieg und eine Wiederholung von sieben Jahren immer schwerer und langsamer. Zwar wollen wir die Frage, ob der gehäuften Druck dieser Operationen auf den Wohlstand des östreichischen Unterthanen stärker als die Münze im Brandenburgischen gewirkt hat, dem Staatskundigen allein überlassen, können doch aber hier die Wirkung derselben auf den Krieg selbst nicht übergehen, einen Krieg, welcher nicht gegen eine Macht, so unter ähnlichen Schwierigkeiten stünde, zu führen war. Denn nicht nur in der Grösse der Fonds, sondern in der Bereitschaft scheint eine Haupt-Ursache dieser zwoen sonderbaren Erscheinungen zu liegen; der ersten, dass der König in Preussen bey aller seiner Einbusse an Ländern und an Mannschaft mit seinen Zurüstungen immer vor dem Marschall Daun fertig werden, der andern, dass Oestreich mit aller seiner Grösse doch nur als ein gleicher Feind gegen Preussen kriegen können.

Denn, obwohl nur die nothwendigsten Besatzungen in Ungarn und in Italien gelassen worden, stieg doch das Heer in Böhmen und Mähren mit Einschluss der Garnisonen nicht über 200,000 Mann. Der Tross allein schien nur grösser als bey der preussischen Armee zu seyn; und Beydes, Soldat und Tross, erforderten ungefähr den zwölften Mann aus der diensttüchtigen Mannschaft von 19 bis 50 Jahren; wenn wir, was nicht unwahrscheinlich ist, die Anzahl aller Unterthanen auf $12\frac{1}{2}$ Million schätzen wollen. Doch je mässiger diese Anstrengung war, je mehr diente sie, die österreichische Armee in ihrer ersten Güte zu erhalten und ihre relative Güte zu vermehren. Zwar sind in den volkreichsten Provinzen des Hauses Oestreich auch mehr Hände durch den Handel und die Manufacturen, sowie in allen durch den Weinbau, welcher im Preussischen gar nicht ist, beschäftigt. Doch diese grössere Beschäftigung erschöpfte den Vortheil einer so viel grösseren Anzahl nicht ganz, besonders da ausser den Erbländern der grösste Theil Deutschlands den österreichischen Werbem offen war; und die bemerkte langsamere und schwerere Stellung der Recruten konnte nicht aus dem Mangel der Leute, sondern nur allein aus dem Mangel der Cantons oder einer ihnen ähnlichen Militair-Verfassung herkommen. Indess wirkte diese vielleicht nicht weniger auf den General als auf den Minister, und die Natur des angreifenden Krieges veränderte sich nicht nur mit dem persönlichen Ton, den der König in Preussen gemeinlich über den Marschall Daun zu nehmen wusste, sondern auch, obwohl unbemerkter, mit der ganz zufälligen Nothwendigkeit, das schwer zu recrutirende Volk zu schonen. Und fast der einzige Vortheil, den Oestreich in Absicht seiner Grösse über Preussen nahm, bestand in der Aufrufung des Cartels. Denn die Kayserin liess in den letzten Campagnen dem König in Preussen alle ihre Gefangenen, die ihm dazu in den wenigen Festungen, worin sie eingeschlossen werden konnten, immer lästig und öfters gefährlich waren, und sendete die preussischen nach Ungarn, ob sie wohl deren nicht mehrere, als der König von den ihrigen haben mochte.

Russland strengte nicht wie Oestreich seine ganze Macht gegen Preussen an; nur ein Theil seiner stehenden Armee agirte gegen dasselbe, von welchem selbst wiederum der Fuss nicht gleich gross, obwohl selten unter 100,000 Mann war. Das russische Reich hat bey einer nicht viel geringern Anzahl Einwohner, als in Deutschland sind, bey seinem Ueberfluss an Waffen, Pferden, Munition und den mehrsten Dingen, so der Krieg erfordert, nur mit seiner ungeheuren Ausdehnung,

als dem Haupt-Hindernisse, zu schaffen. Doch weil Künste und Manufacturen wenig Hände beschäftigen, findet sich mit Hülfe einer lang eingeführten Methode der Recrute leichter, als man denken möchte. In keinem Reiche Europas dient der Officier um geringern Sold, und nirgend kommt der Unterhalt des Soldaten dem bloss physischen Bedürfnisse des Menschen näher. Und der russische Soldat ist darum nicht schlechter als andere. So findet sich der Beherrscher Russlands, bey den mässigen Revenüen des Reichs, mehr als jede andere christliche Macht in Europa im Stande, lange Krieg zu führen. Und zu dem jetzigen gegen Preussen war seine Anstrengung noch geringer, jemehr die Subsidiën, welche Oestreich zahlte, und die Revenüen des eroberten Königreichs Preussen zu-reichten, ungefähr den geringen ausserordentlichen Aufwand des Krieges zu übertragen. Gegen so viel Vortheile kam dem König von Preussen nichts so sehr zu Hülfe, als die Zeit, die grosse Entfernung, der Mangel eines grossen Staats-Motivs, die persönliche Freundschaft des Thronfolgers, so dem Hass der Kayserin ein geheimes Gegengewicht hielt. So schien es, dass der Hof nöthig hätte, von Zeit zu Zeit von Oestreich aufgemuntert zu werden, und dass er eben so öfters in seinem Eifer durch England erkaltet würde. Unter welchem Contrast denn sich so Viel leichter verspätete, und die Armee um so viel unvollzähliger blieb.

Die sogenannte Reichs-Armee, davon man den Fuss bald auf 25, bald auf weniger Tausend Mann rechnete, hatte nicht einmal ein eigenes Motiv zum Kriege, diente als der am wenigsten geschätzte Theil der östreichischen Armee, gemeinlich in Böhmen und Sachsen, oder als ein Cordon vor Franken. Ihre Schwäche lag in der Zusammensetzung aus so viel kleinen Contingenten, und sie war mehr unvollzählig, sowie sich eine natürliche oder gesuchte Gelegenheit fand, die Stellung der Recruten und den Abtrag der Römer-Monate zu verspäten oder gar zu entschuldigen.

Auch Schweden war nur bey der Lage des Kriegs ein unbequemer, für sich kein gleicher Feind. Der Fuss seiner Armee in Pommern blieb immer zwischen 20,000 und 30,000 Mann, und die Anstrengung derselben in den Operationen auch noch unter ihrer mässigen Grösse. Bald fehlte es ihr an allen Nothwendigkeiten, bald auch an dem Willen. Denn der Krieg war mehr der Krieg einer zufälligen Maxime und eben dominirenden Parthey, als der Nation und des Königs: so dass die Lebhaftigkeit desselben nun von dem Einflusse des Hofes, dann und öfterer von der Hurtigkeit oder der Saumseligkeit

abhing, womit Frankreich die Subsídien bezahlte; und so war es ihre eigene Schwere, die sie unthätig machte, und wenn sie ja vorrückte, eine gar geringe Macht, zu Zeiten nur einige Frey-Bataillone, so von Stettin aus ihr in den Rücken marschiren konnten, welche ihre Operationen vereitelte.

Inzwischen machten die österreichischen, russischen, schwedischen und des Reichs Heere zusammengenommen einen ungeheuren Haufen, und nicht weniger als 350,000 Mann aus, gegen welche der König in Preussen, mit einer Anstrengung, die das Aeusserste seiner Kräfte war, doch nur 200,000 Mann zu stellen, und also ungefähr wie ein Mann gegen zwey zu fechten hatte. Allein was die Gefahr, welche mit dieser Anstrengung und der Ungleichheit des Kampfs zugleich wuchs, zu vermindern schien, war, dass dieser Fürst den grossen Haufen seiner Armee beysammen hielt, wenigstens diese nicht nach der Proportion der Stärke der verschiedenen Armeen, die ihn angriffen, vertheilte und zerstreute, und so gegen jede derselben, gleichsam mit dem Ganzen seinen eigenen Augenblick suchen konnte und zu Zeiten fand.

Frankreich, ob es wohl seine alte relative Grösse gegen das übrige Europa völlig verloren hat, scheineth doch, mit sich selbst verglichen, reicher und volkreicher und mächtiger zu seyn, als es je unter Ludwig XIV. gewesen, und war bey Weitem unter den ietzo kriegführenden Mächten das mächtigste. Es hat vielleicht über, nicht unter 20 Millionen Einwohner, bey welchen ein munteres Naturel gegen den vereinigten Druck der Imposten und einer beynahe willkührlichen Regierung, die Industrie nicht nur aufrecht erhält, sondern auch die Künste und die Manufacturen verfeinert. So dass in nicht wenig wichtigen Artikeln des Handels gegen diese arbeitsame Nation, das freyeste und reichste Volk so ietzo auf Erden lebt, nicht Markt halten kann, ob es wohl aus dem Handel seinen vornehmsten Gegenstand machet. Betrachtet man die Grösse und die Mannigfaltigkeit der Abgaben, die zusammen ein Ganzes ausmachen, so ungleich weit über das gehet, was ein brandenburgischer Unterthan zu entrichten hat; so siehet man zwar die Ursache, warum in so vielen Provinzen Frankreichs, der grössern Industrie unerachtet, der Unterthan, besonders auf dem Lande, gegen einen Magdeburger, einen Märker, einen Halberstädter eine so armselige Figur machet; allein man hat sich um so mehr zu wundern, wenn die königlichen Revénüen bey Weitem nicht in gleichem Maasse steigen, wie im Preussischen, wo 20 Millionen Einwohner nicht unter 60 Millionen Thaler einbringen würden. So viel kann bey der Perception

auf Nebenwege fliessen. Bey Anfang des Kriegs fehlte viel, dass die Einnahme nur der gewöhnlichen Ausgabe im Frieden gleich gewesen wäre; und theils aus Mangel der genauesten Oeconomie bey den verschiedenen Departements, theils und besonders wegen [der Verschwendung des Hofes^{*)}], dessen (des grossen) Aufwand (des Hofes den) keine äussere Macht einschränket, und bey den persönlichen Eigenschaften eines gutherzigen Königs mehr auf Ergötzlichkeiten als auf die Bedürfnisse des Staats ging, waren die laufenden Revenüen nicht nur gänzlich erschöpft, sondern auch schon durch die Vorschüsse der Pächter in manchen Zweigen auf viele Jahre voraus gehoben und dissipiret worden. Also aller neue Aufwand des Krieges erforderte neue und grössere Vorschüsse der Pächter, grössere Anlehen, und jährliche Zusätze zu den vorigen Auflagen. Zwar hat das emsige Frankreich dazu die Quellen in sich; doch musste mit der Vielfältigkeit der Mittel selbst jedes derselben von Jahr zu Jahr kraftloser werden; alle Finanz-Operationen verwickelten sich immer mehr und mehr, und die Verlegenheit des Hofes wurde nach und nach eben so gross, als die Last des Volks unerträglich. Daher kam es zum Theil, dass mit der Marine auch der Muth fiel, die kostbareren Verluste derselben zu ersetzen. Wogegen England den Aufwand seiner Zurüstungen vervielfältigte, theils weil der Erfolg seiner Flotten jedermann aufgemuntert hatte, und der Credit mit dem Handel und den Eroberungen stieg, theils weil es bey Weitem den grössten Theil eines erstaunenden Aufwandes auf die See richtete, ganz anders als es in Frankreich geschahe, wo auf die Marine auch noch ietzo kaum der dritte Theil des Kriegs-Etats, etwa von 26 Millionen Thaler 8 gewendet werden; unerachtet durch die nach und nach erfolgten Veränderungen in dem politischen System von Europa England nicht sowohl der beständige Feind Frankreichs geblieben, als dessen Hauptfeind geworden zu seyn scheint. Zwar je weniger Frankreich auf den See-Etat verwendete, je mehr war es im Stande, den Krieg in Deutschland gegen Hannover, wodurch es sich zu entschädigen dachte, mit einem drohenden Uebergewicht fortzutreiben. Allein auch diese Anstrengung mattete seine Kräfte äusserst ab; und es ist zweifelhaft, ob bey einer längern Dauer des Kriegs, da

^{*)} Das unterstrichene bleibe weg. Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

(Der Herzog hatte anstatt der unterstrichenen Worte »der Verschwendung des Hofes« nur die mildere Bezeichnung »des grossen Aufwandes des Hofes« anheimgegeben. Anm. des Herausgebers.)

die Schuld mit viel Millionen jährlich wuchs, und die Mittel versiegeten, sie nicht hätte abnehmen müssen. Indess war sie bis anno 1761 von Jahr zu Jahr gestiegen, und schien in keinem viel geringer als diejenige zu seyn, wodurch es vorhin im Stand gewesen, dem ganzen Europa bald die Spitze zu bieten, bald die Gesetze zum Frieden vorzuschreiben. Rechnet man also zu den ungeheuren Armeen, die in Deutschland gegen Hannover wirklich fochten, die Garnisonen in den eigenen und in den fremden Plätzen der Kayserin-Königin, die See-Truppen, die Truppen in den Colonien, die Truppen auf den Küsten, diese gegen die Landungen der Engländer zu decken, oder die Engländer mit Landungen zu bedrohen, sammt dem zahlreichen Tross so den französischen Truppen zu folgen pflegt; so beschäftigte der Krieg nicht unter 400,000 Hände, oder ungefähr den elften Mann aus der Classe der diensttüchtigen Leute von 19 bis zu 50 Jahren. Diese Anstrengung scheint der Anstrengung des Hauses Oestreich gegen Preussen, das nur den zwölften Mann gebrauchte, ganz nahe zu kommen; doch ging sie im Grunde weiter als dies Verhältniss. Denn ausser dass der so viel Hände beschäftigende Weinbau in Frankreich ungleich stärker als in den österreichischen Staaten getrieben wird, ist darin der inländische und auswärtige Handel auch ungleich grösser; die Künste und Manufacturen erstrecken sich darin mit gleicher Lebhaftigkeit auf alle Gegenstände, nicht mehr auf die physischen Bedürfnisse, als auf die entbehrlichen und um so viel geschäftigeren Dinge des *Luxe*, und jede Art derselben wird verfeinert. So bleiben für die Waffen nur wenig müssige Leute übrig. Da nun der Krieg in Deutschland ausserordentlich aufräumte, und in dem Seekrieg mit den Flotten die Seeleute zugleich verloren gingen, denn England wechselte nur die Landtruppen allein aus; so hörte man bey der grossen Zahl von Menschen, welche Frankreich bewohnen, doch über Mangel der Leute klagen. Indess litten die französischen Armeen in Deutschland von diesem Mangel nicht, weil die in Frankreich zurückgebliebenen Feld-Regimenter und die Militz dazu dienten, die zu sehr geschmolzenen Corps theils ganz abzulösen, theils mit schon formirten Recruten durch Auszüge hurtig zu ergänzen. So erhielten sich die französischen Armeen, wie die österreichischen, bey ihrer ersten innern Güte, konnten noch geschwinder als diese ergänzt werden, und hatten in Beydem über Hannover einen um so grössern Vortheil, je weniger zu Hannover, wie in Preussen, eine bereite militairische Einrichtung der Mässigkeit seiner Kräfte zu statten kam.

In der Vergleichung von Hannover, Braunschweig und Hessen tritt England auf mehr als eine Weise mit in die Schaafe, doch in Betracht des Truppenbeytrags am wenigsten. Denn diese Krone hatte nur wenig von ihren National-Völkern bey der Armee, Anfangs 6 Bataillone und 14 Escadronen, gegen Ende des Krieges nach allen successiven Verstärkungen nicht mehr als 17 von den ersten und 29 von den ändern. Ganz anders war es mit den Geldmitteln. Zwar unterhielt England im Anfang das Corps der hessischen Truppen nur allein, und der Sold aller übrigen nebst allem ausserordentlichen Aufwand des Krieges erfolgte aus dem Schatz des Kurfürsten. Allein mit dem glücklichen Umschlag der Waffenging dieses eigensinnigé Verhältniss in ein anderes über, das den Kräften des Königreichs und des Kurfürstenthums angemessener war. Die Krone bezahlte nun den grossen Haufen, und Hannover den geringern, 5000 Mann bey der Armee und etwa 7000 Mann zu den Besatzungen im Lande. Daher auch hier mit Frankreich nicht mehr Hannover, sondern vornehmlich England im Vergleich zu setzen ist. Schon bey Anfang des Kriegs hatte diese Nation eine Schuld, die für das grösste Reich ungeheuer zu nennen gewesen seyn würde. Indess, da wie bey jedem freyen Volk das öffentliche Einkommen der Nation, nicht des Königs ist; so würde England auch unter einem König, der eben so verschwenderisch gewesen wäre, als Georg II. mässig und sparsam war, nicht in die Verlegenheit gerathen können, worin der *Luxe* des Hofes und die Freygebigkeit Ludwigs XV. Frankreich gestürzt hatten, und die Ausgabe war entweder unter der verwilligten Einnahme, oder durch eine *vote additionelle* mit ihr gleich gemacht. Doch leidet die Staats-Verfassung Englands keine Sammlung eines Schatzes, der in der Gewalt des Königes seyn würde, und alles was das Volk über die jährlichen Bedürfnisse aufbringt, kommt dem folgenden Jahr zu Gute, oder fliesset in den immer nöthigern Fonds zur Tilgung der Schulden. Sonach erfordert der geringste ausserordentliche Aufwand eine neue Verwilligung und eine neue Auflage. Noch nie vorher hatte dies mächtige Reich weder einen solchen Krieg geführet, noch so grossen Aufwand gemacht. Die Minister berechneten die von Jahr zu Jahr steigenden Bedürfnisse immer mit grösserer Furcht, und erstaunten über die Leichtigkeit, womit die grossen vorher ganz unerhörten Summen aufgebracht wurden. So gross war die Fülle aller Dinge, und, bey dem steten Sieg, der öffentliche Credit, das Vertrauen der Nation in den König, und der Auswärtigen gegen die Nation. Doch wir haben hier

nicht sowohl England mit Frankreich wegen des ganzen Aufwands zu vergleichen, als nur den Theil desselben zu erwägen, welchen der Krieg in Deutschland besonders erforderte, und dazu allein, ob es wohl der geringste Aufwand Englands war, schien der Fonds nicht eben so bereit, als zu den übrigen Ausgaben zu seyn, weil das baare Geld, aus Neben-Ursachen, bey der Armee stets späte, und nie dem fortgehenden Lauf der Ausgaben gleich, einkam. Die Armee hätte, mit einer preussischen Oeconomie, bey ihrer grössten Stärke nicht über 10 Millionen Thaler kosten sollen: allein sie hat nach einem gleichen Durchschnitt, auch alle Jahr darüber gekostet. Denn ausser, dass kein Staat mit fremden Truppen wohlfeile Kriege führet, dass England neben dem Sold auch Subsidien zahlte, dass der Sold nach den Tractaten, nicht nach dem effectiven Stand der Truppen zu bezahlen war, dass der ausserordentliche Aufwand, es sey in der jährlichen Ergänzung oder in Vermehrung derselben, eben den Tractaten, nicht der wirklichen sparsamsten Ausgabe folgte, wurde auch viel Geld durch die kostbarern Operationen eines fremden Commissariats verspillert, das aus Unwissenheit theils des Locals, theils der deutschen Oeconomie, zu Füllung der Magazine, zu Unterhaltung der Hospitäler, der Artillerie, der Bäckerey, der verschiedenen immer nöthigern und immer unvollzählignern Trains, mehr solchen Methoden folgte, die sich zu Ablegung einer Rechnung und den dazu vorgeschriebenen Formen reimeten, als durch einen öconomischen aber freyern Aufwand, und so durch Emsigkeit die Ausgaben vermindern und zugleich den Dienst befördern konnten. Daher zum Theil die mehr bequemen als vortheilhaften Contracte, welche mit einigen General-Entrepreneurs geschlossen wurden, daher auch der schleunige Reichthum verschiedener Particuliers, welchen man als unrechtmässig erworben ansiehet, und doch unberechtigt ist zurückzufordern. Allein wenn hieraus erhellet, warum England nicht so wohlfeil als Preussen Krieg führen können: so traten hingegen zufällige, obwohl sehr wichtig gewordene Umstände ins Mittel, und verhinderten, dass die Kosten nicht ungleich höher liefen. Und es wird nicht ausser unserm Zweck zu seyn gehalten werden, wenn wir die vornehmsten davon in einige Erwägung ziehen.

Erstlich, man mag es einem beständigen Glück des Herzogs oder seiner Methode, den Krieg zu führen, beymessen, war der Verlust an Mannschaft; an Pferden, Waffen, Wagen, Artillerie, Equipage etc. nie gross, und im Vergleich mit Andern und dem Feinde ausnehmend gering. Der beträchtliche

Abgang an dem Haupttheil aller Armeen, der Mannschaft, entstand hier nicht aus dem Verlust vor dem Feind, sondern vornehmlich aus der Desertion und durch Krankheiten; zwey Uebeln, die andere Armeen, und die mehrsten, in noch grösserm Grad mit der hannöverischen gemein hatten, und die allwärts aus ähnlichen, obwohl nicht gleich wirksamen Ursachen fliessen. Dahin gehöret, um nur der Krankheiten allein zu gedenken, welche allen Armeen, obwohl nicht gleich stark folgen, die verschiedene Mischung der dazu und zu einem frühern Tode unvermeidlichen Ursachen, der Strapazen, des Einflusses der Witterung, des öftern Mangels, mit den unzählbaren zufälligen Ursachen, die nicht selten Fehler bald des Feldherrn, bald des Commissariats, bald und unabsehlicher des Kriegsherrn selbst sind: als z. E. unnöthige Bivouacs, besonders im Herbst, ungetrautes oder verdorbenes Brod, die modernen Uniformen, welche wenig innere Güte haben, durch deren Form aber man das militairische Aussehen des Soldaten zu heben vermeint, die aber in der That um so ungeschickter für den Krieg werden, und den Soldaten so wenig unter freyem Himmel, wenn er marschiret oder auf Postirungen stehet, als unter dem Zelt gegen Wind und Wetter, gegen Hitze und Frost, und die noch schädlichere geschwinde Abwechselung derselben zu decken vermögen. Allein dies Uebel wird, allem Ansehen nach, auch auf unsere Nachkommen noch lange fortgehen, und vielleicht da, wo es am grössesten ist, sich am längsten verweilen, indem es der Militair-Oeconomie eingeflochten ist, und sich auch nun schon durch ein Herkommen schützet, nicht zu gedenken, dass die Ausstaffirung bey dem Soldaten selbst zum Vorurtheil geworden, und sich jeder mit seinem abgekürzten engen Rock und einem groben, hoch aufgestutzten Hut, sowie ein längerer, also auch ein kriegerischer Mann zu seyn dünket. Allein der geringere Abgang an Mannschaft, Waffen, Pferden etc. war es nicht allein, so den Aufwand der Krone verminderte, sondern es kommt

Zweytens in Ansatz, was, ohne ein grösseres Object zu seyn, mehr in die Augen fällt, dass viel kostbare Artikel, die zu dem ausserordentlichen Aufwand des Krieges gehören, bloss aus der Contributions-Kasse übertragen wurden. Ueber diese Kasse disponirte der Herzog für sich, ohne vorgängige Genehmigung. Sowie also eine unvorhergesehene Ausgabe aufstiess, für welche entweder das Parlament nichts besonders votirt hatte, oder die so dringend war, dass er auch nur die Einwilligung der Schatzkammer in England einzuholen nicht thunlich fand, nahm er gemeiniglich zu solcher seine Zuflucht.

Denn obwohl der zeitige Chef der englischen Truppen, die bey der Armee dienten, autorisirt war, in Nothfällen auch für sich, auf des Herzogs Ersuchen, Zahlungsbefehle an den englischen Zahlmeister zu geben, so war doch selten bey demselben baares Geld vorrätbig, und dazu diese Vollmacht selbst wiederum so eingeschränket, dass öfters die Requisition dem Herzog und die Befolgung dem General gleich unangenehm fallen mussten. Und so wurde die Contributions-Kasse nicht selten nicht nur ein bereiterer Fond, sondern diente auch noch dazu, dass der Dienst nicht verfehlet wurde.

Drittens wurde ein nicht unbeträchtlicher Theil der Armee, denn er machte über 7000 Mann aus, aus der Contributions-Kasse, ohne Kosten der Krone, unterhalten. Und unter diese 7000 Mann rechne ich noch nicht die aus 5 Bataillonen und 5 Schwadronen bestehende Legion britannique. Denn ob der Herzog wohl auch diese in Westphalen neu anwarb, ohne dass es der Krone Subsidiën kostete, so gab solche doch durch eine besondere Vote des Parlaments die Kosten der Equipirung und der Unterhaltung her. Jene hingegen errichtete er auch aus dem Fond der Contributions-Kasse und besoldete sie nicht nur daraus, sondern ersetzte auch daher den fortgehenden Abgang an Pferden, Leuten, Waffen, Equipage: welcher Abgang bey einer Art Truppen, die mehr wie andere den Strapazen und dem Feinde ausgesetzt wurden, und zugleich von der Desertion mehr als alte und einheimische Corps litten, nicht gering seyn konnte.

Viertens wurde die ganze Armee ungefähr drey Monate des Jahres, wenn man ein Jahr in das andere rechnet, an Brod und Futter auf Kosten der occupirten Provinzen unterhalten. Mit dieser wichtigen Einrichtung, bey welcher das Commissariat dann ruhet, stund die Contributions-Kasse in einem so engen und beständigen Bezug, dass wir hier, als an dem eigenen oder doch nicht unbequemen Ort, von beyden den Ursprung und die Verbindung untereinander etwas genauer zu betrachten haben werden, indem nicht wenig auf die Art der Einrichtung ankam, dass Westphalen, das man zwar gemeinlich weit öder ansiehet als es ist, aber vorhin doch viel zu arm befunden worden war, nur eine ganz mässige Armee, nur eine Campagne über, mit Subsistenz zu versehen, nicht nur so grossen Zuschub zu den Kriegskosten thun, sondern auch dabey fünf Jahr lang der fast unveränderte Schauplatz des grössten Kriegs bleiben konnte, der seit dem Arminius und dem König Witikind in diesen Gegenden geführt worden. Der Herzog hatte bey den ersten Ausschreibungen,

so nach der frischen Einnahme des Landes noch von Hannover geschahen, wahrgenommen, mit welcher Langsamkeit und unter welchen Klagen des Unterthans und der Obrigkeit die Gelder beygetrieben wurden, ob die ausgeschriebenen Summen wohl die Kräfte des noch unerschöpften Landes gar nicht zu übersteigen schienen. Er überlegte also bald bey sich, durch welche Mittel er dem Lande die Erhebung erleichtern, und dadurch selbst zu seinem Zweck um so sicherer gelangen möchte. Er wolle vornehmlich auf den Gebrauch der Naturalien sehen, die Geld-Contributionen nicht höher treiben, als etwa die ordentlichen Gefälle des Landes gehen möchten, und damit eine gute Ordnung den Abtrag gewisser machte, und zugleich alle Plackerey vermieden würde, das völlige Rudér der Geschäfte in den Händen der Regierungen lassen. Daher nahm er keine der Kassen des Landes in Beschlag, verbot aber, die Contingente bey der Reichs-Armee zu ergänzen, untersagte auch, weder zu derselben, noch andern Behüfen, Geld ausser Landes zu senden, noch etwas weiter an ihre Souverains zu bezahlen. So würden die vollen Mittel bey den Regierungen bleiben, durch zeitige Ankäufe von Futter und Korn aus dem benachbarten Holland der grössern Consumption im Lande zu Hülfe zu kommen, und der Unterthan würde, wenn bey ihm der Soldat seinen reichen Sold in den Quartieren verzehret hätte, durch den vermehrten Umlauf des Geldes, denn die Menge des circulirenden Geldes nahm augenscheinlich zu, seine alten Simpla richtiger abführen und darüber noch neue bezahlen können, soweit es die Regierungen nöthig fänden. Seine Methode war also, und damit er nur eine Auflage machte, Alles auf die Winterquartiere zu schlagen. Es wurde demnach vor Ende jeder Campagne ein Verpflegungs-Etat an Brod und Futter für die vollzählige Armee, auf vier, fünf oder sechs Monate, sowie er voraussah, dass die Winterquartiere kürzer oder länger seyn würden, entworfen, und die ganze Quantität dieser Natural-Verpflegung auf die Provinzen vertheilet, doch so, dass nur jede eine Quote nach dem Verhältnisse ihres Vermögens und der Cataster, und sowie jede zugleich wenig oder stark durch eine wirkliche Belegung mit Truppen belästiget war, zu geben hatte. Also erschöpfte die Natural-Verpflegung nie die ganze geforderte Quantität, und der bey Ende der Winterquartiere bleibende Rest wurde nach einem bestimmten Preis für die Ration und für die Portion mit Geld bezahlt. Und dies Geld war es, was den Fond der so berühmt und so nöthig gewordenen Contributions-Kasse ausmachte. Nach dem ersten Winterquartiere

wendete der Herzog einen nicht unbeträchtlichen Theil davon an, dem Officier nach einer ausserordentlich langen und beschwerlichen Campagne, allen eine Ergötzlichkeit und den mehrsten einen nöthigen Zuschuss zu verschaffen, davon jeder unter ihnen, vom General an bis zum Fähndrich, eine proportionirte Summe empfing; nur sich selbst schloss er allein davon aus. In der Folge unterblieb die Austheilung dieser Winter-Douceurs, nicht weil der Officier derselben nicht eben so bedürftig gewesen wäre, oder sie durch neue und grössere Mühseligkeiten verdienet hätte, sondern weil der Herzog bald fand, dass diese Ausgabe mit dem übrigen Aufwand der Kasse, der immer grösser und nothwendiger wurde, und mit der nothwendigen Erhaltung des Landes, die er sich zum gleichen Augenmerk gemacht hatte, zugleich nicht bestehen konnte. So erinnerte ihn auch der König selbst, zwar seiner grossen Zuneigung gegen den Herzog gemäss, aber zu einem nicht gemeinen Exempel der Mässigung, vergebens, bey den Ausschreibungen auf sich selbst Bedacht zu nehmen, mit dem für Beyde rühmlichen Zusatz, die grosse Schuld, worin er bey ihm gerieth, vermehre sich täglich mit seinem Unvermögen sie je ganz abzutragen. Und dieser Mässigung, die der Zukunft ein Muster zu einer edlen Nachahmung seyn wird, ist es zuzuschreiben, dass Westphalen so viel thun können, und weit reicher als andere Länder, die ein gleiches Schicksal betroffen, ja reicher an Geld als es vorher selbst gewesen, aus dem Krieg gekommen, und auch dass der Herzog für das Beste des Dienstes das thun können, was er wirklich durch eine freye Disposition über diese Fonds gethan; als wozu er keine andere Vollmacht hatte, als die ihm der geheime und tiefe Eindruck seines Eifers und seiner Uneigennützigkeit bey dem König gegeben hatte. Weil nun, so lange die Winterquartiere dauerten, die Operationen des Commissariats in der Verpflegung der Truppen mit Brod und Futter aufhöreten, so ordnete der Herzog an desselben Stelle, um sich selbst nicht mit einem zu grossen Detail zu belästigen, eine Commission, vor welcher die Bedürfnisse der Armee und die Vorstellungen der Provinzen abgethan würden. Dieser Commission legte er neben der Verpflegung der Truppen zugleich das wichtige Geschäft auf, mit den Provinzen abzurechnen, die Geldbeyträge auszuschreiben und einzuziehen. Unter ihrer Aufsicht stand die Kasse, und diese war selbst in den Händen eines königlichen Feld-Kassiers. Und damit bey ihrer Administration alle Plackereyen, soweit Ordnung, Ernst und Exempel etwas vermögen, vermieden würden, und

zugleich unter den Truppen, aus ihrer ungleichen Vertheilung in bequemere oder reichere Quartiere, keine Eifersucht entstünde, oder dass, wenn der Mangelleidende klagte, der besser Versorgte gleich aushülfe, so war er nicht nur bemühet, zu den expedirenden Gliedern dieser Commission solche Personen zu nehmen, die der Verpflegungssachen und des Landes kundig waren, sondern er ordnete diesen auch aus der Armee, von jeder Nation einen hohen Officier, als Commissarien zu, und der Erste unter ihnen, gemeiniglich ein Generallieutenant und Engländer, wurde der Chef der Commission.

Allein obwohl nach der Uebernahme des grössten Theils der Armee in englischen Sold, das Kurfürstenthum nur noch einen Aufwand zu machen hatte, der nicht über seine Kräfte ging und die gewöhnlichen Einkünfte desselben nicht erschöpfen mochte, so blieb doch, was im Kriege das Kostbarste und Wichtigste ist, die Stellung der Leute, das vorige, ja nun zunehmende Object einer äussersten Anstrengung, sowohl für dasselbe, als die allirten Hessen und Braunschweig. Man kann für alle diese drey wenig ausgebreitete Länder, die nicht viel über den zwanzigsten Theil Deutschlands einnehmen werden, die dazu nicht von dem ergiebigsten Boden, noch unter sich von gleicher Güte, noch gleich volkreich sind, überhaupt nicht viel über 1,300,000 Einwohner rechnen. Unter solchen ist, wie im Brandenburgischen, der Ackerbau das Hauptgeschäft, nur wird er, bey kleineren Höfen, durch mehrere Hauswirthe getrieben. Es fehlet darin auch nicht an Manufacturen der mehrsten nöthigen Dinge, und in verschiedenen Städten ist ein nicht unbeträchtlicher Handel, so wie solchen entweder die Lage oder eine klüglich verstattete Freyheit unterstützt. Nehmen wir Alles zusammen, so findet sich zwar die Beschäftigung, im Vergleich mit den mehrsten Provinzen Frankreichs, in einem grossen Abstand; doch scheint sie stärker als im Brandenburgischen zu seyn. Daher scheint es vornehmlich zu kommen, dass wir zwar eine stärkere Anstrengung zu Kriegsdiensten, als Frankreich, und ungefähr so viel als Brandenburg ertragen können; indess treten nicht wenig andere Umstände hinzu, die diese Anstrengung und die Wirkung davon auf mancherley Weise modificiren. Denn Hannover konnte bey seiner erstaunenden Ungleichheit gegen Frankreich nicht wie dieses übrige Regimenter im Rückhalt haben, noch die fort dienenden aus einer zahlreichen Militz gleich tüchtig und geschwind ergänzen, auch auf keine andere hurtige Ausnahme der Recruten, durch eine vorbereitete Einrichtung, wie es im Brandenburgischen durch Hülfe der Cantons geschieht, rechnen.

So war die Ergänzung der Truppen eine stets schwere und langsame Operation, und würde nicht allein durch grosse Niederlagen, sondern auch durch zu blutige Siege selbst, und solche als die von Prag und Torgau waren, gänzlich vereitelt worden seyn. Allein ein geringerer Abgang bey der Armee balancirte wieder den vielleicht glücklichen Mangel der Militair-Einrichtungen im Lande; und ob zwar die Truppen, wie die preussischen, von Jahr zu Jahr an ihrer ersten Güte abnahmen, so wurden sie doch nicht nur in ihrer Vollzähligkeit erhalten, sondern die Armee verstärkte sich auch von Jahr zu Jahr, theils durch kleine Vermehrungen bey den alten Corps, theils durch Errichtung verschiedener neuen, die der Herzog in Westphalen anwarb. Denn derselbe war äusserst bemühet, sowie der französische Hof neue Verstärkungen nach Deutschland sendete, der Armee neue Zuwüchse zu verschaffen. Und so kam es, dass zwar die erste relative Güte zwischen der hannöverschen und französischen Armee sich sehr veränderte, das Verhältniss der Zahl aber ungefähr immer dasselbe blieb, ein Mann gegen zwey, bis Anno 1761, wo die Anstrengung Frankreichs auf einmahl grösser und schleunig war, und seine Armeen in Westphalen und in Hessen über 200,000 Mann hinausliefen. Indess war auch die Kriegsmacht des Königs bey Ende des Kriegs bis nahe an 100,000 Mann, ja noch etwas darüber gestiegen, wenn wir alle Arten der Truppen zusammenrechnen, als die Miltz, die Invaliden, den Depot, welcher letztere eine von den Erfindungen des Herzogs war, wodurch er dem Mangel der Cantons abzuhelfen suchte. Bey Anfang des Kriegs nahm die Armee, wenn wir auf eine kleine Ungleichheit in dem Beytrag zwischen Hannover und seinen Allirten nicht sehen wollen, ungefähr den sechsten Mann, bey Ende des Kriegs über den vierten weg, ungeachtet nun ein Theil des Trosses durch die Veranstaltung des Herzogs aus Westphalen genommen wurde. Sonach hatte der Herzog gegen eine doppelte Uebermacht wie der König in Preussen, und zugleich nur gegen einen Feind zu streiten; und zwischen beyden Königen und ihren Feinden stieg, wenn wir die Erwartung von dem Glück und der Kühnheit der gegenseitigen Feldherrn bey Seite setzen wollen, die Hoffnung und Gefahr nicht nur mit der Ungleichheit ihrer Macht, sondern auch mit der sehr verschiedenen Anstrengung derselben; bey Hannover auch noch mit der Misslichkeit einer gleichen Anstrengung, die von Vielen zu leisten war. Allein wir wollen hier ein Sujet beschliessen, das eigentlicher in die Arithmetik der Könige gehöret, und zu dem Faden unserer Geschichte zurückkehren.

CAPITEL VIII.

Die französische Mayn-Armee. Reformen des Grafen von Clermont. Verstärkung der allirten Armee. Die braunschweigischen Truppen. Deren Commando dem Erbprinzen übertragen. Des Herzogs Plan, eine Stellung an der Lippe zu nehmen. Motive, den Rhein zu überschreiten. Hollands Interesse. Der Herzog beschliesst den Uebergang des Rheins; lebhafte Billigung des Königs von Preussen. Vorbereitungen.

Beyde Armeen hielten sich in ihren nahen Quartieren ruhig, und ihr gemeinsamer Wunsch war, völlig Zeit zu gewinnen, sich zu erholen und zu ergänzen; und eines jeden Furcht, der andere möchte ihm zuvorkommen. Der Graf von Clermont hatte die Anfüllung seiner Magazine zu befördern, den Rhein, die Maas, die Mosel und hinter sich zu Vorrathshäusern den Elsass und Lotharingen, die österreichischen sowie die französischen Niederlande. Das einzige Hinderniss lag in der anfänglichen Verwirrung der Armee und des Hofes. Doch indess dass man im Conseil über den Entwurf zur Campagne berathschlugte und nichts Thätiges beschloss, sendete der eifrige Marschall von Belleisle *par provision* nöthige Transporte zur Armee; bis eine neue Verlegenheit auch die schwankenden Meynungen des Conseils über den Plan vereinigte, dass die Armee am Nieder-Rhein zu verstärken und gegen Hannover allein zu gebrauchen sey, dass hingegen die andere, so man schon am Mayn zu versammeln angefangen, nach Böhmen marschiren müsse. Denn der König in Preussen, ob er wohl in der vorjährigen Campagne die Hälfte seiner Armee verloren hatte, war schon im Anfang des Frühlings ganz vollzählig vor Schweidnitz gerücket, und nach einer schleunigen Eroberung dieses Platzes mit 100,000 Mann in Mähren eingebrochen, indess dass der Marschall Daun mit seiner noch verstümmelten Armee in dem königsgrätzer Kreise sich mehr zu verbergen, als den Feind aufzuhalten suchte. Die Kayserin-Königin fürchtete nun nicht allein, wie im vorigen Jahre für Prag und Böhmen, sondern für das Herz ihrer Erblande, für Wien selbst, und liess an den Fortificationen und den Linien dieser Residenzstadt mit grossem Eifer, und mit einem noch grösseren Ruf von der Bestürtzung des Hofes arbeiten. Derselbe sparte weder

Mühe noch Mittel, die [langsamem^{*)}] Russen zum Anmarsch aufzumuntern, und forderte zu einer gewissen und schleunigern Hülfe von Frankreich den stipulirten Succurs, damit Böhmen, welches der König in Preussen mit einem zweyten Heere unter seinem Bruder dem Prinzen Heinrich bedrohete, demselben nicht offen stünde, wenn der Marschall Daun mit der Rettung von Mähren und Oestreich beschäftigt seyn würde. Indess dass der Marschall von Belleisle von den äussersten Gränzen Frankreichs neue Corps zur Verstärkung der Armee anrücken, aus der Militz Auszüge zu Recruten machen, und täglich Transporte von Mehl, Munition, frischer Artillerie, und Feldgeräthschaften von Strassburg, von Metz abgehen liess, war der Graf von Clermont nicht weniger eifrig, seiner Armee, die so wie sie war, an Zahl noch gross war, eine innere Stärke zu geben, und fing nun an, die zur Reform derselben nach Hannover gebrachten Projecte in Erfüllung zu setzen. Sein Ernst, und noch mehr sein Exempel unterdrückte den Raubgeist, oder hielt ihn im Zaum; der Tross, der *Luxe* der Grossen verringerte sich zugleich; jeder fing an seinen Vortheil sowie seine Ehre in Thuung seiner Pflicht zu suchen; und damit Disciplin, Vertrauen und Zuneigung zu dem General zugleich wüchsen, wurde dem Soldaten der Sold vermehret. Der Graf setzte den ernstlichen und grossen Reformen auch Kleinigkeiten und Spielwerk hinzu; und mit dem Eindruck, den Alles zusammen machte, verlor sich schon das niederschlagende Gefühl der noch frischen Schande, und die vorige Furcht, je leichtsinniger jeder war, ging in grössere Prahlerey über. Sie fragten sich untereinander mehr verwundert als beschämt, vor welchem Feind sie geflohen wären, ob dies nicht noch eben der geschlagene kleine Haufe wäre, dem sie zu Zeven das Gewehr mehr aus Verachtung als aus Hochschätzung gelassen hätten? Die sich des vorigen Kriegs dabey erinnerten, setzten hinzu, die Hannoveraner wären auch itzto nicht besser, als damahls, da sie immer der [schlechteste und ^{**)}] geringste Theil von Heeren ganz anderer Art gewesen wären, die sie gleichwohl unter dem Marschall von Sachsen stets überwunden hätten. Bey Vielen war dies Muth, bey den Mehrsten eine blosser Täuschung; doch da einmahl eine bessere Hoffnung in der Armee und ein neuer Ton den Anfang nahmen, vereinigte

*) Das unterstrichene Wort wäre wegzulassen.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

**) Dieses unterstrichene wäre wegzulassen.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

sich damit die Erwartung des Hofes, und beyde schienen unter dem Geräusch der grossen Zurüstungen schleunig zu wachsen. Indess je mehr jeder der beyden Feldherrn erwog, was ihm bey schon heranrückendem Sommer noch zur Eröffnung der Campagne fehlte, je mehr suchte jeder seine Verlegenheit unter allerley Projecten von Angriff, die er ausstreute, zu verbergen, der eine, dass er die offenen Quartiere der Hannoveraner im Münsterschen angreifen, der andere, dass er den hinter dem Rhein sich sicher haltenden Feind überfallen wollte, und machten beyde verschiedene obwohl unbedeutende Demonstrationen, dem Gerüchte Credit zu geben. Der Herzog wurde bald gewahr, dass er mit allen den Zurüstungen, die man zur Ergänzung und Verstärkung der Armee machte, nicht vor Ende des Augusts und also viel später, als der weit bereitere Feind, fertig werden würde, zu geschweigen, dass der Rhein und die Maas viel mächtigere Werkzeuge zu geschwinder Anfüllung der feindlichen Magazine, als ein ruinirtes Fuhrwerk für die Anfüllung der seinigen wäre. Indess trieb er mit seiner gewöhnlichen Emsigkeit alle Räder der Zubereitung; die zu Lüneburg angefangenen neuen Einrichtungen kamen nach und nach zu grösserer Vollkommenheit, die Recruten wurden unaufhörlich ausgehoben, und die zerstreute Armee versammelte sich wieder, bis auf das Bataillon von Alt-Zastrow, so er in Stade liess. Zugleich gewann das noch ungewiss gebliebene Project der Verstärkung seine Consistenz: Es war vor der Auskehr der Feinde, bey der Gefahr des Landes, mit grossem Beyfall entworfen worden, aber auch nachher einer genauern Oeconomie gewichen; und der König, der nun die unproportionirten Ausgaben mit seinen Kräften näher verglich, hatte schon seine Befehle nach Hannover gesendet, mit der angefangenen Vermehrung einzuhalten, und die bereits zusammengebrachten Recruten zu entlassen. Doch da bald darauf ein Plan in England angenommen wurde, der der Grösse des Krieges angemessener war, da die Uebernahme der Armee in englischen Sold endlich entschieden und dabey festgesetzt wurde, dass sie für diesen Feldzug aus 55,000 Mann bestehen sollte, davon die Krone 50,000 Mann, und der Kurfürst 5000 Mann zu unterhalten hätte, so war nur noch die einzige, aber keine geringe Schwierigkeit, wie so viel tausend Mann, die also noch fehlten, in einer so kurzen Zeit als zur Eröffnung des Feldzugs übrig war, angeworben, bewaffnet, dressirt werden könnten. Doch von dieser Zeit ging auch noch mit der Ueberlegung, so über die vortheilhafteste Einrichtung der Augmentation, damit sie bey erfolgreichem Frieden in Absicht der neuen

Officiere dem Kurfürsten nicht zu sehr zur Last bliebe, ein nicht unbeträchtlicher Theil verloren, theils weil der König darüber Verschiedener Meynungen hörte, theils weil die Correspondenz über See natürlicherweise unsicher und langsam ist. Das Resultat der Vorschläge, die der König theils annahm, theils verwarf, setzte die Vermehrung auf folgende Theile fest: das Frey-Corps von Scheiter von 400 Mann, so ganz neu angeworben wurde; zwey neue Compagnien Artillerie jede von 127 Mann; eine Vermehrung der hannöverischen Infanterie mit 14 Mann per Compagnie;*) zwey neue Bataillone, jedes nur von 5 Compagnien, dagegen jede Compagnie von 200 Mann, mit Ansetzung der rührigsten Officiere von dem Corps der Invaliden; den Rest, wozu man keine Aussicht sahe, im Hannöverischen zu gelangen, wollte der König von dem Hof zu Braunschweig auf Subsidien nehmen. Und die Unterhandlung wurde dazu angefangen. Der Hof zu Braunschweig schien dem König dazu ganz bereite Mittel in Händen zu haben, indem derselbe ausser einem Corps Invaliden, und einer nicht übel dressirten Militz, noch ein Feld-Bataillon, und ein Regiment Reuter im Lande schon wirklich auf den Beinen hatte. Allein bey dem frischen Andenken des Vergangenen lehnte derselbe vor ietzo den Antrag gänzlich ab; er könne seine noch übrige Mannschaft zu den nothwendigen Besatzungen, welche Braunschweig und Wolfenbüttel erforderten, nicht entbehren, noch weniger durch einen so offensiven Schritt an dem Krieg wirklich Theil nehmen. Inzwischen war der bekannte Zwist zwischen beyden Höfen schon vorher völlig beygelegt worden; die Generale von Imhof und von Behr, als das Siegel des neuen Einvertrags, waren zur Armee zurückgekommen, und die dabey stehenden braunschweigischen Truppen wurden nicht nur durch Recruten ergänzet, sondern waren, zum persönlichen Ruhm des regierenden Herzogs, das erste Corps bey der Armee, so sie vollzählig erhielt, und das einzige welches schon zugerichtete Soldaten erhielt. Inzwischen wurde dem General von Imhof darüber nicht wieder das Hauptcommando gegeben, theils weil mit dem geheimen Unwillen, der seit dem Treffen von Hastenbeck, das einen obwohl nie aufgeklärten Vorwurf auf ihn gezogen hatte, auf demselben ruhete, nach dem glücklichen Vertrag der Höfe die Erinnerung des Mulsumer Vorfalls sich damit in ihm wie verlор, theils damit der Erbprinz von Braunschweig darüber das Commando selbst

*) Machte 2450 Mann aus.

führere, welches der Herzog aus besonderer Achtung für den Eifer und für die kluge Tapferkeit seines Neffen wünschte, und darum seinen Herrn Bruder, den regierenden Herzog ersuchte, der ihn zugleich zum Generallieutenant mit der Anciennetät über den Herrn von Imhof ernannte; ein Expediens, das den Dienst der Armee nicht wenig beförderte; denn da der Prinz solchergestalt in der Rangrolle der Armee sehr heraufrückte, so konnten ihm grössere Commandos aufgetragen werden, ohne dass der Herzog dem äusserlichen und stets delicaten Point d'Honneur in der Subordination zu nahe zu treten brauchte. Denn obwohl die Art seiner Ernennung noch selbst ein Sprung war, so blieb doch des Prinzen Bescheidenheit immer so einförmig und der Respect vor das Haus war so gross, dass sich weder die Aeltesten noch die Stolzesten beleidigt fanden, unter ihm zu dienen.

Inzwischen hatte der Herzog gleich in den ersten Tagen des Aprils dem König seinen Entwurf zur Campagne eingeschickt, und mit ihm sammt dem Vortheil, Westphalen zu behaupten, seine Hoffnung angezeigt, den andringenden Feind durch eine unerwartete Stellung an der Lippe aufzuhalten, und ihm die Rückkehr in das Land zu verwehren. Auch hatte er über die vornehmsten Umstände des Plans dem König in Preussen, nicht nur als des Königs grossen Alliirten, sondern auch als dem grossen General geschrieben, nicht ohne Wunsch, dessen Beyfall zu erhalten. Der König hatte sofort das ganze System des Herzogs genehmiget, und in seinem Schreiben, das voll von Dank und von Vertrauen war, auf eine schmeichelhafte Art hinzugesetzt, dass er ihn völlig Meister lassen wolle, nach seinem eigenen Scharfsinn hinzu und abzuthun, was er den Umständen gemäss finden würde. Auch der König in Preussen hatte gefunden, dass sein Plan wohl überlegt, ja der einzige wäre, dem er bey den Umständen des Kriegs zu folgen hätte; nur widerrieth er ihm, die Armee so zeitig als er sich's vorgesetzt hätte,*) nicht campiren zu lassen; er werde vor dem September keinen Franzosen wieder diesseits des Rheins sehen; die Armee bedürfe nach einer solchen Campagne Ruhe; und das einzige Mittel, mit Erfolg und Nachdruck zu agiren, wäre, mit einer vollzähligen und wiederhergestellten Armee ins Feld zu rücken.

*) Der Herzog hatte sich vorgesetzt, gegen den Junius die Armee in bequemen Lägern zu versammeln, und die Zeit, so ihm der Feind lassen würde, anzuwenden, die Truppen in den grossen Evolutionen zu üben, und einige Uniformität bey ihnen einzuführen.

Bald nachher prävenirte der König seinen General, dass man in England wünschte, dass die Armee über den Rhein ginge, dass ihm vielleicht sein englisches Ministerium dazu den Antrag thun würde, dass er sich solches gefallen liesse, dass der Herzog aber allein zu urtheilen vermögte, was zu thun möglich wäre, und was ohne die Armee und das Land zu exponiren, unternommen werden könnte. Zwar erfolgte der Antrag nicht, doch meldete das Ministerium dem Herzog im Vertrauen, wozu man das Corps bestimmte, welches in der Insel Wight versammelt wurde. Allein bey der Entfernung der Küste, wo man landen wollte, von den Ufern des Rheins, schien die einzige Verbindung zwischen den Operationen der Armee, und des eben erwähnten Corps, daran man damahls in London und in Münster denken konnte, darin zu bestehen, dass man die Expedition dem französischen Hof wichtig genug machte, einen Theil seiner Macht von dem Rhein zum Schutz des Königreichs zurückzurufen: man dachte mit einem Wort noch mehr an die Nothwendigkeit, Hannover Luft zu machen, als daran, dass Hannover fähig genug seyn würde, England den Seekrieg sehr zu erleichtern. Fast zu gleicher Zeit wurde der Herzog im Vertrauen informirt, dass der preussische Minister mit vieler Bewegung darauf antrüge, dass man von der ausserordentlichen Schwäche der Armee des Grafen von Clermont und der Bestürtzung des französischen Hofes profitieren müsste, die Armee über den Rhein gehen zu lassen. *) Es schien dem Herzog kaum glaublich, dass der Minister, ohne eine besondere Ordre seines Herrn, einen solchen Schritt zu thun gewagt haben würde; und urtheilte, dass Seine Majestät in dem ihm ertheilten Rath auf die Umstände der Armee, bey dem Antrag des Ministers aber auf seine eigene gesehen habe, indem, wenn der Uebergang des Rheins glückte, der französische Hof in eine neue Verlegenheit gerathen, und die Bestimmung der Soubizischen Armee verändert werden könnte. Das Project schien in London selbst nicht ohne alle Temerität; indess war des Königs von Preussen Meynung in England ein grosses Vorurtheil für das, was in Kriegsbewegungen möglich oder unmöglich wäre. Zwar war dem Ministerium selbst nicht wenig daran gelegen, dass die Armee, die einzige und kaum wiedergewonnene Ressource des Königs, durch keine tollkühne Demarche exponirt wurde, und wenn man nur eine Diversion für England wollte, war es genug,

*) Zu vergleichen die Correspondenz in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXIII. Anm. des Herausgebers.

dass Frankreich, an welchem Ufer des Rheins es wäre, sich durch einen Landkrieg erschöpfte. Doch war jeder Landkrieg nicht gleich populär, und auch nach dem festen Fuss, so das Ministerium gewonnen hatte, waren nicht wenig Leute zu menagiren, welchen es noch immer scheinen würde, dass ein Krieg am rechten Ufer des Rheins für Hannover, am linken Ufer erst gegen Frankreich geführet würde. Es war leicht einzusehen, wie sehr bey der Grösse des Kriegs, er würde zum Schutz von Hannover, oder vornehmlich zur Diversion für England geführt, Alles darauf ankommen würde, der Armee eine stärkere Unterstützung zuzuziehen, als die war, so ihr England durch einige Geldbewilligungen noch gab; zugleich schien es dem Herzog, und hierauf setzte er die ganze Möglichkeit, Frankreich mit einigem Vortheil an seinen Gränzen anzugreifen, dass die Republik Holland den Muth fassen könnte, sich zu erklären, wenn die französischen Völker von dem Herz ihrer Provinzen entfernt seyn würden. Denn obwohl der vortheilhafte Schleichhandel, und die Eifersucht über Englands zunehmenden Handel einen Theil der Kaufmannschaft, besonders in Amsterdam, in das Interesse von Frankreich zog, so schien doch eben damahls der grössere Theil der Nation ein grösseres Interesse, die Gefahr Europens zu beherzigen, und nur der Ungleichheit und der Unbeträchtlichkeit der hannöverischen Armee wegen, sich an furchtsamen Maassregeln zu halten, besonders bey der Minderjährigkeit des Statthalters. Indem der Herzog diesen Gedanken nachhing und überlegte, was er zu thun hätte, — denn er hielt bey einer so gefährlichen Unternehmung sich für den Erfolg um so viel verantwortlicher, als der König Alles dabey auf sein Ermessen ankommen liess, — brachte ihm ein Zufall eine zuverlässigere Liste von der Zahl der feindlichen Truppen, und von ihrer ausgedehnten Verlegung hinter dem Rhein in die Hände. Er fand in dieser Verlegung nicht nur eine schwächere Stelle, die dem Uebergang günstig seyn könnte, sondern auch darin etwas, wenn der Uebergang mit unmittelbaren Successen begleitet würde, so den Feind aus dem abschreckenden Vortheil, dass er alle feste Plätze am Rhein, besonders auch an dem rechten Ufer desselben selbst Wesel und Düsseldorf inne hätte, setzen, wenigstens, was ihm selbst einen Uebergang, den er ohne Stützpunkt und ohne eine andere Communication mit Westphalen, als eine blossе unsichere Brücke zu haben, wagen würde, unschädlich machen könnte. Es würde dies hauptsächlich auf seine eigene Vorsichtigkeit, dass er keinen Schritt obenhin thäte, und auf die Verwirrung ankommen, worin allem

Ansehen nach ein in seinen Quartieren überraschter Feind gesetzt werden würde. So stellten sich schon seinem Muth und seinem Eifer der halbbeschlossene Uebergang und seine ungewisse Folgen dar: doch trieb ihn nichts zu einem völligen Entschluss so sehr, als die immer augenscheinlichere Schwierigkeit an, welche er fand, zum Behuf seiner entworfenen Stellung an der Lippe die Operations-Magazine von Münster und von Lippstadt zeitig genug zu füllen. Wenn er dagegen über den Rhein ginge, würden ihm Holland ein bereits Magazine seyn, und der Rhein und die Maas Zufuhren werden; indess könnte auch das Fuhrwerk, was ietzo die Armee zu ihrer gegenwärtigen Verpflegung gebrauchte, zu Häufung der Magazine dienen, und die Expedition, wenn sie auch zu keinem dauerhaften Fusse jenseits des Rheins führte, würde doch inzwischen die künftige Stellung an der Lippe erleichtern; dazu würde er, mit etwas Glück begleitet, alle feindliche Zurüstungen in Unordnung bringen, absonderlich verhindern können, dass der Feind seine eigene Magazine nicht anfüllte, welches das sicherste Mittel wäre, ihn bey der dann heranrückenden spätern Jahreszeit abzuhalten, noch auf grosse Progressen zu denken. Nach diesen und andern Ueberlegungen beschloss er, die völlige Herstellung seiner Armee, wie schwach sie auch seyn würde, nicht abzuwarten, damit er die Zeit nicht verlöre, den Grafen von Clermont in der seinigen zu unterbrechen; urtheilte, dass er den Uebergang aufs späteste den ersten Junius unternehmen müsste; suchte für den Ort des Uebergangs nicht sowohl allein die schwächste Seite des Feindes, als die bequemste für sich selbst; bestimmte also dazu die Gegend von Emmerich, und bald darauf das Zollhaus Lobith mit Hülfe einer sehr genauen Rhein-Karte, welche ihm die clevische Domainen-Kammer zugesendet hatte. Denn er vermied nun sorgfältig, durch eigene Recognoscirungen den Feind aufmerksam zu machen und auf die rechte Spur zu bringen. Auf obigen Grundsätzen baute er den Plan zum Uebergang, den er nach seiner Gewohnheit sogleich nach seinem vollen Detail entwarf, damit nichts, was durch Vorsicht und Mühe zu erhalten stünde, dem Zufall überlassen würde, und damit die alle grossen Unternehmungen in einer so frühen Jahreszeit begleitenden besonderen Schwierigkeiten sich mit einer zeitigen Vorbereitung vermindern möchten. Doch setzte er darin voraus, um nicht zu viel aufs Glück zu bauen, und weil es hinlänglich war, dass Anfangs nur ein Theil der Armee, und der geringere, über den Fluss setzen, der Rest nur folgen sollte, wenn auf den ersten Eindruck der Graf von Clermont dazu eine sichere

Gelegenheit geben würde. Der König ertheilte dem Herzog über Alles gar bald seine Genehmigung, aber in kältern Ausdrücken als er es erwartet hatte: »er liesse sich,« sagte der Monarch, obwohl mit seiner gewöhnlichen Gütigkeit, »den Uebergang gefallen, wenn der Herzog solchen thunlich fände, und wolle von seiner schon geprüften vorsichtigen Führung die besten Folgen erwarten.« Von dem König in Preussen hingegen kam, wenig Tage nach Absendung des Plans, ein Schreiben mit einer, dem Herzog unvermutheten, aber nun nicht unangenehmen Aeusserung an, »dass man in England darauf dränge, dass die Armee über den Rhein ginge; er selbst hielte die Sache nicht nur sehr zuträglich für Hannover, sondern auch leicht, indem, wenn er bey Emmerich überginge, er dem Feind in die Flanke kommen würde; dazu, um sie seinerseits zu befördern, wollte er ihm seine Cavallerie noch lassen,« zu deren Rückmarsch er schon einigemahl vorhin den Befehl gesendet und nur auf des Herzogs angelegentliche Vorstellung noch unerfüllt gelassen hatte: dieser Aeusserung folgte in den nächstfolgenden Tagen ein zweytes Schreiben, worin der König ein überaus grosses Vergnügen bezeugte, dass seine Idee über die Art des Uebergangs sich so vollkommen mit der Idee des Herzogs rencontrirt hätte; sein Plan wäre so gut, so vollkommen, dass nichts hinzu, nichts davon abgesehen werden könnte; er setzte hinzu, »die Folgen würden eben so gross als unfehlbar seyn, und der Herzog würde nicht so bald über den Rhein kommen, als der Graf von Clermont Wesel von selbst verlassen würde.« Vielleicht wollte der König durch diese Hoffnung den Herzog zu einer Unternehmung nur noch mehr anfeuern, die nach allen genommenen Maassregeln doch sehr schwer und sehr misslich blieb; vielleicht auch dachte er wirklich so, indem seinem nun gefundenen Interesse, dass der Herzog über den Rhein ginge, die Meynung zu Hülfe kam, die er von dem Unterschied beyder Heere hegte. Denn, ob er wohl bey Gelegenheiten, wo auf Hurtigkeit und auf Richtigkeit in den Bewegungen es vornehmlich ankommt, von der verfeinerten Kriegszucht der Hannoveraner gar nichts Ausserordentliches zu erwarten pflegte, so bin ich doch ungewiss, ob er in Betracht einer zuversichtlichen Fassung, worauf noch mehr beruhet, die Franzosen nicht weit unter alle Deutschen setzte. Indess war bey dem hohen Credit, worin sein Militair-Urtheil in Europa stehet, dasselbe besonders in England, nicht selten ein Vorurtheil für oder gegen den Herzog, [und noch neulich hatte er, der Franzosen von Rossbach frisch eingedenk, geäussert, »sie wären

Gascogner, voll von Tumult und ohne alle Ordnung, die man sicher seyn könnte, mit einem lebhaften Angriff wie furchtsame Haasen vor sich weg zu jagen, wenn sie nur keinen Wall oder Mauern fänden, und dass auch diese sie nicht halten würden, schien, nach dem Auskehr von Hannover, eben so natürlich zu folgen.« *)]

Der Herzog fand keine Schwierigkeit, zu Nimwegen, Arnheim, Doesburg Mehl und Futter zusammenzubringen. Der Transport konnte auch von da eben so leicht nach Emmerich, einem ehemals festern Ort, so vier Meilen unterhalb Wesel liegt, geschehen, wo er seine Bäckerey anzulegen gedachte: nur war es nöthig, um dazu die Zeit zu gewinnen, dass die Armee, welche drey bis vier Märsche zu thun hatte, bevor sie dahin gelangte, mit einem zwölftägigen Brodvorrath aus ihren Versammlungs-Lägern aufbräche. Der Herzog liess zu diesem Ende, was nicht das Leichteste war, das dazu nöthige Mehl nach Dülmen und Coesfeld bringen, wo schon, obwohl zu einer andern Absicht, Backöfen errichtet waren. Nächst der Subsistenz war der wichtigste, ja ein Präliminarpunkt, Schiffe zur Brücke zu bekommen. Denn die Pontons der Armee, ausser dass ihre Zahl für einen so breiten Fluss viel zu gering war, schickten sich auch ihrer Kleinheit wegen nicht für den Rhein. Und man durfte um so weniger rechnen, zu Emmerich und in der Nachbarschaft eine hinlängliche Zahl Schiffe vorzufinden, als die vorhin gemachten Demonstrationen dem Grafen von Clermont zur Gelegenheit gedient hatten, alle Schiffsgefässe an das linke Ufer des Rheins bringen zu lassen. Zwar meldete sich ganz unerwartet eine Menge von Schiffern, die auf Befehl der Kammer aus Ostfriesland und von Lingen die Ems herauf nach Rhene gekommen waren. Denn der König in Preussen, den die nämliche Schwierigkeit der Schiffe frappiret hatte, hatte, um dem Herzog die Mittel dazu zu erleichtern, dazu einen unmittelbaren Befehl nach Aurich gesendet gehabt. Allein der Herzog erwog, dass ihre frühzeitige Ankunft selbst, durch die Verrathung des Geheimnisses, dem Uebergang hinderlich, und dazu die Anschaffung schicklicher Wagen, die Schiffe von Rhene nach Emmerich zu transportiren, keine geringe und eine unnöthige Schwierigkeit seyn würde. Nachdem also die Sache durch die Indiscretion der Schiffer und durch die Neugierde der Stadt Münster schon viel Aufsehens und Gesprächs

*) Ich glaube dieses wäre wegzulassen.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

gemacht hatte, that der Herzog, als wenn die Schiffe auf seinen Befehl gekommen wären, sendete nach Verlauf einiger Tage den Schiffen etwas Wartegeld, und entliess sie darauf sämmtlich, mit der Bedeutung, dass ein jeder bis auf weitem Befehl nach seiner Heimath zurückkehren könnte. Des Herzogs Plan erforderte, dem Feind die Schiffe nicht eher zu zeigen, als die Brücke, und er wollte mit Herbeischaffung der Schiffe zugleich die ersten Mehl- und Fourage-Transporte verbinden, damit die Armee bey ihrer Ankunft am Rhein eine bereite Subsistenz fände. Er fand zu Ausführung dieses doppelten Zwecks [durch seine vertrauten Correspondenten in Holland*)] einen Mann in Utrecht, dem es dazu weder an Eifer noch an Geschicklichkeit fehlte. [Hinbert van Ee, so hiess der Kaufmann**),] brachte in weniger denn vierzehn Tagen auf der Yssel; dem Rhein, der Wahl eine ansehnliche Anzahl dreymastiger Schiffe zusammen, davon er einige mit Balken, Brettern, Ankern, Tauern und allen übrigen Bedürfnissen der Brücke, nach der Angabe des Pontonnier-Lieutenants Erben, welchen der Herzog zu diesem Ende, in einem Bürgerrock verkleidet, nach Holland gesendet hatte, andere mit Mehl für die neue Bäckerey, die mehrsten mit Fourage belud, und unter einer verstellten Direction nach Cöln, nach Bonn oder Düsseldorf, doch jedes Schiff so von seinem Ort absegeln liess, dass sie, ohne eines von dem andern etwas zu wissen, alle den 30. May in dem Canal von Pandern versammelt seyn, und den folgenden Tag, unter dem schon nahen Einflusse der Armee, bey Emmerich eintreffen konnten.***)

Des Herzogs nächste Sorge war, sein Project dem Feinde und der Stadt Münster, die demselben alle seine Schritte zu verrathen schien, zu verbergen; und dazu kamen ihm, weil mit aller Sorgfalt, doch manche eine Bewegung verrathende Umstände bemerklich wurden, viel Dinge zu statten: die ersten Demonstrationen, welche ohne Wirkung geblieben waren, die frühe Jahreszeit, eine noch unvollzählige Armee, vor andern die Unwahrscheinlichkeit der Unternehmung selbst in den Augen des Feindes, und bey Allen die zunehmende Zer-

*) Blicke weg.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

**) Ich halte dafür, dass man den Nahmen verschwiege.

Eigenhändige Bemerkung des Herzogs.

***) Zu vergleichen über die Einleitungen und Vorbereitungen des Rhein-Ueberganges, die Correspondenz des Herzogs mit dem Könige Friedrich II., und des Autors in Holland, in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXIV. und XXV.

Anm. des Herausgebers.

streuung des Hauptquartiers, wo unter den täglichen Lustbarkeiten dem Feldherrn zu der Beschäftigung, die ein naher Feldzug erforderte, keine Zeit übrig zu bleiben schien. Dazu kam, dass beyde Armeen, wie unter einem Waffenstillstand nun, nach einigen unbedeutlichen Rencontern der Patrouillen, in ihren Quartieren sehr ruhig lagen. Und unter den Feldherrn selbst schien nur noch bey einigen Gegenständen in Betracht der Geisseln, der Gefangenen etc., worüber sie miteinander correspondirten, ein blosser Streit zu seyn, wer den andern an Höflichkeit, an Honneteté übertreffen könnte; der Herzog sendete dem Grafen die Equipage zurück, die der Herzog von Chevreuse auf der Retraite zu Herzberg verloren hatte, der Graf dem Herzog 122 Schildlouisd'or, welche ein Brigadier seiner Armee von der Stadt Soest erpresset hatte; nichts schien unter ihnen feindlich zu seyn, und nichts war steif als vielleicht die Courtoisie in der Unterschrift ihrer Briefe.

CAPITEL IX.

Musterung des hannöverischen Heers in Münster vor dem englischen Commissair. Dasselbe wird in drey Corps zusammengezogen, das Hauptcorps in Dülmen, das zum Rhein-Uebergang bestimmte bey Coesfeld, die Avantgarde bey Dorsten. Ordres de bataille. Der Herzog bricht am 29. May mit dem Heere auf, die Avantgarde gegen Duisburg und Kayserwerth; das Uebergangscorps auf Bocholt, besetzt Emmerich den 31. May, und Lobith. Widersetzlichkeit der Schiffer; Beschwichtigung derselben: der Uebergang erfolgt bey Hervern am 1. und 2. Junius. Villemur in die Flucht geschlagen, verlässt Cleve, Calcar, und geht nach Xanten zurück. Der Herzog kommt in Cleve und Calcar an, der Prinz von Holstein dringt vor nach Goch und die Niers herauf. Scheiter überfällt das Regiment Cambresis bey Homberg, den 30. May. Zerstreuung des Regiments Bellefonds durch die preussischen Husaren. Der Graf Clermont zieht sich von Wesel nach Rheinberg zurück. Verlegung der Brücke von Hervern nach Rees. Der Herzog marschirt auf die sonsbecker Heyde. Villemur giebt Xanten auf. Recognoscirungen bey Alpen. Stellung der französischen Armee unter Clermont bey Rheinberg am Eugenianischen Graben. Disposition des Herzogs. Der Erbprinz beginnt den Angriff (12. Junius), Kanonade; verspätetes Eintreffen des Prinzen von Holstein bey Kloster Camp. Der Graf Clermont zieht sein Heer in der Nacht auf Meurs zurück.

Inzwischen hatte man in Münster schon angefangen, sich von Ohr zu Ohr die geheimen Projecte des Generals anzuvertrauen, bis endlich das schleichende Gerücht öffentlicher ausbrach, dass er Düsseldorf bombardiren würde; darum arbeite die Artillerie Tag und Nacht, darum käme so viel Munition an, so viel Haubitzen und grosse Mörser. Man hatte auch den Bewegungsgrund dazu gefunden und hinzugesetzt, der König wolle an allen seinen Feinden Rache nehmen; nun sey die Reihe an Pfalz; und denen von Münster schien nichts so wahrscheinlich. Diese Dinge und andere, so dem Grafen von Clermont bald von dem Eifer der hannöverischen Zurüstung, bald von dem schlechten Zustand der Truppen und der Lebhaftigkeit der Lustbarkeiten des hannöverischen Hauptquartiers gemeldet wurden, hatten ihn unruhig und wechselsweise sicher gemacht. »Die Franzosen,« schrieb man dem Herzog, »haben gestern alles gefürchtet; heute fürchten sie nichts mehr; Wesel könne er nicht meinen, und was er gewinnen würde, ein paar Bomben in Düsseldorf zu werfen.« Von dem Uebergang des Rheins wurde mehr gesprochen, als etwas geglaubt; es müsste die Eroberung von Düsseldorf und von Wesel vorgehen. Und in der That stand nichts dem Herzog so sehr im Wege, als diese beyden Plätze, die er, wie der Feind, als

die grossen Aussenwerke des Rheins ansahe. Und sie flankirten solchen von der Sieg an bis an die Gränzen der Republik.

Als unterdessen mit der Ankunft der letztern Tage des Maymonats das Heer angefangen hatte, aus den entlegenen Quartieren aufzubrechen, um mit denen, die in Münster und nahe um die Stadt lagen, zugleich in die angewiesenen Versammlungsläger zu rücken, machte der Herzog zu Münster den Befehl des Königs bekannt, das Heer zu mustern; und zugleich traf der Commissarius, der Obriste Durand, aus England ein, als der zu dieser wichtigen Ceremonie eigends ernennet und abgesendet worden war. Also beschäftigte sich jedermann, Listen zu machen und seine Leute auszuputzen; auch Einige mit der neuen Theilung selbst, nach welcher der König den grössern Theil der Kosten des Heers und der Kurfürst seine Quote behielt; und der Commissarius zeigte eine geschärfte Instruction, Mann für Mann den wirklichen Stand des Heeres aufzunehmen, so viel es gegenwärtig an Mannschaft und Pferden, an Geschützen, an Zügen aufzuweisen hätte. Der Herzog hatte mit dem Commissarius und den Generalen die Ordnung der Musterung abgeredet, und bestimmte dazu den Anfang gleich mit dem Einrücken in das Lager. Man eilte desto mehr, die noch abgesonderten Wagen der Trains zusammenzubringen, alle angekommenen Recruten einzustellen, die Ankunft der Remonte-Transporte, so unterwegs waren, zu beschleunigen; der Cordon wurde eingezogen, und wo kleine Commandos bleiben mussten, wurden die Hannoveraner und Braunschweiger durch Hessen abgelöset, oder es löseten solche die Regimenter ab, welche die Reihe in der gemachten Ordnung der Musterung zuletzt traf.

Als so das ganze Heer mit sich selbst zu thun hatte, schien Allen Feind und Rhein entfernter, und der Herzog nur mit dem Gegenwärtigen beschäftigt, oder vielmehr dem grossen Haufen noch in voller Musse zu seyn, als der bey dem plötzlichen Zusammenfluss von Menschen die angeordneten Lustbarkeiten der Erfrischungsquartiere in den Tagen verdoppelt hatte, und jeden derselben in den Vergnügungen lebhafter zu machen suchte. Und doch hatte sich mit dem daran findenden Geschmack und dem entstandenen Wunsche, dass sie noch lange dauern möchten, das Gespräch in der Stadt von selbst ausgebreitet, der Herzog würde nach der Musterung zurückkommen, bis eine bequeme Jahreszeit heranrückte und die Felder das grüne Futter darböten. Und er ging, ohne selbst etwas anderes vermuthen zu lassen oder in seinem Hause anzuordnen, das einen gänzlichen Aufbruch andeuten konnte, von einem

Ball (den 25. May) nach Nottuln (als wo durch den Anmarsch viele Regimenter zusammengestossen waren) ab, nachdem er zuvor Verschiedenen von dem münsterischen Adel beyderley Geschlechts die gebetene Erlaubniss gegeben hatte, den Mittag zu ihm zu kommen, um das Heer in Parade zu sehen. Aber er führte den folgenden Tag (26. May) gegen den Abend den grössten Theil der Truppen von da nach Dülmen, und liess für den Rest die Marsch-Ordre, dass er den Morgen nach Coesfeld ginge, wo sich zugleich die umliegenden Quartiere näher zusammengezogen hatten. So wurde mit den Regimentern, die zugleich die Lippe herunterkamen, das ganze Heer den 27. May an drey Orten versammelt; wie leicht zu glauben war, zu Erleichterung der Subsistenz, doch so, dass, wenn der Feind Argwohn schöpfte, die Lage ihm ein glaubliches und falsches Augenmerk wiese, nämlich die Avantgarde auf der Strasse von Düsseldorf bey Dorsten; sie bestund aus 4 Bataillonen und 5 Schwadronen, nebst dem neu errichteten Frey-Corps von Scheiter und einem Trupp hannöverischer Jäger, unter dem General von Wangenheim;*) der grosse Haufen des Heers, von 21 Bataillonen und 30 Schwadronen, bey Dülmen, wo der Herzog selbst war und dem Lager eine grössere Ausdehnung gab, als die Zahl erforderte; das zum Uebergang bestimmte Corps bey Coesfeld; es war von 17 Bataillonen und 25 Schwadronen und cantonnirte grösstentheils, damit es noch unbereit schiene und an Zahl geringer, oder wenigstens nicht das, was es seyn sollte.

Um die damahligen Nahmen der Regimente zu erhalten, will ich noch besonders diese drey Schlacht-Ordnungen hinzusetzen, weil sie zugleich die getroffene Wahl des Feldherrn bemerken, in Betracht sowohl der Corps als der Generale, und die Summe des groben Geschützes und dessen Vertheilung.**)

Alles bestand aus 42 Bataillonen und 60 Geschwadern Reuter, oder überhaupt aus 28,800 Mann Infanterie, 8900 Pferden und 44 Geschützstücken des Parks, theils Haubitzen, theils Kanonen, ausser den Feldstücken, davon jedes Bataillon zwey führte.

*) C. An Infanterie die Bataillone Scheiter, Halberstadt, Bückeburg und Hanau; an Dragonern 4 Schwadronen von Bock; Luckner mit seiner Schwadron Husaren; der Hauptmann von Scheiter mit seinem neuerrichteten Frey-corps; und ein Trupp hannöverischer Jäger unter dem Hauptmann von Bülow: zusammen etwa 4000 Mann.

**) Hierher gehören die Anlagen A. B. und die Note C. Siehe die Anlagen A. und B. am Schluss dieses Capitels.

Der Herzog, um nicht zu misskennen, womit er es eigentlich aufzunehmen hätte, ob ihm die übereilte Eröffnung des Feldzugs nachtheilig oder wie vortheilhaft sie ihm wäre, unterliess nicht zu versuchen, ob er das feindliche Heer nach seinem gegenwärtigen Stand schätzen könnte. Auch das habe noch nicht alle Recruten erhalten, noch könne der Graf das Erhaltene völlig einstellen oder gleich gut gebrauchen. So rechnete er von dem Fuss für das Bataillon ein Drittel und für die Schwadron ein Viertel ab; denn die Reuterey hatte weit weniger gelitten und war durch die frühzeitige Ankunft der Remonte besser hergestellt, und das Gespräch von der eingelangten Ordre des Hofes hatte sich schon überall ausgebreitet, dass sie vor dem Marquis von Armentieres den 1. Junius vollzählig die Musterung passiren müsste. Seine Rechnung gab für 120 Bataillone zu 457 Mann und 113 Schwadronen zu 120 Mann; so viel lagen von Cleve bis nach Cöln (denn was oberwärts dieser Stadt und Coblenz lag, schien zu der Soubizischen Armee zu ziehen zu seyn) — für die Infanterie 54,840 Mann und 13,560 Pferde für die Reuterey. Mithin war das ungefähre Verhältniss der Infanterie 2 gegen 1, der Cavallerie 3 gegen 2, und des Ganzen noch nicht von 2 gegen 1. Auch glaubte er insoweit durch die vorzeitige Eröffnung des Feldzugs Etwas gewonnen zu haben: doch den kleinen Vortheil machte eine andere Erwägung nicht wenig zweydeutig, der angreifende Krieg und das schwere Local, wohin er den Krieg spielen wollte, mit einem Worte die Nothwendigkeit, viel Detachements zu machen, davon jedes seine bestimmte Grösse hatte, und von einem unvollzähligen und vollzähligen Heere gleiche Theile erforderte, mithin das geometrische Verhältniss der Heere sehr verrückte. In der That konnte der Herzog zu Besatzungen in Westphalen, für Münster und Lippstadt und die Festung Vechte, kaum weniger zurücklassen, als er wirklich liess, nämlich 800 Mann Infanterie und 50 Pferde; dazu sahe er schon die instehende Nothwendigkeit vor sich, die Brücke und die neue Bäckerey durch ungleich grössere Corps zu bedecken, ja dass je mehr ihm das Glück wollte, je tiefer er den Feind zwischen seine festen Plätze zwischen dem Rhein und der Maas oder über diesen Fluss zurücktreiben würde, je mehr würde er von Neuem detachiren und das Heer schwächen müssen, es sey nun, dass er Plätze eroberte, verlassene besetzte, oder dass er die vom Feind besetzten zu maskiren hätte. Freylich hatte der Graf selbst, bevor etwas entschieden wurde, nicht wenig zu detachiren; Wesel und Geldern, und Düsseldorf und Jülich, und Roermond und Cöln,

alle diese Festungen gebrauchten Besatzung. Sie konnte gering seyn, so lange sie durch die Lage des Heers oder die Entfernung des Feindes gedeckt blieb; wenn diese Bedeckung entging, war sie durch Volk zu ersetzen; und das konnte verschränket werden, nachdem der Graf fürchtete, oder auch das genaueste Maass in der Verwirrung des Ueberfalls nicht suchte, eben weil es ihm an Stoff nicht fehlte. Dies hatte bey der Ungewissheit künftiger Dinge dem Herzog eine Art von Compensation und eine grosse Hoffnung gezeigt, die er immer mit Sorgfalt suchte und wirklich einige Augenblicke fand, öfter aber ganz gegen sich hatte, obwohl nicht selten ihm die Furcht des Feindes die Balance zu geben pflegte.

Die Musterung ging (den 28. May) fort, indessen dass das Brod, so für neun Tage zu Münster und Coesfeld und Dülmen zubereitet war, von allen Orten ankam, und dass zugleich die Regimenter eine kleine Zeit gewannen, sich auszuruhen, als die zum Theil aus entfernten Quartieren mit starken Schritten angekommen waren. Aber den folgenden Tag, nachdem der Herzog eben vorher im Vertrauen dem englischen Commissarius die Nothwendigkeit eröffnet hatte, die Musterung etwas aufzuschieben, sahe man alle drey Corps sich in Bewegung setzen, unvermuthet für das Heer wie für den Feind, und aus den drey Versammlungslagern zu gleicher Zeit. Seine Combination erforderte dies, und einen gleichen und schnellen Zug, dass das Heer mit dem Gerücht zugleich ankäme und, wenn das Geräusch nach allen Seiten gleich stark dränge, der gemeinte Fleck unentdeckt bliebe, oder die Zeit schon entflohen wäre, ihn zu befestigen. In dieser Absicht ging der General Wangenheim, nachdem er zuvor bey Dorsten als für das folgende Heer Brücken über die Lippe gelegt hatte, mit abgemessenen Schritten auf Duisburg und Düsseldorf. Er hatte in seinem Auftrag, das ietzo unhaltbare Kayzerswerth mit seiner schwachen Garnison zu überrumpeln und selbst Düsseldorf von Weitem zu berennen und aufzufordern, zugleich das Frey-Corps von Scheiter und die Jäger durch Hülfe der Schiffe, die zu Duisburg und in der Ruhr zu finden waren, einen plötzlichen Einfall in die Quartiere über den Rhein unternehmen zu lassen: »So würde der rechte Flügel des feindlichen Heeres beschäftigt, oder doch einen Augenblick irre gemacht und aufgehalten werden können.«

Der grosse Haufen des Heers von Dülmen folgte ihm an der Lippe herunter, mit kleinen Schritten und gleichem Geräusch, in seiner Bewegung dem übergehenden Corps genau untergeordnet, damit es zur rechten Zeit den bequemsten Ort

gewonnen hätte, den Uebergang zu decken, und wenn es die Umstände erforderten, selbst überzugehen, inzwischen aber, so lang als möglich war, auf Düsseldorf wies. So ging es vorerst nur bis nach Lembeck, und die gleich folgenden Tage (den 30. und 31. May), nur ein Theil desselben unter dem General von Wutginau näher gegen Wesel, auf Raesfeld und Ringenberg. Der Herzog hatte das Heer bey dessen Aufbruch von Dülmen verlassen, sowie die hannöverische Garde und die Grenadiere zu Pferde, die ihm in dem Uebergehen zu dem coesfeldischen Corps zur Bedeckung dienten. Es war dies zugleich aufgebrochen und marschirte mit starken Schritten, aber in der Stille. Er hatte dasselbe an der Ahe zu Bocholt erreicht; gleich den folgenden Tag führte er es über die Yssel und nach Vrasselt, und bis nahe an die Dämme des Rheins. Die Höhe derselben, und hin und wieder ein gelegenes Buschwerk entzogen das Lager dem Auge des Feindes; der Herzog verbot auf die Nacht alle Feuer, und bey Lebensstrafe, sich bey Tage auf dem Damm zu zeigen. Den Morgen (31. May) besetzte er Emmerich durch die Avantgarde; und die folgende Nacht war die bestimmte Zeit für den Uebergang, der unterhalb der Stadt bey dem Zollhaus Lobith unternommen werden sollte. Nun sahe der hingehaltene Graf von Clermont die Hannoveraner in Bewegung, fürchtete den instehenden Angriff, und konnte nicht entdecken, wo. In dieser Verlegenheit hörte er bald die Furcht, bald sein Conseil: »meinte der hannöverische General Düsseldorf oder gar Wesel, so würde das Heer Zeit haben, sich an dem dienlichsten Ort zu versammeln; wäre der ganze Gegenstand nichts als der Streich eines Partheygängers, eine geschwinde Ravage unter die Posten, so würde das Geräusch grösser seyn als die Unternehmung.« Und dies Urtheil bekräftigte schon der Erfolg, indem nach der eben vollführten Ueberraschung des Postens von Homberg, sich das Corps von Scheiter doch gleich wieder über den Rhein zurückgezogen hatte. »Ein ganzes Heer könne nicht so auf ein Gerathewohl übergehen, oder würde die unmittelbare Strafe seiner Verwegenheit zu tragen haben; wo der Herzog eine bereite Brücke hätte, oder Schiffe fände, eine zu erbauen? eine Streiferei könnte er vorhaben, und an mehreren Orten, da er so ausgebreitet anrückte, unternehmen wollen; allein, was zu grossen Operationen bey ihm reif seyn könnte? wer ohne Bäckerey, ohne Zufuhr, ohne Magazine, ohne alle Stütze über den Rhein gehen wollte?« Die Vergleichung der Heere und die eigene Grösse kam dazu; »man müsse also keine vergebliche Unruhe äussern, oder doch vor Aufklärung der

verworrenen Aussicht nicht gar den unrechten Schritt thun. Doch unterliess der Graf nicht, dem Heere sofort Befehl zu geben, marschfertig zu seyn und sich in den Quartieren zusammenzuziehen, wobey er besonders der ersten Linie*) empfahl, vor sich wohl auszusehen und die Posten am Rhein zu unterstützen. Der Herzog wurde der entstandenen Gährung bey dem Feind erst inne, als ihm den folgenden Tag, nach verfehltm Uebergang, die Landleute Piquete und Vedetten an Orten zeigten, wo man vorhin keine wahrgenommen hatte.

Unterdessen hatte der Herzog, nachdem er schon um Mittag (31. May) die Zwölfpfünder und das Schanzzeug mit den Pontonniers aus dem Lager und nachher die Avantgarde von Emmerich vorausgehen lassen, mit Anbruch des Abends (31. May) den grossen Haufen in zwey Colonnen nach Lobith geführt. Um 11 Uhr in der Nacht stand Alles vor dem bestimmten Ort, in der Ordnung des Uebergangs. Dies war der abgeredete Augenblick der gemeinsamen Zusammenkunft der Truppen und der holländischen Schiffe, die eben vorher, noch unwissend wozu, aber alle aus allen Enden in dem nahen Canal von Pandern zusammengestossen waren. Als der Herzog von so vielen noch kein einziges antraf, auch keinen der Führer, die um die Sache wussten, wurde er verwundert, was die Ursache des Verzugs seyn könnte, suchte sie erst in einer unzeitigen Behutsamkeit, nicht zu früh abzustossen, und denn wieder in den gewöhnlichen Hindernissen der Nacht, und sendete Leute zu Fuss und zu Pferde aus, mit der Ordre, ihm eilig Botschaft zu bringen, wie weit sie gekommen wären, und die Saumseligen anzutreiben; bis endlich, nachdem eine Viertelstunde der andern gefolgt war, und ein Bote dem andern, dass man kein Segel in der Nähe sähe, kein Rudern hörte, auch nicht mit dem an die Erde gelegten Ohr, — zugleich die ganz unterbliebene Abfahrt und die offene Revolte der Schiffer gemeldet wurde. Das Geheimniss hatte hier der Ausführung geschadet. Da die Schiffe, nachdem sie mit Mehl oder Fourage, oder Balken und Brettern und Tauen und Ankern beladen waren, oder ganz leer gingen, jedes eine eigene, und die glaublichste Bestimmung erhalten hatte, diese nach Emmerich und Wesel, jene den Rhein weiter herauf nach Cöln und

*) Die feindliche Armee lag in dem Winkel zwischen der Maas und dem Rhein in drey Linien, davon man damahls folgendes Schema hatte. Siehe die Beylage.

(Habe ich nicht dabey gefunden. Eigenhänd. Bemerk. d. Herzogs.)

Düsseldorf zu fahren, und mehrere auf ihre Anweisung noch warteten, so war es unter ihnen zur Verwunderung geworden, warum so viel Schiffe so plötzlich just an eben dem Ort angelegt hätten. Mit dem Stillliegen und der gepflogenen Nachfrage, was jeder geladen hätte, war der Argwohn des Geheimnisses hinzugekommen, dass umsonst nicht solche Materialien so gelegen zusammengebracht worden, und nun von eben den Führern angehalten; die Unruhe hatte plötzlich mit dem Gerücht von der Ankunft der Hannoveraner zugenommen, die sich nun in die vorliegenden Quartiere von Geldern verbreitete, und den Schiffern die rechte Bestimmung und jedem seine eigene Gefahr mit dem Finger wies. Als also von den Führern auf einmahl die Ordre zu dem Aufbruch gegeben wurde, brachte diese und die verdächtige Zeit der Nacht Alles in Aufruhr; die Kühnsten und die Feigsten forderten zugleich eine Erklärung, »wozu sie gebraucht werden sollten; sie wären hintergangen worden; das wäre nicht wozu sie gedungen wären, wofür sie bezahlet würden;« und als der Hauptführer, weil er es zu spät hielt noch zu schweigen, oder in der Gewinnsucht dieser Leute eine Auskunft sahe, den Bescheidensten gesagt hatte, die Einbildung wäre grösser als die Gefahr, sie würden keinen Schuss hören, er garantire ihre Schiffe, je williger jeder seyn würde, je grösser würde das Lohn seyn; so war nur Oel ins Feuer geflossen, und es brach, als nach abgelegtem Bekenntniss des Betrugs, der gährende Unwille in eine volle Wuth aus: dieser zerriss seinen Frachtbrief, ein anderer legte Hand an die Ladung, und alle boten dem Hohn, der sie zwingen würde abzufahren. Nachdem sich mit aufgebener Hoffnung der Führer der Sturm etwas gelegt hatte, wurde bey einem der Wortführer der Versuch mit grossen Versprechungen erneuert, ob nicht Einer zu bewegen stünde den Anfang zu machen; allein das Gebot machte ihn zum Aufwiegler, es sey, dass er durch die Entdeckung der List ein Verdienst bey seinen Cameraden suchte, oder dass er glaubte eine so günstige Gelegenheit ganz anders nutzen zu müssen; und nun kam es unter allen wie zu einer förmlichen Verbindung, dass niemand abfahren sollte.

Der Herzog war über den unerwarteten Zufall nicht wenig betreten und überlegte, voll von Zorn, dass nur so eine Ursache ihm und seiner Hoffnung widerstände, ob er sofort die Truppen bis an den Canal zu führen hätte; die Republik wäre nicht in der Fassung dergleichen zu ahnden, noch hätte sie einen Vorwand dazu, wenn sie genau neutral bleiben und Hannover eben das verstaten wollte. Nachdem bald nachher seine

Mässigung diesen Schritt als ein Aeusserstes betrachtet und er erwogen hatte, dass die ganze Sache und auch der Versuch des Complots bey so einem Schlag von Volk nur ein Fehler der Führer seyn müsste, beschloss er den Versuch durch eine andere Hand zu erneuern. Als indess darüber die Dämmerung des Tages schon einzubrechen anfang, eilte er zuerst die Truppen von dem Ufer abzuziehen, die er also eine Stunde gerade rückwärts nach Nieder-Elten führte, und sie da in einem Grunde ganz aus dem Gesichte des Ufers lagerte. Zugleich ging auch zu den Schiffern sein Neffe, der Erbprinz von Braunschweig, ab, der sich dazu aus freyen Stücken und gelegen dargeboten hatte. Nachdem er die Gewähr der Schiffe übernommen und einige der vornehmsten Schiffer gewonnen hatte, ohne ihnen etwas mehr zu bieten, als schon vorhin geboten war, es sey, dass die Sicherheit oder der braunschweigische Nahme den Preis erhöhete; folgten andere dem Exempel, und zuletzt alle, aus Furcht, dass die letzten entbehrlich werden möchten. Der Gewinnsucht war schon ein Genüge geschehen, als die Poltronnerie noch wirkte; der Prinz musste also noch versprechen, dass sie nur bis an die clevische Gränze fahren sollten: die scheidet sich ungefähr eine Stunde unter Lobith, bey dem Dorfe Hervern. Zum Glück war die Gegend zum Uebergang nicht ungeschickt; auch die grössere und ungerechnete Breite des Stroms hinderte solchen nicht, indem der Herzog aus Vorsicht, ausser den Schiffen des van Ee, durch den clevischen Kammer-Präsidenten von Bessel ein Supplement von 30 bis 40 Gefässen besprechen lassen, die gerade von Nimwegen kamen und schon unterweges waren.

Das Hinderniss war also nicht nur gehoben, sondern der grosse Haufen, der mit der geheimen und schnellen Bewegung zu grossen Hoffnungen übergegangen war, glaubte auch gern, dass Alles wieder in dem vorigen Geleise stände. So war es in der That mit dem Uebergang, nicht mit dem Ueberfall, indem der Verlust des Herzogs von 24 Stunden dem Grafen von Clermont zum Gewinn gereichte, und dessen linken Flügel seinem instehenden Schicksal, im Kleinen aufgerieben zu werden, entzog, und damit zugleich die Expedition und den ganzen Krieg veränderte.

Indessen waren nach sechs Uhr des Abends (1. Juni) die Pontonniere mit dem Schanzzeuge nach dem neuen Rendezvous wieder aufgebrochen; und bald darauf die Zwölfpfünder nebst 7 Bataillonen von der Infanterie unter dem Befehl des Erbprinzen von Braunschweig. Dem folgte zwey Stunden nachher der Prinz von Holstein mit der preussischen Reuterey,

und dieser um 10 Uhr in zwei Colonnen der Rest unter dem Generalleutenant von Oberg. Nichts konnte pünktlicher zutreffen, als die gerechnete Zusammenkunft der Avantgarde und der Schiffe bey Hervern. Der gefasste Vorsatz war, das Holländische ganz zu vermeiden, und weder der Boden noch die getroffene Stipulation mit den Schiffern erforderten etwas anders; bloss die Nacht und die Unwissenheit, selbst der einheimischen Führer, welche die Gränze in ihrem krummen Lauf so genau nicht kannten, hatte verursacht, dass mehr im Anrücken, als an dem Strom selbst dieser Boden hin und wieder von den Truppen betreten wurde. Man hatte nun keine andere Schwierigkeit, als die schweren und nicht ganz gleichen Schiffe unter sich und auf dem schnellen Strom zu rangiren, die beladenen hurtig zu lichten, alle zu einem ungewohnten Gebrauch zu vereinigen. Der Herzog selbst frischte die Pontoniere an, und Alle, sowohl Aufseher als Arbeiter, übertrafen sich; besonders der Lieutenant Bauer und der Fähndrich Erben, der nämliche, den der Herzog, wie vorher gemeldet worden, nach Holland gesendet hatte; allein die treffendste Hülfe kam von den Schiffern, die nun, da Alles still war, da kein Schuss fiel, nirgends sich ein Argwohn von Feind zeigte, von Widerspenstigen die eifrigsten Arbeiter, sowie sie die eingeschüchtertsten waren, geworden waren. Unterdessen dass die Brücke entstand, setzte man, 300 Schritt oberhalb, die Truppen über; vier leichte Fahrzeuge machten mit den Grenadiern und den Husaren den Anfang. Der Erbprinz von Braunschweig fasste um 11 Uhr in der Nacht mit dem ersten Trupp an dem andern Ufer Grund. Die Zahl der Fahrzeuge vermehrte sich nach und nach, und schon mit Aufgang der Sonne sah man von Hervern auf dem breiten Strom die lange ausgespannte weisse Linie, indem eben der frische Ostwind die Schiffe mit gleicher Geschwindigkeit über und zurückführte. Um 7 Uhr des Morgens (2. Juni) war die ganze Infanterie der Avantgarde nebst den Husaren und den preussischen Dragonern übergesetzt; der Rest der Infanterie folgte auf eben die Art; das Geschütz, die hessische und hannöverische Cavallerie konnte schon über die Brücke gehen, welche bereits gegen 9 Uhr des Abends völlig fertig geworden war. Der ausnehmende Erfolg hatte die Hoffnung in die Kühnheit und den geringen Haufen gesetzt, und die Erinnerung des Orts, wie bey ganz umgekehrten Dingen feuerte sie und die gute Laune noch mehr an; eben da hätte ietzo der Herzog mit 10,000 Mann gegen 100,000 das ausgeführt, was dem Prinzen von Condé unter den Augen des vorigen Königs, Ludwig XIV., mit seinem

grossen Heere kaum gegen ein paar schüchterne holländische Bataillone gelungen wäre. In der That machte das übergegangene Corps nicht 15,000 Mann aus.*)"

Obwohl die Nehmung des Orts des Uebergangs ein Zufall, nicht die Wahl des Generals war, so hätte doch kaum etwas Schicklicheres durch grosse Sorge ausgesucht werden können; man sehe auf die Bequemlichkeit des Ufers, oder auf den deckenden Grund, als die so gefundene Gegend von Mellingen war. So gelegen fiel das dasige Buschwerk, sowohl den Gelandeten eine gleichsam zubereitete Verschanzung zu geben, als die Uebersetzenden dem feindlichen Auge zu entziehen. Denn der Feind war nicht entfernt; das Quartier von Cleve hatte sogar einen Posten von 300 Mann selbst auf dem Damm stehen, darauf man von Mellingen nach Cleve zu gehen pflegt. Inzwischen hatte der Erbprinz von Braunschweig mit Ankunft frischer Transporte sich stets mehr ausgebreitet und immer fester gesetzt, schon auf dem Damm durch Piquete Posten gefasset und, nachdem er sich zum Widerstand stark genug gefunden, auch zu Beförderung des Angriffs die Husaren unter dem Obristen von Beust auf Kundschaft vorwärts und seitwärts ausgesendet. Beust war, obwohl späte, auf viele feindliche Patrouillen gestossen, davon er einige aufhob oder niederhieb; andere sprengte. Als dies und das Gerücht den Uebergang der Hannoveraner überall verbreitet hatte, eilte der Marquis von Villemur von Cleve mit der Brigade la Marine zur Unterstützung jenes Dammpostens heran. Er kam zu späte. Der Posten, den der Obriste von Bellemont commandirte, war schon allein auf die Piquete angerücktet mit mehr Muth, als Erfolg des Angriffs. Er wurde alsobald selbst von den Piqueten angegriffen; doch hatte er auf dem engen Damm, der ihn stark machte, und gedeckt durch sein Geschütz, sich lange Zeit mit Lebhaftigkeit gewehrt, als ein Trupp von 20 Mann, der zur Seite geschlichen war, ihm unvermuthet in die Flanke feuerte. Hierauf verliess er den Damm in einem Flüchten, zugleich die Schleusenbrücke, so über den clevischen Canal führet. Als bey seiner Ankunft der Marquis von Villemur schon diesen Zugang nach Cleve in den Händen der Hannoveraner gefunden hatte, ging er, ohne etwas zu versuchen, weder gegen die geringe Zahl der Piquete noch für das Ganze, aus Furcht, dass seine Brigade von einer andern Seite von Cleve und den übrigen Quartieren abgeschnitten

*) Zu vergleichen Urkunden zum zweyten Theil No. XXVI. und XLIX. die anecdotes du passage du Rhin. Anm. des Herausgebers.

werden könnte, eilig zurück. Er verliess in der Nacht Cleve selbst, mit Magazin und Hospital, und ging zurück nach Calcar, wo der Haufen, nach Art des rollenden Schneeballes, schon sehr angeschwollen war, der Geschäftigkeit nicht zu gedenken, womit der Duc de Randan bereits angefangen hatte, die umliegenden und schon avertirten Quartiere zusammenzurufen. Doch hielt da, gegen den Anblick der anrückenden preussischen Reuterey, der versammelte Haufen nicht, sondern zog sich gleich bis nach Marienbaum, und den folgenden Tag (4. Junius) auch noch, ohne etwas von ihr zu sehen, weiter nach der Höhe von Xanten zurück. Hier machte der Herr von Villemur Halt, theils aus Vertrauen auf den Ort, theils aus Nothwendigkeit, um das gleich dahinter liegende Rendezvous von Rheinberg zu decken, als wo sich, nachdem nun der Plan des Herzogs in den Augen der Feinde verrathen war, schon die Mitte der Quartiere und der rechte Flügel anfang zu versammeln, und die Versammlung mit einer ausserordentlichen Geschwindigkeit vollendete. Der Herzog hatte angefangen, dies mit dem Verlust der günstigsten Zeit als möglich zu betrachten, und selbst die gewöhnliche Hurtigkeit der Franzosen besorgt, ohne doch die Hoffnung zur Gelegenheit aufzugeben, die ihm das unvermeidliche Gewirre bey unvorgesehenen Bewegungen, eine missverstandene oder unrichtig gegebene Ordre, und seine eigene Thätigkeit wiedergeben könnte. Er war also gleich nach vollendetem Uebergang mit dem grossen Haufen bey frühem Morgen (3. Junius) von Mellingen nach Cleve marschirt und den folgenden Tag (4. Junius) bis Calcar vorge-rückt. Sein vornehmstes Augenmerk bey dem Anmarsch war, dass er die Quartiere zwischen der Maas und Niers von den übrigen absonderte, zu welchem Ende er sofort 3000 Mann, theils Infanterie, theils Dragoner und Husaren, unter dem Prinzen von Holstein hatte vorausgehen lassen, mit der Ordre, an der Niers heraufzurücken. Und der Prinz traf zu Goch ein, als der Herzog zu Cleve ankam. Er marschirte den andern Tag zugleich mit dem Herzog und voraus bis nach Weeze, und besetzte den folgenden alle Uebergänge bis an Geldern. Allein es war damit schon zu spät. Indessen war der Herzog des Umsatzes gleich mit der ersten Wendung gewahr geworden, und richtete schon alle seine Gedanken von dem Ueberfall auf den Feldzug. Der glückliche Uebergang des Rheins war dazu ein erster und mächtiger Schritt und wurde mit der verursachten Verlegenheit des Feindes, der das rechte Ufer schon aufgab (denn der Graf hatte nur eine mässige Besatzung in Wesel gelassen und war mit dem besten Corps von da

über den Fluss nach Rheinberg gegangen), das Mittel und die Gelegenheit zu einem zweyten und grössern. Also säumte er nicht, bey so einer Aussicht, die günstige Stunde der Bestürzung, die so wandelbar ist, zu nutzen, und da nun grössere Streiche mit dem Ganzen gegen das Ganze zu unternehmen waren, den grossen Haufen des Heers an sich zu ziehen. Er hatte schon, um ihm den Weg abzukürzen und nicht die vereinte feindliche Macht näher vor sich, als die seinige zur Seite zu haben, die Brücke von Hervern bis nach Rees heraufbringen lassen; und nun ordnete er auch nicht mehr nach der Lage des Gegenwärtigen, als in der Hoffnung der Zukunft alda die Bäckerey an.

Inzwischen, obwohl der Feind der Gefahr, im Kleinen geschlagen zu werden, entgangen war, hatte er doch die Zeit nicht gefunden, sich ganz ohne Schaden zusammenzuziehen, und war nicht ohne Beulen aus seinen Quartieren und dem Winkel von Cleve herausgekommen. Es lief gleich in den ersten Tagen sein Verlust an Leuten über 1000 Mann hinaus, und war an Magazinen, an Geschütz und Pferden und Feldgeräthe und Gepäcke noch grösser, wie es denn nach einer langen Sicherheit bey einem schleunigen Aufbruch kaum anders geschehen konnte, und wurde zugleich mit der Nothwendigkeit, sofort im Felde zu erscheinen, noch empfindlicher.

Ausser den manchen kleinen Posten, den Verspäteten, den Kranken, welche allerwärts den Unsrigen ohne Schwerdtschlag in die Hände fielen, waren die preussischen Husaren auf das nach seinem Sammelplatz marschirende Regiment von Bellefonds gestossen; sie griffen es mit dem Säbel in der Faust an, und nachdem sie ihm in dem ersten Augenblick Pauken und Standarten genommen hatten, wurde, was noch widerstand, niedergehauen und der kleine Rest zerstreut. Der Prinz von Holstein selbst hatte, nach einigen kleinen Scharmützeln, zu Goch und auch noch zu Weeze Gefangene gemacht, überhaupt an 300 Mann. Zugleich war bey Gennep an dem Ausfluss des Niers eine Menge eben auf der Maas angekommener Schiffe angehalten worden, die mit Mehl und Fourage beladen waren. Zu dieser für den gegenwärtigen Gebrauch des Heers nicht ungelegenen Beute kam in eben der Gegend eine andere, die den Dragonern und leichten Truppen nicht unangenehmere; denn da die französischen Quartiere bey ihrem eiligen Aufbruch, aus Furcht, dem Feind zu begegnen, ihr Gepäcke rückwärts über die Maas nach St. Agathe und in das Holländische gehen lassen, so fiel den nachgesendeten

Partheyen Alles in die Hände. Selbst die Demonstration des Generals von Wangenheim war von thätigen und noch glänzenderen Folgen begleitet worden. Es war nämlich das Frey-Corps von Scheiter mit Hülfe einiger Kohlenschiffe in der Nacht (30. May) von Ruhrort aus über den Strom gegangen und hatte bey Homberg die Postirung des Regiments von Cambresis geschwind und ganz unversehens überfallen, und, nachdem es die Mannschaft theils niedergestossen, theils gefangen genommen hatte, auch fünf Kanonen sammt der neuen Uniform des Regiments und sein Gepäck zur Beute davongeführt. Nach diesem Ueberfall hielt sich der Feind auch zu Kayserswerth nicht sicher und verliess, ohne an einige Vertheidigung zu denken, den Platz, bloss auf die Erblickung eines Trupps Dragoner von Bock. Sowie Wangenheim weitergerückt war, war Düsseldorf selbst immer in grössere Unruhe gerathen: Tag und Nacht hielt man die starke Garnison unter dem Gewehr; Alles flüchtete, die Archive wurden eingepacket; das grösste Schrecken verursachte aber der Graf selbst, der seine Schiffe, die noch hinter ihm zu Uerdingen, zwischen Ruhrort und Kayserswerth, an seiner Seite lagen, in Brand stecken liess. Einige waren mit Hafer beladen, andere mit Laffeten und Batteriebohlen und einige mit Montirungsstücken. So wurde überall die Bestürzung noch grösser als der Verlust, obwohl auch dieser sich täglich häufte, wobey die frische Erinnerung des Vergangenen alles Gegenwärtige noch finsterner machte; und in der That hatte der Hannoveraner zu einer neuen Auskehr kaum so viel Hoffnung gefasset, als der Franzose mit Furcht auf sie sahe; ja man hörte selbst den freyen Zuschauer, der die Weser und den Rhein mit eben dem Blick übersah, äussern, nicht die Zerstreung der Quartiere könne es gewesen seyn, was so viel Volk aus Hannover vertrieben hätte, nun würden sie auch mitten aus ihren Reparaturen und von aller künftigen Hoffnung verjagt.

Der Herzog war schon mit dem grossen Haufen bis Uedem vorgerückt, wo den Abend (7. Junius) die Generale von Wutginau und von Dachenhausen mit 8 Bataillonen und 16 Schwadronen über die neue Brücke zu ihm stiessen. General Spörcke folgte ihnen gleich den andern Morgen mit 8 Bataillonen, 8 Schwadronen und dem Rest des groben Geschützes. Er hatte Ordre erhalten, sich damit besonders zu lagern, vor Calcar, der Höhe von Xanten in der Flanke. So blieb an dem rechten Ufer des Rheins weiter nichts als der General Imhof mit 6 Bataillonen und 4 Schwadronen, und Wangenheim mit seinem Corps; jener bey Rees, aus der Nothwendigkeit, die

Brücke und den schwachen Waffenplatz zu decken; dieser aus Erwägung des Vortheils in der Gegend von Kayzerswerth, damit nun der Rücken des feindlichen Heeres bedrohet würde und seine Communication auf dem Rhein wirklich gehemmet bliebe. Der erste Gegenstand des Herzogs war der Angriff der Höhe von Xanten; wo sich der Marquis von Villemur, nach dem gemeinen Ausdruck der Kundschafter und der Vortruppen, bis an die Ohren verschanzete. Es hat sich in dem Lande bis ietzo die Sage erhalten, dass eben da die Römer in ihren Kriegen gegen Deutschland ein Haupt-Standlager gehabt hätten, was dem Ruf von ihrer Unzugänglichkeit ein schwierigeres und bedenklicheres Ansehen gab. Doch ietzo kam ihre vornehmste Stärke von der Nähe des Lagers von Rheinberg. Nachdem der Herzog die Zugänge zwischen beyden recognoscirt und gefunden hatte, wie unthunlich es wäre, alle zu verstopfen, dass die Höhe selbst den ganzen Grund um sich herum bestreiche, obwohl für das Corps, so darauf stände, zu ausgedehnt wäre; fand er nichts Besseres, als soviel er von den Zugängen konnte, dem Grafen zu verlegen, und also auf die sonsbecker Heyde zu marschiren. Es breitet sich diese zwischen Xanten und der Niers ungleich aus und wächset gegen Rheinberg zu, zwischen Alpen und Yssum, zu einer Anhöhe an, von der man durch eine Tiefung nach Rheinberg gehet, die voll von Gebüsch und Einschüssen und moorigen Stellen ist. Seine Absicht war bey dem Angriff, der von zwey Seiten geschehen sollte, nämlich in der Flanke, von Calcar aus durch den General von Spörcke, und von Vorné, auf der längeren Seite, von Sonsbeck aus, durch 12 Bataillone und 8 Schwadronen, um das Lager von Rheinberg aufzuhalten, die Höhe zwischen Alpen und Yssum durch den Rest des Heers (13 Bataillone, 35 Schwadronen) zu besetzen. Er brach also, gleich nach vollendeter Recognoscirung, noch den Nachmittag (8. Junius) von Uedem auf, und hätte nicht viel später marschiren dürfen. Denn es hatte der Feind, was man kaum mehr dachte, sich vorgenommen, selbst vorzurücken und selbst eben den Grund einzunehmen. In der That musste der Vortheil des Bodens in die Augen fallen, auch wenn der Graf entschlossen war, nichts vergeblich zu wagen und sich bloss dem weitem Eindringen des Herzogs in den Weg zu legen; indem er damit wirklich ihm den ganzen Raum zwischen dem Rhein und der Niers verschlossen haben würde. Man erfährt nachher, dass die Schaam noch mehr gewirket hatte, als die Vortheile des Orts, der Rückkehr des Muths nicht zu gedenken, der mit der gewonnenen Versammlung des Heers

entstanden war, und der zu thätigeren Dingen gegen einen Feind führte, der kaum auf etwas anders als auf Ueberraschung gerechnet haben könnte. Der Vortrab der Avantgarde des Herzogs stiess beym Einrücken in die Heyde auf die Fouriere und Schützen des feindlichen Heers, die in voller Beschäftigung waren, die Flaggen für das abgemessene Lager auszustecken. Sie wurden von ihrer Arbeit leicht verjagt; aber der Angriff von Xanten schien nun grösser und wichtiger. Wenn der Graf schon bereit gewesen wäre, vorwärts zu marschiren, so würde er desto entschlossener seyn, den Marquis von Villemur zu unterstützen: so urtheilte der Herzog selbst. Allein der verfehlt Anschlag hatte den Grafen auf einmahl aus seiner wirksamen Fassung gebracht. Er hielt den Herzog zu Allem gleich stark und bereit, und den Marquis von Villemur in Gefahr, dass er von ihm abgeschnitten wäre, wenn er einen Augenblick verzögerte; er beschloss also, denselben gleich über Alpen an sich zu ziehen; was der Marquis durch Hülfe der Nacht ohne Hinderniss noch Verlust bewerkstelligte. Diese Unentschlossenheit des Grafen erweiterte unvermerkt den Entwurf des Herzogs mit seiner Hoffnung. Er veränderte nach den verlassenen Höhen (9. Junius) die Stellung seines eigenen Lagers und beorderte den General von Spörcke, über Xanten sich der Armee zu nähern. Der Graf von Clermont, es sey aus der gewöhnlichen Nothwendigkeit, einen nahen Feind zu recognosciren, oder weil er von den Hannoveranern noch zu wenig vor sich sahe, und anfang die Zurückziehung des Marquis von Villemur als übereilt zu halten, marschirte den Nachmittag mit den Piqueten seiner Armee, welche durch Grenadiere und Dragoner unterstützt wurden, auf Alpen und gegen die Höhen der Heyde. Sie trieben unsere nicht starken Vorposten leicht zurück und setzten sich in Besiz von Alpen; wurden aber, als sie sich der Höhen selbst bemeistern wollten, durch das Feuer der Unsrigen aufgehalten, und als der Graf von Finckenstein mit den preussischen Dragonern herbeygeeilet, nicht ohne einigen Verlust zurückgetrieben. Damit wurde die Recognoscirung des Grafen unterbrochen, oder, wenn er etwas mehr im Sinne hatte, sein schwacher Versuch geendigt. Der Herzog liess nun den General von Spörcke mit seinem Corps auf der Höhe von Alpen lagern, recognoscirte selbst unter einer starken Bedeckung (10. Junius) und überlegte, bey dem nun versammelten Heere des Grafen, — denn darin stimmten alle Nachrichten mit den Aussagen der Deserteure und der Gefangenen überein, — welchen besten Vortheil er von der scheinenden Verlegenheit desselben und seiner gegenwärtigen

Stellung zu ziehen hätte. Sein Verpflegungs-System in den Quartieren war mit dem unversehenen Aufbruch aus denselben auf einmahl verrückt worden; und bey der gezwungenen Versammlung des Heers schnitt der Herzog durch seine Stellung ihm allen Zufluss der Maas, und von Kayserswerth die Rheintransporte ab; also auf seinem engen Terrain, mitten unter allen Festungen, die er immer inne hatte, kam die Erhaltung der Armee auf das Magazin von Wesel, das noch mässig war, und das er auch der Garnison wegen nicht erschöpfen konnte, und die Landzufuhr von Meurs und Neuss an. Dem Herzog entging diese Lage der Sachen nicht, und damit der Graf sie nicht zu seinem Vortheil zu verändern mit der Zeit die Auskunft fände, hielt er nöthig, seine ganze Aufmerksamkeit durch eine neue Bewegung einzunehmen. Allein was ihn bey der zugenommenen Hoffnung, sich des Nieder-Rheins zu bemächtigen, besonders trieb, allen Aufschub zu vermeiden, war sein Urtheil, dass er ohne ein Treffen dazu nicht gelangen könne; und dass es weit vortheilhafter sey, mit dem Feind in der ersten Bestürzung zu schlagen. Inzwischen zeigte das Terrain mehr als ein Hinderniss; das feindliche Heer hatte den Rhein und Rheinberg im Rücken; der rechte Flügel stand in der Richtung auf Wesel an einer Anhöhe; und der linke Flügel, der Anfangs offen und gegen Kloster Camp ausgedehnt stand, war in einem Haken gegen Rheinberg (10. Junius) zurückgezogen worden. So deckte eine Höhe die rechte, und der Eugenianische Graben die linke Flanke, und die Fronte war es durch das Dorf Eil und einige andere, hatte an verschiedenen Stellen morastigen Grund, der dabey durchgehends durchschnitten war; und das häufige und hin und wieder starke Buschwerk war bis an die Höhe herauf, welche der Herzog in Besitz hatte, mit Piqueten besetzt. Für diese hatte der Graf verschiedene Corps an bequemen Orten zur Unterstützung postirt, vor dem linken Flügel eine Brigade Infanterie neben dem Canal, und zu Kloster Camp, so zwo Stunden von Rheinberg, aber auch an dem Canal liegt, den Marquis von Vogne, Marechal de Camp, mit 2000 bis 3000 Mann Infanterie und Cavallerie. So war es nothwendig, das Terrain vorher aufzuräumen, bevor die Armee zum Angriff sich formiren konnte. Sie stund selbst den Tag vor der Action in drey Theilen gelagert: der General von Spörcke auf der Höhe von Alpen; das Gros rückwärts auf der Heyde von Sonsbeck; und diesem zur Rechten in der Gegend von Yssum der Herzog von Holstein mit 3 Bataillonen und der preussischen Cavallerie (11. Junius). Der Herzog hielt sein Vorhaben ganz geheim, und ertheilte, als

bey vollerer Musse, dem an ihn abgeschickten^{*)} holländischen Grafen Grovestein und Obristen von Rinne Gehör; nur befahl er bey der Parole, wie aus Vorsicht, indem der Feind so nahe stund, dass Officier und Gemeine in den Compagnien und Regimentern blieben, auch um ein Uhr Morgens völlig angekleidet wären. Die Generale benachrichtigte er aber gegen Abend, dass er sie um eben die Zeit in seinem Zelt erwarten würde, welches er vor der hannöverischen Garde hatte aufschlagen lassen. Da sagte er ihnen ohne viele Vorrede, »es wäre nothwendig, ein Haupttreffen zu liefern, wenn man von aller bisherigen Mühe und auch den schon erhaltenen Vortheilen einigen dauerhaften Nutzen ziehen wollte, und ietzo, da der Feind noch halb überrascht und ohne Fassung wäre, sey dazu das beste Moment. Zwar hätte der Feind ein Terrain eingenommen, das keineswegs offen wäre; jedoch hätte es eine schwache Stelle, die Furcht für Meurs; wie gross aber auch die Hindernisse seyn möchten, so hoffe er sie durch ihren Eifer und durch ihren und der Truppen Muth zu überwinden.« Und als er wahrnahm, dass seine Rede mit grossem Beyfall angehört wurde, setzte er hinzu, »sein Vorschlag sey, den Haupt-Eindruck auf des Feindes linken Flügel zu machen, und um auf dessen Flanke zu kommen, die Armee von der Höhe ab in einer schrägen Linie zwischen Rheinberg und Kloster Camp zu formiren: »auf der Höhe vorwärts von Alpen gegen das feindliche Lager,« (dies dictirte er den Generalen in ihre Schreibtafeln) »fassen 2 Bataillone und 4 Kanonen aus dem Park nebst 12 Schwadronen Posto; sie dienen der Armee zum Stützpunkt, und decken ihr, wenn sie vorgerückt seyn wird, die linke Flanke und den Rücken; — General Spörcke marschiret aus seinem Lager nach der Höhe, gegen den feindlichen rechten Flügel in die Mitte, wo er sich in zwey Treffen formirt, die Infanterie vorn, die Cavallerie hinter ihr; und rücket von da, sowie das Gros der Armee Grund gewinnen wird, in das Gebüsch so weit hinein, als er es thun kann, ohne den Vortheil der Höhe zu verlieren, und beschiesset die feindliche Armee; — der Herzog von Holstein marschiret aus seinem Lager gegen Kloster Camp, delogiret von da den

*) Die Prinzessin von Oranien beschwerte sich im Nahmen der Republik über die Beleidigung eines neutralen Territorii, und forderte wegen des in der Grafschaft St. Heerenberg bey dem Uebergang des Rheins verursachten Schadens Genugthuung. Der Schade war sehr unbedeutend, and im Grunde hing die Ambassade mehr an der Furcht vor Frankreich, als an der Beleidigung selbst.

feindlichen Posten, und formirt sich, wenn der rechte Flügel zum Angriff kommt, auf des Feindes linken Flanke; — das Gros der Armee, welches diesen Angriff zu thun hat, marschiret aus seinem Lager gegen die Oeffnung zwischen Rheinberg und Kloster Camp, und formirt sich auf der Höhe vor dem Gebüsche in drey Treffen, die zwey vordersten sind von Infanterie, das hinterste Cavallerie; von wo es zum Angriff nach der Ordre aufmarschiren wird, welche ihm zukommen wird, wenn die Piquete sich zuvor von dem Gebüsch und dem Terrain in Besitz gesetzt haben werden.« Nachdem ihm einige Fragen besonders wegen der Zeit geschehen, um die verschiedenen Bewegungen in Eins zu passen, und von ihm beantwortet worden: setzte er die Armee noch vor der Morgen-Dämmerung in Marsch (12. Junius). Jedes Regiment hatte auf der weiten Heyde seine eigene Colonne; Spörcke und der Herzog marschirten auf der erreichten Höhe, jeder an seinen Ort, ungefähr zu gleicher Zeit auf. Nun beorderte der Herzog den Erbprinzen von Braunschweig und General von Fürstenberg, mit einer Brigade den Piqueten zu folgen, die er in das Gebüsche einrücken liess. So wurden die ersten feindlichen Posten aufgehoben, andere mit aufgepflanzten Bajonetten zurückgetrieben, und die neben dem Canal gelagerte Brigade Infanterie wartete den Angriff kaum ab und zog sich in grosser Bestürzung, mit Verlassung ihrer Zelte und des Gepäcks, eilig zurück. Die einzige Schwierigkeit war das durchschnittene Terrain, Platz zur Formirung der Linie zu finden, und von solchem an den Feind zu kommen. Man machte hin und wieder Oeffnungen, und so wie aufgeräumt wurde, liess der Herzog das Gros brigadenweise von der Höhe anrücken: eine Manoeuvre, womit nicht wenig Zeit verloren ging. Inzwischen hatte der General von Spörcke seinerseits vor sich das Gebüsch durch seine Piquete aufräumen lassen, war mit seinem Corps selbst vorgerücket, hatte seine Artillerie vortheilhaft postirt und die Kanonade angefangen. Die feindliche Artillerie spielte dagegen von allen Seiten, von beyden Theilen noch mit grösserm Getöse als Wirksamkeit. Unter diesem Geräusch formirte der Herzog das Gros nach und nach, doch, aus Mangel eines schicklichen Terrains, in vielen Linien hinter einander. Was ihre Bewegung zum Angriff der Armee am längsten aufhielt, war der verzögerte vorgängige Angriff des Postens von Kloster Camp. Drey oder vier Stunden waren schon über die dazu bestimmte Zeit verflossen, ohne noch etwas von dem Herzog von Holstein zu hören. Derselbe hatte sich im Aufbruch verspätet, und war dazu auf einen unrechten

Weg gerathen, so dass er nach einem vergeblichen langen Umweg, anstatt doch auf Camp zu debouchiren, nun noch gerade in die Oeffnung fiel, worin die Armee sich formirt hatte. Der Herzog fand kein kürzeres Mittel, den Verstoss zu redressiren, als Camp durch Piquete von der Armee anzugreifen und die Feinde davon zu delogiren: indess war mit allen diesen obwohl glücklichen Operationen doch der Abend herangerücket; der Graf von Clermont hatte einen grossen Theil seiner Truppen von seinem rechten Flügel nach dem linken gezogen und drey oder vier Brigaden über den Canal gehen lassen, die dem Herzog nun selbst in der Flanke stunden, und bey dem Angriff des feindlichen linken Flügels auch im Rücken seyn würden. So erforderte die veränderte Lage eine andere Wendung in dem Angriff auf den folgenden Tag. Allein der Graf machte die neue Disposition des Herzogs überflüssig, indem er, es sey auf einen Anschein, den die Besorgniss für seine Communication wahrscheinlich machte, der Herzog möchte ihm zu Meurs zuvorkommen, oder weil er bey Rheinberg das Aeusserste nicht abwarten wollte, den Entschluss fassete, sich zurückzuziehen. Das Feuer der Artillerie dauerte, zwar nicht immer mit gleicher Heftigkeit, doch bis gegen den Abend: es schien nun, dass Alles bis den folgenden Tag ruhig seyn würde: die ermüdete Infanterie hatte das Gewehr bey dem Fuss genommen oder sich dabey niedergelegt: und die Cavallerie war grösstentheils abgessen, als auf einmahl, durch eine lächerliche Ursache, bey dieser ein plötzlicher Lärm entstand, der sich, weil man die Ursache nicht wusste, über das ganze Heer verbreitete. Ein schwarzer Bock, so aus dem Gebüsch unvermuthet hervorgesprungen war, hatté einige Pferde gescheucht, die sich losrissen und um sich schlugen; diese Wuth und noch mehr das Geschrey und das Geräusch der Herbeyeilenden, welche sie fangen wollten, scheuchten mehrere. In wenig Minuten waren zwey Regimenter ganz debandiret; nun bestreute sich der Boden mit Zügeln, Sätteln, Pistolen, Carabinern, Mänteln, selbst eine Menge Reuter wurden darauf ausgestreckt, davon einige nur übergerennt, die mehrsten aber durch die tobenden und um sich schlagenden Pferde selbst sehr beschädigt waren. Die hessischen Leib-Drögoner wurden der ihrigen zuerst und mehrentheils wieder mächtig: aber dem Regiment von Breidenbach fehlten deren auch noch den andern Morgen (12/13. Junius) eine nicht geringe Zahl. Die Nacht begünstigte indess den Rückzug der feindlichen Armee auf ihrem kurzen Marsch nach Meurs: zwar hatte selbige in Rheinberg eine Anzahl Kranker und einen

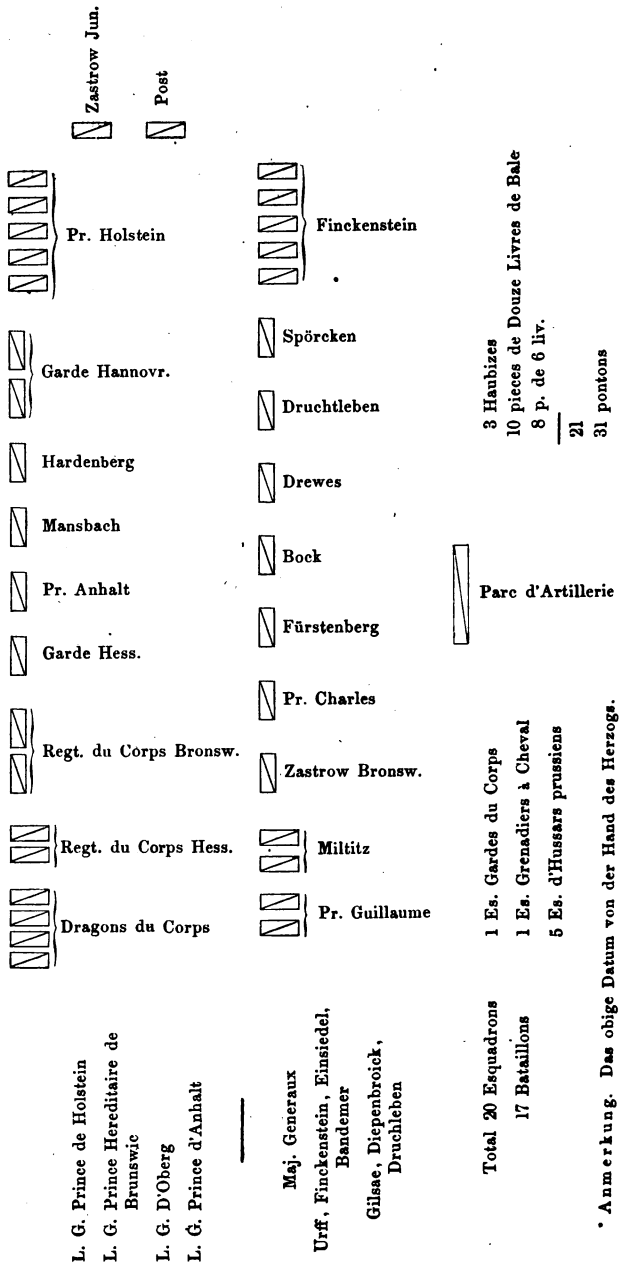
nicht unbeträchtlichen Rest von Mehl und Fourage zurückgelassen; doch war ihr Rückzug selbst eben so ordentlich als geschwind; und die freylich spät nachgesendeten Detachements brachten nur einige Traineurs, und, welches zu einiger Verwunderung diente, gar keine Deserteure ein. *)

*) Zu vergleichen über die Action bey Rheinberg die Urkunden zum zweyten Theil No. XXVII. XXVIII. und No. XLIX. die anecdotes etc.

Anm. des Herausgebers.

ORDRE DE BATAILLE
D'UN CORPS DE L'ARMÉE COMBINÉE DESTINÉ POUR LE CAMP DE COESFELDT
 27. MAI 1758. *

A.



* Anmerkung. Das obige Datum von der Hand des Herzogs.

CAPITEL X.

Der Herzog bleibt dem Feinde längs der Niers auf der Flanke. Dem General von Imhof die Sorge für die Brücke und die Sperrung von Wesel aufgetragen. Spörcke den 13. Junius nach Rheinberg. Clermont giebt die Stellung bey Meurs auf, geht nach Uerdingen und zieht sich schnell nach Neuss zurück, seinen Marsch durch ein Detachement unter St. Germain maskirend. Recognoscirung. Der Herzog bereitet eine Expedition gegen Roermonde vor; der Feind geht selbst vor (18. Junius). Luckner fällt in das Lager St. Germain. Der Herzog sendet den General von Oberg dem Feind entgegen auf die Höhe von Hüls, und lagert sich nahe vor ihm zwischen Hüls und Kempen. St. Germain geht auf die Haupt-Armee des Grafen Clermont hinter die Landwehr zurück. — Terrain des Schlachtfeldes. Den 22. Junius Recognoscirung des Herzogs. Erwägungen. Anrede des Herzogs in der Frühe des 23sten an seine Officiere. Seine Disposition. *Schlacht von Creveld*. Beurtheilung. Tod des Grafen von Gisors. Verluste beyder Heere. Eindruck des Sieges und nächste Folgen in England, in Holland.

Inzwischen hatte der so leicht bewirkte Rückzug des Grafen und die Mässigkeit, sowie die Zusammensetzung der Garnison von Wesel, davon er nun abgeschnitten war, dem Herzog eine nähere Aussicht auf die Mittel gegeben, sich von dem Nieder-Rhein Meister zu machen: Er würde noch vor Anfang des Herbstes seine fehlenden Recruten erhalten; und wenn die Soubizische Armee Hessen nicht mehr bedrohen würde, könne der Prinz von Ysenburg wieder zu ihm stossen: So würde er das Corps, was nun die Brücke zu decken und Wesel zu maskiren hätte, bis zu einem Belagerungs-Corps von 12,000 oder 13,000 Mann verstärken können, ohne seine Armee selbst zu schwächen. In Verfolgung dieser Idee, die seine immer zunehmenden Progressen bestärkten, sendete er sofort Befehle nach Münster und den Weserplätzen, den Belagerungs-Train schleunig zu vollenden, und Alles zu Münster zusammenzubringen. Inzwischen beschloss er seinen Marsch, in Verfolgung des Feindes, nicht sowohl an dem Ufer des Rheins als immer längs der Niers fortzusetzen, damit er demselben stets auf der Flanke bleiben möge.

Nachdem er also zur Sicherheit seiner Convoys, die von Rees ab der Armee zwischen Wesel und Geldern folgen mussten, 1 Bataillon nebst hundert Pferden zu Sonsbeck gegen Geldern, und 1 Bataillon nebst einigen schweren Kanonen zu Büderich, Wesel gegenüber, zu postiren befohlen, und dem Generallieutenant von Imhof nebst der nun geringeren Sorge für die Brücke,

besonders die Sperrung von Wesel aufgetragen hatte, setzte er seine Bewegungen fort. Er liess (13. Junius) den General von Spörcke nach Rheinberg marschiren, lagerte das Gros bey Camp hinter dem Canal, und liess ein Detachement von 4000 Mann über solchen vorwärts gegen Ruerd anrücken: es lief Nachmittages die nicht unangenehme und um so eher geglaubte Nachricht ein, dass der Feind im Marsch auf Wachtendonk begriffen wäre, und den Weg nach der Maas nehme, die zwar bald darauf durch die gewissere Nachricht einer ausgesendeten Patrouille, dass der Feind noch ruhig bey Meurs campire, widerlegt, jedoch durch die Aussage zweyer Gefangenen, welche die Patrouille mitbrachte, als ein Vorhaben des Grafen, wovon in der Armee gesprochen würde, erneuert wurde. Der Herzog, nachdem er dem General von Spörcke die Ordre ertheilt, zu Rheinberg zu bleiben, aber auf den ersten Wink marschfertig zu seyn, setzte sich selbst vor Tagesanbruch (14. Junius) mit dem Gros der Armee in Marsch nach Ruerd, damit er vor dem Grafen von Clermont Meister von den Höhen von Wachtendonk werden möchte, im Fall derselbe seine Absicht dahin richtete, oder, wenn der Graf sich entschlösse, Meurs zu behaupten, gleich gefasset bliebe, dagegen seine Bewegungen zu richten. Einige Briefe aus der feindlichen Armee, die dem Herzog in die Hände fielen, schienen ausser Zweifel zu setzen, dass der Graf wirklich damit umgegangen, sich gleich damahls vom Rhein nach der Niers zu wenden, es sey, dass er sich dem Herzog, der bisher immer längs der Niers avanciret war, gerade in den Weg setzen, oder nur Meyster seyn wollte, den Fluss vor ihm zu passiren, wenn der Herzog die Maas zu seinem Gegenstande genommen hätte. Allein auf die Nachricht, dass der Herzog bereits die Höhen von Wachtendonk eingenommen (dies schrieben eben die Briefe einem Verständniss zu, welches der Herzog in der Armee haben müsste; der aber kaum einen gemeinen Spion hatte:) und der Armee zu Meurs die Flanke gewonnen hätte, fand der Graf für gut, ein so offenes Lager als er das von Meurs zu seyn hielt, ohne Verzug zu verlassen; ging in zwo Colonnen auf Uerdingen und von da, die Nacht durch, in einem Zug bis nach Neuss. Eine so unerwartete Eilfertigkeit schrieben die Mehrsten der zugenommenen Furcht der Feinde zu; Andere, die mehr auf die Folgen als die Ursache des forcirten Marsches sahen, bemerkten, der Graf sey, dazu ungeschlagen, dem Herzog, und indess dieser nur in kurzen Märschen folgen konnte, auf viele Tage aus den Augen gekommen, der Feind könne sich nun von seinen Bivouacs ausruhen, und, wenn er

den Herzog nicht mehr in der Flanke oder im Rücken sehe, seine bisherige Aengstlichkeit in eine kühnere Fassung verwandeln. Der Herzog selbst hatte von des Feindes Rückzug ganz späte Nachricht erhalten; und als dessen Bewegung ausbrach, nahm sie in den ersten Augenblicken, mit Erscheinung eines Corps von 8000 bis 10,000 Mann unter dem Grafen von St. Germain zu Papendieck, — der Graf wollte seinen Marsch auf Neuss dadurch maskiren, — sogar ein angreifendes Ansehen. Der Prinz von Hölstein meldete also dem Herzog (15. Junius), dass die feindliche Armee in vielen Colonnen gegen die Höhe von Tönigsberg anrückte, und dass seine Cavallerie schon gegen ihn aufmarschiret stünde. Der Herzog, über diese kaum mehr erwartete Boutade etwas verwundert, gab der Armee das Signal zum Ausrücken; begab sich selbst nach den Vorposten und wurde der feindlichen Generalität gewahr, die unter einer Bedeckung von 300 oder 400 Husaren zu recognosciren schien; doch hinter diesen sahe er nur eine Linie Cavallerie, die er auf 14 Schwadronen schätzete. Er verfehlte nicht*) nachsehen zu lassen, was etwa mehr hinter der Höhe, worauf sie standen, befindlich seyn möchte; der Rapport davon, die baldige Zurückziehung des feindlichen Corps nach Hüls und Creveld, und die nun eingekommenen Nachrichten, dass das Gros von Meurs auf Neuss marschirt sey, klärten Alles ungefähr zu gleicher Zeit auf.**)

Der Herzog machte den folgenden Tag (16. Junius) eine kleine Bewegung vorwärts, und lagerte sich zwischen Tönigsberg und Aldenkirchen. Als er sahe, dass der Graf von St. Germain auf diese Bewegung keine seinerseits machte, sondern bey Hüls und Creveld blieb, urtheilte er, dass unerachtet des Marsches des feindlichen Heers nach Neuss der Graf zwischen dem Rhein und der Maas schwankte: und fasste darauf den

*) Der Herzog befahl 30 Todtenköpfen, die er eben bey sich hatte, zu diesem Ende durch die Tiefung zu gehen; diese, anstatt an den Feind sich zu schleichen, fielen mit einer unzeitigen Bravour auf die feindlichen Husaren. Die Tarpins gingen ihnen mit dem Säbel in der Faust entgegen, und jagten sie mit grossem Ungestüm und so lebhaft zurück, dass der Herzog den ganzen Trupp, der sich in ein Dorf warf, abgeschnitten zu seyn glaubte, als sie, mit Verlust eines Mannes, am andern Ende wieder erschienen. Der Obriste Beust stieß nun mit 50 andern Husaren zu ihnen, und der so verstärkte Haufe, welchen die Schaam der Flucht und die Gegenwart der gegenseitigen Generale anfeuerte, fiel auf die feindlichen Husaren mit solcher Wuth, dass diese in vollen Sprüngen sich hinter die Cavallerie warfen, welche indess als zum Soutien vorgerückt war. Die Husaren machten einige wenige Gefangene.

**) Zu vergleichen den Brief des Autors vom 16. Juni in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXVII. Anm. des Herausgebers.

kühnen, und wenn er gelänge, decisiven Entschluss, von Roermonde durch einen Coup de Main sich Meister zu machen: So würde der Graf sich nichts übrig zu seyn glauben, als je geschwinder er könnte auf Lüttich zu marschiren: er selbst würde der bisherigen Sorge, seine Convoys zu sichern, entübriget werden, dazu solche ungleich leichter von Venloo und auf der Maas haben können. Es war dieser Anschlag mit der Zurücktreibung des Corps von St. Germain zu verbinden, welches an sich nicht schwer war, und in seiner Entfernung von Neuss zugleich eine Gelegenheit, es aufzuheben, darzubieten schien, wenn man demselben nur zugleich unbenemerkt mit einem Detachement in den Rücken fallen könnte. Man verfolgte diese Idee besonders auf die Aussage, die ein feindlicher Deserteur von der Nachlässigkeit, womit der Dienst im Lager geschehe, that, und der dazu einen bequemen Weg durch das Holz und den Morast anzeigte, den er selbst gekommen war, und der nach geschehener Untersuchung practicabel gefunden wurde. Indess also, dass die Heere, eines des andern Bewegung abwartend, beyde in ihren Lägern ruhig *) zu bleiben schienen, zog der Herzog den Generallieutenant von Spörcke von Rheinberg an sich, liess den General von Wangenheim bey Ruhrort über den Rhein gehen und nach Meurs marschiren, machte die Vorbereitung der Expedition auf Roermonde und zum Angriff des Grafen St. Germain zu Creveld. Es war Alles zum Marsch fertig, als den Abend (18. Junius), wenige Stunden vor dem Aufbruch des Erbprinzen von Braunschweig, (demselben hatte der Herzog die Expedition von Roermonde aufgetragen), die Nachricht von der Bewegung der feindlichen Armee einlief und dies Dessein für einen grössern Schlag unterbrach. Denn der Graf, gleich aufgemuntert durch die Briefe des Marschalls von Belleisle, den Stillstand der Armee des Herzogs, und seinen eigenen Muth, war mit dem Entschluss, das Vergangene zu rächen, auf einmahl wieder vorwärts marschiret. Er ging den ersten Tag (18. Junius) als mit gemessenen Schritten nur bis Osteradt, und den folgenden Tag von da bis nach Creveld, seinem Schicksal unausweichlich, aber mit zunehmender Hoffnung der Truppen. Der Herzog, durch diesen nun herausfordernden

*) Es fielen demungeachtet täglich Scharmützel unter den Vortruppen und Patrouillen vor, die gemeinlich glücklich für uns waren. Der Major Luckner war sogar mit einem Trupp hannöverscher Husaren um das St. Germainische Lager gegangen und in den Park der Artillerie eingefallen, hatte verderbt, was er in der Geschwindigkeit verderben können und eine Anzahl Pferde mit fortgeführt.

Schritt noch mehr angefeuert, sendete den Nachmittag (19. Junius) den Generalleutenant von Oberg mit einer starken Avantgarde voraus, auf der Höhe von Hüls Posto zu fassen, und folgte den andern Morgen (20. Junius) mit der Dämmerung des Tages mit dem Rest nach. Er lagerte sich in einer Entfernung von 8000 bis 10,000 Schritt von dem Feinde zwischen Hüls und Kempen in zwey Treffen, und machte von dem Corps des Generals von Wangenheim ein drittes zum Hinterhalt. Der Herr von St. Germain hatte bey Erblickung der Avantgarde des Corps des Herrn von Oberg sein Lager einigemahl ab und wieder aufgeschlagen: nach Ankunft der Armee aber zog es der Graf über die Landwehr zu sich herüber, der daselbst in ein durch die Natur und die vorigen Zeiten ganz retranchirtes Lager gerücket war. *)

1. Terrain: Ein tiefer Bruch decket die rechte Flanke; die Landwehr, ein dreyfacher tiefer Graben, der mit eben so viel Reihen Bäume besetzt ist, die ganze Fronte; sie gehet von dem Bruche gegen die Niers bis an die Bauerschaft Pegels in einer beynahe geraden Linie; von Pegels fangen unter einem mit ihr spitz laufenden Winkel neue Graben an, welche ich um mehrerer Deutlichkeit willen die Anradtschen Graben nennen will, die sich unter mancherley Krümmungen um das ganze Terrain, wo das Lager stund, herumziehen und sich erst an dem Bruch wieder endigen. Das solchergestalt von der Landwehr und den Anradtschen Graben ganz umschlossene Lager hatte mithin hinter dem rechten Flügel und hinter der Mitte eine ansehnliche Tiefe, beengte sich aber mehr und mehr gegen den linken Flügel. Das Terrain ist grösstentheils frey und offen, nur durchläuft dasselbe ungefähr in seiner Mitte ein neuer Graben, der von der Landwehr in einer grossen Krümmung, dem Dorf Viecheln, **) wo der Graf sein Quartier hatte, vorbey, nach dem Anradtschen Graben gehet. Dieser Viechelsche Graben war in dem Treffen für den schon zurückgetriebenen linken Flügel wie ein bereitetes neues Retranchement. Der Graben hat auf der rechten Seite zwischen sich und Viecheln etwas Holz und Buschwerk. So ist auch der ganze Anradtsche Graben inwendig mit Gehölz, so doch licht ist und nirgend eine grosse Tiefe hat, besetzt: auswärts aber,

*) Zu vergleichen über die Schlacht von Creveld in der Urkundensammlung zum zweyten Theil sub No. XXIX. die Briefe des Herzogs und des Autors, — sub No. XXX. die Relationen, — sub No. XLIX. •la Journée de Creveld•.

Ann. des Herausgebers.

**) Viecheln wird der Ort Fischeln seyn. Ann. des Herausgebers.

und besonders zwischen ihm und dem Flecken Anradt, ist das Terrain ziemlich offen. Auf dieser Ebene war es, wo unser rechte Flügel debouchirte und sich zwischen Anradt und Willich zum Angriff formirte. Hingegen ist vor der Landwehr, der Fronte des feindlichen Lagers, das Terrain durchgehends durchschnitten. Gegen St. Antonis, dem linken Flügel des Grafen gegenüber, hat es Heyde und Buschwerk; um Creveld, vor seinem rechten Flügel, ist es offener. Doch dient ein erhabeneres Terrain, obwohl in einer gewissen Entfernung, die Landwehr zu bestreichen. Die hinter der Landwehr in zwey Treffen gelagerte französische Armee dehnte sich von dem Bruch bis an die Bauerschaft Stöcke aus, wo eine lange Linie Cavallerie im Haken mit ihr postirt stand und so Front gegen den Graben von Anradt machte, welcher Graben selbst durch einige Bataillone besetzt war, so in dem Holze aufgestellt standen. Hinter dem rechten Flügel standen die Grenadiers Royaux und die Grenadiers de France; auswärts des Retranchements hatte der Graf keine beständige Posten, ausser zu Anradt, welches die Legion Royale besetzt hielt.

2. Der Herzog, welcher also das Terrain zwischen sich und dem feindlichen Retranchement offen fand, setzte starke Posten von Infanterie und Cavallerie gegen Creveld und Antonis aus, und besetzte Oedt und Vorst längs der Niers.

3. Diese interessante Situation machte auf beyde Armeen, die, in der Erwartung zu schlagen, gegeneinander marschiret waren, einen sehr lebhaften und verschiedenen Eindruck: der Graf von Clermont schien zwischen dem Angriff und dem Vortheil, sich innerhalb eines so festen Postens zu halten, zu balanciren; zu erstem rieth das Genie der Truppen, ihre Zahl, sein eigener interessirter Ruhm, das Andenken des Vergangenen durch einen Coup d'éclat auszulöschen; Letzteres kam mit dem einmahl verlorenen Ton mehr überein. Dem Herzog entging nicht, dass er zwar an Oeffnungen zum Debouchiren in der Landwehr arbeiten liesse, aber doch den Grafen von St. Germain, den er so leicht bey Creveld unterstützen konnte, auf seine erste Annäherung in das Retranchement zurückgezogen hätte. Inzwischen war kaum jemand in der ganzen Armee, der bey Erblickung der feindlichen Verschanzung nicht alle vorhin geäußerte Lust zum Angriff verloren hätte. Sogar die Höhe von Hüls, worauf unser linker Flügel stand, und die übrigen, von welchen man des Feindes und unser Heer in einem Blick übersehen konnte, gaben wieder zu häufigern Vergleichen zwischen beyder ungleichen Stärke Gelegenheit, als der Herzog nach dem genommenen

Ton der Truppen vermuthet hatte. Er selbst war nicht ohne Verlegenheit; und bey der ersten Recognoscirung des feindlichen Retranchements wie getheilt zwischen der Nothwendigkeit zu schlagen, und der sorgsamten Erwägung der Folgen eines solchen Angriffs: »Die französische Armee sey nun auf ihrem natürlichen Terrain, und die Zahl käme solcher zu Hülfe: was er in der Disciplin und der Präcision seines Heers fände, diesem vereinigten Vortheil das Gegengewicht zu geben? eine Niederlage könne dem Vaterland eine neue Knechtschaft zuziehen, und ein zu blutiger Sieg würde ihn schwächen und ausser Stand setzen, sich des Rheins zu bemächtigen: doch blutig müsse ein solches Treffen nothwendig werden.« Indem diese Gedanken sein Gemüth erfüllten, meldete ihm der Oberste von Beust, in dessen unterscheidende Rapporte er viel Vertrauen setzte, dass die feindliche Armee in Bewegung wäre, und des Vorhabens zu seyn schiene, über die Niers zu gehen. Doch die Auskunft, so er in diesem Project sahe, war von kurzer Dauer; indess fixirte ihn diese entstandene und schleunig verlorene Aussicht um so viel mehr auf den Angriff der Verschanzung, als das einzige Mittel. Er ritt also mit der Dämmerung des Tages (22. Junius) zu einer neuen Recognoscirung aus; und nachdem er von den Thürmen von Creveld und St. Antonis das feindliche Retranchement mit grosser Aufmerksamkeit betrachtet und die Zugänge dazu bis hinter Anradt selbst beritten hatte, fassete er das Resultat seiner Gedanken (ich wiederhole seine eigenen Worte, obwohl verdeutschet, die er, wie seine Gewohnheit bey grossen Vorfällen war, auf den ersten lebhaften Eindruck niederschrieb, es sey, dass er eine Maassregel schon annahm, oder sie noch weiter prüfen wollte): »Der Graf hält sich hinter seinen Graben gewiss sicher, und ist zu überraschen, wenn Alles hurtig und geheim zugehet: die Landwehr ist auch für ihn zu gross; je mehr der Feind sich darauf stützet, je eher werde ich, wo ich ihn angreiffe, durchdringen; das Schlimmste ist, mich selbst zu theilen; ich muss also Acht haben, die Attaquen zu gleicher Zeit zu unternehmen, und das Terrain nutzen, dem Feind die Absonderung der Corps zu entziehen.« Unter diesen Gedanken, die ihn mit Hoffnung erfüllten, sann er der Disposition, so er zu machen hätte, weiter nach, und hatte schon, des Sieges sicher, bey sich den folgenden Tag zum Angriff bestimmt. Indess befahl er bey der Parole nichts Neues, wiederholte nur, was die Nähe des Feindes, unser offenes Lager und der zunehmende Ruf, dass der Feind sich rüste uns anzugreifen, bloss zu nöthiger Vorsicht zu machen schien, dass auf der

Höhe von Hüls zwei Redouten aufgeworfen würden, und dass die Armee um 2 Uhr des Morgens angezogen wäre. Sonst befahl er, dass die zu St. Agathe, zu Goch; zu Rheinberg erbeuteten Maulthiere, Pferde- und Equipagen, welche die Eroberer auf seine Erlaubniss zum Verkauf der Armee nachkommen lassen, nun öffentlich aufgestellt und unter Pauken- und Trompeten-Schall an die Meistbietenden verauctioniret würden. Er behielt mehr Generale und Officiere, als er gewöhnlich pflegte, zur Tafel, als um die glückliche Landung der Engländer bey Cancellen zu feyern, davon ihm eben ein Courier die ersten Details überbracht hatte; ein Vorfall, der so geschickt war, mit dem gegenwärtigen Interesse einer gemeinsamen Sache, so wie jedermann, auch den Gästen die alten Siege Englands in Frankreich in das Gedächtniss zurückzubringen und mit deren Successen eines jeden eigene Hoffnung erweiterte.

Bey der öffentlichen Freude hatte der Herzog mehr als eine geheime Ursache zu Sorgen, die ihn zum Theil persönlich trafen; die misslich werdende Lage der Sachen in Mähren, ihre nachtheilige Wirkung auf das ganze System des Feldzugs, wenn Olmütz nicht erobert würde; und was dieser Sorge den tiefen Druck gab, die erneuerte Nachricht des Ablebens des Prinzen von Preussen, dem er seine Freundeszähren zollte. Eben der Courier, der ihm von seiner Frau Schwester das rührende Schreiben mit dem schwarzen Saum überlieferte, brachte ihm auch von dem Commandanten zu Münster neue Berichte mit, der, ungeachtet er die neuliche Meuterey gedämpft zu haben geglaubt hatte, bey der Schwäche seiner Garnison, einen neuen und grössern Ausbruch befürchtete. Der Herzog empfahl ihm, unter Versprechung einer baldigen Verstärkung, sein Haupt-Augenmerk auf die Behauptung der Citadelle zu richten, und dem Volk die Mittel zu entziehen, solche anzugreifen. Zugleich schrieb er dem General vom Sommerfeld, *) dass er die in Nienburg und Hameln und Hannover befindlichen Reconvalescenten oder was im Lande von schon montirten Recruten vorhanden, nach Münster abgehen liesse. Nachdem er mit diesen und andern Briefen und mit Minütirung, was er den andern Tag zu thun hätte, den Rest des Nachmittags zugebracht hatte, war er im Begriff, sich zur Ruhe zu begeben, als gegen den Abend der Erbprinz, sein Neffe, und der Obriste Boyd von einer Streiferei (der Prinz pflegte öfters mit kleinen Trupps auszugehen und mit den

*) Derselbe besorgte das Ersatzgeschäft; s. in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXIV. Anm. des Herausgebers.

feindlichen Posten oder Partheyen zu scharmutziren) zu ihm kamen und ihm erzählten, was sie theils selbst gesehen, theils von feindlichen Officieren, mit welchen sie eine, damahls nicht seltene, Unterredung gehalten, vernommen hatten: den Herzog befremdete die Anzeige etwas, und er urtheilte, dass der Graf in seiner Lagerung eine ganze Veränderung gemacht haben müsste. Doch nach einem kurzen Nachsinnen beurlaubte er Beyde bald, mit dem Zusatz, dass er morgen die Sache selbst näher betrachten wolle.

An diesem glücklichen Tag (23. Junius)*) war der Herzog der Erste, welcher sich in seinem Zelt, das er bey der Reserve zwischen den Bataillonen von Bückeberg und Halberstadt aufschlagen lassen; und wohin er die Generale und Obristen um 2 Uhr des Morgens beschieden hatte, einfand. Und weil er nöthig hielt, um dem Eindruck, welchen die Stärke des feindlichen Retranchements gemacht hatte, mit der noch unerwarteten Disposition zur Schlacht durch den Schein eines übereilten Angriffs keine neue Stärke zu geben, die Generale von seinen Bewegursachen und seiner Hoffnung zu informiren, so sagte er ihnen: »Der Graf von Clermont habe durch sein Anrücken von Neuss sich und ihm die Wahl, zu schlagen oder nicht, genommen; aber das Moment, wovon der Sieg abhinge, habe er ihm gelassen. Er wüsste nicht, was sie bey dieser Nothwendigkeit nicht sowohl mehr suchen müssten als auch mehr wünschen könnten, als dem Feinde den Augenblick nicht zu lassen, welchen er noch bedürfe, sich zu entschliessen. Für uns kommt er nicht zu früh, weil wir weder die Hoffnung, wie nahe sie auch ist, uns des Rheins zu bemächtigen, erfüllen, noch einmahl uns nur in den gewohlenen Vortheilen erhalten können, ohne zu schlagen. Hingegen rechnet der, hinter seinen Retranchements versteckte Feind noch nicht auf seine Zahl, sondern bloss auf tiefe Graben und auf Gebüsche. Und dass er nicht auf seinen Muth rechner, und seine gemachten Oeffnungen gebrauche, uns anzugreifen, das hängt nun allein von uns ab, wenn wir ihm zuvorkommen. Ich will Ihnen nicht erst sagen, was wir Alle wissen, dass ein mit Muth und Ordnung angegriffener Feind, besonders französische Truppen, ein halb überwundener Feind ist, sondern nur erinnern, dass wir heute einen durch unser Geheimniss und durch seine eigene Sicherheit übereilten Feind finden werden. Seine Ueberraschung, die erste Ungewissheit, wohin

*) In den Anlagen ein Etat und ein Rapport über die Stärke der alliirten Armee vor der Schlacht, — s. am Schluss dieses Capitels.

er seine rechte Aufmerksamkeit zu richten hat, wenn wir ihn an mehreren Orten angreifen, oder einen Angriff weisen, — Befehle, die andere Befehle kreuzen müssen, wenn er unsern Plan nicht von Anfang mehr erräth als wahrnimmt, oder zu spät kommen werden, wenn er das Developpement abwartet, — alles dies sind Dinge, die uns zu statten kommen, und dem Vortheil seiner Brustwehr das Gegentheil halten werden. Allein, woher wir vornehmlich den Sieg zu erwarten haben, das ist von der Seite, wo der Feind sich am unüberwindlichsten hält, von der Stärke dieser seiner Brustwehr, die er nicht verlassen kann, ohne seinen gerechneten Vortheil zu verlassen, und die er nicht ganz oder nur schwach besetzen kann. So gross ist ihre Ausdehnung, dass sich seine grosse Armee dahinter verlieret; wir werden also unbesetzte oder schwache Stellen finden. Und ob das Retranchement heute uns oder dem Feind bleiben wird, das wird allein von unserer Entschlossenheit, der Ordnung in Befolgung der Disposition und unserer Hurligkeit abhängen.« — Des Herzogs ungekünstelte Rede, die nicht nur auf klare Wahrheiten beruhete, sondern die er auch mit dem Ton der Ueberredung und Zuversicht hielt, hatte die erwartete Wirkung und löschte bey den Mehrsten den vorigen Eindruck, den das Retranchement und die Zahl der Feinde gemacht hatten, völlig aus; Einige gingen in des Herzogs Ideen, Andere feuriger in seine Hoffnung hinein, und der grössere Theil bezeugte über sein Vorhaben einen lauten Beyfall. Er dictirte darauf den Generalen ungefähr folgende Disposition: »Das Lager bleibt aufgeschlagen stehen, jedermann lässt seine Bagage darin zurück. Das braunschweigische Bataillon von Zastrow bleibt auf der Höhe von Hüls, und von jeder Compagnie und jeder Schwadron 2 Mann im Lager zurück.« Hier forderte er den Dienstfeier der Generale auf, dass alle übrige Mannschaft unter das Gewehr käme, und nichts zu Privat-Commandos, bey der Bagage und den Pferden etc. und zu Escorten versplittert würde, wie noch neulich zu Rheinberg geschehen, wo wenig Bataillone über 300 Mann unter dem Gewehr gehabt hätten: er setzte hinzu: »er könne nicht umhin, die hierunter auch nur nachlässig seyn werdenden Chiefs der Regimenter zur Verantwortung zu ziehen. Der linke Flügel,« fuhr er fort, »bestehet aus 12 Bataillonen, 23 Schwadronen, und marschiret vor sich in 2 Colonnen gegen Creveld bis auf 1500 Schritt von diesem Ort; der rechte, bestehend aus dem Rest der Infanterie und Cavallerie (22 Bataillone, 32 Schwadronen), vor sich auf St. Antonis, in 4 Colonnen. Beyde Corps machen da Halt. Das Frey-Corps

von Scheiter, die Jäger, der Major Luckner mit seiner Schwadron, suchen einen Weg durch den Bruch, und beunruhigen den Feind im Rücken, oder auf seiner Flanke. — So setzte sich die Armee bald nachher, ohne Lärm, in Marsch. Der Herzog, welcher den rechten Flügel selbst anführte; begab sich auf den Thurm von St. Antonis, und, nachdem er das feindliche Lager aufmerksam betrachtet, keine merkbare Veränderung in dem Campement wahrgenommen und Alles in völliger Ruhe gefunden hatte, liess er den Prinzen von Holstein, den Erbprinzen und den General von Oberg zu sich rufen; dann machte er folgende Disposition zum Angriff: »Der Generalleutenant von Spörcke amüsirt den feindlichen rechten Flügel, damit er dem linken keine Verstärkung senden könne; besetzt durch Piquete und die preussischen Husaren das Gebüsch zwischen Creveld und dem Bruch, und marschiret neben Creveld zwischen dieser Stadt und dem Gebüsch auf, und so weit vor gegen die Landwehr, als es geschehen kann, ohne den Vortheil der Anhöhe zu verlieren. Von solcher lässt er seine Artillerie auf den Feind spielen. Schwächte der Feind dennoch aber seinen rechten Flügel, um den linken zu verstärken, so lässt der General diese Gelegenheit, dem Feind näher auf den Leib zu gehen; nicht aus den Augen. Der rechte Flügel theilet sich in zween Theile: Generalleutenant von Oberg bleibt mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen davon hinter St. Antonis, debouchiret demnächst mit solchen durch den Flecken und formiret sich gegen den feindlichen linken Flügel, den er, wie General Spörcke den rechten, beschiesset. Der Rest des Flügels, welchen der Herzog selbst führen wird, wird den rechten Angriff thun und marschiret über Anradt zu solchem Ende, um dem Feind die Flanke und den Rücken abzugewinnen. Wenn nach passirtem Graben der Herzog den zurückgetriebenen Feind drängt, rücken die Generale Oberg und Spörcke auch an, helfen den Sieg vollenden, und so wird die getrennte Armee wieder zusammenkommen.« Man rechnete, dass Spörcke und Oberg etwa 2000 Schritte von dem Orte des Halts bis zum Aufmarsch gegen den Feind, der Herzog etwa drey- oder viermahl so weit zu marschiren hätte: und dass, um an allen drey Orten zugleich anzugreifen, die beyden Ersten etwa um Mittag zu debouchiren haben würden.

Nun zog der Herzog aus den 16 Bataillonen und 26 Schwadronen, die zum Angriff des Grabens von Anradt übrig blieben, die Piquete und die Grenadiere, machte daraus die Avantgarde, der das Gros in verschiedenen Colonnen (3) (4) folgte: doch diese fielen, weil für jede keine besondere Route recognosciret

worden war, sowie das anfangs offene Terrain in ein enges und durchschnittenes überging, in wenigere und zuletzt, bey dem Bruche, zwischen Vorst und Anradt, in eine einzige Colonne zusammen. Auch diese musste da, beynahe Mann vor Mann defiliren: womit, des muntern Antritts des Soldaten unerachtet, nicht wenig Zeit hinging; der Herzog sahe kein anderes Mittel, damit die Queue nachkäme, die Tête bey Anradt halten zu lassen: er formirte bey dieser Gelegenheit das Corps in 2 Linien Infanterie und einer Linie Cavallerie. Inzwischen hatten die Legion Royale und die Piquete Schweizer, so sie unterstützten, bey Anrückung der Avantgarde, auf die ersten Schüsse, Anradt verlassen: und bald zeigte sich diesseits des Grabens nichts als hin und wieder vor den Oeffnungen einige Piquete. Es war hoher Mittag, als das Corps von Anradt wieder aufbrach: und weil der Herzog der feindlichen Armee, die nach der Landwehr Fronte machte, gerade im Rücken aufmarschiren wollte, sendete er den Herrn von Schlieffen auf den Thurm von Anradt, damit er ein Ziel bekäme, wie weit er vorzumarschiren hätte. Denn dem in der Plaine marschirenden Corps selbst benahm der Graben und das Holz, so darauf und dahinter stand, alle Aussicht auf den Feind. Die preussische Cavallerie marschirte voraus; ihr folgte die Infanterie in zweyen Treffen nach. Im Marsch liess der Erbprinz von Braunschweig, der mit einer Grandgarde etwas vorausgegangen war, ein Feldstück, das diese bey sich hatte, demaskiren und auf die Piquete abfeuern, die der Schuss auseinanderstäubte: damit nahm die Action den Anfang. Denn die Feinde brachten ihrerseits in grosser Geschwindigkeit 4 Feldstücke an eine Oeffnung, und mit den ersten Schüssen die preussische Cavallerie in Unordnung. Zwar sammelte sich solche wieder; doch da die Kanonade mit Herbeyschaffung mehrerer Stücke lebhafter, und, bey ihrer sichtbaren Wirkung, nun vornehmlich auf diese Cavallerie gerichtet wurde, debandirte sich solche zum zweytenmahl, weit mehr als vorher, besonders das Regiment von Holstein, das Mühe hatte, sich wieder zu sammeln. Der Herzog fand gut, diese und die hessische Cavallerie gegen Willich, hinter einem Gebüsch in zwo Linien aufmarschiren zu lassen, von wo er drey Schwadronen von den hessischen Leib- Dragonern bis nach Willich vorrücken und gegen Osteradt, um seine Flanke zu decken, postiren liess. Er hatte überdem den Husaren von Malachowsky befohlen, um das Lager besser herum zu gehen und einen Weg zu suchen, sich dem Feind im Rücken zu zeigen. Er hoffte, dass sie sich mit Lucknern und Scheitern begeben, und auf den

Feind einen unerwarteten Eindruck machen könnten. Doch so wenig diese, als jene nahmen an dem Treffen Theil, es sey, dass es allen gleich unmöglich war, durchzukommen, oder dass ihr Versuch um so viel laulicher wurde, als sie ungesehen waren, und jeder, sowie er wollte, lieber der Beute als dem Treffen nachgehen konnte. Inzwischen war unter dem feindlichen Feuer, in einer Distanz von 300 Schritten von den Gräben, die Infanterie in zwei Linien, und hinter solcher das Bockische Dragoner-Regiment aufmarschiret. Da sie die Ersteigung des Retranchements mehr in ihrer Hurligkeit, als unter dem heftiger werdenden feindlichen Feuer, in Wahrnehmung des Orts suchten, setzten sich die noch kaum formirten Linien beyde auf einmal in Bewegung, und ehe der Herzog das Signal zum Angriff gegeben hatte, und gingen, durch ihr eigenes Feuer angetrieben, unter klingendem Spiele der Trommeln und Hautbois, mit gefälltem Gewehr, und starken Schritten ganz gerade auf das Retranchement zu. Sie erstiegen ganz leicht den ersten und wie im Lauf den zweyten Graben; allein bey dem dritten Aufwurf hielt sie die Höhe desselben, das darauf stehende Buschwerk, und eine ganze dahinter postirte Linie feindlicher Infanterie zugleich ab: und da sie, was das Schlimmste war, sich dazu von solcher auf beyden Seiten weit überflügelt sahen, verwandelte sich der vorgesezte Gebrauch der Bajonnete in eine gleichere Charchirung mit dem Gewehr. Denn der Feind hatte durch das Aufmarschiren bey Anradt die Zeit gewonnen, seine erste Aufstellung in dem Holz durch einige Brigaden zu verstärken. Inzwischen hatte schon vorher das Treffen an der Landwehr seinen Anfang genommen. Der Generallieutenant von Oberg, nachdem er um Mittag angefangen, durch St. Antonis zu debouchiren, hatte sich gegen den feindlichen linken Flügel, in einer Entfernung von 600 bis 700 Schritt von der Landwehr, in einer Linie formirt, und gegen 1 Uhr die Kanonade angefangen: und der Generallieutenant von Spörcke, der ungefähr zu gleicher Zeit in zwei Linien neben Creveld aufmarschiret war, und sein Geschütz hatte vorrücken lassen, folgte dem Exempel. Die ersten Kugeln schlugen in das noch unabgebrochene feindliche Lager: so sicher hatte den Grafen sein Retranchement gemacht. Denn, obwohl die Bewegung unserer Truppen hinter Creveld und St. Antonis, unerachtet des Mangels seiner Vorposten, doch der Nähe wegen nicht ganz unverborgten geblieben seyn konnte; so sahe der Feind doch davon nicht genug, und, bey unveränderter Wahrnehmung unsers Lagers auf der Höhe von Hüls, noch nichts, um sich

zu beunruhigen, sondern vermuthete noch alles Uebrige eher als eine Bataille. Also fiel der Vorhang erst ungefähr mit dem schon angehenden Feuer von Creveld, von St. Antonis, und der Piquete bey Anradt, und allerwärts auf einmahl. Und eine immediate Wendung der Armee gegen die Landwehr und den Graben von Anradt wurde die einzige Disposition, nicht sowohl des sie distribuirenden Generals, als der Truppen selbst, sowie jede Brigade hurtiger abgebrochen oder die Gefahr des andringenden Feindes näher gefunden hatte. Bald besetzte die Infanterie das ganze Retranchement; die Cavallerie marschirte hinter solcher auf, und die gemachten Oeffnungen in der Landwehr dienten der Artillerie zum Emplacement. Das zahlreichere feindliche Geschütz wurde mit ausnehmender Geschwindigkeit bedient; das hannöverische mit dem Vortheil der Anhöhen: — Und schon seit 2 Uhr Nachmittags erzitterte, unter einem anhaltenden Feuer von 200 bis 300 Kanonen, in der langen Linie, Erde und Luft, die sich so wie mit Dampf mit dem auf allen Seiten ausbreitenden Getöse erfüllte. Allein die grösste Wuth war an dem Graben von Anradt, wo sich das Feuer des kleinen Gewehrs damit vereinigt hatte, und bey der Nähe beyder Gegentheile eben so blutig als lebhaft wurde. Unter diesem Feuer war die erste und dringendste Bemühung, dem Feind eine gleiche Front entgegenzusetzen. So rückte das zweyte Treffen nach und nach in das erste ein; die Artillerie suchte vergebens die Brustwehr zu öffnen: und alle Versuche, sich der Oeffnungen zu bemestern, die der Feind besetzt hatte, liefen fruchtlos ab. Dieses wüthende Gefecht dauerte schon zwey Stunden, ohne Vortheil für den einen oder den andern, und mit immer grösser werdendem Verlust für beyde: so hartnäckig, aber auch so unentscheidend, dass ohne Hinzuthuung eines neuen und fremden Efforts der Streit nicht zu endigen war; dass aber derjenige, so ihn thun würde, den Streit für sich entscheiden zu müssen schien. Der Graf, dessen Infanterie zwar in Besetzung der Landwehr und des Grabens occupiret war, hatte doch Alles aneinanderhängend, überdem, ausser seiner zahlreichen Cavallerie, die Reserve der Grenadiere zu einer solchen Anstrengung in seiner Macht. Der Herzog hatte nach dem verlorenen leichten Augenblick, den Graben ohne grosse Hindernisse zu ersteigen, und sich dadurch dem Corps von Oberg und mit diesem dem linken Flügel wieder zu nähern, die Zertheilung seiner Armee auch gegen sich, und seine einzige Hülfe war in der Unentschlossenheit des Feindes und seiner eigenen Hurtigkeit, mit den Truppen, die er bey sich hatte,

die Arbeit allein zu thun. In der zunehmenden Verlegenheit, welches Mittel er dazu ergriffe, war ihm gemeldet worden, dass 300 oder 400 Schritt oberhalb der Attaque, eine unbesetzte Oeffnung in dem Graben wäre, und fast zu gleicher Zeit von dem Thurm von Anradt, dass neben Viechern Truppen in Bewegung wären, so gegen den Graben zu marschiren schienen. Der Herzog, wohl begreifend, wie wenig Zeit übrig wäre, befahl dem Prinzen von Holstein, die Cavallerie in vollem Trabe nach der Oeffnung zu führen, und so geschwind er könnte, der feindlichen Infanterie in den Rücken zu fallen. Mit diesem schleunigen Auftritt fing der Sieg an. Kaum waren die ersten preussischen Schwadronen in das da offene Retranchement eingedrungen, als die feindliche Infanterie, welche der Oeffnung am nächsten stand, ihre Fassung verlor, und ohne noch angegriffen zu seyn, zu weichen anfang. Unsere Grenadiere, die am rechten Flügel fochten, unter dem Obristlieutenant Graf Schulenburg, ergriffen diesen günstigen Augenblick, den Graben zu ersteigen und den weichenden Feind zu chargiren: damit entfiel der bisher so hartnäckig fechtenden französischen Infanterie auf einmahl der Muth: ihre Bestürzung applanirte den bisher dem Muth und dem Exempel des Erbprinzen unersteiglich gewesenen Aufwurf, und in wenig Minuten war seine Infanterie dessen in der ganzen Länge des Gefechts Meister. Sie verfolgte nun den Feind in das Holz: der sich durch solches mit ungleicher Fassung, hier in voller Ordnung, dort in flüchtigen Trupps, und wo sie Cavallerie befürchteten, völlig debandiret, mit Verlassung des Geschützes und Wegwerfung des Gewehrs, in die Plaine nach seiner Cavallerie zog, die sich öffnete und der Infanterie das Mittel gab, sich hinter ihr von Neuem aufzustellen. Inzwischen waren nach passirter Oeffnung die Regimenter Holstein und Finckenstein noch nicht formiret, und die hessische Cavallerie noch in vollem Debouchiren, als die gegenüberstehende feindliche Cavallerie auf sie zum Angriff anrückte. So gingen ihr die Preussen, mehr schwadronweise als en Corps geschlossen entgegen, mit solchem Ungestüm, dass der Feind über den Haufen geworfen und schon von ihnen verfolgt wurde: doch da sie den Graben zu streiffen hatten, in dessen Gebüsch einige Infanterie aufgestellt war, brachte sie derselben Feuer selbst in Unordnung; die respirirende feindliche Cavallerie wendete sich wieder gegen sie, und trieb sie mit noch grösserer Lebhaftigkeit zurück. Indess hatte sich die hessische Cavallerie formiret: diese fiel unter dem General Urff, geschlossen auf die Feinde, welche der Sieg und das Verfolgen getrennt hatte,

schlug sie zurück, und so nachdrücklich, dass sie eine Menge Volks auf dem Platz und ihre Pauken und Standarten im Stiche liessen. Doch war auch dieser Sieg nur partiell; nur erst das äussere Ende der feindlichen Cavallerie war geschlagen worden, und die Zahl der übrigen, vornehmlich ihre gute Fassung, hielt die unsrige in Respect. So blieb die Cavallerie gegeneinander aufmarschiret, und jeder Theil erwartete eine neue Gelegenheit mehr als er sie suchte. Mittlerweile formirte sich unsere und des Feindes Infanterie von Neuem; die feindliche hinter ihrer Cavallerie, und im Haken mit dem linken Flügel des hinter der Landwehr stehenden Gros, und war nun durch diesen Zusammenhang stärker und furchtbarer als zuvor, wenn sie nicht bestürzt gewesen wäre; die unsrige, welche die Ueberschreitung des Grabens und die erste Verfolgung des Feindes etwas auseinandergebracht hatte, am Ausgang des Holzes. Der Herzog fürchtete nichts so sehr, als dem Feind Zeit zu lassen; sendete daher dem Erbprinzen von Braunschweig Ordre auf Ordre, mit der Infanterie in die Plaine zu rücken; doch, da die Artillerie noch nicht ganz herbegebracht war, und das Dragoner-Regiment von Bock, so der Prinz zum Soutien des linken Flügels verlangte, welcher die weiteste Plaine vor sich hatte, durch ein *quid pro quo* von dem rechten zum linken, und von diesem wieder gegen den rechten marschiret war; so marschirte der Herzog theils aus Ungeduld über den Verzug, theils um das Exempel zu geben, mit den Bataillonen*) Post, . . . allein in die Plaine. Kaum wurden die französischen Carabiniers dieser isolirten Infanterie gewahr, als sie *fièrement*, mit dem Degen in der Faust, gegen sie anrückten, und bey ihrer Annäherung aus dem kurzen Trab schon in einen gestreckten Galopp fielen, und so sich und ihren Feind dem nicht gleichen Eindruck des unaufhaltlichen Anlaufs ergaben. Unsere durch den gefährlichen Anblick und das Getöse der unter ihr bebenden hohlen Heyde weniger erschreckte, als durch den Sieg und ihr Vertrauen angefeuerte Infanterie verlor nichts von ihrer Fassung; das erste Glied warf sich, als auf einem Exercierplatz, mit vorgestreckten Bajonneten aufs rechte Knie nieder, und die beyden übrigen erwarteten im

*) Die Nahmen dieser Bataillone sind nicht vollständig in dem Manuscript angegeben. Nach den Daten, welche eine Relation vom 25. Juni 1758 enthält, hat sich unter denselben auch das Regiment von Hardenberg befunden; nach dem Bericht des General-Adjutanten von Reden waren die von der feindlichen Cavallerie angegriffenen Bataillone die Bataillone Post und Drevés.

Anm. des Herausgebers.

Anschlag den näheren Feind. Sie gaben nicht eher als auf 40 Schritt das gezielte tödtliche Feuer; die eine Hälfte des prächtigen Corps stürzte, die andere wurde durch diese und die aufgepflanzeten Bajonnete aufgehalten, und durch den gebrochenen Anlauf und ihren verlorenen Muth zurückgetrieben. Gegen diejenigen, welche das Rennen um die Flügel und durch die Intervallen der Bataillone fortgerissen hatte, und die sich nun mit vieler Bravour gegen die Infanterie umwendeten, machte das hinterste und mittelste Glied rechts um; die *troupe dorée* des Herzogs, und ein Peloton-Feuer chargirte sie zugleich; und der ganze Haufe wurde erlegt oder gefangen genommen, etliche 20 Mann ausgenommen,*) die sich durch einen Umweg retteten, und denen ihr besseres Glück bey den Ihrigen zum Verdienst gerechnet wurde. Nun rückte der Rest der Infanterie aus dem Holze auch hervor und die ganze Linie, mit neuem Muth belebet, avancirte von frischem, mit klingendem Spiel, geschlossen, mit scharf geschultertem Gewehr, und der Artillerie zwischen den Brigaden, gegen den ausser Fassung gebrachten Feind; und da, gleich nach eröffneter Communication mit dem Generallieutenant von Oberg, der Herzog demselben die Ordre zugesendet hatte, zu der wirklichen Attaque zu schreiten, so war derselbe zu gleicher Zeit an die Landwehr gerücket, und der Feind erhielt, ohne selbst seine Artillerie mehr zu gebrauchen, ein heftiges kreuzendes Feuer aus der unsrigen. Er hatte schon alle Hoffnung, zu siegen aufgegeben, und um seinen Verlust nicht mehr zu häufen, zog er sich, so geschwind er konnte, doch nicht ohne alle Ordnung, nach dem Graben von Viecheln zurück. Die Infanterie ging zuerst über denselben, die Cavallerie deckte die Passage, und blieb eine nicht unbeträchtliche Zeit der ganzen Furie des Geschützes in einer anständigen Fassung ausgesetzt. Inzwischen hatte der Generallieutenant von Oberg sich schon einen Durchgang durch die Landwehr geöffnet, und sich an die avancirende Linie angeschlossen; die nun zwar den Graben von Viecheln von Neuem vor sich fand, aber nur noch einen zur Retraite schon disponirten, und in ein für seine Zahl enges Terrain, zwischen Viecheln und dem Bruch zusammengedrängten Feind vor sich hatte; der Augenblick, seine Niederlage total zu

*) Ein junger Officier Nahmens . . . rallirte diesen Trupp, zog sich mit solchem durch das Holz, und über den Graben, und kam nachdem er einige etwas Zurückgebliebene, unter andern den General-Quartiermeister, zu Gefangenen gemacht, durch einen grossen Umweg über die Niers nach der feindlichen Armee einige Tage nachher zurück.

machen, konnte nicht günstiger seyn, wenn unser linker Flügel in der Disposition gewesen wäre, den Versuch zu unterstützen. Allein der Generallieutenant von Spörcke hatte einer verfliegenen Nachricht, dass unser rechter Flügel zurückgetrieben sey, einigen Glauben beygelegt, und in der Verlegenheit, was er dabey zu thun hätte, die hannöverische Garde beordert, den Generallieutenant von Oberg zu verstärken, aber solche auch, nachdem sie in ihrem Marsch durch das Terrain und das feindliche Feuer aufgehalten worden, wieder zurückgerufen, und angefangen, auf seinen Rückzug zu denken: den er, nachdem die Entfernung des Gefechts von Anradt, seine Dauer, und dann wieder einige Pausen in dem Kanoniren, nebst der Haltung des gegen ihn stehenden Feindes, seinem Conseil die Nachricht wahrscheinlich gemacht hatten, ungefähr in eben dem Moment anfang, als der rechte Flügel seinen Sieg zu verfolgen in Anmarsch war. Zwar rückte derselbe auf des Herzogs Ordre auch bis an die Landwehr wieder vor; allein der Moment, den Grafen in seiner grössten Verlegenheit von allen Seiten zu drängen, war schon verflossen; und derselbe machte nicht nur, unter Begünstigung der Landwehr, die nicht mehr angegriffen wurde, und des Grabens von Viecheln, den er besetzt hielt, seine geschwinde Disposition zum Rückzuge, ohne darin die Verwirrung eines zusammengepressten Haufens zu bringen, sondern führte ihn auch unter Begünstigung des schon eingebrochenen Abends mit vieler Fassung aus. Der . . . machte die Arrieregarde, dem unsere nachgesendeten Trupps Cavallerie nicht viel Abbruch thaten, doch den folgenden Tag eine Menge von Traineurs einbrachten. Der Graf nahm seinen Rückzug auf Osteradt in 4 oder 5 Colonnen, unter Bedeckung einer starken Arrieregarde von Dragonern und Infanterie, und nun in eins von Osteradt nach dem Rhein auf Neuss, wohin er die Routen noch abgesteckt, und so einen eiligen Marsch leichter fand. Zwar war auch seine Bäckerey zu Neuss; da er jedoch solche nebst dem Magazin wieder verliess, ohne Athem zu schöpfen, so scheint es, dass seine wichtige Wahl zwischen dem Rhein und der Maas mehr an der abgesteckten Route, als an seinem Urtheil, oder einem vorsichtigen Befehl seines Hofes hing, den man dazu von nicht Wenigen in der ersten Gährung, nicht als den Grund zu einer besseren Lage der Sachen, sondern nur als eine Entschuldigung für den Grafen anführen hörte.

So endigte sich dies ungleiche Treffen, das sieben Stunden dauerte, und dessen glücklicher Ausschlag, ehe es anging, von einer hurtigen Entscheidung kommen zu müssen schien.

Der stets überlegende Sieger hatte dabey mancherley unerwartete Hindernisse im Wege gefunden, die grösstentheils, wenn man auf den letzten Grund siehet, mit der unvollständigen Kenntniss des Terrains entsprungen. Jeder unrechte oder verspätete Schritt fügte sich in das reiffende Evenement mit ein. Allein um so lehrreicher ist die veränderte Mischung der vorausgesetzten und der gefundenen Vortheile und Nachteile geworden. Und der Sieg selbst, in sein rechtes Licht gestellt, wird nicht, was er bey warmem Eindruck dem Nationalstolze war, bloss der Ruhm von Hannover und die Erniedrigung Frankreichs seyn; sondern den kälteren Nachkommen, besonders denen, die in der Geschichte Vorgänge suchen, zum Exempel dienen, wie viel Fassung, Ueberfall und Kühnheit, mit einander verbunden, aufzuwegen oder zu redressiren vermögen.

Das Gefecht der Infanterie war zu hartnäckig und zu lange unentscheidend, um nicht viel Blut, und Anfangs beyden Theilen gleich viel zu kosten; bis der sich neigende Sieg auf einmahl den grössern Verlust auf den Feind brachte, und vielfach häufte. Siehet man jedoch nur auf die Länge des ganzen Streits, und auf die Grösse des Feuers, denn es können von beyden Theilen zusammen nicht wohl weniger als 12,000 Kanonen- und funfzigmahl so viel Musketenschüsse geschehen seyn, und ziehet man ab, was die Bajonnete und der Degen aufgeräumt haben; so wird man den Verlust gering halten, auch die Menschlichkeit sich freuen, dass die Erfindung des Pulvers zwar schreckendere, aber keine tödtlichere Waffen eingeführt hat. Indess waren ganz nahe an 1600 Mann auf dem Platz geblieben, die man auf dem weiten Schlachtfelde zerstreut, Officiere und Gemeine, Hannoveraner und Franzosen untereinander, liegend fand. Doch unterschied diese den andern frühen Morgen schon nichts mehr von dem, was in der kaum geendigten Schlacht unter ihnen das Zeichen und der Reitz zum Morden gewesen war, der rothen und weissen Uniform; denn der Raubgeist des Trosses hatte schon alle, ohne Respect vor Sieger und Ueberwundene, gleich gierig ausgezogen, so dass nur noch der Ort des Streits und der Flucht, oder, wo das Schicksal Freund und Feind zusammenfallen lassen, mehr eine weisse reine Haut, als, wie vor Alters, die Grösse der Gliedmaassen, den Germanier von dem Gallier auszeichnete. Der Herzog liess Alle mit gleicher Anständigkeit zur Ruhe bestätigen. Er zollte besonders den Verwundeten den wohlthätigen Tribut seiner Menschenliebe, und ohne allen Unterschied der Nation. Zwar fanden sich von dem Feinde

auf dem Schlachtfelde weit weniger Verwundete als Todte; weil der Soldat, bald aus Mitleiden bald aus Poltronnerie, die Verwundeten aus dem Gefechte zurückzubringen pflegt, und die Länge und der Gang der Schlacht dazu die Zeit liess; allein man fand sie desto häufiger zu Osterradt, zu Neuss und den umliegenden Dörfern wieder, wo sie zurückgelassen wurden, so wie es dem Feind bey seiner Eilfertigkeit an Zeit und Wagen, oder den Verwundeten an Kräften fehlte, den Transport zu ertragen. Unsererseits war kein Officier von Rang geblieben. Der General von Bandemer, der Obrist von Heister, und 32 andere Officiere von geringerem Rang waren verwundet, nur 10 getödtet worden. Hingegen stieg der feindliche Verlust an Officieren mit beydem zugleich, seinem grösseren Verlust an Leuten, und der grösseren Anzahl der Officiere, welche er bey seinen Regimentern hat. Unter die vornehmern Verwundeten wurde der Ch. du Muy, die Grafen von Gisors, von Maille, von Lauragnis, von Montbarry, der Herzog von Montmorency, die Herrn von Lochman, von St. Vast etc. gerechnet. Doch von diesen und dem grossen Haufen der übrigen, — die Franzosen gaben in ihren Privatbriefen einige Hundert, vielleicht durch eine ihnen eigene Eitelkeit, zu viel an, — hatten nicht wenige das Glück, zu genesen. Es schien, dass sich um so mehr das gemeinsame Mitleiden für den sterbenden Grafen von Gisors vereinigte, den man um ihn selbst, und um seines patriotischen Vaters, des Marschalls von Belleisle, willen bey dem ganzen Heere und in der Nation gleich liebte und bedauerte. Er war an der Spitze der Carabiniers, die er mit vieler Entschlossenheit gegen unsere siegende Infanterie angeführt hatte, von einer Kugel getroffen worden. Er starb an der empfangenen tödtlichen Wunde zu Neuss, wenige Tage (26. Juni) nach dem Treffen, obwohl auch da schon unter feindlicher Gewalt, doch ohne das Geringste von dem Rauhen zu empfinden zu haben, das die gewöhnliche Begleiterin derselben zu seyn pflegt. Allein soweit des Herzogs Gegenwart reichen konnte, änderte die Wuth des Kriegs nie etwas in der humanen Begegnung gegen alle hülfebedürftenden Kranken und Verwundeten; und hier kam auch noch zu seiner Humanität gegen jedermann, persönliche Bekanntschaft des liebenswürdigen jungen Grafen hinzu, welche die grosse Hochachtung vor dem Herzog von Belleisle und die Erinnerung der alten, bey ihm zu Metz genossenen Hospitalität erhöhte. Des Grafen Herz wurde nach Frankreich gesendet, sein Körper zu Neuss mit allem militairischen Gepränge begraben, das Einzige, so dem Herzog noch übrig blieb.

Der eigentliche Verlust des Heers zeigte sich erst einige Tage nach dem Treffen: man zählte dann 357 Todte, an leicht Verwundeten 480, der schwer Verwundeten 789 Mann. Von diesen letztern starben noch viel, und so genau als ich in den Hospital- und andern Listen nachspüren können, beynahe die Hälfte: eine Mortalität, die hauptsächlich von der Art der Wunden, die stets das grobe Geschütz zu machen pflegt, zum Theil auch von einer Mitraille herrührte, die bey uns ungewöhnlich ist. Mit dieser Mitraille, nicht zufrieden, den Verwundeten ausser Gefecht zu setzen, benimmt man ihm zugleich gemeinlich alle Hoffnung zum Leben, und macht ihm stets den Tod äusserst schmerzhaft. Sie bestund vornehmlich aus krumm gebogenen, gekerbten Hufnägeln, die in Strohwischen geschossen wurden: ein Raffinement, das dem Herzog sehr missfiel, und worüber er glaubte, einem französischen General Vorwürfe machen zu können; und er schrieb darüber wirklich an den Grafen von Clermont. Der Sieg kostete uns also ungefähr 700 Mann. Wollen wir, was in diesem und andern Gefechten bey unserer Armee stets zugetroffen hat, dass die Zahl der Verwundeten drey- bis viermahl so gross ist als der Todten, auf die feindliche Armee anwenden; so wird sie an Todten und Verwundeten zusammen zwischen 5000 und 6000, und wenn nur die Todten und die, welche an ihren Wunden gestorben sind, allein gezählt werden, nicht unter 2500 Mann eingebüset haben. Sonach wäre zwar der Verlust der feindlichen Armee auch nach ihrem grösseren Verhältniss gegen das hannöverische Heer merklich grösser, und ihr Abgang war noch dazu mit einem Ueberschuss von beynahe 3000 Gefangenen gewachsen, welche von dem Uebergang des Rheins an gemacht worden. Gleichwohl war der ganze Abgang, bey der Grösse der Armee, nur gering; ihre Uebermacht über das Heer von Hannover blieb beynahe eben dieselbe, und die Quelle Frankreichs zu 2500 Recruten weit ergiebiger, als die von Hannover für 700. Dies ist der unvermeidliche Fall bey jedem ungleichen Krieg unter europäischen Mächten; das Glück des Schwächern kann dagegen nichts, und die Nothwendigkeit, worin derselbe allein ist, wenigstens dann und wann zu schlagen, um nicht gleich unterzuliegen, kehret bey der Dauer des Kriegs den Sieg selbst zu seinem Verderben. Allein diese dornigte Lage verbirgt sich, vornehmlich in den ersten Momenten des Sieges, unter den Schimmer, den er austreuet, und der den Augen eine Zeitlang ihre Schärfe benimmt. Der Herzog hatte keine Uebermacht durch den Sieg gewonnen, und war doch nach solchem durch den Eindruck, den er auf beyde Heere gemacht

hatte, ungleich stärker, und weit geschickter, neue Vortheile zu erringen, bis dieser Eindruck selbst durch seine Ausbreitung und mit der schleunig gewonnenen Grösse, ein neues Obstatulum formirte, das in dem Cirkellauf aller menschlichen Dinge den Fortschritten des Herzogs die gewöhnliche Beugung zur Rückkehr gab. Das französische Heer war nicht mehr entmuthiget, als der ungläubliche Sieg den Hof unruhig machte. Er nahm dem Prinzen von Geblüte, in dessen Rang, Muth, Erfahrung und Uneigennützigkeit er so wenig Monate vorher das einzige Mittel gesetzt hatte, die Armee aus eingerissener Corruption zu ziehen, und sie durch Disciplin und Ordnung zu ihrer natürlichen Höhe wieder zu erheben, fast mit einem allgemeinen Beyfall das Commando, und setzte dadurch wirklich dessen Nachfolger in eine glückliche Nothwendigkeit, einen solchen Vorzug zu verdienen. Er liess eilig aus dem Innern des Königreichs neue Truppen gegen die Maas anrücken; er entschloss sich nun, die sächsische Armee, die eine Zuflucht gegen Preussen gesucht hatte, nach dem Nieder-Rhein, sich selbst zu verstärken, zu senden, und hielt die Armee von Soubize, am Mayn, als eine Reserve für das Königreich zurück, unerachtet aller Sollicitationen des wiener Hofes, welcher dieselbe mit grosser Ungeduld in Böhmen erwartete. Es war über das Vermögen Englands, auch wenn es alle seine Kräfte dazu anstrengen wollen, einem so grossen Zuwachs von Macht das völlige Gegengewicht zu geben. Indess hatte die Schlacht auf die Nation einen Eindruck voll von grosser Hoffnung gemacht. Der König selbst hatte schon angefangen, dem Herzog sowie seinen Truppen nichts für unmöglich zu halten; er erwartete nach dem Uebergang des Rheins den Sieg, und wollte nach diesem Sieg noch grössere Dinge. Die ganze Nation nahm die angekündigte Nachricht, dass das grosse französische Heer in seinen Retranchements angegriffen und in einer grossen Schlacht überwunden worden, mit einem Frohlocken auf, das nicht grösser, nicht allgemeiner seyn konnte: unter dem Geräusch der Artillerie des Towers und der *bonfires* in der Stadt, unter dem alten Hass des französischen Namens und der neuen Gunst ihres Ueberwinders, hörte die Eifersucht gegen Hannover selbst auf, und die Armee schien jedermann, was sie in der That war, eine Britische zu seyn. Dieser laute Beyfall, und besonders der Umstand, dass der Herzog nun bis an die Gränzen von Frankreich vorgedrungen wäre, gab dem *System anticontinental* des Ministers eine neue Wendung, so gelegen für England, dass es den Grund zu seinen Eroberungen befestigte, auch so gelegen für den Minister,

dass er seiner Consistenz selbst keinen Vorwurf machte, oder von Andern besorgte. Es wurde also im Conseil nicht nur einmüthig beschlossen, dass ein Corps National-Truppen von 6 Bataillonen und 14 Schwadronen zur Verstärkung der Armee nach Deutschland ginge, sondern dieser Schritt, der bisher so oft mit Nachdruck war empfohlen und mit grösserm Nachdruck und Beyfall war verworfen worden, wurde nun auch völlig populär. »Nichts,« schrieb man dem Herzog, »kann dem Begriff, so die Nation von Ihrem Glück und Ihrer Kühnheit hat, widerstehen.« Die Sache war auswärts eben so unerwartet gewesen, und noch vor wenig Wochen hatte der König in Preussen dem Herzog in einem Schreiben gesagt: »Ich habe meinem Tractat mit anhängen wollen, Sie durch ein Corps englischer Truppen zu verstärken. Allein dies ist eine Seite, die gar nicht berührt werden muss, weil Pitt sich ein vertigo in den Kopf gesetzt hat (*à cause d'un vertigo que Pitt s'est mis dans la tête*).« — Ganz anders erging es mit Holland; denn die schon geschöpfte Hoffnung, dass dieser Staat sich erklären würde, sobald er es seiner eigenen Sicherheit wegen wagen dürfte, entfernte sich vielmehr wieder. Und so wie die Fortschritte des Herzogs dessen Furcht vor Frankreich minderten, brach die immer lodernde Eifersucht gegen England freyer aus. Es sey daher ein Fehler der Behandlung, oder der mächtigere Einfluss der Stadt Amsterdam, so schien die alte edle Politik des Staats, womit derselbe sich immer der Uebermacht Frankreichs, das nicht wie England der Ausdehnung seines Handels, sondern seiner Existenz selbst drohet, und ietzo mit der Verbindung mit Oestreich mehr als je zuvor dem ganzen politischen System von Europa drohete, widersetzet hat, unter dem Eindruck des Vortheils eines Schleichhandels und anderer momentaner Avantagen einiger grossen Handlungshäuser zu versinken. So blieb der Staat unarmirt; und das ausnehmende Glück Englands, das er beneidete, diente ihm, seine Ruhe, sowie andern Staaten ihre unvorsichtig genommene Parthey, unschädlich zu machen.

ETAT

wie stark die Armee an Officiers, Unterofficiers und Gemeinen
den 23. Juni 1758 in die Bataille gegangen.

Benennung derer Corps.	sind wirklich ausgerücket			Summa.
	Offic.	Unter- Offic.	Tamb. und Gemeine	
22 Bataillons Hannoveraner	369	928	11,669	12,966
5 Bataillons Braunschweiger	113	255	2,885	3,253
8 Bataillons Hessen	204	331	3,747	4,282
Hannov. Artillerie	36	165	732	933
Braunschw. Artillerie	8	22	92	122
Hessische Artillerie	10	25	129	164
Summa . . .	740	1,726	19,254	21,720

Cavallerie.

Benennung derer Corps.	sind wirklich ausgerücket			Summa.
	Offic.	Unter- Offic.	Gemeine	
30 Esquadr. Hannoveraner	225	323	3,871	4,419
10 Esquadr. Hessen	66	142	1,324	1,532
15 Esquadr. Preuss. Drag. u. Husaren	81	145	1,942	2,168
Hannöversche Husaren	6	17	152	175
Scheithersche und Jäger- Corps	13	36	465	514
Summa . . .	391	663	7,754	8,808
Hierzu die Infanterie und Artillerie	740	1,726	19,254	21,720
Summa Total . . .	1,131	2,389	27,008	30,528

Nach dem Rapport vom 22. Juni 1758 hat die Armee nach Abzug der Kranken, Commandirten und Manquirenden, ohne die Preussischen und unsere leichte Truppen stark sein sollen:

31,767 Mann.

Hiervon wäre noch zu decourtiren die General-Wachten, Mittel und Kleine Staab, was im Lager zurückgeblieben, Pack-Knechte und dergleichen.

ABSCHNITT III.

Folgen der Schlacht von Creveld. Eroberung von Roermonde und Düsseldorf. Der Herzog marschiret an die Erfft. Sein Versuch das französische Heer zu überraschen. Ein zweytes französisches Heer fällt, ihm im Rücken, in Hessen ein, schlägt die Truppen des Prinzen von Ysenburg, erobert ganz Hessen, bedrohet Hannover. Verlegenheit des Herzogs. Seine Bewegung gegen die Maas. Er geht über den Rhein zurück. — Der Herzog hält durch seine Stellung an der Lippe beyde feindliche Heere zugleich auf. Seine Hoffnung, Hessen zu befreyen. Der General von Oberg verfehlt den Augenblick. Dessen Niederlage zu Lutternberg. Der Herzog marschiret zwischen beyde feindlichen Heere. Deren Zurückzug nach dem Rhein und dem Mayn.

1758.

CAPITEL XI.

Der Herzog beauftragt den Erbprinzen von Braunschweig mit der Expedition gegen Roermonde; er selbst nimmt Stellung bey Osteradt. Roermonde capitulirt den 27. Junius. Allgemeine Bestürzung. Clermont unbeweglich in Cöln. Unzureichende Mittel gegen Wesel. Düsseldorf, von Wangenheim beschossen, capitulirt den 7. Julius. Des Herzogs Absicht, Jülich anzugreifen. Einfluss der Aufhebung der Belagerung von Olmütz. Besorgnisse und Vertheidigungs-Maassregeln in Hessen. Der Herzog geht die Erfft herauf nach Grevenbroich. Der Graf Clermont wird abberufen und der Marquis von Contades übernimmt das Commando des französischen Heers am Rhein. Sein Marsch auf Giessen. Der Herzog geht ihm über die Erfft entgegen. Beyde Heere beegnen sich. Verspätung der Cavallerie; das Treffen wird aufgegeben (14. Julius). Das französische Heer besetzt die Brücke von Pfaffenmütz; der Erbprinz nimmt sie wieder. Versammlung der Generale; Anrede des Herzogs. Der Feind bleibt hinter der Erfft. Der Herzog geht zurück auf die Höhen von Bedburgdik, den 19. Julius. Des Marquis von Contades Zerstörungs-Versuche gegen die Brücken von Düsseldorf und Kees, und Unternehmungen auf die Zufuhr des Herzogs.

Als der Herzog den folgenden Morgen, wie er öfters pflegte, bey guter Zeit in das Lager kam, riefen ihm einige Soldaten aus dem hannöverischen Corps ein munteres Vivat zu. Im Fortgehen verstärkte sich der Zuruf, und wenig Augenblicke nachher war das Freudengeschrey allgemein. Eine lange Zeit ertönte das weite Schlachtfeld von nichts als »Ferdinand« und »Victoria«. Es missfiel dem Herzog dieser jählinge Ausbruch von Freude nicht, der in der That, wie gemeinlich bey dem grossen Haufen, die Sprache des Vertrauens und des guten Willens war. Er hatte gleich nach dem Treffen Anstalt gemacht, die Verwundeten aufzunehmen und zu verbinden. Itzo liess er nachsuchen, was in der Nacht übersehen worden, und nicht Wenigen sowohl von dem Feind als unsern Leuten erhielt seine Menschlichkeit das Leben. Er verschaffte dem ganzen Heere Erfrischungen an Bier und Wein und an grünem Gemüse, ohne welches der Hannoveraner nur mager zu essen glaubt. Er machte vielen Officieren, deren Verdienste und Dürftigkeit er kannte, ohne Unterschied der Corps, Geschenke von Geld, wozu er den grössten Theil einer Geldsumme anwendete, die er selbst von dem König zum Geschenk erhalten hatte. Er verehrte der hannöverischen Artillerie ein Paar von den erbeuteten Pauken, ihr gebühre künftig eine

- sich ausnehmende Feldmusik. Er erstattete dem ganzen Heere, von dem Grössten bis zum Niedrigsten, öffentlich Dank, und theilte sein Lob mit einer eben so unterscheidenden als freygebigen Hand aus, was immer in diesem Heere die Stelle der Ehrenzeichen, eines Kreuzes, eines Bandes vertrat.

Der Herzog hatte noch vor Anbruch des Tages an vier Bataillone und vier Schwadronen den Befehl ergehen lassen, den verfolgenden leichten Truppen zum Rückhalt nachzugehen. Aber Wangenheim, — der führte dies Corps, — traf das fliehende Heer nicht mehr zu Osteradt an, auch den folgenden Tag nicht mehr an der Erfft. Doch erreichten die Vortruppen so zeitig die Stadt Neuss, dass die Backöfen erhalten wurden, nebst einem grossen Vorrath von Mehl und von andern Mund- und Kriegsbedürfnissen, mit deren Zerstörung und Wegwerfung in den Fluss sich die Arrieregarde eben beschäftigt hatte, die nun davon verjagt wurde.

So angenehm dem Herzoge die Bestürzung des Feindes seyn konnte, so wenig war doch seine Flucht nach Cöln und dem Rhein die Strasse, worauf er gewünscht hätte, ihn fliehen zu sehen, obwohl der Graf diese Strasse nicht aus Wahl genommen hatte, sondern es bloss Verlegenheit war, dass er den Rhein der Maas vorzog, als wohin er den Weg sich schon verrennet hielt. In der That blieb es, des Sieges ohngeachtet, immer sehr zweifelhaft, ob der Nieder-Rhein gewonnen werden könnte, wenn die Eroberung mit allen Förmlichkeiten gesucht werden musste. Denn der Herzog hatte dazu bey Weitem nicht Truppen genug, und überdem gebrach es ihm an den mehrsten übrigen nothwendigen Dingen zu ordentlichen Belagerungen, besonders gegen so grosse, so befestigte Plätze. Um so mehr kam bey ihm jedes andere leichtere Mittel in Betracht, vor andern, dass vielleicht noch der Feind den Nieder-Rhein von selbst aufgeben würde, wenn er für seine eigene Gränzen in eine gegenwärtigere Furcht gesetzt werden könnte. Also beschloss der Herzog, ehe die erste Bestürzung des Feindes vorüberginge, bis an die Maas vorzudringen und Roermonde anzugreifen, welches eine österreichische Festung ist und französische Besatzung hatte. Denn dieser gelegene Platz, der ihm die Maas und die von Truppen entblösten Niederlande öffnete, schien zugleich die französischen Gränzen selbst aufzudecken, welche nicht viel besser besetzt waren. Um das Auge des feindlichen Feldherrn desto mehr dahin zu ziehen, trug er den Angriff seinem Neffen, dem Erbprinzen von Braunschweig auf, und liess ihm 2000 Pferde bis Gladbach unter dem Prinzen von Holstein folgen, als welchen der Feind

schon gewohnt war, nur bey der Avantgarde des Heers zu sehen. Das Heer folgte selbst (den 27. Junius), sobald die frische Munition angelanget war, denn in dem Treffen hatte sich sowohl die Artillerie als die Infanterie beynahe ganz verschossen. Doch ging der Herzog damit nicht weiter als bis Osteradt, wo er als auf einem Mittelpunkt zwischen dem Rhein und der Maas den Ausgang des Angriffs und die Wirkung der Einnahme abwarten wollte, um sich mit dem Ganzen nicht vergebens von dem Rhein zu entfernen.

Der Erbprinz hatte 4000 Mann, einige Sechspfünder und die leichten Haubitzen. Nach einem vierzehnstündigen Marsch (27. Junius) erschien er auf einmahl vor der Festung zu nicht geringer Bestürzung der unbereiten Garnison. Der Prinz war in verschiedenen Haufen angerücktet, die, ohne sich mit einer förmlichen Einschliessung aufzuhalten, der Stadt schon eben so viel bereite Angriffe zeigten. Auch folgte alsobald das Feuer, sowohl aus der Artillerie als dem kleinen Gewehre, indem der Commandant, Marechal de Camp von Bocard, Miene machte, seinen Platz hartnäckig zu vertheidigen. Allein es war bloss eine Verstellung, die gegen so viel Ernst nicht lange Stich hielt. Die Garnison steckte also bald nachher die weisse Fahne aus, wogegen der Erbprinz ihr einen freyen Abzug zugestand, eine Gunst, die sie kaum zu fordern brauchte, indem sie, unter Begünstigung der Brücke und der Nacht, es in ihrer eigenen Gewalt hatte, nach Gefallen abzuziehen. Nun sendete der Prinz seinem Auftrage gemäss kleinere und grössere Partheyen überall aus, nicht nur seitwärts in die Niederlande, sondern vornehmlich die Maas aufwärts in das Lüttichische. Ihr allgemeiner Befehl war, Lieferungen von Futter und Mehl anzusagen und Fuhren aus dem Lande beyzutreiben. Die an dem Strom heraufgingen, brachten auch alle Schiffe zusammen, um sie zu Brücken zu gebrauchen. So kam mit dem Schrecken der verlorenen Schlacht, das Gerücht von der belagerten und schon eroberten Festung, und das vorgehende Geräusch des anrückenden siegenden Heers zugleich an die Gränzen und selbst bis in die Hauptstadt. Die Bestürzung konnte nicht grösser noch allgemeiner seyn. Der besorgte Minister setzet das Land alsobald in Gegenwehr und lässt alles, was er noch von Truppen hat, sofort an die Gränze marschiren. Auch war es noch eben, und bis zur Schlacht, die grosse Sorge des Feldherrn selbst gewesen, sich mit seiner ganzen Macht wie vor dieser Gränze zu stellen. Allein nun hielt er damit ganz fest an den Wällen von Cöln, so unbeweglich, dass er auch keine einzige Brigade absendete, Lüttich zu decken,

obwohl Roermonde nun dem Herzog die Gränze schon öffnete. Und die verlorene Fassung des Generals diente dem Heere zum Rathe. *)

Denn der Herzog konnte den Versuch nicht fortsetzen, weil es ihm zu misslich schien, sich in wirkliche Operationen an der Maas zu vertiefen, so lange er noch keinen festen Fuss am Rhein gewonnen hätte. Also wurde nur eine ganz kleine Besatzung in Roermonde gelassen, und nach Verlauf einiger Tage, die man nach dem Feind vergebens ausgesehen hatte, gingen die Corps der beyden Prinzen nach der Erfft.

Obwohl so die erste Erwartung wegfiel, den übereilten Feind nach der Maas zu ziehen, sammt der ganzen warmen Hoffnung, durch eine leichte Wendung den Nieder-Rhein auf einmal von ihm frey zu machen: so hatte doch der Herzog darauf auch seine ganze Rechnung nicht gebauet, sondern war bedacht gewesen, zugleich die Anlage zu den gewöhnlichen Mitteln zu machen, obwohl diese gleichfalls ihre grösste Stärke von der Bestürzung des Feindes ziehen mussten. Die Hauptsache für diesen Augenblick, wie für den ganzen Krieg, war die Eroberung von Wesel: ihr schien der ganze Nieder-Rhein folgen zu müssen; und nachdem man denn den Rhein weiter herauf gegangen seyn würde, würde sich vielleicht der einzige Punkt haben finden lassen, aus welchem man Hannover und Hessen hätte zugleich decken können. Allein der förmliche Angriff eines solchen Platzes erforderte nicht nur viel Zeit, sondern auch eine grosse Zurüstung. Nichts hat aber ein kleines Heer gegen ein grosses so wenig in seiner Gewalt als jene, und zu dieser war noch nichts reif. Nachdem also der versuchte Commandant geweigert hätte, auf gute Bedingungen den Platz freywillig zu übergeben, blieb dem Herzog kaum etwas Anderes übrig, als eine Unternehmung gegen Düsseldorf zu wagen. Sie empfahl sich zugleich als eine Vorbereitung zum Angriff von Wesel, theils weil der Platz durch seine Zwischenlage das feindliche Heer davon abschneiden würde, theils um der Rüstung willen, welche der Herzog da halb bereit zu finden hoffte. Zwar war itzo der förmliche Angriff von Düsseldorf eben so unthunlich als von Wesel, obgleich die Stärke seiner Werke bey Weitem nicht an Wesel reichte. Allein es stund hier nicht wenig von einem Bombardement zu erwarten, das sogleich unternommen werden konnte. Dazu kam eine zufällige Schwäche der Garnison,

*) Zu vergleichen Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXX., XXXI. und XXXII.

Ann. des Herausgebers.

welche zwar der Zahl nach sehr gross war, denn sie bestand aus zwölf Bataillonen; allein der grösste Theil derselben und der Gouverneur selbst waren Pfälzer. Denn es schien nicht glaublich, dass weder diese noch ihr Hof mit Gleichgültigkeit zusehen würden, dass die schöne Stadt und die Archive und die kostbare Gallerie in Rauch aufgingen; und dies blos gegen die Aussicht eines sehr zweydeutigen Vortheils, um ihre ausländischen Freunde zu verbinden, Freunde, die dem ganzen Lande schon so lästig, so unangenehm geworden waren, und die man bey einer so eiligen Flucht schon aufgehört hatte zu fürchten. Die vornehmste Schwierigkeit, die der Herzog befürchtete, war, dass es dem Grafen einfallen könnte, die Truppen der Garnison zu verwechseln, was freylich von Deutz aus ganz leicht geschehen konnte. Er eilte um so mehr, einer solchen Entschliessung zuvorzukommen. Und nachdem der General von Wangenheim, der von Neuss aus nur einen Schritt dazu zu thun hatte, den Befehl bekommen, sich gegen Düsseldorf zu wenden (27. Junius), wurde der Herr von Isselbach zugleich aufgefordert und angegriffen.*) Der Herzog hatte dazu von dem Heere die vier grossen Haubitzen von 30 Pfund Stein und 6 Achtzehnpfünder, das wirkliche Batterie-Stücke sind, abgesendet. Die Stadt konnte gar nicht eingeschlossen werden. Doch hatte der Herzog das Freycorps von Scheiter über den Rhein gehen lassen, mit dem Befehl, durch Partheyen der Stadt die Communication abzuschneiden, oberwärts mit Deutz, unterhalb mit Wesel. Der General von Wangenheim hatte in der Nacht seine Batterien und seine Kessel vor dem Dorfe Heerd nicht weit von dem Ufer des Rheins angelegt. Sein Feuer war wohlgerichtet und anhaltend; Bomben und glühende Kugeln wechselten mit einander ab. Zwar brachte dagegen der Feind sein grösstes Geschütz an die Rhein-Seite, und sein Feuer wurde so gross und so lebhaft, dass er gegen einen Schuss zehn zurücksendete. Allein dies Feuer fiel auf das Feld, und unsere Bomben fielen auf die Dächer der Stadt. Niemand fühlte diesen Unterschied so lebhaft als der Gouverneur selbst. Also kam es nach einigen unterbrochenen und wieder angefangenen Unterhandlungen zu einer vorläufigen Capitulation. Der Gouverneur stellte Geisseln und erhielt die Erlaubniss, von seinem Hofe Verhaltens-Befehle einzuholen. Nach der Rückkunft des Couriers wurde (7. Julius) alles Uebrige bald berichtet und die Capitulation

*) Zu vergleichen die Relation des Generals von Wangenheim in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXXI. Anm. des Herausgebers.

förmlich vollzogen. Es erhielt die ganze Garnison, Pfälzer und Franzosen, den freyen Abzug mit der Erlaubniss, ausser dem Gepäcke auch ihre Feldstücke mitzunehmen, und, Ehrenwegen, einige Schuss auf jedes Stück. Der Haupt-Artikel lieferte dem Herzog die Festung in dem Stande, worin sie war, mit allen Vorräthen, das Geschütz, die Munition, die französische Reserve, davon ein Theil sich in der Stadt befand.

Nun hatte der Uebergang des Rheins wirklich festen Fuss gewonnen, und da eine Eroberung der andern so nahe folgte, gewann auch das erste Erwarten von demselben. Nichts schien mehr über die Kräfte des kleinen hannöverischen Heers, *) nichts mehr in dem Vermögen des ungeheuren französischen, das so muthlos, so unthätig sich seine wichtigsten Besitzungen nehmen lassen. Zwar nahm der französische Hof neue und mächtigere Maassregeln; aber er setzte selbst darin kein grosses Vertrauen; die Erwartung der Bundsgenossen war nicht grösser, und da, wo die Gefahr nahe war, brach auch die Furcht und das Misstrauen öffentlich aus. So hielt sich der Kurfürst von Cöln schon in Bonn nicht mehr sicher, ohngeachtet der Entfernung, und ohngeachtet das ganze feindliche Heer gerade davor stand, sondern sendete seinen Abgeordneten an den Herzog, um für die Sicherheit seiner Residenz selbst zu sorgen.

Der Herzog hatte drey Bataillone Hannoveraner in Düsseldorf gelegt, und den General von Hardenberg zum Gouverneur daselbst ernannt. Dieser Ort wurde nun die Haupt-Niederlage;

*) Kaum ist in dem gaitzen Kriege eine Periode gewesen, wo von dem Glücke und der Kühnheit des Herzogs mehr erwartet und von seinem Eifer mehrerley gefordert wurde. In England besonders hatte der Nationalhass gegen Frankreich die geschöpften Hoffnungen von den Operationen sehr erhöht, und der unmittelbare Einbruch in Frankreich war die nächste Nachricht, welcher die Nation entgegen sahe. Anderen schien nichts so günstig, nichts so natürlich, als diese Gelegenheit zu nutzen, die östreichischen Niederlande in Besitz zu nehmen; durch nichts, sagte man dem Herzog, könne er in England seinen Credit so sehr erheben. Andere hatten noch andere Forderungen. Die Lage des Kriegstheaters und der Heere, und die gegenwärtigen Verhältnisse derselben zeichneten den Weg deutlich genug aus, den der Herzog nehmen konnte. Indess schien an sich die Idee, in Frankreich einzufallen, ihm selbst gross und reizend, und nicht einmahl schwer. Was ihn hindern würde, die offenen Niederlande zurückzulegen, und Dünkirchen, und Calais und Boulogne zu erreichen? wenn es sonst nur des Königs Absicht gewesen wäre, auch von England aus den Krieg dahin zu übertragen; wenn die Sache auf diesen Augenblick abgeredet worden wäre; wenn man die Kosten anwenden wollen, zwischen diesem Schauplatz und Hannover eine neue Communication zur See anzurichten; wenn ein zweytes Heer bereit gewesen wäre, an dem Rhein, oder doch an der Weser das Land zu decken u. s. w.

seine Lage diene zugleich, die Anfuhr aus Holland zu beschleunigen. Denn der Herzog kürzte die bisherigen Transporte auf der Achse ab, die er nun von Rees nur bis Rheinberg gehen liess, wo alles wieder zu Schiffe gebracht werden sollte, zu welchem Ende die Schiffsgefässe, welche in der Ruhr, zu Düsseldorf und anderwärts vorhanden waren, zusammengesuchet wurden.

Der Herzog, der nicht stille stehen, noch zu viel Terrain einnehmen konnte, beschloss Jülich anzugreifen, theils weil er dazu die Mittel in Düsseldorf bereit fand, und mit dem Heere schon wie vor den Thoren der Festung stand, theils um der Folgen willen, weil dieser Ort mit Roermonde und Düsseldorf dem Feinde den ganzen Winkel zwischen der Maas und dem Rhein verschloss. In der That war dies nichts Geringeres, als die Eroberung von Wesel, die itzo so unthunlich war, leicht und sicher zu machen; es sey, dass der Angriff bis auf das kommende Frühjahr ausgesetzt würde, oder dass man die Gelegenheit fände, solchen noch in dem Herbst zu unternehmen. Der Herzog hatte selbst noch nicht so zuversichtlich gehoffet, sich des Nieder-Rheines zu bemächtigen, als eben itzo. Allein, indem er glaubte, in seiner schnellen Bahn gerade fortzugehen, hatte schon eine noch unbemerkte Ursach angefangen, sie zu biegen, und ihn nach demselben Punkt, von welchem er ausgelaufen war, zurückzuziehen. Nichts war indess so entfernt, noch so zufällig, als diese zutretende widrige Ursach. Man siehet, dass ich von der aufgehobenen Belagerung von Olmütz rede.*) Denn die

*) Es schien, dass Olmütz fallen musste, wenn seine Rettung auf den Entsatz angekommen wäre, als wozu es Anfangs dem österreichischen Heere an Kräften, und dem General, wie man glaubte, stets an Entschliessung fehlte. Allein da sich die Uebergabe verzog, es sey, dass davon die Ursach in der ausnehmenden Vertheidigung des Commandanten gesucht werde, oder dass man sie, nach Anleitung des gemeinen Rufs, in dem Versehen der preussischen Ingenieurs, in der verfehlten Wahl des ersten Angriffs zu finden vermeine: so kamen alle Vortheile der Zeit auf die Seite von Oestreich. Die zu knapp berechnete oder zu vergebens verbrauchte Munitio musste erfrischet werden, und war weit herzuholen. So war das Spiel für den Marschall Daun, der sich auf diese Communication gezogen hatte. Der König von Preussen sahe dabey keine Auskunft, und hob die Belagerung auf. Er verwandelte noch seinen Rückzug, halb gezwungen, in einen Einfall und Angriff von Böhmen; allein das ganze System seines Feldzugs war schon verrücket, und mit dem verfehlten Schritte, und dem nunmehrigen Anmarsch der Russen hatte der Feind nicht nur die Zahl, sondern auch einen Augenblick die Hoffnung für sich.

(Zu vergleichen die Correspondenz des Königs Friedrich II. in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXXII. Anm. des Herausgebers.)

veränderte Alles in den bisherigen Bezügen des zweyten französischen Heers, das an dem Mayn schon versammelt stand. Der kaiserliche Hof, für den es versammelt worden war, überliess es nun dem französischen zu seinem eigenen dringendem Gebrauch. Das Conseil hatte gezweifelt, welches von beyden dabey das rathsamste wäre, entweder dies Heer dem grossen zur Verstärkung nach dem Nieder-Rhein zu senden, oder es vor sich selbst wirken, und es in Hessen und Hannover, dem Herzog in den Rücken, gehen zu lassen. Der Marschall von Belleisle urtheilte, dass es das Vertrauen, nicht die Zahl wäre, was dem grossen Heere am Nieder-Rhein fehlte. So wurde beschlossen, diesem einen neuen General zu geben, und jenes in Hessen und Hannover einfallen zu lassen.

Noch ehe dieser Entschluss, der Alles aus den ersten Angeln hob, durch die Wirkung ausbrach, hatte schon der bloss verzögerte Aufenthalt des Heers am Mayn Besorgniss verursacht, besonders in Hessen, wo die Nähe die Gefahr vergrösserte. Man sahe schon das kaum befreyete Land in eine neue und härtere Knechtschaft zurückfallen, und den Fürsten seinen väterlichen Sitz wieder verlassen, ein Umstand, der bey seiner persönlichen Würde, seinem hohen Alter und seinen körperlichen Schwachheiten besonders bewegend wurde. Auch hatte der Hof nicht versäumt, den Ober-Stallmeister von Witterff nach dem Heere abzuschicken, um den Herzog aufzufordern, zur Rettung von Hessen und der Residenz des Landgrafen mit dem Heere herbeyzueilen, oder sonst eine kräftige Vorkehrung zur Sicherheit und Vertheidigung des Landes zu treffen. Es war dies so leicht nicht, auch nicht, wenn das ganze Heer sofort nach Hessen marschiret wäre, indem ihm dann ungezweifelt der ganze grosse Schwarm der Feinde vom Nieder-Rhein gefolgt, und sich ihm von einer noch gefährlichern Seite in den Rücken gesetzt haben würde. Allein der Herzog hielt in dem Augenblick die Bestimmung des Soubizischen Heers noch nicht so ausgemacht; und ginge es nach Hessen, was er bey dem wehrlosen Stande, worin man die Festungen gelassen hätte, mehr thun könnte, als dem Feind die Zeit zu nehmen, sich seinerseits darin festzusetzen? Doch theilte er dem Landgrafen alle seine Hoffnungen mit; der Prinz von Ysenburg könnte, wie schwach er auch wäre, doch die Operationen des feindlichen Heers, das ohne Magazine anrückte, erschweren und aufhalten; nach Ankunft der Engländer wolle er das Corps verdoppeln, und ihm gleich itzo eine ansehnliche Verstärkung zukommen lassen; wobey der Herzog auf die neuen Corps sahe, die man in Hannover

errichtete, die Harzschützen, die errichtet werden sollen, und die neuen Bataillone von Wrede und von Marschall, welche er schon marschfertig hielt; und er sendete wirklich den Befehl nach Hannover, dass Alles ohne Verzug nach Hessen ginge.

Unter diesen Umständen schien nichts so rathsam als auf dem eingeschlagenen glücklichen Wege fortzugehen. Der Herzog war schon (2. Julius) von Osteradt auf St. Nicolas marschiret, damit er Düsseldorf näher käme, und dem kleinen Belagerungs-Corps gegen Cöln die Flanke deckte. Nun (10. Julius) ging er die Erfft weiter herauf, und lagerte sich mit dem grossen Haufen bey Grevenbroich. Einige Stunden vor sich, zu Imradt, hatte er den Erbprinzen von Braunschweig mit dem von Roermonde zurückgekommenen Corps postiret, und vor diesem zu Tiz den Prinzen von Holstein mit der preussischen Reuterey, welche durch ihre Vorposten Jülich schon halb berennet hielt. Das Belagerungs-Corps von Düsseldorf hatte er über die Erfft gehen, und sich bey Lausch (Laach?), ein paar Stunden von Grevenbroich, lagern lassen, um das Hauptquartier zu decken. So hielt der Herzog den grossen Bogen der Erfft von Neuss und ihrem Einfluss in den Rhein an bis gerade vor Cöln besetzt, und schnitt zugleich dem feindlichen Heere die gerade Communication mit Jülich ab, indem der Unterhaltungs-Posten von Caster von den Unsrigen verjaget worden. Der grosse Haufen des Heers hielt noch immer unter den Mauern von Cöln; nur war der Graf von Guerchy mit einigen tausend Mann etwas gegen die Erfft vorgerücket; und suchte nach dem verlornen Posten von Caster einen andern besser abwärts an der Erfft festzusetzen, was zu verschiedenen Scharmützeln Anlass gab.

Indem der Herzog in dieser neuen Stellung einige Tage still lag, damit die angeordnete Rüstung an-, und die neue Zufuhr in Gang käme; verbreitete sich gegen den Mittag (13. Julius) auf einmahl und ganz unerwartet ein Gerücht, dass das feindliche Heer von Cöln aufgebrochen wäre, und sich schon der Erfft näherte. Es wurde bald durch die Rapporte der Vortruppen bestätigt, mit dem betrüglichen Zusatz, dass der Feind die Erfft passirte und nach Jülich ginge. Erst gegen den Abend klärte sich das Geheimniss völlig auf, zugleich durch bestimmtere Rapporte von Officieren, die schärfer gesehen hatten, und durch ein geheimes Schreiben, das der Herzog von sicherer Hand aus Cöln erhielt. Dies erzählte ihm in der Länge die in dem französischen Heere vorgefallene grosse Veränderung, die Abberufung des Grafen von Clermont,

den rauschenden Ausbruch der neuen Hoffnungen, die Nothwendigkeit des neuen Generals, das Verdorbene gut zu machen; seine grossen Anstalten, seine gemessenen Befehle die Hannoveraner aufzusuchen, und dass er denen zufolge, mit Zurücklassung eines geringen Corps zu Cöln und Deutz, mit dem ganzen übrigen Heere auf Glessen marschirte und den folgenden Morgen die Höhen von Caster und Grevenbroich einnehmen würde.

Der Feind vereitelte in dieser Lage die vorgesezte Belagerung von Jülich; doch urtheilte der Herzog zugleich daraus, dass der neue General eben nicht gedächte, sich mit dem Angriff der Hannoveraner zu übereilen, und kam damit auf den Gedanken, die angezeigten Höhen vor ihm einzunehmen. Denn er zweifelte nicht, dass es die Höhen bey Kloster Welchenberg seyn müssten, die er sammt den Tiefungen im Vorbeygehen nach Lausch (Laach?) selbst wahrgenommen hatte; und die Hoffnung, dass er vielleicht auf einen sichern und zum Treffen unbereiten Feind würde fallen können, mischte sich mit ein. Die Aussicht war gross und die Ausführung nicht über die Kräfte eines geübten Heers. Eine vorläufige Schwierigkeit lag in dem Unterschied der Entfernung und der Zerstreuung. Denn der Feind war versammelt, und hatte zugleich von Glessen aus einen kürzeren und freyeren Weg. Allein wenn derselbe erst den Morgen marschirte, so wäre die ganze Nacht für ihn. Also beschloss er über den Fluss zu gehen und machte dazu folgende Disposition: dass der grosse Haufen in drey Colonnen von den Höhen von Bedburg abmarschirte, das schwere Geschütz in der Mitte, als auf dem kürzesten Wege über die Brücke von Grevenbroich, die beyden übrigen Colonnen, die eine oberhalb der Stadt, die andere eine Stunde unterhalb derselben auf einer stehenden steinernen Brücke; dass der Erbprinz bey dem Kloster Welchenberg passirte, dass der Prinz von Holstein über eben die Brücke ginge u. s. w. Das gemeinsame Rendezvous war die Höhe von Welchenberg, und der Empfang der Ordre der Augenblick zum Aufbruch.

Doch die Nacht vergrösserte die gewöhnlichen Hindernisse eines unerwarteten Marsches, und setzte die, so ihr eigen sind, hinzu. Es verwickelte sich mit allen der Neben-Umstand, dass einige Officiere von Charakter noch abwesend, und andere erst ermüdet zu Hause gekommen waren. Den grössten Aufenthalt verursachte der Zufall der Brücke von Grevenbroich; die unter der Last des ersten Achtzehnpfünders, so darüber ging, eingestürzt war. Dies stopfte den ganzen folgenden Zug; und selbst die Hoffnung, mit Hülfe des übrigen Stücks

eine Nothbrücke zu verfertigen, wurde zum neuen Hindernisse, bis nach vergeblicher Arbeit von einigen Stunden der Entschluss gefasset wurde, zurück und die Erfft herunterzugehen, um bey Wevelinghofen zu passiren. Indessen ordnete der Herzog den Morgen die Truppen, sowie sie ankamen, in zwey Treffen; die Linie lief von der Erfft und der Höhe von Welchenberg herunter in die Ebene gegen Alderad. Hier hatte der rechte Flügel die grosse Tiefung vor sich, und der linke stand in der hohen Flur des Korns beynahe verdeckt. Als die Spitze des letzten Corps und Alles bis auf das schwere Geschütz nach und nach angekommen war, noch ehe die ausgestellten Warnungsposten von dem feindlichen Heere etwas wahrgenommen hatten, schöpfte der Herzog nicht wenig Hoffnung. Er befahl nun der Reuterey des rechten Flügels, durch die Tiefung zu gehen, und sich gegenüber an der Höhe zu formiren, und dem Rest des Heers, sich mit der Reuterey zu alligniren; und begab sich selbst, unter einer starken Bedeckung von Reuterey, gegen Froweiler, in der Absicht, die Ordnung des feindlichen Marsches zu beobachten. Es war in diesem Augenblick das französische Heer schon weiter gekommen, als man bey der fortwährenden Stille gedacht hatte. Doch war dasselbe von Glessen nur späte aufgebrochen, nicht eher, als nach allen zurückgekommenen Patrouillen, mit der Versicherung, dass sich kein Feind sehen lasse. Demohngeachtet marschirte der neue General mit aller Vorsicht, und wie in der Erwartung, dass er die Hannoveraner vor sich finden würde. Er hatte zu dem Ende die Avantgarde des vorigen Tages durch 20 Bataillone verstärket, und liess den grossen Haufen ihr dicht auf dem Fuss, oder vielmehr ihr etwas zur Seite, in viel Colonnen folgen, alles fest aufgeschlossen. Die mächtige Avantgarde marschirte selbst in dreyen, und war schon nicht weit mehr von dem Grunde entfernt, worauf das Heer aufmarschiren sollte, als ihr ein Ohngefähr das hannö- verische Heer zuerst entdeckte. Alsobald macht der Feind Halt. Der Feldherr war an sich bereit zur Schlacht, aber nun über eine so plötzliche Erscheinung gar sehr verwundert, fürchtet, dass ihm eine Falle gelegt worden, und überlegt, was zu thun sey. Sein erster Entschluss war, das Heer ungesäumt nach Glessen zurückzuführen, bis er auf die bestätigte Versicherung, dass die Hannoveraner die grosse Tiefung vor sich hätten, Muth fasset, den schon gewonnenen Grund zu behaupten, und bis an den Rand des Ravins vorzurücken.

Es war in diesem Augenblick von Anstand und Unruhe, dass der Herzog das feindliche Heer erblicket hatte. Nach

einer kurzen Beobachtung entschloss er sich zum Angriff, ohngeachtet sein Geschütz nicht angekommen war, und die Charge mit der Reuterey des rechten Flügels anzufangen. Er ging auf solche in vollem Rennen zu, nicht zweifelnd, dass er sie und das ganze Heer auf dem befohlenen Platz finden würde, was freylich indessen geschehen können. Allein dies fehlte diesen Tag seinem Glücke. Es sey blöss Schläfrigkeit, oder ein Missverständnis gewesen, der rechte Flügel war nur über eine vordere unbeträchtliche Tiefung gegangen, und hatte den breitesten und schlimmsten Theil der grossen Tiefung noch vor sich. Nun hielt der Herzog es thunlicher, mit dem linken Flügel eine Viertel-Wendung zu machen; wozu er also bald die Ordre gab, und die Brigaden aufmunterte, sowie er an der Fronte herunterjagte. Allein er fand sie zum Theil bey dem Gewehr ausgestreckt in tiefem Schlafe, und nicht wenig Schwadronen abgesehen, und mit gelösetem Gebiss vor sich grasen. Hiebey verlor die Bewegung die nöthige Hurligkeit, und der Herzog das übrige Mittel, dem Feind zuvorzukommen. Denn als nun der Flügel antrat, krönte der Feind schon die Höhen längs der Tiefung, und zeigte weit überflügelnde Linien. Sobald der Herzog dies gewahr wurde, gab er Ordre Halt zu machen, gleich den alten Britanniern, die im Rennen und am Abhange des Bergs ihre Wagen aufzuhalten wussten.

Hierauf befahl der Herzog dem Obristen von Gohr und den übrigen Ingenieuren, zwey Routen auf die Brücken von Pfaffenmütz und Gnadenthal zu bahnen, und vorwärts von Neuss das Lager abzustecken. Denn die ersten Brücken lagen dem Feind zu nahe, ausser dass die von Grevenbroich noch nicht wieder hergestellt war. Unterdessen war der feindliche General sehr emsig, Anker zu werfen; er machte überall Aufwürfe, besetzte in der Flanke alle Dörfer, und zog noch in der Nacht das Corps des Duc de Chevreuse an sich, das längs dem Rhein marschirt war. Bey so verschiedener Aussicht und so verschiedener Bemühung der Feldherrn, stunden beyde Heere aufmarschirt und geruhig; und der ganze Rest des Tages verstrich der grossen Nähe ohngeachtet, ohne alles Gefecht, einige kleine Scharmützel und einige verlorne Kanonenschüsse ausgenommen. *)

Um elf Uhr Abends (14. Julius) marschirt das Heer ohne Geräusch treffenweise links ab. Es war dabey am rechten

*) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XLIX. anecdotes du passage de l'Erft, und Schreiben des Herzogs vom 23. Juli 1758 sub No. XXXII.

Flügel auf der Höhe der Prinz von Holstein mit der preussischen Reuterey und einigen Bataillonen, und am linken der General von Wangenheim mit seinem Corps stehen geblieben, um nach dem Abzug des grossen Haufens die Arrieregarde zu machen. Sie folgten beyde eine Stunde nachher, jeder seiner Colonne ohne Hinderniss noch Fehl, bis sie endlich von Ohngefähr oder aus Unaufmerksamkeit, es sey des Führers, oder des Wegweisers, auf unrechte Wege geriethen, und zuletzt in eben die Strasse fielen. Wodurch es geschahe, dass nach überschrittener Erft, die Brücke von Pfaffenmütz unbesetzt blieb.

Unterdessen lag das französische Heer beym Gewehre; und hatte den Abzug der Unsrigen weder vermuthet noch bemerket. Nach vollem Anbruch des Tages, nachdem der Marquis von Contades sich vorher wohl umgesehen hatte, sendete er alle seine leichten Truppen der grossen Spur nach. Ihnen folgte zur Unterstützung der Marquis von Armentieres mit 10 Regimentern Reutern und allen Grenadiern, aber zum Treffen ganz umsonst, indem auch die Arrieregarde bereits über den Strom gegangen war. Doch fehlte der Graf von Chabo, welcher den Vortrupp führte, nicht, die unbesetzt gelassene Brücke von Pfaffenmütz zu besetzen, und sich selbst dahinter zu lagern.

Bey den Unsrigen, absonderlich unter den Vornehmern, sahe man kaum eine heitere Stirn. Hier zeigte sich Bestürtzung, dort mehr Scham oder Verdruss, überall Müdigkeit. Aber der Herzog spottete gegen die Erschrockensten über den schwerfälligen Achtzehnpfünder, und theilte unter den grossen Haufen Erfrischungen aus, an Bier und Wein und was sonst von den französischen Vorräthen zu Neuss noch übrig geblieben war, und die erste Laune kam wieder zurück. Aber im Geheimen dachte der Herzog, dass sein Misstritt Folgen haben könnte; dass dieser Anfang die Hoffnungen des neuen Generals erheben würde, und dass, wenn der Befehl seines Hofes, zu schlagen, so gemessen wäre, er auf keinen bessern Augenblick warten könnte. Er erwoß besonders dabey, dass der Feind die Höhen von Bedburg und von St. Nicolas zum Anmarsch, und zum Treffen die eingeschlossene Lage des hannöverischen Heers für sich haben würde. Als er also gleich bey dem ersten Umsehen ein paar tausend Schritte vor dem Lager zwischen Greferadt und Holzheim einen Grund entdeckt hatte, den er zum Schlachtfelde ungemein vortheilhaft fand, wenn er dem anrückenden Feind darauf unversehens entgegen ginge; so beschloss er, mit dem Heere in dem Winkel bey Neuss zu

bleiben; wendete aber sofort die genomme Fronte des Lagers, und bahnte daraus nach dem ausgesehenen Grunde acht breite Routen, und richtete Alles mit grosser Sorgfalt vor, was ihm zu einer genauen und schnellen Bewegung dienlich schien.

Indessen war die Brücke von Pfaffenmütz noch in des Feindes Händen geblieben. Zwar hatte der Herzog den begangenen Fehler der Arrieregarde nicht sobald erfahren, als er ein starkes Commando von 400 Mann von dem Heere absendete, die Brücke und den Damm zu besetzen. Allein der Officier war damit zurückgekommen, ohne nur einen Versuch zu wagen; der Feind, sagte er, habe den Posten zu stark besetzt, und ein grösseres Corps stünde dahinter, was bald darauf durch andere Rapporte bestätigt wurde. So ging der Herzog selbst in der Nacht (16. Julius) mit einigen Bataillonen und 4 Kanonen ganz still aus dem Lager, und liess mit der ersten Morgendämmerung durch den Erbprinzen von Braunschweig den Posten angreifen. Der Prinz hatte sich demselben mit 2 Kanonen und einigen hundert Mann so still, so geschwind genähert, dass der Feind halb überraschet wurde. Doch kam ihm die Beschaffenheit des Postens wieder zu Hülfe, und der Herr la Mortiere vertheidigte die kleine Fronte Schritt vor Schritt, und so geschickt, dass er nicht nur selbst mit dem grössten Theil seines Detachements entkam, sondern auch dem Grafen von Chabo die Zeit gab, sich zurückzuziehen. Denn dieser war nur noch allein hinter dem Defilee postirt, indem der Marquis von Armentieres schon den Morgen vorher mit den Grenadieren nach dem Hauptlager zurückgegangen war, was man aber bey dem Angriff des Postens nicht gewusst hatte.

Indessen machte die Hitze des Angriffs das Morgenständchen in den Augen des Feindes grösser und weitaussehender als der Zweck gewesen war. Und der für seine übrigen Posten besorgte Feldherr, und weil er den von Pfaffenmütz gern behauptet hätte, eilte seinen verjagten Truppen mit allen Piqueten der Armee entgegen: doch machte er keinen Versuch, das Verlorne wieder zu gewinnen, sondern kehrte bald nachher nach seinem Lager zurück.

Mittlerweile nahmen die Gespräche von einer instehenden Bataille mächtig zu. Die Rapporte der Patrouillen und der Landleute und noch mehr das züngige Gerücht meldete von allen Seiten, dass der Feind Brücken legte und Routen bahnte, und nun auch, dass seine Vortruppen schon über den Fluss gegangen wären. Als dieser letztere Umstand von Desertereun bekräftiget wurde, die eben erst gegen den Abend (18. Julius)

eingebracht worden waren, mit dem Zusatz, dass die Armeed den Befehl erhalten hätte, marschfertig zu seyn, wollte der Herzog die Nachricht nicht verachten. Also verstärkte er die gewöhnlichen Patrouillen und ordnete neue an, die er aus Infanterie und Cavallerie zusammensetzte, und denen er von seinen Adjutanten zugab, mit der Vorschrift der Strasse, und worauf jeder Acht zu geben hätte. Er gab zugleich an das Heer die Ordre, dass um drey Uhr die Cavallerie gesattelt und das Geschütz angeschirret stände; und beschied auf gleiche Zeit die Generale zu sich in sein Zelt. Seine Absicht war, mit ihnen die Bewegung, welche er vorhatte, abzureden, und in den Gemüthern den Eindruck auszulöschen, welchen die plötzliche Umkehr des Feindes zu dem angreifenden Ton hin und wieder verursacht hatte, besonders da die frische Erinnerung des misslungenen neulichen Ueberfalls mitwirkte. Nachdem er also der Versammlung die verschiedenen Rapporte, die den vorigen Tag eingelaufen waren, mitgetheilet hatte, sammt den Aussagen der Deserteure, fügte er seine Vermuthungen hinzu, von welcher Seite der Feind zu erwarten wäre, und wie er anrücken könnte, als eine Sache, die in der That die Natur des Bodens beynahe bestimmte; mit dem Zusatz, dass man nach der Rückkehr der Patrouillen sich davon völlig überzeugen oder eines Bessern belehren könnte. Inzwischen wäre es nöthig, dass sich ein jeder von der Grösse und der Wichtigkeit des zu thuenden Gegenschrittes einen lebhaften Begriff machte; und hier gab er der Versammlung einen runden Umriss von der allgemeinen Lage des Kriegs mit der zutretenden neuen Schwierigkeit des Soubizischen Einbruchs in Hessen, und zog daraus die Folge, dass man alle erworbenen grossen Vortheile am Nieder-Rhein entweder müsse abgeben, oder ein neues Treffen zu wagen hätte. »Wenn aber eine Nothwendigkeit da ist, zu schlagen, was hätten wir uns von dem Glücke mehr wünschen können, als was der Feind nun thut, dass, da er in seinem Lager nicht anzugreifen war, er seine Vortheile selbst verlässt und zu uns über die Erfft kommt? Freylich sind ihm die Fehler unsers Lagers hier nicht unbekant, denn er hat bey Neuss selbst gestanden; auch bin ich mit Ihnen versichert, dass unser letzte Fehlschlag ihn nicht wenig anfeuert, weil er uns dadurch sehr bestürztet hält; allein möchte er doch darauf seine ganze Rechnung bauen! Je grösser seine Zuversicht ist, womit er anrücken wird, je grösser, je gewisser wird unser Vortheil seyn. Wir wollen ihn hier in diesem Lager nicht erwarten, sondern ihm auf Greferadt entgegen gehen, wo wir denselben, er mag anrücken

wie er will, in die Flanke nehmen wollen. Dies und der ganze Erfolg wird von uns selbst abhängen. Ich habe davor gesorgt, dass wir hurtig und unversehens an den Feind kommen können; dass wir in Ordnung und mit vollem Nachdruck auf ihn fallen, das erwarte ich von Ihnen. Nur ein Flügel soll die Charge beginnen; sobald dies aber bestimmt ist, muss jeder vor sich thun, was ich nicht weiter befehlen kann; und wer geschlossen und rasch agiret, dem bin ich für den Sieg Bürge. Als der Herzog wahrnahm, dass die ganze Versammlung in seine Hoffnungen überging, nannte er die Bataillone und die Schwadronen des Hinterhalts, und dictirte die übrige Disposition, wie er damahls pflegte, den Generalen in die Tafel.

Allein bald nachher kamen die Patrouillen, eine nach der andern, von der Erfft und von den Höhen von St. Nicolas zurück, mit der nun unangenehmen Nachricht, dass da Alles überaus still wäre und sich nichts von dem Feinde sehen liesse. Nur eine von ihnen blieb länger aus, die, welche der General-Adjutant von Bülow führte, der, eben weil er von dem Feinde nichts gesehen hatte, weiter gegangen war, als die Ordre wörtlich besagte, und so weit, bis er den Feind entdeckt hatte. Er meldete also, dass das feindliche Heer auf dem alten Platz unverändert stünde; er habe mit zwey oder drey Morgen-Patrouillen scharmutziret und eine aufgehoben, und stellte einen Officier nebst einigen Dragonern, die er gefangen genommen hatte, mit dem Zufügen, dass die Aussagen der Gefangenen und der Landleute darin einstimmig wären, dass alle Brücken abgeworfen oder mit starken Schanzen versehen würden, welchen Umstand auch ein eben angekommener Einwohner von Grevenbroich bestätigt hatte.

Der Herzog, welcher wohl begriff, dass er so auf den Feind vergebens warten würde, und die Laune des Heeres erhalten wollte, beschloss in Ermangelung etwas Bessern, den Feind dichte unter die Augen zu nehmen und das marschfertige Heer sofort (19. Julius) auf die ersten Höhen von Bedburg zurückzuführen, nachdem er nur 2000 Mann unter dem General von Wangenheim an der Nieder-Erfft gelassen hatte, mit dem Auftrag, die dasigen Uebergänge des Flusses zu verstopfen.

So nahm das Heer das Ansehen, das grosse feindliche Heer wie in einem Kessel einzuschliessen: Ein Schritt, der in beyden Heeren den Begriff von der Stärke des unsrigen erhöhete, und der um so weniger überflüssig war, je mehr es demselben itzo wirklich an Zahl fehlte. Denn nach so viel gemachten Detachementen waren dem Herzog kaum 20,000 Mann

übrig geblieben. Im Grunde setzte aber dieser Schein von Einschliessung den Feind in keine neue wirkliche Verlegenheit, indem die Erft und die Höhen sein Lager, und dies durch seine vortheilhafte Lage seine ganze Communication deckte. Wobey es überdem nur allein auf die Stadt Cöln ankam, die er nahe und gerade hinter sich hatte. Diese Umstände schienen an sich ganz geschickt, in eine lange und gleiche Unthätigkeit zu ziehen. Allein in der That gab sie, bey dem Soubizischen Einfall in Hessen gab sie wirklich dem Feinde den entscheidendsten Vortheil. Der Marquis von Contades sahe dies nur zu wohl ein, und dass er für den Nieder-Rhein nichts so kräftig thun könnte, als wenn er selbst nichts wagte. Auch schränkte er sich auf den kleinen Krieg und auf die Minderheiten ganz allein ein. Ein Spiel, das aus einer doppelten Ursache ganz auf seiner Seite war, erstlich wegen der ausnehmenden Ueberlegenheit an Truppen, die er hatte, und dann wegen der Lage des hannöverischen Heers, das so ausgedehnt vor ihm stand, so eine offene und lange Communication zu behaupten hatte. Nur seine eigene geheime Furcht, dass er gegen einen so kühnen Feind sich leicht zu viel schwächen möchte, konnte ihm dabey im Wege stehen, und seinen Unternehmungen Schranken setzen. Indessen entwarf er deren verschiedene zugleich. Die vornehmste war gegen das Haupt-Magazin von Rees gerichtet, und gegen das Corps des Generallieutenants von Imhof, das das Magazin deckte. Und dazu rüstete er sich ganz insgeheim zu Cöln und Deutz. Eine andere bereitete sich offenbarer gegen die Brücken selbst, deren der Herzog nun zwey hatte, ausser der von Rees auch eine zu Düsseldorf, wobey dem Feinde die Schnelligkeit des Stroms die Gelegenheit und zugleich die Mittel gab, indem er von Cöln und von Wesel aus dagegen Gefösse abtossen liess, die aus Balken und astigen Bäumen zusammengesetzt, und mit brennbaren Materien beladen waren. Zu einer dritten Unternehmung, die anhaltend werden sollte, liess er dem Heere Trupps von Infanterie und Cavallerie in den Rücken gehen. Es dienten diesen Trupps Jülich und Geldern zu Stand- und Lauerplätzen, aus welchen sie bald auf die Fourageure ausfielen, bald auf die vorbeystehende Zufuhr. Seit dem Uebergang des Rheins war dies das erste Unternehmen der Feinde dieser Art. Desto leichter geriethen ihnen die ersten Streiche. Einige unserer Posten in der Gegend von Sonsbeck wurden überfallen, verschiedene Transporte von Mehl und Hafer wurden aufgehoben, und, was noch schlimmer war, die ganze Anfuhr von Rees nach Rheinberg wurde auf

einige Zeit unterbrochen. Hiezu kam der Schein einer neuen Gefahr, welche diese Anfälle zu vergrößern drohete; nämlich das Gerücht von dem schnellen Anrücken der frisch aus Frankreich ankommenden Völker, wovon sich wirklich einige mit starken Schritten an der Maas herunterzogen; und ein Versehen von unserer Seite beschleunigte und vergrößerte ihren gefürchteten Einfluss, indem unsere kleine Garnison von Roermonde ihnen den Weg öffnete und auf einige Augenblicke den Ort verliess.

CAPITEL XII.

Gefährliche Lage Hessens und Hannovers gegen Soubize. Des Herzogs Plan auf die Maas. Linstow geht mit Grenadiern nach Roermonde voraus. Der Herzog bricht den 24. Julius von Bedburdyk auf; Holstein und Wangenheim in der Arrieregarde. Das Heer trifft den 25sten Abends in Wassenberg ein. Contades folgt, geht über die Niers; nimmt Besitz von Neuss und Creveld. Der Herzog bezieht den 29sten sein Lager bey Roermonde und lässt Wangenheim über die Schwalm vorgehen. Contades über Dahlen auf Gladbach. Die Nachricht von dem verlorenen Treffen Ysenburgs in Hessen bestimmt den Herzog, seinen Plan aufzugeben und über den Rhein zurückzukehren. Er geht über die Schwalm. Gefecht bey Waldniel den 2. August. Der Feind weicht in sein Lager zurück. Der Herzog stellt den 3ten Morgens sein Heer in Schlachtordnung; der Feind versagt sich jedem Angriff. Der Herzog tritt den Rückzug an. Treffen bey Wachtendonk. Das Heer marschirt den 4. August nach Rheinberg und lagert sich am Eugenianschen Graben; der Herzog entsendet ein Detachement nach Calcar, Rees zu Hülfe; der General von Imhof schlägt den General von Chevert am 5ten bey Meer. Ueberschwemmung des Rheins. Ponton- und Schiffbrücken bey Griethausen. Deren Vertheidigung. Der Herzog führt das Heer über Calcar und Moyland an die Brücke. Contades geht über Aldekerk, Yssum auf Wesel. Scharmützel der Generale Chabo und Chevreuse mit der Arrieregarde. Der Uebergang des hannöversischen Heers über den Rhein am 9. und 10. August ohne Verlust bewerkstelligt; Contades geht bey Wesel über den Strom, minder glücklich.

Es war nicht leicht, dem Feind an so viel Seiten zugleich Einhalt zu thun. Fast ganz unmöglich schien nun dies in Hessen, seitdem mit den neuesten Briefen aus Hannover die Hoffnung der Verstärkung wegfiel, welche von da dem Prinzen von Ysenburg zugesendet werden sollen. Denn, ausser dass von den dazu bestimmten Truppen ein Theil noch nicht erichtet und der andere noch nicht bereit war, im Felde zu dienen, hielt man es auch zu Hannover, bey den schnellen Progressen des Prinzen von Soubize, der schon Hannover nicht weniger drohete als Hessen, zu gefährlich für das Land, und der Sicherheit der wichtigen und schon zu schwach besetzten Festungen ganz zuwider, daraus das Geringste zu detachiren.

Vielleicht war im Grunde schon itzo kein anderes Mittel mehr übrig, als mit dem Heere gleich über den Rhein zurückzugehen, und eine dem Lande nähere und schützendere, und sich selbst angemessenere Stellung zu suchen, worin es mehr zusammengezogen fähig würde, eine neue Kraft zu äussern, und, was es hernach wirklich that, ein Heer mit der Faust und das andere durch die Furcht zurückzuhalten. Es wäre denn, dass man dies Mittel lieber in einem neuen Haupttreffen

hätte suchen wollen, das denn gleich zu liefern war, das ist mit dem vereinigten Nachtheil der Zahl, der Zeit und des Orts, ohne zu erwägen, was das kleine Heer zuzusetzen hatte, und was das Land selbst im Stand war zu ersetzen.

Es war des Herzogs Weise, nie etwas auf ein blosses Gerathewohl zu handeln; doch da er sich nicht entschliessen konnte, den Nieder-Rhein und soviel schon geschöpfte Hoffnungen sogleich aufzugeben, so sahe er sich nach allen Seiten um, wie er die itzige Lage der Heere ganz umwürfe, und ihre Verhältnisse gegen einander veränderte, und entweder selbst die Vortheile dabey gewönne, oder doch die dem Feinde nähme, welche er gegenwärtig hätte. Indem er mit diesen Gedanken umging, warf der Erbprinz von Braunschweig von ohngefähr, als eben neue Berichte von der Maas eingelaufen waren, die Frage auf, was geschehen würde, wenn das ganze Heer auf einmahl dahin marschirte, um den ankommenden neuen Völkern auf den Hals zu fallen? Je mehr das französische Heer zu sich selbst gekommen wäre, je weniger würde es itzo sowie vorher still sitzen; der Marquis von Contades würde gewiss folgen, und so seine Stellung hinter der Erfft mit allen seinen Vortheilen verlassen müssen. Als er fand, dass die Idee den Herzog aufmerksam gemacht hatte, verfolgte er sie sofort in einem schriftlichen Aufsatz. »Wenn das feindliche Heer,« sagt er darin, »nach der Maas folgt, was ist wahrscheinlicher, als dies, dass es seine Schritte verdoppelt wird, um den Vorsprung wieder zu gewinnen. Aber so bliebe ihm kaum etwas Besseres übrig, als gerade auf Lüttich zu ziehen, was der feindliche General auch schon darum thun würde, dass er Meister bliebe, sich mit den ankommenden Hülfsvölkern zu vereinigen; eine Vereinigung, die man gleichwohl weniger zu fürchten hätte, als bey der gegenwärtigen Stellung ihre abgesonderten Unternehmungen. Gesetzt aber, dass der Marquis von Contades nicht nöthig fände, die Maas bis Lüttich herauf zu gehen, so werde er doch gewiss die Roer vor sich nehmen wollen, er, der itzo, aus Furcht sich einzulassen, sich so sorgfältig hinter der Erfft verschanzte, ohngeachtet ihn diese Tage her Alles eingeladen hätte, über diesen Fluss zu gehen; wenn er aber in dieser Stellung Cöln nicht aufgäbe, was er um seiner schon habenden Magazine willen nicht thun würde, so müsse er sein Heer ausdehnen, müsse eine weite Communication decken, müsse nothwendig Blössen geben, dabey man ihm auf mehr als eine Art würde ankommen können. Hingegen könnte der Herzog seine zerstreuten Posten zusammenziehen, wodurch er einige Tausend

Mann stärker werden würde; denn seine Communication werde sich dann von selbst decken; zugleich werde die Anfuhr aus Holland erleichtert werden, indem sie ganz auf der Maas erfolgen könnte; keine andere Route sey so sicher, kein Strich selbst sey noch so voll von Fourage, kein andrer Ort so gelegen zur Bäckerey als Roermonde u. s. w.« In der That setzte eine solche Bewegung die itzige Lage der Heere ganz um, und gab dem unsrigen den Vortheil bey nicht wenig Verhältnissen. Der Herzog glaubte darin noch mehr wahrzunehmen, als der Prinz gezeigt hatte, das was er noch vergebens gesucht hatte, das Mittel, dem Lande eine baldige Hülfe zu senden, ohne den Rhein aufzugeben. »Wenn der Marquis von Contades nach Lüttich ginge, oder sich nur hinter der Roer setzte, so wäre der Rest des Feldzugs so gut als gethan; das nahe Venloo würde dann sein unmittelbares Magazin seyn können; die dann überflüssige Brücke von Rees könnte abgebrochen werden; die Schiffe könnten auf unvorgesehene Fälle beybehalten werden, aber auch ohne alle Bedeckung gleich sicher in dem Canal von Pandern liegen; es wäre genug, nur einige Hundert Mann leichter Truppen bey Wesel zu lassen, um die Zufuhr nach der Stadt zu verhindern, und das ganze Corps von Imhof könnte dann dem Prinzen von Ysenburg zu Hülfe nach Hessen eilen. Verfolgte aber der Feind, für die Maas unbesorgt, seinen itzigen halb angreifenden Plan; ginge er ihm an dem rechten Ufer der Roer nach, es wäre nun grade auf den Fuss, oder zur Seite und längs der Niers, so würde er doch damit aus seiner gegenwärtigen Stellung und von seinem Haupt-Magazin von Cöln schon abgezogen worden seyn; wenn er ihm dann nur weit genug folgte, was nicht ausbleiben würde, sobald ein Schritt den andern nachzuziehen anginge, so würde auf so einem Boden es so schwer nicht fallen, um ihn selbst herum zu gehen, und sich zwischen ihm und Cöln zu setzen; alsdann müsse der Feind auf die Bedingungen schlagen, die er selbst ihm setzen würde, oder sich gezwungen auf die Maas werfen; ihm wäre dagegen die Subsistenz immer gewiss, so lange er an der Maas bliebe, von Venloo aus; und bey dem Tourneiren von Düsseldorf, wo in der That auf eine kurze Zeit an Mehl Vorrath genug vorhanden war.«

Auch unter so kühnen Händen blieb bey der schnell wachsenden Gefahr des Landes eine Hauptschwierigkeit übrig, obwohl solche sich hinter der Grösse des Plans und der Hoffnung des Herzogs gleichsam versteckte, ausser dass sie nach allen möglichen Zufällen nicht so genau zu berechnen stund; nämlich die Zeit, welche erforderlich war, eine so verwickelte

Operation ihre rechte Reiffe gewinnen zu lassen. Nachdem indessen der Herzog, ohne einen Augenblick zu verlieren, zum Ankauf des Mehls einen Commissarius nach Venloo abgeseudet, das Nöthige zu Düsseldorf auf den eintretenden Fall angeordnet, den General von Imhof wegen der Vorräthe von Rees und Emmerich, wegen der Brücke, wegen seines eigenen Marsches, wenn die Sache aufgekläret seyn würde, unterrichtet hatte; nachdem er in den kleinen Plätzen zwischen der Niers und dem Rhein aufräumen lassen, die kleinen Garnisonen an sich gezogen, die Hospitäler nach Emmerich gesendet, und nur die intransportablen Kranken zu Osteradt und Creveld und Meurs zurück, und hin und wieder einige von dem Lande zusammengebrachte Vorräthe von Fourage unversehrt gelassen hatte, stund er mit der Ausführung nicht länger an.

Er hatte schon ein starkes Detachement von Grenadiern und Dragonern unter dem Obristen von Linstow nach Roermonde vorausgesendet, mit dem Befehl, an den Backöfen zu arbeiten, und neue Lieferungen in den Niederlanden und dem Stifte Lüttich anzusagen, bey der Stadt zwey Brücken zu schlagen und dazu von Maseyk und Ghier und Kessel die Schiffe zusammenzubringen. Gegen den Abend (24. Julius) zog er den General von Wangenheim von der Nieder-Erft an sich, und brach dann mitten in der Nacht von den Höhen von Bedburg wieder auf, nachdem er daselbst nur sechs Tage überhaupt verweilet hatte. Es war die neue Grandgarde nebst 4 Bataillonen einige Stunden mit dem Schanzzeuge und den Pontons vorausgegangen, um die nöthigen Oeffnungen zu machen und die Brücken über die Niers zu legen. Bey dieser Vorsicht folgte der grosse Haufen mit Geschütz und Gepäcke in drey Colonnen unaufgehalten nach. Die preussische Reuterey und das Corps von Wangenheim machten unter dem Prinzen von Holstein die Arrieregarde. Der Herzog hatte ihm die Ordre gegeben, den völligen Anbruch des Tages auf den Höhen zu erwarten, und dann mit klingendem Spiel abzuziehen.

Das Heer war nach einem zwanzigstündigen Marsch erst mit dem Untergang der Sonne (25. Julius) bey Wassenberg an der Roer angekommen, und unter einem neuen Gefühl von Furcht und Hoffnung, der grosse Haufen mehr ermüdet von so einem beschwerlichen Marsch, Andere voll von Verwunderung oder von Missmuth über die Richtung desselben. Denn seit dem vollen Ausbruch des Soubizischen Einfalls hatte man, nicht weniger in dem Heere als in dem Lande, kaum etwas Anderes weder gewünschet noch erwartet, als den unmittelbaren Rückgang des Herzogs über den Rhein. Da man von

Wassenberg bis an die Maas nur noch einen kleinen Marsch hatte, wollte der Herzog den ersten Eindruck seiner Bewegung erwarten, lagerte also das Heer bey dem Städtchen, auf der Anhöhe hinter dem kleinen Bach in zwey Treffen, und den Prinzen von Holstein zwey Stunden vor sich; und weiter vor diesem hielt er seine Warnungsposten an beyden Seiten der Roer, an der Niers und bey Linnich.

Der Feind hatte auf einen so jählingen Aufbruch des Herzogs von den Höhen von Bedburg gar nicht gerechnet; um so weniger, als er in Furcht stand, bald, dass der Herzog von Neuem über die Erfft kommen würde, bald, dass er sich auf den Höhen verschanzen würde, um 10,000 oder 12,000 Mann nach Hessen zu detachiren. Denn der General und der Minister überrechneten zwar mit einander die Zahl der Bataillone und der Schwadronen, die sie von dem vorigen Feldzug sammt ihrer Stärke genau genug kannten; aber in der That hielt jeder das Heer ungleich stärker, als es ihm seine Kenntniss und Rechnung angab. Doch nichts war dem Feind so unerwartet, als die Richtung des Marsches. Der Marquis, halb fürchtend was sie zu bedeuten hätte, halb von den Vortheilen gereizet, die sie ihm zeigte, folgte seiner Hoffnung; und, da er sich wegen Sicherheit der Maas auf die Anstalten des Marschalls von Belleisle verliess, anstatt hinter der Roer, wie bisher hinter der Erfft eine Wehre zu suchen, folgt er dem Herzog frey auf dem Fuss, gehet sogar den folgenden Tag über die Niers und lagert sich in einer Entfernung von drey Stunden bey Erkelenz hinter dem Gehölze. Zugleich maskiret er Düsseldorf durch ein Detachement, nimmt durch andere Besitz von Neuss und Creveld und soviel der Herzog der kleinen Posten verlassen hatte. Vor allen Dingen besetzt er alle Uebergänge der Niers bis an Geldern herunter. Doch nichts schien ihm nun weder so leicht und so zeitig, noch so ausnehmend wichtig, als den entworfenen Anschlag gegen die Communication, die ihm so preisgegeben würde, gegen die Brücke; gegen Rees, gegen das Corps von Imhof selbst auszuführen; ein Unternehmen, das er der bekannten grossen Geschicklichkeit des erfahrenen Generals von Chevert anvertraute.

Als der Herzog sahe, wie geschäftig der Feind wäre, sich auszubreiten, und welche Route er mit dem grossen Haufen nähme, und wie er damit dem Heere so dichte und so geschwind folgte, säumte er nicht, überall den Grund zu recognosciren, besonders an beyden Seiten der Schwalm. Es fliesset dieser kleine Strom in Gesellschaft mit der Niers und der Roer in

die Maas, und zwischen ihnen in einem beynahe gleichen Abstand von beyden, bis an das Städtchen Brüggén, wo er seinen Lauf auf einmahl bricht, und sich anderthalb Stunden unter Roermonde in die Maas ergiesset. Seine Ufer sind hin und wieder steil, man findet viel Gebüsch an beyden Seiten, und an der linken läuft eine schmale Anhöhe bis an Brüggén herunter. Das Heer erreichte in seinem Lager bey Wassenberg beynahe das Ufer des Flusses; unterwärts aber erweitert sich der Boden. Der Herzog zweifelte kaum, dass der Marquis von Contades nicht weiter fortrücken würde, in der Versuchung, ihn von dem Rhein vollends abzuschneiden. Als also die feindlichen Vortruppen schon anfangen, sich an dem rechten Ufer der Schwalm herunterzuziehen, und ihre Partheyen besonders nach einigen kleinen Scharmützeln desto eifriger vordrungen, und bis nach Brüggén und an die Maas streiften; hielt er es Zeit zu seyn, die Schwalm ganz herunter zu gehen. Er brach, nachdem er nur Warnungsposten in der Gegend von Wassenberg gelassen hatte, in der Nacht (29. Julius) mit dem ganzen Heere auf, und bezog den Morgen sein Lager bey Roermonde, wo er die Maas im Rücken, das Gehölze vor der Fronte, und die Schwalm dichte am linken Flügel hatte. Bald nachher liess er den General von Wangenheim über die Schwalm gehen, mit dem Befehl, die Truppen des Grafen von Chabo von Brüggén zu verjagen; und als die Nachricht einlief, dass schon der Graf von St. Germain mit den Grenadiern heranrückte, verstärkte er den General von Wangenheim durch 2000 Mann unter dem General von Urf, und liess den folgenden Morgen den Erbprinzen von Braunschweig mit 6 Bataillonen und 6 Schwadronen folgen, in der doppelten Absicht, den Feind zu reitzen, und den Unsrigen zum Rückhalt zu dienen. Hierauf war der Marquis mit dem Heere selbst von Erkelenz aufgebrochen (31. Julius) und auf Dahlen und Gladbach marschiret, und niemand zweifelte mehr, dass er nicht nach und nach weiter ginge, um die Hannoveraner völlig hinter der Schwalm einzuschliessen, und bald bis Brüggén kommen würde, wo ihn der Herzog erwartet hatte.

Allein indessen war die Lage der Sachen in dem Lande so gefährlich geworden, dass der Herzog diesen Faden nicht länger verfolgen konnte. Schon bey dem Aufbruche des Heeres von Wassenberg hatte sich das Gerücht von dem Treffen in Hessen verbreitet, obwohl bey der Verschiedenheit der Erzählungen niemand abzunehmen vermogte, welchem Theile eigentlich der Vortheil geblieben wäre. Denn der Prinz von Ysenburg hatte selbst nicht gleich geschrieben, und da

nachher der General von Imhof aus Behutsamkeit den Courier hatte einen grossen Umweg durch das holländische Gebiet nehmen lassen, so kam sein Rapport, der nicht zeitig genug ankommen konnte, auch darum später als gewöhnlich an. Indess geschahe es nun, dass die Niederlage des Prinzen den ganzen Zusatz der Bestürzung mitbrachte, welche sie schon über das ganze Land verbreitet hatte. Und welche Mühe der Herzog sich gab, zu verhindern, dass die Einbildung die Gefahr nicht vergrösserte, so wurde doch der Eindruck überall in dem Heere sichtbar. Zwar hätte die Einbusse auf dem Schlachtfelde allein nicht viel zu bedeuten gehabt; allein der Verlust hatte sich auf dem Rückzuge von solchem in das Hannöverische vervielfachet, indem sich dabey das ganze Corps beynahe völlig zerstreute, vornehmlich aus Mangel der Zucht, und weil die hessische Militz, woraus der grösste Theil desselben bestund, sich berechtigt hielt, nicht ausser Landes zu dienen. So hatte der Prinz nur 1200 bis 1400 Mann wieder sammeln können, die selbst muthlos waren, und weder zu der gerechneten Vertheidigung des Landes etwas beytragen, noch weniger dem Feind das Gegengewicht halten konnten, wenn auch sofort der General von Imhof hätte marschiren können. Zugleich, was die Verlegenheit nicht wenig vergrösserte, hatte der General von Sommerfeld, der im Hannöverischen das Commando führte, neue Besorgnisse geäussert; die hannöverische Militz, und daraus bestanden hauptsächlich alle Besatzungen in dem Lande, wäre zum Theil von dem vorigen Feldzug noch nicht ausgewechselt, und könne nicht dienen, wenn es zum Angriff käme; es fehle in den Festungen überall an Ingenieuren und Artilleristen, selbst an der gehörigen Munition, und an Proviant; man habe die angeordneten Werke nicht vollenden können u. s. w., wovon die Schuld zum Theil in dem ausnehmenden Glück der hannöverischen Waffen zu suchen war, indem man angefangen hatte, den Aufwand auf dergleichen kostbare Arbeiten als unnöthig anzusehen. Nichts schien bey dem allen die Verlegenheit des Generals, sowie jedermanns so sehr zu häufen, als die Schwierigkeit, so viel Kriegsgefangene zu bewachen, um so mehr, als sich unter ihnen schon wirklich Spuren von Meuterey geäussert hatten. Denn ihre Zahl übertraf die Zahl aller Truppen im Lande zwey bis dreymahl, und ob man wohl ein Mittel gegen den Ausbruch einer öffentlichen Revolte in der Entfernung der Gefangenen von der Weser gesucht hatte und noch suchte, so schwächte doch dieser Ausweg das Mittel der Einschliessung selbst noch mehr.

Bey solchen Umständen schien es, dass die Gefahr des Landes nicht höher steigen könnte. Und in der That litte die Hülfe keinen Verzug. Der Herzog selbst fand es zu misslich, damit anzustehen; da er also keine Auskunft sahe, diese zu geben und seinen Plan zu Ende zu bringen, so gab er diesen auf, und beschloss nun ungesäumt über den Rhein zurückzugehen, damit er wenigstens den Vortheil der hurtigen Entschliessung ganz für sich hatte. Gleichwohl stand dieser Vortheil hier nicht mehr ganz zu erwarten, indem nun der Feind alle seine Maschinen gegen diesen Schritt gerichtet hatte; zu geschweigen, dass viel zufällige Hindernisse mit ins Spiel kamen, als die Unternehmung des Generals von Chevert, die eben auf diesen Zeitpunkt fiel, und selbst der Rhein, der durch seine ausserordentliche Ueberschwemmung sich allem Uebergang entzog: doch nichts war dabey weder ein grösseres noch so gegenwärtiges Hinderniss, als der neue Stand der Heere an der Maas, vornehmlich des Herzogs eigenes Bemühen, das feindliche Heer nach Brügggen zu locken. Inzwischen liess sich der Herzog durch diese und andere Schwierigkeiten von seinem Entschluss nicht abhalten, und gab davon nach dem Lande sofort Nachricht, damit er jedermann zur Gegenwehr und Hoffnung ermuntern möchte. Nachdem er also die weitere Anfuhr von Venloo gestopfet, und den General von Imhof von seinem veränderten Vorhaben unterrichtet hatte, mit dem Befehl, die Brücke oder die Schiffe zur Brücke in Bereitschaft zu balten, und mit Absendung der Magazine nach Nimwegen einzuhalten; hielt er rathsam, mit dem Heere ohne Verzug über die Schwalm zu gehen, damit er seiner Bewegung Meister würde. Dieser Uebergang hatte keine Schwierigkeit, theils weil er dichte an dem Fluss stand, theils weil er vier Brücken darüber für die detachirten Truppen in Bereitschaft gehalten hatte. Das Heer passirte also mit dem Aufgang der Sonne (den 2. August), und war schon im Begriff bey Brügggen das Lager zu beziehen, als die Nachricht einlief, dass die Avantgarde des Feindes, welche bey Waldniel postiret gestanden hatte, auf das Defilee von Brügggen anrückte, woraus der Herzog schloss, dass das feindliche Heer selbst in Anmarsch wäre. Der Herzog sahe mit dem ersten Blicke die Folgen einer solchen Nachbarschaft, und schickte sich, anstatt das Heer zu lagern, zum Treffen an. Weil nicht wenig darauf ankam, wer das Defilee zuerst gewönne, setzte er ohne Verweilen eine Avantgarde von 4000 Mann dahin in Marsch, welchen der grosse Haufen in vier Colonnen folgte. Der Graf von Schulenburg stiess bald mit dem Vortrupp auf den Feind,

und als solcher weit stärker war als er, wurde er von ihm zurückgetrieben. Doch als darüber die Infanterie herbeygekommen war, wich der Feind seinerseits; so dass die Unsrigen auf den grossen Haufen der feindlichen Avantgarde selbst fielen, sie nach einem Verlust von 400 bis 500 Mann zum Weichen brachten, und von Waldniel selbst vertrieben. Unter diesem Gefechte, das ungemein lebhaft geworden war, verdoppelten beyde Heere ihren Schritt, jedes um den Grund zwischen Dulken und Waldniel zuerst einzunehmen. Als aber der Marquis von Contades seine Avantgarde schon so hitzig auf sich zurückgeworfen sahe, und voll Verwunderung war, wie der Herzog, der auf der andern Seite der Schwalm nach allen seinen Rapporten so geruhig gestanden hätte, ihm so pünktlich entgegenrücken, und schon zuvorkommen können, hielt er dafür, dass dies ein Garn wäre, das ihm gestellt worden, in das er, wie er sagte, nicht fallen wollte, und ging ohne einen Augenblick weiter zu verweilen, nach seinem alten Lager zurück, so eilig, dass ihn das Heer nicht mehr erreichen konnte, ohngeachtet die Spitzen der Colonnen Waldniel schon erreicht hatten. Der Herzog liess hierauf das leichte Gepäck nachkommen, und schlug auf dem Felde, das der Feind zu seinem Lager ausgesuchet hatte, das seinige auf. Wogegen bey dem Feinde nicht wenig Unruhe herrschte, als der nun Alles besorgte, und aus Furcht des Ueberfalls die Nacht beym Gewehre liegen blieb. Es hatte der Vorgang in das Heer eine gute Laune zurückgebracht; welche sogar unter denjenigen von den Vornehmern sichtbar wurde, die vorhin einen ausgezeichneten Missmuth hatten blicken lassen. Als also in der Nacht häufige Deserteure und Gefangene eingebracht wurden, und mit solchen sich zugleich das Gerücht verbreitet hatte, dass der Marquis von Contades sich zum Treffen rüstete, und seine Revange haben wollte; versammelte der Herzog die Generale vor dem Dragoner-Regiment von Breidenbach, und nachdem er ihnen den Vortheil, auf so einem Boden, wo sich der Feind nicht ausbreiten könnte, zu schlagen, erklärt hatte, gab er um 6 Uhr des Morgens (3. August) Ordre zum Marsch. Das Heer war in zwey Treffen und eine Reserve formiret, und rückte in voller Schlachtordnung unter dem Stoss der Hautbois und der ganzen Feldmusik mit einem kurzen Schritt vor. Nach Zurücklegung von etwa 1500 Schritten machte es in einer auffordernden Stellung Halt, und jedermann überzeugte sich bald, dass der Feind an keinen Angriff gedächte, nachdem seine Vorposten von den vorausgesendeten Partheyen gar leicht bis auf sein Lager zurückgejaget worden waren.

Der Herzog hielt diesen Augenblick für den geeignetsten, den Rückzug nach dem Rhein zu unternehmen, und wollte solchen wie in einem Zuge vollenden. Es war das grobe Gepäck, die Bäckerey und die Garnison von Roermonde schon in Marsch. Nachdem er also das Heer frühstücken lassen, theilte er dasselbe in drey Theile. Der Erbprinz von Braunschweig brach mit der Avantgarde eine Stunde vorher auf. Er führte die leichteren Haubitzen und einige Sechspfünder mit sich; weil der Uebergang der Niers zu forciren war. Der Herzog hatte dazu eine bequeme Stelle ausgesucht, den Posten von Wachtendonk, obwohl solcher an sich fest ist und von der Niers umflossen wird, und ihn dem Uebergang unterhalb Geldern, wo noch Alles vom Feinde frey war, vorgezogen, damit er von mehr Grund Meister bliebe, welches er bey der ungewissen Lage der Sachen für rathsam hielt. Denn die Ueberschwemmung nahm noch zu, und ausserdem wusste man nun, dass der General von Chevert, nach einigen vor Düsseldorf gemachten Grimassen, geradesweges nach Wesel marschirete. Um 11 Uhr Vormittags folgte der Herzog mit dem grossen Haufen in drey Colonnen; und eine Stunde nachher der Prinz von Holstein mit der Arriergarde, wobey sich der grösste Theil der Reuterey des rechten Flügels befand. Man wurde von dem Feinde auf dem ganzen Marsch nicht beunruhigt: nur erst gegen den Abend zeigten sich auf der grossen Heyde der Arriergarde einige kleine Trupps von Weitem, und bloss zum Beobachten. Denn der Marquis von Contades hielt rathsam, still liegen zu bleiben, bis er heller sähe, und hatte auf die erste Nachricht von dem Aufbruch der Hannoveraner, voll von Unruhe, nach allen Seiten seine Partheyen ausgesendet.

Als indessen der Herzog mit der Spitze der Colonnen auf der Höhe von Heeringen angelanget war, fand er die Avantgarde noch am Fusse derselben, und in vollem Feuer mit dem Feinde (3. August), der Wachtendonk hitzig und mit Vortheil vertheidigte, bis sich der Erbprinz an der Spitze eines Trupps Grenadiere in den Strom warf, und so dem Gefechte in wenig Minuten ein Ende machte. *) Hierauf wurden die abgeworfenen Brücken in grosser Geschwindigkeit hergestellt, und das Heer ging mit Einbruch des Abends über den Strom, bis auf die

*) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XLIX. anecdotes de l'affaire de Waldniel; ferner das Schreiben des Herzogs an den König Friedrich II. vom 14. August sub No. XXXV.

Arrieregarde, welche den Befehl erhielt, die Nacht auf der Höhe von Heeringen zu bleiben, damit der Tross und die Spätlinge gedeckelt blieben. Nach einem kurzen Halt setzte das Heer mit der Morgen-Dämmerung (4. August) den Marsch bis an den Rhein fort, und lagerte sich bey Rheinberg hinter dem Eugenianischen Graben in zwey Treffen; die Arrieregarde ausgenommen, welche bey Kloster Camp ein besonderes Lager bezog. Die Truppen waren äusserst ermüdet, so sehr, dass nur wenige Corps geschlossen, die mehrsten truppweise ins Lager rückten. Demohngeachtet beordnete er, nach einiger genommenen Erfrischung, 2000 Mann, nach Calcar zu marschiren, und sich in Fahrzeugen nach Rees überzusetzen. Aber dieser Geschwindigkeit ohngeachtet kam die Hülfe zu spät, um an dem Treffen Theil zu nehmen. Denn der General von Chevert, es sey, dass er von der Ankunft des Heers zu Rheinberg Nachricht erhalten hatte, und dem Herzog zuvorkommen wollte, oder dass er hoffte, den General von Imhof zu überumpeln, der in verschiedene Posten verstücket gestanden hatte, war schon in aller Frühe (5. August) von Wesel aufgebrochen, nachdem er sich noch durch einen Theil der Garnison verstärkt hatte. Er glaubte den braunschweigischen General in nicht geringer Verlegenheit, sich, das Magazin und die Brücke zu decken, bey Rees zu finden. Allein der Herr von Imhof war, obwohl von ungefähr und halb durch seine Patrouillen und Kundschafter betrogen (5. August), eben den Morgen nach seinem alten Lager von Meer zurückmarschiret, *) und war eben im Begriff die Posten auszusetzen, als er des Feindes, der dies nicht vermuthete, dicht vor sich gewahr wurde. So wurde der General von Chevert selbst angegriffen, und ohne langen Widerstand in die Flucht geschlagen. Der Herzog empfing den Nachmittag die erste Nachricht von dem Treffen, dessen Ausgang die Schwierigkeiten des vorsehenden Uebergangs über den Rhein nicht wenig verminderte, und zugleich dem Rest der Operationen ihre Bestimmung gab.

*) Eine ältere Redaction des Manuscripts enthält über diesen Vorgang noch Folgendes: »Dieser schon versammelte General war auf das Gerücht des feindlichen Anmarsches in der That nach Rees von Meer zurückmarschiret, doch ungewiss, ob seine eigentliche Sorge seyn müsste, den Ort zu defendiren; aber auch, da seine Nachrichten von dem Marsch des Herrn von Chevert und dessen Stärke variirt hatten, und weil er zu Meer bequemer logirte, von Rees nach Meer wieder vormarschiret. So benahm ein glücklicher Hazard, der ihn in sein altes Lager eben zurückführte, als der General von Chevert dabey angelangt war, seiner natürlichen Unentschlossenheit alle Zeit, zu wirken.«

Unterdessen hatte sich der Herzog, nach dem ganz zerütteten ersten Verpflegungs-System, eifrig beschäftigt, dem schon eingerissenen Brodmangel Einhalt zu thun. Er liess in Rheinberg durch die Feldbäcker backen und ordnete in allen Städten des Herzogthums Cleve Brodlieferungen an, liess auch Mehl von Nimwegen nach Cleve kommen. Das Nothwendigste und das Misslichste war, durch Schlagung einer neuen Brücke die Communication mit Emmerich und Rees hurtig herzustellen. Eine Sache, die bey dem ersten Anblick der Ueberschwemmung ganz unmöglich schien. Nachdem gleichwohl der Herzog, ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, dazu hatte Hand anlegen, und die Ingenieure den Rhein hatte heruntergehen lassen, fand sich ein nicht unbequemer Platz, nicht weit von Schenkenschanz, oberhalb des ersten Uebergangs, bey Griet, *) wo der angeschwollene Strom den zu grossen Ueberschuss seiner Wasser in einen Nebenarm abzuführen hatte. Man legte eine Ponton-Brücke über diesen kleinen Arm, der als ein weitgezogenes Retranchement den Uebergang des rechten Stroms zugleich deckte. Der Zugang zu der Ponton-Brücke war offen und leicht; man errichtete neben derselben zwey Batterien von Sechs- und Zwölfpündern, welche die Flanken des Zugangs bestrichen. Für die Brücke des Hauptarms liefen die grossen dreymastigen Schiffe von Rees herunter, und die reichten zu einer Brücke zu, ohngeachtet des weit breiteren Stroms, weil bey Rees zwey Brücken davon gemacht worden waren. Unter diesen Umständen fand sich nun schon kaum eine andere Gefahr, als die, womit der Feind der Brücke durch seine Maschinen drohete, als deren er von Neuem von Wesel und in grösserer Menge abstiess. Allein der Herzog bemannte dagegen die leichteren Schiffe durch Soldaten und die geübtesten und kühnsten der Schiffer; er liess sie einige Hundert Schritte vor der Brücke hintereinander auf dem Strom legen, und sich unter einem vorgekehrten Winkel ausbreiten, um durch Hülfe der Gabeln und Hacken und langen

*) In dem deutschen, wie in dem französischen Manuscript des Autors wird der Ort der Schiff- und Pontonbrücken, wie der Ort des Uebergangs, Griet genannt; indessen geht aus der Beschreibung der Lage des Uebergangspunktes, nicht weit von Schenkenschanz, und des Lagers bey dem Dorfe Kellen, unzweifelhaft hervor, dass der Autor die Stadt Griethausen dabey gemeint hat, und nicht den weiter oberhalb am Rhein gelegenen Ort Grieth; dazu kommt, dass er in dem eigenhändig von ihm geschriebenen Tagebuch unter dem 9. August »Griethusen« aufgezeichnet hat, und dass dieser Ort in dem Schreiben des Herzogs an den König Friedrich II. aus Bocholt vom 14. August als der Uebergangs-Ort genannt wird. Anm. des Herausg.

Stangen, so vorn mit Eisen beschlagen waren, die Maschinen aufzufassen und an das Ufer abzuleiten.

Unterdessen hatte sich das Heer der Brücke in kleinen Märschen genähert, mehr verdrossen, mehr missmüthig und niedergeschlagen, als man bey dem sich vollziehenden Wunsch, dem Lande zu Hülfe zu eilen, erwarten mögen. Der Herzog war den 6. nach Xanten, den 8. nach Moyland, und den 9. August des Morgens bis an die Brücke gegangen, wo er das Heer, als zu Beziehung des Lagers hinter Kellen aufmarschiren liess. Er hatte alle diese Tage die Grenadiere und die preussischen Dragoner nebst den leichten Truppen unter dem Prinzen von Holstein die Arriergarde machen, und solche abgesondert, doch in einer kurzen Entfernung, vor dem Heere sich lagern lassen, als zu Sonsbeck, dann zwischen Uedem und Goch und zuletzt auf der Anhöhe von Cleve, wo sie der Herzog durch einige Bataillone und Schwadronen unter dem Erbprinzen von Braunschweig verstärkete, so dass beyde Prinzen bey dem Uebergang ausser den leichten Truppen 10 Bataillone und 19 Schwadronen überhaupt unter sich hatten. Es geschah auf diese Weise, dass man die ganze Zeit über in dem Heere selbst von dem Feinde kaum etwas hörte, obwohl dessen Vortruppen angefangen hatten, sich zu zeigen und auf die Arriergarde täglich hitzigere Anfälle wagten. Denn der Marquis von Contades hatte des Rückgangs der Hannoveraner über den Rhein nicht sobald sich sicher gehalten, als bey seinem Heere ein neuer Ton auszubrechen schien, und Feldherr und Heer nach grösseren Dingen aussahen. Doch suchte der General nicht sowohl den gewöhnlichen Vorthail, in dem immer misslichen Augenblick des Uebergangs mit dem grossen Haufen auf das zurückziehende Heer zu fallen, als ihm damit zuvor-, und zugleich mit dem Herzog über den Rhein zu kommen, damit er immer zwischen ihm und dem Prinzen von Soubize bliebe, und so ohne Mühe Grund gewönne. Er war den 6. August über die Niers und nach Creveld gegangen, den 8. nach Aldekerk, den 9. nach Yssum, von wo er den folgenden Tag bis Wesel fortrückte, oder vielmehr sich auf der Höhe von Alpen lagerte, unterdessen dass die Brücke hergestellt wurde. Aber alle seine leichten und anderen Truppen unter dem Grafen von Chabo und dem Duc de Chevreuse hatte er dem hannöverschen Heere nachgesendet, und unterstützte sie nun durch verschiedene Brigaden von Infanterie und Cavallerie unter dem Marquis von Armentieres. Schon den 7. August griff der Graf von Chabo die Vorposten des Prinzen von Holstein bey Sonsbeck an, von welchen er mit einigem Verlust

zurückgeschlagen wurde. Die beyden folgenden Tage griff er und der Duc de Chevreuse die Arrieregarde an, und waren nicht glücklicher. Der ganze Haufe zeigte sich den 10ten und wurde noch übler zurückgewiesen. Es ist kaum glaublich, dass in allen diesen Scharmützeln unsere Truppen ausser einigen Blessirten fast gar nichts verloren; und der Uebergang des Rheins selbst kostete in dem eigentlichen Verstand genommen nicht einen einzigen Mann. Die schwere Bagage defilirte seit dem 8ten über die Brücke; ihr folgte das grobe Geschütz sammt dem Train; diesem die Brodwagen. Um 4 Uhr des Nachmittags (9. August) folgte das Gros der Armee selbst, in 4 Divisionen, die jede aus Infanterie und Cavallerie bestand, sammt den Feldstücken, den Packpferden und den Chaisen der Generale, unter den Generalen von Urff, von Anhalt, von Wutginau und von Spörcke, der den Zug um 1 Uhr des Morgens (10. August) beschloss. Auf diesen folgte das kleine Gepäck der Arrieregarde, welche selbst gegen 5 Uhr früh (10. August) von den Höhen von Cleve aufbrach, und in drey Divisionen über die Brücke des kleinen Rhein-Arms ging, die durch zwey Batterien gedecket war. Der Marquis von Contades, so vorgemeldetermaassen mit seinem Heer eben diesen Tag sich zwischen Alpen und Wesel gelagert hatte, betrieb mit grosser Ungeduld die Schlagung der Brücke. Er fand dazu noch eben die Schiffe oder Kähne, über welche der Graf von Clermont gegangen war. Allein die Brücke wurde zu eilfertig gemacht, oder war bey dem hochgehenden Strom von zu schwachen Gefässen; und da sie öfters zerbrach, ging der Uebergang nicht nur langsam von statten, sondern wurde auch einer Menge von Menschen und Pferden fatal, die dabey ums Leben kamen. Indess befand sich doch der Marquis von Contades durch diese Geschwindigkeit sehr zeitig an dem rechten Ufer des Rheins, und so zwischen dem Prinzen von Soubize und dem Herzog, der dazu sich gezwungen sahe, einige Tage in der Gegend von Emmerich und Rees zu verweilen, theils die Armee bey ihrem Eintritt in Westphalen mit Brod zu versehen, theils um des Ausräumens wegen, indem der Rückzug der Armee dahin Alles, Lebensmittel, Munition, Artillerie, Kranke etc. ausserordentlich aufgehäuft hatte. Unter diesem Verzug, da bey nicht Wenigen die Zeit lang wurde, besonders denen, die sich fest in den Kopf gesetzt hatten, dass die beyden feindlichen Heere durch eine zusammengesetzte Bewegung der Armee den Rückgang über die Weser unmöglich machen würden, gewann der Marquis von Contades wirklich die kostbare Zeit, zum Vorrücken sich anzuschicken, und die

von der Garnison zu Wesel halb aufgezehrten Mehlvorräthe zu erfrischen: wozu ihm nichts so sehr behülflich war, als der wieder frey gewordene Rhein. Denn da der Commandant von Düsseldorf den Befehl empfangen hatte, den Platz zu eben der Zeit zu räumen, da der Herzog über den Rhein ging, so konnten alle Transporte von Cöln frey nach Wesel heruntergehen, nicht zu gedenken, dass Düsseldorf selbst ein frischer und bequem gelegener Quell war, der Armee die Subsistenz nachzusenden. Allein, bevor wir derselben und dem Herzog in ihren Bewegungen an die Lippe folgen, haben wir die Erzählung der Treffen von Sanderhausen und von Meer nachzuholen, indem wir solche bis hieher ausgesetzt haben, um den Faden der Operationen zwischen den beyden Heeren selbst nicht zu unterbrechen. *)

*) Die vom Autor hier vorbehaltenen besonderen Erzählungen der beyden Treffen haben sich bey dem Manuscript nicht vorgefunden, und sind, laut einer Bemerkung des Herzogs in dessen Remarques vom Juni 1772, auch damals bey dem ihm vorgelegten Manuscripte nicht befindlich gewesen. — Die im Nachlass des Autors noch vorhandenen Relationen der Generale Prinz von Ysenburg und von Imhof nebst anderen Notizen und einem wahrscheinlich vom Autor herrührenden Schreiben über den Gang des Gefechts bey Meer, sind den Beylagen dieses Werkes, zum zweyten Theile, sub No. XXXIII. und XXXIV. beygefügt.

Anm. des Herausgebers.

CAPITEL XIII.

Umschwung in dem Ton des Feindes. Mißtrauen in die Maassregeln des Herzogs. Aufhebung von Transporten. Geschäftiger Geist der Kritik. Ansicht des Generals von Imhof. Rechtfertigung. Die Ungunst der Witterung hält beyde Heere am Rhein zurück. Ankunft der englischen Hülfsstruppen. Marsch des hannöverischen Heeres nach Coesfeld. Bessere Verpflegung. Zurückgehen des Soubizischen Heeres über die Werra. Der gesunkene Muth wieder aufgerichtet. Parade der deutschen und englischen Truppen. Tedeum wegen Louisa.

Der Rückzug des Herzogs über den Rhein änderte mit dem Boden den Ton seiner Operationen und alles Uebrige; die Aussichten der Höfe und der Generale, zum Kriege selbst die Mittel, die Hoffnung der Truppen, und um mit einem Worte Alles zu sagen, kein einziges Verhältniss bey dem Gang des Krieges war mehr dasselbige oder schien es zu seyn. Der französische Hof hatte von dem Einbruch seines zweyten Heers in Hessen und in das Herz von Hannover zwar schon einen Umsatz in den Operationen vorausgesehen, und selbst gehoffet, dass der Rückgang der Hannoveraner über den Rhein die unmittelbare Folge davon seyn würde; allein es war erst mit dem wirklichen Erfolg, dass die Hoffnung und das Vertrauen zu grösseren und thätigeren Entschliessungen wuchs. In der That setzte das angenommene System des canadischen Kriegs die Eroberung von Hannover stets voraus: aber die Nothwendigkeit oder der Vortheil es zu erobern, war gestiegen, seitdem England so zuverlässig Rechnung machte, es zu vertheidigen. Nicht zu gedenken, dass der Hof wie die Nation wünschte, sich von der tiefen Erniedrigung zu erheben, worin sie die Auskehr von Hannover in Anderer und in ihren eigenen Augen gebracht hatte; wozu etwas Grosses und gleich Glänzendes erfordert wurde. Man hatte zu der wichtigsten Unternehmung noch volle Zeit übrig, noch drey ganze Monate vor Eintritt des Winters, das ist mehr Zeit, als der Marschall von Etrées zur Bezähmung von Hannover gebraucht hatte; und man brauchte nun nicht, wie er, mit der Anlage aller Dinge anzufangen. Dazu hatte man nicht mehr von dem ersten weiten Punkt an auszugehen; ein grosser Schritt war schon durch die Eroberung von Hessen, und eines beträchtlichen

Theils des Kurfürstenthums selbst gethan; der Rest desselben hatte an sich zu seiner Vertheidigung nicht mehr Stärke gewonnen, als im vorigen Feldzuge das Ganze geäußert hatte, und konnte nun weit gedrängter angegriffen werden, anstatt von einem Heere, itzo von zweyen; von Heeren, die von ihrem Siege und unserm Zurückzuge zugleich angefeuert wurden. Das grosse Heer gewann sogar mit der neuen Lage des Krieges an der Zahl, indem der Feldherr eine Menge von Posten ganz einziehen, und in den andern die Besatzung vermindern konnte; auch hatte derselbe durch die Ankunft der sächsischen Infanterie einen neuen Zuwachs von Truppen, und hatte durch beyde Mittel zu seinem Befehl im Felde 30 Bataillone mehr als noch sein Vorgänger eben bey Creveld gehabt hatte. Es konnte also nicht fehlen, dass mit dem Gefühle so vieler Vortheile dem Heere der Muth ungemein stieg; und in der That war die Wiedereroberung von Hannover nun ebenso wenig über die Erwartung des Heers, als über seine Kräfte. Doch stieg die Erwartung des grossen Haufens mit nichts so sehr, als dem angefangenen Erfolg, und dem gewonnenen Vertrauen auf die kluge und gleich nervichte Methode des neuen Generals; die gieng weit über zu kühne und leichte Ausfälle, noch habe er mit jedem Manoeuvre über seinen so gerühmten und bisher so gefürchteten Gegner Grund gewonnen. Auch diejenigen, welche von dem Eindruck, den das Vergangene und der Herzog auf sie gemacht hatten, noch nicht so ganz frey waren, verglichen doch die Erfahrung und die Wachsamkeit des itzigen Generals mit der fassungslosen Führung seines Vorgängers. Und da so überall mit dem Geiste des Vertrauens die Zufriedenheit und die gute Laune zunahmen, so hörte man in dem Heere auch eine neue Sprache; je muthloser jeder eben noch auf den kühnen Hannoveraner ausgesehen hatte, je geringer hielt er nun denselben; nur der Hannoveraner von Hastenbeck und von Zeven wurde noch genennet, und in dem Hauptquartier wie in den Compagnie-Gassen; und niemand zweifelte, bey seiner schon angefangenen Flucht ihn mit dem nächsten Schritte zu einer neuen und ganz andern Capitulation zu nöthigen. Die alten Kundschafter meldeten voll Verwunderung einen so veränderten Ton; die Ausreisser bestätigten ihn durch ihre Aussagen; und der Herzog schloss solchen noch mehr aus ihrer plötzlichen Seltenheit.

Eine nicht geringere und noch mannigfaltigere Wirkung hatte der Rückgang auf unsere Seite selbst. Es schien, dass er auf einmahl die ganze erste hohe Erwartung von dem Glücke und der Kühnheit des Feldherrn, mit dem aufgegebenen

grossen Angel der Bewegung, über den Haufen werfen würde: besonders in England, das in der Hoffnung am weitesten gegangen war, so dass man da auf nichts Geringeres rechnete, als in Frankreich selbst Eroberungen zu machen; eine in der That zu warme Hoffnung, die aber die kurz vorher genommene, so nöthige, so kluge Maassregel des Ministeriums, das Heer durch britische Truppen zu verstärken, unter dem anticontinentalischen Theil des Volks selbst zu einer populären Maassregel gemacht hatte. Zwar war dagegen dem Wunsche des Landes und der Verbundenen bey ihrer Ungeduld und der von Stunde zu Stunde zunehmenden Gefahr, nichts so gemäss, als der Rückgang des Heers über den Rhein. Und in der That gereichte solcher ihnen allen, bey der Richtung und dem Maasse, welche der Feldherr dem Rückmarsch gab, zur gegenwärtigen und künftigen Vertheidigung. Allein eben diese Richtung und eben dies Maass war es, was missfiel, und was dem herrschenden Begriff, den man sich von der Hülfe des Landes, von der Art es zu schützen, von der natürlichsten Stellung, so dazu dem Heere zu geben wäre, machte, gerade zuwider war. Der Herzog habe, sagte man, den Rhein aufgegeben, um die Lippe zu seinem Gegenstande zu machen, und der Unwille drückte sich um so beissender aus, je mehr jedem die Oker, oder die Fulda, oder die Leine und die Weser so augenscheinlich grösser und wichtiger schien, als die Lippe. Der ganze Beyfall des Feldherrn hing hier allein von dem Erfolg ab; kein Einziger, so viel ich mich erinnern kann, fiel damahls mit einigem Vertrauen seinen Maassregeln bey, und ob man wohl bald nachher desto mehr bewunderte, dass er seinen Stand so genau, so richtig, aus so einem Gesichtspunkt, der weder zu hoch noch zu niedrig gewesen, zu nehmen gewusst hätte, so scheint es mir doch, dass weder er selbst diese Mittelstrasse, ohne allen den Muth zu haben den er hatte, hätte gehen wollen, noch ein Anderer, ohne seinen Credit zu haben, hätte gehen können. Dazu war in dem Heere selbst der Zweifel dem Rückmarsch auf dem Fuss gefolgt; indem dasselbe die Grösse der Gefahr, des Landes und seine eigene, just nach nichts so sehr abmaass als nach diesem genommenen Schritte; umsonst habe der Herzog nicht seine Hoffnungen, und alle Mühe und so viel, so schwer erfochtene Vortheile aufgegeben. Zugleich konnte der Herzog dem grossen Haufen nicht genug eilen, und die Unruhe über sein Verweilen stieg, sowie die Boten aus dem Lande bald häufiger ankamen, bald ganz ausblieben, oder denn mit dem genommenen Umweg die gefürchtete abgeschnittene Communication bestätigten; zwischen der Weser

und der Ems sey Alles voll von Feinden, Transporte und Magazine würden weggenommen, jenseits der Weser wäre schon Alles auf der Flucht, das Ministerium habe schon die Residenz selbst verlassen u. s. w. In der That hatten die feindlichen Partheyen, welche aus Hessen und von Wesel aus in Westphalen eingefallen waren, einige kleine zerstreute Depots im Münsterschen und Paderbornischen zernichtet und verschiedene Transporte aufgehoben; die Furcht hatte mehrere derselben zurückgetrieben und alle aufgehalten, selbst die Wachten und die Commis hin und wieder von ihren Depots verjagt oder gar verleitet, die Stroh- und Heu-Magazine in Brand zu setzen. Mit diesen Nachrichten gewannen alle schlimme Gerüchte Glauben, die, ohne einen gewissen Urheber zu haben, sich desto schneller verbreiteten, je gefährlicher sie selbst oder die Folgen schienen; dass die kleine Garnison aus Lippstadt entlaufen sey, dass Münster durch die Bürger verrathen worden, dass schon Hameln in des Feindes Händen wäre. So sank aller Muth, anstatt sich zu etwas Ausserordentlichem für das Vaterland anzufeuern, mit aller vorigen Munterkeit, in Schwermuth und in Verdrossenheit zurück. Und wirklich ist kaum in dem ganzen Kriege eine Periode gewesen, die mehr Muth und Huchtigkeit erfordert hätte, und wo die Befehle des Herzogs träger befolgt worden wären, ja wo die geringste Schwierigkeit sie ganz vereitelte. Desto wirksamer wurde der Geist der Kritik, und der bisher noch unbemerkte geheime Neid fragte nun dreiste, wozu dem Lande der so gepriesene Uebergang über den Rhein genuetzt hätte; man habe eine Schlacht gewonnen, aber der Sieg selbst höre auf rühmlich zu seyn, wenn man dabey die ganze Wohlfahrt des Landes auf das Spiel setzte; wie gross nicht seitdem, mit dem Einbruch des Prinzen von Soubize, die neue Gefahr des Landes geworden, und wie eitel dagegen des Herzogs Marsch nach der Maas gewesen wäre; diese convulsivische Bewegung würde das Heer zugleich mit in das Verderben gezogen haben, wo nicht ein Zufall die Brücke gerettet hätte, und doch wartete man wieder auf neue Mirakel: womit diese Tadler auf die Maassregeln zielten, die sie den Herzog nehmen sahen, sich in dem Besitz von Westphalen zu erhalten. Auch Andere, welche kein übler Wille gegen den Herzog leitete, bemerkten doch seine neue Dispositionen mit Unruhe. Und da überall das Gefühl der Gefahr grösser geworden war, als die erste Erwartung von dem Glücke des Herzogs, so erhielt dieser Fürst aus dem Lande und aus dem Heere Briefe und Vorstellungen und wohlgemeinte Gedanken, mit und ohne Nahmen,

die nicht nur den unmittelbaren Rückmarsch nach der Weser wünschten und anriethen, sondern auch grösstentheils schon die Möglichkeit davon nur in die Hurligkeit der Ausführung setzten. Ich finde unter den verschiedenen Schriften dieser Art, welche das Archiv des Herzogs aufbewahret hat, keine so dringend, noch mit so lebhaften Farben geschildert, noch der es so wenig an militairischen Gründen gefehlet hätte, wenn man mehr auf den Feldzug als auf den Krieg sehen will, als das Raisonnement des Generalleutenants von Imhof, der halb aus Vertrauen auf sein frisches Verdienst, halb dazu von dem Herzog eingeladen, seine Meynung so äusserte: »Es sey ein glücklicher Umstand für das Land und für das Heer, dass der Herzog gegen aller Welt Erwarten so rühmlich über den Rhein zurückgehen können, mit so einem noch unerhörten Erfolg, dass er dabey nicht einen einzigen Mann verloren hätte; dies könne, wie verworren und wie gefährlich auch sonst die Lage der Sachen wäre, wenn bey seinen grossmüthigen Bemühungen für das Land, eine schleunige Entschliessung und Ausführung dazu käme, noch Alles wieder in ein Gleichgewicht bringen. Zwar hätte man es nun mit zwey Heeren zugleich aufzunehmen, die alle ihre Kräfte anstrengen und vereinigen würden; ja es hätte jedes derselben schon vor sich grosse und seine eigene Vortheile genommen, und man wisse kaum, was man davon am meisten zu fürchten hätte; denn da das grosse schon zwischen dem Herzog und der Weser stünde, so würde ihm nichts so leicht fallen, wenn man sich nur im geringsten aufhielte und sich gegen dasselbe in neue Manoeuvres einliesse, als dem Heere alle itzo noch offene Wege nach dem Lande zu verlegen. Das andere wäre zwar dagegen an sich nicht so furchtbar, stünde aber schon mitten in dem Lande, und hätte, bey der allgemeinen Bestürzung, welche darin herrschte, bey der Schwäche der Festungen, und vornehmlich der Garnisonen, sonder Zweifel es in seiner Macht, nicht nur die ungedeckte Residenz, sondern auch Hameln selbst, und Minden, und welche andere Plätze und Posten es wollte, in Besitz zu nehmen; dies wäre also das Wichtigste was man verhüten müsste, oder allenfalls auch wieder gut machen könnte, wenn man sich nur nicht zu lange an den Ufern des Rheins verweilte, um die Magazine und die Hospitäler auszuleeren, Dinge, welche mit der Erhaltung des Ganzen in keine Vergleichung kommen könnten. Denn noch stünde dem Marquis von Contades der Vorsprung wieder abzugewinnen, indem der Herzog durch die bereite Hülfe der Vorräthe von Münster und Osnabrück weit geschwinder

würde fortrücken können, als der Feind, dem solche fehlten, besonders wenn man Sorge trüge, ihm auf der Route nichts zu lassen. So sey kein Zweifel, dass das, worauf itzo Alles beruhete, dass die Weser noch von dem Heere erreicht werden könnte; — und gesetzt, dass man für Hannover und Hameln und für Minden schon zu späte käme; so wäre doch die Ankunft des Heers an die Weser das unfehlbare und das einzige Mittel, den Rest zu retten, dem hoffnungslosen Lande wieder Muth zu geben, dem so gefürchteten Ausbruch der Meuterey der Kriegsgefangenen Einhalt zu thun; ja dazu würde ein zweyter und nicht geringerer Vortheil kommen, der so überraschte Prinz von Soubize werde die nöthige Zeit nicht haben, sich in den eingenommenen Posten festzusetzen, und je mehr er deren eingenommen haben würde, je sicherer würde er sie alle von selbst verlassen müssen. Inzwischen würde die beste Jahreszeit zu Operationen für alle Heere verstreichen, und wie viel eher für französische; dem Marquis von Contades würde Vieles im Wege stehen, auf diese Weise sogleich mit dem Prinzen von Soubize gemeine Sache zu machen, die Entfernung, der Mangel der Magazine, ein vor ihm ausgefüttertes Land; und wenn erst die rauhe Witterung dazu gekommen seyn würde, so würde es beyden an Muth und Mitteln zugleich fehlen, weiter zu gehen. So habe es der Herzog noch in seiner Macht, den Ruhm, das Land zu erhalten, der erworbenen Ehre, dessen Befreyer zu heissen, hinzuzusetzen, ohne nach einem solchen Feldzug noch von Neuem viel Volk aufzuopfern, ohne sich in ein gar zu zweifelhaftes Spiel mit einem so überlegenen Feind einzulassen, ohne dabey weiter etwas aufzugeben, als einige unhaltbare Posten in den weiten offenen westphälischen Wüsteneyen, die der Feind nach der gemachten Probe zu behaupten selbst nicht wagen oder nur verlangen würde u. s. w.« Der Herr von Imhof glaubte das Heer und das Land für sich zu haben, und war selbst von der Richtigkeit seiner Schlüsse so überredet, dass er nicht anstand, einen Courier zurückzuhalten, den der Herzog mit Verhaltungsbefehlen für Lippstadt dem neuen Gouverneur dieser Festung, dem General von Hardenberg, entgegengesendet, und dem General von Imhof, weil er die vordersten Truppen führte, zugewiesen hatte, damit er ihm die sicherste Route vorschriebe, und wenn es nöthig wäre, ihn mit einer Bedeckung über die Lippe gehen liesse. Er wollte vorher dem Herzog bemerklich machen, was demselben entgangen seyn könnte, dass diese drey Bataillone noch zu retten stünden, und noch über Hamm zu dem Heere gezogen werden könnten.

So gänzlich hatte sich in den beyden Heeren der Muth und alle vorige Hoffnung umgesetzt, und so sehr schlaff waren nun die vornehmsten Werkzeuge, womit der Herzog den Feldzug zu endigen hatte. Bey dem Feinde war in den ersten Augenblicken die Sprache diesem Umsatz gleich: aber die Maassregeln, die er wirklich nahm, kamen weder der Sprache noch seinen Kräften bey. Ehe sich dieser Widerspruch entdecken liess, konnte kaum etwas so verwickelt seyn, als der Rest des Feldzugs, obwohl nach einem solchen Anfang; und der Herzog sahe selbst noch keine andere Auskunft, als ein Haupttreffen zu liefern, das ist Hannover aufs Spiel zu setzen, um es zu decken. Allein indem er, wie er pflegte, mit einer grossen Entschlossenheit suchte, sich Ort und Zeit dazu günstig zu machen, wurde er mit den Schritten selbst, die er dahin that, des feindlichen Geheimnisses gewahr. Worauf er eine neue, und keine zweifelhafte Hoffnung fasste, zu seinem Zweck zu gelangen, ohne dem Glücke zu viel zu überlassen; und wirklich war der Weg, den er einschlug, so richtig gewählt oder so glücklich getroffen, dass er nicht nur Hannover deckte, und Hessen befreiete, ohne dazu eines neuen Sieges zu bedürfen, sondern dass auch dem Feind die gewonnene Schlacht von Lutternberg zu nichts half, obwohl der Sieg da mehr entschieden wurde, als zu Hastenbeck.

Indem nun beyde Feldherrn eifrig strebten, je hurtiger je besser, in Westphalen hineinzurücken, und jeder fürchtete, dass der andere vor ihm Fuss gewönne, hielt sie die sonderbare Witterung zurück, die eine Zeit über beyde Heere an den Ufern des Rheins wie fest angekettet hatte. Der Marquis von Contades hatte es vornehmlich mit dem Uebergang des Stroms selbst zu thun; denn zu seiner Brücke hatte er nur die gewöhnlichen Schiffe, die in der That, wenn der Fluss nicht ausserordentlich unruhig ist, eine sichere Brücke geben. Itzo zerriss sie die Fluth, und stürzte Gepäck und Menschen in den Strom. Er brachte so acht Tage mit dem völligen Uebergang zu, in welcher Zeit das Heer einige Augenblicke wie von sich selbst abgeschnitten stand: der übergehende Theil auf den Höhen von Alpen, denn die Ueberschwemmung des Stroms verstattete ihm nicht bis an die Brücke heranzurücken, der übergegangene auf der Heyde vor Wesel, wo er mehr bivakirte, als gelagert stand, voll von Furcht vor dem nahen Feind. Dagegen war das hannöverische Heer nach seinem glücklichen Uebergang in einen tiefen grundlosen Boden gefallen. Es stand hinter dem Rheindamm in verschiedenen Lägern, die jedes wie eingeschlossen und von dem andern

abgesondert waren. Die ersten Tage über waren die Strassen von der Brücke und von Rees und Emmerich nach den Lägern ganz bedeckt von den Zügen und dem Gepäcke. Hier sahe man eine ganze Colonne von versenktem Geschütze, dort eingefahrene oder zerbrochene Karren und das abgeworfene Gepäcke und die ausgespannten Wagen wurden auf den Dämmen, und wo man sonst nicht ausbeugen konnte, den folgenden eine neue Ursache zum Stillliegen. In dem Gesichte der Magazine und der Bäckerey fing das Heer an Noth zu leiden. Die Brodwagen brachten Tage und Nächte auf Wegen von einer Stunde zu, und kamen dann mit der Hälfte der Ladung an, nachdem sie die andere, um nicht ganz liegen zu bleiben, abgeworfen hatten. Es ist kaum glaublich, wie viel ein so gemeiner Umstand, als Regen und Wind und ein tiefer Boden sind, in diesen Augenblicken von Missmuth dazu beytrug, die übrige Aussicht noch finsterer und ganz verzweifelt zu machen. Inzwischen leerte Rees und Emmerich sich geschwinder aus. Und dies durch Hülfe der Brükschiffe, die bereit standen, und die einzigen bequemen und hinlänglichen Mittel waren, so viele und so verschiedene Dinge abzuführen; der Abfuhr kam die Ueberschwemmung selbst zu statten, indem die hohe Fluth die Fahrt beschleunigte, und die Breite des Stroms die Schiffe gegen den Feind in Sicherheit setzte. Man führte das eroberte Geschütz nach Emden ab. Mund- und Kriegs-Provision wurde zu einem gegenwärtigeren Gebrauch nur bis Arnheim gebracht. Die Hospitäler gingen bis an die Vechte, um von da auf der Achse nach Rheine gebracht zu werden. Man hatte nicht weniger als 3000 Mann zu transportiren, zwischen Freund und Feind, die alle mit gleicher Vorsorge und Menschlichkeit verpflegt wurden.

Der Herzog hatte, um den vorläufigen Angel zu seinen Bewegungen zu finden, seine Augen auf Coesfeld geworfen, als den bequemsten Ort, sich wieder gegen den Feind zu wenden, und als den gelegensten für die Bäckerey und für die Vereinigung mit den englischen Hülfsstruppen, die zu Emden Fuss ans Land gesetzt hatten, und schon in vollem Anmarsch waren. Das Städtchen liegt zwischen Wesel und Münster, der grossen Strasse über Dülmen etwas zur Seite, nach den holländischen Gränzen zu, ungefähr sechs Meilen von Wesel, und einige Stunden weiter von Emmerich und von Hohen-Elten. Er hatte unter dieser Aussicht, gleich bey dem Uebergang des Rheins, ein Detachement von Infanterie und von Dragonern dahin, um Posten zu fassen, vorausgesendet. Dies diente zugleich, die verstopfte Communication zu öffnen, und mit

Verjagung der feindlichen Partheyen aus dasiger Gegend, überall den Begriff von Sicherheit zurückzubringen. Auch kamen damit die alten Transporte von selbst wieder in Gang. Aber der Herzog begnügte sich damit nicht, sondern ordnete neue und stärkere an; besonders aus Holland, indem er da nun grosse Vorräthe in Bereitschaft hatte. Bey allen blieb die alte Schwierigkeit der Anfuhr auf der Achse, die Weite des Wegs, und das geringe Fuhrwerk, das überdem so manchen andern Dienst zu leisten hatte. Doch der Herzog hoffte, es durch eine kluge Oeconomie zu verdoppeln, und nahm sich die Mühe, nach den Landes-Registern selbst eine Vertheilung zu machen. Indessen liess er schon zu den vorhandenen Oefen neue hinzubauen, und damit sofort die Bäckerey in Arbeit gesetzt würde, hatte er befohlen, dabey fremde Bäcker anzusetzen, die man von Münster und aus der Nachbarschaft ganz geschwind zusammenbrachte.

Unter dieser Zubereitung brach das Heer von dem Rhein auf (12. August). Es that nur kurze Märsche, und in Abtheilungen, die eine der andern nachrückten. Denn das Heer stand schon in Corps längs dem Rhein und rückwärts ausgedehnet, von Hohen-Elten bis an die Yssel. Dies hob zum Theil die Hindernisse, welche sonst Witterung und Boden der Bewegung des Ganzen in den Weg gelegt haben würden, und diente zugleich den Rhein und die Ausleerung von Rees und Emmerich einige Tage länger zu maskiren, so lange als es nöthig war, um Alles abzuführen, ohne doch durch eine zu weite Absonderung das Heer in Gefahr zu setzen. Es ging der Marsch über Mellingen und Bocholt, und Gemen und Velen langsam fort, und dem nahen Feind so geruhig vorbey, als wenn er 20 Meilen davon entfernt gewesen wäre. Im Fortrücken selbst waren die Corps schon näher zusammengekommen, so dass den 21. August der grosse Haufen mit eins in das Versammlungslager bey Coesfeld rücken konnte, wo kurz vorher die englischen Truppen bereits eingetroffen waren.

Nun hatte der Herzog auf einmahl mehr Regimenter als je vorher beysammen; nämlich 46 Bataillone und 73 Schwadronen. die bald selbst, des erlittenen Abgangs ohnerachtet, ein eben so volles Ansehen gewannen, als sie bey Eröffnung des Feldzugs gehabt hatten. Denn man hatte nicht nur schon angefangen, eine Menge von Commandos in die Compagnien zurückzutreten zu lassen, sondern es trafen auch nach und nach die letzten Transporte der diesjährigen Recruten aus dem Lande ein. Ein Umstand, der schon allein nicht Wenigen den Puls erhöhte. Ueberdem hatte das Heer selbst, schwach wie es

noch war, mit einem so bequemen so ruhigen Marsch, und in einer solchen Jahreszeit, bey dem Ueberfluss der vollen Scheunen und Felder, mit dem wiederkommenden Muthe frische Kräfte gesammelt. Da also den Bataillonen und Schwadronen gleich nach ihrem Einrücken in das Lager eine volle Lieferung von Brod gereicht werden konnte, und das ganze Heer eine zwote erhielt, ehe jene noch halb aufgezehret war, so war der gemeine Mann geneigt, von der Zukunft nach dem gegenwärtigen Ueberfluss zu urtheilen. Auch wuchs seine Hoffnung von Stunde zu Stunde, und war schon stärker geworden, als sein ganzer voriger Missmuth, oder die frische Erinnerung des eben noch gelittenen Mangels. Doch nichts feuerte diese Hoffnung so sehr an, noch war etwas so geschickt, sie so allgemein zu machen, bey dem vornehmeren Officier wie bey dem grossen Haufen, als die mit dem Lande schon wieder geöffnete Correspondenz, und die fröhlichen Nachrichten, so jeder daher selbst erhielt, davon die letzteren den ersten immer etwas hinzusetzen hatten, womit sich die angenehme Aussicht erweiterte, dass die feindlichen Truppen im vollen Zurückziehen begriffen wären, dass sie schon wirklich über die Werra zurückgingen. Der Finsterste und der Missmüthigste fand in so einer Eilfertigkeit die alte Furcht des Feindes vor dem Herzog; und niemand stund weiter an, dies eben so laut, wie öfters sonst zu äussern. Dem Herzog missglückte es selten, den sinkenden Muth des Heers aufzurichten; und vielleicht ist nie ein Feldherr so aufmerksam gewesen, keine Gelegenheit dazu vergebens vorbegehen zu lassen, oder selbst mit Emsigkeit das geringste Mittel aufzusuchen, das ihm dienlich schien, das lodernde Feuer anzuflammen. Hier fiel ihm mehr als eins von selbst in die Hände. Vor andern diente dazu die Musterung des Heers vor dem englischen Commissarius, welche er itzo gegen Aller Erwartung anordnete. Sie sey, sagte er in seinem Befehl, durch die Expedition des Rheins unterbrochen worden, und habe unter den beständigen und lebhaften Bewegungen gegen den Feind nicht fortgesetzt werden können; nun könne sie bey der gegenwärtigen Musse am bequemsten vollendet werden. Und er liess sie wirklich gleich anfangen, ohne das Mindeste von den üblichen Feyerlichkeiten abzuschneiden, welche Handlungen von dieser Art zu begleiten pflegen. Je mehr sich Alles damit beschäftigte, je leichter schloss man mit dem Herzog auf die wieder hergestellte Sicherheit des Landes, und jeder, im Geheimen, auf seine eigene, zu nicht geringer Beschämung des vorigen Kleinmuths, der schon Alles verloren gegeben hatte, oder doch keine andere Rettung sahe, als die jeder in

die Hurligkeit gesezt hatte, womit der Herzog die Ufer der Weser erreichen würde. Einige bekenneten nun ihre gehabte Furcht freymüthig, um darüber mit Andern zu lachen. Aber Einige, welche sich zu weit herausgelassen hatten, zogen die Stirn noch mehr zusammen; die Zweydeutigkeit der Zukunft diente ihnen dabey zur Fassung, und dass, wie das geprüfte Sprüchwort sagte, der hinkende Bote zu folgen pflachte. Inzwischen vermehrte sich mit dem neuen Hang zur Hoffnung bey dem grossen Haufen das Vertrauen und die gute Laune von Tag zu Tag. Alles diente ihm dabey zur Ermunterung, auch fremde und gleichgültige und selbst eitle Dinge, als das neue Getümmel des Hauptquartiers, so mit der vorigen Stille verglichen wurde; der frische Zusammenlauf bey den Paraden; vornehmlich das erste gegenseitige Anstaunen unter den Deutschen und Engländern, die in die Augen fallende Schönheit ihrer Reuterey, die ausnehmende Grösse der Pferde, ihre Gleichheit sogar in der Farbe und Zeichnung; überhaupt die Pracht und Neuheit der Uniformen, und selbst der Abfall davon bey den deutschen Truppen, indem jeder gern auf die Ursache zurückfiel, dass nach so manchem schweren Marsch, nach so viel gelieferten Schlachten, nach so einem mühsamen und funfzehnmonatlichen Feldzuge nichts neu seyn könnte, nichts glänzend, die Waffen ausgenommen. Man hatte auch untereinander sich über grosse Begebenheiten zu freuen, da eben die Nachricht von der Eroberung von Louisbourg eingelaufen war, die in diesem Augenblick der Hoffnung wie das Siegel aufdrückte. Der Herzog, welcher schon stets die Siege der Flotte wie des Heers gefeyert hatte, that dies itzo noch angelegentlicher. Das ganze Heer, aufgeputzt als zur Revüe, rückte zu dem dreymaligen Lauffeuer aus, und das Tedeum wurde unter dem Schall der Trompeten und Pauken abgesungen. Die Bankete folgten überall, unter welchen sich die finsterste Stirn zu neuen Siegen aufheiterte. *)

*) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil die Correspondenz sub No. XXXV., XXXVI. und XXXVII. Anm. des Herausgebers.

CAPITEL XIV.

Wichtigkeit Lippstadts. Belassung der preussischen Cavallerie bey dem verbundenen Heere. Plan der französischen Generale. Contades geht, dem Herzog zur Seite, über Schermbeck ins Lager bey Recklinghausen. Soubize, an der Dymel, detachirt bis an die Ober-Lippe. Der Herzog sendet ihm ein Corps unter Oberg entgegen, und geht dem Contadischen Heere auf die Communication nach Dülmen. Die französische Stellung von Dorsten über Fläsheim nach Lünen, und bis Hamm. Stellung des hannöverschen Heers, Klein-Recken, Haltern, Borek. Die feindlichen Feldherren geben ihre Ansicht auf. Soubizes neuer Einfall ins hannöversche Gebiet; (8—14. September) Nordheim, Eimbeck, selbst Hannover bedroht. Fassung und Gegenwehr. Der Partheygänger Fischer zieht sich zurück. Mangel in dem Lager zu Dülmen. Fieber. Ueble Stimmung im Heere. Eifersucht. Der Herzog ordnet ein zusammengesetztes Tribunal an; die Ordnung wiederhergestellt.

Mitten unter diesen und anderen Zerstreungen nahm der Herzog für den schweren Rest des Feldzugs, und man hat hinzuzusetzen, des ganzen Kriegs, die Maassregeln, welche er der neuen Lage des Kriegstheaters und der Heere angemessen hielt. Und hier kam ihm sein gewöhnliches Glück und die Grösse der eben gefühlten Gefahr zu Hülfe. Es hatte der General Hardenberg, ohngeachtet des Umstandes mit dem Courier, die Festung Lippstadt glücklich erreicht, nachdem er viele Tage über zwischen zwey Heeren und einem ihm folgenden feindlichen Corps marschirt war, bloss gedecket durch die Gebürge und selbst die Beschwerlichkeit der Wege, ohne dabey etwas Betrachtlicheres zu verlieren, als ein paar Chaisen und einige wenige Wagen mit Gepäcke. Der Herzog hatte gleich von Anfang ein sehr aufmerksames Auge auf Lippstadt geworfen, das wirklich itzo, nach dem Zutritt eines neuen feindlichen Heers in Hessen, ganz unentbehrlich wurde, und wie der zweyte Haupt-Angel zu der zu nehmenden neuen Stellung war. Allein da niemand vorher, als bey noch fehlender Erfahrung, weder an den Höfen noch in dem Heere, von der Wichtigkeit des Orts so geurtheilet hatte, als der Herzog, so waren seine ersten Anordnungen nur mit Laulichkeit befolgt worden. Nun fiel dies und zugleich die vorige Frage weg, wem der Ort gehörte, wer die Kosten zu vergüten habe; und er fand dafür Proviant und Munition und Geschütz, und selbst etwas baares Geld zu Vollendung der angeordneten Werke. Also liess er sofort mit doppeltem Eifer Hand ans Werk legen.

Er sendete zu dem Ende die Mineure des Grafen von Bückenburg nach Lippstadt, die noch die einzigen waren, so man in dem Heere hatte, und trug die Direction der Arbeit dem gleichfalls bückenburgischen Capitain Dufresnoy auf, der mit seinem Herrn für die besten Ingenieure gehalten wurden. Seine nächste Sorge war das Corps des Prinzen von Ysenburg, das er geschwind wieder auf beyde Beine brachte. Er hatte schon vorher angefangen, es wieder mit Geschütz und anderem Feldgeräthe zu versehen; nun, nach dem schleunigen Abzuge des Feindes aus dem Hannöverischen, verschaffte er demselben auch eine Verstärkung an Mannschaft, die er aus den Garnisonen zog, indem er das eine der beyden neuen Bataillone gleich zu ihm stossen liess, und dem andern dazu die Ordre gab, sobald es marschfertig seyn würde. Der Prinz selbst war eifrig bemühet gewesen, sich mehr zu sammeln, und hatte, ausser dass die angekommene Remonte den noch unberitten gewesenem grösseren Theil der Dragoner von Prinz Friedrich diensttüchtig machte, nicht wenig Leute aus der ersten Zerstreung wieder unter die Fahne gebracht. Nur die hessische Militz blieb dies Jahr zum Dienst im Felde ungeschickt; doch war sie darum nicht unnütz, sondern wurde, nachdem der Herzog sie nach Lippstadt marschiren lassen, ein Mittel, alda zwey Bataillone von dem Hardenbergischen Corps abzulösen, die der Herzog wieder zu dem Felddienst zog. Doch diente dem Heere nichts weder zum Rufe noch zur Stärke so sehr, als die Beybehaltung der preussischen Reuterey, welche der König von Preussen dem Herzog in diesen Tagen noch länger liess, nachdem er sie schon öfters, und eben noch nach seinem Abzug aus Mähren, mit einiger Ungeduld zurückgefordert hatte. So hatte der Herzog nicht nur überhaupt nahe an 40,000 Combattanten, sondern er hatte, nach der Ankunft der Engländer, unter solchen eine sehr ansehnliche Reuterey, was, wie er glaubte, wenn es zum Treffen käme, ihn in der Wahl des Bodens weniger einschränken würde. In der That schien ihm noch itzo keine andere Entwicklung möglich. Aber was in den ersten Augenblicken bloss Nothwendigkeit dabey geschienen hatte, war nun, bey soviel gutem Willen der Truppen, auch zum Wunsch geworden, zu geschweigen, dass von dem frischen Wetteifer zwischen den Deutschen und den Engländern etwas Ausserordentliches zu erwarten stund. Der Herzog wollte alle Vortheile des Bodens, des unversehenen Angriffs und der Geschwindigkeit damit verbinden. Zu dem Ende war er selbst gleich den folgenden Morgen mit Aufgang der Sonne zu Pferde, und nahm die ganze Gegend, wo er den Feind erwartete, zwischen Coesfeld

und der Lippe in Augenschein. Worauf er ungesäumt die Ingenieure zu Bahnung der Routen nach den Richtungen, so er ihnen vorschrieb, in Arbeit setzte, mit dem Befehl, in die Einschlüsse, welche man da gewöhnlicher Cämpe nennet, breite Oeffnungen zu machen. Damit er auch des vorliegenden Bodens schon Meister würde, sendete er die Generale von Urff und Post und Fürstenberg mit 1500 Pferden und 7 Bataillonen, und einem Theil der leichten Truppen an die Bruch und Heubecke, und liess von ihnen zugleich Dülmen und Haltern besetzen. Denn diese beyden kleinen Flüsse kommen aus der coesfelder Heyde, und vereinigen sich bey Haus Dülmen, und fallen denn bey Haltern in die Lippe.

Allein die Schritte der Feinde waren im Grunde nur halb angreifend. Sie hatten mit nicht grösserem Bestreben gesucht, den Herzog zum Rückzug über den Rhein zu nöthigen, als zugleich seinen Rückgang gefürchtet, »wenn dieser Feldherr, nach seiner gewöhnlichen Kühnheit, unaufgehalten, und mit dem ersten Schritte, dem schwächeren Heere des Prinzen von Soubize auf den Hals fallen könnte«. Und hierin setzten der Minister und die Generale kaum etwas anderes voraus, als was dem Charakter des hannöverischen Generals und der Lage der Sachen gemäss zu seyn schien, und was in dem hannöverischen Heere selbst jedermann vorausgesetzt oder gewünscht hatte. So war es ihnen nicht nur Vorsicht und Klugheit gewesen, mit dem grossen Haufen nicht über die Werra zu gehen, sondern man hatte auch in Ueberlegung genommen, ob Hessen zu behaupten stünde, wenn der Herzog plötzlich darauf anmarschirte. Der Duc de Broglio gab bey dieser Gelegenheit die erste Idee von einem zu nehmenden festen Lager unter den Kanonen von Cassel, dass der Kratzenberg leicht zu verschanzen stünde, oder vielmehr, dass er selbst eine Verschanzung wäre, und dass ein Heer, so ihn inne hätte, jeden Feind sicher erwarten, und, wäre er dreymahl so stark, dessen Angriff verachten könnte. Das Rathsamste schien, dass der Marquis von Contades mit dem grossen Heere so geschwind marschirte, als der Herzog mit dem seinigen. Und diese Methode empfahl sich durch die Behutsamkeit nicht allein. Man glaubte darin alle übrigen Vortheile zugleich wahrzunehmen. Und in der That war der Schluss ganz richtig, dass der Herzog nicht nach Hessen gehen könnte, ohne Westphalen aufzugeben, und alle Zugänge nach der Weser zu öffnen. Auch hoffte der Hof, dass ein so verbundenes Manoeuvre ganz unwiderstehlich seyn, und dass man itzo geschwinder Grund gewinnen würde, als im vorigen Feldzug geschehen können, da

ein Heer ein anderes Heer vor sich gehabt hätte. Itzo möchte sich der Herzog setzen wie und wo er wollte; er würde immer ein Heer vor sich und das andere in der Flanke haben, und müsse zurückgehen, sobald er den Rücken decken wollte. Unter diesen und anderen Raisonnements des Ministers und der Generale setzte der Marquis von Contades sein Heer schon in Bewegung; so begünstiget durch die schnelle Anfuhr des Rheins, und die Geschicklichkeit seines Munitiöners, dass er fertig war, zu agiren, als der Herzog sich noch zu Coesfeld zu versammeln hatte. Er marschirte denselbigen Tag, den der Herzog da eintraf, von Wesel ab, und drey Stunden vorwärts auf Schermbeck, und den dritten Tag darauf (23. August) zwey Stunden weiter, auf Dorsten, wo er auf drey Brücken über die Lippe ging, und die folgenden Tage den Fluss weiter heraufmarschirte, und sich, zum Fortmarsch auf Hamm und Lippstadt gleich bereit und gelegen, gerade vor der grossen Bucht der Lippe, bey Recklinghausen in zwey Treffen lagerte. Der Prinz von Soubize hatte sich seinerseits von der Werra und der Fulda gegen die Dymel gewendet, welcher Fluss Hessen von Westphalen scheidet, und einige grosse Detachements darüber gehen lassen, welche ihrerseits bis an die Oberlippe und selbst bis an die Wälle von Lippstadt vorrückten. So war es nicht nur völlig in der Macht der beyden Feldherren, sich, wenn sie es wollten, zu vereinigen, sondern der Marquis von Contades glaubte schon nicht wenig Grund gewonnen zu haben, und er stand wirklich dem Prinzen von Soubize einige Märsche näher als der Herzog.

In der That war dies schnelle Vorrücken der Feinde über die Erwartung des Herzogs, der sich erinnert hatte, wie lang der Marschall von Etrées zur Zurichtung in Wesel verweilet hätte, und nicht zweifelte, dass der Marquis von Contades eben da würde anfangen müssen, absonderlich nach einer so langen Blokade, die wenig Vorräthe in der Stadt übrig gelassen hatte. Als indessen die Bestätigung einlief, dass der Feind wirklich über die Lippe gegangen wäre, denn die erste Nachricht schien ein grundloses Gerücht zu seyn, dem man keinen Glauben gab, war jedermann über den Schritt verwundert, ohne eine grosse Finesse darin zu finden, und der grosse Haufen schrieb ihn, ohne anzustehen, mit einer neuen Verachtung aller Zahl, der Furcht und Zaghaftigkeit der Franzosen zu, die augenscheinlich eine Schutzwehr suchten, und sich gegen die Angriffe der Hannoveraner in Sicherheit setzen wollten. Der Herzog hörte diesen Ton nicht ungerne, und glaubte selbst, in dem Schritte das Geheimniss des Ministers

und der beyden Generale vollends zu entdecken, so wie vor sich eine neue Auskunft; die ersten Verhältnisse wären damit verändert, die Nothwendigkeit des Treffens sey nicht mehr vorhanden u. s. w. und er schrieb an die interessirten Höfe, dass die beyden feindlichen Heere dies Jahr nicht weit mehr gehen würden.

Die unerwartete Wendung erforderte neue Maassregeln; der Herzog urtheilte, dass er nun sogleich ein Corps an die Ober-Lippe zu senden habe, und mit dem grossen Haufen nach der Nieder-Lippe, dem Feind auf die Communication marschiren müsse. Dem Generalleutenant von Oberg wurde das Corps anvertraut; es bestand aus 7 Bataillonen und 11 Schwadronen, mit Inbegriff der hannöverischen Husaren; er könne sich damit, wenn er selbst gedrängt würde, unter die Kanonen von Lippstadt ziehen, wobey der Herzog mit auf den Giesslerbach sahe, hinter welchem sich das Corps mit Vortheil setzen konnte. Das Heer selbst brach nach einem siebentägigen Aufenthalt von Coesfeld auf, nachdem der Herzog vorher das alte Schloss Bentheim mit 100 Mann besetzt, verschiedene andere Zwischenposten von Infanterie und Cavallerie zur Deckung der Anfuhr aus Holland angeordnet, und um diese Communication und die Bäckerey zu sichern, den Generalleutenant Grafen von Kielmansegge mit 4 Bataillonen und 4 Schwadronen zum Hauptposten bey Coesfeld gelassen hatte. Er that, als zum Gegenspiel der französischen Eilfertigkeit, nur ganz kurze Märsche, ging den ersten Tag (28. August) bis Lette, und den folgenden nach Dülmen, wo der grosse Haufen, hinter dem Bach, in der Entfernung einer Stunde von Haltern und der Lippe, in zwey Treffen gelagert wurde. *)

So ging der bisherige offene Krieg, wo Faust und Kühnheit zu regieren schienen, in eine künstlichere Art über, wo man den Vortheil mehr von dem Kopfe des Feldherrn erwartete. Die Ankunft der Hannoveraner an der Nieder-Lippe war dem Marquis von Contades etwas ganz Ungerechnetes: sie verwandelte sein zum geschwinden Fortmarsch genommenes Lager in ein Standlager, und sein erstes Bemühen, den Hannoveranern zuzukommen, in ein anhaltendes vergebliches Bestreben, sie von dem genommenen Stande zu vertreiben; daher alle seine Versuche gegen das Heer, das in diesem Streit nicht nur die Zahl, die dabey Alles vermogte, sondern

*) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil die Schreiben des Herzogs vom 8. und 11. September sub No. XXXIX.

auch in gewissem Betracht den Boden gegen sich hatte; daher eine Menge von Scharmützeln und gegenseitigen Ueber-raschungen, von Allerten, von entworfenen und aufgegebenen Angriffen, bis nach sechs Wochen der Marquis auf ein Mittel fiel, seine Communication der drohenden Hand des Herzogs ganz zu entziehen, und dies zugleich mit einer von beyden Seiten dazugekommenen angreifenden Anstrengung, die beyde Heere mit gleichem Schritte zu dem lebhaften Auftritt führte, welcher den Feldzug endigte.

Der Marquis von Contades musste also vorher seine Augen von Hessen und von der Weser wieder zurück auf den Rhein werfen, und zuerst für seine eigene Sicherheit sorgen. Die Lippe ist zwischen Dorsten und Wesel breit und tief; so schien sie in diesem Raum die Communication allein zu decken; doch verstärkte der Marschall die Garnison von Wesel und postirte bey Dorsten den Duc de Chevreuse mit einer Brigade Infanterie und einer Brigade Reuter sammt 4 Regimentern Dragoner. Dorsten war also das eine Ende des Bogens. In der Mitte desselben, gerade vor dem Lager, bey Fläsheim, Haltern gegenüber, hielt, als der Pfeil des Bogens, der Ritter Nicolai mit 6 Brigaden Infanterie und 2 Brigaden Reitern, und warf Schanzen auf, die mit grobem Geschütz bepflanzet wurden. Am rechten Ende, bey Lünen, stand der Kern des Heeres, die Grenadiers de France, die Grenadiers Royaux, die Carabiniers nebst andern Corps unter dem Generallieutenant von St. Pern. Und der grosse Haufen blieb auf der Mitte der Senne, bey Recklinghausen, drey Stunden von Dorsten entfernt, und ungefähr eben so weit von Lünen. Da der Marschall den Vortheil der Zeit, wie der Zahl für sich hatte, fehlte er nicht, sich auf seiner Rechten noch weiter auszudehnen. Er besetzte vornehmlich die Stadt Hamm, welche Wall und Graben hat, und nach Wesel und Lippstadt der beste Posten an der Lippe war. Zuerst brauchte er dazu nur seine Husaren und die Legion Royale, unter dem Grafen von Chabo, der das Ansehen einer Avantgarde nahm, und seine Vortruppen bis auf drey Stunden von Lippstadt anrücken liess, so dass die Patrouillen der beyden Heere miteinander communicirten und sich in dem Gesichte der Festung kreuzeten. Auf die Art hatte der Marschall nicht nur das linke Ufer der Lippe ganz in Besitz, von Wesel an bis nach Lippstadt, sondern er war auch der Uebergänge, und des rechten Ufers der Lippe ober- und unterhalb des hannöverischen Heers Meister, indem er die Brücken von Dorsten und Lünen und Hamm, nebst andern in seiner Gewalt hatte.

Demöhngeachtet folgte der Herzog, für seine Ausdehnung dem Exempel nicht; und da er nur wenig Truppen, und dazu den Bogen der Lippe wider sich hatte, so machte er weder so grosse Detachemente, noch besetzte er eine zu grosse Linie an der Lippe. Nur zu Haltern postirte er ein grösseres Corps, das er der Wachsamkeit seines Neffen, des Erbprinzen von Braunschweig, anvertraute. Es bestand aus 7 Bataillonen deutscher Infanterie und 12 Schwadronen deutscher und englischer Cavallerie, unter dem Befehl des Marquis von Granby. Der Erbprinz lagerte den einen Theil des Corps hinter Haltern, und den andern zur Rechten des Städtchens, und verschanzte die Anhöhe an ihrem Abhang gegen die Lippe. Aber von Haltern aus ordnete man kleine Posten von Infanterie und Cavallerie an, die Lippe herunter bis ins Gesichte von Dorsten, und aufwärts bis an Bauschenberg. Ueberdem wurde, um die feindlichen Fourageure von dem rechten Ufer zurückzuhalten, und zugleich die zu offene Strasse von Münster zuzumachen, der Prinz von Holstein mit 4 Bataillonen und der preussischen Cavallerie die Lippe etwas weiter heraufdetachirt. Nachdem sich derselbe, in einem kurzen Abstände von dem Flusse, auf der Höhe von Borck gelagert hatte, setzte er die Posten des Erbprinzen von Bauschenberg nach Alten-Lünen fort. Das kleine feste Kloster Cappenberg deckte ihm dabey die Flanke, und diente ihm zugleich zum Vorposten gegen Lünen, davon es nicht weit entfernt liegt. Diese Posten machten eine aneinander hängende Kette aus, welcher der Feind eine andere entgegengesetzte; doch wurde keine derselben auf einmahl gezogen, sondern sie entstanden nach und nach, wie das Exempel, ein Ueberfall, eine neu entdeckte Furth oder die gegenseitige Furcht Anlass gab, neue Posten auszusetzen, oder die alten zu verstärken. Einige Zeit nachher, nachdem die Bäckerey von Coesfeld nach Dülmen verlegt worden war, verbesserte der Herzog die Postirung, indem er den grösseren Theil des Kielmannseggischen Corps nach Klein-Recken zog, und da halb verstecket hinter der sogenannten hohen Mark postirte: wodurch er dem Erbprinzen gegen Dorsten die Flanke deckte. Allein es blieb demöhngeachtet ein unabstelliger Fehler in der Stellung, die Ueberflügelung derselben an beyden Enden. Doch der Herzog achtete solchen geringer, weil sonst im Ganzen die Stellung gut, oder doch die zuträglichste war, die er nehmen konnte. Denn sie drohete nicht nur der Communication des Feindes, sondern deckte zugleich die unsrige, durch eine Art von Mittellage, die einzige, so zu nehmen war, um die Strasse aus Holland, und die von Münster auf gewisse

Weise zugleich hinter sich zu nehmen. Gleichwohl deckte sie diese Strassen nicht ganz, und nur schwach, besonders die erste, und das grosse Geheimniss des Herzogs war, die Sorge des Feindes für seine Communication so rege zu halten, dass er nicht daran dächte, die unsrige zu unterbrechen, was von Wesel und Emmerich aus fast völlig in seiner Macht war.

Nachdem die beyden feindlichen Feldherren endlich wahrgenommen hatten, wie wenig der Herzog gesonnen wäre, sich der Weser weiter zu nähern, und dass er von Stunde zu Stunde sich an der Lippe und der Ems, und überall in Westphalen fester setzte, urtheilten sie, dass man zu eilig gewesen seyn könnte, bloss auf die Nachricht seines Rückzugs über den Rhein, den in dem Hannöckerischen gewonnenen Fuss aufzugeben, und alle Detachemente über die Werra zurückzuziehen. Es fiel in die Augen, dass hier eine neue und grössere Anstrengung nothwendig wäre. Doch da bey dem geheimen Urtheil, gegen diesen Feind nicht zu viel zu wagen, alles Andere vortheilhafter schien, als ein offener Angriff, so wurde ein neuer und mächtigerer Einfall in das Hannöckerische beschlossen, als das gewisseste Mittel, zugleich den Herzog aus seiner Stellung zu treiben und selbst hurtig Grund zu gewinnen: »das grosse Heer wäre nun in der Nähe, und bereit, dem Herzog auf den Fuss zu folgen; der Prinz von Soubize könne also mit Sicherheit über die Werra gehen, und müsse es itzo mit dem ganzen Heere thun, und tiefer eindringen, als das erstemahl.«

Also, anstatt etwas gegen Lippstadt zu unternehmen, was man erwartet hatte, zog dieser Prinz auf einmahl sich und seine Detachemente von der Dymel und der Lippe zurück, und ging mit grosser Geschwindigkeit (8—11. September) über die Werra und an der Leine herunter, nachdem er bloss etwas Reuterey und einige Bataillone unter den Generalen Dumesnil und von Waldner in Hessen zurückgelassen hatte, um das grobe Gepäck und seine Magazine zu Cassel zu decken. Sein Einfall glich dem Durchbruch eines grossen Stroms, den nichts aufhält. Dem bis Moringen wieder vorgerückten Corps des Prinzen von Ysenburg blieb nichts übrig, als sich eilig auf Hameln zurückzuziehen. Nach einem viertägigen Marsch lagerte sich das Heer bey Nordheim und die Vortruppen nicht weit von Eimbeck. Es war also nur noch zwey oder drey Märsche von Hameln und Hannover entfernt. Zugleich breitete der Feind seine Partheyen und alle Schrecken des Kriegs aus, mit den Drohungen, die Küste von Bretagne zu rächen. Zur Linken wurden die Aemter des Sollings überschwemmet, zur

Rechten die Bergstädte des Harzes: die grösste Unruhe verursachte die Hauptstadt selbst, welche ohne Besatzung war, und vor welcher der Partheygänger Fischer mit seinem Detachement erschien (14. September), so schleunig, dass kaum eine Minute übrig geblieben war, vor ihm die Brücke aufzuziehen. *)

Gleichwohl war der Eindruck, den dieser neue und kaum mehr besorgte Einbruch auf das Land und das Heer machte, der Gefahr nicht gleich, und bey Weitem so gross nicht, als der erste; und war, was man bewundert hat, auf das Land noch geringer, als auf das Heer. Denn ausser dass die Gefahr, worin man ist, den Gegenwärtigen nicht so gross scheint, rechnete jedermann auf die Nähe des Heers und erinnerte sich seiner neulichen vergeblichen Furcht; so dass die vereinigte Hoffnung und Schaam allerwärts die stärksten waren, und dem sonst gewöhnlichen panischen Schrecken Einhalt thaten. Niemand sähe man mehr flüchten, und überall äusserte sich Neigung und Entschlossenheit zur Gegenwehr. Wovon Hannover selbst ein wirkliches Beyspiel gab. Denn die Stadt wagte es nicht nur die Brücke aufzuziehen, sondern blieb bey ihrem Vorsatz sich zu vertheidigen, und setzte sich dazu in Verfassung, unterdessen dass der Magistrat mit dem Obristen von Fischer vor dem Schlagbaume unterhandelte, bis diesen die bemerkte gute Fassung der Unterhändler, und seine eigene Furcht vor einem anrückenden Entsatz ebenso geschwind zurücktrieb, als er gekommen war. Allein in dem Heere hatte die erste Meynung von der Nothwendigkeit, nach der Weser zu marschiren, damit neuen Credit gewonnen, als die nun die Erfahrung zu bestätigen schien. Was doch bey den mehrsten nur Verlegenheit war, weil sie nicht sahen, wie der Prinz von Ysenburg itzo ein ganzes Heer würde aufhalten können. Andere gläubten, das was geschähe, deutlich genug vorher gesagt zu haben, und warfen auf den Feldherrn einen Seitenblick; »dass man,« sagten sie, »durch eine zeitig genommene Stellung an der Weser einem neuen Einfall in das arme Land gar wohl hätte zuvorkommen können, oder doch gewiss im Stande gewesen seyn würde, die Folgen leicht zu vereiteln.« Zwar schwächte dies Gift das Vertrauen nicht, das der grosse Haufen in die Vorsicht des Herzogs setzte; doch empfahl sich die

*) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil die Correspondenz des Herzogs mit dem Könige Friedrich II. sub No. XLI. und die Notizen aus Paris vom 18., 22. und 25. September, sowie aus dem französischen Hauptquartier vom 21. September sub No. XLII. Anm. des Herausgebers.

Weser immer von selbst; und hier wurde diese Empfehlung von einem zufälligen Umstand unterstützt, der ihr eine neue Stärke gab, nicht allein in den Augen der Speculativen, sondern auch bey dem gemeinen Mann; ich meine das Verlangen, so jedermann äusserte, oder doch hatte, das Lager von Dülmen je eher je lieber zu verlassen. Es war nicht bloss Ungeduld über die grösseren Strapazen, oder sonst etwas, das dies Lager für den Muth der Truppen zu gefährlich oder für ihre Wachsamkeit zu unruhig gemacht hätte, sondern das wirkliche nagende Gefühl des immer zunehmenden Mangels, der sich bald nach dem ersten Ueberfluss eingestellt hatte, und durch diesen nicht nur grösser schien, sondern zum Theil auch durch solchen entstanden war, indem übel verstandner Eifer Anfangs das Fuhrwerk zu sehr übertrieben hatte.

Vielleicht können wir hier nichts Besseres thun, als der Wirkung eines an sich so geringen Umstandes etwas zu folgen; nicht sowohl um wahrzunehmen, wie ein Uebel immer zwey andere, als in einer geometrischen Progression, hervorbringe, denn das ist bekannt genug und allen Heeren gemein, sondern um der mancherley Verhältnisse willen, die der Fortgang in einem alliirten Heere, wie das hannöverische, zu haben pflegt, wo er nicht so leicht aufzuhalten stehet. Als also die tägliche Anfuhr zur Consumption und Bäckerey unzulänglich wurde, griff man auf schon ausgeschossenes Brod, und nahm das weggeworfene Mehl wieder zur Hand. Damit erhielt der Soldat schimmliches und unsauberes, oder auch ungares Brod, wenn nach lang erwartetem Transporte die Gebacke übereilet worden waren. Man brachte dem Herzog Proben von dem unessbaren Brode, darin sich halb verfaulte Ratten und der ekelhafteste Unrath befanden, und setzte hinzu, dass der Soldat es ässe. Ein Ohngefähr verursachte, dass dabey ein Corps vor dem andern litte, und die Vergleichung machte das Uebel grösser; da die Fieber in dem Lager plötzlich zunahmen; so lag entweder die Ursache in der Nahrung, oder wurde ihr doch beygemessen. Zugleich nahm das heimliche Fouragiren überhand. Der Herzog, der das Land um des Unterthanen und um des Heers willen schonen wollte, gab dagegen scharfe Befehle, und da die dem Uebel nicht Einhalt thaten, sendete er in der Nacht und bey Tage gegen die Plackerer Patrouillen aus: diese fehlten nicht ganze Schaaren davon einzubringen; allein die gedrohte Strafe, deren hurtige Vollziehung allein fähig war, so ein Uebel zu heilen, blieb aus, oder wurde nur halb vollzogen. Und dies theils des Unterschiedes wegen, der bey den verschiedenen Nationen in dem Militairgesetze oder in

dem Process desselben herrschte; theils weil sich schon die Eifersucht darin gemischt hatte, und nicht Wenige, nachdem bey einem Corps der Verbrecher mehr, oder die Excesse grösser waren, lieber den Mangel der Mannszucht verdecken als heilen wollten. Daher die öffentlichen Vorwürfe, die man damahls zuerst hörte, und der noch schlimmere geheime Argwohn, bis gegen deren Fortgang der Herzog ein Gegenmittel erfand, indem er eine Art von zusammengesetztem Tribunal aus den Corps anordnete, vor welchem die Klagen und die Verbrecher zuerst gebracht wurden. Zugleich diente ihm die Grösse des Mangels zum Mittel, den Mangel zu heben; denn da er damit jedermanns Bemühen mit dem seinigen zu vereinigen wusste, stellte sich die Ordnung wieder her, und mit der Ordnung der rechte Gebrauch der Quellen, die man in dem Lande finden konnte, wenn unversehens die auswärtige Zufuhr fehlte; so dass das Heer die übrige Zeit dieses langen Lagers keine Noth litte, weder an Fourage noch an Brod, obwohl nun die Schwierigkeit der Versorgung zunahm, sowie der Vorrath des Landes von Tag zu Tag geringer geworden war.

CAPITEL XV.

Der Herzog formirt ein stärkeres Corps unter Oberg und Prinz von Ysenburg. Seine Disposition gegen den Marschall. Haltern. Die Posten an der Lippe. Lager bey Dülmen. Scharmützel, Ueberfälle. Störung der Zufuhr aus Holland von Wesel aus. Die Angriffe gegen die Posten von Klein-Recken und Cappenberg misslungen. Der Ueberfall auf das Lager des Prinzen von Holstein bey Borek. Dagegen überfällt Luckner den Feind bey Bocke, das Lager des Regiments Nassau-Saarbrück, und zwey Posten in der östinger Heyde und bey Hultrup; Scheiter eine Convoy bey Gartrop. Digression über den Zug Friedrichs II. gegen die Russen. Zorndorf. Hochkirch.

Unterdessen hatte der Herzog von dem besten Mittel, dem neuen Einfall der Feinde in das Hannöverische zu begegnen, anders geurtheilet, als man in dem Heere und in dem Lande gethan hatte, dass nichts weder so sicher noch so wirksam seyn würde, solchen und zugleich die ganze frische Combination der beyden Feldherren zu vereiteln, als dass das Heer unbeweglich in dem Lager von Dülmen verbliebe. Es war in der That nicht wahrscheinlich, dass der Prinz von Soubize gegen seine bisherige Behutsamkeit, sich plötzlich in grosse Unternehmungen einlassen würde, zum Exempel einen der Weserplätze anzugreifen, das, was man doch nur zu fürchten hatte, als das Einzige, wodurch der Feind in dem Lande festen Fuss gewinnen konnte; oder dass, wenn er es thäte, er die Zeit haben würde, eine solche Unternehmung zu Ende zu bringen. Denn bey dem Stande, worin der Herzog das grosse Heer aufhielt, hätte der Prinz mit den Truppen, die er hatte, allein die Belagerung führen, und zugleich seine weite Communication decken müssen; die alsdann das Corps von Oberg, wie es war, von Lippstadt aus würde haben unterbrechen können. Es schien sogar ganz wahrscheinlich, dass, wenn sich das Heer von Soubize auch in gar keine Unternehmung von Wichtigkeit einliesse, um es schleunig von Eimbeck und Nordheim nach der Werra zurückzuziehen, kaum etwas mehr erforderlich seyn würde, als das Obergische Corps eine Bewegung auf Cassel machen zu lassen, welches ganz in des Herzogs Gewalt stand. Allein der Herzog hatte mit dem gewagten Schritte der Feinde ein grösseres Project entworfen, und hoffte mit eben dem Schlage das Hannöverische und Hessen zugleich zu befreuen. Und in

der That, je tiefer der Feind in das Land eingedrungen seyn würde, je leichter und je sicherer schien die Ausführung zu werden. Was ihn hindern würde, den Prinzen von Ysenburg vor dem Feind weg und über die Weser und zu dem Corps des Generals von Oberg zu ziehen? dieser General könne ganz unbemerkt anrücken, und die Fulda in drey Märschen erreichen; das feindliche Detachement sey nicht stark genug, Cassel zu vertheidigen, noch weniger dürfe es sich in offenem Felde zeigen. Wenn der General von Oberg an die Werra rückte, was denn dem Prinzen von Soubize übrig bleiben würde? Kaum etwas Anderes, als mit grossem Verlust und durch mächtige Umwege den Mayn wieder zu suchen, wo er nicht lieber auf einmahl Alles aufs Spiel setzen wollte, was doch seine Art zu denken nicht wäre, und was er hier ohne grossen Nachtheil nicht thun könnte. — Es fehlte zu einer solchen Operation dem Ysenburgischen und dem Obergischen Corps an Geschütz, und beyden, auch nach ihrer Vereinigung, an genugsamer Stärke. Es musste beydes, Geschütz und Verstärkung, vornehmlich aus dem Heere gezogen werden; was scheinen konnte, dasselbe, nach den schon gemachten Detachementen, über alle Maasse bis zur Verwegenheit zu schwächen. Es war möglich, aber nicht leicht, das kleine Heer von Lippstadt und von Hameln aus mit Brod zu versehen; und zu dem allen kam die Ungewissheit der Zukunft, mit so manchem möglichen Zufalle, womit öfters die leichteste Unternehmung verunglückt. Dem Herzog entging keine dieser Schwierigkeiten; er glaubte aber die grössten heben zu können, und da er sie alle zusammen gegen die Grösse der Aussicht hielt, so behielt seine Hoffnung die Oberhand. Er formirte also ein Detachement von Haubitzen und von Zwölf- und Sechspfündern, zog 2 Bataillone aus Lippstadt und 5 andere nebst einem Reuter- und einem Dragoner-Regiment aus dem Heere. Durch diese Verstärkung brachte er das kleine Heer auf 17 Bataillone und 22 Schwadronen, die nebst den hannöverischen Jägern und Husaren ungefähr 14,000 Mann ausmachten. Seine erste Sorge dabey war, dem Feinde die Kenntniss des Detachements selbst, oder doch die Bestimmung desselben zu entziehen. Zu diesem Ende liess er die Bataillone und Schwadronen einzeln aufbrechen; und stets in der Nacht, und die leeren Plätze durch die nebenstehenden Corps, durch eine grössere Ausdehnung mitbesetzen; jedes Bataillon hatte seinen eigenen Weg genommen, alle rückwärts nach der Ems, so dass in dem Heere selbst niemand vermuthete, dass sie bestimmt wären, sich zu versammeln und den General

von Oberg zu verstärken, ausgenommen der braunschweigische Generalmajor von Zastrow, dem darüber das Commando und das Geheimniss anvertrauet war. Doch rechnete der Herzog nicht darauf, dass so ein Detachement lange Zeit ein Geheimniss bleiben würde, sondern richtete sich sofort auf den besorgten Fall ein, wenn der Marschall nun plötzlich von seiner temporisirenden Methode zum offenen Angriff überginge, wie er den Mangel der Truppen durch die Raschheit der Bewegung ersetzte, und den zum Angriff kommenden Feind unversehens angriffe. Bey dieser Disposition nahm er die verschanzte Höhe von Haltern zum festen Punkt, und das Lager von Dülmen machte die Wendung, es sey, dass der Feind unterwärts Haltern oder oberwärts überginge. Er redete die Partheyen, welche der Erbprinz von Braunschweig und der Prinz von Holstein, jeder nach seinem Stand, dabey zu nehmen hatten, sogleich unter ihnen ab; er legte die Brücken, bahnte alle Routen, und ordnete zum Voraus die Colonnen an. Alles nach einer Disposition, die in den Hauptzügen derjenigen nicht ungleich war, welche er in dem folgenden Jahre mit so grossem Erfolg ausgeführt hat. Allein diesmahl schlug der Marschall von Contades einen anderen Weg ein.

Indessen war in dem Heere, mit den vielen Detachementen, ein geheimes Gefühl von Schwäche entstanden, und die Unruhe verbreitete sich selbst mit dem, was sie hätte benehmen sollen, mit der Anordnung, die man den Herzog machen sahe. Der Allerten wurden also nicht nur mehr, sondern sie schienen auch wichtiger, und der Ausbruch vergrösserte sich mit dem Anlass, wie solchen die Nacht, ein Ueberläufer oder ein Spion gegeben hatte. Man besorgte dabey nichts so sehr als die häufigen Furthen, die sich zwischen Lünen und Dorsten finden, wenn das Wasser klein ist. Gleichwohl konnte sich ihnen ein ganzes Heer nicht wohl anvertrauen, weil der Fluss schleunig anschwellet, so öfters es an den Gebürgen und in der Senne regnet. Aber man kannte nicht nur schon viele Furthen, sondern suchte auch alle übrigen zu entdecken. Oefters liessen sich die Patrouillen und die gegenstehenden Posten zu keinem andern Ende miteinander in Gespräche ein, als sie desto besser auszuspähen, oder sonst eine Bequemlichkeit zum Ueberfall wahrzunehmen. Je mehr damit zuletzt die ganze Postirung aneinanderhängender gemacht wurde, und je wachsamer jeder Posten geworden war, je leichter brachte eine doch durchgeschlichene Parthey, ein gefallener Flintenschuss die ganze Postirung in Bewegung. Fast alle Nächte spielte die Musketterie; öfters von einem Ende der Linie bis zum andern. Und

da einigemahl das Feuer der Artillerie hinzugetreten war, so wurde der Lärm so ernsthaft und so allgemein, dass das Lager zu Dülmen selbst in Bewegung kam, der Tambour Appell schlug und das Geschütz anschirrete. Allein zu Recklinghausen waren die Allerten nicht seltener und nicht geringer, und entsprungen zum Theil aus eben der Ursache. Denn der Marschall von Contades hatte angefangen dem Exempel des Herzogs zu folgen, und detachirte seinerseits, und schon mit der neuen Hoffnung, dass, wenn ein Corps das andere triebe, es dem Herzog bald unmöglich seyn würde, Dülmen zu behaupten, und sich nicht selbst nach der Weser zu ziehen. So angenehm war ihm jede Aussicht dazu, und so behutsam war er selbst in der Wahl der Mittel, diesen Schritt zu bewirken.

Inzwischen blieben beyde Heere immer in ihrer Stellung, aller dieser grossen Anstrengungen ohngeachtet; ohngeachtet des einreissenden Mangels, ohngeachtet des Verlustes, den die häufigeren Scharmützel beyden Theilen verursachten. Es würde zu weitläufig und zugleich zu ekelhaft seyn, alle diese kleinen Actionen, alle kleinen Ueberfälle der Partheyen und Aufstösse der Patrouillen mühsam aufzuzählen. Nehme ich ihre Summe, so finde ich, dass der Verlust an Leuten ohngefähr an beyden Seiten gleich ist, wenn sonst der ganze Vortheil und Nachtheil darnach zu messen ist. Doch halte ich dafür, dass ich einiger Unternehmungen besonders zu gedenken habe, wo sich eine List, die Kühnheit, oder eine ausgeführte oder verfehlete Disposition ausgezeichnet haben. Dahin gehören die Ausfälle, welche der Commandant von Wesel mit kleinen Partheyen durch den Capitain von Campford und den von Banaston unternemen liess. Sie huben einige Mann auf und nahmen ein paar kleine Transporte weg, und brachten damit die ganze Anfuhr aus Holland in Furcht und Stillstand. Der Marschall verstärkte diese Angriffe nicht, noch liess er sie fortsetzen, es sey, dass ihm die Grösse der Wirkung entging, oder aus Furcht für seine eigenen Partheyen, die in der That selbst aufgehoben werden konnten. Inzwischen hatte das Geschehene unsere Posten gegen das Künftige um so aufmerksamer gemacht, und das zunehmende Gerücht, welches 10,000 Mann von der Maas anmarschiren liess, hemmte die Zufuhr nicht, indem der Herzog ihre wirkliche Ankunft zu Wesel abwarten wollte. Die Blösse der Flanken des Heers fiel dem Marschall mehr in die Augen. Sein erster Versuch darauf erfolgte dennoch nur erst nach einigen Wochen (17. September). Er missglückte am linken Flügel, und wurde am rechten

selbst rückgängig, selbst in dem Augenblick der Ausführung. Er war hier vornehmlich gegen den neu angeordneten Posten von Klein-Recken gerichtet worden, der freystehend und gewagt zu seyn schien. Also sollte ihn der Hauptangriff treffen, und der Marschall hatte, um solchen zu verstärken, den General von Guerchy mit zwanzig Compagnien Grenadiere nach Dorsten detachirt. Bey der näheren Ansicht fand der Duc de Chevreuse, wie dieser General, den Posten zu stark, dass Haltern zu nahe sey, dass ein Lager dem andern die Flanke deckte, und dass man, anstatt anzugreifen, selbst angegriffen, und vielleicht von der Brücke abgeschnitten werden würde. Die Grenadiere gingen also unversuchter Dinge nach Recklinghausen zurück. Inzwischen war am linken Flügel der combinirte Neben-Angriff wirklich vollzogen worden. Er ging auf den Posten von Cappenberg; das Detachement war ungewarnt und still angerücket, und griff mit grosser Lebhaftigkeit an, in der Hoffnung, die kleine Garnison zu überrumpeln. Allein der commandirende Officier, Hauptmann von Villars, war auf seiner Hut. Nachdem also der Feind schon viel Leute und Zeit verloren hatte, ging er nach Lünen zurück, aus Furcht vor dem Entsatz, der von Borck aus hätte an und ihm in den Rücken kommen können. Einige Zeit nachher (29. September) unternahm der Marschall, mit einer grössern Zurüstung das Lager von Borck selbst anzugreifen, das, bey seiner Entfernung von Dülmen, vornehmlich seine eigene Wachsamkeit und Entschlossenheit decken musste. Der Marschall hatte verstellte Angriffe auf die ganze Postirung angeordnet, und liess in der Nacht unter dem Generallieutenant von St. Pern die wirklich angreifenden Corps, ober- und unterhalb Borck, über die Lippe gehen. Was unterhalb bey Dahl überging, war nur ein mässiges Detachement. Der grosse Haufen passirte bey Lünen in verschiedenen Colonnen, davon die Grafen von Broglio und von Blot und der Marquis von Chatelet die Spitzen führten. Das ganze Corps bestand aus 4 Brigaden Reutern und allen Grenadiers Royaux, den Grenadiers de France sammt den Grenadiere von Navarre und den pfälzer Bataillonen. Es war von allen Seiten so still angerücket, und marschirte zugleich so geschwind und mit so richtigem Schritte, dass der kleine Posten von Dahl, und ein anderer von 30 Mann zwischen Lünen und Borck in dem Gebüsch, gleich umzingelt und sammt einer Nacht-Patrouille gefangen genommen wurden. Ein dritter Posten, den einige gefallene Schüsse, oder seine eigene Wachsamkeit gewarnt hatte, wurde des anrückenden Feindes gewahr, und zog sich, durch seine gute Fassung

und sein Peloton-Feuer gedecket, nach Borck zurück; Alles lief nun aus dem Schlaf zu den Waffen. Indessen erschienen die feindlichen Colonnen schon vor Borck und dem Lager, die Infanterie debouchirte aus dem Gebüsche und neben ihr die Reuterey auf der lünischen Strasse. Der Prinz von Holstein hatte eben so viel Zeit gewonnen, ein Bataillon in Borck zu werfen. Als solches aus seinen Feldstücken anfang zu feuern, marschirte der Feind auf, und vier von seinen Achtpfündern spielten von der Höhe auf Borck und das Lager. Damit wurde das Feuer hitziger und breiter, aber im Grunde verlor so der Ueberfall den ersten Ton; der überraschte Prinz, welcher bey dem Lärm, so ihm von allen Seiten erscholl, alles mehr fürchtete, was er nicht sahe, wollte sich gar nicht einlassen, und da er nur gesucht hatte, sich zum Rückzug, nicht zum Gefecht zu formiren; so gab er nun dazu Befehl, ohne länger zu verweilen. Ohne weiteren Streit rückte also der Feind in das verlassene Lager, er plünderte einige wenige Zelte, besonders der geflüchteten Marketender und setzte die Hütten und Baracken in Brand, woraus grösstentheils das Lager bestand. Bald darauf nahm er selbst seinen Rückweg nach Lünen, sammt den gemachten Gefangenen, die zusammengenommen 82 Mann betrug, als 8 Dragoner von Holstein und Finckenstein, 3 Officiere, 7 Unterofficiere und 64 Gemeine von den Bataillonen von Druchleben, von Halberstadt und der hessischen Garde. Kaum war dem Feind in dem ganzen Kriege noch etwas widerfahren, davon er so viel Wesens machte; kein Theil der Disposition oder der Ausführung blieb ohne Lob, und keine empfangene Contusion ohne öffentliche Meldung; vielleicht vergrösserte der Feind auch, was man argwohnte, seinen eigenen Verlust an Todten und Verwundeten, damit der unsrige und die Action selbst desto grösser schiene. Für alle Grenadier-Capitaine wurde eine ausserordentliche Belohnung gefordert, und sie erhielten sie; und der Marschall und der Minister wünschten über so einen Vorfall einander Glück; nichts Anderes hätte den Feind so sehr erniedrigen können. So sehr hatte er selbst im Grunde seine alte Maynung von diesem Feind geändert. Inzwischen hatte der Herzog das Leere der verstellten Angriffe bald wahrgenommen, und den Ort der Action nicht nur vermuthet, sondern auch, damit jedermann mehr sähe als hörte, seinen General-Adjutanten von Bülow dahin abgesendet. Derselbe fand das zurückziehende Corps schon bey Olfen. »Ich fund,« meldete er dem Herzog, »einige lange Gesichter, und den Soldaten murrend.« Als die vorderste Division den Adjutanten des Herzogs ankommen sahe,

machte sie von selbst Halt. Bülow hatte wenig Mühe, den Prinzen, der seinen Irrthum schon selbst gemerkt hatte, zu überreden, dass er auf dem Fusse umkehrte, der Feind wäre vielleicht zerstreuet, und gewiss sicher; eine solche Gelegenheit müsse man nicht aus den Händen lassen. Allein dazu kam er zu spät; der Prinz nahm also eben den Grund an der Lippe wieder ein, doch mit Veränderung seines eigenen Lagers und der Posten.

Die Versuche des Herzogs gegen den Feind schränkte seine Lage und die Gelegenheit ein, und keiner wurde mit gleicher Zurüstung unternommen. Indessen diente die Ankunft des Obergischen Corps an der Ober-Lippe zu einem leichten Mittel, die eben gestiftete Communication zwischen den beyden feindlichen Heeren wieder zu unterbrechen. Seine vorausgesendeten Husaren erschienen so unerwartet vor Bocke (1. September), (der Posten hat Wall und Graben, welche die Lippe anfüllet), dass die Besatzung, ohne sich zu wehren, davon lief, und desto leichter auf der Flucht gefangen genommen wurde. Einige Tage nachher machte der Zufall, dass zu gleicher Zeit, aber auf verschiedenen Wegen, der Major Luckner mit seiner Schwadron von Lippstadt gegen Gesecke, und das Regiment von Nassau-Saarbrück von da gegen Lippstadt recognoscirte. Also fiel Luckner in das Lager und nahm es sammt der zurückgelassenen Wache von 30 Pferden weg, und vermied, gesucht in dem Rückzuge, den Aufstoss des Regiments. Nachdem der Prinz von Soubize dies Regiment und seine übrigen Corps von der Lippe zurückgerufen hatte, war übrig, die Vorposten des Grafen von Chabo etwas zu entfernen. Der äusserste von 60 Pferden stand auf der östinger Heyde; er hatte einen andern neben sich auf dem linken Ufer der Asse. Nachdem Luckner *) die Gelegenheit zum Ueberfall, vor sich, in Lippstadt selbst ganz sicher, ausgespähet hatte, gab er dem Rittmeister Gyarmaty (12. September) einen Theil seiner Schwadron, und fiel selbst mit dem andern auf den Feind in der östinger Heyde. Dieser erste gesprengte und scharf verfolgte Posten riss den grössern Posten von Hulstrup

) Von diesem berühmten Partheygänger bemerkt der Autor in seinem französischen Manuscript, bey Gelegenheit dieses Ueberfalls: - Lucner, qu'à son maintien comique on eut pris pour un vendeur de Mithridat, qui, à le juger par le jargon incomprehensible de ses rapports, sembloit n'avoir pas le sens commun, avoit reçu de la nature un don particulier pour la petite guerre; personne n'étoit plus rusé que lui, ni ne raisonneoit plus juste, pour tirer parti de l'occasion présente.

in eben der Flucht mit fort, und bis auf den Haupt-Posten des Obristen von St. Jean zurück. Gyarmaty hatte seinerseits beim Uebergang der Asse eine Patrouille von 6 Pferden aufgehoben, und darauf den gesuchten feindlichen Trupp von 50 Pferden überraschet und gänzlich geschlagen. Die Beute beyder Partheygänger bestand aus 110 Pferden; sie brachten 2 Officiere, einen Volontair und 58 Gemeine und Unterofficiere als Gefangene mit. An der Unter-Lippe hatte schon einige Tage vorher (6. September) der Hauptmann von Scheiter mit seinem Frey-Corps einen noch kühneren Streich ausgeführt. Nach eingezogener geheimer Nachricht aus Wesel, dass eine grosse Convoy zur Armee abgehen würde, war er mit der Reuterey seines Corps bey Gartrop zwischen Dorsten und Wesel über den Fluss geschwommen. Die Convoy war nicht ohne Bedeckung, und diese war stärker als Scheiter, aber in voller Sicherheit. So wurde sie leicht theils niedergehauen, theils verjagt, oder gefangen genommen. Scheiter verdarb darauf die Convoy, und plünderte die mit ihr gehenden Krämer und Marketender. Es war nun überall Lärm entstanden; aber Scheiter trieb, ohne einen Mann zu verlieren, eine Trift fetter Ochsen, die erbeuteten Pferde und seine Gefangenen vor sich, schwimmend durch den Fluss, nachdem er noch vorher 2 Couriere aufgefangen hatte, aus deren Depeschen der Herzog die ganze Verlegenheit lernte, worin das Lager von Dülmen die beyden Feldherren gesetzt hatte. Nach diesem Vorfall machte auch die Breite und die Tiefe des Flusses den Feind nicht mehr sicher: so dass in der Gegend kein neuer Versuch mehr glücken konnte. Denn die glückliche Streiferey des Hauptmanns von Becquignolles, der bis an die Ruhr ging, geschahe erst lange Zeit nachher, nachdem die Stellung der Heere an der Lippe schon verändert war.

Unterdessen dass der Herzog durch ein überlegtes Zaudern an der Lippe das Gleichgewicht gegen zwey Heere gewann; hatte in einem nicht unähnlichen Fall der König in Preussen eben das durch die Raschheit seiner Bewegungen zu erreichen gesucht. Es war nämlich das russische Heer, nachdem es sich endlich in Bewegung gesetzt hatte, bis an die Oder vordrungen, weil die Lehwaldsche Armee, so itzo von dem Grafen von Dohna commandirt wurde, nun zu schwach befunden war, sich mit demselben einzulassen, um es aufzuhalten. Es belagerte schon die Festung Cülstrin, einen Ort, der seiner Lage wegen überaus wichtig war; der in Absicht der künftig zu nehmenden Concerte mit dem österreichischen

Heere, ein naher und gefährlicher Waffenplatz geworden seyn, und itzo gleich die Kette der Oder-Plätze zerrissen, und Pommern von Schlesien, ja selbst das Herz der alten brandenburgischen Staaten davon abgeschnitten haben würde. Also um den Grafen von Dohna zu verstärken, entzog sich der König mit einem Theil seines Heers dem Marschall von Daun: er hoffte gegen den zaudernden General zurückzukommen, ehe derselbe einen Entschluss gefasset, oder sich gerüstet haben würde, den Entschluss auszuführen. Und er kam wirklich, mit einem neuntägigen Marsch, mitten aus Schlesien, wie ehemahls der Consul Claudius Nero von Venusia dem Asdrubal, dem russischen Heere auf den Hals, so unerwartet, so schnell, und zugleich in einer so wohl genommenen Richtung, dass er sich selbst mit dem Grafen Dohna vereinigte, aber den grossen Haufen des russischen Heers von dem Detachement des Grafen von Romanzow abschnitt. Der überraschte Feldherr hob die Belagerung auf, und verschanzte sich so gut er konnte. Doch alles Uebrige war nun gegen ihn, die Zeit ausgenommen, dabey der König nicht wählen konnte. Also folgte das Treffen gleich darauf; es war so blutig für die Russen, dass, man urtheile von ihrem Erfolg was man will, es entweder der Sieg des Königs war, oder die Grösse ihres Verlustes, was sie ganz aus der Fassung brachte, und ihnen alles Geschick nahm, noch etwas weiter zu unternehmen, obwohl der König sich gemüssiget sähe, dem Reste gleich wieder freye Hände zu geben. *) Denn der Feldmarschall Daun hatte sich indessen gegen Sachsen gewendet, und näherte sich schon der Residenz, die er angreifen wollte. Also marschirte der König nun ebenso geschwind gegen ihn zurück, wiederum mit so richtig gemessenem Schritte, dass er die Elbe und Dresden erreichte, eben als der Feldmarschall sich anschickte, über den Fluss zu gehen. Die Verrückung dieser beyden Angriffe hatte schon den Rest des Feldzugs für den König entschieden, und so vollkommen, dass auch der folgende Zufall von Hochkirch darin nichts ändern konnte, als der nicht vermögend war, weder das russische noch das österreichische Heer um einen Schritt weiter zu bringen. Ein Umstand, worin der Feldzug des Herzogs, in Betracht des Treffens von Lutternberg, mit dem Feldzug des Königs von Preussen übereinkam. Es entstand mit ihm bey der grossen Ligue ein neuer Begriff von dem ausserordentlichen Nerv der beyden Feldherren, der in ihren Augen die Stärke

*) Zu vergleichen in den Urkunden zum zweyten Theil die Corrépondenz des Königs sub No. XXXVII. XXXIX. Annt. des Herausgebers.

von Hannover und von Brandenburg selbst vervielfältigte, und nicht wenig alte Verhältnisse änderte, theils in eines jeden eigener Hoffnung, theils in Rücksicht auf das gegenseitige Vertrauen, und die Zufriedenheit des einen von dem andern. *)

*) Oestreich schien nichts, oder doch nur wenig mehr von seinen Allirten zu erwarten, und fand, in Ansehung seiner selbst, immer grössere Schwierigkeiten, die Fonds zur Fortsetzung des Kriegs anzuschaffen. Obgleich Frankreich in diesem Stücke reichere Quellen vor sich hatte, und England nur erst hoffte zu erobern, wirklich noch wenig erobert, ja eine frische Niederlage in Amerika bey Carillon und eine andere in Bretagne erlitten hatte; so redete man doch einen Augenblick unter sich von der Nothwendigkeit des Friedens, in Frankreich, wie zu Wien und anderwärts. Hier und da sonder Zweifel mit dem wirklichen Wunsch des Friedens, aber zugleich überall, wie es liess, aus Verdruss, und Misstrauen und Eifersucht. Es wurde sogar dem Herzog eine Eröffnung gemacht, die keinen geringeren Gegenstand haben konnte, durch eben den La-Salle, der schon zu Wansleben unterhandelt hatte. Allein der Herzog lehnte diesmal, ohne Anfrage, seine Anträge ab, zur Zufriedenheit beyder Könige.

(Zu vergleichen die Urkunden zum zweyten Theil sub No. XXXVI., XL. und XLII., das Schreiben des Herzogs vom 8. September sub No. XXXIX. und das Schreiben des Königs vom 15. September sub No. XLI. Anm. d. Herausg.)

CAPITEL XVI.

Oberg geht den 25. September über die Dymel, treibt die feindlichen Vortruppen bis Cassel zurück, greift jedoch nicht an, und lagert sich zwischen Herlehausen und Vollmar. Das Soubizische Heer gewinnt Zeit und kommt in Cassel an. Die Jäger unter dem Prinzen von Ysenburg. General Oberg verändert den Plan. Der Kratzenberg unangreifbar. Vom Contadischen Heere kommen Hülfsstruppen unter Chevert. Kritische Lage des hannöverischen Corps. Oberg nimmt ein anderes Lager bey Hohenkirchen, geht bey Speele über die Fulda, und nimmt Stellung auf der Höhe von Landwehrhagen. Chevert trifft den 7—8. October in Cassel ein, mit Sachsen und Pfälzern. unter Prinz Xavier. Der drey-mahl stärkere Soubize geht am 9ten zum Angriff vor. Oberg weicht nicht aus, führt sein Corps vorwärts nach Sandershausen, geht aber in der Nacht auf Lutternberg zurück. Betrachtung. Schlacht von Lutternberg (10. October). Eindruck der Niederlage. Veränderte Projecte des Feindes.

Inzwischen dass man an der Lippe nur scharmutzirte, und sonst mit den grossen Haufen in einer scheinbaren Ruhe lag, hatten sich die geheimen Projecte, die anderwärts ausgeführt werden sollten, ihrer Reiffe genähert. Als also der Herzog wahrnahm, dass der Marschall immer neue Detachemente die Lippe weiter herauf gehen liess, nämlich zuerst die sächsische Infanterie, dann zwey Brigaden Reuter unter dem Ritter de la Touche, und wiederum einige andere unter dem Duc de Fitzjames, und dass diese Detachemente in ihrer nachschreitenden Bewegung mit dem Einbruch des Soubizischen Heeres in das Hannöverische gleichen Schritt hielten (8—15. September); so liess er das zunehmende Gerücht, dass der Marschall im Begriff wäre, Lippstadt zu berennen (ein Unternehmen, das in der That nie über seine Kräfte zu gehen schien, und das dazu leicht wurde, sobald sich das deckende Obergische Corps von der noch unvollkommenen Festung entfernte), ganz an seinen Ort gestellet seyn, und schrieb dem General von Oberg und dem Prinzen von Ysenburg, dass es nun Zeit sey, dass man eilen müsse. Es hatte sich der General von Oberg, bey seinem Laviren zwischen Lippstadt und der Weser (19—24. September), schon der Dymel selbst genähert. Nun that er den angreifenden Schritt (25. September) und ging über den Fluss. Seine Avantgarde trieb die Vortruppen des Feindes leicht und mit Verlust zurück, und in vollen Sprüngen, wie man zu sagen pflegt, von Höhe zu Höhe, bis auf Cassel. Er selbst kam den folgenden Morgen mit dem grossen Haufen vor dieser

Hauptstadt an. Obwohl der Feind von dem bevorgestandenen Ueberfall eine starke Ahnung gehabt hatte, so gerieth er doch mit der wirklichen Ausführung nicht weniger in eine äusserste Bestürzung. Das Gepäck des Heeres flüchtete in grosser Unordnung nach der Eder, und die wenigen Truppen der Generale Dumesnil und von Waldner waren in nicht geringerer Verlegenheit. Sie hatten nicht über 4000 bis 5000 Mann, und nicht wenig Geschäfte vor sich, die Magazine und Cassel in Sicherheit zu setzen, den Weg des zurückkommenden Heeres offen zu halten, ihm eine Stellung, den Kratzenberg, zu erhalten u. s. w. Sie waren zu schwach, Alles zugleich zu decken, und unschlüssig, was sie decken sollten. Allein die Unsrigen, denen der Feind zahlreicher schien, als sie denselben zu finden geglaubt hatten, griffen nicht an, in der Voraussetzung, dass ein Theil des französischen Heeres zurückgekommen seyn müsste, und besorgt, dass vielleicht schon das Ganze zurückgekommen wäre. So hielt es der General von Oberg seiner Klugheit nicht angemessen, auf ein Gerathewohl zu weit zu gehen; die Sache müsse sich bald aufklären, und indessen würde auch der Prinz von Ysenburg zu ihm stossen. Er lagerte sich also bis auf den folgenden Morgen in einer geringen Entfernung von der Stadt und dem Retranchement, zwischen Herlehausen und Vollmar. Der Aufschub gab dem Feind das einzige, was er wünschte, und was er nicht mehr gehoffet hatte, die Zeit. Es kam wirklich ein Theil des Heeres den Abend und in der Nacht zurück, und der Rest den folgenden Tag. Denn der Prinz von Soubize stand nicht mehr bey Nordheim und Eimbeck. Er war schon (19. September) auf das bloss Laviren des Generals Oberg, ohngeachtet solches noch zweydeutig blieb, ja mehr auf die Weser wies als auf die Dymel, nach Göttingen zurückgegangen, ohne darauf zu rechnen, dass das grosse Heer, und die Diversion, womit es schon umging, ihm seine Communication in Sicherheit setzen würde. Nachdem er seine erste Vorsicht, durch die wirkliche Annäherung des Herrn von Oberg an die Dymel, gerechtfertiget sahe, hielt er davor, dass er auch das ganze hannöversische Gebiet nicht zeitig genug verlassen, nicht genug eilen könnte, über die Werra zurückzugehen. Doch ist es dem blossen Zufall zuzuschreiben, dass seine und die Obergische Bewegung so genau, auf ein Moment, zusammentrafen, dass der Prinz sich schon anschickte, über die Werra zu gehen, als der Herr von Oberg eben über die Dymel gegangen war. Nur einige Stunden später würde er dessen, und von Münden, der geraden Strasse, nicht mehr Meister gewesen seyn, noch

hierauf ein Mittel gefunden haben, den Fluss so leicht, oder zeitig genug, oberwärts zu passiren. Denn auch itzo fand er schon Hindernisse, indem die hannöckerischen Jäger, welche der Prinz von Ysenburg längs der Weser vorausgesendet hatte, auf seinen Marsch gefallen waren, und durch ihr Büchsenfeuer die Colonnen in den Gebürgspässen aufhielten, ob sie wohl allein zu schwach waren, ihnen Münden und den Uebergang selbst zu verschliessen.

Also hatte zwar der General von Oberg durch die dem Feinde gegebene Furcht das Hannöckerische schon ganz befreyet, aber auch das ausgesehene Moment des Herzogs, Hessen zugleich zu befreyen, nicht mehr gefunden, oder im Entfliehen nicht ergriffen. Allein selbst urtheilte er davon nicht so, und hatte von seiner ersten Hoffnung noch nichts aufgegeben. Er war vielmehr itzo weniger verlegen, seitdem er wusste, womit er es nun aufzunehmen hätte. Damit ging er, ohne es selbst wahrzunehmen, zu einem ganz neuen Plan über, dem vollen Revers des vorigen; zu dem Project eines offenen Angriffs, obwohl er dabey keinen der ersten Vortheile mehr hatte, und der Feind alle die seinigen, in ihrer vollen Stärke gewonnen hatte. Wozu ihn theils seine natürliche Herzhaftigkeit, theils ein Ausbruch des guten Willens der Truppen noch mehr anfeuerte, besonders nach der Versicherung einiger Officiere von Ansehen, die des Kriegs und des Landes gleich kundig gehalten wurden, »dass der Kratzenberg bei Weitem so unersteiglich nicht sey, als er es schiene, und dass der Feind, von dem Habichtswalde aus, gar leicht in die Flanke genommen werden könnte.« Man hatte wirklich eine zufällige Schwäche in dem Lager des Feindes wahrgenommen, so wie solches in dem ersten Augenblick der Verwirrung nach der Ankunft stand, die nicht weniger an der Menge der Truppen hing, als an der Enge des Raums. Allein nachdem man sich alle Zeit genommen hatte, alle Zugänge zu recognosciren, was freylich nöthig war, nachdem indessen der Feind, was bey ihm aufgewickelt oder verstelllet stund, mit Oeconomie ausgedehnet, und was in seine Verschanzung gezogen werden konnte, verschanzet hatte, sahe man nur noch den festen Grund des Feindes allein, und »dass seine Stellung eben so schwer zu tourniren wäre, als von vorne anzugreifen.« In der That bestreicht der Kratzenberg mit seinen nebenliegenden Höhen die ganze Niedrigung umher, nicht weniger auf der Flanke gegen den Weissenstein und die Cascade, als auf seinen beyden Fronten, im Rücken wie vorne.

Damit, als einer plötzlichen Entdeckung, fiel das Project, den Kratzenberg anzugreifen, das einige Tage alle Gemüther

beschäftiget hatte, auf einmahl; und mit diesem verfehlten Eifer der Muth zu allem Angriff, sammt dem ganzen Ton, den man bisher über den Feind genommen hatte. Der Prinz von Soubize war freylich an Zahl sehr überlegen; allein nun sahe man vornehmlich diese Ueberlegenheit, und zugleich die Blösse des Lagers von Vollmar, dem wirklich der Feind in der Flanke stand. Zu dieser Verlegenheit kam eine grössere, die Annäherung der Hülfs-Truppen von dem Contadischen Heere, davon die vordersten Abtheilungen nun an der Ober-Dymel angekommen waren. Die Lage war in der That kritisch genug. Und es war vielleicht, um den ersten Ton zu behaupten, nichts mehr übrig, als dem ankommenden Succurs unversehens auf den Hals zu fallen, und nur dazu die rechte Zeit auszufinden. Allein es ist nicht ohne, dass solche Ausfälle selten gerathen, wo nicht eine genaue Kenntniss des Bodens die Schritte leitet. Diese Kenntniss fehlte dem General von Oberg ganz, nicht nur ihm, sondern allen Uebrigen bey dem Heere, auch Denen, und darüber hat man sich nicht zu wundern, weil das Gegenwärtige immer am wenigsten untersucht wird, deren Vaterland es war. Nicht zu gedenken, dass besonders die Ober-Dymel und diese ganze Gegend, sowohl der Theil des Waldeckischen als in Hessen, durch ihr furchtbares Ansehen von Wald und Gebürge und engen Pässen, vor andern von allem Manoeuvriren zurückhalten konnte. Also blieb dem Herrn von Oberg keine andere Aussicht, als zurückzugehen. Er hatte, um nur den Fehler seines Lagers zu verbessern, hier, was man öfters in Hessen kann, nur einen Schritt zu thun. Er machte damit (3. October) den Anfang, und lagerte sich, in der Entfernung einer Stunde von dem ersten Lager, zwischen Hohenkirchen und Rothwesten, nun in zwey Treffen, dem Kratzenberg parallel, und auf Höhen, wo er den Angriff des Prinzen von Soubize nicht befürchten durfte oder geruhig von ihm erwarten konnte. Aber wie? wenn der grosse Contadische Succurs dazu käme. Dies war die übrige Schwierigkeit, die freylich die genommenen Höhen wieder verdächtig machte. Im Grunde sahe niemand eine andere Auskunft, als den weiteren Rückzug; aber die Wahl der Strasse setzte in Verlegenheit; sollte man über die Dymel in das Paderbornische und gegen Lippstadt gehen, oder über die Weser in das Hannöverische? Zu dem ersten rieth die Lage der Hauptheere und der eingeschlagene Ton des Kriegs; das letztere empfahl sich mit dem alten Hang für die Weser und dem neuen Eindruck der Gefahr, wenn der ganze vereinigte mächtige Schwarm der Feinde in das Land fiel, was jedermann als ungezweifelt voraussetzte.

Nachdem jeder die Frage aus seinem eigenen Gesichtspunkt ansah, mengte er in die Beantwortung auch fremde Verhältnisse und weitschweifige Aussichten. Einige hielten davor, dass man gar nicht zu wählen brauchte, dass weder die Weser noch die Dymel nothwendig wäre, dass das Heer über die Fulda gehen könnte. Der General, so vieler Zweifel und Subtilitäten müde, hielt das Herzhafteste für das Sicherste, »der Herzog liebe das Zurückziehen nicht,« und beschloss, sich den Feind auf der Strasse in das Hannöverische gerade in den Weg zu setzen. Nachdem er also nicht weit von Speele eine Brücke legen lassen, ging er (4. October) wie unter den Augen des feindlichen Heers über die Fulda. Der Prinz von Soubize hielt sich dabey, eben wie bey dem Abmarsch von Vollmar, ganz still, und in seine Verschanzungen eingeschlossen. Er hatte nur zum Scharmütziren ein Detachement ausrücken lassen, gegen welches der General einige Schwadronen aufmarschiren liess, die dasselbe leicht im Zaum hielten. Er nahm sein Lager auf den Höhen von Landwehrhagen, mit dem rechten Flügel an der Böschung der Fulda. Er stund auch hier wieder in zwey Treffen, ungefähr auf der Mitte des Weges zwischen Münden und Cassel, die vier Stunden von einander entfernt sind.

Der Uebergang der Fulda schloss dem Contadischen Succurs zur Vereinigung die gradeste Strasse auf, und gab seinem Anmarsch neue Flügel. Er traf also, die folgenden Tage (7—8. October), in Abtheilungen marschirend, bey Cassel ein. Die Infanterie bestand grösstentheils aus Sachsen und Pfälzern, das ganze Corps, mit Inbegriff der französischen Regimenter, aus 35 Bataillonen und 5 Brigaden Reitern, nebst etwas leichten Truppen, welche der Graf von Chabo commandirte. Der Generalleutenant von Chevert führte das ganze Corps als Chef. Unter ihm waren der Prinz Xavier von Sachsen und der Duc de Fitzjames und andere hohe Officiere von gleichem Rang und Ruf. Der Prinz von Soubize hatte nun, zum wenigsten gerechnet, dreymahl so viel Truppen, als sein Gegner. Auch ging er auf einmahl zu dem angreifenden Ton über. Was dabey seine Hitze besonders vermehrte, war die Bedingniss der kurzen Hülfe, ein Geheimniss, das damahls niemand argwohnte, auch der Herzog selbst nicht. Also ging der Prinz sofort (9. October) über die Fulda, und lagerte sich zum Angriff, in zwey Treffen, neben der Stadt, hinter dem bettenhäuser Bach, in der That nicht sowohl besorgt zu siegen, wenn es zur Schlacht käme, als in Zweifel, ob der Herr von Oberg würde schlagen wollen. Sonder Zweifel war es

dessen Spiel, auch ohne zu errathen, dass der Marschall von Contades nicht auf lange Zeit einen solchen Theil seines Heers verleihen würde, der gegenwärtigen gar zu ungleichen Macht seines Gegners auszuweichen, besonders da die Natur des Postens, den er genommen hatte, seiner Hoffnung nichts hinzusetzte, und sogar, bey einem Unglück, die Werra die er hinter sich hatte, ja ehe er diese erreichen konnte, solche enge Pässe, als die von Münden sind, allen Rückzug zweydeutig machten. Allein in diesem Augenblicke suchte der General das Mittel gegen die Grösse der Gefahr in der Entschlossenheit, der Gefahr entgegenzugehen; und führte bey Erblickung des übergehenden Feindes sein Heer vorwärts auf die Höhe von Sandershausen. In der That vergrösserte der kühne Schritt das Heer dem Heere und dem Feinde; nicht zu gedenken, dass die geprüfte Höhe die Hoffnungen des grossen Haufens ganz ungemein erhob; »nie würde der Duc de Broglio da gesieget haben, hätte der Prinz von Ysenburg anstatt 2 Bataillone wirklich 5 gehabt.« Denn niemand rechnete seine 3 Bataillone Militz mit auf. Allein mit dem Verweilen erlosch bey nicht Wenigen die erste Hitze; und nachdem die Nähe der Heere nur gedienet hatte, Linien von so ungleicher Länge, wie mit der Hand, gegen einander zu halten; so sahe jeder nur zu deutlich, wie viel dem Feinde Volk übrig bleiben würde, dem Heere in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Diese Bemerkung machte durch ihre Lebhaftigkeit bald das einzige Gefühl aus. In der That klebte eben die Blösse auch der vorigen Stellung an, und jeder andern, die an der Fulda genommen werden konnte. Allein, wie bey dem gewöhnlichen Gang der Dinge, wenn allerwärts Uebel drohen, der erste Schritt zu seyn pflegt, sich von dem nächsten obwohl nicht dem grössten zu entfernen; so beschloss man auch hier, von der eingenommenen Höhe wieder zurückzugehen; und that es noch in der Nacht, und ging nun bis Lutternberg. Es stand ganz bey uns, noch einige Schritte weiter zu gehen, und das Defilee vor uns zu nehmen. Allein der Rest des ersten Entschlusses, zu schlagen, verstärkte sich wieder mit dem Vorwurf des Rückzugs, den man sich machte: »was das Land erwartete, was die eingelassene Ehre erforderte, was zu so viel Wendungen der Herzog sagen würde?« Die Verlegenheit des Herrn von Oberg vermehrte sich nicht wenig mit der nun auffallenden Verschiedenheit der Meynungen der Generale und der Officiere, die er hörte, oder erfragte; indem der eine dies rieth, der andere jenes, alle mehr, was nicht dienlich wäre, als mit Entscheidung, was zu thun war. »Das Heer,« schrieb

man dem Herzog, »hat eigentlich aus Unschlüssigkeit geschlagen; der Rathgeber ohne an alle Maassregeln zu denken, die zu nehmen stunden, oder die vorgeschlagenen selbst mit Eifer und Lebhaftigkeit ins Werk zu setzen, die mehrsten zwischen Furcht und Hoffnung getheilet.« Das Heer selbst war ermüdet und unruhig über das Hin- und Hermarschiren, absonderlich bey so einer Witterung und abgemattet von der ganzen empfundenen Kälte der Nacht; aber doch nicht ohne guten Willen, und besonders die Infanterie noch voll des Gefühls ihrer Ueberlegenheit, wenn es nur gleich zum Handgemenge käme.

Indessen machte der Boden selbst eine Art von Disposition. Den rechten Flügel deckte die Fulda und der steile Abhang der Höhe, worauf er stund. Von da lief die Linie gerade, obwohl öfters abgebrochen, an dem Abhang der schmalen Köpfe her, und Lutternberg vorbey, bis an die stärker behölzten Höhen von Siegelstein. Hier war anfangs das Ende und die Stütze des angelehnten linken Flügels; aber unter dem Anrücken des Feindes wurden sie ein Angel der Bewegung und die Spitze des Winkels, worin sich das kleine Heer nach und nach ausdehnte. Der entstehende Schenkel nahm die Richtung, die ihm der tournirende Feind gab, und lief gerade gegen die Werra. So bestrich er die Strasse, die um den Siegelstein nach Münden führt, nahe vor sich, ohne sie dem Feinde ganz abzuschneiden. Unter dem Treffen war der grössere Schenkel von der Fulda bis an die Höhe von Siegelstein mit 10 Bataillonen und 16 Schwadronen besetzt; der neue durch 7 Bataillone und 6 Schwadronen nebst den hannöverischen Jägern zu Pferde. Es war unter solchen das ganze vorige Corps des Prinzen von Ysenburg befindlich, als die Bataillone von Ysenburg und Canitz, die Reuter von Prüschenk, die Jäger zu Pferde, sammt dem neu errichteten Bataillon von Marschall. Man hatte nicht verfehlet, vorher allen diesen Corps ihren Platz in dem zweyten Treffen zu geben. Da aber dies zweyte Treffen dienen musste, den neuen Schenkel des Winkelhakens zu formiren; so fiel auf sie wiederum die ganze Hitze des Gefechts.

Die Anordnung des französischen Heers zum Treffen war seiner Ueberlegenheit ohngeachtet sehr behutsam, und in den Hauptzügen der hastenbeckischen Disposition des Marschalls von Etrées nicht unähnlich. Nämlich der grosse Haufen zeigte den Angriff von Vorne, und das Detachement that ihn wirklich in der linken Flanke. Auch entschied dies Detachement nicht nur wie zu Hastenbeck, sondern das Glück hatte auch

die Ehre davon eben dem General vorbehalten. Die gleich mit dem Uebergang der Fulda entworfene Disposition erforderte keine wesentliche Aenderung, als man mit Anbruch des Tags den Abzug der Hannoveraner von der Höhe von Sandershausen wahrnahm. Man hatte nur weiter zu marschiren; dagegen verwandelte die Hoffnung schon das Treffen in eine Verfolgung.

Also ging (10. October) das eigentliche Soubizische Heer gerade aus. Es passirte gerade vor sich den Bach über eine Menge geschlagener Brücken, legte die verlassenenen Höhen zurück, und formirte sich, nach eingezogenen Avantgarden, zwischen der Fulda und dem Dorfe Benderode, Landwehrhagen im Rücken, in drey Treffen, oder wenn man will in verschiedene Colonnen. Das Hülfscorps unter dem General von Chevert marschirte seitwärts. Es war früher aufgebrochen, und ging über Heiligenrode und Dahlheim und Neuenhagen, und nun, unter einem sehr lebhaften Scharmützel, um die Höhe von Siegelstein, in der Hoffnung, da sofort dem Heere in die Flanke und in den Rücken zu fallen. Als aber der Herr von Chevert bemerkte, dass der General von Oberg ihm einen Haken vorgezogen hätte, dass dieser Haken sich noch immer ausdehnte, wurde es nothwendig, noch weiter zu marschiren, so weit, bis er den Haken überflügeln würde. Er ging also mit drey Colonnen in das grosse Gehölz, neben der mündener Strasse her, bis auf eine Stunde von Münden. Nun formirte er sich in dem lichten Holze zum Treffen. Er hatte auf seinem rechten Flügel, ausser 3 Brigaden Cavallerie, die Brigade von Belsance und die Pfälzer, am linken die Sachsen, 25 Bataillone gegen 7. Der Rest seines Corps hielt unter dem Duc de Fitzjames, zur Communication zwischen den Sachsen und dem eigentlichen Heere von Soubize. Der Graf von Chabo, mit den leichten Truppen, war dagegen an dem andern Ende auf der rechten Flanke.

Um drey Uhr des Nachmittags fing die französische Artillerie das eigentliche Treffen an. Sie war nicht nur ungleich zahlreicher als die hannöverische, sondern auch von grösserem Caliber. Doch war überhaupt die Wirkung davon nicht gross, und war weder der Zahl des Geschützes noch der Lebhaftigkeit seines Feuers gleich, theils wegen der Entfernung, theils wegen der Höhen, welche die Hannoveraner für sich hatten. Diese antworteten von solchen, wenn sie glaubten, eine näher kommende Colonne erreichen zu können, denn vornehmlich aus ihren Feldstücken, die zwar alle nur drey Pfund schiessen, aber, was das hannöverische Corps anbetrifft, den

Ruf hatten, weit und richtig zu schiessen, und in der That sind sie weder zu kurz noch zu leicht an Metall; hier und da auch aus ihren Sechspfündern, und von der Höhe von Lutternberg, als der Hauptbatterie, aus vier Zwölfpfündern. Unter diesem gegenseitigen Feuer rückten die französischen Colonnen von allen Seiten immer näher heran; ohne jedoch an der Hauptfronte zum Handgemenge zu kommen, theils der steileren Höhen wegen, die zurückhielten, theils weil man den vortheilhaften Augenblick der Wirkung des Angriffs in der Flanke abwarten und ergreifen wollte. Hier hingegen beschleunigte Alles den Anfang des Faustgefechts, nicht nur der Vorsatz des Feindes, und der ebene zugängliche Boden, sondern auch die Hitze der Unsrigen. Denn kaum hatte der General Zastrow das Anrücken des Feindes wahrgenommen, die Menge seiner Linien, und die gefährliche Richtung des Angriffs, dass es ganz in der Macht des Feindes seyn würde, ihn in die Flanke zu nehmen, und wenn derselbe die Zeit gewönne, ihm auch die Strasse von Münden zu verlegen, als er gegen so viel Nachtheile nur ein Mittel fand, den eigenen Angriff. Alsobald commandiret er bey seiner Brigade, (dem linken Flügel des Hakens) Marsch, und gehet mit klingendem Spiel, scharf geschultertem Gewehre und einem kühnen Schritt dem Feind entgegen, dabey nicht wenig seines neulichen Erfolgs bey Meer gegen eben den General eingedenk. Der erste Eindruck, den er machte, war jenem nicht ungleich. Der Feind erlag unter der Heftigkeit des Stosses und seinem eigenen Schrecken. Die theils niedergestossene, theils zurückgeworfene vorderste Linie hatte schon die zwöte in Unordnung gebracht, und der völlige Sieg war hier nicht ungewisser, wenn sonst das Uebrige so gleich gewesen wäre. Allein in diesem Augenblick chargirte die feindliche Reuterey, und auf eine einzige Linie, ohne Rückhalt, die selbst theils durch das feindliche Feuer geschwächet, theils durch ihren eigenen siegenden Stoss hier und da getrennet war. Also fing sie an, zurückzuweichen. Zwar kamen ihr die Reuter von Prüschenk mit dem Bockischen Dragoner Regiment zu Hülfe; aber ihr Stoss war weder glücklich, noch war ihre Anstrengung der Zahl und der Grösse der Gefahr gleich. Inzwischen machte das vervielfältigte Gefecht den Rückzug leichter, und den Verlust geringer. Denn da bald die Infanterie, bald die Cavallerie von Neuem chargirte, hier den Feind angriff, dort zurücktrieb, nirgends ganz unterlag, nachdem derselbe an einem Ort dringender wurde, oder an einem andern Blössen gab; so konnte der Feind seinen Vortheil nur halb verfolgen. Mitten in dem Gemenge

wurde der Generalmajor von Zastrow verwundet und gefangen genommen. Als also auch die entblösste Brigade des rechten Flügels von den Sachsen angegriffen worden war, sowohl von vorne als in der Flanke; so verlor nach und nach der ganze Haken seinen ersten Grund, mit einem Theil seines Geschützes, und zog sich, von Münden schon halb abgeschnitten, gegen das Gehölze, welches die Höhen der Fulda decket. Erst hierauf gab der General von Oberg der Fronte Ordre, sich zurückzuziehen. Denn, ob er wohl da seinerseits auch noch mit Vortheil focht; so sahe er sich doch kein Mittel übrig, keine übrige Schwadron, kein Peloton, das Treffen hinter sich herzustellen. Das üble Wetter und die Nähe des Holzes, die Nacht, welche einbrach, und die Behutsamkeit des Feindes beförderten den Rückzug; welcher sonst nicht leicht war, und selbst hätte zweydeutig werden können, wenn der Feind, der Münden näher stand als er, ihm die Passage von der Seite hätte sperren können, und zugleich dem Zuge in das Gehölze gefolgt wäre. Allein der Feind that keines von beyden, folgte nur von ferne, und mit kleinen Trupps und einigen Kanonenschüssen; obwohl auch diese wenige Schüsse Schaden thaten, indem sie hin und wieder zwischen das Fuhrwerk schlugen, und nachdem sie damit, besonders am Eingang der hohlen Wege, die Eilfertigkeit und das Gewühl vermehrt hatten, auch den Verlust bey solchem vergrösserten. Indessen zog sich das Heer in dem Gehölze herunter an die Fulda; und setzte denn unbelästigt über Bonafurth und Siekenhöff an dem Ufer des Flusses seinen Marsch nach Münden fort; nachdem es überhaupt 16 Kanonen und 600 Mann Gefangene dem Feinde zurückgelassen, zwischen Todten und Verwundeten aber 576 Mann verloren hatte.*)

Das Heer war während der Nacht in eben dem Zuge über die Werra gegangen, und zugleich durch die vordersten engen Pässe, und hatte nun auf der kleinen Ebene von Gimpte Halt gemacht, halb aus Ermüdung, halb verwundert, dass nichts vom Feinde folgte. Doch die kleine Hoffnung, die daraus entstand, und die mit der ersten Erholung, nach genossener Ruhe und genommenem Mahle wuchs, wick überall dem stärkern Gefühl der verlornen Schlacht, und der drohenden Aussicht ihrer Folgen. Je mehr in der That jeder zu sich gekommen war, je finsterner schien ihm die Zukunft, je grösser, je unwiderstehlicher die Fluth, die nun das Land überschwemmen

*) Zu vergleichen die Correspondenz und Schlachtberichte in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XLIII.

Anm. des Herausgebers.

würde; denn niemand, weder in dem Lande noch in dem Heere, zweifelte im mindesten daran, dass nicht der ganze vereinigte Schwarm der Feinde wieder über die Werra gehen würde, und ihre Einstürzung in das Land schien schon vor der Hand, als sich das ganze Ufer von Münden bis Witzhausen mit Truppen bedeckte. »Welcher Unstern doch den Rath des Generals Oberg geleitet hätte, sich in ein Treffen einzulassen? in so ein ungleiches Treffen, so unnöthig, bey so später Jahreszeit, die ohne diesen Zufall allein den Feldzug mit Ruhm geendigt hätte!« Obwohl darin nur der Ausgang, was das Gewöhnlichste und das Ungerechteste ist, das Urtheil des grossen Haufens führte; so fehlte es doch auch nicht an Solchen, die Alles dem Glücke zur Schuld rechneten, oder dem Mangel solcher Maassregeln, die Andere zu nehmen gehabt hätten. »Ob der General mit dem Treffen hätte warten sollen, dass der Feind vorher das Land vollends verheeret hätte? wo zwischen der Leine und der Weser sicherere Höhen wären, als die von Lutternberg? freylich hätte es an Geschütz und an Truppen gefehlet, aber desto mehr wäre der General und das Land zu bedauern; nicht die Heyde von Dülmen hätte man zu decken gehabt, sondern das Land selbst, die königliche Residenz u. s. w.« Man hielt überall davor, dass Alles verloren sey, wo nicht schleunig ein mächtiger Succurs ankäme, wo nun nicht der Herzog selbst ankäme. Und dies wurde nicht nur von Heer und Land gewünschet, sondern auch von jedermann fest erwartet.

Allein die Furcht war vergeblich; denn der Feind hatte auf einmahl, was niemand gedacht hätte, sein ganzes Project wieder geändert, um nun alle seine Kräfte zu einem plötzlichen Anfall auf die Lippe und auf Westphalen zu vereinigen. Und der Grund zu diesem jähen Umsatz lag nicht allein in der zufälligen Nothwendigkeit, dem Marschall von Contades die nur geliehenen Truppen zurückzusenden, sondern auch in der Hoffnung, die der Sieg einflösste. »So lang gleichwohl der Herzog mit dem grossen Haufen seines Heers in Westphalen stünde und Lippstadt hätte, würde man immer der Gefahr wieder ausgesetzt seyn, worin der General Oberg noch eben das Heer von Soubize gesetzt hätte; es wäre nun leichter, denselben ganz aus dieser Stellung zu vertreiben, als ohne das, in Hannover sichern und festen Fuss zu fassen; nichts wäre zugleich für den geringen Rest der bequemen Jahreszeit, die nur noch kurze Operationen verstattete, so angemessen, nichts für den künftigen Feldzug so vorbereitend.« So fasste auch der Minister, und jeder der beyden Feldherren, jeder für sich,

eben das Project der neuen Wendung. Und die ungewöhnliche Uebereinstimmung bestärkte alle in der Richtigkeit ihrer Wahl und der Hoffnung des Erfolgs. Also war die Erscheinung der Truppen an der Werra und der kleinen Detachements, die schon darüber gegangen waren, nicht der Vortrupp des neuen Einbruchs, wofür sie das geschlagene Heer und der Herzog selbst ansahen; sondern eine Defensions-Linie für Hessen gegen den Herrn von Oberg, wenn der Rest nach der Lippe marschiret seyn würde. Inzwischen scheint es, dass der Sieg mehr ein Aufblühen von Hoffnung und grossen Dingen verursacht, als eine neue Thätigkeit und das Vertrauen gegeben hätte, etwas Grosses auszuführen. Auch war in dem Heere selbst die Erwartung sehr getheilet, vornehmlich unter den Vornehmeren, als denen zum Theil der Sieg des Prinzen gar nichts schien, weil er vielleicht hätte grösser seyn können. So fehlte es der Spötterey nicht an Beyfall und Wiederholern; »man wäre,« wurde nicht ohne einige Laune gesagt, »so emsig den Stiel der genommenen Fahne zu zeigen, weil man die Fahne hätte fliehen lassen.« Es wurden einige Zeit nachher dem Herzog diese und andere dergleichen Reden von Cassel aus gemeldet, als *bons mots*, worin mit dem verschiedenen Eindruck des Siegs, Gunst und Neid und noch mehr der leichte Witz der Nation ausgebrochen war. Bald nach der Schlacht hatte ihm der Zufall eine Gelegenheit verschaffet, selbst etwas Wichtigeres von der Hoffnung des Generals und auch von der geheimen Gesinnung der Gemüther zu erlernen; indem auf einmal eine Menge französischer Briefe ihm in die Hände fielen, davon der grösste Theil von Freund an Freund, einige auch an den Minister und an die Favorite geschrieben waren. Um nur einiger Züge besonders in Absicht der Schlacht zu gedenken, so führte einer an, dass er ihr *en colonne* zugesehen hätte; ein anderer rühmt die Bescheidenheit des Generals, und die Erkenntlichkeit, so er gegen den Marschall von Contades äusserte, besonders gegen den Herrn von Chevert, er wäre bis an die Gorge von Münden vorgedrungen, die er vielleicht aus Müdigkeit der Truppen nicht eingenommen hätte. Noch ein anderer schien dem Prinzen mit voller Hand Weyhrauch zu streuen, und bedauert, dass er nicht, was er gehoffet hätte, nur zwey Feldstücke hätte aus dem grossen Wald auf den Weg spielen sehen. Er meint den Rheinhardswald und das gegenseitige Ufer und den Winkel bey Münden, wo die Werra und die Fulda zusammenfliessen und den gemeinschaftlichen Nahmen der Weser annehmen. So eitel und zweydeutig ist die Hoffnung, auch bey vollem Siege, es sey sich selbst zu

genügen, oder den Beyfall Anderer zu vereinigen. Doch fehlte es hier dem Sieger nicht, weder an öffentlichem noch an freymüthigem Lobe; »er sey es, der den Herzog genöthiget hätte, zurückzugehen, und unter dem man anfinde, der vorigen Erniedrigung zu vergessen; nun fechte der Franzose wieder mit gleicher Hoffnung und Ueberlegenheit.« Ludwig XV. hörte das volle Lob des Prinzen und von keinem seiner Generale lieber. Da er nur erst vor wenig Wochen dem Marquis von Contades, als um Ruhm und Eifer bey demselben aufzufordern, und zu nicht geringer Zufriedenheit des Heers, den Marschall-Stab zugesendet hatte; so erwies er nun dem Prinzen von Soubize eben diese Ehre, als eine Belohnung, und mit noch lauterem Beyfall des Hofes und der Stadt, wie unter dem Siegel der öffentlichen Freude und der Tedeum, als die überall in Frankreich abgesungen wurden.

CAPITEL XVII.

Veränderung der feindlichen Stellung an der Lippe schon vor dem Treffen von Lutternberg. Der Marschall Contades marschirt den 5. October nach Hamm. Der Herzog geht nach Münster und an die Ems. Auf die Nachricht von der Schlacht beschliesst er, zwischen beyde feindliche Heere zu marschiren und den Marschall anzugreifen. Oberg wird an die Lippe zurückgerufen, Kielmansegge die Sorge für Münster aufgetragen. Den 14. October bricht der Herzog auf; er führt das Heer über Warendorf, Rheda und Rietberg vor Lippstadt ins Lager auf die lipproder Heyde. Am 18ten überschreitet er die Lippe; die Avantgarde, unter dem Erbprinzen von Braunschweig und dem Prinzen von Holstein, erreicht den Duc de Chevreuse. Gefecht bey Soest. Der Marschall Contades geht von Hamm an die Salzbach. Chevert kehrt aus Hessen zurück durch das Sauerland. Der Herzog marschirt den 19. October nach Soest; die Avantgarde des hannöverischen Heeres begegnet dem feindlichen Heere vor Werl. Kanonade. Der Erbprinz zieht sich zurück. Tod des Bruders des Herzogs, Friedrich Franz von Braunschweig bey Hochkirch. Stimmung des Herzogs. Er nimmt sein Lager bey Hofstadt; Oberg's Vereinigung mit dem Heere. Scharmützel der schwarzen Husaren unter Beust. Contades geht nach Hamm zurück. Sein Versuch, durch Armentieres Münster zu überrumpeln, schlägt fehl. Der Herzog geht über die Lippe und führt das Heer in Cantonirungen. Ansicht der französischen Feldherren, ihre Armeen in die Winterquartiere zurückzuführen. In der Mitte des Novembers ziehen sie sich über den Rhein und Mayn zurück. Gedanken des Herzogs für den künftigen Feldzug. Er dehnt seine Quartiere von der holländischen Gränze bis an die Werra aus.

Obwohl der Herzog nach erhaltener Nachricht von der Niederlage des Generals Oberg die Lage der Sachen so verzweifelt nicht hielt, als Andere; so fand er doch das Uebel gross genug, und die Gefahr des Landes grösser als vorher, so nahe, so dringend; denn den neuen Einfall in dasselbe setzte er mit jedermann voraus, dass er urtheilte, nur ein grosses und ein unerwartetes Mittel müsse hier gebraucht werden. Noch ehe diese Nothwendigkeit eingetreten war, bey noch völliger Ungewissheit der Dinge, ehe bey Lutternberg gefochten wurde, hatte sich mit der Stellung der Hauptheere an der Lippe die allgemeine Lage des Kriegs für uns nicht wenig verschlimmert. Denn das französische Heer hatte auf einmahl die Fesseln zerrissen, worin es bisher von dem hannöverischen an der Unterlippe war zurückgehalten worden, und war die Lippe weiter heraufgerücket, und der Weser einige Märsche näher gekommen, so dass der Marschall zugleich im Stande war, noch weiter zu gehen, und dies nun eben in dem Augenblick des neuen Einbruchs, womit das verstärkte siegende Neben-Heer dem Lande drohete. Es hatte nämlich der Marschall ein Mittel gefunden, seine Communication in Sicherheit zu setzen,

oder vielmehr eine neue anzuordnen, die ganz ausser der Sphäre der Action des hannöverischen Heers lag. Denn ausser dass er zu Hamm eine Bäckerey angelegt, und schon einen Vorrath von Mehl gesammelt hatte, ordnete er die Zufuhr von Düsseldorf an, und gab die weselsche ganz auf. Die mächtige Veränderung erforderte wenig Anstalt, nichts weiter, als dass er nur hinterwärts die Emster und die Ruhr besetzte. Auch nicht in dem schlimmsten Fall, nämlich wenn nach seinem Aufbruch von Recklinghausen der Herzog bey Haltern über die Lippe gegangen wäre, was nicht wahrscheinlich war und was der Herzog in der That seiner eigenen Zufuhr wegen nie hätte wagen dürfen, und itzo auch nach ganz ausfouragirtem Boden nicht unternehmen konnte. Es konnte also der Marschall sein langes Standlager verlassen und sich ganz sicher der Weser nähern; ob er wohl nun dies nicht mehr in der ersten erobernden Aussicht that, denn die war schon vorher zu Recklinghausen von General und Minister aufgegeben worden. Gleichwohl war er mit einer neuen Hoffnung und wozu nun die Entwicklung in Hessen Gelegenheit geben würde, vorgerücket. Er brach den 5. October auf, nachdem er die untere Postirung ganz eingezogen hatte, und that zwey Märsche hinter einander, bis nach Hamm. Er war mit aller seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit marschirt, ohne davon des Flusses wegen, der ihn deckte, etwas abzulassen, so dicht aufgeschlossen, dass die Detachements, welche ihm der Erbprinz von Braunschweig gleich nachgesendet hatte, dem Marsch seiner Arrieregarde mehr zusahen, als ihr etwas anhaben konnten.

Der Aufbruch des feindlichen Heers, das man nach einem so langen Aufenthalt auch geglaubt hatte gänzlich aufzuhalten, machte ein nicht geringes Aufsehen; doch schien er mehr etwas Neues und Sonderbares als gefährlich. »Was den Herzog abhalten würde,« fragte man sich unter einander, nicht nur der Muthige, sondern auch der Speculative, welcher nach Lage und Boden zu raisonniren schien, »was ihn abhielte, an seiner Seite die Lippe herauf zu gehen; die Höhen von Heessen gäben dem Heere eben das Spiel und eine noch festere Stellung, als Haltern und Dülmen. Sie wäre zugleich ungleich bequemer für alle Absichten, sowohl dem Feind näher auf die Finger zu sehen, denn man setzte voraus, dass er etwas gegen Lippstadt im Sinne hätte, als auch der Subsistenz wegen, die sie erleichtern würde.« Und in der That entfernte man sich nicht weiter von Münster, und in Absicht der Mehl-Transporte, und gewann zum Fouragiren eine frische Gegend. Also,

da dazu jedermann des Lagers von Dülmen überdrüssig war, sahe niemand ungern, dass sich eine Gelegenheit ergäbe, es zu verlassen.

Aber wenn man nur suchte, Lippstadt nahe zu kommen, so war nichts so misslich, als dazu den geraden Weg zu wählen, nichts so gefährlich, als vorauszusetzen, dass man bey Heessen ihm näher gekommen seyn würde. Denn bey dem schon häufig fallenden Herbst-Regen wurde die Strasse neben der Lippe auch für leichtes Fuhrwerk ganz ungangbar, geschweige für Gepäcke und Züge und ein ganzes Heer. Dazu musste die erste Besorgniss für Lippstadt selbst fallen, ohngeachtet der Annäherung des Marschalls, nachdem seinem Marsch die Nachricht auf dem Fusse gefolgt war, dass der General von Chevert mit allen vorgerückten Corps wirklich über die Dymel ginge. Dieser Schritt schien sogar das ganze Geheimniss der feindlichen Combination zu entdecken; der Herzog erwog besonders, dass er geschähe, nachdem der General von Oberg seinen Augenblick schon verfehlet hätte, nachdem die beyden Feldherren für Hessen nicht mehr besorgt wären, nachdem der Prinz von Soubize schon angefangen hätte, über den General von Oberg den Ton allein zu nehmen, und schloss daraus auf eine unter ihnen genommene neue Abrede, dass der Versuch gegen Hannover wiederholet, und durch so eine Ueberlegenheit mit voller Gewalt ausgeführt werden würde, nicht ohne Bekümmerniss, dass die Unsrigen durch den Uebergang der Fulda ihnen dazu den Weg schon gebahnet hätten. Denn er hielt dafür, dass solchem der Uebergang der Werra nothwendig und auf den Fuss folgen müsste, und dass dann mit dem Nachsturtz der Feinde das kleine Heer und das Land zugleich ins Gedränge gerathen, und beyde in gleicher Gefahr seyn würden. Vielleicht konnte nichts Anderes mit so grosser Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, und diese Wahrscheinlichkeit stieg mit dem bald folgenden Zutritt der Schlacht plötzlich zu ihrem höchsten Grade; allein der Schluss erreichte den Erfolg nicht, so wenig, dass vielmehr die neue Combination der feindlichen Generale das gerade Widerspiel seiner Voraussetzung wurde.

Inzwischen hatte ihn das Gegenwärtige, der Anschein, dass noch eben das Spiel an der Lippe fortzusetzen stünde, nicht getäuscht; und er hatte nicht weniger sehr vorsichtig geurtheilet, dass der Feind bloss durch seine neue Lage, wie sich immer die Sachen an der Fulda entwickeln würden, den Hauptdruck für sich haben, und, wenn er ihm die Zeit liesse, den Leitfaden der Operationen in die Hand bekommen würde;

dass er diesen Faden, woran in der That das ganze Geheimniss hing, mit einem Heere zwey aufzuhalten, durchaus behalten oder wieder gewinnen müsste, dass er dazu selbst eine ganz neue Lage suchen müsste, dass er vielleicht noch ein Haupttreffen zu liefern haben würde, wenigstens dass er, um es liefern zu können, sich gleich einzurichten hätte. Man urtheilte in dem Heere leicht, dass der Herzog noch mit grossen Dingen umginge, Einige auch daraus, dass er nach dem Aufbruch des Marschalls nicht sofort selbst marschirte; und die Projecte, so man ihm beylegte, vervielfältigten und veränderten sich, nachdem jeder bey der immer zunehmenden Gefahr des Landes seinen eigenen Begriffen in der Wahl der Gegenmittel folgte, oder glaubte, das gewiss errathen zu haben, was der Herzog bey sich beschlossen hätte. Allein niemand fiel auf das, was derselbe wirklich that. Er ging nämlich gerade zurück, und bis nach Münster und an die Ems; und dies in zwey kurzen Märschen (7. 8. October), lagerte den grossen Haufen (25 Bataillone und 27 Schwadronen) bey der Stadt, und 10 Bataillone und 24 Schwadronen unter dem Prinzen von Holstein und dem Erbprinzen von Braunschweig zur Seite an der Ems bey Telgte. Sein geheimer Zweck war, sich an dem bequemsten Platz zu der neuen Wendung zu rüsten, und wenn indessen die Entfernung des Heers von der Lippe den Marschall verleitete, vor Lippstadt zu rücken, durch einen forcirten Marsch auf Hamm zu fallen. Er setzte alsobald alle Hände in Arbeit, hier eine Strasse zu verlegen, dort eine andre zu öffnen, und nach allen Seiten Routen und Läger zu recognosciren, einige auch auszustecken, vornehmlich die, welche er nicht zu nehmen gedachte. Worin er nicht sowohl seiner gewöhnlichen Methode folgte, die er in Standlägern zu beobachten pflegte, als hier etwas Angelegentlicheres suchte, indem er ein Auge auf die Nähe der Stadt Münster richtete, wo es dem Feind, was er aus aufgefangenen Briefen wusste, nicht an Aufmerkern und Correspondenten fehlte. Seine Hauptsorge war, dass das Heer in einen Brodvorrath auf 9 Tage käme. Er liess zugleich die Reuterey auf 3 Tage Heu spinnen; und ordnete von Minden und Hameln stärkere Transporte an, die alle auf Lippstadt gerichtet wurden.*)

Unterdessen wurden der Couriere immer weniger und die Gerüchte nahmen zu. Schon am 12. October des Morgens

*) Zu vergleichen die Schreiben des Herzogs an den König vom 7. und 15. October sub No. XLIII. der Urkunden zum zweyten Theil.

Ann. des Herausgebers.

hatte sich in der Stadt eine verflogene Nachricht von dem Treffen ausgebreitet. Da in der Ungewissheit jeder hinzusetzte und abnahm, nachdem er selbst hoffte und fürchtete, so wechselte einige Zeit Sieg und Niederlage mit einander ab, bis endlich ein Schreiben von dem General diese bestätigte. Er meldete von den Umständen des Treffens wenig, nur im Grossen den erlittenen Verlust, und seine Verlegenheit, wenn der Feind mit dem ganzen Schwarm über die Werra folgte. Er setzte dies wie jedermann voraus, und da in der frischen Bestürzung die Furcht dem Feinde Flügel gab, so wurde zugleich, auf die Berichte der vorliegenden Aemter, das Gefürchtete als schon geschehen gemeldet, dass Göttingen wieder besetzt sey, dass sich die leichten Truppen schon vor Nordheim und Eimbeck sehen liessen.

Ohngeachtet die erste Gefahr des Einbruchs durch die dazu gekommene Niederlage mächtig vergrössert war; so schien doch dem Herzog, dass die Bestürzung des Landes und die verlorne Fassung des Heers das Schlimmste wäre, und ärger als das Uebel selbst. Damit er also mit dem Dringendsten anfinke, suchte er jedermann neue Hoffnung einzuflossen, lobte den Muth der Truppen, und den Eifer der Generale, und ihre Entschlossenheit; er sähe ein Mittel vor sich, wodurch man die empfangene Scharte würde auswetzen können. Diese und andere Dinge empfahl er seinem General-Adjutanten von Bülow, welchen er sofort nach dem Lande absendete, auch mündlich und öffentlich zu bestellen. Ingeheim trug er demselben die Sorge auf, dass seine neue Disposition, ohne bey Kleinigkeiten anzustehen und hurtig vollzogen würde. Er hatte nämlich beschlossen, nun selbst zwischen beyde feindliche Heere zu marschiren, und geurtheilet, dass nichts so geschickt und so kräftig seyn würde, weder zur unversehnen Vereitelung der Combination der beyden feindlichen Generale, noch gegen den Einbruch selbst, als wenn er nur wenig Truppen in dem Lande liesse, und den Rest gleich an sich zöge.*) Also schrieb er dem General von Oberg, dass er mit 10 Bataillonen und 14 Schwadronen da, wo er am besten könnte, über die Weser ginge, und so geschwind er könnte auf Lippstadt marschirte; dem Prinzen von Ysenburg, dass er mit den übrigen Truppen (7 Bataillonen, 8 Schwadronen und den

*) Zu vergleichen über die nun folgenden Märsche und Begebenheiten die „anecdotes de l'affaire de Soest“ sub No. XLIX. der Urkunden zum zweyten Theil, und den Bericht des Herzogs an den König etc. vom 20. October sub No. XLIV.

Jägern) sich so nahe vor dem Feind hielte, als er es thunlich fände, ohne sich mit demselben einzulassen, und sich übrigens, wenn er gedrängt würde, an der Weser auf Hameln zurückzöge.

Der Marsch des Heers auf Lippstadt hatte den Angriff des Marschalls von Contades zum unmittelbaren Vorwurf, denn nichts Geringeres schien ein hinlängliches Gegenmittel, und der Herzog war nicht ohne einige Hoffnung, den Marschall zu überrumpeln. Es stund dieser General halb zerstreuet auf dem Hellweg zwischen der Lippe und der Ruhr; ein Corps noch immer an diesem Fluss zu Deckung der Communication von Düsseldorf; ein grösseres unter dem Marquis von Armentieres an der Lippe bei Lünen; ein drittes von 6 Bataillonen und 12 Schwadronen unter dem Duc de Chevreuse, hielt, als berennete es Lippstadt von Weitem, bey Soest; der Marschall selbst stand mit dem grossen Haufen dichte bey Hamm, und hatte die Asse vor sich. Es hält dieser kleine und berühmt gewordene Fluss einen ziemlich parallelen Lauf mit der Lippe, in einer Entfernung, da wo sie am grössten ist, von einer Stunde; bis sich gegen Hamm der Raum zuspitzet, als wo sie endlich durch die Graben der Festung in die Lippe fliessen. Also war das Project des Herzogs, in einem grossen Bogen, und zugleich dem kleinsten den er nehmen konnte, um das feindliche Lager zu gehen; die Ems, die Lippe, die Asse zu passiren, und über Soest und Werl dem Feinde in die Flanke und selbst in den Rücken zu kommen. Es schien, dass der Herzog Meister wäre, Werl zu erreichen; doch hing der Ueberfall von der Zeit ab, da der Marschall anfangen würde sich zu versammeln. Und die Hoffnung war nicht eitel, wenn der Herzog zuvor die Lippe erreicht hatte. Da er nicht hoffen durfte, so lange dem Marschall seinen Aufbruch zu entziehen, war seine ganze Bemühung, ihn in Zweifel zu lassen oder selbst irre zu machen, ob Alles marschiret sey, wie weit, in welcher Absicht. Er bediente sich dazu des schon umherlaufenden Gerüchts, das seine Zurüstung für das Land ausdeutete, indem er einige zweydeutige Reden fallen liess, die alsobald ausgelegt und verbreitet wurden, und das, was man schon vermuthet oder gewünscht hatte, völlig bestätigten. Und damit dem Marschall zugleich auch von der Strasse nach dem Lande eine zutreffende Nachricht gemeldet würde, sendete er der Regierung von Paderborn den Befehl, für die Truppen das Brod und das nöthige Fuhrwerk in Bereitschaft zu halten. Dem Grafen von Kielmansegge empfahl er die Sorge für Münster, wozu er demselben ausser der kleinen

Garnison, welche die Stadt schon hatte, 4 Bataillone und 4 Schwadronen nebst dem Scheiterschen Frey-Corps anvertraute. Er trug ihm insgeheim auf, damit einen doppelten Raum einzunehmen, und mit so vielem Geräusch er könnte sich der Lippe zu nähern, und sich den 18. October den Lägern von Hamm und Lünen in ausgebreiteten Trupps zu zeigen. Hierauf setzte er ohne weitem Aufschub (14. October) das Lager von Telgte und den Rest des Lagers von Münster zugleich in Bewegung, die also im Fortrücken ein paar Stunden von einander entfernt blieben. Bey diesem war das grobe Geschütz, jenes machte die Avantgarde. Als also nach einem viertägigen Marsch, der längs der Ems über Telgte, Warendorf, Rheda und Riethberg fortging, der grosse Haufen auf der lipperoder Heyde vor Lippstadt ins Lager rückte (17. October), ging die Avantgarde über die Haustenbeck, und mit Einbruch des Abends bey Benningshausen über die Lippe. Denn man musste bis dahin heruntergehen, weil die bey Lippstadt gemachte Ueberschwemmung nicht verstattete, daselbst zu passiren.

Unterdessen war dem Marschall schon die Nachricht zugekommen, dass die Hannoveraner in voller Bewegung wären, doch unter so verschiedenen Umständen, dass er nöthig fand, um seine Zweifel aufzuklären, zwey starke Detachementen unter den Herrn von Vogne und von Poyanne bey Hamm und Lünen über die Lippe zu senden. Als diese bald auf die Vortruppen des Grafen von Kielmansegge gestossen waren, und solche und den Grafen selbst ganz leicht auf Münster zurückgetrieben hatten, schöpfte der Marschall Argwohn, zog seine Detachementen über die Lippe zurück, und eilte sich selbst zu sammeln. Allein das Heer ging schon (18. October) vor Anbruch des Tages über die Haustenbeck, und in eben dem Zuge über die Lippe (es lagerte sich zwischen Benningshausen und Bockum). Und die Avantgarde marschirte zu gleicher Zeit in zwey Columnen auf Soest, noch in Hoffnung, den Duc de Chevreuse zu überraschen. Allein es war derselbe durch die Verätherey, wie man glaubte, einiger westphälischen Bauern unterrichtet worden, dass Preussen und Hannoveraner bey Lippstadt angekommen wären. Da die Nacht und das Unvermuthete der Erscheinung den Feind und die Gefahr noch vergrössert hatten, liess der Duc sofort abbrechen, und hielt die Nacht unterm Gewehre. Allein der Tag war angebrochen (18. October), ohne dass er was von dem Feind gehöret hätte, und nachdem seine zurückkommenden Patrouillen eben das versichert hatten, fing er an, die Richtigkeit der Nachricht in

Zweifel zu ziehen, dass wenigstens das Object vergrössert worden wäre, und erlaubte seinen Leuten, ihrer selbst zu warten. Aber in diesem Augenblick sahe er die von der Seite anrückenden Spitzen der feindlichen Colonnen. Als damit die erste Furcht noch lebhafter zurückgekommen war, gab er, ohne weiter etwas aufklären zu wollen, die Ordre zum Rückzug. Und hierbey kam ihm die Natur des Bodens mehr zu statten, als seine Eile. Denn dieser Boden zeigt zwar dem darauf Ankommenden eine weite Ebene, führt aber den, der darauf rechnet, in ein Labyrinth von tiefen hohlen Wegen, wo man Brücken legen oder Umwege nehmen muss. Als der Erbprinz von Braunschweig das entstehende Gewirre bey dem Feind wahrgenommen hatte, liess er die preussischen Husaren und was von der Reuterey voranmarschirte, den Schritt verdoppeln. Wodurch sich der Duc de Chevreuse genöthigt sahe, Stand zu halten. Er that es so gelegen, dass er die Zahl, die Waffen und den Vortheil des Bodens zugleich für sich hatte. Aber die Hoffnung des Prinzen war stärker, als dies Alles. Zwar verursachte das Feuer der Infanterie in der Linie, die sich unter dem kleinen Kanonenschuss vor dem Feind zu formiren hatte, hin und wieder einige Unordnung; und die Linie griff weder ganz geschlossen an, noch konnte sie es überall in eben dem Augenblick thun; aber wo sie traf, war der Stoss so heftig, dass der Feind hier eingerennet und niedergehauen, dort getrennet, und allerwärts zum Wanken gebracht wurde. Er liess 267 Gefangene auf dem Platz.*)

*) Das französische Manuscript des Autors beschreibt dies Gefecht näher, wie folgt: La nuit et les mauvais chemins avoient retardé la marche; les deflés l'arretoient quand on vint à la vue de Soest et des Ennemis. Le corps, qui marchoit sur . . . colonnes, étoit composé de 10 Bat. et de 24 Es.; ayant defilé par la gauche, la cavalerie prussienne se trouvoit à la tête. Le Prince dirigeoit la marche pour tomber sur la droite de Mr. de Chevreuse. Quand il le vit faire retraite, sans attendre l'infanterie, il se hata de faire avancer les Hussards & Dragons Prussiens. On atteignit les Ennemis en fuyant. Mr. le Duc de Chevreuse se voyant ainsi pressé fit face; on alloit choquer, quand une malheureuse decharge, qui ne tua personne, effraya les Dragons. Le Prince Hereditaire eut beau se mettre à leur tête, prier les uns, accabler d'injures les autres, il n'obtint rien. Il rallioit bien une partie, mais c'étoit pour rester Spectateurs tranquiles de la fuite des Ennemis, qui n'étoient pas moins decontenancés qu'eux mêmes. En attendant les Hussards donnoient de bonne grace. L'ennemi perdit quelque monde. Mais le fruit réel de tant de diligence se reduisit à faire 163 prisonniers. Mr. de Chevreuse se retira un peu houpillé vers Sudlinckern, ou Mr. le Maréchal mena 2 Brigades d'infanterie pour le rassurer et Lui donner le temps de Se remettre.

Der Marschall war, auf die erste Entdeckung des Duc de Chevreuse und seine eigene, mit einigen Brigaden schon selbst in Anmarsch, und kam so den Flüchtigen entgegen, die er nun aufnahm, und fasste zugleich hinter der Salzbach Posten. Der kleine Fluss kommt von Werl, ist nur hie und da ohne Brücke zu passiren, und ergießet sich bey Hohenover in die Asse, zwey Stunden oberhalb Hamm. Hier war es, wo drey Jahre nachher der Herzog selbst Grund fasste. *) Der Boden erlaubt, sich auf mehr als eine Art zu stellen. Der Marschall, welcher aus dem schon erfolgten Vorgang von Soest schloss, was ihm selbst bevorstünde, dass, wenn er einen Augenblick länger zu Hamm verweilte, er den Feind in der Flanke und dem Rücken haben würde, stund nicht an, gleich den folgenden Morgen (19. October) den Rest des Heers von da nach der Salzbach zu führen. Er lagerte sich also dahinter auf der Höhe von Illingen, und weil der Augenschein gab, dass da nur der rechte Flügel allein angegriffen werden könnte, so fand er bey der ersten Uebersicht nichts so dienlich, als den einzigen Zugang, der um und auf die Flanke führte, dem Herzog zu benehmen, nämlich ihm die Oeffnung zwischen Werl und der Ruhr zu verstopfen. Er bestimmte dazu das Corps des Marquis von Armentieres, und weil dasselbe von Lünen herzumarschiren hatte, und vor Einbruch des Abends auch mit verdoppelten Schritten nicht anlangen konnte, so liess er inzwischen den Prinzen von Beaufremont mit 1200 Pferden daselbst Posten fassen.

Noch ehe der Marschall sein Lager so vorsichtig und so gelegen veränderte, hatte sich in dem Urtheil des Herzogs die Lage des Kriegs selbst und die erste Nothwendigkeit zu schlagen ganz umgesetzt. Denn schon vor seiner Ankunft an der Lippe war ihm die unerwartete Nachricht zugekommen, dass der Herr von Chevert zurückmarschirte, und ihr folgte bald eine andere, die er nach der ersten vermuthet hatte, dass das Soubizische Heer selbst sich gegen die Dymel zöge. Er sahe nicht ungerne, dass alle Gefahr für Hannover schon vorüber wäre; wusste aber kaum, was er am meisten zu bewundern hätte, den glatten Uebergang der Feinde zu dieser neuen Combination, oder das Zufällige, so dabey eingetreten

*) Das Feld, drey Jahre später so berühmt geworden durch die Schlacht von Vellinghausen, wo gegen 45,000 Mann alle vereinigten Kräfte Frankreichs unter den Marschällen von Broglio und von Soubize scheiterten.

Anm. des Herausgebers; nach einer Bemerkung des Autors in dem französischen Manuscripte.

war, dass so in eben dem Moment der Herr von Chevert und er von Münster und von der Fulda aufgebrochen wären. Nun wäre es, glaubte er, an dem Feind, ihn anzugreifen; hielt aber dafür, dass bloss sein Marsch zwischen sie hinreichen würde, ihnen die Zeit und die Hoffnung zu nehmen, noch etwas Grosses in Westphalen auszuführen. Gleichwohl hatte er damit von seinem Vorsatz, dem Marschall ein Treffen zu liefern, noch nicht abgelassen; nicht, dass ihn die angefangene Bewegung fortrisse, denn der pflegte er immer Meister zu seyn, auch nicht weil es schien, dass der erste gehoffte Vortheil des Ueberfalls noch nicht verloren wäre, sondern weil ein anderer Bewegungsgrund an den Platz gekommen war, und sich eine neue Gefahr zeigte, die zwar noch entfernt war, aber alles Ansehen hatte, grosse Folgen nach sich zu ziehen. Er hatte nämlich unter den Briefschaften des französischen Couriers, der eben einer kleinen Patrouille, so von Lippstadt ausgesendet worden, in die Hände gefallen war, die erste Nachricht von dem nächtlichen Ueberfall von Hochkirch vernommen; die Nachricht war unverdächtig, und die Niederlage schien ausserordentlich; »der sicher gewordne König habe einen Theil seiner Infanterie, sein Lager, sein Geschütz, alle seine Generale verloren;« der Herzog rechnete davon nicht wenig zurück, und erwog dann wieder, dass er gleichwohl von dem König selbst keine Briefe erhielt: was geschehen würde, wenn der Graf von Daun von Sachsen sich Meister machte? — Es schien, dass er dies versuchen würde; und dann war an die Befreyung von Hessen kaum zu denken; Einer würde dem Andern in Hessen und in Sachsen die Flanke decken; und wenn sie dies den Winter könnten, wozu ihre vereinigte Macht künftigen Feldzug nicht in Stand seyn würde, nachdem sie an den Gränzen von Hannover und Brandenburg zugleich festen Fuss gefasset hätten. Aber dazu müsse man es nicht kommen lassen. Und dies bewog ihn nun, bey seinem ersten Vorsatz zu beharren, nicht zu gedenken, dass er wünschte, dem Könige eine nützliche Diversion zu machen.

Zwar schränkte die Rückkehr des Herrn von Chevert den ersten Vortheil mächtig ein; inzwischen war demselben die gerade Strasse des Hellwegs verlegt; und er musste sich, was er that, in die Gebürge des Sauerlands werfen, und hinter der Ruhr durch Umwege den Zugang zu dem Heere suchen. Also hoffte der Herzog, der Vereinigung zuvorzukommen, und nachdem dazu die frischesten Rapporte bestätigt hatten, dass das Heer noch unverändert in seinem Lager bey Hamm stände, liess er Alles bey dem ersten Entwurf, und marschirte mit

Anbruch des Tages (19. October) nach Soest; des Vorsatzes, den folgenden Morgen zum Angriff des Feindes, an der Höhe des Haarstrangs, welche neben der Ruhr fortläuft, anzurücken, und liess in dieser Absicht die Prinzen von Holstein und von Braunschweig mit der Avantgarde auf eben der Strasse vorausgehen, mit dem Auftrag, die Zugänge zu recognosciren und in Besitz zu nehmen. Denn er kannte selbst den Grund nur überhaupt, nicht nach der eigentlichen Lage seiner Stücke.

So traf es sich, dass von der einen Seite der Marschall mit seinem Heere, und von der andern die Avantgarde des Herzogs zu gleicher Zeit gegen einander anrückten, um eben den Grund einzunehmen. Das Detachement von Beaufremont hielt schon auf den Höhen, als die beyden Prinzen mit der Avantgarde vor Werl ankamen. Es stand da, wie es ihnen noch schien, ganz abgesondert; also säumten sie mit dem Angriff nicht. Allein der Prinz von Beaufremont fand rathsam, dem förmlichen Gefechte auszuweichen. Er zog sich also unter kleinen Scharmützeln einige Stunden von Werl zurück, von Höhe auf Höhe, und immer eiliger, so wie er mit der zunehmenden Hitze der Unsrigen lebhafter verfolgt wurde. Aber damit ging derselbe dem von Lünen anmarschirenden Corps des Marquis von Armentieres zugleich entgegen. Die Prinzen hatten von dessen Anmarsch noch nichts entdeckt, waren aber von selbst umgekehrt, gleich ermüdet von dem Wege und einem vergeblichen Verfolgen, und hatten sich bey Werl gelagert, so dass ihr linker Flügel an der Höhe des Haarstrangs hielt, das Defilee und die Höhe von Schlückingen vor der Fronte, und Werl mit seinem Schlosse gerade vor dem rechten Flügel waren. Mittlerweile hatte sich, beym Umsehen, eine wichtigere Aussicht aufgekläret, und dazu in der Nähe. Man entdeckte nämlich, dass mehr Truppen an der Salzbach angekommen wären, und bald darauf, dass das der grosse Haufen des Heers selbst seyn müsste. Nicht lange hernach erschienen die Dragoner des Prinzen von Beaufremont wieder, mit dem ganzen Zusatz des Armentierischen Corps, das sich nun auf der Höhe von Schlückingen in Schlachtordnung ausbreitete: worauf also bald eine kurze Kanonade folgte. Also wurde in Ueberlegung genommen, was zu thun wäre, ob man die Ankunft des Herzogs zu erwarten hätte, ob es besser wäre, zurückzugehen, um einem zu ungleichen Gefechte auszuweichen. Man urtheilte, dass, wenn der Marschall mit Anbruch des Tages, was er thun müsste, angriffe, der Herzog zu spät zur Unterstützung kommen würde; ginge man dagegen zurück, so würde nur ein Grund eingeräumt, auf den man

immer zurückgehen könnte. Das was am sichersten schien, behielt die Oberhand. Also ging die Avantgarde noch in der Nacht auf dem gekommenen Weg zurück, und kam gegen den Morgen (20. October) in der Nachbarschaft von Soest bey Kloster Paradis an, wo sie Halt machte.

So hatte der Marschall nicht nur den Vorthail des Orts gewöhnen, was freylich in seiner Macht war, sondern auch zugleich der Zeit, was kaum bemerkt worden war. Aber es war nun weder thunlich, noch rathsam, mit so abgematteten Truppen sogleich wieder umzukehren und zum Gefecht zu gehen. Der Herzog musste nothwendig seinen projectirten Marsch aufschieben, und er sahe, dass er mit dem Aufschub dem General von Chevert das Mittel gäbe, heranzurücken, und dem Marschall ein nicht geringeres, sich in seiner neuen Stellung umzusehen und festzusetzen, und seine Vereinigung mit dem Corps von Chevert zu erleichtern. Der Marschall suchte in den ersten Augenblicken diese Erleichterung vornehmlich in seiner Ausbreitung; so dass diese eine Mit-Ursache war, dass er sich von der Asse bis an die Ruhr ausdehnte.

Es entging dem Herzog diese Schwäche der neuen Stellung des Marschalls nicht, und zu einer andern Zeit würde er kaum unterlassen haben, wirklich zu versuchen, wie viel Vorthail er davon ziehen könnte. Allein indem er sich beschäftigte, die Truppen zu erfrischen, und neue Entwürfe zu machen, erhielt er selbst Briefe aus Sachsen, dass der König von Preussen, des erlittenen Verlusts unerachtet, dem Feind die Spitze böte; dass der Marschall Daun sich eben so eingeschlossen hielte als vorher u. s. w. Es schien damit alle Nothwendigkeit wegzufallen, um Sachsens wegen ein Treffen zu wagen; und zugleich fiel die ihm gewöhnliche Munterkeit, womit er seine Zurüstungen zu machen pflegte, indem eben der Courier die traurige Nachricht mitgebracht hatte, dass der Prinz Friedrich Franz von Braunschweig in dem Treffen gefallen wäre. Er diente als Generalmajor in dem preussischen Heere, und war in der vollen Blüthe der Jugend und einer grossen Hoffnung. Den ersten Augenblick füllte eine ungemeyne Betrübniß, und die Freundeszähre rollte für den sehr geliebten Bruder. *) In dem zweyten sahe er auf die ganz veränderte Lage der Dinge; der Feldzug wäre geendigt, höchstens könnte der Feind, wenn er nicht vergebens

*) In der Urkundensammlung zum zweyten Theil sub No. XLVI s. den Bericht über die feyerliche Beysetzung in Braunschweig.

Ann. des Herausgebers.

gesiegt haben wollte, noch den Anschlag fassen, in Hessen zu bleiben; allein dann sey die beste Zeit, auf ihn zu fallen, wenn der Marschall von Contades sich entfernt haben, und über den Rhein zurückgegangen seyn würde. Ohngeachtet es kaum wahrscheinlich war, dass der Prinz von Soubize es wagen würde, sich ihm allein auszusetzen, so wollte er doch auf alle Fälle bereit seyn; entwarf, wie er pflegte, in dem ersten Moment ein Project zu einer wichtigern Expedition gegen Hessen, und beschloss, damit er sein Vorhaben verbergen und die Zurüstung erleichtern möchte, nach der Ems zurückzugehen.

Nachdem sich also die Truppen ausgeruhet hatten, veränderte er den folgenden Tag (21. October) des Nachmittags sein Lager. Er ging nur zur Seite, bey Bruchhausen auf drey Brücken über die Asse, und bezog zwischen diesem Fluss und der Lippe, 4 Stunden unterhalb Lippstadt und 5 von Hamm, ein neues Lager bey Hofstadt, das durch die Ankunft des Generals von Oberg verstärket wurde. Sein Vorsatz war, einige Tage daselbst zu verweilen, theils dass Zeit darüber verstriche, theils weil in der Gegend noch kein Mangel an Fourage war. Es hatte der Herzog bey seinem Aufbruch von Soest den Obristen von Beust mit den schwarzen Husaren zurückgelassen, welches den folgenden Tag (22. October) zu einem lebhaften Scharmützel Anlass gab. Denn als der Marschall von der Bewegung der Hannoveraner Nachricht erhalten hatte, und ungewiss war, ob das ganze Heer marschiret wäre, sendete er 300 Mann zu Pferde und zu Fuss aus, die Gegend von Soest zu recognosciren. Dies Detachement, nachdem es kein Heer mehr wahrnahm, fiel desto hitziger auf die Feldwache der Husaren, und trieb solche mit Vortheil zurück, bis Beust mit 150 Pferden zum Entsatz kam, und in wenig Augenblicken die feindliche Cavallerie sprengte; worauf er auf die verlassene Infanterie fiel, davon ein Theil niedergehauen, und der andere gefangen genommen wurde.

Es hatte der Marschall nichts weniger erwartet, als dass der Herzog sich von dem Haarstrang entfernen würde, als der so gerade auf die schwache Seite seiner Stellung führte; vielmehr hatte die Erwartung eines Angriffs mit der Annäherung des Obergischen Corps zugenommen, und er hatte sich selbst mit nichts so sehr beschäftigt, als sich zu verschanzen, und seine nun selbst zu weitläufig gefundene Stellung besser zusammenzuziehen; zu welchem Ende er die Höhe von Schlückingen wieder verliess, und das Corps von Armentieres zurück, und an seinem rechten Flügel auf die Höhe von Hilbeck zog. Eine Veränderung, welche er eben unternommen hatte, als

der Herzog über die Asse ging. Nun urtheilte er, dass diese Bewegung einen Angriff von einer andern Seite zum Gegenstand hätte, und dass Hamm selbst gedrohet wäre. Weshalb er nur einige Brigaden hinter der Salzbach stehen liess und (den 23. October) mit dem Rest nach Hamm marschirte. Allein diese Besorgniss konnte nicht von Dauer seyn, nachdem er den Herzog in seinem Lager still und unthätig sahe. Also dadurch, und dass er durch so richtig genommene Maassregeln den Anfall des Herzogs schon vereitelt hätte, und zugleich durch die Rückkehr des Generals von Chevert aufgemuntert, gieng er selbst plötzlich zu angreifenden Entwürfen über. Doch scheint es, dass die Anlage dazu mehr eine vorübergehende Gelegenheit war, nämlich die zeitweilige Entfernung des Herzogs von Münster, als eine Folge der ersten Combination nach dem Treffen, und der gemeinsamen Hoffnung welche Hof und Heere gefasset hatten. Und in der That zeigte der Marschall dem Herzog mehr seinen Entwurf, als den vollen Ernst, ihn mit aller Macht auszuführen, die er dazu in Händen hatte. Indess war der Vorwurf nichts Geringes, nichts Geringeres als die Eroberung von Münster, die freylich noch den Feind zu dem ganzen Besitz von Westphalen führen, ihm den Besitz von Hessen gewiss machen, und noch die Ehre des Feldzugs mit Hannover theilen konnte. Siehet man nur auf die Mittel der beyden Heere, und die ausnehmende Ueberlegenheit der Zahl, so war sonder Zweifel auch bey dieser schon späteren Jahreszeit eine förmliche Belagerung der Stadt bey Weitem nicht über ihre Kräfte, und die zeitweilige Lage der Heere gab ihnen dazu den völligen Vortheil des ersten Ausschlags. Allein der Marschall wollte nur Münster überrumpeln, die einzige Art des Angriffs, gegen welche die Stadt gesichert war. Freylich war sie damahls noch nicht so fest, als der Herzog sie nachher machte, und sie würde ohngeachtet der Dicke und der Festigkeit ihrer Wälle, der Menge des Geschützes, so rund umher alle Schiesscharten füllte, und ungeachtet der verstärkten Garnison, und ihrer Wachsamkeit, die Eröffnung der Laufgräben und den förmlichen Angriff nicht drey Tage ertragen haben. Dagegen hatte der mit Wasser angefüllte Graben nur wenig seichte Stellen, der bedeckte Weg, wo einer war, schon seine Pallisaden, und der Wall überall an den schwachen Stellen eine Krause.

Nachdem also der Marschall, in der That unerwartet, und ganz in der Stille ungefähr 10,000 Mann ausgesuchter Truppen (17 Bataillone. und 26 Schwadronen) unter dem Marquis von Armentieres (24. October) über die Lippe gehen lassen, trieb

dieser die Vorposten des Grafen von Kielmansegge, sowie dessen Hauptposten von Drensteinfurth ohne Mühe vor sich zurück, und berennete die Stadt ohne Hindernisse noch Anstand (25. October). Der Marquis war mit Geschütz und Munition reichlich versehen, sowie mit allen Arten von Schanzzeug, und liess alles was zu Ersteigung der Wälle und Mauern nöthig war, Faschinen und Sturmleitern, mit einer Geschwindigkeit, die den Franzosen eigen ist, in einer für die Kürze der Zeit ungläublichen Menge zusammenbringen. Die Anordnung zum Angriff folgte, wie der wirkliche Versuch, mit Einbruch der Nacht. Graf Kielmansegge hielt sich von allen Seiten gedrohet, und setzte sich an allen Seiten in Gegenwehr. Seine Musketerie unterstützte allerwärts das Kartätschenfeuer der Kanonen, mit gleicher Lebhaftigkeit, da, wo sich der Feind wirklich zeigte, und wo er denselben fürchtete. Man hielt ihn damit hier zurück, und tödtete da die, welche sich zu kühn wagten. Nur an wenig Stellen war der Feind bis an den Graben gekommen, und zufällig an solche, wo er denselben viel zu tief fand. Der Marquis von Armentieres verlor damit nicht nur die Hoffnung, die Stadt im ersten Anlauf zu ersteigen, sondern fasste auch von den Förmlichkeiten, die dafür nöthig wären, eine höhere Meynung. Da also die Furcht vor dem Entsatz, der in der That im Anmarsch war, dazukam, so stund er von allen dringendern Versuchen ab, und ging mit Verlassung eines Theils seiner Rüstung ganz eilig nach der Lippe zurück.

Inzwischen war der Herzog damit schon umgegangen, dass er den folgenden Morgen das ganze Heer über die Lippe zurückführte. Als also die Nachricht bey ihm einging, dass ein feindliches Corps, wie es hiess, grösstentheils Reuterrey, über die Lippe gegangen wäre, liess er sofort 4000 Mann unter dem General von Imhof vorausgehen (25. October). Denn er vermuthete, dass der Feind einen Anschlag auf Warendorf und Rheda gemacht hätte, wo das Heer einen Theil des groben Gepäcks unter einer geringen Bedeckung zurückgelassen hatte; bis wenig Stunden nachher umständlichere Rapporte das Corps sehr vergrösserten, und mit der Anzeige, was ihm an grobem Geschütz und an Munition folgte, der Unternehmung eine grössere und gefährliche Gestalt gaben. Es war nun kein Zweifel, dass nicht Münster selbst damit gemeinet sey, und die ausnehmende Wichtigkeit des Orts machte, dass man diese Unternehmung Anfangs mehr combinirt hielt als sie wirklich war, dass sie von beyden Heeren durch eine abgeredete Bewegung unterstützt werden würde. Manche alte und neue

Umstände bewogen den Herzog, selbst so zu urtheilen; nicht nur das weitere Anrücken des Prinzen von Soubize, sondern auch besonders dies, dass der Marschall von Contades die aufgegebene Zufuhr von Wesel wiederherstellte, was ihm eben war berichtet worden. Er fand zur Vereitelung dieses Projects nichts so sicher, als den vorgesetzten Rückgang über die Lippe auszusetzen. Denn er urtheilte, dass, wenn der Marschall es bey diesem Detachement liesse, Imhof auch zum Entsatz stark genug wäre; folgte der Marschall aber mit dem Heere, und setzte sich damit, was er ungezweifelt thun würde, hinter die Werse, so würde er den Weg nach Münster schon verrennet finden. Also wäre das zuverlässigste Mittel, dass er, sobald es nöthig wäre, an der Lippe herunter ginge und auf Hamm fiele. Der Herzog blieb also in seinem Lager still, bis der Erfolg, was er zu thun hätte, aufklärte. Als ihm nun der eilige Abzug des Marquis von Armentieres einberichtet worden war, ging er in Verfolgung seines ersten Entwurfs (27. October) über die Lippe und die folgenden Tage nach der Ems zurück, wo er zur Erleichterung der Subsistenz das Heer zwischen Münster und Paderborn verschiedene Läger beziehen, und einen Theil der Reuterey cantonniren liess. Er hatte dort (den 31. October) wieder 23 Bataillone und 40 Schwadronen beysammen, welches ungefähr die Truppen waren, die im Münsterschen und Osnabrückschen überwintern sollten. *)

Der Feind dachte seinerseits an nichts mehr als an Beziehung der Quartiere, und wie solche für den Winter nicht nur bequem, sondern auch sicher eingerichtet werden könnten. Und dies war die Hauptsache in der Ueberlegung geworden, die der Minister und die Generale darüber anstellten. Man hat nachher unter ganz ähnlichen Umständen versucht, den Besitz von Hessen zu behaupten. Allein itzo war niemand, der dies rathsam oder nur möglich hielt. So allgemein und so lebhaft wirkte noch die Erinnerung der Auskehr von Hannover. Ja man fand selbst an dem Mayn noch nicht Sicherheit genug für das kleine Heer, wo es nicht ansehnlich von dem grossen verstärket würde. Die Sorge für dies, am Nieder-Rhein, war nicht geringer. Die Grösse des Stroms schien nach dem Ueberfall vom Junius auch nichts in vollem Winter zu decken. Man nahm sich also vor, das rechte Ufer des Stroms stärker zu besetzen, wobey der Minister auf den

*) Zu vergleichen die Schreiben des Autors vom 27. und 30. October in der Urkundensammlung zum zweyten Theil sub No. XLIV.

Einfall kam, Rees und Emmerich zu befestigen; ein Unternehmen, davon man nur wegen der Schwierigkeit abstund, es hurtig genug zu Stande zu bringen. Allein die vornehmste Schutzwehr suchten Alle in einer weiten Verwüstung aller Zugänge, mehr besorgt, sich gegenwärtig zu vertheidigen, als aufmerksam auf den künftigen Feldzug, um sich die Mittel zum Anmarsch zu erhalten, ohngeachtet ihr Krieg angreifend war. Nachdem also beyde Heere sich noch 14 Tage beschäftigt hatten, alles das Land, was sie bis zu ihren Quartieren hinter sich hatten, von Fourage und Körnern auszuleeren, und das thaten sie mit einem so besorgten Eifer und so streng, dass der Freund nicht mehr verschonet blieb als der Feind; setzten sich beyde in der Mitte des Novembers in Bewegung, und gingen dann mit gleichem Schritte nach dem Mayn und Rhein zurück; der Marschall von Contades passirte mit dem grossen Haufen des seinigen den letztern Strom; doch so, dass er starke Garnisonen zu Wesel und Düsseldorf und Deutz zurückliess. Er nahm dabey die Punkte in seiner Linie, wo der Herzog sie unter seinem Vorgänger gebrochen hatte, als die schwächsten an; versahe also Düsseldorf durch eine Spitze von Truppen, die gegen die Ruhr und die Märkschen Gebürge um die Stadt eine Art von Cordon zogen; und versahe unterwärts Wesel, besonders an der holländischen Gränze das gefährliche Ufer mit Schanzen, und Posten und Signalen. Der Prinz von Soubize war durch die sächsische Infanterie und durch einige Brigaden französischer Truppen verstärkt worden; doch blieb die Stärke seiner Quartiere vornehmlich in ihrer Entfernung von dem Feind; obwohl der Prinz nicht unterliess, ihnen eine mächtige Stütze an der freyen Reichsstadt Frankfurt zu geben, die er in Besitz nahm; auch die Communication des Rheins mit dem Marschall von Contades zu öffnen, indem er Rheinfels besetzte, wo man bis itzo einige hessische Invaliden als unschädlich in Garnison gelassen hatte. So sicher, alle Arten von Unterstützungen in seiner Gewalt zu haben, verlegte er das Heer an beyden Seiten des Mayns in die Quartiere, vor welchen er das feste Schloss Marburg als einen Warnungsposten besetzt hielt.

Seinerseits dachte der Herzog bey Verlegung seiner Truppen in die Winter-Quartiere an nichts eher, als wo und wie und wenn er den künftigen Feldzug zu eröffnen hätte. *) Der

*) Zu vergleichen die Correspondenz des Herzogs und des Königs Friedrich II. in den Urkunden zum zweyten Theil sub No. XLV. u. XLVIII. und die Correspondenz des Autors sub No. XLVII.

Anm. des Herausgebers.

grosse Erfolg des zurückgelegten und der gefährliche Umstand, dass er künftig gleich von Anfang an zwey Heeren die Spitze zugleich zu bieten haben würde, schien alle Hoffnung an den ersten und frühzeitigen Ausschlag zu binden. Nichts gab dieser Aussicht so viel Stärke, als die Besorgnisse des Feindes, der nichts mehr zu fürchten schien; der Herzog dachte also nur, wie er mit dem ersten Ausschlage auch ein Mittel fände, die Lage der Heere so zu verändern, dass er Hessen und Westphalen zugleich decken möchte. Nach dieser Absicht verfolgte er nicht die angefangene Rüstung an der Weser, sondern verlegte auch danach seine Truppen; nicht enge zusammen, wie im vorigen Frühjahr, sondern er dehnte die Quartiere von den holländischen Gränzen an bis an die Werra aus, wodurch er die Subsistenz und die Oeconomie zugleich nicht wenig erleichterte. Nämlich er legte die englische und hannöverische Infanterie, und den grössten Theil der Cavallerie dieser beyden Nationen in die Stifter Münster und Osnabrück; die braunschweigische und hessische Infanterie, nebst der preussischen und hessischen Cavallerie, und 7 Schwadronen Engländer in das Paderbornische, das Lippische und das westphälische Sauerland, sowie das Corps des Prinzen von Ysenburg in Hessen. In welcher offenen und weitläuftigen Lage die Truppen ihre Sicherheit zugleich in der Wachsamkeit des Generals und seinen angreifenden Massregeln, die sie gleichsam immer fertig zur Action machten, und in der Barriere fanden, die der besorgte Feind vor sich selbst gezogen hatte.



Neue Ausgabe in 36 monatlichen Lieferungen
à 1^{fl.} Thlr.

ŒUVRES DE FRÉDÉRIC LE GRAND.

Publiées, sur l'ordre de Sa Majesté le Roi, par une commission
de l'Académie royale des sciences.

Trente volumes, Table chronologique générale et plans, 1846—1857.
700 feuilles, format impérial, in-8. broché.

A. ŒUVRES HISTORIQUES. VII VOLUMES.

TOME I. Mémoires pour servir à l'histoire de la maison de Brandebourg.
— Du militaire depuis son institution jusqu'à la fin du règne de Frédéric-
Guillaume. — De la superstition et de la religion. — Des mœurs, des coutu-
mes, de l'industrie, des progrès de l'esprit humain dans les arts et dans les
sciences. — Du gouvernement ancien et moderne du Brandebourg. 19 feuilles.

TOME II. Histoire de mon temps. (Chapitre I—VII.) — Relation de la
bataille de Chotusitz. 11½ feuilles.

TOME III. Histoire de mon temps. (Chap. VIII—XIV.) — Appendice.
14½ feuilles.

TOME IV. Histoire de la guerre de sept ans. (Chapitre I—IX.) — Ap-
pendice. 17½ feuilles.

TOME V. Histoire de la guerre de sept ans. (Chapitre X—XVII.) 15½ feuil.

TOME VI. Mémoires depuis la paix de Hubertsbourg jusqu'à la paix de
Teschen. — Appendice. 2 Fac-simile. 15½ feuilles.

TOME VII. (Mélanges historiques.) Éloges. — Réflexions sur les talents
militaires et sur le caractère de Charles XII, roi de Suède. — De la litté-
rature allemande. — Avant-propos de l'Extrait du Dictionnaire historique
et critique de Bayle. — Avant-propos de l'Abrégé de l'Histoire ecclé-
siastique de Fleury. 10½ feuilles.

B. ŒUVRES PHILOSOPHIQUES. II VOLUMES.

TOME VIII. Considérations sur l'état présent du corps politique de l'Eu-
rope. — Dissertation sur l'innocence des erreurs de l'esprit. — Avant-
propos sur la Henriade de M. de Voltaire. — L'Antimachiavel, ou Examen
du Prince de Machiavel, et Réfutation du Prince de Machiavel. 2 Fac-
simile. 20 feuilles.

TOME IX. Miroir des princes. — Dissertation sur les raisons d'établir ou
d'abroger les lois. — Instruction au major Borcke. — Discours sur les
satiriques. — Discours sur les libelles. — Réflexions sur les Réflexions des
géomètres sur la poésie. — Instruction pour la direction de l'Académie
des nobles à Berlin. — Essai sur l'amour-propre envisagé comme principe
de morale. — Dialogue de morale à l'usage de la jeune noblesse. — Lettre
sur l'éducation. — Examen de l'Essai sur les préjugés. — Examen critique
du Système de la nature. — Discours de l'utilité des sciences et des arts
dans un État. — Exposé du gouvernement prussien, des principes sur
lesquels il roule, avec quelques réflexions politiques. — Essai sur les
formes de gouvernement et sur les devoirs des souverains. — Lettres sur
l'amour de la patrie. 16½ feuilles.

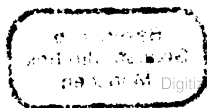
C. ŒUVRES POÉTIQUES. VI VOLUMES.

TOMES X et XI. Œuvres du Philosophe de Sans-Souci. 38½ feuilles.

TOMES XII et XIII. Poésies posthumes. Fac-simile. 29 feuilles.

TOME XIV. Poésies éparses. 30 feuilles.

TOME XV. Mélanges littéraires. 15½ feuilles.



D. CORRESPONDANCE. XII VOLUMES.

TOME XVI. Correspondances de Frédéric avec M. de Natzmer, M^{me} de Wreech, le comte de Seckendorff, M. de Grumbkow, le comte de Schulenburg, le comte de Manteuffel, M. Achard, M. de Beausobre, M. de Camas, Chrétien Wolff, M. Eller, M^{me} de Rocoulle, Fontenelle, le comte de Schaumbourg-Lippe, Rollin, M. de Suhm. 27½ feuilles.

TOME XVII. Correspondances de Frédéric avec la marquise du Châtelet, M. Jordan, M. Duhan de Jandun, Maurice de Saxe, le marquis de Valori, le comte de Gotter, Maupertuis, madame Thérèse, M. Lichtwer, le feld-maréchal de Kalckstein, M. Sulzer, le baron de Schönaich, M. André de Gudowitsch. 24½ feuilles.

TOME XVIII. Correspondances de Frédéric avec le comte Algarotti, la veuve du général de Forcade, madame de Camas, M. de Jariges, la duchesse Louise-Dorothée de Saxe-Gotha, Catherine II, impératrice de Russie, le biographe du général Paoli. 18½ feuilles.

TOME XIX. Correspondance de Frédéric avec le marquis d'Argens. Fac-simile. 28½ feuilles.

TOME XX. Correspondances de Frédéric avec Gresset, M. Steinbart, la comtesse Skorzevska, M. Darget, le baron de Pöllnitz, le général Fouqué, M. de Krockow, le comte Ignace Krasicki, prince-évêque de Warmie, le baron de Riedesel, M. de Domaschnew, M. de Moulins, Léonard Euler, le comte de Hoditz, mylord Marischal. 21½ feuilles.

TOMES XXI, XXII et XXIII. Correspondance de Frédéric avec Voltaire. 74½ feuilles.

TOME XXIV. Correspondances de Frédéric avec M. de Catt, le comte d'Argental, l'électrice Marie-Antonie de Saxe, le comte de Solms-Sonnenwalde, madame de Bülow, née de Forestier, M. de Hertzberg, M. Lion Gomperz, le général Elliot (Eliott), M. de Zastrow, d'Alembert (première partie). 42½ feuilles.

TOME XXV. Correspondances de Frédéric avec d'Alembert (seconde partie), Garve, le comte de Lamberg, M. de Chasot, M. F. - C. Achard, le comte Charles-Guillaume Finck de Finckenstein, Mirabeau, le baron de Grimm, Condorcet, le chevalier de Zimmermann. Supplément aux dix volumes de la Correspondance de Frédéric avec ses amis. 41½ feuilles.

(Ces dix volumes forment la Correspondance familière, amicale et littéraire, et contiennent deux mille neuf cent vingt-trois lettres.)

TOME XXVI. Correspondances de Frédéric avec sa femme, sa mère et ses trois frères. 40 feuilles.

TOME XXVII.

Première partie. Correspondances de Frédéric avec ses six sœurs. 29½ feuilles.

Seconde partie. Correspondances de Frédéric avec ses autres parents de sang et avec ses parents par alliance. 11½ feuilles.

Troisième partie. Correspondance allemande de Frédéric avec son père et avec diverses personnes. 2 Fac-simile. 24½ feuilles.

(Ces deux volumes contiennent mille cinq cent trente-quatre lettres, dont mille deux cent quatre-vingt-six de Frédéric.)

(Toute la Correspondance (t. XVI—XXVII) contient quatre mille quatre cent cinquante-sept lettres, dont trois mille quatre-vingt-six de Frédéric.)

E. ŒUVRES MILITAIRES. III VOLUMES.

TOME XXVIII. Huit ouvrages en langue française, parmi eux : Les principes généraux de la guerre, appliqués à la tactique et à la discipline des troupes prussiennes. 12½ feuilles et 9 plans.

TOME XXIX. Huit ouvrages en langue française, parmi eux : Éléments de castramétrie et de tactique. 10½ feuilles.

TOME XXX. Trente-huit instructions militaires, dispositions, règlements et ordres en langue allemande. 29½ feuilles et 14 plans.

PLANS relatifs aux Œuvres militaires. 51 plans in Folio.

TABLE chronologique générale des ouvrages de Frédéric le Grand et Catalogue raisonné des écrits qui lui sont attribués. 11 feuilles.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. Becker) in Berlin.



